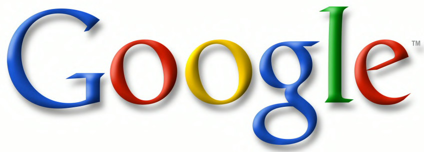




Zugabe

zu den

Göttingischen Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1781.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.

B.

Bruns

Ken-

M.

Mor-

N.

O et P.

Q et R.

Scarpa

Struens

T.

U et V.

W.

X. Y. Z.

Zwey-

Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1781

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

B.

Be-

C.

D.

E.

E.

Ephemerides, Monath- und Wochenschriften, periodische Werke und Schriften gelehrter Gesellschaften.

Ver-

6) Der Kaiserlichen Niederlande

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Preis-

R.

S.

T.

U et V.

Z.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

1tes Stück.

Den 6. Januar 1781.

Wien.

Von hieraus haben in diesem Jahre die morgenländischen Sprachgelehrten ein eben so kostbares, als schäzbares Werk erhalten: die vor einiger Zeit angekündigte sehr vermehrte neue Ausgabe des Meninskischen orientalischen Wörterbuchs, das ohne allen Zweifel das wichtigste gedruckte Buch in diesem Fache ist. Wir haben den ersten Band desselben, der die beyden Buchstaben ا und ب enthält (auf dem Titelblatte steht irrig ا bis خ) auf 660 Folioseiten unter folgendem Titel vor uns: *Francisci a Mesgnien Meninski* Lexicon Arabico-Persico-Turcicum, adiecta ad singulas voces et phrases significatione latina, ad usitatiores etiam Italica, iussu Augustissimae Imperatricis et Reginae Apostolicae, nunc secundis curis recognitum et auctum. Tom. I. nebst einer dem Werke vorangesezten Commentatione de fatis linguarum Orientalium, Ara-

Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae, die allein 164 S. nebst einigen Kupfertafeln, beträgt. Bey der Wichtigkeit des Werks wird es uns erlaubt seyn, die Anzeige des Wörterbuchs von der Anzeige der vorgesezten Abhandlung über die Geschichte der morgenländischen Sprachen zu trennen; wie dann lezteres gar wol als ein eigenes Buch betrachtet werden kann, daher es auch besonders ausgegeben wird.

Es sind gerade jezt hundert Jahre (1680.) daß Meninski († 1698.) erster röm. kaiserl. Interpret der morgenländischen Sprachen, seinen berühmten Thesaurus linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae et Persicae auf seine Kosten herausgegeben hat. Mit Recht ist das Werk gleich von seiner Erscheinung an bis in unsere Zeiten von allen Kennern ausserordentlich geschäzt, aber nur erst im lezten Kriege zwischen Rußland und der Pforte ganz aufgekauft worden, woran hauptsächlich die Kostbarkeit desselben und der in diesem Fache für die grössere Circulation ganz vorzüglich nachtheilige Umstand, daß es nicht in den Händen eines Verlegers gewesen, mögen Schuld gewesen seyn.

Eigentlich besteht nun dieser trefliche Thesaurus aus drey besondern Werken; dem arabisch, türkisch, persischen Wörterbuche, einem Onomastiko und einer Grammatik. Die Grammatik ist schon im J. 1756. vom Hrn. Hofrath Kollar mit vielen Vermehrungen wieder edirt worden. Zu einem neuen Abdrucke des Wörterbuchs wurde uns schon im Jun. des J. 1771. aus England Hofnung gemacht; allein dieß Project ist unausgeführt geblieben, und jezt erhalten wir es aus den Händen der berühmten Wiener Orientalisten au

die

die beste Art, und wenn es geendigt seyn wird, so soll, wie man uns versichert, auch noch das Onomastikon, eben so schön bearbeitet, nachfolgen. Ein Vorhaben, auf dessen Erfüllung Teutschland in mancherley Betrachte wird stolz seyn können!

Gleich bey dem ersten, zu einer neuen Ausgabe des Wörterbuchs mit den besten Einsichten gemachten, Entwurfe wurde beschlossen, das Werk nicht wieder bloß abzudrucken und etwa nur von den häufigen Druckfehlern zu reinigen, sondern auch demselben sowol durch Zusätze, als durch Auslassung manches Unnöthigen wesentliche Vorzüge vor der ersten Ausgabe zu geben. Hauptsächlich sollten aus den beyden vollständigsten, in Constantinopel gedruckten, Wörterbüchern der Persischen und Arabischen Sprache, aus وان قولی Van Kuli und aus dem فرهنك شعوري Ferhenki Schuuri, jenem dem besten Arabischtürkischen, und diesem dem besten Persischtürkischen Lexico die fehlenden Wörter, und besonders aus lezterm die gewöhnlichen Türkischen Redensarten, so wie aus d'Herbelots Bibliotheque Orientale die Namen der Reiche, Städte und Flüsse beygefügt; dagegen aber die von Meninski so oft ohne Noth und nur zur Vertheurung des schon an sich kostbaren Werks gehäuften Synonymen, sodann die Französischen, Polnischen und Teutschen Uebersetzungen weggelassen, und im Lexico alles bloß Italiänisch und lateinisch, im Onomastiko aber bloß Italiänisch angegeben worden. (Warum bey lezterm der Unterschied gemacht, und noch dazu gerade das Italiänische dem Lateinischen vorgezogen wird, können wir nicht einsehen, wünschten auch, daß das Project in diesem Stücke noch geändert werden möchte.) Ausserdem sollten auch die Druckfehler gebessert und

das Werk mit ganz neuen Arabischen Lettern ge
druckt werden. Wir wollen nun sehen, wie diese
Plan ausgeführt wird. Wir fangen von dem le
tern und verhältnißweise unwichtigern zuerst an.

Allerdings sind die neuen Lettern (zufolge d
Vorrede hat Kurzböck auf 520 verschiedene Typ
von unverbundenen, verbundenen, zusammengez
genen Buchstaben dazu giessen lassen) schön, und n
hern sich, unserer Meinung nach, mehr als alle so
in Teutschland gedruckte Bücher der نسخي. Au
die Druckfehler der ersten Ausgabe sind meist v
bessert, aber leider! dagegen auch wieder vi
andere eingeschlichen, die bey einem solchen We
so ganz vorzüglich unangenehm sind. Sehr g
ists, daß ein sorgfältiges Verzeichniß derselben
Ende auf einigen Folioseiten beygefügt worden, d
aber bey weitem noch nicht vollständig ist. So
z. E. S. 95 Z. 4 von unten das Persische ارن
statt ارغوان, S. 96 Col. 1 Z. 9 ارجیر statt جیر
u. d. m. nicht darin angezeigt.

Was aber die Hauptsache, die **Vermehrung**
des Werks anbetrifft, so müssen wir den Wie
Orientalisten, die sich mit der Ausgabe dessel
beschäftigen, (Hr. Franz de **Paula Klezl** hat
Oberaufsicht, und mehrere Mitglieder der kais
kön. Akademie der orientalischen Sprachen arbe
gemeinschaftlich daran), das Zeugniß geben, da
sehr viel, recht sehr viel, geleistet haben, so
z. E. im Arabischen der sonst gewiß trefliche Gol
gar sehr daraus vermehrt und berichtigt we
kann, wenn es gleich auch gewiß bleibt, da
dadurch gar noch nicht entbehrlich, vielmeh
andern Fällen oft noch weit vollständiger ist.
wollen doch Beyspiele davon geben. So hat Gol

die Bedeutung von بَ sehr unbestimmt paravit se, accinxit et applicuit se corpore vel animo: besser hier aus Vankuli paravit se *ad iter*, dahin auch die bey Golio folgenden Derivata offenbar leiten. Oder ادنا erklärt Golius magnis longisque auribus praeditus, inprimis de *brutis* dicitur. Dagegen hier gleich richtiger und bestimmter praedita *ovis*. Beyde hätten noch longis *et pilosis* auribus sagen sollen. Bey ارخ, das Golius bos sylvestris i. e. cervus übersezt, haben wir doch vergeblich hier eine Verbesserung gesucht. Eben so auch unter ارجان — Die im Golii Wörterbuche oft ganz falschen Etymologien haben wir meist, und das mit Recht, weggestrichen gefunden, z. E. wenn er bey ارجوحة das griechische κωρα vergleicht, da doch jenes offenbar von رجح abstammt, wohin es auch gehört. Eben so auch bey بابا oder bey ارضة. Aber doch fanden wir einmal auch gegen unsere Vermuthung unter باءة matrimonium propterea, quod conjuges in una simul statione degant. Davon hat Golius dießmal nichts, und vermuthlich gehörts Vankuli, denn es auch ohne Schaden hätte gelassen werden können. — Manche Verbesserungen des Golius sind nun auch wol nicht immer, so wie sie da stehen, richtig, oder wenigstens doch zu unbestimmt; z. E. wenn sie sagen, آخرت sey *usitate* altera vita, wo statt usitate stehen sollte, in Korano, oder sensu Mohamm. theologico; und oft ist ein Hauptwort aus Golii Beschreibung ausgelassen, dadurch denn die im Meninski gegebene ganz unverständ-

lich wird. Z. E. ارقش Color albis maculis variegatus. Was mag dieß für eine Farbe seyn? Es sollte heissen wie bei Golio Color niger u. s. w. Oder wie bey ارب, wo ausgelassen ist, daß es erst Glied überhaupt, und dann insbesondere das Glied (membr. genital.) heisst. Bisweilen sind wir auf noch sonderbarere Fehler gestossen, wo wir neue Wörter fanden, die ihr Daseyn einem blossen Druckfehler im Golius zu verdanken haben, und vor welchen man sich um so viel leichter hätte hüten können, da er sie selbst schon in seinem angehängten emendationum elencho verbessert hatte. Wir wollen doch nur ein auffallendes Beyspiel der Art anführen. Es soll ارجوحة (ein Dialectenwort, statt des gewöhnlich Arabischen أرجوحة) seyn. Es heisst: ارجوحة Erschuhat und Urschuhat (richtig denn der Meidanens. schreibt mit ا, was in unsern bisher gedruckten Wörterbüchern bloß mit ا steht.) Nun folgt weiter: et Castello ارجوحة. Dieß is falsch, Kastellus hat richtig ارجوحة. Aber Golius hat im Texte durch einen Druckfehler ارجوجة den er aber in den emendationibus bereits corrigirt hatte. Dieses Worts hätte also gar nich Erwähnung gethan werden sollen. Auch hatt Ebendas. Golius bereits die lateinische Uebersetzun oscillae statt oscillum corrigirt, und Kastellus wa ihm mit Recht darin gefolgt. Und dennoch wir hier wieder das leztere abgedruckt. Bey manche andern Wörtern, wo wir Abweichungen von de bisherigen Wörterbüchern finden, wissen wir nich recht, ob es Druckfehler oder stillschweigende Ver

bes

besserungen sind. Z. E. mit Golio wird hier Spinat اسفناج geschrieben, das im Meidanens. Mss. اسفيناخ heisst, und das Persische, das Golius اسفاناخ schreibt, heisst hier اسفاناج. Der Meidanens. schreibts in dem uns bekannten Manuscripte اسبناج. — So haben wir uns auch gewundert, daß unsere bisher gedruckten Wöterbücher, die, selbst Golius und Kastellus nicht ausgenommen, gar oft Wörter von einander trennen und als verschieden angeben, das sie doch bloß dadurch geworden sind, weil sie aus mehrern morgenländischen Schriftstellern und Lexicographen compilirt haben, nicht öfters in diesem Stücke sind verbessert worden; So ist gewiß اب, das hier mit Golio als die Namen zweyer verschiedener Oerter im glücklichen Arabien angegeben worden, nur der Name eines Orts, den Golius verschieden, bald Ebb, bald Ibb, genannt fand, wo auch wol seine Vorgänger in der Wahl des Worts oppidum, urbs etc. ein wenig mögen varirt haben. Die Neuen Herausgeber des Meninski haben diese Fehler sogar vermehrt: so machen si z. E. aus ارم sonderbar zwey Artikel, davon der eine Golius, der andere Vankuli Wörterbuche gehört, und die doch offenbar nur eins sind:

ارم lapis, pro ſigno itineris erectus in deserto.

ارم cippus, lapis pro ſigno itineris erectus in deserto.

Besser hätte statt dessen die zweyte Bedeutung, die in den gedruckten Wörterbüchern fehlt, zugesezt werden sollen: limes regionis, was sonst ارم ist, dafür es auch wol steht. Eben so hat auch

 das

das Arab. ب zweyerley Bedeutungen, die للآلة und die للبسملة bekommen, die offenbar nur ei[n] sind, bloß weil aus Abdul Kahirul und aus Gigget z[u]sammengetragen ist. Und die drey verschiedenen a[us] Golio u. Vankuli zusammengetragnen Artikel S. 4[..]

بادي بدي und بادي بدٍ ,بادي بدي sind alles ein[s]

Endlich haben wir doch auch manche Bede[u]tung, ja manches Wort, das wir uns bey Ara[bi]schen Schriftstellern gelesen, aber noch in kein[em] gedruckten Wörterbuche angemerkt gesehen zu hab[en] erinnern, auch hier vergeblich gesucht. So fe[hlt] nur auf ein Paar Seiten im Eliph

أبرق aschfarbicht (denn das soll wol das un[be]stimmte albo nigroque variegatus sey[n]) die andere Bedeutung: ein regenlo[ses] Jahr.

so fehlen folgende Artikel ganz:

أرسانيقون Dioscor. V. 121. gr. Ἀρσενικὸν ar[...] alias زرنيخ أصفر

استألي X. solatium et auxilium rogavit [...] p. Ch. in وسي

أشرة i. q. بطر petulantia, lubentia.

أزق Azac ad exitum Tanais Oppidum, u[nde] بحر أزق palus Maeotis dicitur

ازراعمال *administrator* optum *Cam.* in خول

السبية i. q. عيد الزيتون festum palmarum *Cod. Concil.*

بحرية unio, margarita, *Pocok* Specim. hist. Arab. p. 155.

Hier könnten wir nun unsere Anzeige schliessen, wenn wir nicht bey dem sorgfältig angestellten Gebrauche des Werks noch einige allgemeine Unvollkommenheiten bemerkt hätten, die wir hier anzuführen um so viel mehr uns verpflichtet glauben, je leichter, wenigstens von einigen derselben, in den folgenden Bänden noch Gebrauch wird gemacht werden können.

Die mit lateinischen Buchstaben beygefügte Aussprache der orientalischen Wörter haben wir oft ganz ohne Noth das Werk vergrössern sehen, so wie wir auf der andern Seite glauben, daß die Beyfügung der nothwendigen diakritischen Zeichen oft ganz unentbehrlich gewesen wäre. — Noch mehrere Unbequemlichkeiten scheint es zu haben, daß die drey so sehr von einander verschiedenen Sprachen, Türkisch, Persisch und Arabisch, durch einander hingesezt sind, woraus der unnütze und zugleich Verwirrung verursachende Umstand entstanden, daß jedem Worte ein Zeichen hat beygefügt werden müssen, aus welcher von den drey genannten Sprachen es sey. Da man einmal so wichtige Verbesserungen des Werks vornahm, so, deucht uns, hätte dieß leicht auch noch geändert werden können. Man wird uns zwar einwenden, daß dieß für diejenigen, die sich im Oriente selbst auf-

halten, seinen guten Nutzen habe, weil da oft a
einem Orte die drey Sprachen durch einander g
sprochen werden. Allein dieß betrift erstlich n
gewisse Wörter und Redensarten, die aus der ein
Sprache bey der andern Nation Bürgerrecht gefu
den haben, und dann würde es doch gewiß Ni
mand z. E. in Rußland auf diese Art entschuldig
können, wenn er da ein Wörterbuch, in welche
Teutsch, Französisch und Russisch hinter und dur
einander weg stünde, herausgeben wollte. — J
Meninski sind sogar oft Irrthümer daraus en
standen. Z. E. بالیدن 1) obductio vulneris, 2) thr
nus, solium, beydes als Arabisch angeführ
Nothwendig muß die Zusammenkunft zweyer
gar nichts mit einander gemein habender Ideen
einem Worte befremden: aber dieß hört auf,
bald man bemerkt, daß das Wort nach der erst
Bedeutung obductio vulneris, wozu noch als Fol
sanatio, convalescentia hätte gesezt werden solle
Arabisch, nach der andern aber Persisch ist. —
Auch dieß ist, wie uns dünkt, wenigstens für d
Gelehrten, der das Werk braucht, eine sehr gro
Unbequemlichkeit, daß alle Artikel, wie in d
abendländischen Wörterbüchern, nach der so gä
zufälligen Buchstabenfolge geordnet, nicht, wie
doch die Natur der meisten östlichen Sprachen fo
nothwendig macht, nach den Stammwörtern geor
net ist. So steht nun ب viele Seiten weit von
weg, mit dem es doch einerley ist; so sind al
Verba der Arab. vierten Conjugation hier unter
zu suchen, deren erste Conjugation man nun dur
alle übrige Buchstaben hindurch zerstreut findet. —
Endlich ist gar keine Rücksicht auf eine geneal
gische, dem Gedächtnisse und Verstande gleich sta
zu statten kommende, Stellung der Bedeutunge

g

genommen worden, das bey der neuen Umarbeitung nicht viel mehr Mühe erfodert, aber jedem, der es gebraucht, das Studium dieser Sprache gar sehr würde erleichtert haben. Vielleicht kann dieser Wunsch bey den folgenden Bänden noch am leichtesten erfüllt werden.

Stockholm.

Annoch ist die zweyte Hälfte von *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar* fürs J. 1779 rückständig. Zu Anfang des dritten Quartals sezt 1) Hr. Haartman seine Abhandlung von der besten Zeit der Herbstaussaat in dem Åboischen Gebiete fort. 2) Auch Hr. Melderereuz liefert eine dritte *Fortsezung seines Auffsazes von den Kegelschnitten, Tangenten, und Asymptoten, betreffend.* 3) Ausserhalb Warberg in Halland hat Hr. Montin einen neuen Fisch, Lophius barbatus, entdeckt. Er ist ein sehr gefährlicher Raubfisch, ohngefähr viertehalb Fuß lang, und hält sich vermuthlich auch in der Nordsee auf. Nach vorgängiger sehr ausführlicher Schwedischer Beschreibung bezeichnet Hr. M. ihn kurz durch Lophius depressus maxilla inferiore barbata. Eine verjüngte Abbildung macht ihn noch kenntlicher. 4) Ungemein wichtig sind Hrn. Rinman's Versuche über die Verbesserung der Kochgeschirre. Der Dauerhaftigkeit wegen kan man zum Behuf dieser der Metalle nicht entbehren, aber des Preises wegen muß man sich an die wohlfeilsten halten, nehmlich aus Eisen und Kupfer, die gleichwohl beyde den Fehler haben, daß sie sich von säuerlichen Dingen leicht auflösen lassen, und daher entweder mehr oder weniger der Gesundheit schaden, oder sich zum Kochen nicht schicken. Die Versuche durch die Mischung oder

oder Zusammenschmelzung der unedlen Metalle ei Composition herauszubringen, welche von dies Fehlern befreyt wäre, sind bisher nicht nach Wuns ausgefallen. Am tüchtigsten und wenigsten kostb zu dieser Absicht hat Hr. R. das Muldeneisen m einem gewissen Theil Zinn zusammengeschmolzen, g funden, obgleich auch diese Mischung nicht gar gegen die Anfressung von Luft und Säuren gesiche ist. Wäre der noch wenig bekannte Nickel leicht zu haben: so dürfte dieser noch den Vorzug i dieser Absicht verdienen. Die Bedeckung des eine unvollkommenen Metalls mit dem andern kan au eben dem Grunde nicht statt haben. Es blei also nichts anders übrig, als das Kupfer un Eisen mit einer Art Verglasung oder Emaille z überziehen. Von dergleichen Emaillen macht d Hr. Verf. eine Mannigfaltigkeit bekannt, davo einige Arten sich zum Kupfer, andere zum Eise schicken, einige leichter, andere schwerer in Flu zu bringen sind, einige mehr, andere weniger si auflösen lassen. Alle diese nachzuholen, ist hi der Ort nicht. Wir erwähnen nur einer Mischung die für die kupfernen Gefässe bestimmt ist, un gleichsam die Basis von mancherley andern beschri benen ausmacht, nehmlich aus gleichviel Flußspat und Gips, das mit einander calcinirt, gepülve und auf nasses Kupfer durch ein Haarsieb gelasse und hernach an dem Gefässe geschmolzen wird Das Eisen nimmt weit schwerer eine Emaille an und erfordert seine besondern Arten, die Hr. R auch angiebt. 5) Die Ehrharta ist ein neue Thunbergisches Grasgeschlecht aus der Classe mi sechs Staubfäden, dem Hrn. Ehrhart, der au öffentliche Kosten den Pflanzen des hiesigen Lan des nachforscht, zu Ehren so genannt. Die dop pelte Blumenkrone und das tellerförmige Honig

behält

beständig unterscheidet es von andern. Das Vaterland, Cap der guten Hofnung, giebt ihm den Beynamen; hienebst dessen Abbildung. 6) Hr. Odhelius hat doch wirklich den Aussaz bey einem jungen Menschen, vermittelst des wilden Rosmarins (Ledum), vollkommen gehoben. Bey zwey andern Aussäzigen war, als sie das Lazaret verliessen, die Cur damit noch nicht vollendet. Das Kraut wurde innerlich im Aufguß gebraucht, auch äusserlich in Bähungen mit geschabter Leinwand oder Einspritzungen angebracht. Hr. Carger, Provinzialarzt in Vesterbotten, woselbst der Aussaz endemisch ist, hat bey einer Frauensperson dadurch einen frischen Aussaz nach einigen Monaten vollkommen bezwungen. Wiederholungen des Mittels und gute frische vegetabilische Nahrung werden dabey erfordert. Auch gedenkt Hr. O. einer Hautkrankheit, wobey die Oberhaut von Blasen mit Entzündung und Röthe auflief, die aber durch den Gebrauch dieses Mittels sich verlor. 7) Der Ritter Bergman vergleicht die Tyrolschen Turmaline, die ihm der Hr. v. Born geschickt, mit den rohen Ceylonischen, welche Hr. Thunberg nach Hause gebracht hat. Die Tyrolschen kommen der Gestalt nach dem Basalt oder Schörl am nächsten, der auch oft neunseitig ist, mit deutlichen drey Ecken. Die Ceylonschen, ob sie gleich stumpfe Ecken haben, so haben doch deren drey eine deutliche prismatische Gestalt, und eine Spur von drey Ecken, jede Seite ist aber durch verschiedene eintretende Winkel in mehrere zertheilt. In den mehresten Stücken kommen beyde mit einander überein; darin gehen sie aber ab, daß der Ceylonsche, wenn er dünn ist, gelbbraun, der Tyrolsche aber grün aussieht, der Tyrolsche muß auch dünner

seyn,

feuit, ehe er das Licht durchläßt, als der Zeyl-
(er). Wir übergehen die umständlich beschriebe
chemische Untersuchung durch das Blasrohr un
mancherley Auflösungsmittel. In beyden Art
steckt Thon, Kiesel, Kalch, Eisen; das Verhältn
von beyden ist aber etwas verschieden. Die bra
nen Turmaline schleift man in Ceylon gemeinigli
zu Knöpfen. 8) Nun folgen Hrn. Scheele chemisch
Versuche mit dem gemeinen Wasserbley (Plumbago
Vermöge dieser ist es eine Art mineralischer Schw
fel oder Kohle, davon die Luftsäure und ei
grosse Menge Phlogiston die Bestandtheile au
machen. Der geringe Antheil Eisen kan fast
keine Betrachtung gezogen werden, denn er schei
nur mechanisch eingemischt zu seyn, und Hr. S
hat Wasserbley in Händen gehabt, das mehr E
sen, als gewöhnlich, enthalten, und, mit Salp
ter verpufft, etwas Leber dargeboten hat. Re
nes Wasserbley vereinigt sich mit Schwefel nich
Das Ueberbleibsel von dem durch Vitriolsäure au
gelöseten Muldeneisen ist auch ein Wasserbley
9) Hrn. Wilkanders fortgesezte Bemerkunge
über die Tage, da das Gewitter sich in Sta
hören lassen, und Folgerungen daraus.

Viertes Quartal. 1) Der Ritter Wargen
tin berichtet, daß der an Glanze und scheinbare
Grösse veränderliche Stern im Halse des Wall
fisches, den verwichenen October, und im Anfang
des Novembers, grösser geschienen, als Hr. W
ihn seit 30 Jahren wahrgenommen, oder jeman
anders ihn befunden, so viel sich aus den vor
handenen Nachrichten schliessen läßt. Geschichte
dieses Sterns. Da man die Fixsterne der Sonn
ähnlich sezt, so könnten solche Aenderungen in de

schein

schreinbaren Grösse, wohl von Flecken herrühren. 2) Ueber das Verhältniß der Volkmenge in dem Pastorat Larf in Westgothland hat Hr. Afzelius vom Jahre 1749 bis 1773 sorgfältige Bemerkungen nach mancherley Rücksichten, auch nach den Krankheiten, angestellt. 3) Die Ekebergia capensis. Ein neuer Baum, vom Hrn. Sparrman beschrieben und abgebildet. Er gehört in die zehnte Classe und erste Ordnung des Sexualsystems, hat einen viertheiligen Blumenkelch und vier Blumenblätter nebst einem ringförmigen Honigbehältniß und eine Beere mit fünf Saamen. Einem durch mehrere physikalische Entdeckungen berühmten Chinafahrer und Schiffscapitain wird durch die Benennung das Compliment gemacht. 4) Dem Getraide sind die Würmer eines Insects Elater segetis sehr nachtheilig. Hr. Bierkander beschreibt dasselbe als Kenner, und stellt es auch in Kupfer vor. 5) Hrn. Meldercreuz vierte und lezte Fortsezung von Kegelschnitten. 6) Mit Vergnügen und Nuzen lieset man Hrn. Bergman's Beobachtungen über die Bienenzucht, die sich besonders auf seine Versuche, zwey Bienenstöcke von verschiedener Schwere und Grösse und verschiedenem Standort 13½ Monate zu verschiedenen Zeiten zu wiegen, beziehen. Die Wage, der er sich dabey bedient hat, ist auch durch Zeichnung deutlich gemacht worden. Man ersieht daraus, daß man nicht am meisten von grossen und zeitigen Schwärmen gewinnt, noch daß das Bescheinen der Sonne ihnen so nöthig ist, wie gemeiniglich geglaubt wird. Der kleinere Stock, wurde nicht nur dem andern grossen der Schwere nach allmählig gleich, sondern gewann nachher wegen der Schwächlichkeit der Königin vor dem grossen in der Folge ein

ein starkes Uebergewicht. Hr. B. zweifelt doch ob das sogenannte Ablegen überall zuträglich sey, da wenigstens ein Paar Hundert Bienen nicht vermögen, so bald Fächer für die Eyer zu verfertigen, als die Bedürfniß der Königin, dieselben zu legen, heischet. Manche Folgerungen des Hrn. Verf. von dem Nuzen des Wägens der Bienenstöcke müssen hier übergangen werden. 7) Hr. O. Friedr. Müller handelt besonders von Würmern, an denen ausgefallene Eingeweide bemerkt worden sind. Dergleichen hat er nicht blos an den Spuhlwürmern, sondern auch an verschiedenen andern, wahrgenommen. Er hält sie ebenfalls für Saamengefässe oder Gedärme, die durch eine gewaltsame Zerplazung der äussern Haut bey den todten Würmern ausgefallen, und also nicht, wie sonst fälschlich behauptet worden, für junge Würmer. 8) Hr. Ritter Wargentin, noch vom vorerwähnten Sterne des Wallfisches. Seit dem 10. December hat er merklich abgenommen, war den 27. Januar 1780 mit blossen Augen gar nicht mehr zu sehen, in einem Handfernrohre nur wie ein Stern der siebenten Grösse.

Im vorigen Jahre ist das *Register över X Tomer* der Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1770 an bis auf das Jahr 1779 auf 68 Seiten in groß Octav erschienen. Ausser dem Verzeichniß der Verfasser nebst ihren eingeschickten Aufsäzen, und ausser dem Realregister, sind hier die Präsidenten, die bekanntermassen bey dieser Akademie vierteljährig abwechseln, alle in diesem Zeitraum gehaltene Reden und eingeschickte gekrönte Preisschriften und einige andere von der königl. Akademie zum Druck beförderte Schriften, verzeichnet worden.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 13. Januar 1781.

Mailand.

Storia delle Arti del Disegno presso gli Antichi di Giovanni Winkelmann. Tradotta dal Tedesco con Note originali degli Editori T. I. II. im Kais. Kloster S. Ambrogio Maggiore. 1779. gr. 4. Nicht ohne Rührung nahmen wir das Buch in die Hand; aber endlich freuten wir uns doch, unsers Landsmanns Verdienste auch in Italien durch eine Uebersetzung seines Hauptwerkes erkannt zu sehen; eine Uebersetzung, die, so viel wir einsehen, seiner würdig, und mit einem Aeusserlichen und mit einem Geschmacke gedruckt ist, der den Herausgebern sowohl als dem Winkelmannschen Namen Ehre macht. Der Uebersetzer ist der Hr. Abbt Amoretti; das Lob eines Ausländers von der Anmuth und Eleganz des Ausdrucks des Hrn. Abbts würde wenig entscheidend seyn; aber das Vergnügen können wir doch bezeugen, das uns theils Durchsicht und Durchlesen, theils Vergleichung mit dem Original verschafft hat, in-

dem wir (denn bey ein und andern Anstoß und bey Kleinigkeiten halten wir uns nicht auf) die Treue der Uebersetzung und die glückliche Uebertragung in den Charakter einer andern, so sehr verschiedenen, Sprache wahrnahmen. Aber das Italiänische ist auch eine so glückliche Sprache, daß sie sich in alles schmiegt; und der Hr. Abbt beweist nebst einer vorzüglichen Stärke in beyden Sprachen, eine rühmliche Kenntniß der Gegenstände, die den Inhalt ausmachen. Als Herausgeber kündigen sich die Cistercienser Mönche zu Mailand an; die Unternehmung macht diesen Ordensbrüdern Ehre, noch mehr in den Augen der Protestanten.

Die ganze äusserliche Einrichtung ist ungleich bequemer, als in den beyden deutschen Ausgaben, von denen doch die Wienerische die unbequemste ist; da der Absätze so wenige sind, und bey dem Inhalt die Seitenzahl nicht beygesetzt, das Register aber noch unvollständiger, als in der Dreßdner ist. Hier ist wenigstens zum Theil abgeholfen; die Herausgeber haben eine andre mehr verhältnißmässige, schickliche und vortheilhafte, Eintheilung getroffen. Das ganze Werk ist nun in zwölf Bücher und jedes in seine Kapitel abgetheilt, über jedem steht der Inhalt. In der Vorrede wird hievon Rechenschaft gegeben und gezeiget, wie dieß mit des sel. Winkelmanns lezten Willen sehr wohl bestehen konnte; eben sowohl, wenn im Texte selbst offenbare Fehler verbessert, unnütze Wiederhohlungen abgekürzt, zu harte und unbillige Ausdrücke gegen verdiente Männer weggelassen, auch wenn Anmerkungen beygefügt sind. Vorausgesetzt ist die Vorrede der Wiener Ausgabe; zum Theil in Auszuge, und das Elogium auf Winkelmann, von Hrn. H. Heyne, il suo più severo critico, wie die Herausgeber sagen.

Die

Die Ausgabe der Uebersetzung hat einiges Eigenthümliches, das ihr selbst vor dem deutschen Original einige Vorzüge giebt; einmal die beygefügten Kupfer, und dann die neu hinzu gekommenen Anmerkungen. Von beyden wollen wir also einige Nachricht geben. Die Kupfer bestehen theils in ganzen Tafeln, theils in Anfangs- und Schlußleisten. Jene sind nach den Zeichnungen verfertigt, welche W. bereits verfertigen lassen und theils für das Werk, theils für den dritten Band der Monumenti bestimmt hatte. Die Zeichnungen, um welche sich die Wiener Herausgeber vergeblich bemühet hatten, hat der Cardinal Albani selbst hergegeben. Die Kupfertafeln sind angehängt; und betreffen Vorstellungen, auf welche Winkelmann bereits vorhin sich berufen hat: deswegen wollen wir jene Stellen aus der Wiener Ausgabe, wozu jedes Kupfer gehört, beyfügen. Die Kupfer also sind folgende: I. eine weibliche Herma (Wien. Ausg. S. 10.) II. III. Zwo Statuen sitzender ausländischer Krieger, als Gefangener (Wien. S. 42) womit die ausländische Bildung, insonderheit das sträubichte borstige Haar, erläutert wird. IV. ein knieender Aegyptischer Priester, der einen Kasten mit drey sitzenden Figuren vor sich hält: (die mittelste aber ist kein Anubis; eher der Kopf von einem Cynocephalus) von ihm s. Wien. S. 72. V. VI. zwey Anubis (Wien. S. 73. den Namen verdienen sie eben so wenig; beyde sind völlige Cynocephali, Paviane, der lezte recht nach der Natur.) VII. Isis aus Basalt aus dem zweyten Aegyptischen Stil (nach der Muthmassung Winkelm. Wien. S. 79, 86, 88.) VIII. IX. zwey hermenähnliche Busten mit Köpfen, welche mit Hundsfellen, wie Hercules mit der Löwenhaut, bedeckt sind, vermuthlich ein Paar Lares (Wien. S. 82, 83.) X. eine Pallas mit einem ähn-

ähnlichen Hundsfell statt des Helms (Wien. S. 83
420, 428, 474.) XI. eine Aegyptische männ
che Figur mit dünnem Gewand am Leibe (Wien
S. 96.) XII. Ein ausländischer Gefangener, au
Breccia (Wien. S. 112.) XIII. ein erhobnes Wer
mit dem Mithras nach der gewöhnlichen Ar
(Wien. S. 128.) XIV. Ein, sogenannter Etrusci
scher, Sarcophag, mit dem Helden mit der Pflug
schar, welchen Winkelmann auf den Echetlus (Pau
san. I, 32. S. 79) deutete; (es ist doch ein Helden
gefecht, und von Persern keine Spur) Wien. S. 140
XV. Ein (sogenannter) Etruscischer Priester übe
Lebensgrösse; ein merkwürdiges Stück, gefunde
in einer Kapelle, wie der See Soressa (wo lieg
der?) wieder in das Meer geleitet ward. Wien
S. 158. XVI. Jole mit den Attributen des Her
cules, eine schöne kleine Statue bey Sr. Excel
dem Hrn. Grafen von Firmian (Wien. S. 348, 9.
XVII. Die Etruscische Vase in der Hamiltonsche
Sammlung (d'Hancarville To. I. t. 42.) welch
Wink. auf den Hercules und die Jole deutete (Wien
S. 354.) Endlich XVIII. einige Figuren von der
bronznen Gefäß im Collegio Romano: Pollu
und Amycus (Dr. Ausg. S. 289. Wien. S. 595
f. Antiquar. Abhandl. 1. St. S. 48 f.) Alle dies
Kupfer sind, das lezte ausgenommen, neu hinz
gekommen und die ersten 15 nach Antiken in de
Villa Albani. Als Anfangs- und Schlußleiste
sind noch 35 Kupfer angebracht, darunter wenig
schon in der Wienerischen, mehrere in der Dresd
nischen Ausgabe sich fanden: 1. Auf dem Titel
die Köpfe Diomeds und Ulysses (stehen bereit
in der Dresd. Ausgabe vor der Zuschrift.) 2
Portrait des Card. Albani, vor der Zuschrift. 3
Winkelmanns Urne aus d'Hancarville To. II. 4
Winkelmanns Kopf aus der Wien. Ausg. nod
un

unähnlicher, als dort. 5. die Muse, weinend über Winkelmanns Aschenkrug: eine angenehme Idee, nach einer Paste zu Rom verfertigt; (No. 4. steht vor, und 5. nach dem Heynischen Elogium.) 6. die runde Ara mit den drey Gottheiten (Dr. A. S. 81. Wien. S. 557.) 7. der Stein mit Prometheus, der die verfertigten Gliedmassen zusammenstellt (ebendas. S. 30. Wien. S. 557.) 8. ein Gefäß aus Glas, nezförmig geschnitten, beym D. Carlo de Marchesi Trivulzi in Mayland. 9. der Stein mit Peleus (Dr. A. S. 140. Wien. S. 244.) 10. der Sphinx in der Villa Albani. 11. das erhobne Werk mit drey Figuren, darunter eine Isis mit Flügeln bedeckt (Dr. A. S. 80. Wien. S. 134.) 12. die Aegyptische Münze aus Wien. Ausg. S. 54. 13. der Carneol mit Tydeus (Dr. A. S. 114. Wien. S. 186.) 14. der andere mit den Helden von Theben (auf Titelbl. der Dr. A.) 15. ein Etruscisch Gefäß mit einer Mahlzeit; der Besitzer ist eben gedachter Marchese Trivulzi. (Man ist hier geneigt, es für einen Sterbenden zu halten; dieß ist uns unbegreiflich; beym d'Hancarville stehen dergleichen Mahlzeiten mehrere; auch das Musikinstrument findet sich anderswo.) 16. erhoben Werk aus dem Museo Capitolino, das sich schon in der Wien. Ausg. S. 135. findet. Die Verf. erklären es von einer Speisekammer; sollte es nicht ein ländlich Opfer seyn? 17. das Mengsische Gefäß mit der Parodie von Jupiters Liebesantrag an Alcmena. (Dr. A. S. 126. Wien. S. 320.) 18. das Etruscische erhobne Werk mit Architectur in Villa Albani. (Dr. A. vor der Vorrede.) 18. das letzte Gemälde im ersten Bande der Hamiltonschen Gefässe ins Kleine gebracht. 19. Kopf des Jupiter Serapis aus w. Marmor im Kloster des h. Ambrosius zu Mailand; auf dem Schef-

sel sind Aehren und ein Olivenstamm abgebildet. 20. die Andromeda, liegend, an den Felsen gebunden, eine kleine Statue aus weissem Marmor bey dem Grafen Firmian: ein Stück, das wir von mehrern rühmen gehört haben. 21. der Farnesische Stein mit Bacchus und Ariadne (Dr. A. S. 141. Wien S. 245.) 22. das erhobne Werk mit dem Q. Lollius Alcamenes (das. S. 315. Wien. S. 619. 23. weibliche Buste in Villa Albani, der Kopf aus Basalt und das Gewand aus Porphyr. 24. der Stein mit dem bildenden Prometheus (Dr. A. am E. der Vorr.) 25. die zwo alten Münzen von Syracus (D. A. S. 213. Wien. S. 451.) 26. der äussere Umriß des Gefässes, davon Taf. 18. einige Figuren enthält. (Dr. A. S. 312.) 27. der Stein Theseus mit der getödteten Faja Dr. A. S. 127 W. 211. (Phäa, eine abentheuerliche Erklärung des sel. Winkelmanns; bey Plutarch Thes. P. 4 E. war es die Deutung eines albernen Grammatikers von der Crommyonischen Sau. Eher kan es die Antiope seyn.) 28. ein Onyx beym Abbé Bianconi zu Mayland, die Köpfe von Masinissa und Sophonisbe. 29. Eine schöne Buste vom Laocoon aus weissen Marmor, in der Villa des Marchese Litta zu Leinate unfern Mailand. 30. der Stein des Athenions mit dem Jupiter, der den Bliz nach den Giganten schleudert. (Dr. A. S. 31 Wien. A. Titel des 2. B.) 31. 32. die beyden Gemälde aus Dr. A. S. 262. 3. sie stehen auch in der Wiener S. 306. 881. wo doch die Stelle die sie erklärt, und auf welche sogar verwiesen wird, weggelassen ist. Die Verf. der Ital. Uebersetzung haben die Stelle aus der Dr. Ausg. S. 277. eingerückt, und wundern sich, warum sie Winkelmann in der neuen Umarbeitung weggelassen habe; sie wußten also von dem treulosen Betrug seines Noui

des nichts, der ihn damit hintergangen hatte. s. Winkelm. Briefe S. 174. 33. Carneol mit Mercur, der den Widder trägt. (Dr. A. am E. Wien, S. 450. 34. Erhobnes Werk im Palast Spada: Bellerophon, der den Pegasus tränkt. (D. A. am E. der Zuschrift. 35. das erhobne Werk in Villa Albani mit Prometheus, der den Menschen bildet, drey Grazien, Pallas und die Erde oder Natur. (W. A. S. 3.) Die Herausgeber zeigen selbst an, daß sie statt der 31 Figuren, welche die Wiener Ausgabe enthält, 54 Stücke geliefert haben. Sie sind in einer guten Manier gezeichnet und von Aspar und Mantelli gestochen.

Die Anmerkungen der Herausgeber bestehen theils in Berichtigungen Winkelmanns, theils in beyläufigen antiquarischen oder naturhistorischen Erläuterungen, die zwar nicht immer unbekannte Dinge enthalten, aber Liebhabern doch immer lehrreich seyn müssen. Z. E. S. 18. von der Folge der Massen, in denen man gearbeitet hat; (historisch lassen sie sich auf keine erwiesne Weise ordnen; sondern blos nach der Wahrscheinlichkeit, welche vor den harten s. w.) S. 19. von den Holzarten zur Kunstarbeit; S. 30. von andern Massen. Vieles wird aus Junius beygebracht, so wie aus Hrn. de Pau, was sich auf das Aegyptische bezieht. Die V. glauben S. 20. Elfenbein könne ehemals häufiger anzutreffen gewesen seyn, weil jezt noch überall Elephantenknochen ausgegraben werden. Sie wollen den zweyten Aegyptischen Stil lieber mit Alexander als mit Cambyses anfangen: (die Veränderung, die unter dem Persischen Joch in Aegypten vorgieng, war doch nicht gering; und die vielen Spuren Persischer Kunst bey Caylus u. a. scheinen dem Verf. nicht bekannt zu seyn.) Ein schöner rother

und weisser Granit findet sich im Maylandischen die Menge, man nennt ihn Migliarolo. Die Erklärungen von der Entstehung der Granite und Porphyre gehören in eine Kunstgeschichte eigentlich nicht; daran zweifeln wir aber auch nicht, daß der systematische Naturgeschichtkenner manches in Wink, wo er von den Stein= und Marmorarten spricht, zu berichtigen antreffen wird. Es scheine nicht, daß die Phönicier Statuen aus Marmor gehabt haben, auch die Carthager nicht. Die Verf. sind geneigt zu glauben, daß die Persischen Figuren Arbeiten des griechischen Meisels seyen; wie sich das bey den Figuren zu Persepolis denken lasse, wissen wir nicht. Ueber den Mithras hat die beste Erläuterung Hr. Anquetil gegeben; die Sonne hat er bey den Persern selbst vielleicht nie bezeichnet; richtig ist die Bemerkung der V., daß der Dienst des Mithras schon sehr verfälscht gewesen seyn muß, wie er den Römern bekannt ward: Kein Wunder, Persische Religion hatte sich in Armenien, Cappadocien und benachbarte Länder verbreitet, und war mit einheimischen Begriffen vermischt; hingegen haben die Griechen Medische, Assyrische und Persische Religion durch einander geworfen. Für uns ist jetzt alles Persisch. Auf den Aegyptischen Kunstwerken trifft man nichts Unzüchtiges an, wie bey den Etruscern, Griechen und Römern. Daß sich Gallische Werke unter den vermeinten Etruscischen finden, ist wahrscheinlich, insonderheit die beyden Krieger Mus. Etr. t. 115. Verschiednes aus dem Hrn. d'Hancarville angeführt; seine Epochen der Kunst scheinen uns nicht so herrlich ausgeführt, wie es die Verff. glauben; sie gründen sich auf blos willkührliche Data und mißverstandne Stellen in den Alten; schweben wie Schlösser in der Luft, aus einem Nebel gebildet.

Der

Der Canarische Marmor (M. Lunense) scheint erst einige Zeit vor C. G. entdeckt worden zu seyn; es findet sich keine Etruscische Arbeit in diesem Marmor. Die Verf. bestätigen es, daß die Alten die Augengläser nicht kannten. S. 54. eine richtige Kritik über Graf Caylus Versuch der Zeichnung der Gemälde des Polygnotus. Das Kapitel über die Malerey, das im W. zu kurz ist, wird ergänzt. Von der Encaustischen Malerey. Die Ungleichheit auf den alten Sicilischen Münzen, da der Kopf der Proserpina auf der einen Seite so steif und hart gemacht ist, da doch die Figur auf der Kehrseite so gut gezeichnet ist, kan daher kommen, daß der Kopf nach einem alten Original der Götter gemacht werden mußte. So kan es auch bey ähnlichen erhobnen Werken gegangen seyn. Bey der Künstlergeschichte werden mehrere Nachrichten aus Plinius und Junius beygebracht, und am Ende ist ein Auszug aus des Hrn. H. Heyne dritten Aufsatz in den Antiquar. Abhandl. I. B. 2. St. von den Künstlerepochen beym Plinius eingerückt. Es freut uns, so grosse Hochachtung für unsern Winkelmann bey Italiänern zu finden, daß sie ihn von seinem Landsmann zu streng behandelt halten. Die Schwierigkeit der Stelle im Plinius 34, 7, 18. von Zenodor, der den Coloß von Nero goß, will der Verf. der Note S. 283 dadurch heben, daß er annimmt, er sey aus Marmor gewesen; welches noch unwahrscheinlicher, als alles andere ist.

Die andre Gattung von Anmerkungen, welche Winkelmann berichtigen sollen, ist bey weitem nicht so zahlreich, als man sie wünschte. Z. E. Damophon (S. 20) lebte lange nach Phidias und erst nach Olymp. 81, 1. Aber wir nehmen mit Dank, was uns gegeben ist. Von den Unrichtigkei-

ken in den Anführungen der Schriftsteller sind hie und da einige verbessert; aber die falsch geschriebenen Nahmen, von alten berühmten Personen und Oertern erscheinen eher zahlreicher; und für Mythologie und Historie ist das keine gleichgültige Sache. So, gleich S. 5 Fera in Arcadia. In W. war: Stadt Pherä; es soll Pharä seyn. Tespi: W Juno zu Thespis: es soll Thespiä heissen; Thespis ist der tragische Dichter. S. 6 die Verwechselung von ἔρμα und ἑρμῆς bestätiget weder Scymnus, noch Suidas; sondern das Gegentheil. Der von den Nymphen geraubte Jüngling hieß Hylas, aber nicht Hyllus, der hier ga Ilo geschrieben ist; das war des Hercules Sohn. Tolomeo. Sext. Empyricus und ähnliche komme überall vor: das Griechische ist überhaupt seh übel behandelt: es sind Kleinigkeiten, freylich aber — Am schätzbarsten sind endlich die Anmerkungen, welche theils von den eingerückten Kupfer und den darauf vorgestellten Kunstwerken, theils vo einigen andern alten Werken Nachricht geben: a I. B. S. 338 von einem erhobnen Werke zu Pavi mit einer Figur in Beinkleidern. II. S. 29. 3 von einigen Stücken, die aus Velleja ausgegraben worden. S. 37. 261. 309. 317. die Stat zu Pferde zu Pavia, il Regisole genannt, u die ein L. Verus ist. Wir hatten immer noch Hoffnung, daß der dritte Band der Monumenti erscheinen sollte, da es hieß, die Zeichnungen u Platten lägen dazu beym Cardinal Albani vorrä thig. Aber wir sehen aus allen, daß wenig Hoffnung dazu übrig bleibt; ein Theil der Platten nun im gegenwärtigen Werke untergebracht. Das Urtheil der Herausgeber S. XXXIV. von den Monumenti müssen wir beyfügen: Quell' opera sarebbe ancor più pregevole, se l'Autore non

ve

versi scritta in una lingua a lui straniera. Da man so wenig Dank damit verdient, so ist es ja wohl besser, man unterläßt es in einer fremden Sprache zu schreiben.

Cassel.

Hier ist bey Hampe 1780 ein wichtiges Werk gedruckt: Histoire littéraire de Mr. de Voltaire, Par Mr. le Marquis de Luchet, To. I-VI, gr. 8. Ein litterärisches Werk, das sich von andern ähnlichen durch den philosophischen Geist, mit dem es geschrieben ist, und durch die blühende Schreibart, unterscheidet. Was unter den Händen des gewöhnlichen Litterators magre Biographie, Verzeichnung von Schriften, Kritiken und litterärischen Zänkereyen, die, wenn ihre Zeit vorbey ist, nie grosse Unterhaltung zu geben pflegen, gewesen seyn würde, wird durch ein schönes Genie, Anmuth des Vortrags, Reichthum an philosophischen Reflexionen, Verbindung des Stils des Elogium mit dem Stil der Geschichte, und Verwebung der Geschichte des Zeitalters in die Lebensgeschichte eines einzelnen Mannes, ein unterhaltendes und lehrreiches Werk. Der Punkt, von welchem der Hr. V. ausgeht, ist die allgemeine Veränderung in der Denkungsart und in dem Geschmack von Europa, seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; der philosophische Geist, der sich über Religion, Geschichte und Staatskunst verbreitet hat: was fand Voltaire bereits, und was hat er beygetragen? Der Plan der Ausführung ist, daß die eigentliche Lebensgeschichte in zween Bänden vorausgehet; der dritte und vierte ist der Geschichte seiner Schriften, und die beyden lezten einer Sammlung kleiner Stücke und Poesien von ihm bestimmt, welche in

period.

period. Schriften und in Samlungen zerstreut waren. Voltairen's Zeitalter ist eine Zeit von funfzig Jahren, ein Zeitraum, in welchem sich unstreitig ein Fortschreiten des menschlichen Geistes wahrnehmen läßt.

Im ersten Bande, welcher 328 S. beträgt, gehet noch ein Discours préliminaire auf 44 S. voraus: welcher eine allgemeine Ueberschrift von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in Europa gegen die Zeit, da Voltaire erschien, und den ganzen Plan und Zweck des Werks enthält. Natürlicher Weise ist hier alles nur im Grossen geschildert. Eine genauere Uebersicht der schönen Geister Frankreichs, welche damals lebten, als V. auftrat, wird nachher eingerückt; und ein Theil der Reflexionen ist aus der Vergleichung und Näherung jener Zeiten mit den unsrigen geschöpft. Was man dem Hrn. v. V. nicht absprechen kann ist eine neue Art die frömmelnde Gleisnerey zu entlarven, den Aberglauben lächerlich und die Eintracht unter den Menschen ehrwürdig zu machen. Seine Schriften haben auf die Grossen der Welt gewirkt, und dasjenige, was vorher in den Schriften und in Köpfen weniger denkender Männer verborgen lag, in den allgemeinen Umlauf gebracht. Den Schriftsteller sollte man immer vom Menschen abgesondert halten; wenn man von Voltaire spricht und urtheilt, ist es nothwendiger, als bey irgend einem andern; der Hr. Marquis sucht dennoch im Hrn. v. V. auch den Menschen als Gegenstand der öffentlichen Verehrung aufzustellen; weil er ihn näher und genauer kannte. Ueberhaupt stehet vielleicht unser Zeitalter immer noch zu nah, um den von V. recht zu beurtheilen. Wenn erst seine Schwachheiten mehr vergessen seyn, und die Früchte des guten und des schädlichen Samens, den er aus-

ausgestreut hat, mehr gereifet haben werden, wird sich über sein Verdienst und seinen Werth noch etwas richtiger urtheilen lassen. Der Hr. Marquis beweist indessen überhaupt eine philosophische Unpartheylichkeit, verkennt des v. V. Fehler nicht, und entschuldigt sie nur, wenn er sie eingestehen muß. Und so fern, als Fehler auch am grossen Mann zu entschuldigen Pflicht der Menschheit ist, sind Freunde und Feinde in Einstimmung gebracht. Der Hr. M. erzählt vieles kurz, um nicht durch Umständlichkeit zu ermüden. Wir wollen einiges auszeichnen. Die Jugendgeschichten des Hrn. v. V. werden in vielen Stücken berichtigt. Es wird bemerkt, aus der Zeit seiner ersten Leidenschaft der Liebe hat man noch Briefe, in denen sich gleichwohl kein Zug findet, durch den sein grosses Genie nachmals die Leidenschaft zu charakterisiren wußte: Ehrbegierde war also auf dasselbe wirksamer, als die Liebe. Nicht im achtzehnten, sondern im drey und zwanzigsten Jahr hat er den Oedipus verfertigt; er trug dem Oberpriester nicht die Schleppe, sondern saß damals in der Bastille. Daß v. V. die Uebertragung des phil. Geistes in Werke des Witzes zuerst in London sich eigen gemacht hat; erhellt auch aus seinem Biographen. S. 71 u. f. ein Verzeichniß von dem Vermögen des Hrn. v. V. und von den günstigen Umständen, die ihm dazu geholfen haben: sein väterlich Erbtheil belief sich auf 100,000 Livres: die Unterzeichnung in London auf seine Henriade trug ihm 30,000 Thlr. ein; wie er aus Berlin nach Frankreich zurückkam, hatte er bereits 80,000 Livr. jährl. Einkünfte, und seit der Zeit brachte er sie noch einmal so hoch. Im Lustspiel konnte v. V. nie so groß werden, er lebte zu wenig unter Menschen. Eine Digression über den sogenannten Esprit philosophique, welchen v. V. eingeführt hat: es sey eigentlich nichts

an-

andern, als die Liebe zur Freyheit. Bey der Merop geschah es das erste Mal, daß der Verf. des Stücks vom Parterre aufgefordert ward, sich auf der Bühn zu zeigen. Die Gnade des Hofs, Besoldung und ein Stelle, erhielt er durch sein schlechtestes Werk, ein Opera. Sein Aufenthalt beym K. Stanislaus und zu Potsdam; seine Streitigkeit mit Maupertuis, un partheyisch erzählt. Die Gefangennehmung in Frank furt, ein Auftritt, der überhaupt nicht sehr unterhal tend ist, und selbst dadurch Verdruß macht, daß v. V zu wenig Gegenwart des Geistes und Entschlossenhe beweist. Dieser erste Band hat 328 S.

Der zweyte stellt den Helden in glänzende Scenen dar, zu welchen ihn sein hohes Alter au bewahrte. Sein Aufenthalt zu Mont-Rion b Lausanne, zu les Delices bey Genf, und endli zu Ferney. Seine Leidenschaft für das Theater n den dadurch veranlaßten Unruhen zu Genf. Doch es ist nicht möglich für diese Blätter, alle mannigfaltigen Vorfälle während des Aufenthal des v. V. in diesen Gegenden zu berühren. W wollen uns an einigen einzelnen Anmerkungen gnügen. Wenige Sterbliche haben wohl den Ru mit seinen Götterfreuden und seinen Höllenfolte beyden zusammen, in dem Maase empfunden v. V. Wenn man seine natürliche Unruhe, Un duld, Heftigkeit, geschildert sieht, kan man sich viele Widersprüche in seinem Charakter und in nen Handlungen erklären. Der Hr. Marquis m billigt, wie ächte Philosophie es lehren muß, se Ausfälle auf die Juden; eben so sehr die Bitterk mit welcher er seine Kritiker, es mochte auch so kleiner und unbedeutender Autor oder Dich ling seyn, stäupte; etwas, was wider ihn schrieben war, ungelesen lassen, war ihm unm

sich. Spott und Höhnerey waren seine Waffen; und zwar sowohl gegen Personen, als gegen die Sache; endlich wand er sie wohl auch zuweilen in Fällen an, wo es ihm an Gründen fehlte. Mit einem Worte, der Name Philosoph kam ihm nur mit grossen Einschränkungen zu. Nur dann giebt man ihm denselben gern, wenn er die Unschuld in Schutz nimmt, und die Duldung predigt; aber auch nur predigt; denn selbst übte er sie gegen andersdenkende wohl nicht aus. Der Hr. Marquis glaubt, die Philosophie de l'histoire werde in funfzig Jahren das Schicksal haben, wie das Trauerspiel Adelaide du Guesclin, das dreyssig Jahre nachher einen Beyfall erhielt, den man ihm Anfangs versagte. Nach dem was hier angeführt wird, ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß v. W. sich einmal in Sinn hat kommen lassen, das Haupt einer Parthey zu Genf zu werden. Allerdings war v. W. Meister in der Gegenstellung und Contrastirung, hauptsächlich im Historischen, worin er so viel verunglückte Nachahmer, auch unter uns Deutschen, erweckt hat; aber eben dadurch ist die edle Einfalt und die Genauigkeit der Geschichte verlohren gegangen. Ueber seine ewigen Wiederholungen von einerley Gesagtem, in seinen spätern Jahren wird erst in der Vorrede zum dritten Band, und nur beyläufig erinnert, sie seyen doch allemal in andern Worten ausgedruckt. Wie wir hier lernen, so ist es nicht wahr, daß v. W. an mehrern Werken zugleich arbeitete; aber der Arbeit, an der er einmal war, blieb er Tag und Nacht, und widmete sich ihr ganz. Die Beschuldigung von Geitz will der Hr. M. nicht auf den v. W. sitzen lassen. Er habe gescherzt ohne Bosheit und Galle. Dergleichen Vertheidigungen weiß man mit den vor und nachher erzählten Begebenheiten nicht immer

zu vereinigen. Was in Frankreich Aufkläru der Vernunft unter Ludwig dem XV. hieß, in Gl bens- und in Kirchensachen, war doch zu gross Theile lange vorher in Protestantischen Ländern sc vorhanden. Der Commentaire historique ist ni von V. sondern von Hr. Wagneres, der sich ac zehn Jahre lang beym v. V. aufgehalten hat. Ue das, was den alten Dichter zur Reise nach Pa bewegen konnte, weiß auch der Hr. M. den eige lichen Grund nicht anzugeben; S. 285. sind Verdienste wiederholt, welche v. V. um sein Z alter gehabt hat. Noch am Ende Anecdoten, dem v. V. welche sich sonst nicht anbringen liess Man sieht also, das meiste ist nach der Zeit o dem Sachenzusammenhang gestellt; das andere b rhapsodisch erzählt. Der Hr. M. hat grosse Schn rigkeiten bey diesem Werke zu übersteigen gehal die wichtigsten Materialien waren schon bekan eine Menge kleiner Umstände boten sich dar, die im historischen Ton, auf welchen das Ganze stimmt ist, nicht wohl anbringen liessen, und a durch ihre Menge und Wiederholung des Aehn chen ermüden. Der Hr. M. hat also viele U stände nur berührt, fast nur darauf angespielt, daß einem wenig belesenen Leser manche Stelle d kel bleibt. Da die Erzählung durch philosophi Reflexionen Würde der Historie erhalten sollte: war es eine schwere Aufgabe, überall eine schickli Reflexion anzureihen, ohne in das Allgemeine zu f len, und ohne die Kunst merklich werden zu lass Da des Hrn. v. V. Handlungen und geäusserten G sinnungen oft so widersprechend sind, so ist es k Wunder, wenn jene Reflexionen auch zuweilen e ander entgegen zu stehen scheinen. Einigen dar ter giebt der verständige Leser die erforderliche E schränkung selbst. Dieser zweyte Band hält 352

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 20. Januar 1781.

Wien.

Wir sind noch die Anzeige der Commentatio de fatis linguarum Orientalium, Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae unsern Lesern schuldig, die dem ersten, neulich von uns angezeigten, Bande des Meninski auf 194 Foliseiten vorgesezt ist, und auch besonders ausgegeben wird.

Mit ausserordentlichem Fleisse und seltenen litterärischen Kenntnissen werden hier, nach einer kurzen Untersuchung über den Ursprung der Sprachen überhaupt §. 1. (Die uns am wenigsten gefallen hat, zumal da wir die Stelle lasen S. 4 tum auctoritate D. Augustini, Bened. Pererii, Bocharti, aliorumque, tum ipsa natura rei inducti, hebraeam linguam primam omnium verisimilius extitisse eo lubentius arbitramur, quo magis id et linguae simplicitas, et antiquissima ejusdem monumenta evincere videntur. Hanc enim, quae suum non modo in paradiso cum

 homi-

homine initium ceperat, verum etiam apud u versum genus humanum ad tempora Noachi us perstiterat, antiquissima bibliorum monume eam esse luculenter declarant, quae a Noa in mediis aquarum fluctibus conservata, post randam illam gentium dispersionem in stirpe ber cum Phelego permanserat) und über Nutzen, der aus der Verbindung des Studiu der morgenländischen Dialecte entsteht, §. 2. ersten Abschnitte die Geschichte der arabisch §. 3-6., der persischen §. 7-9, und der türkis Sprache §. 10-12 erzählt. Der zweyte Absch begreift die Schicksale, die das Studium di Sprachen in Europa gehabt hat §. 13-19. An hängt sind drey Kupfertafeln, davon die erste wichtigsten arabischen, die andere die manche persischen und die dritte die verschiedenen türkis Alphabete vorstellt.

Die arabische Sprache, deren Erlernung Europäer sich nicht bloß um der Erweiterung Gebiets der Gelehrsamkeit — die Wurzelgräber fürs Hebräische, die doch bis jezt noch die Ha sache ausmachen, mit welcher so viel Unfug ge ben wird, sind kaum der hundertste Theil davo sondern auch selbst um des Handels und einer hern Verbindung mit Asien und Afrika willen, pfohlen seyn lassen sollten, da man mit ders durch diese beyden Welttheile ohne Anstoß kom kan, blieb lange Zeit ganz rein und ohne Mischung von andern Sprachen, weil die sen Wüsten fremde Eroberer, so viele Lust auc Sesostris, Kambyses, Antigonus, Trajan, S dazu bezeigten, und einwandernde Völker vo glücklichen Halbinsel abhielten. Doch entsta nach und nach mehrere Mundarten, unter

chen die Chamjarkische und Koraischitische (diese hatte Mokka, den Geburtsort Mohammeds, ein zweytes Amsterdam, inne) die schönsten und vornehmsten waren, die daher auch اللغة الفصحى das rein Arabische, genannt wurden. Schon frühe wurde die Sprache hauptsächlich durch die gelehrten Zusammenkünfte auf der okadischen Messe, in welchen Preise für die besten, von der größtentheils daselbst gegenwärtigen Nation dafür erklärten, Gedichte ausgesezt waren, und unter welchen der schäzbarste die Aufhängung eines solchen Gedichts in dem Tempel zu Mokkha war, zu einem hohen Grade der Cultur gebracht. — Ihre Verbreitung nach Syrien und Chaldäa, und von da aus immer weiter gegen Norden, bewirkte die, durch die Marabische Ueberschwemmung nothwendig gemachte, Auswanderung der Araber, und Mohammeds Reformation. Nun vertrieb der Islamismus die Liebe zur Dichtkunst aus den Herzen der Nation, und erfüllte sie dagegen mit Begierde nach Eroberungen. (Der Koran, der, als Gedicht betrachtet, immer schön ist, und wenn er gleich den meisten frühern Gedichten der Nation, den Gedichten eines Amralkais, Kaab, Tharafa und vieler anderer an Gedanken und Ausdruck weit nachstehen muß, doch seinen Verfasser als einen beredten Mann zeigt, war nun das höchste Original für alle künftige Dichter, zumal nachdem Labeid seine niederträchtige Schmeicheley wirklich ins Werk gesezt hatte.) Bald hernach erhielten sie auch die Schreibkunst, von deren verschiedenen Arten gut von S. 26 an gehandelt wird. (Die Verff. sind geneigt, die älteste arabische Schriftart vom Hebräischen abzuleiten, S. 28 Not. a. Wir können an keine andere, als an die Syrische denken; denn daß in ist

Geschichte und Vergleichung der ältesten Schri
züge, wenn man nur nicht bloß Estranghelo b
mit Kufisch vergleicht.) Die Hamjarischen (o
Homeritische) Schriftart finden die Verff. rich
mit Chardin (und Niebuhr) auf den Persepo
schen Inschriften Not. c. Daß sie aber die Insch
auf dem kaiserlichen Mantel, der in Nürnberg a
bewahrt wird, mit Hrn. v. Murr für Kufisch h
ten, Not. e. bleibt uns auch nach der hier Tab
Num. 2. mitgetheilten Abschrift, unwahrscheinli
wir würden sie immer eher für karmatisch halten.
In der dritten Epoche — so wollten wir am lieb
reden; denn da machte die Zeit vor Mohamm
die erste, und der Zeitraum von ihm bis auf M
sur die zwote aus — die wir von Mansur an
auf Timurlenks Eroberungen fortgehen lassen,
reichten die Araber einen hohen Gipfel der
lehrsamkeit, besonders durch die Bemühungen
eben genannten Mansurs. Schon vor ihm
das grammatische Studium der Sprache, und
damit nothwendig verbundene Ausarbeitung
treflicher Wörterbücher, denen selbst die unter
Griechen am weitesten getriebenen ähnlichen Be
hungen in keinem Betrachte gleich kommen,
wenig man es auch unsern bis jezt gedruc
arabischen Grammatiken und Wörterbüchern ans
mit ganz ausserordentlichem Fleisse und Glück
trieben worden. Nun kam hauptsächlich das S
dium der griechischen Litteratur hinzu, das i
Kenntnisse in Jurisprudenz, Medicin, Philoso
und Mathematik sehr ausdehnte, und ihren
schmack in der Geschichtschreibungs- und Di
kunst sehr läuterte. Endlich kamen die ungl
lichen Zeiten, wo der über alles Beyspiel glückl
Timurbeg der arabischen Gelehrsamkeit den td
Stoß versezte, dessen Wirkungen bis jezt fortdau

In der Erzählung der Geschichte der persischen und türkischen Sprache sind die gelehrten Verfasser weit kürzer. Wir zeichnen nur einiges wenige aus. Die türkische Sprache hat, was Wortbedeutung und Art zu konstruiren anlangt, noch jezt mit der Sprache die größte Aehnlichkeit, die in der Krimmischen Tatarei Dschagatai herrscht. Sie war also ehemals die allgemeine Sprache aller der Stämme und Völkerschaften, die die grosse Tatarei ausmachten. Die eigentliche türkische Sprache ist äusserst arm; aber sie hat sich, wie die Persische, durch die Aufnahme so vieler Wörter und Redensarten aus der Arabischen, und selbst aus der Persischen Sprache zu der reichsten unter diesen Sprachen aufgeschwungen. Sie haben übrigens ihre Buchstabenschrift von den Arabern, und nur einen ihnen eignen Buchstaben, das Saghyrnun. Sie lieben die Kalligraphie sehr, davon ein grosser Theil in übertriebenen Verziehungen ganzer Wörter und Sätze, besonders bey Ueberschriften, besteht. Die Hrn. Verf. haben daher sehr wol gethan, daß sie auf der angehängten dritten Kupfertafel Proben gegeben haben, z. E. die Ueberschrift an der Moschee Russem Bascha, die Siegel der Vesire Ibrahim Bascha und Ali Bascha u. a. m. S. 97 ist ein wegen seiner Genauigkeit sehr schäzbares Verzeichniß aller der Bücher mitgetheilt, die seit 1726 in der Druckerey des Ibrahim Efendi zu Constantinopel, so lange er gelebt hat, abgedruckt worden sind. Die Verfasser verbessern dadurch, wie sie selbst erinnern, manche Unrichtigkeiten eines ähnlichen Verzeichnisses, das der Giesische Prof. Schulz seiner Geschichte des Türkischen Reichs einverleibt hat. Die Geschichte des Timurs, von Nazmi Sade, die Geschichte des alten und neuen Aegyptens von Suheil Efendi, die Geographie

von Asien, die Osmannischen Annalen von Naim Raschid Efendi und Dshelebi Sade, so wie beiden Wörterbücher, eins von Wankuli, u das andere Ferhengi Schuuri genannt, sind d unter ohne Zweifel die wichtigsten.

Im zweiten Abschnitt werden die Verdie der Europäer um das Studium der arabisch türkischen und persischen Sprache erzählt. Entheilung ist nach den Nationen gemacht. Verwunderung haben wir hier die ausgebrei Bücherkunde der würdigen Verfasser betrachtet, mal da wol nicht viel Fächer der Gelehrsam sind, die so wenig von dieser Seite vorgearb haben, wie gerade dieses. Hier wollen wir blos auf Zusätze und Verbesserungen einsch ken. Der Koran des Pagnini Brixiensis ist 1 in Venedig herausgekommen. Die Ursache se Seltenheit suchen sich die Verff. S. 97 Not durch die Vermuthung zu erklären, daß viell der Papst nach den Umständen der damaligen ten, und weil es an einer Widerlegung gef die Exemplare nicht gerne haben verbreiten la Wir dächten, er würde da den ganzen Abl gehindert haben. Die wahre Ursache erzählt sius S. 208; die meisten Exemplare sind in Feuersbrunst zu Grunde gegangen. — Der bische Euklides, dessen S. 98 Not. g. Erwähn geschieht, ist voller Druckfehler. — Beim graphus Nubiensis hätte S. 99 Not. g. ber werden sollen, daß er blos ein Auszug aus Handschrift ist, die Gravius aus Aegypten bracht hatte. Die كافية ebendas. ist 1631. w aufgelegt, auch von Erpen arab. und lat. L 1617. 4. und Paris 1638. 8. edirt worden. Guadagnoli hätte auch Not. l. dessen Apo

pro Christian. relig. Arabice 1637. Kom Erwähnung verdient. S. 103 hätte die so oft aufgelegte Syrische Uebers. des Korans nicht vergessen werden sollen. S. 112 Not. c. muß bemerkt werden, daß die Saracenische Geschichte von Makin mit den häßlichsten Druckfehlern verunstaltet und Erpens Uebersetzung Knabenarbeit ist. Schultens hatte viele Emendationen Letten handschriftlich eingehändigt. Hottingers Supplement zum Makin in seiner Kirchengeschichte Saec. XII. darf auch nicht vergessen werden. Not. e, sind zwey Hauptbücher von Schultens Haririi Consess. 3. Franequ. 1731. und Consess. ultim. Lugd. 1746. 4. vergessen. Note f. muß bemerkt werden, daß Golius grösstentheils sein Wörterbuch aus Dscheuhari genommen, und daß der berühmte Hr. Prof. Eberh. Scheid zu Harderwick bereits den Anfang des ganzen Dscheuhari arab. und lat. edirt hat. Not. t. die Relandsche Ausgabe von Borhannedini Alzernuchi Enchiridio hat zwey lat. Uebersezungen, die eine von Fr. Rostgaard, Dänischen Justizrath, die andere von Abraham Echellensi. S. 115 §. 17. sind die persischen Evangelisten von Whelok, Lond. 1657. klein Fol. die gar sehr von der persischen Uebersezung in der Polyglotte abgehen, noch zuzusetzen. Auch die englische Probe eines Gedichts des Jaumi, die neulich Hr. White seinem Specimen of the civil and military institutes of Timur (s. diese Anz. St. 107. von d. J.) angehängt hat. S. 118 Not. c. dürfen Gravii notae ad Anonym. de siglis arab. et persar. astronomicis, Lond. nicht vergessen werden, so wie S. 129 Not. r. nicht die decas sacra Cantic. arab. arab. und lat. Leipz. 1610. und denn auch Gr. Wallins Geschichte Josephs des Zimmermanns, aus einer Pariser Handschrift, arabisch mit Anm. Leipz.

1722. 4. — Von Mohammeds Testamente, Gabr. Sionita Paris 1650. darauf Fabriz, stock 1638. 4. und endlich Hinkelmann arab. lat. 1690. 4. edirt haben, finden wir gar nirge etwas. Im 17ten §. nichts von *Henningii* *ningi* Muhammedanus precans ex MS. Arab Slesvic. 1666. 8., das Hr. Boysen seiner Ue sezung des Korans, die wir auch hier nirge angemerkt finden, teutsch angehängt hat. nichts im XVII §. von Rhases Abh. von Pocken und Masern die Chaning 1767. Lond arab. und lat. edirt hat, so wie auch nichts der Dscharumia, die so oft und an so versc denen Orten von Kirsten, Erpen, und Ob ist herausgegeben worden. Ein Register über Schriftsteller, denen oft ihr Platz sehr willkühi angewiesen worden, würde dem, der das zum Nachschlagen gebraucht, sehr nützlich gew seyn.

Haag und Paris.

Lettres de J. A. de Luc. Wir haben Erde beym Schluß unserer vorigen Anzeige (Z 1780. 49. St.) in einem sehr traurigen Zust verlassen. Das Paradies, (das unsere Exege bisher immer auf der Landkarte von Asien su ten,) die Asche der Väter vor der Sündfluth u.s alles das in der nunmehrigen Tiefe des Mee dessen vormaliges Bette nun vom Wasser entblö todt und öde, der Luft ausgesezt, nach und n zur neuen Erde umgeschaffen, neubelebt, bewa sen und bewohnt werden soll. Auch diesen zw ten Theil seiner cosmologischen Erdgeschichte (ne Histoire moderne) hat Hr. de L. aufs v ständigste ausgeführt, und auch hierin die Versu

seiner Vorgänger in Erklärung der Sündfluth und Erdecatastrophe bey weitem übertroffen, die sich begnügten, die Vorwelt in ihren Systemen durch Feuer oder Wasser vernichtet zu haben, ohne sich weiter darauf einzulassen, ob und wie nun ihre glücklich catastrophirte Erde auch wieder bebaut und bevölkert werden konnte. Beydes, sowohl die Wege wodurch, der Allgemeinheit der Erdrevolution ohngeachtet, dennoch sattsame Gattungen von Thieren und Gewächsen haben erhalten und auf die neue Continente fortgepflanzt werden können, als auch den Anfang und Fortgang der Vegetation auf dieser öden Erde, hat der Verf. aufs Umständlichste und Faßlichste vorgetragen. Bey weitem nicht alle Thiere haben durch Noah gerettet zu werden gebraucht. Alles, was auf den vormaligen Inseln, den nachherigen Gipfeln der höchsten Gebürge, lebte, entgieng dem Weltgerichte. Vielleicht daß ausser Noahs Familie auch selbst noch manche andere Menschen (nemlich solche vormalige Insulaner) gerettet worden sind. So vielleicht die guten alten Incas von Peru auf den Cordilleras, da ihre Spitzen noch Inseln waren ꝛc. (versteht sich blos vielleicht; denn man muß die Strenge bewundern, mit welcher Hr. de L. in seinem ganzen Werke Erfahrung und Vermuthung, Wahrscheinliches und Mögliches aufs sorgfältigste unterscheidet.) Vielerley Gesäme, Gesträuche, und auf diesen mancherley Insecten u. a. kleine Thiere, wurden bey der Ueberschwemmung des vormaligen festen Landes vom Wasser aufgehoben, und aufs neue Erdreich hingetrieben u. s. w. Doch mögen auch allerdings durch die Revolution ganze Gattungen von ehemaligen organisirten Körpern, die sich jezt blos unter den Versteinerungen finden, untergegangen seyn. Der Verf. vergleicht bey die-

sem Anlaß die jetzigen Conchylien mit den versi
ten, und findet freylich, daß zu einer sehr gro
Anzahl der leztern noch keine wahren Origi
entdeckt sind. Er beschreibt verschiedene der
fallendsten von ihnen, z. B. die beiden so äuß
sonderbaren Bivalven, die sein Hr. Bruder
dem Saleveberg bey Genf entdeckt, und wo
Hr. Saussure nunmehr in seinen Alpenreisen Ab
bungen geliefert hat, und die weder mit einer
dern Petrefactenart, noch weniger mit irgend e
natürlichen Muschelgattung übereinkommen.
auch ein drittes solches Incognitum von Barbez
in Saintonge u. s. w. (Alle diese neuentdec
merkwürdigen Petrefactenarten sind von den He
de L. ans Göttingische Museum geschenkt word

Allein auch für die erhaltenen und gerett
Geschöpfe konnten doch jene vormaligen In
nicht lange mehr bewohnbar bleiben. Sie wa
nun Bergspitzen worden, waren durch die ver
derte Gestalt der Erde nun in eine ungleich höh
folglich kältere, Atmosphäre gekommen, sie muß
nun bald mit Schnee, und allgemach mit ewi
Eis bekleidet, folglich von den Thieren, denen
bisher noch Nahrung und Aufenthalt geben ko
ten, die sich aber nun immer mehr herunter n
den wärmern Zonen in die Thäler ziehen mußt
verlassen werden. Auch ihre bisherigen Fl
mußten, so wie die Ströme der vorigen Er
einen andern Lauf nehmen, sich neue Bahn b
chen und auch hiedurch fernerweitige grosse Ver
derungen veranlassen. Sie wurden durch die D
ste und die daher entstehenden langanhalten
Regengüsse, die nothwendig auf die Revolut
folgen mußten, ungemein verstärkt, und ström
theils ins Meer und rissen während ihres Lau

da sie überall Widerstand fanden, sich Flußbetten bahnen mußten, eine Menge organisirter Körper mit sich fort. Theils aber ergossen sie sich in Seen des neuen Landes, die aber, wie sich von selbst versteht, damals durchgehends von Seewasser gefüllt waren: und hieraus erklärt Hr. de L. nicht nur den, vielen Zweiflern räthselhaft geschienenen Ursprung der Süßwasserfische, sondern auch die Entstehung der süssen und der salzichten Seen, und des Steinsalzes. Erhielten nemlich jene Seen stärkern Zufluß von süssem Wasser, als sie wieder verdunsten konnten, so wurden sie nach und nach selbst versüßt. Stand hingegen Zufluß und Evaporation in gleichem Verhältniß, so blieben sie salzicht, wie sie waren. Erhielten andere endlich gar weniger Zufluß, so mußten sie endlich ausdunsten und allgemach zu Steinsalz verhärten.

Die wichtigste von allen diesen Veränderungen aber und zugleich die allerallgemeinste und perpetuirlichste ist das Bewachsen des neuen Erdbodens, die Vegetation, deren Anfang und Fortgang, Ursachen, die sie verhindern oder beschleunigen und befördern können, der Verf. aufs sorgfältigste untersucht, und dabey eben so scharfsinnige und feine, als wichtige und wahre, Bemerkungen zur Physiologie der Gewächse, einem so anmuthigen und noch so wenig bebauten Felde der menschlichen Kenntnisse, liefert.

Die erste Grundlage zu aller Besaamung der Erde legen die Moose, die bekanntlich selbst an den kahlsten Felsen bekleiben, und in kurzer Zeit, so wie sie vermodern und andere an ihrer Stelle aufschiessen, ein dauerhaftes Bette für grössere Gewächse bereiten. In Sandland schlägt nach-

her

der nichts so bald und so leicht an, als Hei
kraut, das selbst an Stellen, wo man es vor
mit Fleiß ausgerottet, doch in wenigen Jah
wieder anzufliegen pflegt.

In steinichtem, zumal kalkichtem Boden h
gegen geht die Vegetation natürlicher Weise n
ganz so leicht, aber dagegen, wenn sie nur e
mal Wurzel gefaßt hat, desto dauerhafter u
mehr ins Grosse von statten. Die Saamen d
Gewächse sind theils schon ihrer Bildung n
bestimmt, ein Spiel der Winde zu seyn, von ihn
in der Luft umhergeführt, zerstreut und ausges
zu werden. Ferner tragen so Millionen Thie
zumal Vögel und Insecten, das ihre zur Fo
pflanzung der Gewächse bey. Die Stauden u
Bäume erhalten ferner durch ihren Bau imm
mehr Dauer, da ihre Wurzeln in den Steinritz
weit umher ranken und das Dickicht ihrer Zwei
dem Verwehen des abgefallenen Laubes vorbeu
und dadurch den Fortgang der Vegetation siche
Dieses ganze wichtige Geschäfte verfolgt Hr. de
durch alle nur irgend beträchtliche Umstände, zei
z. B. den sehr grossen Antheil, den das allmä
lige Einstürzen der schroffen Felsenwände in g
bürgichten Gegenden zum Fortgang der Besaamu
beytrage. Die abgerissenen heruntergetrümm
ten Stücken häufen sich am Fuß des Felsen a
machen gleichsam eine Böschung oder Abdachu
(Talus, wie mans in der Fortification nennt
die dann in kurzem von Gewächsen eingenomm
und belebt wird.

Dieses, was wir in der gegenwärtigen u
neulichen Anzeige gesagt haben, ist die allgem
ne Uebersicht des de Lucschen Erdsystems. Ih

in die weitere Ausführung zu folgen, ist jenseits unserer Schranken. Zu dieser Ausführung gehört vorzüglich ein beträchtlicher Theil des ganzen Werks, der zur Befestigung des Gebäudes dient, polemischen Inhalts ist, und die Prüfung und Beurtheilung der bisherigen Lehrgebäude über die Entstehung und Gestalt unserer jetzigen Erde, enthält. Durchgehends zeigt sich dabey die musterhafte Billigkeit und Bescheidenheit des liebenswürdigen Verf., der niemanden verachtet und sich daher auch zur Prüfung einiger Systeme herabgelassen hat, die doch, wie das von Telliamed, zum Theil so äusserst frostige und schaale Abgeschmacktheiten behaupten, daß es dem Rec. schon manchmal Leid gethan hat, daß sich das eben genannte Buch vom verdienten Verf. der *Description de l'Egypte* herschreibt.

Einen andern ungemein anmuthigen Theil des Werks machen die gelegentlichen Abhandlungen aus, wozu Hr. de L. durch den Verfolg seines Systems veranlasset wird. So z. B. eine überaus menschenfreundliche Vertheidigung der Gemeinheiten, wozu man so viele wüste unbebauete Landstriche verwenden solle. Wie ihre Verfassung gleich anfangs durch weise Gesetze gegründet und dadurch künftigen etwanigen Nachtheilen vorgebeugt werden müsse, zeigt der Verf. am Muster der Hannöverschen Regierung.

Die merkwürdige Uebereinstimmung der Mosaischen Nachrichten von der Sündfluth mit den cosmologischen Datis von der jetzigen Gestalt unserer Erde u. s. w. leitet den Verf. auf eine überaus wichtige Vergleichung der natürlichen und

geof-

geoffenbarten Religion; wie schwankend und seitig jene im Bestimmung der Begriffe von gend, und folglich von Glück (z. B. von des ehelichen Lebens) sey u. s. w.; wie leicht also die Nothwendigkeit einer Offenbarung gebe, und wie andernseits die Aechtheit der verliehenen, bey jeder strengsten Prüfung in glänzender erhelle.

So ein anderer Discurs über die Endursa des Schöpfers, über seine weise Absichten Glück seiner Geschöpfe; wie da besonders Na wissenschaft zur grossen Quelle des Glücks für Schöpfung werde, da sie zur Wahrheit, und zu Gott führt.

Eine andere sehr umständliche Untersuch über die natürlichen Kräfte des Menschen, be dessen seines Geistes, Prüfung des Vibrations = Associationsmechanismus, den Hartley ausba und sein neuerer berühmter Commentator so treflich findet u. s. w.

Blos zur Nachricht für solche Leser und rinnen, die etwa Hrn. de L. Vortrag noch kennen, und für die solche ernste Materien, er zum Theil in dieser theoretischen Hälfte se Briefe abhandelt, an sich wenig einladenden haben dürften, erinnern wir nur, daß, so weiland die Paracelsisten und Rosenkreuzer, nachher einige deshalb merkwürdige Dichter sonderbare Gabe hatten, die trivialsten, simpe Gedanken in den unverständlichsten Wortbom zu verwirren; so Hr. de L. hingegen das ge seitige Geheimniß besizt, auch die abstraktesten

troc

trockensten Materien durch die Leichtigkeit eines fliessenden und mit Attischem Salz gewürzten Vortrags, jedem nur irgend etwas hellen Kopfe nicht blos verständlich, sondern zugleich überaus unterhaltend und einnehmend zu machen.

Paris.

Théorie générale des équations algebriques, par M. Bézout, de l'Academie Roiale des Sciences et de celle de Marine . . . 1779; 499 Quartſ. Wenn man einige unbekannte Grössen, und eben so viele Gleichungen, deren jede sie alle enthält, hat, so führen die gemeinen Vorschriften, aus allen Gleichungen eine einzige bestimmte zu machen, auf sehr weitläuftige Rechnungen und zu sehr zusammengesezten Resultaten, selbst Eulers und Cramers bessere Methoden sind solchen Erinnerungen ausgesezt, vornehmlich deswegen, weil man bey ihnen immer die Gleichungen paarweise verbinden muß. Wie Hr. B. diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen suche, hat er schon in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften 1764; gezeigt, dieses Verfahren aber seitdem noch verbessert. Das Allgemeine des ersten Gedankens dazu, ist: die gegebenen Gleichungen, durch Functionen aller unbekannten Grössen zu multipliciren, und in dieser Summe, alle Glieder, in denen sich die unbekannten Grössen befinden, die man wegschaffen will, = o zu setzen. Aber wie müssen diese Functionen beschaffen seyn? Und wie verhält man sich mit den Coefficienten, welche sie geben? Die Entwickelung dieser Untersuchungen macht das Buch aus. Als Einleitung, Theorie der Summen, und Differenzen zusammengesez-

gesezter Grössen, mit Bemerkungen über diese Summen Divisoren. Das erste Buch enthält Vorbereitungssätze zu Auflösung der Anfangs dieser Recension genannten Aufgaben, das zweyte lehrt das Verfahren selbst. Die Känntniß der erwähnten Functionen, beruht auf Eigenschaften der Polynomien, die also zuerst abgehandelt werden. Die Schlüsse kurz darzustellen, bezeichnet Hr. B. sehr zusammengesezte Begriffe, mit Zeichen, an die man sich gewöhnen muß. Schon daraus folgen Eigenschaften der bestimmten Gleichung, die man sucht. Wenn sie aus lauter vollständigen Gleichungen hergeleitet wird, so ist ihr Grad, ein Product, aus den Graden dieser Gleichungen. Bisher ist hievon nichts Allgemeines bewiesen, als daß das bey zwo gegebenen Gleichungen gilt. Aus diesem algebraischen Satze folgt als Exempel der geometrische: Die Flächen dreyer Körper, deren Natur durch algebraische Gleichungen ausgedruckt wird, können einander alle drey, nicht in mehr Puncten schneiden, als das Product aus der drey Gleichungen Exponenten, Einheiten hat. So haben Flächen, dreyer Cylinder, Kegel, oder Sphäroiden von Kegelschnitten, nie mehr, als acht Puncte gemein. Aus vier Gleichungen vom 2. Grade, kömmt eine vom 16; schafft man die unbekannten Grössen, eine nach der andern weg, so kömmt man auf den 256. Grad. Schon dieses wird zeigen, wie viel Neues und für die Ausübung, wo mehrere Gleichungen gebraucht werden, Wichtiges Hrn. B. Werk enthält; viel mehr daraus beygebracht, wäre dem, der es verstünde, doch ohne die Ausführung unbrauchbar.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 27. Januar 1781.

Giessen.

Bey J. Chr. Krüger, dem Jüngern: Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker, von D. L. J. Fr. Höpfner, Lehrer der Rechte. 1780. Mit den angehängten beyden Abhandlungen über den Unterschied der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten 240 S. Octav. Der Verf. bemerkt selbst in der Vorrede, daß er in Ansehung des Plans fast ganz dem Achenwallischen Lehrbuche gefolgt, und daß an manchen Orten das seinige nur Auszug aus demselben sey. Aber es zeigt sich bald, daß er dieß als ein mit der Wissenschaft innigst bekannter und freymüthiger Denker gethan hat. Und überhaupt findet Rec. dieß Compendium in Absicht auf Deutlichkeit und Gedrungenheit, Begränzung des ganzen Inhalts, und Auswahl der dogmatischen sowol, als litterärischen Bemerkungen in den einzelnen Lehrstücken, so vortreflich; daß er es allen andern, ihm bekannten, sein eige-

nes

nes mit eingerechnet, aufrichtig vorzieht. Mit Vergnügen also nicht nur für uns selbst, sondern mit Recht auch ohne Zweifel in Absicht auf unsere Leser werden wir länger dabey verweilen; um dasjenige anzuzeigen, wo der Verf. etwas entweder unserer eigenen Vorstellungsart entgegenstehendes, oder andern Freunden dieser Wissenschaft merkwürdiges vorträgt. Die dem Naturrechte nöthigen Grundbegriffe aus der allgemeinen prakt. Philosophie erklärt der Verf. von S. 1—28. Den Ausdruck Permissivgesetz hält er, wie mehrere thun, für einen Widerspruch (ganz richtig, wenn Gesetz so viel heisst, als ein Satz, welcher eine Verbindlichkeit ausdrückt. Aber wenn es nur erklärt wird durch einen Satz, welcher das Recht bestimmt, oder den Willen des Obern ankündigt?) Die Begriffe von innerlicher und äusserlicher Verbindlichkeit scheinen uns nicht gut erklärt zu seyn dadurch, daß jene aus der Furcht vor göttlichen Strafen, diese hingegen aus der Besorgniß menschlicher Strafen entstehe. Sondern vielmehr damit, daß jene auf dem Urtheile des eigenen Gewissens oder der eigenen Einsicht in die Verhältnisse der Handlung, diese aber auf dem Urtheile anderer beruht. Denn a) bleibt ja dieser Unterschied — auch nach des Verf. übrigen Grundsätzen — bey denen, die nicht göttliche, aber doch natürliche, innerliche oder äussere Strafen anerkennen; b) erhellet so leichter die wichtige Folge, daß keine genaue äusserliche Verbindlichkeit da statt finde, wo nur der Handelnde, nicht andere im Stande sind, den Werth der Handlung nach allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen richtig zu beurtheilen, z. E. bey der Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit in vielen Fällen. Aus seiner Erklärung folgert der Verf., daß die unvollkommene Verbind-

lich-

lichkeit allezeit nur eine innere sey. Aber dieß sch
nicht nur dem Sprachgebrauche, sondern den
genen Erklärungen des Verf. nicht gemäß zu se
Die Pflichten des **Wohlstandes** haben ordentlic
Weise nur eine unvollk. Verbindlichkeit; aber hab
sie eine innere, nach des Verf. Erklärung, bestim
die Furcht vor göttl. Strafen dazu? Sie haben, na
unsern, wie den gemein angenommenen, Begriffe
eine innere Verbindlichkeit, so fern natürl. und de
Handelnden erkennbare Folgen dazu bestimmer
eine äussere, so fern sie uns andere vorschreibe
und vorschreiben können; aber eine unvollkommen
so fern sie nicht eigentlich erzwungen werden dü
fen; obgleich ihre Vernachlässigung mit Mißbi
ligung und Verachtung, so wie auch der Liebe
pflichten Uebertretung, geahndet wird. Das Rec
auf guten Ruf und Namen schränkt auch der V
auf die moralischen Eigenschaften ein. Es i
aber doch gewiß auch eine Beleidigung, wen
man verhaßte und verächtlich machende physisch
Unvollkommenheiten, Krankheiten, Blödsinn u
dem andern fälschlich beylegt. Auch in der Lehr
von dem natürlichen Grund und Ursprung de
Eigenthumsrechte hat sich der Verf. nicht so wei
von den gemeinen, aus positiven Rechten entstan
denen, Begriffen entfernt, als Rec. für nöthi
hält. Er nimt an, daß bey einer Sache, welc
zu gebrauchen man das physische Vermögen ha
wenn sich andere nicht widersetzen, zur Besitzne
mung und Erlangung des Eigenthums genug se
daß man den **Willen**, sie sich zuzueignen, durc
ein evidentes Zeichen zu erkennen giebt. Al
wäre eine Insel von vielen Meilen dadurch z
eigen gemacht, daß man durch Fahnen und In
schriften diese Absicht zu erkennen gab; und di
nach dem natürlichen vollkommenen Rechte? D

U

Unzulänglichkeit dieses Grundsatzes offenbart sich bey den Folgesätzen des Systems des Verf., wie bey andern auch. Er zweifelt, daß sich ein natürliches Recht beweisen lasse, vom ehrlichen Besitzer eine Sache zurückzufordern, die entwendet oder verlohren ward. Und für offenbar völlig verlohren hält er das Eigenthumsrecht, wenn es unmöglich geworden ist, über die Sache zu disponiren, z. E. der eingeschlossene Vogel entflohen ist. (Rec. hält es für unläugbar, daß man ein natürliches Recht auf eine Sache habe, auch wenn es einem hypothetisch unmöglich ist, Gebrauch davon zu machen; so lange in der Sache erweislich etwas ist, was man von dem Seinigen darein verwendet hat, und man sein Recht nicht selbst weggegeben oder verwirkt hat. Also wenn ein Vogel, den ich aufgefuttert oder abgerichtet habe, mir entflohen ist, behalte ich immer ein Recht darauf, ob mir gleich der Besitz fehlt. Dem zufolge erkenne ich nicht für Recht, daß ein anderer, der ihn fängt, ihn behalte. Er kann ihn wieder fliegen lassen; dieß steht ihm frey; er ist Herr über seine Handlung. Und wenn ich geradezu den Vogel von ihm haben will: so muß ich ihm den Werth dieser seiner Handlung, des Fangs, abkaufen; und er kann ihn um so viel höher ansetzen, je schwerer es mir werden wird, ausserdem ihn wieder zu bekommen. Aber mein Recht auf den Vogel kann er mir auch nicht absprechen; und so in vielen andern Fällen.) Der Verf. sagt auch schlechtweg, daß, wenn das vermischte Eigenthum mehrerer nicht getrennt werden kann, derjenige sein Eigenthum verliehre, der an der Vereinigung Schuld sey. Er versteht dieß aber doch wohl nicht so, daß der andere dabey mit fremden Gute sich bereichern dürfe? Die Verbindlichkeit der Ver-

träs

träge baut der Verf. ganz allein auf den Grund, daß dasjenige wirklich werde, was man will und kann. Den Grund, in Rücksicht auf welchen Schmauß die Verbindlichkeit der Verträge so sehr angefochten hat, und der, nach des Rec. Bedünken, der schwächste ist. Ausser der Rücksicht auf die höchste Nothwendigkeit der Verträge zur gemeinen Wohlfahrt, erhellet ihre strenge Verbindlichkeit daraus, daß man den andern nicht durch Erwartungen, denen er vernünftiger Weise trauen konnte, täuschen und vergeblich bemühen darf. Auch ist des Verf. Grund wiederum den Folgesätzen nicht angemessen; oder diese lassen sich läugnen. Lezteres dünkt uns bey Nr. 4. §. 72; wenn wir anders den Verf. da recht verstehen. Ersteres bey den Entscheidungen, wo Irrthum und Betrug den Vertrag ungültig machen oder nicht S. 61 Nr. 5. und 6; der Versprechende wird ja da verbunden zu dem, was im Grunde er nicht gewollt hat? Aber, würde Rec. sagen, er hat dem andern ohne dessen Schuld Erwartungen gemacht. Daß ein Vertrag gültig sey, wenn die Furcht vor einem Dritten denselben veranlaßt hat; kann auch nur unter der Einschränkung behauptet werden, daß der andere Theil dieß nicht wusste, wenn mit Unrecht diese Furcht verursacht wurde. Eine solche Einschränkung gehört auch zu (1) des vorhergehenden §. Die Verjährung, die auf einen unvordenklichen Besitz sich gründet, nimt der Verf. an; sonst keine. Der Erbe müsse auch die Schulden bezahlen, wenn sie das Vermögen übersteigen. Einige Fragen und Behauptungen scheinen uns zu frühe angebracht zu seyn, da die Gründe dazu erst später erörtert werden, z. B. S. 113 (6) 129 (3). Mit Vergnügen fanden wir, daß der Verf. die Rechte der Eltern gegen ihre Kinder

 nicht

nicht auf die gemeine Weise gründet, sondern auf die Erziehungspflicht. Eine freywillige Sklaverey bestehe mit dem Naturrechte, aber keine erzwungene. (Wie denn, wenn alle physisch und moralisch mögliche Dienste nöthig wären, um die Schuld, die einer auf sich hat, zu tilgen; oder seine vorhergehende Beleidigungen, zur Sicherheit, ihm alle Freyheit zu nehmen, berechtigten? Aber der Verf. hat seinen Begriff von einem Sklaven nirgends deutlich angezeigt.) Zur Errichtung eines Staats seyen drey Verträge nothwendig. (Nicht immer. Wenn mehrere Familien und Menschen einzeln einem um seiner Weisheit oder Reichthums willen Geachteten sich zugesellten und unterwürfen: so wäre mit diesem einzigen Unterwerfungsvertrag auch zugleich ihre gesellschaftliche Vereinigung bewirkt. Und so kann auch ein einziger Vertrag der mehrern, nach gemeinschaftlichen Berathschlagungen und Gesetzen zu leben und einander zu schützen, die Demokratie gründen.) Der Regent sey vollkommen verbunden, das Beste des Volks zu befördern, auch wenn er es auch nicht ausdrücklich versprochen hat. (Die positiven, nicht bloß Unterlassung forderenden, Pflichten des Regenten scheinen uns ihrer Natur nach größtentheils nur unvollkommene, nicht erzwingbare, Pflichten zu seyn.) Durch die Todesstrafen werde der Delinquent zwar nicht beleidigt; doch scheinen sie dem Verf. entbehrlich. Die Folter hält der Verf. in einigen Fällen für erlaubt. Die Patrimonialreiche seyen eine Chimäre. (Aber kann auch ein Beherrscher nicht wieder vereinzeln, was er vereinigt hat; in keinem Falle?) Der Monarch kann nicht nach eigenem Willen die Regierung niederlegen. Sollte nicht der Satz §. 219. daß für einen Vertrag des Volks auch derjenige zu achten sey,

den der Regent geschlossen hat, wenn er ihn zu schliessen berechtigt war, einer noch genauern Bestimmung nöthig haben? Etwa so: wenn er ihn als einen solchen (einen Volksvertrag zu schliessen) berechtigt war. Denn gleich im folgenden §. kömmt der Satz hinzu, daß Volksverträge ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn gleich der Regent geändert wird. Und doch wird sich nicht behaupten lassen, daß alle Verträge, die ein Regent zu schliessen berechtigt war, für seinen Nachfolger verbindlich seyn, wie sie es für ihn waren. Der Gesandte stehe nur in Ansehung seines Geschäftes nicht unter der Oberherrschaft des Volks, an welches er gesendet ist. Ausserdem stehe er nicht nur in Civilsachen unter der Gerichtsbarkeit desselben; sondern könne auch wegen eines jeden in dessen Land begangenen Verbrechens gestraft werden. (Zweckmässig ist eine mehrere Unabhängigkeit der Gesandten doch wohl; und also als natürlich und stillschweigend ausgemacht zu vermuthen, wo das Gegentheil nicht ausdrücklich ausgemacht oder durch die Gewohnheit festgesezt ist.) Die Ankündigung sey zu einem gerechten Kriege nicht nöthig; es sey erlaubt, die Unterthanen des Feindes zum Aufruhr zu reizen, Gift, Meuchelmörder und alle Arten von Waffen zu gebrauchen. (Zu einiger Einschränkung dieser Sätze würden wir wenigstens einigen Unterschied machen zwischen dem Vertheidigungskrieg gegen einen offenbar ungerechten Anfall, und dem Krieg über zweifelhaftes Recht, der gewöhnlichsten Art von Kriegen.) Besonders hat unsere Aufmerksamkeit noch erregt die angehängte Abhandlung über den Grund der Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten. Zur Hälfte hat sie der Verf. schon etwas früher als Programm bekannt gemacht. Die izt beygefüg-

folgte Fortsetzung widerlegt die gegen diese Unterscheidung gemachten Einwürfe. Der Verf., der diese Unterscheidung für natürlich und nothwendig erkennt, ist doch mit allem dem nicht zufrieden, was über den Grund derselben bisher gesagt worden ist. Der Grund, den er angiebt, ist die natürliche Gleichheit der Menschen. Vermöge derselben darf ich also dem andern seine Vollkommenheiten vermindern, wenn er mir die meinigen vermindert, d. h. Gewalt gegen ihn gebrauchen, wenn er mir das Meinige nimt. Hingegen wenn er mir nur meine Vollkommenheiten nicht vermehrt, oder nicht gegen andere beysteht, auch nur durch gleiche Unterlassung es ahnden, aber nicht zum Gegentheil zwingen. — Nicht nur bey diesem Grund wird man es gewahr, sondern der V. sagt es ausdrücklich, daß (nach seiner Meynung) die ganze Eintheilung der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten sich nur auf die Pflichten gegen andere beziehe. Aber dieß ist nun eben gleich eine Ursache, warum sein Grund der Eintheilung nicht für andere genugthuend ist, die eine allgemeinere Frage zu ihrem Augenmerk nehmen: nemlich die: Wo überhaupt das Naturgesetz einem Menschen erlaubt, den andern zu dem, was recht, gut, ist, zu zwingen? 2) Kann Rec. deswegen diesen Eintheilungsgrund nicht für den ächten, besten Grund erkennen, weil die ursprüngl. Rechtsgleichheit und Unabhängigkeit der Menschen kein Axiom, sondern, wie der V. anderswo selbst bemerkt, ein schwer zu erweisender Satz ist; und Rec. keinen andern Beweis dafür kennt, als den, der mit aus dem Grundsatze entsteht, daß Menschen sich keiner Gewalt gegen einander anmassen dürfen, als wo es zur Verhinderung des grössern Uebels nöthig ist, nicht da, wo die Gewaltthätigkeit selbst das größte

Uebel

Uebel seyn würde. 3) Muß das natürliche Zwangsrecht doch immer als ein Theil des natürlichen Rechts überhaupt angesehen und gegründet werden; folglich an den einzigen allgemeinen Grundbegriff des Rechts, daß das überwiegend nützliche Recht sey, fürs erste angeschlossen werden. 4) Ist der Satz, daß ich dem andern thun darf, was er mir thut, nicht mehr, nicht weniger, den der Verf. gleich selbst aus seinem Grunde folgert, S. 211, keine hinlänglich bestimmte und sichere Anweisung fürs Zwangsrecht. 5) Lassen sich die Einwürfe, die der V. gegen die von andern angegebene, und besonders von Garve gut zusammengefaßte Gründe unserer Eintheilung macht, alle hinlänglich, und fast alle mit denselben Antworten entkräften, womit er die Einwürfe anderer gegen die Eintheilung selbst entkräftet hat. Aber dieß hier auszuführen, gestattet der Raum nicht mehr. Und es kann dem Verf. nicht schwer seyn, es selbst gewahr zu werden, wenn er es noch einmal untersucht.

Wien.

Antonii de Haen Praelectiones in Hermanni Boerhaave institutiones pathologicas. Collegit, recensuit, additamentis auxit, edidit *F. de Wasserberg.* T. I. 567, T. II. 308 S., nebst einer Abhandlung de vermibus, und einer andern de Ictero, groß Octav. Bey Rudolf Gräffer. Hr. v. W., ein ehemaliger fleissiger Zuhörer des kaiserl. Hofraths und Leibarztes, Hrn. de H., verdient durch die Ausgabe der Vorlesungen dieses berühmten Lehrers gewiß vielen Dank, zumal da er die Mühe übernommen, den Vortrag zwar so, wie er von Hrn. de H. eigenhändig war niedergeschrieben worden, zu geben, jedoch mit Vermeidung aller überflüssigen Weit-

läuftigkeit, aller gar zu feinen Theorie und aller harten Ausfälle, die sich Hr. de H. zum öftern gegen diejenigen erlaubte, die anders, wie er, erfahren und gedacht hatten. Die Zugaben, womit Hr. v. W. den Text vermehrt hat, zeugen nicht nur von grosser Belesenheit und Beurtheilung, sondern geben auch dem Werke einen Reiz von Neuheit, den es nicht haben würde, da ohngefähr seit 1755. nicht viel Neues hinzugetragen worden. Der Vortrag folgt den Lehrsätzen der Boerhaavischen Institutionen vom §. 695. an, jedoch so, daß diejenigen Krankheiten, die man sowohl hier, als auch in den Aphorismen und Commentarien des Frhrn. van Swieten vermisset, hier am gehörigen Orte eingeschaltet findet. So trift man z. B. bey den Krankheiten der Knochen (der ganze erste Theil handelt von organischen Krankheiten) die Abhandlungen vom gespaltenen Rückgrad, vom Zahnschmerz und dem Wurm am Finger an. Wir zeichnen nur etwas von demjenigen aus, was man als eigen oder eingeschaltet ansehen kan. Das gespaltene Rückgrad giebt sich zuweilen nur durch einen rothen, purpurfarbenen oder blauen Fleck zu erkennen, ohne alle Geschwulst, die sich erst nach grösserer Verbreitung dieses Flecks bildet, und dann entweder Wasser, eine schwammigte oder, dem Gefühl nach, fleischigte Materie enthält, die früher oder später den Tod nach sich zieht. Er findet mit Ruysch zwischen diesem Uebel und dem Wasserkopf viel Aehnlichkeit. Oft sind beyde Uebel beysammen, und dann erfolge der Tod auf das Auslaufen des Wassers aus dem Rücken sehr schleunig. Des Nuzpes der Fontanellen in der Nähe des Schadens wird nicht gedacht. Hr. de H. nimt die Entblössung des Nerven als die jedesmal nächste Ursache des Zahnschmerzes an u. läugnet den Einfluß der Schnupfenmaterie, weil die inwendige Nasenhaut nicht bis zu den Zahnhöhlen ge-

lan-

lange, folgl. scheine der Zahnschmerz allemal topisch zu seyn. (Das period., gicht. u. rheum. Zahnweh, wie auch der häufige Abgang des Nasenschleims u. der Thränen bey zahn. Kindern widerlegen diese Meinung.) Wie schreckl. Übel auf die anhaltende Verlezung der Zunge an schärfen Spizen d. Zähne folgen, dav. wird hier ein schauderhaftes Beyspiel gegeben. Vom Brande am Zahnfleisch. Bey Kindern rühmt er auch den Saft des Hauslauchs mit Salzgeist. In der Abh. vom Wurm am Finger giebt er erst eine anatom. Beschreib. aller Theile der Finger, und dann die Ursachen zu diesem schmerzh. Übel an, darunter d. meisten nur äusserl. sind. Übrigens hält er den Wurm am Finger mit der Gicht sehr nahe verwandt, u. glaubt leztere Krankheit durch genaue Kentn. der erstern am deutl. erklären zu können. (Wie viele bekommen nicht den Wurm am Finger, die zu keiner Krankh. weniger, als zur Gicht geneigt sind, auch ohne äusserl. Verlezung? Auch ist d. Gichtmaterie äusserst selten so scharf, daß sie in ganz kurzer Zeit Knochen zerstört; sie legt auch fast allemal nur an die Gelenke, sehr selten an die Knochen selbst. Die Gicht hat ihre Perioden mit der Jahrszeit; der Wurm hingegen wird nur manchmal populär.) Bey Gelegenh. der Verrenkung der Kinnlade gedenkt Hr. d. V. der Art, wie die Holl. Bauern die Einrichtung derselben veranstalten. Der Operateur sezt neml. ein Paar hölzerne Cylinder zwischen beyde hintere Backenzähne, stellt sich hinter den Kranken, hält den Hinterkopf feste an sich, drückt das Kinn des Leidenden gegen die obere Kinnlade, und hebt also auf jenen cylindr. Unterlagen die Gelenkköpfe wieder ein. Der Abschnitt von den Verrenkungen ist ebenfalls aus den Aphorismen des Boerhaave hier eingeschaltet. Hierauf folgt die Abh. von den Brüchen, den Eintheilungen u. Heilung derselben. Ein merkw. Beyspiel eines Urinblasenbruchs wird S. 272 f., und S. 320 eines Darmbruchs durch die Mutterscheide ange-

geführt, und die bes. Kennzeichen, so wie auch die Cur nach Garengeot angegeben. Der sogenannten kleinen Brüche erwähnt er ebenfalls, u. fügt die höchstnöthig Warnung bey, bey öftern Koliken auf diese Art Brüch zu denken. Daß auch Brüche vom Schreck entstehen findet man S. 327 bestätigt, u. daß die Milz in dem Leistenbruche stecken könne, versichert Hr. v. H. aus dem Munde des Albinus S. 333. Unter die seltenern Brüche gehören freyl. die Brustwindbrüche u. d. Luftröhre, davon Beyspp. angeführt werden. Von d. Vorfällen der Mutter, der Blase u. des Backdarms. Einmal sah Hr. v. H. die Urinblase umgekehrt hervorhängen, an welchem Vorfalle das gewaltf. Ausziehen eines Steins aus der Blase Schuld war: der Harn tröpfelte beständig aus beyden Harnleitern. Von Verwundungen. Bey Gelegenh. der Verblutung nach Verlezung grosser Pulsadern zeigt Hr. v. H. aus Boerh., daß es wirklich nachtheil. für das Leben des Verwundeten werden könne, wenn er aus der Ohnmacht durch reizende Mittel sogleich wieder erweckt wird. Über die abgenöthigte Beurtheil. des Ausgangs bey Verwundungen werden von S. 395 an angehenden Ärzten gute Räthe gegeb., u. auf folgg. S. viel Lesenswürdiges über die Tödtlichkeit der Verlezungen des Hirns gesagt. Hr. v. H. versichert (S. 404), selbst gesehen zu haben, daß ein Mägdchen, nach abgelöstem Schlafmuskel auf dem Schlafbein, trepanirt u. geheilt worden. Die Tödtlichk. der Wunden wird nach den vornehmsten Th. des menschl. Körpers abgehandelt, u. nach der in der gerichtl. Arzneyk. übl. Abstufung bestimt, auch die Ursachen durchgegangen, welche Wunden tödtl. machen, die es ihrer Natur nach nicht sind. Die wichtige Frage: ob der wegen eignen körperl. Gebrechen durch erlittene Gewaltthätigk. beförderte Tod eines Menschen dem Thäter allein zu Schulden komme? läßt Hr. v. H. seinen Zuhör. unentschieden, den Richtern aber zu beurtheilen über.

Da

Die Wunden u. a. Verlezungen durch Gift rc. erst nach Monaten u. Jahren tödtl. werden, so hält es Hr. de H. mit größtem Recht für lächerl., der Tödtlichk. dieser Art Verlezung die Gränze von neun Tagen zu sezen. Der Abschn. von Pulsadergeschwülsten u. verlezten Nerven beschliesst die Lehre von den Wunden, welcher noch ein kurzer Unterricht von der Heilung u. der dabey zu beobachtenden Lebensordnung nachgeschickt wird. Von Blutstürzungen. Das Binden d. Glieder rühmt er sehr bey Blutergiessungen aus d. Mutter. Vom Schmerz. Bey dieser Gelegenh. dringt Hr. d. H. sehr auf die genaue Kenntn. der Ursachen, die nach Anl. des Boerh. Texts durchgegangen werden. Da er hiebey zwar des Mohnsafts gedenkt, die Fälle aber unbestimt läßt, so nennt Hr. v. W. die besten hieher gehör. Schriften in einer eingeschalteten Note. Auch die Folgen d. Schmerzes, die Zuckungen, der Tetanus, der Jammer rc. werden hier durchgegangen. Den Schluß dieses I. B. machen kurze Betrachtt. über die Wunden des Kopfs, der Brust, des Unterleibs, Quetschungen u. Beinbrüche.

Der zweyte Theil: Krankheiten der flüss. Theile des menschl. Körpers. Nach vorausgeschickter Bestimmung des Begriffs von der Vollblütigkeit werden die Erfahrungen Leeuwenhoeks u. Rob. Boyles über die innere Beschaffenheit des Bluts angeführt, und durch Hrn. v. W. mit den Halesischen u. Sauvagesschen noch vermehrt, doch aber zulezt die Unzulänglichkeit dieser Kenntnisse eingestanden. Mit der mechan. Schärfe der Theile im Blute hat es nach dem Urtheil des Hrn. v. W. seine völlige Richtigkeit nicht. Freylich giebt es eine Menge Schriftstell., die zu jedem Schmerz eine Schärfe in den Säften haben müssen, ehe sie mit der Erklär. desselben fertig werden können, da nur ein Widerstand in den Blutgefässen seyn darf, um Fieber, Schmerz u. Geschwulst zu erregen. Die verschied. Arten Schärfe, die laugenhafte, saure, ammoniakal. oder muriatische

ölichte u. die aus diesen zusammengesezte, werden nach ihren Unterscheidungszeichen, Wirkungen u. den vornehmsten Gegenmitteln classificirt, auch zu desto besserer Übersicht eine nuzbare Tabelle, die aber doch einiger Berichtigung bedürfte, darüber beygefügt. Ein Kranker lebte doch noch 5 Mon., bey dem die Alkalescenz so stark war, daß der Harn mit zugegossenem Essig oder Salpetersauer mit Dampfen brauste, u. das ganze Hospital mit heftigstem Gestank füllte. Von den theils guten, theils überfl. Eintheilungen der Krankhh., von ältern u. neuern Aerzten entworfen, geht Hr. d. H. zu den Erklärungen der Krankhh. über, bringt viel Nüzliches über die Verschiedenh. der Luft und der Einwirk. ders. in Gesundh. und Krankh. bey, obschon man das Neueste in diesem Abschn. vermisst, dahingegen rückt Hr. v. W. eine kurze Abhandl. über die Schädlichk. gar zu sehr erwärmter Zimmer, die in dess. Bibl. med. phys. Vol. I. bereits steht, ein. Von d. Kälte: daß kalte feuchte Luft den ausgeathmeten Dunst nicht aufnehme, und dies die Ursache der catarrhal. Anhäufung in der Lunge sey, ist wol sehr unwahrscheinlich. Da Hr. d. H. in der Abhandl. der nicht natürl. Dinge von Ueberladung des Magens u. darauf folgenden Schwindel u. Gefahr des Schlags handelt, warnt er sehr, solchen Personen Brechmittel zu geben, sondern räth vielmehr, eine oder andere Entledigung durch den Reiz eines Federbusches im Halse zu erregen. (Die größte Gefahr ist doch aber mit dem ersten Erbrechen vorzügl. verbunden.) Ohnerachtet man in Italien und Frankr. der Meinung ist, bey dem aus Überfüllung des Magens entstehenden Schlage nicht Ader zu lassen, ließ es doch Hr. d. H. in einem solchen Falle mit gutem Ausgange vornehmen, denn, sagt er, hier war dies nun eine Krankh. des Hirns, bey der ohne vorgängiges Aderlaß durch ein gegebnes Brechmittel der Tod gewiß bewirkt worden wäre. Nachdem der V. die Betrachtung vorbereitender Ursachen

sachen geschlossen, handelt er einige von Boerhaave übergangene Artikel ab, neml. vom Wasser, von Würmern, v. genossenen Giften u. ansteckend. Krankheiten. Da wir, ohne zu weitläufig zu werden, diesen Abhandl. nicht folgen können, müssen wir uns begnügen, aus den beyden besonders abgedruckten Tractaten: de vermibus intestinorum, et Ictero noch ein und anderes zu bemerken. Ersterer, ebenfalls vom Hrn. d. H., enthält durch die Anmerk. u. Zusäze des Hrn. v. W. alles das, was die neuesten u. besten Schriftsteller Bemerkenswürdiges über die Würmer, besond. der Gedärme und ihre Entstehung, die freyl. noch im Dunkeln liegt, gesagt haben. Aus bewährtesten Quellen werden hier auch die Theile des menschl. Körp. genannt, in welchen Würmer gefunden worden, bey welcher Gelegenh. Hr. v. W. das Frauenzimmer sehr warnt, nicht zu stark an frischen Blumen zu riechen, oder sie vorher mit Zindeltaffet zu bedecken, um die kleinen Insecten abzuhalten, die leicht bis zum obern Theil der Nase gelangen und viel Unheil anrichten könnten. Die drey gewöhnl. Arten Würmer werden beschrieben. Vom Bandwurm nimt Hr. v. W. zweyerley Gattungen an, eine mit kürzern, und die andere mit längern Abtheilungen. Linné hingegen vier. Unzer, Linné u. Tissot haben d. Bandwurm auch ausser Thieren im Brunnenwasser u. Sümpfen gefunden, nur waren sie an Farbe verschieden, die von der Nahrung abhieng. Er ist doch geneigt, mit Willis u. Redi den Spulwurm vom Gegenwurm zu trennen, dazu freyl. die Verschiedenh. des inn. Baues Recht giebt. Der Sattel allein ist ein zu unbeständiges Zeichen. Von den verschied. Zufällen, durch Würmer erregt. Zu den äusserl. Zeichen rechnet er auch dies: wenn die Augen keinen Perlenglanz haben, sondern zu weiß, nicht durchscheinend aussehen und die gehörige Politur nicht haben: auch die ins bläulige fallende Farbe der Augen sey verdächtig, und dann sey auch

die

die zellichte Haut unter den Augen aufgedunsen. Das Durchbohren der Gedärme durch Würmer ist doch nicht immer von so übeln Folgen begleitet, wie Hr. v. W. glaubt. Unter mehrern Beyspielen erinnert sich Rec. einer Frau, bey der in der rechten Weiche ein Geschwür entstand, daraus 22 Spulwürmer abgiengen; die Wunden heilten, ohne weitere Ungemächlichkeit nachzulassen. Gern hätte Rec. hier sichere Zeichen von der Gegenwart des Bandwurms gelesen. Auch vermisset man unter den guten Mitteln gegen den Bandwurm das Oel des Ricinus und das Steinöl. Uebrigens findet man hier die wirksamsten Wurmmittel mit kritischen Anmerkungen aufgeführt. Auch die Swietensche Auflösung des etzenden Sublimats soll diese Eigenschaft haben, und die Simaruberinde abgekocht, mit Mohnsaft gegeben, sich als ein wurmabtreibendes Mittel gezeigt haben.

Die Abhandlung de Ictero et ad hunc pertinentibus adfectionibus felleis, ist als eine weitläuftige Erklärung des 773. und 717. Boerhaavischen §. anzusehen, welcher der Hr. v. W. die neuesten Versuche über die Bestandtheile der Galle und deren Verhältniß beygefügt. So findet man hier einen Auszug aus Willineks Spec. med. exh. consid. bilis etc. aus Ramsay's und Röderers Dissert. dem Schröderschen Programm, und die Versuche, die Cadet und Via mit der Galle angestellt haben. Aus allem diesem erhelle, daß die Galle eine mit vielen wässerichten Theilen versehene Seife sey, ihrer Mischung aber nach aus Thierfett, einer gallertähnlichen Substanz, dem alkalischen Grundtheil eines muriatischen Salzes, einem Theil dieses Salzes selbst, einem wesentlichen Salze, das dem Milchzucker nahe kömmt, und aus einer Kalcherde, der eine Spur Eisen beygemischt sey, bestehe. Dann werden die aus Ueberfluß, Mangel oder fehlerhaften Beschaffenheit der Galle herrührenden Krankheiten und Zufälle erörtert, und die Kennzeichen der Gelbsucht festgesezt. Da es nun aber auf die Bestimmung der Wege ankömmt, durch welche die Galle ins Blut zurücktritt, empfiehlt der Hr. v. W. seinen Lesern die Versuche des Hrn. Hofmedici Marcard, davon er einen weitläuftigern Auszug nebst der Beurtheilung, die Hr. Prof. Tode im VII. Bande der medicinisch-chirurgischen Bibliothek im 1. St. S. 89 ꝛc. davon gegeben, beygefügt hat.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 3. Februar 1781.

Rom.

Juris naturae et gentium principia et officia ad christianae doctrinae regulam exacta et explicata a Joanne Baptista Lascaris Guarini. Tomus I. explicans principia 1778. 275 S. Tomus II. explicans officia 1779. 433 S. Octav. Leibnitz schon rechnet ein nach der christlichen Religion verbessertes Naturrecht zu den von den Gelehrten mit Recht gewünschten Dingen; welches Urtheil von ihm auch auf dem Titelblatte beyder Theile des gegenwärtigen Werks steht. Den Verf. aber bewog insbesondere noch dieß zur Verfertigung eines solchen Naturrechts; daß es ihm anstößig war und gefährlich schien, daß seine Glaubensgenossen diese Wissenschaft gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Heineccius und andern solchen Ketzern studirten: Numquid non est Deus in Israël, ut eatis ad consulendum Beelzebub Deum Accaron, sagt er einmal in diesem Sinne. Ob nun gleich er selbst auch diese Quellen fleißig

 benuzt

benuzt und den grössern Theil seines Werks damit angefüllt hat: so hät er doch hingegen nicht unterlassen, aufs nachdrücklichste es zu rügen, wenn jene Philosophen etwas dem Canonischen Rechte oder dem Trident. Concilio entgegenlaufendes behaupten. Und um sein frommes Werk nicht halb zu verrichten, hat er die Irrlehren der schismatischen Philosophen bis in die innersten Gebiete der Ontologie und Pnevmatologie verfolgt; wozu er sich den Weg auch dadurch eröffnet hat, daß er die Pflichten in Ansehung der Seele in theoretische und praktische theilt, und zur Erklärung der erstern also alles in Untersuchung nimt, was über das Wesen, den Ursprung und die Vereinigung der Seele mit dem Körper ihm Anstössiges behauptet worden ist. Wir wollen uns aber hierauf nicht einlassen, sondern nur einiges auszeichnen, was das Naturrecht oder die Moral näher angeht. Den Grundsatz, daß das Recht aus der Nüzlichlichkeit entspringe, verabscheut er, wie immer viele gethan haben; ohne zu bemerken, daß es nur darauf ankomme, zu bestimmen, von was für einer Nüzlichkeit die Rede sey. Die Naturgesetze sind unveränderlich; und Gott selbst kann nicht eigentlich davon dispensiren. Aber er kann den Grund der Verpflichtung, wo er es gut findet, wegnehmen. So ist die Vielweiberey zwar gegen das Naturgesetz; aber die frommen Erzväter und andere Männer Gottes begiengen dabey doch keine Sünde. Denn Gott, als der höchste Oberherr der Menschen und aller ihrer Gerechtsame, kann ja das Recht, das die Frau auf den Leib ihres Mannes hat (auf welches sie selbst nicht Verzicht thun kann, so wie der Mann nicht auf sein gegenseitiges,) einschränken, wenn er will. Und dieß that er denn in jenen ersten Zeiten, um die

die Bevölkerung unter den Rechtgläubigen zu befördern. So kann der Papst auch nicht von der Verbindlichkeit eines wahren Eides eigentlich dispensiren; aber er kann entscheiden, ob etwas ratione formae et materiae ein wahrer Eid war. Ueberhaupt ist der Verf. sehr geschickt, mit den strengen Grundsätzen, die er im Allgemeinen behauptet, Fälle, die dagegen anzustossen scheinen, wenns Noth thut, zu vereinigen. Selbstmord ist schlechterdings gegen das Naturgesetz. Aber einige Märtyrer und Heilige haben sich selbst umgebracht? Ja, die haben das aus besonderm Antrieb des heiligen Geistes gethan; wovon sich zu versichern keine äusserliche Offenbarung, sondern nur eine feste innere Ueberzeugung nöthig war. Die Verschneidung ist nicht erlaubt, auch wenn es geschehe zum Behuf der Kirchenmusik. Aber wenn sich einer, Behuf der Gesundheit, castriren läßt, und in der Kirche singt; das geht wohl an, und man fragt denn nicht just nach, aus was für einem Grunde die Operation vorgenommen worden ist. In der Lehre von dem Gewissen bekennt er sich zu denen, die probabilem sententiam, nicht erst probabiliorem für genug halten. Ein Kind, oder eine andere unschuldige Person, dürfe man ums Leben bringen, wenn man anders nicht sich vor einem Feinde retten könne; doch müsse es getauft, oder der, welcher es so sich aufopfert, seiner eigenen Seligkeit in dem Augenblick nicht gewiß genug seyn, um ohne Seelengefahr sich tödten lassen zu können. Die Obrigkeit dürfe einen unschuldigen Bürger nicht tödten, wenn auch die Erhaltung des Staats davon abhienge; aber befehlen kann sie ihm, daß er dem Tyrannen sich stelle, von welchem sie weiß, daß er ihn gewiß tödten werde. Eine Jungfrau hingegen in eben demselben Falle, dem

Tyrannen zur Befriedigung seiner Lust auszuliefern, sey nicht erlaubt. (Wäre hier nicht eine kleine Distinction, behuf der Esther, dienlich gewesen?) Die Ehegesetze des Canonischen Rechts sind doch nicht blosses Naturrecht, sondern zum Theil göttliches geoffenbartes Recht. Er vergisst hier nicht, den Protestanten die Geschichte mit dem Landgraf Philipp von Hessen vorzurücken; so wie er dergleichen Anekdoten mehrere nicht unbenuzt läßt. Auch die erbauliche Widerrufung des Febronius wird angeführt. Gegen die Sklaverey wegen der Geburt findet der Verf. nichts einzuwenden. Im Staatsrechte scharf gegen Rousseau und Beccaria; gegen welchen leztern in Italien der Fürst Gonzaga auch geschrieben hat, aus dessen Schrift einiges eingerückt wird. Die Unglaubigen darf man nicht bekriegen, bloß um sie zu bekehren; aber alsdenn dürfe man es doch thun, wenn sie die Missionärs nicht predigen, und diejenigen, die Lust dazu haben, die neue Religion nicht annehmen lassen wollen. Dieß wird genug seyn zur Beurtheilung, auf welche Weise dieß Naturrecht bearbeitet ist.

Halberstadt.

Neue Uebersezung des Prediger Salomo, nach dem ebräischen Text mit Zuziehung der griechischen Versionen, von Christian Gottfr. Struensee, Konsistorialrath, 1780, Seit. 38 in Octav. Der Hr. Verf., welcher bereits durch änliche Arbeiten über die Propheten bekandt ist, hat sich durch diese über ein sehr schwieriges Buch der Bibel, einen Plaz unter denen erworben, die sich am meisten um dasselbe verdient gemacht haben. Zwei Vorzüge hat diese seine Uebersezung; zuerst

theils

theilt sie den Text richtiger ab; und dann erklärt sie manche einzelne Stellen besser, als von andern geschehen. Man kennt die grossen Schwierigkeiten dieses Buchs. So viel wir bemerkt haben, liegen sie allein folgenden Ursachen. Man siehet es nämlich, als Abhandlung Eines Thema an; macht die Abtheilungen nicht richtig; übersieht die Vieldeutigkeit der Worte הבל und חכמה; verwandelt specielle Sprüche in allgemeine; und erklärt die Sentenzen nicht sententiös, sondern als philosophische Säze. Viele dieser Fehler hat der Hr. Konsistorialrath, wie uns dünkt, glücklich vermieden; und dadurch verschiedene der größten Schwierigkeiten weggeschafft. So ziehet er Kap. 1, V. 11. zu dem vorigen; wodurch ein wichtiger Einwurf gehoben wird. Bei Kap. 2, 25. hat er die, nach unserer Einsicht einzig richtige, Erklärung: denn wer isst so gut, und treibt es weiter darin, als ich? Nur würden wir diesen wahren Sinn deutlicher, etwa so, ausgedrückt haben: "denn wer hat mehr „und emsiger Wohlleben genossen, als ich?" Salomo will sagen, siehe V. 24.: ich kan durch meine Erfahrung es am sichersten bestimmen, daß nichts Irdisches den Menschen wahrhaftig glücklich macht. Auch sehen wir nicht, wozu die untergesezte Note, daß Aquila יחוש gelesen habe, dienen soll. Denn der Hr. Verf. kan doch diese Lesart nicht angenommen haben, welche von seiner Uebersezung das gerade Gegentheil sagt. Ueberdem folgt nicht, daß Aqu. anders gelesen habe, weil er Φεισεται hat: denn alle alte Uebersezer verstanden hier das Hebräische nicht und riethen bloß; Sym. ἀναλωσει, LXX πιεται, Vulg. deliciis affluet; alle diese müßten also verschiedene Lesarten vor sich gehabt haben. Die Auslegung

der zwei ersten Kapitel gewinnt durch Hrn. St. neue Abtheilung viel: doch würde sie noch weit mehr gewinnen, wenn man sie der Sprache und dem Inhalt gemäß so machte: das höchste Gut (wahre und volle Glück) des Menschen besteht nicht im Besiz der irdischen Güter, Kap. 1, 4-11; nicht im geschäftigen Leben, V. 12-15; nicht im Vielwissen, V. 16 — Ende; nicht im Wohlleben, Kap. 2, 1-11; nicht im Nachruhm, V. 12-16; (hier folgt eine Reflexion über das bisher gesagte, V. 17-23.) sondern bloß in der Ausübung der Religion und Gottes Gunst, V. 24 — Ende. Im dritten Kapitel fanden wir eine vortrefliche Aufklärung des bey allen Auslegern dunkeln 11. V. Hr. Str. ändert nur die Puncte עֹלָם in עֶלֶם von עלם absconditit, und vertirt: Gott macht alles fürtreflich, alles zu seiner Zeit. Er hat aber Dunkel in ihr Herz kommen lassen, daß der Mensch das Werk Gottes nicht ganz übersieht. Diese Uebersezung, die, wie Niemand läugnen wird, der Sprache gemäß ist, passt sehr gut in den Zusammenhang, und giebt diesen wahren und lehrreichen Sinn: "jedes Werk Gottes ist „nach Ordnung gemacht und darum vortreflich, „obgleich wir bey unserer Kurzsichtigkeit, kein einziges Ganz übersehen können." Darin aber können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er aus V. 1-15. Einen Abschnitt macht, und den Inhalt desselben so angiebt: "Bei aller Veränderlichkeit des Geschmacks muß Gottes Werk, „daß wir Ihn fürchten, fortgehen." Ueberhaupt wird bei der gemeinen Erklärung diese Stelle sehr unbedeutend. Könnte man sie nicht in zwei Abschnitte theilen, deren einer V. 1-11. Ordnung und Plan in den Geschäften empfiehlt; und der andere V. 12-15. abermahls vom wahren Glück,

sum-

summo bono, des Menschen handelt? Dann würde sie jederman wichtig und vortreflich finden. Die schon genannten vier Verse, 12-15., sind auch hier nicht recht vorgestellt. Zunächst werden sie mit den vorigen verbunden, und schon dies macht grosse Dunkelheit: dann scheint die Uebersezung V. 14, und das, was Gott wirkt, besteht darin, daß man ihn fürchte (der Sinn hievon soll vermuthlich seyn, daß die Frömmigkeit von Gott gewirkt werde) in den Zusammenhang nicht zu passen, welcher von einem Werk Gottes redet, das ewig währt, und zu dem man nichts hinzuthun, auch nichts davonthun solle. Der Rec. sieht V. 12. bis an die Worte כבר היה, V. 15. als einen neuen für sich bestehenden Abschnitt an; vertirt V. 12. 13: es giebt kein Glück für Menschen, als die Freude über gute Thaten; denn auch wenn ein Mensch beim Essen und Trinken und allen seinen Arbeiten sich freuet, so ist das ein Geschenk Gottes; dem 14. V. giebt er den Sinn, daß Gott nur allein, ewig und vollkommen beglücken könne; den Schluß dieses V. übersezt er, So handelt Gott, darum muß man Ihn verehren! und nun erklärt er das Ganze als eine Belehrung vom wahren Glück des Menschen. — Allen Beifall verdient auch die Erklärung von Kap. 8, 2. 3, wo der Hr. Verf. אני mit den ó auslässt, על־תבהל mit eben denselben und Sym. mit dem vorhergehenden verbindet. Dies giebt folgenden wahren und wichtigen Sinn: Befolge den Befehl des Fürsten, aber seze dich über den Eid nicht weg, den du Gott geschworen hast. (Den Eid an Gott.) Gehe ihm (dem Könige) aus dem Gesicht, und halte dich nicht auf, wenn schlimm Wetter ist, (wenn er übel aufgeräumt ist,) wenn

er nach seiner Laune (seinen Einfällen) handelt. Den 2. V. übersezt schon Sym. so: και παραβηναι ὁρκου Θεου μη σπευσης; sehr richtig, nur muß man dann die Puncte ändern, und anstatt תִּבָּהֵל lesen תְּבַהֵל in Piel. Eben so müssen wir es billigen, wenn Hr. Str. V. 5. עת ומשפט durch Umstände und Schicklichkeit (schickliche Zeit) übersezt. Aber in den folgenden dunkeln V. 6-9. ist, wie uns dünkt, nicht allein die Uebersezung dunkler, als das Original, sondern auch Sprache und Zusammenhang entgegen. Hier leiten ό und Theod. den Verf. in die Irre; welches wir aber ohne grosse Weitläufigkeit nicht ausfüren können. — Im 9. Kap. verschwindet die ganze grosse Schwierigkeit, indem der Verf. im 4. V. לאמר supplirt, und V. 4-10, als Rede frecher Bösewichter auslegt. Nur würden wir den Beweis etwas anders füren, als hier geschieht. Daß, sagt die Note, לאמר ausgelassen sey, lehrt der Augenschein. Salomons eigene Gedanken können es nicht seyn, es müsste der hirnloseste Kopf seyn, der sich so widersprechen könnte. Dies sieht Machtsprüchen änlicher, als Beweisgründen. Uns würde diese Anmerkung nicht überzeugt haben. Aber das gewöhnliche dieser Ellipsis im Hebräischen; der Zusammenhang V. 3., verbunden mit den klaren Stellen Kap. 3, 15 — Ende, 8, 12. 13, wo Salomo das gerade Gegentheil lehrt, nötigen uns zum Beifall; jedoch nicht in Erklärung aller einzelnen Verse, V. 4. 5. 6. 7. verstehen wir anders. Noch weniger gefällt uns die Trennung des 13-18. V. von dem vorigen, wodurch die Stelle beinahe zweckloß wird. — Am wenigsten stimmen wir dem Hrn. Verf. in Erklärung des 4. 5. 10. 11. und 12. Kap. bei. Nur einiges wollen wir zur Probe anfüren, da der enge Raum unse-

unserer Blätter nicht gestattet, von allem Rechenschaft zu geben. Kap. 10, 17. fürt der Alex. den Hrn. Verf. abermahls auf Abwege; er liest mit ihm בְּשָׁתִי, welche Abänderung nicht allein unnöthig ist, sondern auch den T. verschlimmert. Heil dir, Land, dessen Fürsten zu seiner Zeit essen, sich zu stärken, nicht aber zu schwelgen, sagt das Original: Hr. Str. aber, "dessen „Fürsten Mässigkeit lieben! Du wirst mächtig „seyn und nicht zu Schanden werden." Eben daselbst wird der 19. V. so gegeben, das Brodt (dann müßte ה dabei stehen) backt man (עשים kan nach der Grammatik dies nicht heissen, sondern bezieht sich immer auf ein bestimmtes Subject) zur Freude, (dies wäre, לשמחה, nicht aber לשמחיר) der Wein erfreut die Lebendigen: bei Beiden kommt es auf den Appetit an. "Ich „bleibe," sagt der Verf. in einer Note, "bei der „ersten Bedeutung von כסף." Aber eine solche Bedeutung ist aus dem Sprachgebrauch unerweislich, und bloß etymologisch. Nach jenem heisst כסף nie etwas anders, als Geld, oder Geldeswerth. Und, wie matt und unbedeutend wird nun der ganze Vers! Salomo redet, wie uns dünkt, V. 16-20. von bösen Regenten: diese nun, sammeln Speise, und Wein, der das Leben froh macht, und Geld, welches alles verschaft, nur um lustig zu seyn, "sie scharren alles zusammen, ihre Wol„lust zu befriedigen." — In dem überaus künstlichen Gemälde des Greisealters Kap. 12, heißt V. 4. ehe die Oefnungen sich verschliessen, ehe die Maschine immer mehr stockt, ehe der Schlaf ausbleibt, (alles zu paraphrastisch) ehe das Singen ausbleibt, (בנות השיר ist hier wohl einerlei mit צפור im gleich vorhergehenden.) Im 5. V. bleibt der Hr. Verf. beim Gewönlichen,

und bekennt selbst, daß dies schwer zu verstehen sey; so auch V. 6. Uebrigens wird auch hier, wie gewöhnlich, V. 2-7. als Ein Ganzes angesehen; wodurch die Auslegung sehr erschwert wird. Nach des Rec. Einsicht ist V. 2. kein Stück des Gemäldes, sondern nur Variation vom ersten V.; und das folgende enthält zwei Beschreibungen, nämlich des Alters, V. 3-5; und des Todes V. 6. 7. — Die griechischen Versionen, welche der Hr. Verf. nach seiner Gewohnheit auch hier vergleicht, haben, wie wir bereits angezeigt, ihn zuweilen auf den rechten Weg, zuweilen aber auch in die Irre gefürt. Der Alexandriner vertirt in diesem Buch mehr, als in andern, bis zum Schülermässigen wörtlich; und wird eben dadurch für die Kritik desto brauchbahrer: zur Auslegung würde es Symmachus weit mehr seyn, wenn wir von seiner Uebersezung mehr hätten. Der Hr. Konsistorialrath hat seiner Uebersezung einige und ganz kurze Noten untergesezt; wovon wir ebenfalls Proben gegeben haben. Die Anmerkung zu Kap. 8, 17. Seite 29, "Wie muß es im Kopf derer „aussehen, die verlangen, man solle Kindern „die Weisheit Gottes aus dem Lauf der Natur „sichtbahr machen?" verstehen wir entweder nicht, oder sie muß sich auf irgend einen uns unbekandten Misbrauch beziehen. Denn wie könnte Hr. Str. längnen, daß man auch Kindern, z. E. in der Blume, oder der Sonne, die grossen wohlthätigen Absichten nebst den schicklichsten Mitteln begreiflich machen kan? Und wie könte ein Mann so sanften Charakters dies in so heftigen Ausdrücken tadeln?

Berlin.

Von Hrn. Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Rekahn ist bey Haude und Spener

ner die zwote Ausgabe gedruckt, welche durch beträchtliche Zusätze die erste, die 1777. Zug. S. 72 angezeigt ist, weit übertrift. Die Akademie der Wissenschaften erhält für den Verlag der Kalender von dem Pächter, dessen Unkosten 15000 Thaler betragen, jährlich 20500 Thlr. Man ließ im Jahre 1779. alle unnütze Thorheiten auf einmal aus den Kalendern weg, aber als der gemeine Mann ihn darauf nicht käufen wollte, rückte man sie im Jahre 1780. wieder herein. Freylich wird es besser seyn, jährlich die Thorheiten etwas zu mindern. Ueber die Volkmenge von Berlin sind neue, sehr ausführliche, Nachrichten eingerückt worden, so wie auch von der Besetzung und dem Ertrage der Manufacturen. Neu ist auch die Erzählung von dem Gute Britz, welches der Besitzer, der Staatsminister Hr. von Herzberg, zum Muster der Landwirthschaft gemacht hat. Wir wundern uns doch über die dortigen Strohdächer. Volkmenge auf dem platten Lande im Teltowschen Kreise; auch Tabelle über die Erndten und den Viehstand. Sehr bereichert ist die Beschreibung von Potsdam. Seitdem sehr viele Häuser von Steinen gebaut sind, ist der Anschlag derselben in der Brandcasse etwas heruntergesezt worden; gleichwohl beträgt jezt die Versicherungssumme 1,041,875 Rthlr. ohne die Häuser in der Teltower Vorstadt, deren Anschlag auf 40,000 Thlr. angenommen wird. Die Baukosten des Königs sind zwar nicht genau bekannt, weil alle Rechnungen bis 1756. auf ausdrücklichen kön. Befehl vernichtet sind; man schäzt sie aber für die 63 Jahre, nämlich seit 1717., auf 21,600,000 Thlr. Die Policeyordnung vom Jahre 1776. findet man hier zum erstenmal gedruckt; jezt wird an einer Gesindeordnung gearbeitet. Die Dienstboten männlichen und

und weiblichen Geschlechts machten im Jahr 1779. in der Churmark ein Heer von 83,876 Köpfen aus. Ausführlich von den neuern Armenanstalten und der Verpflegung der Soldaten, worüber Berechnungen eingerückt sind. Noch ausführlicher von den Fabriken und Manufacturen in Potsdam, deren Geschichte ebenfalls erzählt ist. Reiche Juden haben einen beträchtlichen Antheil daran. Das ansehnliche Gebäude zur Gewehrfabrik ist 1780. vollendet worden, und hat die Ueberschrift: Officina Cyclopum, Marti sacra, erhalten, die einem heidnischen Römer, sagt der Verf., sehr gut gefallen würde. Die Manufacturisten dürfen die ihnen ehemals geschenkten Häuser, nach einem neuen Befehl, nicht verschulden, noch verkaufen. Im Jahre 1779. sind zu Potsdam 568 Stühle und 1369 Arbeiter gewesen. Der Werth der verfertigten Waaren hat 440,490 Thlr. betragen; davon sind im Lande für 361,590, und ausser Lande für 78,900 Thlr. verkauft worden. Die Materialien dazu haben 221,500 Thlr. gekostet. Solcher artigen Nachrichten, die auf mehr als eine Weise lehrreich sind, lieset man hier viele. Verzeichniß aller Einwohner nach ihrem verschiedenen Stande und Gewerbe von 1776. und den drey folgenden Jahren. Daraus wird die Meynung widerlegt, als ob Potsdam nur schlecht bewohnt sey, und ausser Soldaten nur geringe Einwohner habe. Etwas von der kön. geheimen Cabinetsexpedition und den übrigen Instanzen in Potsdam. Die Geschichte des Seidenbaues ist erweitert und bis auf jetzige Zeit fortgeführt worden. Im J. 1779. sind in den gesamten Preussischen Staaten 7,127 Pfund gewonnen. Neu und wichtig sind die Betrachtungen über die Mark Brandenburg S. 337. Allerdings wird man durch sie überführt, daß die

die Churmark jezt mehr angebaut und bewohnt ist, als sie vor dem dreyssigjährigen Kriege gewesen, woran doch manche noch zweifeln wollen. Vielen Dank verdient die allgemeine Tabelle über den Zustand der ganzen Churmark von 1779. sie enthält z. B. die Anzahl der Menschen, der Gebäude, des Viehes, die Aussaat, den Verbrauch der Victualien u. s. w. Ertrag der Schafzucht, und die Anmerkung, daß nach Errichtung der Baumwollenwebereyen der Verbrauch der wollenen Zeuge sehr gefallen ist; freylich kein Gewinn, da die Baumwolle angekauft wird. Die Zahl der Stühle zur Wolle ist 1589: worauf 3841 Arbeiter für 581,305 Thlr. Waaren verfertigt haben, wovon für 133,916 Thlr. ausser Lande verkauft ist. Die Summe aller in der ganzen Churmark im Jahre 1779. verfertigten Fabrik- und Manufacturwaaren beträgt 7,661,438 Thlr. — Ausser den bereits bekannten Kupfertafeln findet man hier eine feine Zeichnung, die eine Aussicht von Britz vorstellt.

Florenz.

Hier ist noch 1780. der dritte Band von Lettere del Sign. Ab. Sestini scritte dalla Sicilia e dalla Turchia a diversi suoi amici in Toscana, von deren beyden erstern Bänden in der deutschen Uebersetzung schon in diesen Gel. Anz. für 1780. 113. St. Meldung gethan worden ist, bey Pagani S. 227. Octav. herausgekommen. Auch in diesem Bande scheint Hr. S. die Erwartungen der Natur- und Alterthümsforscher nicht zu seinem Hauptaugenmerk gemacht zu haben, so gerecht sie auch bey der Beschreibung eines Landes, wie Sicilien, seyn dürften, denn nur auf dieses schränkt sich auch dieser Band ein. Seine Schilderung des

Ale-

Aetna ist in allem Betracht weit unter der Beschreibung eines Brydone, Hamilton und de Luc; und seine botanischen Bemerkungen, insbesondere bey wildwachsenden Pflanzen, für Leser, welche schon mit Boccone und Cupani bekannt sind, sehr entbehrlich; eigene sind ohnehin selten, und auch diese meistens sehr flüchtig und unbestimmt, denn was denkt sich der Leser, wenn der Verf. eine Art Acetosa, Cassida, oder Elichrysum, ein Antirrhinum caeruleum Linn. gefunden zu haben meldet; was soll er von seinen botanischen Kenntnissen glauben, wenn er behauptet, die Staubfäden (Stamini) der Blume wären es, was man von dem Safran gebrauche? Zwar führt er Verzeichnisse wildwachsender Pflanzen an, die ihm von andern mitgetheilt worden sind, und die er auf Linneische Namen zurückgebracht hat; wer kann aber auf so ein Zeugniß annehmen, daß Amerikanische Agave, Elephantenlausbaum, Zimmt, wahre Rhabarber, Turbithwurzel in Sicilien wild wächst? Hr. S. glaubt, Sicilien sey vormals mit dem festen Lande vereinigt gewesen, und durch ein starkes Erdbeben abgerissen worden. Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß wir das auf Beobachtungen von vielen Jahren gegründete Werk des nun verstorbenen, auch von andern gerühmten, Ricupero über den Aetna noch gedruckt zu sehen Hofnung haben. Schäzbar und wichtig hingegen sind die Nachrichten des Verf. von den Arzneygewächsen und andern Producten des Pflanzenreichs, mit welchen dieses so vorzüglich gesegnete Land Handel treibt, von ihrem Anbau, ihrem jährlichen Ertrag, ihrer Verzehrung im Lande, ihrer Ausfuhr, ihren Preisen und den Abgaben davon an die königl. Kammer; aber noch brauchbarer würden sie seyn, wenn es dem Verf. beliebt hätte, die Verhälniß der Sicilia-

kanischen Maasses zu einem bekannten Italiänischen oder Französischen anzugeben. Der dritte Brief handelt von der Soda, welche hier bloß aus dem stachlichten und Soersalzkraut, zuweilen auch etwas Meerfenchel, gebrannt wird; andere Pflanzen, welche auch am Strande wachsen, darunter zu mengen, würde Rec. für keine Verfälschung halten, eben deswegen, weil, was der V. zu fürchten scheint, wenn es anders kein Druckfehler ist, ihre Asche mineralisches Laugensalz geben wird. Das Soersalzkraut wird zu dieser Absicht ordentlich an der Küste gepflanzt; längst der Flüsse soll es am besten gerathen; man säet es im Hornung und März auf eine Salma Feld drey Salme und sechs Tumoli, sehr oft Kichern oder noch besser Spinat dazwischen, um es gegen ein schädliches Insect (Pulice nennt es der V., aber weiter nichts,) zu sichern, und thut es, wenn der Same zeitig ist, im Heu- und Erndtemonat ein. An Soda, welche vornehmlich nach Venedig und Marseille geht, werden in Sicilien jährlich 80,000 — 90,000 Cantare gemacht. Der vierte Brief betrift die Mandeln, welche vornehmlich in den Thälern Mazara und Noto wachsen; ihr jährl. Ertrag auf der ganzen Insel geht bis auf 30,000, wovon 20,000 roh ausser Landes gehen und gegen 110,000 Unzen eintragen. Der fünfte Brief beschreibt eine Reise von Catania nach Syracusa. Augusta treibt einen starken Handel mit Salz, Calabr. Wein und Zwieback. Die noch zu Syracuß zu sehenden Alterthümer werden wenig geachtet und schlecht erhalten. Der sechste und siebende Brief betreffen wieder einige Landesproducte. An Haselnüssen erzeugt die Insel jährlich 30,000 Salme, von welchen 20,000 ausgeführt werden und 50,000 Unzen eintragen. Etwas ausführlich vergleicht Hr. S. die Sicil. Kinderspiele mit Nüssen

sehr im I. Thl. Spiellen unter den Alten. Das schöne geflichte und rothgefleckte Holz des Johannisbrodbaums wird nun in Sicilien zu eingelegten Arbeiten polirt; nur ist es etwas zu schwer. Der Baum wird vornehmlich im mittägigen Theil der Insel gepflanzt; man samlet jährlich 60,000 Cantare an Früchten; 40,000 davon werden nach Spanien, Genua, Venedig und Triest ausgeführt, und tragen dagegen 16000 Unzen ein, ausser dem, was noch für den Julep aus diesen Früchten einkommt. In Sicilien füttert man Vieh, vornehmlich Pferde, damit, und der V. erklärt die Trebern des verlohrnen Sohns durch dieselbige. Süßholz mit glatten Hülsen wird stark gebaut, und zu Catania, Cefalu, Noto, Taormina und den Petralie der durch ganz Europa bekannte eingedickte Saft auf eine von dem V. ausführlich erzählte Art bereitet, jährlich gegen 4000 Cantare, von welchen 3000 nach Triest, Livorno, Genua, Marseille, England und Holland ausgeführt werden, und gegen 16000 Unzen eintragen. Die Früchte der Zwergpalme werden im Christmonat und Jenner reif und häufig gegessen, die Blätter als Futter für das Vieh gebraucht, und mit den daraus verfertigten Hüten, Körben, Blasebälgen, mancherley Decken, Stricken zu Stühlen, und Besemen vornehmlich nach Neapel ein starker Handel getrieben; die Schäfte, an welchen die Blätter sitzen, werden zu Schnürleibern und die Fäden zwischen den Blättern von den Jägern statt Hede gebraucht; Safran wird nur noch in Centorbi gebaut, vornehmlich in den Gegenden von Filippo, Judica, Chiarpello, Coreiss; in guten Jahrgängen wird das Rotolo für 3, sonst aber für 4 Unzen verkauft. Der achte und lezte Brief enthält Nachrichten von dem Anbau der Maulbeerbäume und der Zucht der Seidenwürmer. Dieser Band ist dem Holländischen Gesandten zu Florenz, dem Baron van Hasten, zugeeignet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 10. Februar 1781.

Berlin.

Nouveaux Memoires de l'Academie des Sciences et des Belles Lettres année 1778. Bey Decker 1780. 494 Quartseiten 5 Kupfertaf. Zuerst, die so merkwürdige Lobschrift auf Voltaire. In der Geschichte, Don Ulloa's Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1778, Hrn. Silberschlags Uranometer, auch abgebildet. Hr. Toaldo vertheidigt seine Sätze vom Einflusse des Monds in den Barometerstand, gegen Hrn. Frisi, und theilt Beobachtungen mit. Hr. Dubois beschreibt ein Polnisches Thier, Bobak, wegen dessen Hr. Graf Buffon einem Polnischen Schriftsteller zu viel getraut hatte. Lobschrift auf Lambert, voll Besonderheiten, die diesen so merkwürdigen Mann charakterisiren.

Experimentalphysik: I. Hr. Marggraf hat die Erde, die in der lezten Mutterlauge des Küchensalzes zurückbleibt, mit unterschiedenen andern

versezt, und giebt der Mischungen Verhalten, in Absicht auf Schmelzbarkeit, Durchsichtigkeit, Farbe, an. II. Hr. Achard dephlogistisirt phlogistische Luft, so daß er sie durch geschmolzenen Salpeter zu gehen nöthigt. Dieser Aufsatz enthält ausser dem viel Wichtiges von fixer, nitröser, entzündbarer Luft. III. Ders. über die angebliche Stillung der Wellen durch Oel. Versuche, in einem grossen Gefässe mit Wasser angestellt, mit einem Schiffchen, das von erregten Wellen versenkt ward. Oel vermindert in der That ihre Wirkung, aber nicht als flüssige Materie, da es sich nicht einmahl auf der Oberfläche gleichförmig verbreitete, sondern in Tropfen zertheilte, und auf kaltem Wasser in Kügelchen geronnen, eben das leistete; also blos als eine leichtere Materie. Er band hohle gläserne Kugeln an sein Schiffchen, und es hielt sich länger über dem Wasser. So wäre also das Oel von keinem beträchtlichen Nutzen, zumahl da es gleich vom Schiffe weggeschwemmt wird. Dienlicher wären hohle Gefässe, etwa von Blech, an Tauen vom Schiff ausgeworfen. IV. Auch Hr. A. lehrt, daß fixe Luft schwerer, als gemeine ist, am schwersten die, welche bey der Gährung aus Biere geht, 1,645 der gemeinen. Entzündbare und dephlogistisirte sind leichter, als gemeine. Die eigene Schwere, bey Luft, die auf unterschiedene Art erhalten wird, unterschieden. Je leichter eine Luft ist, desto weniger läßt sie sich von gegebener Kraft zusammendrucken, dehnt sich auch weniger von gegebener Wärme aus. Ueber das Wachsthum der Pflanzen in unterschiedener Luft haben seine Versuche nicht völlig mit Priestley's seinen übereingestimmt, welches er der unterschiedenen Temperatur, auch Lebhaftigkeit der Pflanzen zuschreibt. V. Auch ders. von Ausbrütung der Eyer

durch

durch die Elektricität. VII. Hr. Gleditsch, von der Mandragora, Linnés Atropa. Botanische Beschreibung, und litterarische Nachrichten, den damit getriebenen Aberglauben betreffend. Auch ein Bild aus einem alten Manuscripte des Dioscorides, auf der kaiserl. Bibliothek, wo eine Weibsperson dergleichen zum Menschen gebildete Wurzel, dem Dioscorides vorhält, und dabey ein todter Hund liegt. VI. Hr. Achard hat des Grafen de Mouroux Angabe Misc. Taur. Vol. 5. nicht richtig befunden, daß die Pflanzen ein feuerbeständiges färbendes Wesen enthielten, das in der Asche bliebe und Glas färbte. Aber er hat die Arbeiten auch in porcellänenen Gefäßen verrichtet. Bey mehr chymischen Arbeiten, sey man nicht aufmerksam genug darauf, daß von den Gefäßen etwas in die Dinge gehen könne, die darin behandelt werden. So habe man geglaubt, durch Reiben, oder Destilliren, Wasser in Erde zu verwandeln, und die Schmelztiegel haben die Vermehrung des Gewichts der in ihnen geschmolzenen Materien verursacht. VIII. Hr. Beguelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1778, mit lehrreichen allgemeinen Folgen, aus den zehnjährigen von 1769 an. IX. Hr. Achard giebt zwey neue bequeme Eudiometer an. X. Hr. Achard über die Ursachen der Asphyxie, und Hülfsmittel dagegen. Dieser Zufall rührt vom Einathmen mephitischer Dünste her, dergleichen Dünste werden zum Odemholen tauglich, wenn sie durch geschmolzenen Salpeter gehen, der benimt ihnen das Brennbare, also ist das die Ursache ihrer Schädlichkeit. Folglich ist ein Hülfsmittel, die Bewegung der Lungen dadurch wieder herzustellen, daß man sie vom Brennbaren, das sich da angehäuft hat, entledigt. Dephlogistisirte Luft einzublasen, ist gut,

f 2 aber

aber nicht der Odem eines Menschen, dessen Luft schon verderbt ist.

Mathematik. Ueber die Bestimmung einer Kometenbahn, aus drey Beobachtungen, von Hrn. de la Grange I. II. Abhandl. Analytisch, bringt man die Aufgabe bald auf zwo Gleichungen, die aber nach einer sehr mühsamen Reduction, eine so hohe geben, daß man mit der nichts anfangen kann. Deswegen hat man Näherungen gesucht. Der erste Aufsatz erzählt das, was hierin Newton, Euler, Lambert, Tempelhof, geleistet haben. Der zweyte bemüht sich, um eine Methode, die ersten Werthe der unbekannten Grösse, die man annimmt, doch den wahren so nahe zu finden, daß man sie nachgehends durch Verbesserungen berichtigen kann. III. Hr. de la Grange über die Theorie der Fernröhre. Cotesens und Eulers Formeln, für eine gegebene Menge von Gläsern, durch ein Verfahren verglichen, das leicht zum allgemeinen Gesetze führt. IV. Auch Hr. de la Gr. giebt die Analysis zu einem von Lambert synthetisch bewiesenen Satze, die elliptische Bewegung der Planeten betreffend. Die Zeit durch einen Bogen der Ellipse, bestimmt sich durch der Ellipse grosse Axe, die Summe der beyden Linien aus dem Brennpuncte an des Bogens Enden und seine Sehne. Drey Aufsätze Hrn. Bernoulli, Ein Anfang historischer und astronomischer Untersuchungen, den Polarstern und die Sterne um den Pol betreffend. Jetzo die hieher gehörigen Nachrichten von der Chinesischen Astronomie. Hr. Schulz lehrt die Zeitgleichung analytisch durch Reihen berechnen. Das Wesentliche dieser neuen Methode ist, nebst zugehörigen Tafeln, in den Berliner Ephemeriden 1781. 1782 eingerückt.

Phi-

Philosophie: I. Hr. Beguelin über die Einheiten nach der Natur. Nach seinen Gedanken, die er doch bescheiden nur für Hypothese ausgiebt, primitive Maschinen, deren Organisation unmittelbar des Schöpfers Werk ist, ihre lezten Theile aber, nicht selbst wieder Maschinen sind, nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, Ausdehnung und Figur haben. II. Hr. Formey, von einigen alten Proceduren gegen die angegebenen Zauberer. III. Hr. Cochius Maximen, die man bey philosophischen Meditationen zu beobachten hat; hauptsächlich das Verfahren der Geometern empfohlen, dadurch Leibniz sich auf eine Höhe erhoben hat, auf der er freylich den Philosophen unten im Thale, ein Zwerg scheint. IV. Dom Pernetty über die Fehler, die den Menschen der Gesellschaft zuwider machen.

Schöne Wissenschaften. Ein einziger, über 18 Bogen starker, Aufsatz Hrn. Merian, der vierte unter denen, welche den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie darstellen. In dieser Absicht, kritische Geschichte der römischen Poesie, von der Carmenta bis auf Constantin den Grossen.

Prag.

Aus Joh. Sophiä Clauserin Officin haben wir den vierten Band eines sehr gemeinnützigen Werks erhalten, den wir um desto früher anzuzeigen eilen, da wir die ältern 1764., 1768. und 1774. abgedruckten Theile nicht haben erwähnen können, weil sie zu spät in unsere Hände kamen. Der Inhalt dieses Bandes erhellet aus seiner Aufschrift: *Monumenta historica Boemiae* nusquam antehac edita, quibus non modo patriae, aliarumque vici-

vicinarum Regionum, sed et remotissimorum gentium historia mirum quantum illustratur. Collegit, et partim ex autographis, partim ex legitimis apographis Codicibus recensuit, cum aliis Manuscriptis Exemplaribus contulit, pluribus animadversionibus aerique incisis Sigillis adornavit, denique locupletissimo Indice instruxit *P. Gelasius Dobner a St. Catharina*, e clericis regularibus Scholarum piarum. 1779. Die in diesem Werk mitgetheilten Schriften sind mit gelehrten Einleitungen und Anmerkungen versehen, wovon jene die Beschaffenheit der Urschrift beschreiben und Nachrichten von den Verfassern und dem Werthe der Schrift, diese aber nöthige Erläuterungen dunkler Stellen oder weitere Ausführungen abgebrochener Erzählungen mittheilen. Die Schriften sind folgende: 1) Beneß Krabice von Waitmile, eines Pragischen Thumherrn, der Kaiser Karl IV. fast auf allen Reisen begleitete, aber 1380. ein Minorit zu Neuboleslav ward, kurze Böhmische Geschichte von 1254. bis 1386., nebst einigen Fortsetzungen, die mit dem Jahre 1487. sich endigen. Diese Chronik ist nach dem, vielleicht einigen, Urstücke, welches der Hr. Herausgeber durch einen Zufall erhielt, abgedruckt, aber von einer grössern und ältern Chronik eben dieses Verfassers, die verlohren zu seyn scheint, unterschieden; daher der Hr. Verfasser die in einigen Werken neuerer Böhmischen Schriftstellern eingeschalteten Stellen der grössern Chronik gesammlet und der jüngern Chronik hinzugefügt hat. 2) Des kaiserl. königl. Raths, Peter Tobias Wokaun, Rittern von Wokaunius, Geschichte der 1085. gestifteten und 1425. zerstörten Erzabbtey Oppatowic, und eine von Pezens Ausgabe abweichende kurze Böhmische Chronik (der Jahre 888. bis 1351.) eines Abbts die-

ses

ses Klosters, Johann Neplacho, der auf K. Karl IV. Befehl ein Geschichtschreiber wurde. 3) Drey Fortsetzungen der Jahrbücher des Pulkava, den der Hr. P. Dobner im dritten Bande hat abdrucken lassen, von welchen die lezte sich mit dem Jahre 1470. endigt, und viele Hussitische und Prager Universitätsbegebenheiten ausführlicher, als andere Zeitgenossen erzählet. 4) Das älteste bekannte Böhmische Stadt- und Bergrecht der Stadt Iglau, nach dem vom Stadtrathe, selbst vor den jüngern Rathsgliedern und allen Bürgern ehedem geheim gehaltenen, und von den Böhmischen Königen zwischen 1248. und 1253. ausgelieferten Originale. Dieses Stück der Sammlung hat einen sehr ausgebreiteten Nutzen, ist von dem Hrn. Herausgeber mit vorzüglichem Fleisse aus einem 1261. angefangenen Libro sententiarum des Kuttenberger Stadtarchivs und andern Hülfsmitteln erläutert, und zeigt, daß das 1616. zu Leipzig abgedruckte und nachher öfters wieder aufgelegte Iglauer Bergrecht untergeschoben ist. 5) Ein sehr vollständiges Urkundenbuch der Marggrafschaft Mähren vom Jahre 879. bis zum Jahre 1500., welches das erste seiner Art ist. In diesem ist von den schon anderweitig gedruckten Urkunden nur der Inhalt hingesezt, dennoch aber die Abbildung der in diesen befindlichen Siegel unter den übrigen, welche sechs Kupfertafeln anfüllen, mitgetheilt. Die Urkunden sind insgesamt aus Böhmischen Archiven entlehnt, und verbreiten vieles Licht über die Mährische, Böhmische, Schlesische und Ungarische Geschichte. Ein vollständiges Register beschliesset diesen Band. Die Siegeltafeln enthalten bloß die merkwürdigsten Stücke, und haben für die Freunde der Diplomatik und Heraldik einen vielfachen Nutzen. Das älteste ist Her-

zog Wladislav von Böhmen 1160. gebrauchtes Siegel. Eines der Siegel gehört nicht zum Urkundenbuch, und ist nur deswegen hier beygebracht, weil es den Mährischen geschachten Adler zuerst im Schilde abbildet, und vom K. Wenzeslav II. ist. Billig hätte der Zeichner mehr Aufmerksamkeit anwenden müssen. Denn einige Figuren sind ganz unkenntlich und gegen die Zeichnungsweise des Zeitalters der Siegel abgebildet, die Inschriften aber kan man öfters nur errathen.

Kopenhagen und Leipzig.

Wir haben uns vergeblich bemüht, von folgendem Werke das Dänische Original zu erhalten, glauben aber, daß, da wir dieses nicht anzeigen können, die Uebersetzung nicht in diesen Anzeigen übergangen werden dürfe, weil es eine ungewöhnliche Veranlassung und einen nachahmungswürdigen Zweck hat. Diese Uebersetzung, bey der hin und wieder freylich eine den Deutschen unverständliche Wendung mit unter läuft, die aber fliessend ist, und bis auf einige Druckfehler getreu und richtig zu seyn scheint, hat diese Aufschrift: Grosse und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, gesammlet von Ove Malling, aus dem Dänischen übersezt von W. H. F. Abrahamson (I. Th. 1 Alph. 3 B. II. Th. 1 Alph. 9 B. Octav. Bey C. G. Proft, Universitätsbuchhändler.) Hr. Malling giebt von seiner Absicht und Art zu arbeiten in einer Vorrede Nachricht, die schon fähig ist, ein günstiges Vorurtheil für sein Werk zu erregen. Er erhielt von hoher Hand nicht nur den Befehl, sondern auch den Entwurf zu dieser Arbeit, und er sollte ein Werk liefern, welches in einem reinen Dänischen

Vor-

Vorträge den Schülern nicht nur merkwürdige Landesleute bekannt macht, sondern sie auch durch die gesammleten Beyspiele ermuntert, die Thaten und Tugenden, die ihnen von einer vortheilhaften Seite geschildert werden, nachzuahmen. Der Gedanke dieser mühsamen Unternehmung verdient Beyfall und Empfehlung. Denn es ist unglaublich, wie stark ein Localexempel, auch wohl eine Familienchronik, Jünglinge zur Nachahmung reizt, und wie sehr eine gerühmte oder bewunderte Handlung, alle Lehren und sonst eindringende Vorstellungen an Kraft überwiegt. Billig sollte aber in eine solche Anecdotensammlung, oder, wie es die Alten zu nennen pflegten, in einem solchen Exempelbuch, auch das bestrafte Laster neben der Tugend stehen. Die Beyspiele, welche in der Ecole militaire und der Schrift des Valerius Maximus angetroffen werden, sind, wie Hr. Malling erinnert, aus der Geschichte vieler Völker gesammlet, und haben gewissermassen nur eine einige Tugend zum Augenmerk, daher sie sowohl in Rücksicht auf den Zweck, als auch die Manier der Ausarbeitung, von dieser Dänischen Sammlung verschieden sind. Hr. M. bestrebte sich, die Begebenheiten kurz, deutlich, unterhaltend und natürlich zu erzählen, und fügte für ganz junge Personen eine kurze Einleitung oder moralische Betrachtung jeder Rubrik bey. Die Classification der Beyspiele beunruhigte ihn oft, weil in einer That oder Handlung öfters mehrere Tugenden beysammen waren, welche ihr einen Platz unter zwey oder mehrern Rubriken zugleich anwiesen. Für verschiedene aufgegebene Rubriken hielt es ihm schwer, starke und nuzbare Beyspiele zu finden, ohngeachtet er ausser den unter jeder Erzählung überhaupt angeführten gedruckten Reichs-Provinzial- Städte- Familien- und Lebensgeschich-

ten, auch verschiedene Handschriften (z. E. Sper-lings Valerium Maximum Danicum, Hoyers Lebensgeschichte K. Friedrichs IV.) gebrauchen konnte, und aus mündlichen Erzählungen einige nicht unwichtige Handlungen kennen lernte. Die Jahrzahl der Begebenheit ließ er weg, weil ihn solche an eine chronologische Ordnung gebunden, diese aber ihn verpflichtet haben würde, öfters stärkere Handlungen vor schwächern voranfzuschicken. Die Rubriken sind: (im ersten Theile) Religion (heidnische und christliche), Menschenliebe, Edelmuth, Vaterlandsliebe, Treue gegen den König, kühner Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit, (im zweyten Theile) Verschlagenheit, Klugheit, Großmuth, Gerechtigkeit, Treue, Eifer im Amte, Industrie, Fleiß in Wissenschaften, Mildthätigkeit und grosse Verdienste um den Staat. In allen steht, wie billig, der Bauer neben dem Könige, öfters aber sind in einer einigen Erzählung mehrere Beyspiele verschiedener Personen zusammengehäuft. Die schwächste Rubrik ist Standhaftigkeit, unter welcher nur vier Erzählungen stehen. Die Beyspiele der Tapferkeit sind mit Vorsicht und Klugheit aus der grossen Menge tapferer Thaten ausgehoben. Unter der Rubrik Verschlagenheit findet man (S. 34 II. Th.) eine ausführliche, sonst unbekannte, Geschichte der List, durch welche man Steenboks geheime Correspondenz nach Kopenhagen brachte, und desselben Anschläge gegen Dänemark und zu Beförderung seiner Entweichung aus der Kriegsgefangenschaft entdeckte. Zu der Rubrik Klugheit und Großmuth ist verschiedenes gesezt, was zu der Verschlagenheit und Dankbarkeit eigentlich gehörte. Der Artikel Industrie muß absichtlich eingerichtet seyn: denn er enthält eigentlich nur ein ermüdendes Protocoll der Prämien, die verschiedene

Land-

Landwirthschaftsgesellschaften ausgetheilt haben, und folglich viele Namen und Arbeiten, von welchen nur sehr wenige hervorstechend und wirksam sind. Unter der Rubrik Mildthätigkeit finden wir endlich den Grafen Bernstorf, doch bloß als Freylasser der Leibeigenen seines Landguts. Noch einmal ist er in der lezten Rubrik genannt, die eigentlich eine kurze Landesgeschichte und Erwähnung nüzlicher Staatsbedienten abermals, (welches hier so wenig, als bey den übrigen Erzählungen gebilligt werden kann,) ohne Jahrzahlen. Am Schlusse finden wir synchronistische Tafeln der Norwegischen und Dänischen Regenten, berühmten und merkwürdigen Personen und merkwürdigen Begebenheiten, und ein Namenregister. Jene Tafeln sollen den Mangel der Jahrzahlen ersetzen.

Zweybrücken.

Von der hiesigen Ausgabe des Sallustius, die in diesen Blättern im vor. J. Zug. S. 150 angezeigt ward, ist schon 1780. in einer andern Druckerey, wie wir sehen, eine zweyte Auflage erschienen, Editio II. accuratior et auctior, groß Octav, noch sauberer, als die vorige, auch mit mehrern Anmerkungen versehen, darunter ein Theil zur Erklärung schwerer Stellen oder Ausdrücke für junge Leser, andere kritischer Art sind, und von Aenderungen, die im Text gemacht sind, Grund angeben. Der Herausgeber verwirft diessmal die alte Orthographie, z. E. omnis homines, und schreibt omnes h. Nimt man einmal diese Seite, so hat man gar vieles in den gewöhnlichen Abdrücken zu ändern. Cat. 59. ab dextra *rupes* aspera heisst nun *rupis* aspera, nach griechischer Structur. Jug. 38. ita delicta occultiora *fore* ist nun

und in *fieri* verwandelt, und das Ganze, das wohl eher ein Glossema ist, in Parenthesis gesezt. Zu c. 43. liest man nun: ceterum ad ea patranda *Senatus* (als Nominativ) auctoritate, socii nomenque Latinum *et* reges ultro auxilia *mittendo* — adnitebantur. in Cap. 62. cum ipse ad *oppidum* Tisdrum evocaretur. Cap. 76. vineas agere, *insuper aggere*, turribus opus et administros tutari. und 100. non *diffidens ea futura*, quae imperavisset: endlich 104. Marius postquam *ibi* confecto, quo intenderat, negotio Cirtam redit: so daß ibi, quo intenderat zusammen gehört; welches ziemlich hart ist. Der vorhin gepriesene kritische Scharfsinn ist auch hier nicht zu verkennen.

Prag.

Philosophiae naturalis principia mathematica, auct. Isaaco Newtono . . illustrata commentationibus, potissimum Ioannis Tessanek, Phil. et Theol. D. in Univers. Car. Ferd. Pragensi sublimioris Math. Prof. . . . Lib. I. In der Druckerey der kaiserl. kön. Normalschule. groß Quart. 320 S. 16 Kupfertaf. Da Newton meist synthetisch schreibt, so hat Hr. T. sich bemüht, die Art, wie die Auflösung der Aufgabe, oder die Wahrheit des Lehrsatzes, gefunden werden, zu zeigen, vor den Beweisen kurz anzugeben, worauf sie ankommen, damit man sie leichter übersieht, und behält. Er hat sich le Seur und Jacquier Erläuterungen, auch was sonst hierin gethan worden, bedient. Seine Zusätze sind durch andere Schrift vom Texte unterschieden. Newtons Vorreden der drey Auflagen machen den Anfang. (Cotesens so lehrreiche bey der 2. Ausgabe und Halleys Gedicht ver-

vermisst man ungerne.) Bey den ersten allgemeinen Erklärungen und Sätzen von der Bewegung, war natürlich nicht viel zu erläutern, doch werden bey ein Paar Beyspielen von relativer Bewegung, Boscowich Einwendungen geprüft, der Newton eine andere Meynung zuzuschreiben scheint, als N. gehabt. Bey 17. S. beweist Hr. T. wenn ein Körper, den ein Punct verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, mit gegebener Kraft anzieht, von einer gegebenen Stelle mit gegebener Geschwindigkeit, aber in andern und andern Richtungen geworfen wird, daß alle grossen Axen, der Kegelschnitte, die er beschreibt, gleich sind. (Euler Mech. L. I. §. 656.) Dieses muß bekannt seyn, wenn die Auflösung des 32. S. verständlich seyn soll. Analytische Auflösungen des 20. S. und anderer geometrischen Lehrsätze. Dergleichen Auflösungen finden sich bey den meisten Aufgaben, nach denen man die Newtonischen leicht übersieht. Obgleich die Lehren, die den Inhalt von Newtons Werke ausmachen, seitdem durch die Analysis sind leichter, allgemeiner, vollkommener, ausgeführt worden, so ist doch allemahl nöthig, sie bey ihrem ersten Erfinder selbst kennen zu lernen, und Hr. T. leistet durch die Erleichterung, die er dazu verschaft, der Wissenschaft wichtige Dienste.

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung ist 1780. in groß Octav herausgekommen: Das Königlich Preussische Feldlazareth nach seiner Medicinal- und ökonomischen Verfassung, der zweyten Armee, im Kriege von 1778. und 1779., und dessen Mängel, aus Documenten erwiesen. Das Verhältniß zwischen der Todtenanzahl in dem königl.

Preuss.

Preuss. und Chursächs. Feldlazareth, war in dem lezten Kriege so sehr ungleich, daß bey der Preussischen Armee und deren Lazarethanstalten nothwendig gewisse Umstände zum Grunde liegen mußten, die unter ersterer ein grösseres Sterben verursachten. Die Preussische Armee in Sachsen bestand nämlich aus 72,000 Mann, und die Sächsische aus 22,000. Von jener starben in den Lazarethen ohngefähr 4000, und von dieser nur 48 Mann. Ein Verhältniß, bey dem die Aerzte des Preussischen Lazareths allerdings in peinlichster Verlegenheit waren. Der ungenannte Verfasser gegenwärtiger lesenswürdigen, und aus thätigstem Beobachtungsgeist geflossenen, Schrift, nimt es also auf sich, den Augen des Publikums die Quellen zu entdecken, aus welchen alle diese Uebel entsprungen sind, und die Gründe anzuführen, warum die Preussische Feldlazarethanstalten den glücklichen Erfolg nicht gehabt haben, den sie doch nach Verhältniß des darauf verwendeten königlichen Aufwandes hätten haben können. Um alles desto anschaulicher zu machen, theilt der V. 1) die Heilungsmethode, so wie sie den Feldärzten zur Befolgung vorgeschrieben ist, wörtlich mit; fügt 2) das Felddispensatorium, so wie es bey der zweyten Armee als Gesetz eingeführt war, bey; sezt 3) diesen das Verzeichniß der einfachen und zusammengesezten Mittel, welche bey der ersten Armee zu Ende des Kriegs gebraucht worden sind, entgegen; und thut 4) diejenige Lazarethordnung hinzu, die den Aerzten und allen Medicinalpersonen von dem damaligen Generalfeldstabsmedicus von Zinnendorf zur Vorschrift angefertigt worden ist. Die Heilungsmethode, so wie sie Rec. mit Inbegriff der Diät und des Apothekerbuchs hier findet, und die von den Feldärzten geforderte Verläugnung

nung aller Ausübung bessern Erkenntnisses, erregt gewiß bey jedem selbstdenkenden und gefühlvollen Arzte Erstaunen, so wie die Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge des Verf. vernünftigen Beyfall. Ohne hier ins Detail zu gehen, kann Rec. Aerzten, die ihre Kunst in zahlreichen Lazarethen ausüben wollen, dieses Werk als eine vorgängige Gewissensprüfung, Feldherren aber als ein Buch voll überzeugender Beweise empfehlen, wie sehr Despotismus in einer Wissenschaft schade, die, bey unendlicher Mannigfaltigkeit vorkommender Fälle, gesezmässigen Vorschriften, ohne größten Nachtheil für das Leben und Gesundheit der Kranken, nie kann unterjocht werden.

Dijon.

Zu dem ehemals angezeigten Sallust von des Brosses (1778. Zug. St. 8.) wollen wir nun erinnern, daß die daselbst gemachte Hofnung, die von ihm gesammelten Fragmente mit den Scholiasten sollten einmal noch ans Licht gestellt werden, verschwunden ist. Der Verleger hat bloß die gesammelten Fragmente geliefert, in einem Anhang, der zu dem grössern Werk gebunden werden kan, und der bloß den Titel führt: C. Sallustii Crispi historiarum fragmenta, auf 14 Bogen groß Quart. Erst sind sie gestellt, wie der Hr. des Brosses geglaubt hatte, daß sie der Ordnung der Erzählung nach, auf einander folgen müßten. Etwas verschieden ist die Ordnung von der gemeinen, wie sie in der Sammlung der Fragmenten eingeführt ist. Hierauf folgt ein zweytes Stück: Index fragmentorum, mit den Autoren, bey denen sie stehen, zugleich mit einem summarischen Inhalt. Wichtige neue Fragmente können

wir

wir nicht darin entdecken. Der Grund, warum man das angekündigte Original von Sallust, mit Lesarten aus einer Menge Handschriften und mit Scholiasten, (vermuthlich mit Stellen aus alten Grammatikern, welche den Sallust erklären) ganz fertig gearbeitet von des Brosses, nicht herausgiebt, wird in einer kurzen Vorrede angegeben: man richte sich hierunter nach dem Geschmack des Publicums, das jezt gelehrte lateinisch geschriebene Bücher nicht mehr so begierig sucht, als zu Lambins und Murets Zeiten. In Frankreich ist also die alte Litteratur noch um vieles mehr herunter, als in Deutschland; denn hier sollte es an Verlegern und Käufern noch nicht fehlen.

Halle.

Anfangsgründe der Naturlehre von Wencesl. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Dr. Hofrath und Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle. . . . In der Rengerischen Buchh. 1780. 672 Octavs. 8 Kupfert. Was die Experimentalphysik mit der angewandten Mathematik gemein hat, ist vom Hrn. Hofr. K., wie leicht zu erachten, wenigstens deutlich und richtig vorgetragen, auch mit so viel Gründlichkeit, als sich hier thun ließ, oft mußte er freylich auf seine mathematischen Lehrbücher verweisen, dabey er doch, was auch eigentlich in die Physik gehört, die Begriffe und Grundsätze, nach den der Mathematiker rechnet, gehörig entwickelt, auch manche Rechnungen ziemlich umständlich vorträgt, z. E. von Soolwagen, Tönen u. s. w. Die physischen Untersuchungen, die noch nicht zu mathematischen Wissenschaften erhoben sind, werden ebenfalls vollständig für die gegenwärtige Absicht gelehrt; überall sind die neuesten Bemerkungen beygebracht.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 17. Februar 1781.

Palermo.

Eine Sammlung, welche schon bis zum zwanzigsten Bande in Quart angewachsen ist, verdient eine Erwähnung in unsern Anzeigen: Opuscoli di Autori Siciliani. Als erster Urheber von dieser Sammlung giebt sich beym ersten Bande, der 1758. zu Catania erschien, der Buchdrucker Joach. Pulejo an; dieser überließ aber die Fortsetzung der Druckerey der heil. Apostel zu Palermo, und hier hat sie sich unter der Besorgung von verschiedenen Druckern bis jezt hingehalten. Die Abhandlungen sind dem Inhalt nach mannigfaltig: vieles kan freylich nur den Eingebohrnen wichtig seyn; doch giebt es auch Aufsätze, welche Geschichts- und Alterthums-liebhabern überhaupt angenehm seyn müssen; ein Theil erläutert Alterthümer von Sicilien, ein anderer betrift Hauptstücke aus der einheimischen Geschichte, aber doch das meiste aus der Geschichte der Kirchen, der Klöster und der Heiligen. Einiges gehört zur Naturgeschichte, zur Metaphysik, Moral, zu der Rechts-

Rechtsgelahrheit s. w. Auch Gedichte, Sonnette. Am Ende Verzeichnisse der neuesten gedruckten Schriften; über welche sich viele Betrachtungen machen liessen. Es wäre zu spät und zu weitläufig, alle die Abhandlungen anzuzeigen, welche seit dem Anfang in dieser Sammlung enthalten sind. Um es gleichwol nicht ganz bey einer allgemeinen Anzeige bewenden zu lassen, wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche einen Ausländer aufmerksam machen können. I. Band: zwey Werke aus dem Anfang des 16. Jahrh. Friderici de Carrecto de expulsione Ugonis de Moncada Siculi Proregis, et de Africano bello per Imp. Carolum V. gesto. Ueber die Fata Morgana bey Messina. Ueber die Arcia sepulcralis und ein altes erhobenes, schlecht gearbeitetes, Werk zu Messina, eines sehr räthselhaften Inhalts; über ein anderes zu Catania mit einem Bacchanal. II. B. Von dem durchgängig gleichen Verfahren der Natur in der Bekleidung der Pflanzen mit Häuten, Schalen s. w. Ueber den Titel eines Königs von Jerusalem, den die Könige von Sicilien führen; ferner vom Titel eines Herzogs von Athen und Neopatria. III. B. Gaetano Sarri von den Rechten der verschiedenen Besitzer von Sicilien, mit Geschlechtstafeln; ist in mehrere Bände vertheilt. Ueber eine Statue aus Marmor, die einen Mercur mit einem Priap in der Hand vorstellt. IV. B. Jo. Lancea von der Zeit, in welcher der heil. Gregor, Bischof zu Agrigent, gelebt hat; er sezt ihn in die Zeiten K. Constantinus Pogonatus und Justinian II. Rhinotmetus (er verlohr die Nase 695.) Der Einzug König Jacobs von Arragonien in Catania, im J. 1287. ein Aufsatz von eben der Zeit, in Sicilianischer Mundart abgefasst. Ein Verzeichniß der alten Ruinen längst der ganzen Küste von Sicilien, zum Gebrauch der Reisenden, von D. Domenico Schiavo.

ro. V. B. Don Salvadore Paparcuri von den Gründen der Erfahrung, die man hat, daß sich die Wetterveränderung vier und zwanzig Stunden voraus an dem Vulcan auf den Aeolischen Inseln wahrnehmen läßt. VI. B. Daß das SCL. das auf vielen Münzen mit barbarischem Gepräge vorkömmt, Sclacli in Sicilien als Münzstadt anzeige, und die Münzen von den Zeiten Constantinus Constans und Constantinus Pogonatus aus dem 7. Jahrh. sind. Nachrichten vom Bischof P. Ranzano, von seinen Schriften und seinem noch in Handschrift in einem Kloster zu Palermo befindlichen Werke, Annales omnium temporum. Ueber eine kleine Figur aus gebrannter Erde, die einen jungen Menschen mit einer Vase auf der Schulter vorstellt. VII. Von dem heil. Nicasius. Ant. Mongitore von der Erhaltung der christlichen Religion unter den Saracenen. Andreae Pigonati Topographie von der Insel Ustica. Ueber eine alte bronzene Ara oder Tisch mit unten hervorgehendem Leuchter; der in drey Armen, als Weinstöcke gebildet, besteht, die ein Panther hält; auf der Ara steht ein kleiner Bacchus, und neben ihm ein Vogel. VIII. Der Marchese di Villabianca von den sieben Hofämtern des Königreichs Sicilien, die unter den Normannen eingeführt worden. Die Fortsetzung folgt im X. XI. XIII. XV. XVIII. B. wo sie ihr Ende erreicht; ein wichtiges Werk. Ueber ein alt Trinkgeschirr, aus Knochen, 1½ Röm. Fuß hoch, mit verschiedenen Figuren, Tritonen und Nereiden; von Andr. Gallo. Des Prencipe di Torremuzza Projekt von einem Tesoro delle Antichità Siciliane: ihm hat man bereits die Iscrizioni di Palermo 1762. und Siciliae vett. Inscriptiones 1769. zu danken. Von den versteinerten Muscheln und Seegewächsen, die sich auf den Bergen von Sicilien finden, von Diomo Amenanio.

P. D. Vito Maria Amico von Catania) Beschreibung von Sicilien, aus dem Arabischen des Scheriff Elidris (Scheriff al Edrissi, der berühmte Geographus Nubiensis) übersezt von P. Domenico Macri, mit Vorrede und Anmerkungen von D. Franc. Tardia. IX. P. Ranzano von der Anlegung, dem Erbauer und dem Wachsthum der Stadt Palermo. D. Franc. Pasqualino von den Bienen. Eine Reihe Briefe, die in diesem Bande anfangen, von alten Drucken aus dem 15. Jahrh. die sich in der Bibliothek des Klosters S. Martino in Palermo finden, von D. Salvadore Maria di Blasi. Die Fortsetzung folgt im X. XII. XIV. und XX. Bande. X. B. Andrea Gallo vom Glauben an den Teufel und von seiner Verehrung bey den Heiden, mit vier Teufeln von der Küste von Guinea, auf 2 Kupfertafeln. Mit diesem zehnten Band wird ein Abschnitt gemacht, und ein Register der Schriften in allen zehn Bänden angehängt.

Die zweyte Decade fängt mit dem J. 1770. an. XI. Band: Gio. Franc. Buonamici vom Ursprung der Petrefacten, noch von 1668. Hier wird der Anfang zu einer schäzbaren Folge von Aufsätzen gemacht, welche die Samlung bey Ausländern in Ruf zu bringen vorzüglich gedient haben: die Aggiunte alla Sicilia numismatica di Paruta vom Prencipe Torremuzza. Es sind theils Verbesserung des Paruta Sicilia numismatica von Haverkamp, theils Münzen, die hier zuerst erscheinen, nach den Städten geordnet und in Kupfer gestochen. Die folgenden Aggiunte finden sich in den Bänden XII. XIII. XIV. XV. also 5 Aggiunte. XII. B. Nachricht von der neuen Bibliothek des Klosters San Martino nelle Scale, vom Bibliothekär derselben, P. D. Salvadore Maria di Blasi, nebst

nebst einem Verzeichniß von mehr, als 400 Handschriften mit Anmerkungen. Der Provinzialinquisitor Cangiamilia von den Mitteln, Ertrunkene zu retten. Prof. Giov. Meli Erzählung von den ausserordentlichen Wirkungen des Gifts einer Spinne. XIII. Marchese di Monte Rosato von den Strafen; gleichförmig mit Beccaria. XIV. In diesem und in einigen folgenden Bänden erscheinen verschiedene Streitschriften über die damals in Sicilien sehr bestrittene Frage, ob es bey schweren Geburten, um die Mutter zu retten, erlaubt sey, das Kind stückweise zu bringen. Ein Beyspiel, wie die Sigillen von ihren Urkunden getrennt und zerstreut werden. Eine neue Erklärung von dem berühmten erhobenen Werke zu Girgenti (Agrigentum) einem Sarcophag, der jezt zum Taufstein dient; die meisten, selbst d'Orville, fanden darauf den Tod Meleagers; dann kamen einige, und deuteten ihn sehr gezwungen auf den Tod des Tyrannen Phintias, auch gar auf den Phalaris. Hier erläutert ihn ein Advocat, Vincenzio Gaglio, gar schön aus des Euripides Hippolyt, und findet die Schicksale des Jünglings um so leichter darauf, da oben über den Pferden der Kopf eines Seestiers erscheint, den die Copeyen des Werks bey d'Orville und Pignatti in einen Pferdekopf verwandelt haben. XV. Nachricht vom Museo des Benedictinerklosters S. Martino della Scala zu Palermo; es ist sehr reich an Münzen, Naturalien, Idolen, Vasen, insonderheit bemalten irdenen; von eben dem obgedachten Salv. M. di Blasi, als Custos davon; als Fortsetzung davon ist anzusehen im 17. B. S. 327 f. Von den Wirkungen eines gewaltigen Wirbelwinds zu la Favara im März 1772. Von den alten Denkmälern und andern Denkwürdigkeiten zu Taormina. Woher die vielen Aegyptischen Alterthümer kommen,

 men,

nen, die sich zu Catania finden? Von der Souveränität des Königreichs Sicilien, von Marchese Giarratana noch von 1714. aus der Zeit des grossen Streits de Monarchia Siciliae. XVI. Von alten bleyernen Kaufmannssiegeln, mit 2 Kupfertafeln vom Conte della Torre: ein wichtiger Beytrag zu de' Ficoroni Piombi antichi. Dr. Dom. Schiavo über die Sicilische Münze Tari d'Oro. Der Principe di Torremuzza von den Münzen des Königreichs Sicilien. XVII. Der Advocat Vincenzio Gaglio: ob Sicilien sich besser unter Rom, als Republik, oder unter den Kaisern befand? Das leztere wird bejaht; eine gelehrte und durchgedachte Ausführung von 272 Si. Von der genauen Verbindung der Logik mit der Rechtsgelahrheit, eine Rede des Hrn. Prof. Bisso bey Veranlassung der neuen Constitution, daß den Urtheilen die entscheidenden Gründe von den Richtern beygefügt werden sollen. D. Salv. M. de Blasio liefert einige Steinschriften, eine Hygiea und einen Leuchter aus Marmor, die in das neue Museum des Martinklosters (vorhin B. XV.) gekommen sind. XVIII. Vincenzo Malerba über die Tortur; es sey nothwendig, sie beyzubehalten, aber nur einzuschränken. Vom Tode des h. Thomas von Aquino, daß er mit Gift vergeben worden sey. Ueber die erste Anlegung der Stadt Taormina (wider die Messaner, welche sich für Erbauer derselben, zufolge einer Stelle im Strabo, ausgeben.) XIX. Francesco de Blasi, ein junger Advocat, daß die Menschen im Naturstand an Glückseligkeit einander alle gleich sind; und die Ungleichheit erst im gesellschaftlichen Zustande entsteht. Andrea Gallo historische und antiquarische Beschreibung des alten Theaters zu Taormina; er findet Fehler in den Zeichnungen

gen bey d'Orville und Pigonati, und giebt eine richtigere davon; er will auch, es soll schon Olymp. 96. erbaut geworden seyn. Der Conte della Torre Cesare Gaetani über einen Cameo im Schatz der heil. Lucia zu Syracus mit drey Köpfen, darunter ein Kaiserkopf mit dem Lorbeer und ein Afrikaner; nach vielem Wanken bleibt er bey Gordian I. dem Rebellen Mauritius in Africa und dem Senator Valerian stehen. XX. Hr. Pepi, von der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen; war schon vorhin 1771. gedruckt. Ueber drey alte erhobene Werke aus Marmor zu Malta mit vier Köpfen und beygefügten Namen in lateinischer Schrift: sie sollen die Penthesilea, Zenobia, Tulliola und Claudia Metelli vorstellen. Bekannt sind die Köpfe schon aus Dappern u. a. Hier werden die Nachrichten anderer berichtigt und ergänzt, und gut wird geurtheilt, daß es eine Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte sey, da man anfieng, sich auf solche Busten und Köpfe in Relief zu legen, weil man nicht Geschicke genug, ganze Statuen zu verfertigen, hatte. Wichtiger ist ein Anhang: über alle die Nationen, welche Malta inne gehabt haben, und was für Denkmäler von jeder noch vorhanden sind. Der Verf. von allem ist Gioachino Navarro, ein junger Priester und Bibliothecär an der öffentlichen Bibliothek zu Malta, von welcher er einen Catalogo bibliografico herausgeben wird; ein anderer Malteser, Hr. Carlo Barbaro, aber Memorie sopra l'antica Storia di Malta e di Gozzo. Noch Fortsetzung vom Verzeichniß der alten Drucke aus dem 15. Jahrh. in der Bibliothek des Klosters S. Martino (s. ob im IX. Band.) Register der Verfasser in diesen zehn Bänden vom 11. bis 20. Band. Der leztere ist vom Jahre 1778.

Berlin.

Bey Chr. Fr. Voß und Sohn ist eine merkwürdige Schrift erschienen: Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Ein Beytrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit. 1781. 160 S. Octav. — Der Verf. sucht zu zeigen, daß die Vernunft allein die Erkenntnißquelle der erhabensten Lehren sey, nach welchen die wahre Aufklärung des Verstandes eines jeden Volks am sichersten geschätzt werden kann, der Lehren von Gott und den Verhältnissen und Bestimmungen des Menschen; und daß man ihren Ursprung und ihre Ausbreitung nicht als das Werk übernatürlicher Kräfte anzusehen habe. Gott hat sich durch die Erschaffung der Welt und durch die Anordnung des Laufs der Natur allen vernünftigen Geschöpfen in jedweder Rücksicht auf das vollkommenste geoffenbaret. Die Schöpfung ist das grosse Buch der Offenbarungen Gottes, welches den ganzen Canon aller ächten Erkenntnißquellen in sich fasst. Die Idee von einer solchen im höchsten Grad vollkommenen Schöpfung ist den hohen Begriffen, die sich der Mensch von Gottes Eigenschaften und Absichten nur immer machen kann, durchaus anständig. Es giebt daher auch keine zur Glückseligkeit der Menschen ganz unentbehrliche Wahrheit oder Wissenschaft, die nicht entweder schon ganz klar selbst, oder doch, nach ihren ersten Gründen und Bestandtheilen, in den Betrachtungen der Werke Gottes und in der gehörigen Erwägung des Laufs der Natur und der menschlichen Schicksale gefunden würde. Dies sind die ursprünglichen Quellen, woraus alle Wahrheit und Wissenschaft ausströmt, wenn es gleich nicht das Werk eines einzelnen Menschen seyn kann,

alle

alle nöthigen und nützlichen Einsichten aus ihnen auszuschöpfen. Ein Zeitalter muß dem andern den Schatz der Erkenntniß sammeln helfen. Der menschliche Geist geht nur vom Sinnlichen und Gegenwärtigen zum Intellectuellen und Zukünftigen fort; und die Anzahl der mannigfaltigen Perioden, die der Mensch durchgehen muß, ehe er seine einzeln gesammelten Kenntnisse vom Sichtbaren aufs Unsichtbare anwenden lernt, muß eben deswegen sehr beträchtlich seyn. Insbesondere hat es sowol mit Erfindung, als mit der allmähligen Ausbildung und Berichtigung jener grossen Lehren von Gott und von der Bestimmung des Menschen nicht anders, als nur sehr langsam hergehen können. An dieser Langsamkeit im Wachsthum der wahren Erkenntniß ist aber nicht die so oft mit Unbilligkeit gerügte Schwäche und Unvollkommenheit des menschl. Verstandes Schuld, sondern der Grund liegt allein in den Umständen, in welchen sich die Menschen im Anfang nothwendig haben befinden müssen. Der Mensch konnte sich nicht um allgemeine Wahrheiten bekümmern, so lange er nur noch hauptsächlich für die Befriedigung grober sinnlicher Bedürfnisse sorgen mußte. Selbst der Anfang aller Wissenschaften konnte nur ein kindischer Versuch gegen das seyn, was sie nachher geworden und künftig noch werden können. Man darf es daher dem frühern Zeitalter des menschl. Geschlechts nicht verargen, wenn es aus Unwissenheit in Irrthümer verfallen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß nach dem natürlichen Gang unserer Erkenntniß und in der Lage, in welcher sich der Mensch ursprünglich befunden, die Vernunft in Absicht ihrer Vorstellungen von der Gottheit, zuerst von der Vielgötterey und den sinnlichsten Begriffen von Gott habe anfangen müssen.

Mit dieser vernunftmässigen Voraussetzung findet der unpartheyische Forscher der Wahrheit die Geschichte der Welt, so weit sie bekannt ist, in offenbarem Widerspruch. Je weiter man in der alten Geschichte zurückgeht, und je besser man in unsern Tagen mit den Urkunden der ältesten Völker bekannt wird, desto mehr findet es sich bestätigt, daß die wahre Erkenntniß eines einzigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als die Vielgötterey. Nicht allein das jüdische Volk hat seit den uralten Zeiten seiner Stammväter diese transcendente Erkenntniß besessen, sondern auch in dem alten Aegypten, in Indien, China und andern Orten finden sich in den ältesten Zeiten unzuverkennende Spuren (welches sind die?) dieses reinern Begriffs von einem einzigen Regierer und Schöpfer der Welt. Man hat, um diesen Widerspruch zwischen den vernunftmässigen Räsonnements über die Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß in den frühern Perioden, und zwischen der Geschichte zu heben, diese Schwierigkeiten bisher glücklich gebraucht, um die Lehre von der Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu bestätigen. Das geht aber um deswillen nicht an, weil jener Widerspruch nicht bloß die Lehre von Gott und andere damit verwandte transcendente Wissenschaften, sondern eben sowol und mit gleicher Stärke, auch andere, ja sogar physische und natürliche, Wissenschaften trift. So waren schon, wie unter andern Hr. Bailly erwiesen hat, vor mehr, als 3000 Jahren vor Chr. Geb. viele tief geschöpfte astronomische Kenntnisse bekannt, z. E. die Kenntniß des Sonnenjahrs, der Schiefe der Ekliptik, die Bezeichnung des Thierkreises, sehr genaue Ausmessungen der Erde u. s. w. Man mag das Alter der Erde vor der Noachischen Ueberschwemmung auf 1656, oder mit den LXX

auf

auf 2242 oder 2256 Jahre ansetzen: so wird doch auch die größte Periode noch viel zu kurz scheinen, um dem Menschen die erforderliche Zeit zu lassen, sich von diesen, von der sinnlichen Erkenntniß so weit abliegenden, astronomischen Wahrheiten hinreichend und mit völliger Gewißheit zu überzeugen. Nun aber hat doch niemand behaupten wollen, daß der Ursprung der richtigen Erkenntniß der Sternkunde, die dem Menschen doch auch sehr wichtig ist, einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zugeschrieben werden müsse. Folglich verliert auch eben dadurch der von der uralten wahren Erkenntniß Gottes hergenommene Beweis für die Wirklichkeit einer zuerst darüber geschehenen Offenbarung sehr viel von seiner Beweiskraft. Denn man wird immer sagen können, die alte Welt gelangte auf eben die Art zu den wahren Begriffen von Gott und den göttlichen Dingen, wie sie zur richtigen Erkenntniß des Weltsystems, und der Sternkunde gelangen konnte. Zur gänzlichen Wegräumung dieser Schwierigkeiten bleiben nur zwey Wege übrig. Entweder muß man den Zeitraum der uns bekannten ersten Welt auf eine ungeheure Weise ausdehnen; oder man muß annehmen, daß die alte Welt, deren Stammvater Adam gewesen, schon aus einer Vorwelt mancherley wahre und nützliche Kenntnisse eben so mit sich herübergenommen habe, als wir wissen, daß die Stammväter der jetzigen Welt, Noah und seine Kinder, eben das für ihre Nachkommen gethan. Die erstere Voraussetzung kann schon deswegen nicht statt finden, weil man das Wenige, was von der ältesten Geschichte noch glaubwürdig ist, die Nachrichten des Moses, vollends wegwerfen müßte. Es bleibt also, um jene Widersprüche zu vereinigen, nur der zweyte Weg übrig. Schon die Naturforscher, die

mit

mit einem von Vorurtheilen uneingenommenen Verstand die Geschichte der Erde untersuchten, finden es gar nicht unwahrscheinlich, daß sich das wahre Alter unsers Erdkörpers weit über alle bekannte Zeitrechnungen hinaus erstrecke. Offenbar haben Feuer und Wasser grosse Revolutionen im Zustand der Erde bewirkt. Die Denkmäler und Urkunden dieser Wahrheit, daß die Erde schon im undenklichen Alterthum mit Pflanzen, Wasser und Landthieren angefüllt gewesen, werden noch täglich im Schooß der Erde versteinert gefunden. Nun aber ist es unwahrscheinlich, daß die Erde in jenen Zeiten nur allein Pflanzen und Thiere genährt, von Menschen aber leer gewesen sey. So weit also nur immer hinaus die Denkmäler der Natur bezeugen, daß die Erde Pflanzen und Thiere gehabt, so weit müssen auch die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts sicherlich reichen. Eben so wenig verträgt es sich mit unsern Begriffen von den weisen Absichten und Anordnungen der göttlichen Providenz, daß auch die verderblichste Naturbegebenheit auf die allgemeine Vertilgung einer ganzen Gattung von Geschöpfen abzielen könne. Klugheit und Zufall werden immer einen kleinen Ueberrest von Menschen und Thieren einen Zufluchtsort finden lassen, wo er gerettet werden kann. Die Kräfte der Natur wirken insonderheit bey allgemeinen Revolutionen niemals anders, als nach einem von weitem her angelegten Plan. Nicht in einem Augenblick geräth die Welt überall zugleich in Brand, und nicht plözlich werden alle Höhen der Erde mit Wasserfluthen überschwemmt. Für den Verständigen gehen Vorboten und Warnungen vorher, die zeitig genug Anlaß geben können, auf Rettungsmittel bedacht zu seyn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich die ersten Stammeltern des gegenwärtigen menschl.

Ge-

Geschlechts, Adam und seine Familie, aus einer grossen, in ihren Tagen vorgegangenen, allgemeinen Revolution gerettet, und mancherley Begriffe und Kenntnisse in diese gegenwärtige neue Periode mit herübergebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nimt man diese Meinung an, so fallen alle oben erwähnte Widersprüche und Schwierigkeiten weg, und die philos. Geschichte der Menschheit kömmt mit der wirklichen Geschichte der Welt wieder in die vollkommenste Harmonie. Diesen Bemerkungen zufolge muß man einen gedoppelten Zustand des menschl. Geschlechts, einen ursprünglichen und einen hergebrachten, annehmen. Jener ist die Periode, welche vom ersten Anfang des menschl. Geschlechts bis zur ersten allgemeinen Revolution der Erde gedauert hat; eine Periode, die einen ausserordentlichgrossen Zeitraum in sich gefaßt haben muß, weil damals die Erde noch auf eine unmittelbarere Weise die kraftvolle Bildung ihres Schöpfers an sich trug. In einem hergebrachten Zustand hingegen leben die Menschen, die sich aus einer, den gänzl. Untergang ihres Geschlechts drohenden, Zerrüttung retteten und den Erdboden von neuem bevölkerten. In diesen hergebrachten Zuständen des menschl. Geschlechts ist es nicht nothwendig, daß seine Erkenntniß und Sittlichkeit ganz von der niedrigsten Stufe erst anhebe, weil die Stammeltern der neuen Bevölkerung aus der vorhergehenden Periode Kenntnisse mitbringen. Das, was die ersten Stammeltern unserer gegenwärtigen Periode aus der vorhergegangenen mitgebracht, scheint erstlich die Einzigkeit des allerhöchsten Wesens, welches die Welt erschaffen und von welchem sie in aller Absicht abhängig sey, gewesen zu seyn; ferner, daß Gott die ganze Welt und die Schicksale der Menschen nach seinem Willen regiere, und daß diese dagegen schul-

dig

dig seyn, ihn zu verehren und seinem erkannten Willen mit Gehorsam nachzuleben; endlich, daß der Mensch auch nach diesem Leben noch mit der Erinnerung seines gegenwärtigen Zustandes fortdaure. Diese transcendenten Wahrheiten liegen in den älteſten Urkunden, Geschichten und Fabeln deutlich oder undeutlich zum Grunde; wenn es gleich nicht ausgemacht ist, daß Adam und seine Familie die einzigen Stammeltern des menschl. Geschlechts gewesen. Eben diese grossen Wahrheiten mußten aber bald mit der Vermehrung und Ausbreitung der Menschen bloß das Eigenthum einiger weniger Personen werden. Der grosse Haufe sank, bey zunehmender Beschäftigung mit der Befriedigung sinnl. Bedürfnisse, selbst zur Sinnlichkeit herab; die Vielgötterey riß ein und wurde die öffentliche Volksreligion, die nicht angetastet werden durfte. Daher konnte auch das Licht der wahren allgemeinen Aufklärung unmöglich aus dem Schoosse heidnischer Staaten ausgehen. Die Vorsehung ließ Umstände wirklich werden, wodurch die richtige Erkenntniß jener Wahrheiten zuerst bey einem ganzen Volk eingeführt, und befestiget, nach und nach aber die daraus entspringende Aufklärung über das ganze menschl. Geschlecht ausgebreitet werden mußte. Moses, dieser grosse Mann, stellte sich bey seiner ganzen Gesezgebung in den Gesichtspunkt des Glaubens an einen einzigen Gott. Aus diesem ersten Grundsaz seiner Regierungs- und Religionsform scheint auch die ganze Einkleidung der Geschichte vom Fall der ersten Menschen geflossen zu seyn, indem er dadurch den alten Irrthum von zwey entgegengesezten Urprincipien zu zerstören suchte. Daß nun aus einem solchen Volke, welches die grosse Wahrheit von Gottes Einheit glauben und öffentlich bekennen durfte, mit der Zeit ein Licht ausgehen werde, welches die Welt erleuchten, die Völker aufklären

und

und eine glücklichere Verfassung unter den Menschen möglich machen würde, war eine Sache, die sich bey ernstlichem Nachdenken über die grundgütige Oekonomie Gottes und über die darin liegenden Anstalten, um das menschl. Geschlecht immer glücklicher werden zu lassen, leicht vermuthen und vorhersagen ließ. Und daß dies wirklich so geschehen, ist eine Wolthat, die eher mit innigstem Dank erkannt, als wegen ihrer vermeintl. Unbegreiflichkeit angestaunt werden sollte. Man hat gar keinen Grund, zu glauben, daß die göttl. Kraft bey der Erhaltung und Verbreitung der Aufklärung auf eine übernatürl. oder unmittelbare Weise mitgewirkt, und daß irgend eine göttl. Offenbarung die Menschen unmittelbar erleuchtet habe. Deswegen sind aber doch nicht alle, die im Rufe stehen, göttl. Offenbarungen gehabt zu haben, oder die sich auch wirklich göttl. Offenbarungen gerühmt, Schwärmer und Enthusiasten, oder gar Heuchler und Betrüger. Bey einem unwissenden und abergläubischen Volk ist es leicht, in den Ruf göttl. Offenbarungen zu kommen. Eben so können rechtschaffene Personen bey einem Volke, welches allgemein an unmittelb. Offenbarungen glaubt, sich ohne Schwärmerey gar leicht von göttl. Trieben und Eingebungen erfüllt zu seyn überreden. Einige Propheten konnten sich auch auf göttl. Offenbarungen berufen, blos um gemeinnützigen Lehren Ansehen und folgsamen Gehorsam zu verschaffen; dies waren doch wol keine Betrüger. Der Christ verliert endlich, wenn man ihm die Idee von der Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung seiner Religion nimt, nicht einmal den Trost, den sie ihm im Leiden und Unglück gewährt. Denn dieser Trost liegt nicht in der Beschaffenheit der Erkenntnißquelle, sondern bloß in der Ueberzeugung von der unfehlbaren Gewißheit jener tröstenden Lehren. Er behält seine Religion, man zeige

ihm

ihm nur eine andere Erkenntnißquelle derselben an. Ausgemachte Vernunftwahrheiten wirken überall eben die complete Ueberzeugung, die eine geglaubte Offenbarung nur immer zu wirken vermag. Sinne und Vernunft müssen, als Erkenntnißquelle betrachtet, der unmittelb. Offenbarung weit vorgezogen werden, weil sie zugleich auch die Quelle sind, woraus die Wahrheit und Wirklichk. einer Offenbarung, als Factum betrachtet, erkannt werden muß. Sie sind auch allgemeinere u. daher nüzl. Erkenntnißquellen; Jeder kan aus ihnen schöpfen. Aus der Offenbarung hingegen können nur sehr wenige schöpfen; die Andern müssen mit den Ableitungen zufrieden seyn. Gegen die Wahrheiten einer Offenbar. hat die Vernunft, auch nur als Factum betrachtet, allemal viel einzuwenden. Da indessen die ganze Stärke der Beweise für jene Lehren der Religion nicht von Jederman auf eine gleich überzeugende Weise gefühlt werden kann: so muß zwischen der theol. Erkenntniß der Gelehrten u. d. Religion d. Volks immer ein Unterschied bleiben. Volksreligion bleibe immerhin Volksreligion; sie widerspreche nur nicht d. Rel. d. ges. Vernunft u. mache sich nicht dem Halbgelehrten dadurch lächerlich. Auch d. Bibel, dies ehrw. Buch, wird nie verächtl., nie dem grossen Haufen zum Spott werden. "Denn ein Buch, worin Männer auftreten, die so heils. Wahrheit: herzl. geglaubt, sie überzeugend vorgetragen, u. davon Zufriedenheit, Trost u. Freudigkeit in allen Leiden dieser Zeit gehabt haben, wird sich, wenn darin auch gleich hin u. wieder eine d. Sachen nicht recht angemessne Vorstellungsart, oder ein unschädl. geringer Irrthum mit vorkömt, doch sicherl. in der aufr. Verehrung aller Zeitalter erhalten u. gegen allen Tadel, der weiter, als auf jene Kleinigkk. geht, gesichert bleiben."— Wir haben d. V. ununterbrochen fortreden lassen, da er so zusammenhängend denkt und schreibt. Der Leser urtheile.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 24. Februar 1781.

Stockholm.

Lange hat 1779 auf 36 Seiten in groß Octav gedruckt: *Tal om Sjukligheten i Fälte, i Anledning af Pommerske Kriget ifrån Ar 1757 til 1762; hållet för Kongl. Vetenskaps-Academien, vid Präsidii nedläggande, den 21. Julii 1779. af* PEHR ZETZELL, *M. D. Assessor i K. Coll. med. Fält-Med. vid K. Armeen.* — Der Hr. Verf. hat als erster Feldarzt bey der Schwedischen Armee in dem Pommerschen Kriege während des angeführten fünfjährigen Zeitraums gedient. Die bewährte allgemeine Erfahrung, daß im Kriege weit mehr Menschen durch Krankheiten, als durch kriegerische Unternehmungen aufgerieben werden, hat sich auch in jenem Kriege bestätigt. Hr. Z. liefert einen Auszug aus den geführten Tagebüchern von den Krankheiten, die daselbst von Jahr zu Jahr geherrscht haben, und von der Zahl der damit behafteten Kranken. Die Ursachen derselben zu entwickeln, war allerdings nöthig, der mehrigen

nigfaltigen Stellungen und Expeditionen der Armee oder einzelner Detachementer und Regimenter zu erwähnen, auch auf ihre Mundprovision, Kleidung, die Witterung, das Climat u. s. w. Rücksicht zu haben. Manche Krankheiten werden genauer beschrieben, auch bey einigen die Curmethode kurz angegeben. Die Faulfieber, Wechselfieber und fäulichten Bauchflüsse, sind auch dort die gewöhnlichsten und tödtlichsten Krankheiten gewesen. Am Faulfieber lag zu Anfang des Jahrs 1759 sogar jeder zehnte Mann krank, und an faulen Bauchflüssen jeder dreyssigste Mann. Eine Warnung wider die zu engen Kleider, besonders in der Wärme. Vier Soldaten starben plözlich von diesem Versehen; drey wurden aber noch zurechtgebracht. Erst im J. 1761 wurde eine Feldbeckerey angelegt. Die größte Zahl der Kranken und Ermatteten, die man in dem damahligen Kriege gezählt, beträgt drey unter eilf Mann, und die geringste einen unter zwanzig. Als die Mittelzahl der Kranken und Ermatteten in einer Armee nimmt der Hr. Verf. also einen von eilf an. Nach diesem Grunde müssen alle Krankenvorkehrungen im Kriege genommen werden; so daß er, bey einer Armee von 30000 Mann, Krankengelaß für 2500 Kranke verlangt. Ausser dem Hospital erfordert er ein besonderes Haus für Wiedergenesene, im Verhältniß von 1/3. Einige besondere dienliche Verfassungen solcher Krankenhäuser übergehen wir. Nicht undeutlich giebt aber Hr. Z. zu erkennen, daß es an dergleichen Maasregeln im damahligen Kriege gemangelt habe; da dann freylich das Kriegesglück eine mißliche Wendung nehmen muß. Er bestimmt auch das Verhältniß der Kranken gegen die Gesunde, und die Reihe der Krankheiten nach den Monaten, und hernach wiederum die Mittel-

zahl der Kranken von einem halben Jahr zum andern. Aus dieser Mittelzahl erhellet, daß eine Armee nach den Feldzügen der ersten beyden Jahre mehr Kranke zählt, als nach denjenigen der leztern, und daß in nördlichen Climaten die Zahl der Kranken im Winter und Frühling grösser ist, als im Sommer und Herbst. In allen Monaten stellen sich im Felde, chronische Rheumatismen, Schlag, Lähmungen, fallende Sucht, Lungensucht, Engbrüstigkeit, Raserey, Hypochondrie, Schwindel, inflammatorische Colik von Erkältung, Bandwurm, venerisches Uebel, äusserliche Entzündungen, Brand und Fisteln, ein. Kalte Fieber scheinen in einem Mittelzustande von Kälte und Feuchtigkeit zu herrschen. Bey einer feuchtern Atmosphäre aber treten die Faulfieber und Bauchflüsse an die Stelle der vorigen. Bey einem Mittelgrad von kalter Feuchtigkeit erzeugen sich periodisches Kopfweh und Halsflüsse. Bey einer fortfahrenden mehr regnichten und feuchten Winterkälte aber giebt es mehrere, die mit geschwollenen Füssen, Kräze, Ohren- und Augenflüssen, Beulen, Hectik, Wassersucht, Engbrüstigkeit, Epilepsie und Hypochondrie behaftet werden. Scharfsinnig ist auch des Hrn. Verf. Ueberschlag, in welchem Verhältniß die Theile des menschlichen Körpers von den Musquetenkugeln getroffen werden. Er legt dabey zwey Schlachten, die zwischen der Infanterie vorgefallen sind, zum Grunde. Ueberhaupt sind heut zu Tage die Schußwunden im Kriege die häufigsten. Die obere Hälfte des Körpers wird doppelt so häufig getroffen, als die untere. Zwischen einzelnen Theilen des Körpers gilt aber folgendes Verhältniß, daß, wenn zwey in den Unterleib geschossen worden, drey bis vier in der Brust und in dem Halse verwundet sind, sieben im Kopf,

zehn in den Armen und Händen, vier in den Lenden, fünf in den Beinen, zwey in den Füssen, und einer in den Knieen. Dieses verschiedene Verhältniß scheint sich also nicht nach dem Umfang der Fläche der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers zu richten.

Leipzig.

Magazin des Kunst- und Buchhandels; bey Joh. Gottlob Imm. Breitkopf. 1780; I; II; III; St. zusammen 256 Octavs. Hr. Br. hat vor einiger Zeit den Entwurf dieser periodischen Schrift bekannt gemacht, die von allen Neuigkeiten zum Besten der Wissenschaften und Künste Nachricht geben soll. Der Inhalt hat folgende Hauptabtheilungen: I. Von neuen oder verbesserten Anstalten und Stiftungen zum Besten der Wissenschaften und Künste, neuen Schriften und Kunstwerken, II. Ankündigungen, von unausgeführten und projectirten Unternehmungen und Werken, III. Correspondenz, Anfragen, Nachrichten für Gelehrte, Kunstliebhaber, Kunst- und Buchhändler. Jede bekömmt natürlich Unterabtheilungen. So hat die erste, im ersten Stück XII. Den Anfang machen hieher gehörige Verordnungen, Anstalten, Stiftungen, Befehle, das Bücherwesen betreffend. In Sachsen ist der bisherige Censureid der Buchdrucker in Angelöbniß an Eides statt verwandelt. Die Censoren sollen nichts verändern oder ausstreichen, sondern bey Bedenklichkeiten bloß das Manuscript zurückgeben. Bücherprivilegien u. d. g. Titel neuer Bücher, erst ausländischer, dann inländischer, nach dem Inhalte abgetheilt. Unter den Auswärtigen, viel Holländische und Dänische, die uns sonst weniger bekannt werden.

den. Musik, Baukunst, bildende, mechanische u. a. Künste. Unter den gedruckten Quellen dieser Nachrichten sind viel Auswärtige, zum Theil nicht gemeine, vieles ist auch aus Correspondenz. Die Ueberzeugung vom Nutzen dieses so mühsamen und kostbaren Unternehmens hat Hrn. Br. Eifer dabey bisher mehr unterhalten, als Aufmunterungen, dergleichen seine Bemühungen mit desto mehr Recht erwarten kann, je vollständiger die Uebersicht ist, die sie von allem geben, was in Wissenschaften und Künsten geleistet oder versprochen wird.

Ebendaselbst.

Magazin der neuern Französischen Litteratur, herausgegeben von Wilh. Gottlieb Becker. Bey Breitkopf, 1780; I. . IV. St. 380 Octavseiten. Hrn. B. Entwurf ward im December 1779 des Deutschen Mercur angekündigt, er hat ihn jezo etwas verändert, und schließt die Künste aus, weil wir von denen eigene Journale haben. Monatlich soll ein Stück von 6 Bogen erscheinen, ob gleich jezo zu Anfange dieß nicht so ordentlich kann gehalten werden. Der Inhalt ist; I. Auszüge. II. Kurze Nachrichten von weniger wichtigen Büchern. III. Französische Uebersetzungen ausländischer Werke. IV. Anhang von allerley zur Französ. Litteratur gehörigen Vorfällen. V. Anzeige herauszugebender Bücher. In der I. Abtheilung findet sich unter andern ein sehr ausführlicher Auszug aus Hrn. Court de Gebelin monde primitif, etwas davon in jedem der vier Stücke. Coyer Nouv. obs. sur l'Angleterre, lassen sich doch ganz gut lesen, ob es gleich nur flüchtige und nicht eben unbekannte Bemerkungen sind. Von folgender ist doch ohne Zweifel der Schluß ganz neu. Eine Mütze, die

dem Könige, wenn er im Parlamente erscheint, nachgetragen wird (22. S.) sey vermuthlich ein Sinnbild der Freyheit, die Churmütze könne es nicht seyn, da sie schon zum Ceremoniel gehörte, ehe Hannover an England fiel. Beyde, der Herren Epée und Deschamps, Methode, Taube und Stumme zu unterrichten. La Roche Analysis der Functionen des Nervsystems. Anecdoten von Rousseau's Leben. Schriften von den Genfer Streitigkeiten seit 1779. Unter den kurzen Nachrichten: de Prezel dict. Iconologique. Hume's Eloge de Suger. Furgole, des Testaments Codiciles. — Bloß theologische, juristische und medicinische Schriften, wenn sie nicht sehr gemeinnützig sind, bleiben ausgeschlossen. Urtheile fällt Hr. B. sehr selten, man kann auch damit zufrieden seyn, daß er treue Auszüge giebt. Die ernsthafte Gelehrsamkeit, nimmt den meisten Raum ein, obgleich witzige Schriften nicht vergessen sind; und es ist wohl zu erwarten, daß dieses Magazin, wo Unterricht und Unterhaltung vereinigt sind, Aufmunterung finden wird. Folgendes aus einem Briefe eines Pariser Gelehrten, 360. S.: "Der Nahme Klopstock beleidigt das Ohr der Franzosen nicht so sehr, als der Stoff seines Gedichts, ihre Einbildungskraft ermüdet und einschläfert. Wenn jemand in Frankreich ihm den Tribut der Hochachtung und Bewunderung giebt, den er verdient, so ists gewiß Diderot. Er hat sich zum Atheisten gemacht, aber die Natur hat ihn zum Dichter geschaffen, und niemand wird von der erhabenen Einfalt der Alten, ohne selbst den Moses und die Propheten auszunehmen, mehr gerührt, als er."

Berlin.

Berlin.

Joh. Es. Silberschlags Geogenie, zweyter Theil; 1780, im Verlag der Realschule, 207 Quartseiten ohne das Register über beyde Bände, 5 Kupfern. I. Abschnitt. Verfassung des menschlichen Geschlechts vor der Sündfluth. Eden setzt er, biblischen Stellen gemäß, unterhalb Mesopotamien, zwischen den Phrat und Tigris. Die Lage des Paradieses darin, sucht er durch das Zusammenstossen der genannten vier Ströme zu bestimmen. Pison, könnte sich durch Zertheilungen, Versandungen seines Strombettes u. d. g. verlohren, in Kanäle und Moräste, verbreitet haben, das arabische Irak, wird mit Morästen und Afterkanälen unterbrochen beschrieben, und ist nach Hrn. S. Gedanken Hevilah. Situationscharte vom Gebürge Ararat und dem Paradiese, nach Reisebeschreibungen gezeichnet. Von Adams nächsten Nachkommen, Religionszustande bey ihnen, ihren Jahren u. s. w. II. Moralische Ursachen der Sündfluth. Lebhafte Vorstellung, wie die Sethiten, die Kinder Gottes, durch die Cainiten verführet worden. III. Vom Archenbaue. Das Holz hält er für Kiefern u. d. g. leichtes Nadelholz. Nachrichten gemäß, die ihm Hr. Moses Mendelssohn aus den Mischna ertheilt, nimmt er die Elle zweene Pariser Fuß an. Es ist hier an größter Schärfe nichts gelegen, und so kann man die sonst bekannten Untersuchungen über alte Maasse doch dabey in ihrem Werthe lassen. Der Boden sey ein wohl verbundenes Floß gewesen, mit dem sie 15 Ellen tief im Wasser gegangen. So wußte Noah, daß das Wasser so hoch über den höchsten Gipfel des höchsten Berges in Ararat gegangen, wo die Arche sitzen blieb. Entwurf dieser schwimmenden Insel,

und Abtheilungen für die reinen Säugthiere, wo noch viel Raum übrig bleibt. Das dritte Geschoß, welches nicht abgezeichnet ist, beherbergt die Vögel. Beantwortung allerley Einwürfe. Eingesperrte reissende Thiere sind nicht so grimmig, und kennen ihre Wärter. IV. Mosaische Beschreibung der Sündfluth, durchgängig erläutert. V. Theorie der Sündfluth. Die bey der Sündfluth nur einen Theil der Erde überschwemmen lassen, müssen die Dämme anweisen, welche Wasser aufhielten, das über die höchsten Berge gieng. Das Allgemeine von Hrn. S. Gedanken, läßt sich etwa so vorstellen. Nach seiner Schöpfungsgeschichte im I. Theile sammelte sich Wasser um den Mittelpunct der Erde. In der Erde sind Höhlen, manche dem Abgrunde, manche der Oberfläche der Erde näher, auch Kanäle verschiedener Art, die Höhlen sind Mosis Brunnen der grossen Tiefe. Befindet sich in einer solchen Höhle Wasser, über demselben Luft, so eingeschlossen, daß sie, wenn sie sich ausbreitet, das Wasser durch einen Kanal, der vom Boden der Höhle bis an die Oberfläche der Erde aufsteigt, austreiben muß, so braucht nur diese Ausdehnung veranlaßt und die Mündung des Kanals geöffnet zu werden, um in der Gegend der Mündung eine Ueberschwemmung zu verursachen, die bey mehrern solchen Kanälen allgemein wird. Hr. S. erinnert selbst, das sey ein Heronsbrunnen, freylich der größte, der jemahls seyn kann. Die Ausdehnung der eingeschlossenen Lüfte, ward veranlaßt, da die Atmosphäre beym vierzigtägigen Regen so viel von ihrem Gewichte verlohr, die Entspannung der Luft, daß sie so viel Wasser fallen ließ, sieht Hr. S. (215. §.) als das Wunderwerk an, von dem alles übrige abhieng. Wasser konnte von der Oberfläche der Erde so hinabtreten,

me, daß es in den unterirdischen Höhlen Luft zusammenpreßte, die alsdann das unter ihr in der Höhle befindliche Wasser vorerwähntermassen austrieb. War das Wasser einer Höhle ausgeleert, so fuhr ihm nach die Luft aus, der Wind, den Gott kommen ließ, und die Wasser fielen. Hr. S. paßt in diese Vorstellung jeden Umstand, der von der Sündfluth angegeben wird, er beschreibt selbst ein Modell, welches diese Begebenheiten darstellt. Berechnungen, über die Wassermenge, die Dauer des Standes und Falls, Grössen der Höhlen, Festigkeit ihrer Gewölber u. s. w. Begreiflich alles aus gewissen Voraussetzungen, die aber an sich der Analogie der Natur gemäß sind, und manche von den gewöhnlichen Einwendungen, z. E. woher so viel Wasser gekommen sey? vollkommen zulänglich beantworten. Das ablaufende Wasser, ward von den vormahls leeren Luftgrotten wieder verschlungen. Alles das, hängt mit dem innern Baue der Erde zusammen, wie Hr. S. ihn im I. Th. vorgestellt hat. VI. Bund Gottes mit der wiederhergestellten Erde. Hr. S. findet den Naturgesetzen, die vermuthlich auch vor der Sündfluth gewesen sind, gemäß, daß auch zuvor Regenbogen gewesen, ob er es gleich denen nicht verdenkt, die daran zweifeln. Ueber Moses Erzählung der ersten Geschichte des Geschlechts nach der Sündfluth. VII. Unmittelbare physikalische Folgen der Sündfluth. Vergrösserung der Atmosphäre durch die Luft, die aus den Lufthöhlen über die Oberfläche der Erde getreten war, aber auch Verschlimmerung derselben durch beygemischte fremde Materien aus den unterirdischen Höhlen. Daher vielleicht die Verkürzung des menschlichen Lebens. Verderbung unterschiedener Theile der Erde. Versteinerungen. Muthmassung über die Bevölkerung von Amerika. Hrn. S. Absicht war: Einwendun-

gen zu widerlegen, die gegen Moses älteste Geschichte der Erde gemacht werden; Dazu ward nun nicht erfordert, daß z. E. die Arche gerade in allen einzelnen Theilen so eingerichtet, das unterirdische Grottengebäude völlig so beschaffen gewesen, wie er abbildet. Es ist genug, Vorstellungen zu geben, die wir für möglich erkennen müssen, die selbst, wie die von den Höhlen, durch Beobachtung der Natur veranlaßt werden. Von denen, die Moses Erzählung als ungereimt verwerfen, könnte man wenigstens fordern, daß in ihren Einwürfen so viel Scharfsinn, tiefe Einsicht, System, wäre, als hie in Hrn. S. Vorstellung. Das ist aber freylich nicht das Verfahren von Leuten, deren Grundsatz der Bediente von Lessings Freygeist erklärt: Wenn Nichts glauben, eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr, Alles.

Osnabrück.

C. L. Reinhold, Doct. und Math. an dem Gymnasium zu Osnabrück, Beschreibung eines Erdmikrometers für Mathematiker und Forstbediente; 1780, bey Schmid, 29 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Ein Werkzeug, z. E. die Höhe eines Baums, und desselben Dicke in gegebener Höhe zu messen, die Weite bekannt. Zweene winkelrecht auf einander gesezte, in gleiche Theile getheilte, Stäbe, deren einer beym Gebrauche horizontal, der andere vertical steht, am verticalen läßt sich ein Läufer verschieben, und der Läufer hat der Länge nach eine Oeffnung, von der man, nach Gefallen einen Theil verschliessen kann; Man läßt also so viel frey, daß man nur die Dicke dadurch sieht. Mit einer Schraube läßt sich noch mehr Genauigkeit erhalten. Die

Kupfer stellen alles sehr deutlich vor. Hr. M. vergleicht dieß Werkzeug mit dem Jacobsstabe, giebt also von diesem und einigen andern Werkzeugen Nachricht, und sucht so deutlich zu schreiben, daß ihn Leser ohne grosse vorläufige mathematische Kenntnisse verstehen können.

Frankfurt am Mayn.

Museum der neuesten teutschen Uebersetzungen und anderer in die Archäologie der Griechen und Römer einschlagenden Materien und Denkmäler. Erstes Stück, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Bergsträsser 1781. Bey Hermann Buchhändler, Octav. Wir sind ersucht worden, diese neue periodische Schrift anzuzeigen, welche mit der neuen bey eben dem Verleger, auf Subscription, veranstalteten Sammlung der Uebersetzungen der griechischen und der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen, begleitet werden soll; sie wird die neueste Geschichte der neuesten Uebersetzungen von dem laufenden Jahre an — sowohl die im Hermannischen, als die in andern Verlag herauskommen, — enthalten, und eine geraume Zeit vor der wirklichen Ausgabe der Autoren von der erstern Art Proben liefern. So weit sieht man den politischen Zweck dieser periodischen Schrift leicht ein. Da dieß aber den Raum eines Journals noch nicht ausfüllen kan, so sollen Nachrichten, Abhandlungen, die in die alte Litteratur einschlagen u. s. w. zum Ausfüllen dienen. Auf diese Weise wird man freylich ein wenig vom Zwecke abkommen; vermuthlich würde man bey demselben näher bleiben, wenn man theils Stücke und Stellen aus den übersezten Schriftstellern erläuterte, für welche die Erklärungen bey der

der Uebersetzung selbst zu weitläuftig geworden seyn würden; theils die Uebersetzung in einzelnen bestrittenen, dunkeln, schweren Stellen rechtfertigte; theils dem Publico, für welches die Uebersetzung bestimmt seyn soll, das heißt, der Klasse Leser, die man bey der Uebersetzung im Gesichte hat, litterärische Einleitungen mittheilte, Berichtigungen historischer Art, Bemerkungen, welche zur Bildung des Gefühls und des Geschmacks dienen können, s. w. beybrächte; theils auch sich auf Nachrichten, litterärischer und kritischer Art, von den ältern Uebersetzungen verbreitete. Was man aber in einer solchen Schrift überhaupt abgehandelt sehen möchte, wäre die Darstellung der Eigenschaften, Gesetze und Regeln einer guten Uebersetzung der Alten überhaupt; die verschiedenen Classen; die Grundsätze des Uebersetzerinstituts selbst; genaue Prüfung der Absichten, die man dabey hat, und überdachte Vergleichung des Mittels, wodurch man diesen Zweck erreichen will. Noch scheint es, daß man sich früher an die Arbeit gesezt hat, ehe man Verlust und Gewinn von mehrern Seiten berechnet hat. — Doch zur Schrift selbst. Der Inhalt dieses ersten Stücks ist folgender: Probeübersezung der Naturgeschichte des Plinius von Hrn. Gottfried Große, Oberlehrer — am Gymnasium zu Klosterbergen; welche bey eben dem Verleger bereits auf Ostern herauskommen soll; wir wissen nicht, ob mit Erläuterungen, oder welchen Weg man sonst einzuschlagen gedenkt, zu bewirken, daß Plinius Deutschen Lesern verständlich seyn soll, die unmöglich alle die gelehrten Kenntnisse besitzen können, welche man mitbringen muß, wenn Plinius nicht größtentheils ein verschlossen Buch seyn soll. Rec. dachte sich dieß oft bey den hier gelieferten Stellen aus dem zweyten Buche. Z. E. die 4. S.

her-

herunter; wo auch ihre Worte, behaupteten die berühmtesten Schriftsteller," am unrechten Orte stehen; denn diese behaupteten eben, daß die Welt glatt sey. Weiter hin ist nicht deutlich, was der glänzende Kreiß seyn soll? Der Uebersetzer sezt das Deltoton hinein; aber das sagt Plinius nicht; sondern so viel, daß ausser jenem allen noch eine Milchstrasse ist. So auch S. 8, wo vorzüglich der Saz: "Daß es einen Jupiter s. f." und wiederum: "Ob es dem menschlichen Geschlecht s. w." nicht zum Richtigsten gefaßt sind. Auch illos sacra sua poenis agunt, heißt etwas anders, als: daß sie bey allen ihren Ceremonien das Unglück verfolgt. Ausser diesen Schwierigkeiten für den Leser und für den Uebersetzer selbst, wie er den Verstand fassen soll, ist im Plinius noch eine dritte und eine vierte: an vielen Stellen die Unverständlichkeit der Sachen selbst, und an andern die Unrichtigkeit des Texts. Muth bewies also der Uebersetzer allerdings, der, sich durch alle diese Schwierigkeiten durchzuarbeiten, beschloß, wofern er sie voraus sah. Weiter enthält dieses Stück: Beantwortung der Frage, ob Tacitus von neuem ins Teutsche übersezt zu werden verdiene: ist eine scharfe Kritik des bekannten Probestücks für Kenner. Probeübersetzung aus dem Justin, mit Anmerkungen, welche größtentheils für Leser aus dem grossen Publico eingerichtet sind. Die Abhandlung des Abbts Belley (aus einem der neuesten Bände der Schriften der kön. Pariser Akademie der Inschriften) von der Aera der Stadt Cäsarea in Cappadocien. Steinschriften, aus den Schriften der Kurpfälz. Akademie. Diese leztern Artikel haben, wie man sieht, mit dem Gegenstand des Journals nichts gemein.

Den

Den Anfang von den Biographien des Cornelius Nepos haben wir bereits in Händen. Der Uebersetzung sind eine Menge gelehrte Anmerkungen über Lesart und Wortbestimmung, griechische Parallelstellen und Citata, beygefügt. So findet sich eine gelehrte Note über den Phidippides, im Milt. I, 4. es sey kein eigener Name, und I, 5. über die Lesart arbores multis locis erant rarae, welche dadurch bestätigt wird, daß die beyden Heere acht Stadien weit von einander standen; dieß sey eine zu grosse Entfernung für einen Verhack, und für den Angriff. Für gemeine Leser kan also die Uebersetzung nicht bestimmt seyn; wenigstens nicht allein; vielleicht für mehr und mindere Gelehrte zugleich. Wie es scheint, so ist die Absicht, daß Schullehrer die Anmerkungen brauchen sollen.

* * *

Wir haben bereits eine ziemliche Anzahl deutscher Uebersetzungen alter Schriftsteller in den Händen; einer grössern Menge sehen wir noch künftig entgegen. Der Rec. kan es seinen Kräften nicht zutrauen, allen ihr Recht zu thun, und die erforderliche, so viele verlohrne Zeit und Mühe kostende, Vergleichung und Prüfung anzustellen; man sieht auch nicht, was für grossen Nutzen er dadurch stiften würde; gern empfohlen und gelobt will auch ein jeder seyn; und das Uebersetzungsfieber, das einmal unsere Landsleute ergriffen hat, wird der Rec. doch nicht aufhalten, bis die Epidemie einmal vorüber ist; ausserdem würde andern für unsere Blätter bestimmten Artikeln der Raum weggenommen werden. Unter diesen Umständen scheint es das Räthsamste zu seyn, alle Anzeigen dieser

Art

Art zu verbitten, und sie solchen Blättern zu überlassen, welche einen nähern Beruf dazu haben.

Indessen erlaube man dem Rec. einige Bemerkungen überhaupt zur Prüfung vorzulegen: denn er selbst gestehet gern, daß er die Sache noch zu wenig übersieht. Unter den alten Schriftstellern ist ein so vielfacher und in vieler Betrachtung so gewaltiger Unterschied: sollen nun alle übersezt werden? können alle übersezt werden? können sie so übersezt werden, wie sie sind? — Eine gute Uebersetzung von einem klassischen Schriftsteller zu verfertigen, erfordert so vieles, sezt so viel Studium von beyden Sprachen, ein so langes Verbessern und Feilen voraus; so wenige, sonst fähige, Köpfe haben den Grad von klassischer Gelehrsamkeit, die Stärke in ihrer eigenen Sprache und die Geschwindigkeit, sich ganz in ein anderes Alter, in eine fremde Denkungsart, in die Art des Ausdrucks eines andern hineinzusetzen. Wie lassen sich nun Uebersetzungen so aus dem Stegreif machen? zu Dutzenden ankündigen? — Einen andern Punkt wünschten wir festgesezt zu sehen: für wen gedenkt man zu übersetzen? Man kann antworten: für den Verleger; doch nein, die Frage ist ernsthaft: will man den Gelehrten zu Gefallen, die das Original verstehen, übersetzen? Soll auf unser gewöhnliches Publicum, das heißt, auf Leser gerechnet werden, die zum Vergnügen lesen? so bedenke man, daß sich nichts mit Vergnügen lesen läßt, was man nur halb versteht. Wie will man aber jenen alle die Kenntnisse, die man zum Verstehen der Alten mitbringen muß, beybringen? wie sie in den Zusammenhang der Begebenheiten, der Sätze und Begriffe, überhaupt

in

in die Denkungsart und den Geist der Alten hineinführen? Etwas kan man hier durch zweckmässige Anmerkungen ausrichten, welche aber natürlicher Weise solche Sachen enthalten müssen, die dagegen in den Schulen für trivial angesehen werden. — Wenn man aber die Anmerkungen mit kritischen Bemerkungen und Spracherläuterungen, mit lateinischen und griechischen Stellen angefüllt sieht, so muß man eine andere Gattung Leser vor Augen haben: sollen dieß Gelehrte seyn? aber diese können sich mit solchen Noten nicht behelfen; sollen es Anfänger seyn? der Gedanke hätte etwas Gutes. Eine richtige getreue Uebersetzung ist eine Art von beständiger Interpretation. Schränkt man den Nutzen und Gebrauch hierauf ein: so ist nur folgendes dagegen zu bedenken: daß man auf diesem Weg die Jugend noch mehr von den alten Sprachen und von der alten Litteratur abführen und von der Fertigkeit, im Lateinischen zu denken, entfernen wird; denn sie denkt forthin alles in der deutschen Uebersetzung und mit den deutschen Idiotismen; und es ist doch nicht möglich, eine Sprache recht zu fassen, ihren Genius einzusehen, und sie mit Vergnügen zu studiren, wenn man nicht in der Sprache denken kan. Lateinische Anmerkungen hätten eben den Vortheil, daß sie zu einem größern Umfang der Sprachkunde führten, und angewöhnten, im Lateinischen selbst zu denken. — Diese wenigen Betrachtungen erschöpfen die Sache noch nicht: wir wünschten aber doch, daß sie zu einer Zeit, da unsere Landsleute wieder auf eine Bahn gebracht sind, auf der alles über Hals und Kopf drauf los geht, von Männern von Einsicht, welche mehr, als nur die eine Seite zu fassen im Stande sind, erwogen würden.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 3. März 1781.

Kopenhagen.

Introductio in Tetragonometriam . . a Steph. Biörnsen, Math. et Phil. Cult. Bey Proft, 1780; 440 Octavs. 2 Kupfert. nach einer am Ende beygefügten Erinnerung in Leipzig gedruckt. Hr. B. erwähnt noch auf dem Titel, daß er diese analytische Abhandlung nach Lamberts Angeben, verfaßt habe. Nachdem im I. Cap. Plan und Abtheilung der Tetragonometrie gegeben sind, handelt das II. die Fälle ab, wo nur Seiten und Winkel vorkommen. Die 1. Aufgabe giebt die Gleichung zwischen den vier Seiten und zween gegenüberstehenden Winkeln. (Von der Diagonale auf die Seiten Perpendikel zu ziehen, war nicht nöthig, da man nach einer bekannten trigonometrischen Formel, diese Diagonale zweymahl als Grundlinie der beyden Dreyecke, die sie macht, durch jedes Schenkel und eingeschlossenen Winkel ausdrucken kann.) Nun wird jede der vier Seiten gefunden, durch einen rationalen Theil und

eine

eine Wurzelgrösse, in jenen ist ein Cosinus, und Hr. B. sezt die Zeichen ± vor ihn, das lezte zu brauchen, wenn der Winkel stumpf ist, (der Cosinus ist alsdann bekanntermassen verneinet, und so dieses Zeichen überflüssig) vor der Wurzelgrösse braucht er nur das bejahte Zeichen, das verneinte sey als unnütz zu verwerfen. (Das hätte wenigstens müssen bewiesen werden. Der jezige Altorfische Hr. Prof. Mayer in seiner zu Göttingen 1773 gehaltenen Inauguraldisputation Tetragonometriae Specimen I. hat §. 61. untersucht, in welchem Falle jedes der beyden Zeichen diene, erinnert aber richtig, die Rechnung entscheide das nicht. Nähmlich, aus den beyden Seiten, die mit ihrem Winkel gegeben sind, findet sich die Diagonale, und aus dieser, der dritten gegebenen Seite, und derselben Winkel mit der unbekannten, diese. Daß aber in einem Dreyecke, aus zwo Seiten und dem einen gegenüberstehenden Winkel, die dritte Seite mit zween Werthen gefunden wird, ist ein bekannter trigonometrischer Satz. Man kann auch bestimmen, wenn beyde Werthe, von dem gegebenen Winkelpuncte nach einer Seite, oder nach entgegengesezten liegen. Im ersten Falle, giebt es wirklich aus den gegebenen Dingen zwey Vierecke, da des einen vierte Seite kürzer ist, als des andern seine; Und da hat Hr. B. ganz unrecht, daß er verneinte Zeichen als unnnütz verwirft; Im leztern wird der zweyte Werth verneint, Hr. Mayer wirft ihn daher §. 60. weg, aber sein Gebrauch giebt eine Figur, wo zwey Dreyecke über einer Grundlinie so lang, als vorige Diagonale stehen, und solche Metamorphosen sind in der Tetragonometrie sehr gewöhnlich. Diese leichte Bemerkung entwischte den beyden Ausarbeitern der Tetragonometrie nur deßwegen, weil diese neue Wissenschaft oft, und

bey

bey dieser 1. Aufgabe allemahl, in eine Gleichung einer Menge von Grössen verwickelt, die man durch die Trigonometrie leichter und deutlicher nach und nach behandeln könnte.) Von Hrn. B. fernern Ausführung der Tetragonometrie, zusammen im XII. Cap. läßt sich, wie leicht zu erachten, hier nicht mehr sagen, als daß er alle zu diesen Gegenständen gehörige Untersuchungen vollständig abgehandelt hat. Hr. B. unterscheidet die Fälle, die der Tetragonometrie eigen sind, von den trigonometrischen. Bey den ersten wenigstens, wären Exempel in Zahlen, dem Anfänger nicht überflüssig, der aus dieser Einleitung die Tetragonometrie des ihm angepriesenen praktischen Nutzens wegen studiren wollte, dergleichen Exempel aber sind nirgends gegeben. Hr. Prof. Mayer hat seine Abhandlung dadurch erläutert. Manche Aufgaben führen auf so hohe Gleichungen, daß Hr. B. deßwegen ihre Entwickelung als unbrauchbar unterläßt. Der Natur dieser Untersuchungen gemäß werden die Gleichungen immer sehr zusammengesezt, und das dürfte freylich einem sehr allgemeinen Gebrauche nicht beförderlich seyn. Indessen läßt eine solche Probe von jemanden, der seinem Nahmen einen so bescheidenen Titel beyfügt, wie Hr. B., sehr viel erwarten. Er hat sich auch in einem andern Fache durch die Ausgabe der Rymbegla gezeigt. Hrn. Prof. Mayers vorhin erwähnte Disputation ist allem Ansehen nach Hrn. B. nicht bekannt gewesen, und da ihre Fortsetzung nicht erfolgt ist, so hat man Hrn. B. desto mehr für die vollständige Ausarbeitung zu danken.

Paris.

Schon 1779. sind bey der Witwe Duchesne gedruckt worden: Nouvelles Observations sur l'Angleterre par un Voyageur. 366 Seiten groß Duodez. Neue Beobachtungen, wie der Titel verspricht, hat freylich der Verf. seinen Landsleuten nicht gegeben, sondern meistens flüchtige zufällige Bemerkungen über solche Gegenstände, welche sich jedem Reisenden in einem fremden Lande von selbst darbieten, und die von andern längst genauer aufgezeichnet worden. Der Verf. war 1777. in England, scheint aber wenig mehr davon, als London und die umliegenden Gegenden selbst besucht zu haben. England erscheint ihm überall in einem sehr vortheilhaften Lichte, nicht selten macht er Vergleichungen mit seinem Vaterlande, die nun freylich immer nachtheilig für Frankreich ausfallen, und überhaupt hat er in drey und dreyssig sehr munter und unterhaltend geschriebenen Briefen mehr zerstreute Gedanken über allerley Gegenstände, als etwas Vollständiges und Zusammenhängendes über den Brittischen Staat aufgesezt. London enthält nach seiner Schätzung drey, und Paris zwey Französische Quadratmeilen. Die Nachterleuchtungen im erstern Orte zieht er sehr den Pariser Reverberirlampen vor, die wirklich mehr blenden, als erleuchten. In London brennen die Lampen Sommer und Winter, und werden selbst beym Mondschein nicht später angezündet oder früher ausgelöscht. Im lezten Schlesischen Kriege sollen die Englischen Damen den König von Preussen mit ihren Juwelen unterstüzt haben. Diese Anecdote scheint aus eben so unzuverlässigen Quellen geschöpft zu seyn, wie einige andere S. 52, daß eine Englische Dame,

Lord

Lord Pitt, 1766. eine Brücke über die Frome in der Provinz Dorpt (eine Landschaft dieses Namens existirt in ganz England nicht) auf ihre Kosten erbauen, und eine neue dabey angelegte Landstrasse drey Jahre lang unterhalten lassen; oder daß Catharine von Arragonien Heinrich VIII. 3000 Spanische Schafe zum Heurathsgut zugebracht habe, und die Citation aus König Alfreds Testament. Die Probe der Englischen Freyheit, welche der Verf. giebt, daß der Prediger Horne mitten im gegenwärtigen Kriege eine Subscription zur Unterstützung der Nordamerikanischen Rebellenwitwen und Waisen eröfnete, paßt nicht ganz, denn Horne ward für die Freymüthigkeit mit zwölfmonatlichem Gefängniß und einer Geldbusse von 200 Pf. Sterling belegt, welches er ebenfalls hätte anführen sollen. Die Erbauung der berühmten St. Paulskirche hat doch nicht mehr, als 810,380 Pf. Sterl. gekostet. Der Verf. war bey der Einweihung der deistischen Capelle des Dr. Williams zugegen. W. predigte über die Anbetung Gottes, und allgemeine Wohlthätigkeit. Nach der Predigt wurde abwechselnd von den Geistlichen und der Versammlung über die Vollkommenheiten des höchsten Wesens gesungen. Diese Hymnen sind theils Psalmen, theils aus Thomson und Milton übersezt. Sehr umständlich werden einige königliche Lustschlösser und der Garten von Stow beschrieben. Camden hat den Verf. verführt, den Ursprung des Ordens von Bath Heinrich IV. beyzulegen, der einmal das Bad verließ, um zween Witwen Recht zu sprechen. Der Verf. hörte vom Paoli, daß Corsica, wie er es verließ, 180,000 Einwohner hatte, jezt wären sie auf 150,000 vermindert. Die Verwunderung, daß die Einführung der Seidenmühle in Stockport ohne Auf-

lauf des Pöbels zu Stande gekommen, hört auf, weil vorher die Einwohner hier sich nicht mit Seidenarbeiten nährten, hergegen in Lyon erregte ein ähnliches Unternehmen einen Aufstand, und konnte nicht ausgeführt werden, weil sehr viel Hände, die vorher vom Seidenwickeln lebten, dadurch ausser Brod gesezt wurden. Die königl. Societät der Wissenschaften in London wählt jährlich nur zwey neue Mitglieder, und über diese wird vorher in zehn Versammlungen ballotirt. In der Westmünster Kirche zeigt man noch die Särge zweyer Spanischer Abgesandten, die man ihrem Vaterlande vorenthalten, weil sie ihre Schulden nicht bezahlt hatten. Anhangsweise sind einige Proben Englischer Beredtsamkeit übersezt, aber gewiß hätten bessere, als Wilkes Declamationen gegen den Nordamerikanischen Krieg und die Vermehrung der Civillisten gegeben werden können.

Leipzig.

Predigten für die Jugend. Zu Klosterbergen gehalten und herausgegeben von Friedr. Gabr. Resewitz, 1779. in Octav S. 228, gehören unter die wenigen, die Kenner und Nichtkenner, Gelehrte und Ungelehrte mit Beifall und Nuzen hören und lesen. In dem Vorbericht findet man verschiedene gründliche und nicht gemeine Bemerkungen über die Auswahl und den Gebrauch der Kanzelmaterialien; wie sie zu erwarten sind, wenn ein Mann, wie Hr. R., über die Mittel, mit Erfolg zu predigen, zwanzig Jahre nachgedacht hat. (S. 12.) Und zu diesen gesunden Grundsäzen enthalten die Predigten von Hrn. Resewitz selbst, viele Beispiele. Wir wollen dies an der ersten,

über

eben Pred. Sal. 12, 1, von den Vortheilen der Gottesfurcht in der Jugend deutlich machen. Zuerst würde bei einer so reichen Materie ein mittelmässiger Prediger zu viel gesagt haben. Denn gemeiniglich glaubt man, es müsse in der Predigt alles von der Materie gesagt werden, was sich davon Gutes sagen läßt. Dies ist gut bei einer gelehrten Abhandlung; aber in Predigten heißt das, den Zuhörer mit der Wahrheit zu Boden schlagen. Ganz anders wält unser Verf. Und wie? Gerade diejenigen Vortheile, welche den Zuhörer stark interessiren: die Gottesfurcht macht heiter und froh; auch bewahret und näret sie die Schaamhaftigkeit. Man sieht, wie wohl der Plan angelegt ist. Nur hätten wir anstatt des lezten Vortheils, welcher sich nicht so leicht jungen leichtsinnigen Gemütern fülbahr machen läßt, etwa den Einfluß der Religion in die sinnlichen Freuden, und die Freundschaft gewält. Auch dünkt uns dies ein Mangel im Plan zu seyn, daß gar keine Erklärung der Gottesfurcht gegeben worden; welche, wohl eingerichtet, nicht allein manchen Einwürfen und Ausflüchten vorgebeugt haben, sondern auch selbst schon Empfehlung würde gewesen seyn. In der Ausfürung sind die Sachen nach einer sehr schicklichen Ordnung gestellt; von mehr als einer Seite gezeigt; und zuweilen durch treffende Gleichnisse anschauend gemacht worden. Man lese z. B. S. 6 die Stelle, wie elend ist nicht das elterlose Kind rc. Der Ausdruck ist rein, korrekt, ungesucht, passend, edel und kraftvoll; und der ganze Gang der Rede feierlich und ehrwürdig. Um unsere Beurtheilung lehrreicher für Anfänger der geistlichen Beredtsamkeit zu machen; und diesen zu zeigen, wie viel dazu gehört, gut zu predigen,

wollen wir die Fehler beifügen, die selbst einen unserer vorzüglichsten Kanzelredner beschlichen haben. Der Text zunächst, hätte angemessener können gewält seyn; wenigstens in seinem Zusammenhange, von Kap. 11, 9. bis Kap. 12, 1. müssen angefürt, und dann schicklich erläutert, entwickelt und angewandt werden. Denn die Hauptsache bei unsern Religionsvorträgen ist doch unstreitig, daß die Menschen mit der Bibel bekandt gemacht und gelehret werden, ihre Religion unmittelbahr aus der Quelle zu schöpfen. Bei Erläuterung der Bibel ist es sogar unserm Verf. begegnet, daß er durch Paraphrasen den Text schwächt. S. 4, 5 "Gedenke," sagt der weise König, "an deinen Schöpfer in deiner Jugend: „richte deine Gedanken oft auf das grosse Wesen, „von dem du alles Gute hast: gewöne dich, auf „den hinzuschauen, von dem du auch alles Gute „im Leben erwarten mußt; mache dich mit dem „bekandt, von dem du, als Christ, unendlich viel „Gutes ewig zu empfangen hoffst." Wie viel richtiger und eindringender wäre etwa folgendes: "Mache dir in deiner Jugend den zum Freunde, „von welchem dein ganzes Glück abhängt u. s. f." Die ganz verständliche, und durch Kürze und jedes Wort rürende, Antwort Josephs, wie solt ich ein solch Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen! verliert durch die Umschreibung S. 9, "wie solte ich das thun, und vor dem Gott, „der mich sieht, der mich liebt, der mich gesegnet „hat und auch ewig segnen will, der mich gut „und würdig haben will, wie er selbst ist, wie „solte ich das thun, und vor Ihm so unwürdig „handeln!" Die Einwürfe werden wohl gewält, (ein wichtiges und seltenes Verdienst!) so z. B. der S. 3. "Ist es nicht finster und beschwerlich

„für

„für die frölicher Jugend, den Gedanken an Gott „so in ihrer Seele gegenwärtig zu haben?" Aber die Antwort: "Keineswegs. Es schaft euch viel„mehr Freude und Ruhe u. s. f." ist nicht genug vorbereitet. Zuweilen fanden wir den Ausdruck zu gesucht, und fast poetisch; wie S. 5 "das „Geful des Lebens und Wohlseyns wallet auch „stark in euren Adern." Auch nicht genug angemessen und bestimmt ist er, wenn S. 12 die Schaam genennt wird, "eine liebenswürdige Schüch„ternheit, sich nicht zu entehren, nicht von sei„nem Range herabzuwürdigen;" welches wohl, ein edelmütiges Streben heissen solte; imgleichen, wenn S. 11 der Redner von Gott sagt, "suchet „die dicksten Finsternisse, so stehen seine Augen „über euch offen," (anstatt, so ist vor seinen Augen alles helle.) Und das neugemachte Wort, verunwürdigen, S. 10; solte dies besser seyn, als entehren, entweihen u. d. g.? Endlich scheint uns auch das Evangelische zu mangeln; die Tugend wird nicht genug mit Erlösung, Glaube, Liebe zu Gott, und überhaupt mit der Bibel in Verbindung gesezt. Der Rec. ehret die grossen Verdienste des Hrn. Verfassers. Dies aber hindert ihn nicht, das angeführte für Fehler zu halten; und er achtet sich für verbunden, sie zu rügen, weil man bei grossen Männern gemeiniglich eher ihre Fehler nachahmt, als ihre Tugenden. — Hier ist der Inhalt dieser Predigten. 1, 2, 3, Vortheile der Gottesfurcht in der Jugend; fürs männliche Alter, das lezte Alter und den Tod; über Pred. Sal. 12, 1.; 4, Werth der Keuschheit, Ap. Gesch. 24, 25; 5, und 6, Mittel, die Keuschheit zu bewahren, Spr. S. 5. 7. 8. 11-13. 1. Mos. 39, 8. 9. Diese sechs sind von Hrn. Resewitz

i 5 selbst;

selbst, die folgenden von einigen Lehrern der dasigen Schule, 7, Wichtiger Einfluß der rechten Anwendung der jugendlichen Jahre in das folgende Leben, 8, Einige Vortheile jugendlicher Arbeitsamkeit, 9, Rechte Art, sich von Jugend auf Ehre und Lob zu erwerben, 10, Betrachtungen über Spr. Sal. 28, 12; 11, und 12, Verpflichtung zur Anwendung der Talente, und 13, Friedfertigkeit.

Altorf.

Hr. Joh. Tob. Mayer trat hie mit der gewöhnlichen Rede das Lehramt der Mathematik und Physik den 29. Januar an. Die Einladungsschrift dazu handelt: De refractionibus astronomicis, 38 Quartſ. 1 Kupfert. Die Verhältniß der Dichte der Luft, nimmt Hr. M. aus der ordentlichen des Barometerstandes, und der verkehrten der Wärme zusammengesezt. Ferner: Die Luft werde von dem Raume, den sie beym Eyspuncte einnimmt, für jeden Reaumurischen Grad, um $\frac{1}{215}$ dieses Raums ausgedehnt. Hieraus leitet er zuerst eine Gleichung zwischen der Höhe, um die man in der Atmosphäre gestiegen ist, und den Barometerständen her, wo der Coefficient beym briggischen Logarithmen der Verhältniß der Barometerstände 10000 wird, wenn die Luft 16¾ Reaum. Grade warm ist. Den Coefficient, hatte der sel. Mayer, des Hrn. Prof. Vater gebraucht. Daß solcher eigentlich nur für diese Wärme statt finde, hat Hr. de Luc zuerst gewiesen. Nun braucht Hr. M., was vom Gange des gebrochenen Strahls durch die Luft besonders Lambert u. a. gewiesen haben, mit Hauksbees, de Lucs u. a. Erfahrungen verbunden, und bringt so völlig für die Refraction seines Va-

ters

ters Formel heraus, deren theoretische Gründe bisher gar nicht bekannt gewesen sind. Was Hr. Pr. Mayer, noch in Göttingen durch so viel Proben erwarten ließ, den väterlichen Ruhm durch Ihn erhalten und vermehrt zu sehen, findet Freunde der Wissenschaften in gegenwärtiger, mit desto mehr Vergnügen bestätigt, da sie Ihn in einer Lage zeigt, wo ihm diese Neigung zur Pflicht wird.

Regensburg.

Diesen Ort, und die Jahrzahl 1781; zeigt: Allgemeine und Generalreformation der ganzen Welt, beneben der Fama fraternitatis, des löblichen Ordens des Rosencreuzes. . . Gedruckt zuerst zu Cassel durch Wilh. Wessel 1614; der äusserften Seltenheit wegen wieder aufgelegt und mit einem Anhange verschiedener dahin gehörigen Schriften vermehrt. 192 Octavs. In der Reformation reden die sieben griechischen Weisen, auf Veranlassung Kaiser Justinians und des Apollo über das Verderben der Welt. Die Fama erzählt die Geschichte des angeblichen Stifters der Brüderschaft und ihres Ursprungs. Der Recensent besizt neben andern diese vorgegebene Brüderschaft betreffende Schriften auch gegenwärtige, von Wessel zu Cassel 1616 gedruckt, die mit jezigem Abdrucke bis auf Kleinigkeiten übereinstimmt.

Chymische Hochzeit Christiani Rosencreuz Anno 1459. Gedruckt zuerst zu Strasburg bey Lazari Zenners sel. Erben 1616, und der äussersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt. 173 Octavseiten. Dieses Mährchen verdient so gut, wieder bekannt gemacht zu werden, als jezo mit alten Ritterroma-

romanen geschieht, und giebt eben so viel Unterhaltung. Vielleicht findet es auch noch Leser, die einen wichtigern Gebrauch davon machen wollen. Unentschieden, ob es je eine Rosencreuzer Brüderschaft gegeben habe, und David Meder in seinem 1616 gedruckten theologischen Bedenken: Ob ein Christ sich mit gutem Gewissen in diese Brüderschaft begeben könne? sich nicht einer Erdichtung empfohlen habe, so hat doch einmahl dieser Nahme so viel Aufsehen gemacht, daß sich schon der Mühe verlohnt, aus gegenwärtigen neuen Abdrücken Einiges davon kennen zu lernen.

London.

Observations on the Blood by Will. Hey. Bey Wallis 1779. Octav S. 81. Der Verf. hat hier theils aus vielen Erfahrungen, welche ihm die Ausübung der Wundarzneykunst darbot, theils aus eigentlich deswegen angestellten Versuchen, die Grundsätze und Beobachtungen einiger Neuern über die Veränderungen des Bluts, nachdem es vom Thiere geflossen ist, zu berichtigen gesucht. Sehr richtig bemerkt Hr. H. wider Fordyce, daß auch das Blut aus der Schlagader eines gesunden Thiers sich in Blutwasser und Kuchen scheide; nur geht es damit, wenn die übrigen Umstände gleich sind, etwas langsamer. Vornehmlich sucht Hr. H. die Lehre von der Speckhaut in dem Blute, als einem Zeichen der Entzündung, zu erläutern, und wählt hier, nach Anleitung seiner Erfahrung, die Mittelstrasse. Daß die Entzündung das Blut verdünnere, läugnet er geradezu; denn Leute von athlethischer Gesundheit haben kein dünnes Blut, auch nicht Leute, welche an Entzündungskrankhei-

ten

ten liegen, ehe sie ausleerende Mittel und viele wässerichte Getränke zu sich genommen haben; selbst bey einem dem Schein nach sehr dünnen Blute sey der Blutkuchen öfters, und in Entzündungskrankheiten gewöhnlich, sehr fest und zähe; in diesen sey die anscheinende Dünnigkeit des Bluts gemeiniglich eine Folge der vielen wässerichten Getränke; in Krankheiten hingegen, welche gerade das Gegentheil der Entzündung sind, wie in Erschöpfungen durch Blutflüsse, ist das Blut äusserst dünn, und hat ohne allen Schatten von Speckhaut einen weichen Blutkuchen. Die Flüssigkeit, welche bey dem Blute mit einer Speckhaut oben hinaufsteigt, ist dicker, als Blutwasser allein, ob sie gleich grossentheils daraus besteht. Wasser, womit der Blutkuchen ausgewaschen wurde, erhielt seine Klarheit vollkommen über eine Woche lang. In entzündetem Blute ist immer die Menge des Blutkuchens grösser, wenn es auch keine Speckhaut hat. Von Blut, das in drey Gläsern immer eine Minute nach der andern aufgefangen wurde, hatte das Blut in dem dritten Glase, welches am langsamsten floß, die dunkelste Farbe, gerann am langsamsten und schwitzte aus einem sehr weichen Blutkuchen das wenigste Blutwasser aus; war der Strahl zu schwach, so gerann es schon während dem Ausfliessen, und je langsamer es floß, desto weniger Blutwasser schwitzte es aus. Bey Entzündungskrankheiten gerinnt das Blut, das sehr früh gelassen wird, gemeiniglich sehr schnell zu einem zähen Klumpen ohne Speckhaut und mit wenigem Blutwasser; bey der zweyten und den folgenden Aderlässen sieht es dünner aus, wenn es herausfliesst, und hat mehr Blutwasser und eine Speck-

haut.

haut. Eine Kälte von 45°—46° hält die Scheidung des Blutwassers von dem Blutkuchen sehr auf. Aber auch eine Wärme, die nahe an die natürliche gesunde Wärme des menschlichen Körpers kommt, oder ihr gleich ist, beschleunigt das Gerinnen und diese Abscheidung mehr, als eine mittlere Wärme der Luft. In Gefässen von Glas und Porcellän schwizt, wenn die übrigen Umstände gleich sind, mehr Blutwasser aus dem Blute aus, als in Gefässen von Metall. Will man von der Beschaffenheit des Bluts richtig urtheilen, so muß es aus einer grossen Oefnung mit vollem Strome fliessen, in porcellänenen Gefässen von gleicher Grösse aufgefaßt, und an einen warmen Ort, aber nicht in die Sonne oder in eine Hitze, auch nicht in einen kalten Luftzug, gesezt werden. Nur bey sehr starken Entzündungen oder Verwundungen kann die verstärkte Wirkung der Blutgefässe die Menge des dickern Theils in dem Blute vermehren; dies geschieht nur nicht in Zeit von wenigen Stunden. Um aus der Speckhaut zu urtheilen, muß man ihre Grösse und Dicke, und Dichtheit mit der Grösse, Zähigkeit und Dichtheit des Blutkuchens, und den übrigen Zufällen der Krankheit vergleichen. Das Binden des Arms trägt, nach mehrern Erfahrungen des Hrn. H., nichts zur Bildung der Speckhaut bey. Nicht in jeder Periode der Schwangerschaft zeigt das Blut eine Speckhaut, in den drey ersten Monaten nicht; doch wird der Blutkuchen immer fester, aber erst in den lezten Monaten zeigt sich eine Speckhaut. Noch hat der Verf. das Resultat verschiedener Versuche, in welchen er das Blut bey verschiedenen Stufen der Wärme gerinnen ließ, und anderer im Anhang in Tabellen aufgestellt. Bey wei-

tern

tem der größte Theil ist mit menschlichem Blute angestellt.

Hamburg und Leipzig.

N. A. J. Kirchhofs Beschreibung einer Zurüstung, welche die anziehende Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke, und die Nüzlichkeit der Blitzableiter sinnlich beweißt. Bey Friedrich Nicolai 1781. Von dieser Zurüstung, des Hrn. K. eines Hamburgischen Kaufmanns, der viel Einsicht in Physik und Mechanik besizt, haben schon die Herren Reimarus und Lichtenberg kurze Nachrichten gegeben. Hr. Nicolai hat ihn zu gegenwärtiger mehr umständlichen Bekanntmachung veranlaßt. Ein Waagebalken, der drey Fuß lang ist, trägt an einem Arme eine Tafel mit Zinnfolie bekleidet, die so im Gleichgewichte 15 Zoll hoch über einem Tische schwebt, die Stelle des Tisches unter der Tafel ist auch mit Zinnfolie bekleidet, von ihm geht zu besserer Ableitung eine Kette zum Fußboden herab. Der Tafel wird die Elektricität mitgetheilt, sie senkt sich gegen den Tisch, giebt einen Funken, und geht zurück. Eben so, wenn auf dem Tische unter ihr, ein Stift mit einem messingenen dicken Knopfe steht. Ist bloß ein Stift ohne Knopf da, so senkt sie sich auch, giebt aber, ohngeachtet des fortdaurenden Elektrisirens, keinen Schlag, sondern bleibt in einiger Entfernung stehen, und die Elektricität wird durch die Spitze in der Stille abgezogen. Im Dunkeln zeigt die Spitze einen kleinen Lichtschein. Wird die Tafel, vermittelst einer Flasche stärker elektrisirt, und dann plözlich niedergelassen, so entsteht doch auf die Spitze ein starker Schlag. Noch die Wirkung

kung der Ableiter bey Gebäuden, durch Modelle sinnlich gemacht. Alles zeigt sehr viel Scharfsinnigkeit in Erfindung der Vorrichtungen, physische Wahrheiten zu beweisen, an. Das Kupfer stellt Alles sehr deutlich vor. Noch hat Hr. K. aus James Fergusons Vorlesungen, Beschreibungen einiger nüzlichen mechanischen Erfindungen übersezt, deren viele seine Sammlung in Modellen zeigt. Er wünscht, das Werk möchte in Deutschland mehr bekannt seyn, welches aber wegen der vielen Kupferstiche wohl nicht zu hoffen sey. (Fergusons Werke empfehlen sich eigentlich dadurch, daß sie Lehren, die sonst nicht unbekannt sind, durch Figuren und Modelle sinnlich machen, die Kupferstiche sind also freylich was Wesentliches bey ihnen.) Hr. K. wählt einiges, das ohne Figuren zu verstehen ist. Von unterschlächtigen Mühlrädern mit einer berechneten Tafel. (Möchte doch dem, der nicht die mathematische Theorie davon schon weiß, nicht verständlich, noch weniger brauchbar seyn, dem Deutschen zumahl, weil alles nach Englischem Maasse eingerichtet ist, der Fall in einer Secunde 16,072 Fuß genommen, wie aus der Zahl der 28 S. 642882 erhellt, wo nach der 4 das Comma, das die Decimalbrüche absondern sollte, fehlt, diese Zahl also, so wie sie da steht, Irrthum veranlaßt.) Von vierräderigtem Fuhrwerke, Pumpen, Maschine, den Lauf der Erde um die Sonne vorzustellen. (Von allen diesen Dingen findet, auch wie sie in Engelland gelehrt werden, ein Deutscher schon gründliche und umständliche Nachricht in Martins Philos. Britannica. Indessen ist Hrn. K. Eifer, solche Känntnisse bekannter zu machen, lobenswürdig.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 10. März 1781.

Rom.

Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella Villa dell' Eminentmo Sre Card. Alessandro Albani. 1779. Folio 64 Seiten mit 6 Kupfertafeln. Der Verf. ist der gelehrte Abb. Stefano Raffei, der, so viel wir wissen, nach dem Tode Winkelmanns die Aufsicht über die Alterthümer der Villa erhielt. Die hier enthaltenen Stücke sind: I. ein erhoben Werk, dem Gemälde Pitt. d'Ercol. To. III. t. 14. und einem andern bey Bellori Pitture ant. 6. mit einem erhobenen Werke bey Winkelm. Mon. n. 102. ähnlich, das also auch, wie diese, von der Liebe der Phädra gegen den Hippolyt zu erklären zu seyn scheint. Aber es findet sich Hippolyt noch einmal zu Pferde dabey, und neben ihm eine weibliche Figur als Amazone gekleidet; kan das auch Phädra seyn? Der Marmor ist abgebrochen. Hr. R. verglich einen andern in Villa Panfili, der vollständig ist, und fand es wahrscheinlicher, daß das Werk die

Fabel

Fabel vom Meleager vorstelle, einmal wie er ersucht wird, die Kureten von Calydon abzutreiben (nach Il. 9, 549 f.) dann wie er auf der Jagd ist; Atalanta sey die als Amazone vorgestellte Figur. Das Uebrige ist gut ausgeführt, aber von dieser leztern Figur ist kein hinreichender Grund angegeben; immer bleibt noch mehr Wahrscheinlichkeit für die Fabel von Hippolyt; man vergl. den Sarcophag zu Girgenti s. oben Zug. S. 101; und dann würden wir die Amazone auf die Mutter des Hippolyt, Antiope, deuten, die der Künstler mit ins Spiel gezogen hat. II. Eine weibliche, schön bekleidete, Figur, die im Begriffe ist, den Fuß wie aus den Wolken fortzusetzen. Sie ist von Cavaceppi als eine Diana Lucifera ergänzt; die Hände verrathen gleich seine Manier; in die eine hat er ihr eine Fackel gegeben. Der Kopf ist alt, aber gehört ihr nicht; es sind auf der Schulter noch Spuren von langen Haaren. Hr. R. räth bald auf eine Britomartis oder andere Nymphe, die von Felsen sich stürzen will, bald auf eine Siegsgöttin, endlich auf die Juno, beym Homer, die vom Olymp her sich nach dem Ida begiebt, dem Jupiter einen Besuch zu machen. (Nur ist dann der Cestus nicht merklich genug ausgedrückt, der immer eine Hauptsache wäre.) III. Drey Figuren (aus der spätern Zeit, von der Art der Abraxas, da der Aberglaube die Einflüsse der Gestirne und die Bestimmung der Schicksale nach dem Geburtsgestirne bestimmte) hier statuae astrifere genannt, mit Löwenköpfen, und umwunden mit Schlangen: zwey stehen auf der Himmelskugel, die dritte hat den Mond unter sich; die erste ist besser gearbeitet, und hat Schmetterlingsflügel, die zweyte ist ein erhoben Werk, und hat vier dergleichen Flügel; der Sonderbarkeiten giebt

es

es noch mehrere daran. Hr. R. bringt viel Gelehrtes von Mithrischen und Isischen Dingen bey, und erklärt alles haarklein; überall fehlt es an gesunder Kritik. IV. Ein Aegyptischer Priester, welcher knieet und ein Kapellchen mit drey sitzenden Figuren vor sich trägt (die mittlere mit Löwenkopf, die andern beyden mit dem Kopfschmuck der Colocasie. Nur wundern wir uns, daß an den Köpfen Haare angedeutet sind.) V. Ein Osiris mit Löwenkopf aus Basalt, eine gute Arbeit. (Dem Rec. ist es unbegreiflich, wie die Figur ein Osiris seyn kan, da sie weiblich ist; er würde eher eine Isis als Mond, Bubastis mit dem wilden Katzenkopfe, darin erkennen.) Hr. R. begnügt sich, viel vom heil. Tau zu sprechen und die Meinung zu bestreiten, daß es ein Phallus sey; er ist für den heiligen Schlüssel geneigt. VI. Eine Aegyptische Figur, hier Statua Egizia averrunca genannt: ein Name der Antiquarier, den sie brauchen, wenn sie sonst nichts zu sagen wissen. Zu der gegenwärtigen Figur paßt er am wenigsten: sie ist männlich, nackt, und bloß mit Schurz um den Unterleib; eher also wohl ein Priester; in beyden herunterhangenden Händen sind die Enden von abgebrochenen Stäben, die wahrscheinlicher Weise dienten, in den heiligen Processionen heilige Geräthe zu tragen: dergleichen Figuren sind gar nicht selten. Nur der Kopfschmuck ist sonderbar: Hr. R. räth auf die Persea, den Aegyptischen Pfirsichbaum, den man aber wenig kennt. Die Figur ist aus einer Art Lava (granito brecciato, sagt der Verf. mit metallischen Theilchen, wie Markasit;) der Rücken ist unbearbeitet, es ist wahrscheinlich, daß sie als Caryatide gedient hat; man hat an eben der Stelle noch Reste von einer andern ähnlichen Figur gefunden; so wie es dieser

Art Bildsäulen eine grosse Zahl giebt, wo es deutlich ist, daß sie, vielleicht an den Eingängen, den Architraben zu tragen sind hingestellt worden.

Dem Verf. haben wir bereits eine Reihe anderer ähnlicher Schriften zu verdanken, welche alte Kunstwerke aus der Villa Albani ans Licht stellen; seinen Namen hat er nirgends vorgesezt. Vielleicht ist es den Liebhabern angenehm, wenn sie sie hier auf einer Stelle angezeigt finden; das Erste war: Ricerche sopra un Apolline nella Villa dell' Em^mo^ S^re^ Aless. Albani. Rom 1772. Folio, mit 3 Kupferbl., die von drey Seiten einen unterwärts bekleideten Apoll vorstellen, er sizt auf einem Dreyfuß, der mit einem Widderfell bedeckt ist; nur ist es sonderbar, daß die Cortina unterwärts gekehrt seyn soll; zur Seite ist der Vordertheil eines Löwens. Die Hände sind neu von Hrn. Cavaceppi, die linke umfaßt den Kopf einer grossen Schlange; daher das Stück der Pythische Apoll benennt ist; es ist fast Lebensgrösse. Noch sind 3 Stücke aus eben der Villa Albani als Vignetten beygebracht; sie stehen aber alle schon in Winkelm. Monum.

Hierauf folgte: Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della Villa — Albani. 1773. Folio, mit einer grossen Kupfertafel; es ist ein erhoben Werk in Marmor, aus der Villa Adriani; vor einer hohen Ara vittata stehet eine weibliche Figur mit der Aegis bekleidet; eine andere sitzet vor einer niedrigen Ara, und opfert Früchte: zur Seite stehet ein Tempel. Die Architectur ist nicht regelmässig. Die ganze Sculptur hat etwas Antikes, was man Etruscisch zu nennen pflegt. Indessen deutet Hr. R. die stehende Person auf die

Be-

Berenice, welche für das Wohl ihres Gemals opfert, aussen vor dem Tempel der Venus Arsinoe, in welchem ihre Haarlocke nachher aufbewahrt worden. Angehängt sind Osservazioni sopra un altro Bassorilievo nella medesima Villa: mit einem Kupfer. Hercules tödtet eine weibliche Figur mit zwey Schlangenfüssen; Hr. R. deutet sie sehr gut auf die Scythische Echidna bey Herodot und Diodor. Beydes zusammen macht 56 Seiten.

Dissertazione sopra un singolar Combattimento espresso in Bassorilievo nella Villa — Albani, ohne Jahr und Druckort. Es ist das Gefecht Achilles und Memnons. Unten ist Aurora, des leztern Mutter, aber nur mit halbem Leibe, und an beyden Enden sind der Nil und der Ocean angebracht. Als Anhang ist noch S. 17 bis 28 Fol. angefügt: Filottete addolorato, altro Bassorilievo nella Villa — Albani; ein merkwürdig Stück; der leidende Held sizt bey einem dürren Stock, auf einem dürren Felsen, an dem eine Schlange sich aufwindet; es scheint, daß er sich erheben und für Schmerz eine andere Lage versuchen will.

Paris und Lausanne.

Von des berühmten Hrn. Tissot Traité des Nerfs, et de leurs maladies, bey P. F. Didot in klein Octav haben wir die ersten beyden Bände vor uns, welche von 34 Capiteln die ersten zwölfe enthalten. Nach einer gegebenen allgemeinen Idee von dieser Materie und ihrer Wichtigkeit, handelt der V. vom Gehirn und Nerven überhaupt, und gibt im dritten die Geschichte und Beschreibung der Nerven, die vom Gehirn ausgehen,

hen, nach gewöhnlicher Paarfolge, nebst Anzeige und kurzer Beurtheilung hieher gehöriger Schriftsteller; dann der Nerven des Rückmarks und ihrer Vertheilung, alles mit unnachahmlicher Deutlichkeit und nach den besten Nervenbeschreibern; worinnen der Vertrauete Hallers allerdings alles leisten konte. Vorzüglich achtet er hiebey auf die Verbindungen verschiedener Nerven unter sich, die Nervengewebe, auf die Nervenknoten, Schlingen, und die einkleidenden Hüllen. Bey der Lehre über die Wirkungsart der Nerven wird in besondern Abschnitten die Geschichte der verschiedenen Meynungen hierüber erzählt und gezeigt, daß sie weder wie gespannete Saiten, oder vermöge ihrer Umkleidungen, noch durch die in dem Wesen der Nerven selbst befindlichen festen Theile wirken; sondern durch eine Feuchtigkeit, die entweder vom Hirn zu den Theilen, oder von diesen zu dem Hirn gehet. Der Meynung, daß sich die Nerven gewissermassen wie Puls- und Blutadern verhielten, so wie auch der Erklärungsart, wobey man zweyerley Nervensaft in ein und ebendemselbigen Nerven annimt, davon die eine Art der Bewegung, und die andere der Empfindung dienen solle, sezt er die einleuchtendsten Gründe entgegen. Aus allen Gründen zusammengenommen, welche anzuführen wir uns bey der Reichhaltigkeit dieses Werks enthalten müssen, ziehet er den Schluß: daß des Unterschieds in Ansehung der Organisation des grossen und kleinen Gehirns, und des Rückmarks ohnerachtet, alle ausgehende Nerven einerley Art, und die inenthaltene Feuchtigkeit, die wir Lebensgeister oder Nervensaft nennen, ebenfalls einerley Art seyen, sie dienen nun entweder zur Bewegung oder zur Empfindung. Was aber die Lebensgeister eigentlich seyen? hierüber folgt Hr. T. dem, was

Eglin-

Eglinger und von Haller davon gesagt haben. Nach dem von der Gegenwart der Lebensgeister bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit geführten Erweis, zeigt er, wie sie im gesunden Zustande wirken, und was für Veränderungen im Körper erfolgen, nachdem man einen oder andern Nerven abgeschnitten, unterbunden oder gereizt hat, desgleichen wenn Gifte auf verschiedene Art angebracht worden. Aus diesen heftigern Reizen, kan man denn (wie nach einem vergrösserten Maaßstabe) jene Wirkungen im Grossen sehen, die gelinder, und im Kleinen täglich zu erfolgen pflegen, und sich gewöhnen, das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung wahrzunehmen, um alsdenn, wenn die Wirkungen sehr geringe, und die Ursachen weniger bemerklich sind, sie mit destomehr Leichtigkeit wiedererkennen zu können. Hiezu nuzt der V. die einleuchtendsten unter den zahlreichen Versuchen, die Valsalva, von Haller, Petit, Morinelli u. a. über die Folgen gebundener, abgeschnittener, und gereizter Nerven angestellet haben. Daß hier die Rede nicht von der Reizbarkeit als einem Vermögen, das keinesweges von Nerven abhängt, seyn könne, erinnert der V. ausdrücklich. Besonders merkwürdig ist der 10. Artikel, mit welchem der zweyte Abschnitt des ersten Theils anfängt, und die Wirkungen der Gifte auf die Nerven zum Vorwurf hat; diese zu erwägen, gehöret um somehr hieher, weil sie fast alle die Zufälle erregen, die man bey den mehresten Nervenkrankheiten (jedoch verhältnißmässig) gewahr wird. Starke gewürzte Wohlgerüche können sich als schwächere Gifte verhalten, indem sie durch Reiz, Krämpfe erregen; bey Schwachheiten hingegen können sie Heilmittel abgeben. Heftig stinkende Gerüche wirken wie Krankheit erzeugende Dünste, sie schwächen und läh-

lähmen und können Krämpfe stillen. Thierische Gifte, unmittelbar ins Blut gebracht, tödten, ohne sichtbare Merkmale ihrer zerstörenden Macht zu hinterlassen; sie tödten durch Einwirkung auf das Nervensystem. Ueberhaupt sieht man ganz deutlich, daß es Gifte gibt, die auf eine fürchterliche Art auf die Nerven wirken, ohne an dem Theile eine Spur nachzulassen, an den sie unmittelbar gebracht worden; daß die Wirkung derselben oft in ganz entlegenen Theilen am mehresten sichtbar wird; daß die Harnblase derjenige Theil ist, der bey Unordnungen im Nervensystem am mehresten angegriffen wird; daß die heftigsten Zuckungen oft in Lähmung ausarten; und die Wirkung des Krampfs noch nach dem Tode fortdauren kan. Die Versuche mit verschiedenen Einsprützungen in die Blutgefässe selbst, geben ganz klar zu erkennen, daß die innere Fläche derselben empfindlich sey, und eine dem Blute beygemischte Schärfe ungemein heftig auf die Nerven wirke: aus welchen Umstande sich viele Nervenbeschwerden erklären lassen.

Nachdem nun der Hr. V. diejenigen Veränderungen bemerklich gemacht, die auf gereizte Nerven erfolgen, sucht er die natürliche Wirkungsart derselben nach ihren verschiedenen Bestimmungen, insofern sie nämlich dem Gefühl, der Muskelbewegung, der Ernährung des Körpers und der Absonderung verschiedener Feuchtigkeiten dienen, deutlich zu machen. Jeder Nervenfaden hat im Gehirn einen Punkt, wo er anfängt, Nerve, und wo die Flüssigkeit, die er führt, anfängt, Nervensaft zu seyn, ein Punct, dessen besondere Organisation da, wo er aufhört, Pulsader zu seyn, unsern Augen zwar stets wird verborgen bleiben, obschon das Daseyn desselben eben so gewiß ist. Die Vereinigung

gung aller dieser Puncte, das sensorium commune, ist der Ort, wo die Vereinigung der physischen Menschen, der Maschine und des moralischen Menschen, des empfindenden und denkenden Principiums statt hat. Diese Vereinigung ist aber nicht so zu denken, wie sie unter physischen Körpern ausser dem Menschen, statt hat, sondern es ist vielmehr nach dem vom Verf. in der Vorrede zu dem Memoire des Hrn. von Hallers über die Reizbarkeit bereits geäusserten Ausdruck: une intuition et une direction de l'ame, consequente à cette intuitition. Haben also äussere Dinge eine Veränderung im Sensorium hervorgebracht, die die Seele vernommen, so bewirkt sie vermöge ihres Willens diejenige Veränderung in dem Sensorium, die bestimmt ist, in gewissen Nerven eine hinlängliche Bewegung zu erregen, und in abgezielte Muskeln zu wirken. Hiezu ist genug, daß sie weiß, die rechte Taste zu rühren, worin ihr mehrere Uebung grössere Fertigkeit giebt. Doch kan das Sensorium auch ohne Einwirkung und Bewustseyn der Seele in Bewegung gesezt werden, welches theils durch die Nerven, theils durch die Verlezung nahgelegener Theile geschehen kan; theils aber auch in dem Falle, wenn es gar zu beweglich ist, dadurch sich entweder Handlungen ohne Willen der Seele mit einmischen, oder dieselbe lebhafter ausfallen, als sie von ihr angeordnet worden, oder gar dadurch vereitelt und gestöhrt werden: von welchem Zustande der Hr. V. deutliche Beyspiele anführt. Die Idee des Hrn. T. über die Wirkungsart der Nerven ist folgende: Eindrücke äusserlicher Gegenstände wirken auf den Nervensaft so, daß das Sensorium dadurch eine Veränderung empfängt: die Beschaffenheit dieser Veränderung nun entweder allein, oder mit dem Einfluß verbunden,

den der im Sensorium veränderte Theil selbst in demselben hervorgebracht, geben der Seele die Idee der Beschaffenheit des äusserlich auf die Nerven wirkenden Körpers. Nun aber wirkt die Seele wiederum auf das Sensorium, und die Lebensgeister, auf verschiedene Art bewegt, und verschiedenen Nerven zugesandt, bewirken nun an bestimmten Theilen bestimmte Bewegungen. Bey dieser Idee entsteht aber doch die Frage: ob die Wirkungsart der durch das Sensorium auf einer, und durch Einwirkung äusserlicher Gegenstände auf der andern Seite in Bewegung gesezter Lebensgeister auf einerley Weise geschehe? welche Schwierigkeit der Hr. V. durch eine Hypothese zu heben sucht. Er glaubt nämlich, daß die Bewegung, dem Nervensafte durch das Sensorium beygebracht, eine fortschreitende sey, dadurch derselbe weiter und in angemessener Menge zu bestimmten Theilen gebracht werde; da im Gegentheil die Bewegung, durch äussere Gegenstände erregt, also geschehe, daß nichts von der ganzen Masse (einander berührender Kugeln) weiter rückt, sondern jeder Theil sich für sich bewegt. Im Verfolg dieses Abschnitts werden einige Einwürfe beantwortet: z. B. wie es möglich sey, daß das Gefühl verlohren seyn, und die Bewegung noch ungestört fortdauren könne? Ob jeder einzelne Eindruck auf das Sensorium nur alsdann eine Bewegung in den Theilen hervorbringe, wenn er von der Seele bemerkt worden. Hier giebt der Verf. dem Sensorium eine eigenthümliche physische Kraft zur Gegenwirkung; ferner wie eine so schwache Ursache, als die geringe Menge einströmenden Nervensafts, vermögend sey, so grosse Wirkungen hervorzubringen? und in einer Geschwindigkeit, bey der sich kein Zwischenraum denken läßt? und wo für langdaurende Anstrengung

eine

eine genugsame Menge Nervensafts herkommen könne? Nach allem diesen zeigt der Verf., daß dreyerley Arten Bewegung des Nervensafts statt finden: eine ununterbrochene, langsame, gewöhnliche, einem Umlauf in etwas ähnliche; dann eine sehr geschwind fortschreitende, und diejenige, die durch äussere Eindrücke verursacht worden. Vom Schlaf und Träumen. Ueber die Nervenknoten (ganglions) trägt er kürzlich das vor, was Galen, de Gorter, Tarin, Meckel, Zinn (celebre anatomiste *de Berlin* ist ein geringes Versehen) Johnston, v. Haller und Haase über ihren Bau und Bestimmung gesagt haben, und nimt die Zertheilung eben so vollkommen, wie Zinn gewiesen, und die Verbindung mehrerer einzelner Fäden in Aeste nach Meckel an. Die Umkleidungen der Nerven, nach Zinn und v. Haller beschrieben, sind oft der Sitz der Nervenkrankheiten. Von den Sinnen und Leidenschaften, von welchen der Verf. so handelt, daß Arzt, Psychologe und Moralist ihre Nahrung reichlich finden. Dem Ausdruck, Verstand und Herz, giebt Hr. T. hier in einer eigenen Note folgende Bestimmung: da man überhaupt annehmen kan, daß alle Empfindungen zur Seele gelangen, so kan man sagen, daß Auge, Ohr, Geruch, Geschmack und Gefühl Sinne für äussere Körper; der Geist Sinn für Ideen; und das Herz für moralische Gefühle, welche durch Gegenwirkung des Sensoriums hier empfunden werden, sey. Der Geist sieht, erkennt und entscheidet; das Herz fühlt, liebt, eilt zu Hülfe. Alles, was zur Erhaltung, zum Wohlseyn, zur Gutmüthigkeit gehört, ist für das Gebiet des Herzens; alles hingegen, was Beurtheilung, Geschmack, Einbildung betrift, gehört für den Geist: eben so gut, wie man blind seyn, und doch ein sehr schar-

fes

tes Gehör haben kan, eben so gut kan der Geist völlig gerecht, und das Herz sehr hart seyn; und so kan auch umgekehrt das empfindsamste Herz in dem dickgeistigsten Menschen wohnen. Wir müssen uns Gewalt anthun, abzubrechen, um von dem vor uns habenden Rest dieses ersten Theils noch ein und anderes zu sagen. Nach der Betrachtung der Leidenschaften überhaupt zeigt er, mit Meisterzügen, den Gang der beyden heftigsten Leidenschaften, des Verliebtseyns und der überspannten Gottesliebe, und die Art, wie Nervenübel daraus entstehen. Ueber die Bewegung der Muskeln. Auch in diesem Abschnitt sagt der Verf. viel Merkwürdiges, das Beziehung auf Nervenkrankheiten hat. Ausser dem allgemeinen Reizmittel, leisten die eigenen Feuchtigkeiten diesen Dienst in den Organen, Blut im Herzen, Galle in der Gallenblase und Gedärme ꝛc.: diese hingegen bringen, in andere Organe versezt, ganz andere und heftige Reize hervor. Es scheint also, daß Empfindlichkeit und Reizbarkeit nicht alleine ihre Abstufung, sondern auch ihre besondere bestimmte Art haben, nach welcher sie es sind. Wird es also dadurch nicht begreiflicher, warum in gewissen Krankheiten gewisse Theile leiden, und warum gewisse Mittel nur auf besondere Organen wirken. (Vielleicht läßt sich dies auch auf die leidende Ansteckungsfähigkeit anwenden.) Der Abschnitt de la nutrition ist ebenfalls reich an vortreflichen Bemerkungen, obschon sich Hr. T. hier bloß auf den Einfluß der Nerven in dies Geschäfte der Natur einschränkt. Die vorzügliche Menge Nerven, womit der Magen durchwoben ist, läßt nicht zweifeln, daß hier der Nervensaft eben sowohl als Flüssigkeit, als auch als Reizmittel wirke. Die Erfahrung, daß nach abgebundenem achten Paar Nerven alles im Magen

gen Befindliche gleich faul wurde, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Ueberhaupt aber scheinen hier die Nerven bestimmt zu seyn, um Nervensaft mit den Speisen zu vermischen (sie zu animalisiren) die Muskularbewegung des Magens zu unterhalten, und die Absonderung der Dauungssäfte zu befördern. Im Ernährungsgeschäfte selbst verhält sich der Nervensaft bloß wirkend, keineswegs aber als Materie. Von den Absonderungen. Hr. T. glaubt mit dem Hrn. v. Haller, daß, obgleich das Auge keine Muskelfaser an den Drüsen entdecken könne, so haben sie doch ihre eigene, durch den Nervensaft zu erweckende, Reizbarkeit. Eine Bemerkung vom größten Belang! Im dritten Abschnitt, der der Pathologie et Pratique generale des maux de nerfs gewidmet ist, werden die verschiedenen Meynungen über die Krankheiten derselben vorgetragen, vornehmlich aber die des Hrn. Pome beleuchtet, und gezeigt, daß die von ihm fast für allgemein angenommene Ursache höchst selten statt finden könne, die auffallende Hälfe aber, der Wirkung warmer Bäder auf die Schärfe des Nervensafts, auf einen Fehler im Sensorium, und auf eine gar zu grosse Reizbarkeit, Trockniß oder Gespanntheit der Fleischfasern, allergrößtentheils müsse geschrieben werden. Die Nerven seyen, jedoch verhältnißmässig, auch alle den Fehlern unterworfen, denen jede Faser und jede Flüssigkeit des Körpers ausgesezt ist. Ausser den Fehlern, die der Nervensaft aus einem verdorbenen Blute bekommen kan, kan das Sensorium entstellt, es können die Nervenumkleidungen fehlerhaft seyn, oder ein Fehler in den nächst um die Nerven gelegenen Theilen kan ihre Wirkung hindern, oder die Reizbarkeit der Muskelfasern kan zum Theil oder ganz mangeln. Da die Ursachen

der

der Nervenkrankheiten unsern Sinnen fast allemal entgehen, so giebt Hr. T. im folgenden die Hülfsmittel an, wodurch man die Feststellung derselben bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit bringen kan. Der wässerige schlaffe Zustand des Körpers sey eben derjenige, der zu Nervenkrankheiten am mehresten geneigt macht; der scharfe Nervensaft hingegen bringe im Sensorium, in den Muskelfasern und in den nervigten Häuten Reize hervor, daraus alle mit Zuckungen begleitete Krankheiten, alle Krankheiten des Hirns, Schmerzen, Krämpfe und alle Unordnungen in den Absonderungen und Ausleerungen entstehen. Der Nervensaft kan aber auch eine solche Veränderung leiden, dabey er die Gefühle nicht so, wie er sie empfangen hat, dem Sensorium überliefert. So wie die widernatürliche Beschaffenheit des Speichels den Geschmack der Speisen oder Getränke verfälscht, so können auch bey verändertem Nervensaft empfangene Gefühle ganz falsche Ideen hervorbringen. Diese Ursache mit einem Fehler der festen Theile der Nerven, des Sensoriums, der Bewegung der Lebensgeister und in den Organen verbunden, können alle die Irrungen der Sinne, die Eigenheiten im Handeln und die Idiosynkrasien hervorbringen, die man so oft gewahrnimt. Doch wir fühlen uns durch den hinreissenden, angenehmen und lehrreichen Vortrag zu weit geführt, und sehen uns daher genöthigt, nur noch kürzlich anzuzeigen, daß Hr. T. die Krankheiten der Nervenumkleidungen und der die Nerven nächst umgebenden Theile eben so vortreflich abhandle, und lehre, was man sich von schwachen und starken Nerven eigentlich für einen Begriff machen müsse, wonach manchem Praktiker die Schuppen von den Augen fallen werden. Den zweyten Theil werden wir nächstens anzeigen.

Berlin.

Berlin.

Bey dem Herausgeber, und Altenburg bey Richter: Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienenden Nachrichten. Jahrgang 1781. Erster Band. 8. 436 S. Der Hr. B. der sich schon durch ähnliche Sammlungen das Vertrauen der Leser erworben hat, ersezt durch Mannichfaltigkeit eine strengere Auswahl des Wichtigen, die man verlangen könnte; des Röm. Prälaten Caetani Bemerkungen über Sicilien 1774 aus d. Französ. Sie sind sehr flüchtig und erwecken mehr den Hunger, als sie ihn stillen. Die Erzählung von den zwo Ziegen S. 7 ist undeutlich; eben so S. 13 der Wirbel Scylla habe seinen Namen von einem Landgut in Sicilien das s. w. Zu Messina stehen Scylla und Charybdis an einem Brunnen, jene als eine Weibsperson, die den Mund erweitert, diese als eine, die ihn enger macht. Wie sonderbar das alles ist! Das Werk über das Theater zu Taormina von Gallo ist das oben Zug. S. 102 angeführte. S. 16 die Stelle von den Wappen der Städte in Sicilien enthält mehr als eine Unrichtigkeit. Die Reise geht von Palermo längst der Küste auf Messina, und von da über Catania auf Syracuß und Passaro. II. Hrn. H. XXXV. R. (Reuß) G. u. H. v. P. Nachrichten von Rom und Neapel 1780. Das wichtigste ist eine Nachricht von den jeztlebenden vornehmsten Cardinälen und vom Papste selbst. III. Beschreibung von der Insel Ischia, a. d. Engl. 1776., der B. war der berühmten Bäder und mineral. Wasser wegen dahin gereißt, befand sich aber beym Baden in der See besser. Die Cremata S. 47. 48 ist mahlerisch beschrieben. IV. Hrn. Cavaceppi Reise nach Wien und Berlin und wieder nach Rom, aus seiner Raccolta T. II. aus welcher die unsern Winkelmann betreffende Stelle bereits vom Hrn. Bibliothekar Daßdorf, aber in einer bessern

fern Uebersezung geliefert ist. Der gegenwärtigen merkt man das Italiänische noch oft an: z. E. Unser Vorsaz war, uns beyde nach Deutschland zu begeben. Er sagte, er könne sich nicht mit Ruhe entschliessen weiter zu reisen. Dem Hrn. Cavac. war mehr darum zu thun, von sich und allen den genoßnen Ehren zu erzählen, als viel unterrichtendes beyzubringen. V. F. U. RG. z. L. (der Name wird S. 206 f. deutlich) Reise durch Holland 1771. und eben desselben VI. Journal einer Lustreise in die Oberlausitz. Die leztere enthält verschiedenes Interessantes, als von Herrnhut, von Niesky, vom Ziegleriſchen Fräuleinsstifte Joachimsstein, (das Ordensband der Stiftshofmeisterin ist in Kupfer beygebracht) von dem Vorritt oder Rittersprung des Grafen Hoymb von Dressig (ein Kupfer stellt den Ritter in seiner Rüstung vor.) VII. Hrn. J. Bernoulli's Lustreise nach der Niederlausitz 1779. auf Lübbenau; mit Einschaltung einer Nachricht vom gräfl. Lynarschen Hause, vom grossen Minister dieses Namens, u. von dessen litter. Musse. Nebenreise nach Cottbus, zu dem durch eine Schrift über die Petrefacten bekannten Geistl., Hrn. Wilke. Ein Riß vom gräfl. Golofkinschen Garten zu Mondoir. VIII. Gattungen und Preise der Waaren, die auf den Bayreutschen Hammerwerken u. Hütten in Nailau u. Wunsiedel verfertigt werden. IX. Sendschreiben über die Briefe eines Frauenzimmers über Rußl. (Letters by a Lady, who resided many Years in Russia, die 1775. herauskamen) worin viele Unrichtigkeiten bemerkt u. verbessert werden. X. Anecdoten (meist ziemlich bekannt) von d. Höfen zu St. Peterburg u. Wien. XI. Ein Versuch (der künftighin viel verspricht) von einer Beschr. u. Geschichte der Antill. Inseln. Erstes Stück: das St. Martinsche Inselmeer; mit viel Mühe zusammengetragen u. mit Einsicht geordnet. XII. Astronomische Nachrichten aus Briefen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

11tes Stück.

Den 17. März 1781.

Rom.

Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi, e codice Manuscripto bibliothecae Barberinae edidit et animadversiones adjecit *Andreas Christianus Hwiid*, Havniensis, auf 63 Octavs. nebst einem angehängten Briefe des Pater Augustin Anton Georgi, Generalprocurators der Augustiner Eremiten, an den Verf. auf 38 S. 1780. Die Samariter haben von der Zeit an, da ihnen das Altsamaritische, in welchem ihre Uebersetzung der 5 Bücher Mose abgefaßt ist, an vielen Stellen unverständlich geworden, und sie zum Theil unter fremden Völkern zu leben angefangen, ihren Pentateuchus in die Sprachen, deren sie sich im gemeinen Leben bedienten, übersetzen lassen, und diese Uebersetzungen, wo nicht in ihren Synagogen, denn daran zweifeln wir sehr, doch ausser denselben zur häuslichen Erbauung gebraucht. So hat ein Theil der Nation eine griechische Uebersetzung bekommen, und so, hoft der Rec., werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach, künftig noch Persische, Aegyptische und lateinische Uebersetzungen des Pentateuchus von

 ihnen

ihnen finden. Auf eben diese Art stecken in mehrern Europäischen Bibliotheken arabische Uebersetzungen in Handschriften; die zugleich, wie von selbst zu erwarten, ein Jüdischsamaritisches Original erkennen. Kastellus war der erste, der in seinen im sechsten Bande der Londner Polyglotte befindlichen Anmerkungen zum Samaritischen Pentateuchus uns Varianten aus einer Usherschen, jezt in der Bodlejanischen Bibliothek befindlichen, Handschrift von einer solchen Arabischen Uebersetzung mitgetheilt hat. Darauf hat Durell, in zween Anhängen zu seinem hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses — the Samaritan-Arabic version of those passages and part of another arabic version, made from the Samaritan text, neither of which have been before printed, wovon in diesen gel. Anz. im J. 1756. St. 38. eine kurze Nachricht ist mitgetheilt worden, S. 34 f. u. S. 231 abdrucken lassen. Beyde Handschriften sind in der Bodlej. Biblioth. befindl.; die eine ist mit Samar., die andere mit Arab. Lettern geschrieben. Sodann hatte man bis jezt auch einige, wiewohl äusserst mangelhafte, Notizen aus Morini rit. eccles. Orient. S. 187 u. 266 und aus seinen exercit. in Pentat. Samar. Exerc. I. Cap. 1. n. 6. von einer ähnl. Peirescischen Handschrift, die man nur immer irrig mit le Long (Bibl. Sacra T. I. pag. 85 folg.) und mit Wolfen (Biblioth. hebr. P. II. p. 472) in der kön. Bibliothek zu Paris suchte, zumal nachdem man von den Verff. des Catalogue des Mss. de la Bibliotheque du Roi de France (T. I. p. 40) darin bestärkt worden war; da sie sich doch beständig in der Barber. Bibliothek zu Rom befand, an deren Besitzer sie Peiresc vermacht hatte. Diesen, auch von Durell Vorr. S. 7 fortgeflanzten, Irrthum hat der sel. Björnståhl zuerst in einem Briefe an Fabricy entdeckt, der dessen titres primitifs de

la

la revelation T. I. S. 374 = 385 angehängt ist. Diese Handschrift ist zwar sehr verstümmelt, denn von 1. B. Mose 1. bis 34, 22. ist alles von einer neuern Hand mit Syrischen Buchstaben hinzugesezt, und in dem übrigen Codex fehlen bey 70 Blätter, die auf die nämliche Art ersezt sind: aber sie ist von einem ansehnlichen Alter; denn zufolge einer Unterschrift am Ende des 3. und 4. B. Mose sind diese beyden Bücher, wahrscheinlich nebst den beyden ersten, im J. Chr. 1243. und einer andern am Ende des 5. Buchs nach, ist dieses im J. Chr. 1396. abgeschrieben worden. Sie ist also bey zwey bis drey hundert Jahre älter, als die Ushersche, die, zufolge des Catalog. MSS. Angliae T. I. S. 156 im Jahr Chr. 1524. und als die eine Durellsche, die gegen das J. 1554. geschrieben ist. Auch unterscheidet sie sich von den andern dadurch, daß sie eine Triglotte ist, das ist, daß sie ausser der Arabischen Version, auch noch den Samaritischen Text zur einen, und die Samaritische Uebersetzung zur andern Seite derselben hat. Uebrigens ist die Arabische Uebersetzung eben so, wie die beyden Samaritischen Columnen, mit Samaritischen Buchstaben geschrieben. Mit Fleiß haben wir von dieser Samaritischarabischen Uebersetzung und ihren Handschriften in Europa hier etwas umständlich gesprochen, weil wir bey den sämtlichen Schriftstellern, die bis jezt davon gehandelt haben, wozu wir auch Hrn. Eichhorn in seiner neuerlich von uns angezeigten Einleitung ins A. T. rechnen müssen, nicht nur alles unvollständig, sondern auch mit offenbaren Unrichtigkeiten erzählt finden. Hr. Hwiid hat vollends gar nicht einmal etwas von den Durellschen, bereits vor funfzehn Jahren edirten, Proben derselben gewußt, wie wir sogleich weiter bemerken werden.

Aus der Barberinischen Handschrift liefert nun also Hr. Hwiid die arabische Uebersetzung des 49. Capitels des 1. Buchs Mose, und wir sind gewiß, daß aus der ganzen Handschrift kein Capitel besser zur Probe hätte gewählt werden können. Die abgedruckte Probe hat zwar auch drey Columnen von Texten; allein diß sind nicht die drey in der Handschrift befindlichen Texte, sondern statt des daselbst befindlichen Hebräischsamaritischen Textes und der Samaritischen Uebersetzung sind hier die Arabische mit Samaritischen Lettern in der Barberinischen Handschrift geschriebene Uebersetzung mit Arabischen Lettern, und dann neben ihr die Arabische Uebersetzung des Saadias aus den Polyglotten abgedruckt. (Was den Hrn. Verf. zu dieser Einrichtung mag bewogen haben, können wir nicht recht einsehen. Jeder Gelehrter, den die Sache interessirt, wird doch gewiß die Arabische Uebersetzung lesen und verstehen können, wenn sie gleich mit Samaritischen Buchstaben geschrieben ist, und die Uebersetzung des Saadias kann ja jeder aus den Polyglotten vergleichen. Mit eben dem Recht hätte der Hr. Verf. auch der Erpenischen einen Platz hier einräumen können; zumal da diese wol noch seltener ist, als die Polyglottenausgabe. Ueberdieß ist der Abdruck der Saadiasübersetzung so äusserst nachlässig gemacht, daß er gewiß für jeden Leser eben so unbrauchbar seyn muß, wie er es für uns war. Bloß im 7. Verse haben wir vier Druckfehler, قمذموم statt فمذموم — غضبها statt غضبهما — وجميهما statt وحميتهما gefunden, von denen keine Spur in dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse zu finden ist. Statt dieser beyden unnützen Columnen wäre wohl jedem Leser mit einem Abdruck von noch ein Paar an-

andern Probecapiteln der Handschrift, oder auch nur von dem Samaritischen Texte und der Samaritischen Uebersetzung eben dieses Capitels, in welchen vielleicht Varianten sind, aus welchen sich manches in der Arabischen Uebersetzung Befindliche und von dem uns bekannten gedruckten Samaritischen Texte und Uebersetzung jezt Abweichende erklären liesse, ein angenehmerer Dienst geschehen.) Keine lateinische Uebersetzung ist beygefügt, und das, wenn die Ursache bloß war, um Raum zu gewinnen, wie freylich aus der eben erwähnten übrigen Einrichtung der Probe nicht zu vermuthen ist, mit Recht: denn für denjenigen, der nicht so viel Arabisch versteht, als zum Verstande dieses Stücks gehört, ist die ganze Sache nicht.

Das ganze Verdienst dieses Werkchens setzen wir also in die in demselben zum erstenmal bekannt gemachte Probe eines ganzen Capitels von der sehr wichtigen Samaritischarabischen Version. Denn auch die Noten, die Hr. Hwiid unter den Text gesezt hat, beschäftigen sich fast mit lauter Kleinigkeiten, und es wird selbst in der Vorrede S. 21 davon bekannt: Observatiunculae, quas adjunximus, inprimis versantur circa *errores* amanuensis, quos potius duximus hic exprimere, quam contra fidem criticam in textu ipso corrigere. Und noch schmerzhafter war es uns, als wir weiter lasen: nolui ad singula loca provocare ad textum Ebr. et Samar. ad versionem LXXviralem, Syriacam simplicem etc. magnumque hic exhibere apparatum criticum, *brevitati, cui studuimus, contrarium et doctis supervacaneum.* Nach diesen Gründen hätten doch wol eher die aus der Polyglotte eingerückten Abweichungen der Usherschen Handschrift, und die mei-

meisten, jedem Gelehrten sogleich in die Augen fallenden, errores amanuensis wegfallen müssen.

Was in den 46 Noten gesagt wird, läuft meist darauf hinaus, daß der Abschreiber sehr nachlässig in der Beyfügung der Diakritischen Zeichen gewesen, worüber schon Durell am angeführten Orte klagt. (Da er in seinem Samaritischen Alphabete nicht an sie gewöhnt war, so nimt uns dieß um so viel weniger Wunder, je mehr wir eine ähnliche Nachlässigkeit täglich in Arabischen Handschriften, die gebohrne Araber verfertigt haben, gewahr werden.) Aber diese Bemerkung, die einmal für allemal hätte beygebracht, und mit den dahin gehörigen Beyspielen belegt werden können, wird Note 2. 3. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 14. 17. 18. 19. 23. 30. 31. 32. 35. 37. 38. 40. 41. 42. jedesmal wiederholt. Die übrigen enthalten die Varianten der Usherschen Handschrift, so wie sie Kastellus bereits im VI. B. der Londner Polyglotten angemerkt hat. Dahin gehören z. E. Note 15. 21. 33. 36. u. a. Nur einige wenige sind von mehrerer Erheblichkeit; diejenigen nämlich, die uns zur Bestimmung des kritischen und exegetischen Werths der ganzen Uebersetzung, und ihrer Verwandtschaft oder Unabhängigkeit von andern Uebersetzungen führen. Dahin rechnen wir solche Anmerkungen, wie Note 20. 24. 26. u. a. Aber wie unbestimmt sind nicht selbst unter diesen solche, wie Note 25. Mire discrepat noster a textu hebr. et Arab. polygl. in toto hoc versu. Das war denn doch vom Gelehrten am leichtesten und ersten zu sehen! Und was z. E. Note 1. von der in einigen Stellen unserer jetzigen gedruckten hebräischen Bibeln vorkommenden arabischen Orthographie gesagt wird, da ein Elif hinter die 3 plur. praet. gesezt ist, pro vitio scribae habendum est,

non

non pro Arabiſmo, ob recentiorem aetatem orthographiae Arabicae, verſtehen wir nicht. Ein vitium ſcribae iſts allerdings, aber eins, das ex Arabiſmo entſtanden iſt.

Was wir nun aber am meiſten bey der Behandlung dieſer Probe bedauren, iſt dieſes, daß dem Hrn. Verf. die oben von uns angeführten Durelliſchen Proben unbekannt geblieben ſind, ſo daß er alſo keine Vergleichung mit denſelben hat anſtellen können. Dadurch hätte der Leſer nothwendig belehrt werden müſſen, ob alle die Handſchriften von Samaritiſcharabiſchen Ueberſetzungen, von denen wir doch jezt Proben genug haben, um urtheilen zu können, (von zwey andern Exemplaren, die gleichfalls eine ſolche Ueberſetzung enthalten müſſen, und die in der königl. Bibliothek zu Paris, zufolge der Anmerkung zu Richard Simons Hiſt. crit. Vet. Teſt. B. 2. Cap. 17. und Renaudots im Catalog. Mſſ. Oriental. Biblioth. Mediceae ſeyn müſſen, wünſchte der Rec. nun auch wol nähere Nachricht, da ihm die Beſchaffenheit derſelben noch zur Zeit ganz unbekannt iſt,) nur Abſchriften von einer und eben derſelben Ueberſetzung ſind, oder nicht? Sodann hätte auch, unſerer Meinung nach, nothwendig der Frage gedacht, und wenigſtens die Data zu ihrer Entſcheidung geſammelt werden ſollen, ob die Ueberſetzung aus dem Samaritiſchen, jezt üblichen, Texte, oder aus der Samaritiſchen Ueberſetzung gefloſſen? Wir wollen das dahin Gehörige, was wir uns beym Durchleſen der Probe aus den erſten zehn Verſen angemerkt haben, hier beyfügen. Vielleicht iſt es zur Entſcheidung beyder Fragen hinreichend. Nur bemerken wir noch zum voraus, daß die eine Durelliſche Arab. Ueberſetzung, die er S. 34 f. hat abdrucken laſſen, erſt bey Simeon u. Levi angeht.

Wir unsers Theils sind durch die angestellte Untersuchung völlig überzeugt; I. Daß der Barb. und die beyden Durell. Mscrpte Abschriften eines und eben desselb. Codicis sind, nur mit der Einschränkung, daß Durells zweyter, oder, wie er ihn nennt, Damascen., noch genauer mit d. Barber., sogar bis auf Willkührlichkeiten in d. Orthographie, übereinkommt. II. Daß die Samaritischarab. Uebersetzung, von der wir nun drey Handschriften genau kennen, aus dem Samar. Texte, doch mit öfters sichtbar. Gehorsam gegen die Samar. Kirchenversion, gemacht worden. II. Daß sie im J. Chr. 573., also über 300 Jahre vor Saadias, von einem Samariter, Namens Abulmarga, verfertigt worden. Den Beweis dies. Puncts behalten wir uns, wegen Enge des Raums, für eine andere Gelegenheit vor; also für jezt nur Belege zu Nr. I. und II.

V. 2. ists doch sonderbar, daß der Barberinische Araber, wie der Durellsche, und mit ihnen Saadias, alle das אל ישראל übersetzen من اسرايل Wenn es nur einer thäte, oder beyde dasselbe Verbum voran hätten, so wüßte sich Rec. es wol ohne Variante zu erklären; so aber müssen sie doch wol מישראל in ihren Originalen gelesen haben.

V. 3. übersezt er das zweydeutige ארץ, wie der Durellsche (und mit ihnen Syrer und Erpenscher Araber) durch قوتي, was der Polyglottenaraber für כוחי hat, mit dem es einerley bedeutet. Ebendas. übersetzen Barberin., Durell. 2. und Saadias das יתר durch فاضل, verlassen also die Samaritische Uebersetzung; behalten auch alle das hebräische עז in عز bey.

V. 4. In der Uebersetzung von פחז כמים unterscheidet sich die Barberinische ganz von der Durellschen. Diese übersezts als Nomen, wie es auch der

maso-

masorethische Text will, auch der Polyglottenaraber und die meisten Juden thun. Jener aber hat ما جرعت من الما, hat also, wie die alten Uebersetzer größtentheils פחזת aus dem Samaritischen Texte, dem auch die Uebersetzung folgt. Aber was mag der Sinn der ganzen Uebersetzung seyn? Björnstähl übersezte es in dem oben angeführten Briefe: quicquid hauseris aquae, non excelles, und findet zwischen aquarum haustum und successionem in decessoris imperium vorzügliche Analogie; die aber, wie er weislich hinzusezt, nur derjenige einsehen könne, der bis ins Innerste der morgenländischen Gelehrsamkeit gedrungen sey. Wir gestehen gerne, daß wir uns keines von beyden zu rühmen getrauen, hätten aber grosse Lust, es mit zu dem vielen Uebrigen zu rechnen, das blosse Folge des allzupositiven Tons dieses sonst wackern Mannes gehörte. Die Worte können doch wol keinen andern Sinn haben, als: "Vom Wasser „zu Boden gestürzt, wirst du nicht hoch empor„kommen;" oder wenn ما جرعت ein Schreibfehler ist, und مجرعت gelesen werden muß, so ist der Sinn noch fliessender: "Vom Wasser weg„gerissen, wirst du nicht emporkommen." Freylich bleibt das Wasser in jedem Fall hier Nonsens; aber er las in seinem Originale ממים statt כמים, und konnte also nicht wol anders übersetzen.

V. 5. geht der Barberinische Araber wieder ausserordentlich von dem Durellschen ab. Er übersezt die Stelle כלי חמס מכרתיהם "ungerechte „Schwerdter sind مقاطعهم ihre schneidenden Werkzeuge." Dagegen haben die beyden Durellschen: "Sim. und Levi sind Brüder: haben sich mit einander „vereinigt in der Ungerechtigkeit ihrer Rathschläge."

Durell konnte es wol nicht begreifen, wie sie auf diese Uebersetzung haben kommen können. Offenbar aber ist sie dadurch entstanden, daß sie das hebr. כלי mit dem Arabischen كلا ein Paar, verglichen haben. Die Samaritische Uebersetzung haben also hier beyde verlassen, die es sehr gut ihre Verträge übersezt, obgleich jeder von ihnen seinen eigenen Weg gegangen ist.

V. 6. sezt die Barb. u. die 2 Durell. Handschriften, wie auch Saadias, تخلا für חבא, also nicht, wie die Samar. Uebersetzung, die es חָבָא *annuat* aussprach, statt חַבָא. Auch יחד hat sie, wie die Durellschen Araber und der hebräisch-masorethische Text, gegen den Samariter in Text und Uebersetzung, welche יִחַר es erzürne nicht, haben. — Bey ברצנם behalten alle Araber mit einander sogar dieß Wort bey. — שור übersezt der Barberiner, Mauer سور, wie die Durellschen Araber, Saadias und die meisten übrigen Alten, als Syrer, Onkelos Jonathan, Aquila, Symmachus und viele alte Juden, z. E. Abenesra, Salbmelech u. a. liesis also שׁוּר, nicht wie die Samaritische Uebersetzung zufolge des jüdischen Textes, שׁוֹר.

V. 7. liest die Barberinische Handschrift אַדִּיר statt אָרוּר. Ihr folgen die beyden Durellschen. Und so hat auch der Samaritische Text und Uebersetzung, so wenig sich auch der Sinn in den Charakter des Sterbenden paßt. Ebendas. liest sie mit den beyden Durellschen, so wie der Samaritische Text und Uebersetzung haben, חברתם ihre Verbindung, statt des hebräischmasorethischen עברתם;

עבׄרתם; eine Variante, die aus der Gutturalen-verwechslung im Samaritischen entstanden ist. Die grosse Uebereinstimmung mit der Samaritischen Uebersetzung in diesem Verse ist merkwürdig.

V. 8. יודוך übersezt der Barberinische Araber, wie die zwey Durellischen, sie werden dich loben, oder dir danken, gegen die Samaritische Uebersetzung, die יְדָדוּךְ las, und wol ans Arab. ود lieben, dachte. Ebendas. lasen sie auch alle יָדֶיךָ für ידך, wie der Samariter im Text und Uebersetzung, und dießmal auch die LXX.

V. 10. las unser Barberinischer Codex דגליו in seinem Originale statt רגליו. Hier ist die erste kritische Anmerkung von Hrn. Hwiid: cum textu hebraeo-Samaritano (die Samaritische Uebersetzung muß hinzugesezt werden) congruit; hic enim דגליו legit. Wie kommts, daß dieß die erste Anmerkung von der Art ist? und daß so viel Wichtigere und Unbekanntere vorbeygegangen sind? Und doch warum selbst diese so unvollständig? Auch die beyden Durellschen Araber haben diese Lesart; vielleicht auch Saadias mit seinem unbestimmten امره من تحت. Ebendas. übersezt die Triglotte שילה durch مستحقة, der desselben würdig ist; hier unterscheidet sie sich von dem ersten Durellschen, der سليمن hat, und vielleicht שלמה statt שילה las, oder irgend einem ihm wichtigen Fürsten seiner Zeit ein Compliment machen wollte: aber auch vom zweyten Durellſ., der, wofern er selbst die von Durell bemerkte Rasur ausgefüllt hatte, mit d. Saadias الذي هو له dem es gebührt, übersezt. Man sieht aber wohl, daß ihr Verf. mit dem leztern einerley Gedanken hatte, wodurch er denn die Sama-

ma-

maritische Lesart, die zugleich die kritischrichtigere ist, שלה statt שילה, und für die nun auch VI hebräischmasorethische Handschriften beym Kennikott, vielleicht ohne ihr Verdienst, sprechen, offenbar ausdrückt.

Aus diesen Proben sind nun unsere Leser gewiß im Stande, die ganze Uebersetzung hinlänglich zu beurtheilen. Was nun noch die Zeit anlangt, in welcher sie mag verfertigt worden seyn, so können wir freylich keinen Grund finden, warum wir sie mit Björnstähl über Mohammeds Periode hinausrücken sollten. Aber sie muß doch auch bald nach ihm gemacht worden seyn, wie der P. Georgi im Anhange ganz richtig bemerkt hat. Von diesem nur noch ein Paar Worte.

Die Absicht des Verf. ist, einige Notizen von den mancherley Arabischen Uebersetzungen des A. T. mitzutheilen, die ihm bekannt sind. Es sind ihrer sieben. Was von Saadias seiner, von der Römischen aus der Propaganda vom J. 1671. von der Erpenischen und von der Barberinischen Triglotte gesagt wird, ist das Bekannte, bey dem wir uns nicht anfzuhalten nöthig haben. Aber wichtiger sind die Nachrichten von drey andern, nämlich von einer Arabischägyptischen in einer Handschrift, die dem P. Wilhelm Bonjour gehört hat, von der Römischen vom J. 1752. und von einer andern handschriftlichen, die dem Collegio der Maroniten zugehört, die aus der Syrischen (wir wissen nicht, welcher?) mit Zuziehung älterer Arabischer Uebersetzungen gemacht seyn soll. Von einigen sind kleine Proben mitgetheilt, in welchen wir manches Merkwürdige gefunden haben, z. E. die vom J. 1752. übersezt ארך Edessa, 1. B. Mos. 10, 10. durch

عراق,

عرقان, was Bayer und Hyde vermuthet haben. Das Αρχαδ, das die LXX für אכר ebend. setzen, hat die Koptische und die aus ihr gemachte Arabische auch. Es ist also wenigstens kein Schreibfehler bey den LXX nach ihrer Entstehung. כלנה Ebendas. übersetzen die beyden eben genannten Καλαμη, von dem man Relandi Palaestina T. II. nachsehen muß. Richtig erinnert auch der Verf. in der Note zu S. 14, daß schon Walton in den Varianten im sechsten Bande der Polyglotten bemerkt habe, daß in der Syrischen Version ܟܠܢܐ statt ܟܠܢܐ zu lesen sey. Merkwürdig ist auch das Einschiebsel, das zwey Arabische Handschriften des Pentateuchus in der Bibliothek des Maronitencollegii beym Nimrod machen: er war ihnen zufolge قانص السباع "ein Löwenjäger." — Andere Arabische Uebersetzungen von Büchern des Alten Testaments, die zum Theil sogar schon gedruckt sind, wie z. E. der Psalter, zu Kaschja im Antoniterkloster A. 1618. gedruckt, der aus der Syrischen Peschito geflossen ist, oder die Uebersetzung einiger Bücher von Saadias Ben Levi Asnekoth aus Marocco, der aus dem Hebräischen gemacht ist, und die vielerley Psalter, die aus dem Griechischen übersezt sind, scheinen dem gelehrten Verf. unbekannt gewesen zu seyn.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Fueßlin und Comp. 1778. Bibliothek der griechischen Philosophen, erster und zweyter Band, 1779. dritter Band. In den Vorreden unterschreibt sich der Herausgeber

J. G. Schultheß. Voran gehen allemal Nachrichten von den Leben der Verfasser der Urschrift; angehängt sind gewöhnlich Anmerkungen, eigene sowohl, als aus andern entlehnte. Im ersten Bande, Simplicius über den Epictet, und Hierokles über das goldene Gedicht; im andern, Arrian über den Epictet, nebst Epictets Handbuche; im dritten, Antonin, Aeschines, Sallust von den Göttern, Ocellus Lucanus, Timäus Lokrus, Heraklides Pontikus, und Homers Leben von einem Ungenannten. Die Lebensnachrichten sind mager und unrichtig; und werden im dritten Bande zu blossen zusammenhangslosen Anführungen einzelner Stellen. Die Uebersetzung selbst stellt bloß die Gedanken, nicht aber des Schriftstellers Charakter, dar; also nicht immer die Kürze, nicht die Kraft; auch laufen Provinzialismen, oft unverständliche, mit unter; und unsere Sprache ist so behandelt, daß sie, statt zu gewinnen, verliehrt. In den Anmerkungen konnten wir oft das Zweckmässige nicht einsehen. So philosophirt der Verfasser beym Simplicius aus der Allgemeinen deutschen Bibliothek sehr weitläuftig über den Einfluß der Erkenntniß auf den Willen, und schaltet aus Hieronymus Wolf eine lange Klage über das gewaltige Trinken bey Gastmählern ein. Lezteres ist nicht mehr für unsere Zeiten, und ersteres wird mit dem Wunsche beschlossen, daß doch die Philosophen diese Materie mehr untersuchen möchten, welches doch von Search und andern, so viel wenigstens, als hier nöthig war, geschehen ist. Dagegen hätte sich der Verfasser um den Simplicius und Hierokles dadurch verdient machen können, wenn er ihre aus dem neuern Platonismus entlehnten Erklä-

klärungen von den ächten unterschieden hätte. Warum die fremden Noten lateinisch abgeschrieben und so viel Griechisch eingeflochten ist, sehen wir nicht; dadurch wird ja ein grosser Theil der Arbeit für die, denen sie bestimmt war, unbrauchbar gemacht.

Paris.

Principes d'Hydraulique . . . par Mr. le Chev. du Buat ancien Chev. de l'Ordre de St. Jean de Jerus. Chev. de l'Ordre Roy. et Mil. de St. Louis, Lieut. Colonel au Corps Royal du Genie. 1779. 397 Octavs. 7 Kupfert. Unter andern gegründeten Bemerkungen des Hrn. B. über die Unvollkommenheit unserer hydraulischen Känntnisse, ist auch die: Daß man nicht gar zu sicher die Gesetze des Ausflusses aus Gefässen, auf den Lauf der Flüsse anwende. Er glaubt einen richtigen Grundsatz gefunden zu haben, der darauf ankömmt: Ohne sich im Flusse verticale Säulen vorzustellen, da in jeder die untern Theile eine andere Geschwindigkeit haben, als die mittlern oder obern, betrachtet er Wasser, das zwischen zween Querschnitten des Flusses und den Ufern enthalten ist, als eine Masse, deren Schwerpunct von der respectiven Schwere, dem Flußbette parallel hinabgetrieben wird. Das hieraus entstehende respective Gewicht einer vorerwähntermassen zwischen zween Querschnitten enthaltenen Wasserschicht, nennt er force acceleratrice (das Wort hat sonst eine ganz andere Bedeutung, wo nicht einmahl vom Gewichte die Rede ist), stellt sich in zween Flüssen, deren Gefälle unterschieden ist, ähnliche Schichten vor, und kann alsdann mit Recht sagen, daß sich das respective Gewicht verhält, wie ein Product aus dem

Wür-

Würfel der Höhe der Schicht oder Tiefe des Flusses, in den Sinus des Neigungswinkels des Bodens. Statt dieses Sinus nimmt er die Tangente und nennt sie pente. Die Verwechselung erlaubt er sich, weil die Neigungen klein sind. Nun sagt er: Das Reiben, das des Flusses Wasser im Flußbette leidet, verhalte sich bey gegebener Geschwindigkeit wie die Fläche, bey gegebener Fläche, wie das Quadrat der Geschwindigkeit, denn es rühre vom Stoß des Wassers aus Flußbette her, und verhalte sich so. Da sich nun ähnlicher Schichten Fläche, wie das Quadrat der Wassertiefe verhält, so verhält sich überhaupt bey ähnlichen Schichten das Reiben, wie das Quadrat der Wassertiefe mit dem Quadrate der Geschwindigkeit multiplicirt. Fließt nun der Fluß mit gleichförmiger Geschwindigkeit, so müsse die force acceleratrice dem Reiben gleich seyn, wäre sie grösser, so würde sie die Bewegung beschleunigen, wäre das Reiben grösser, so würde die Bewegung langsamer. (Ein fester Körper bleibt bekanntermassen auf der schiefen Ebene stehen, wenn Reiben und respectives Gewicht gleich sind; So müßte es auch die Wasserschicht machen, die Hr. d. B. völlig nach den Gesetzen eines festen Körpers richtet.) Diese Gleichheit nun, führt Hrn. d. B. auf eine Gleichung, aus der er die Geschwindigkeit bestimmen lehrt. Das ist sein neuer Grundsatz, die Bewegung der Flüsse zu berechnen. Hier verstattet der Raum nur, noch allgemein zu nennen, was er diesen Grundlehren gemäß betrachtet: Lauf der Flüsse, Bewegung in Röhren, Brücken, Schleusen, Schiffahrt auf Flüssen, Canäle, Stoß des Wassers, Wirkung des Windes auf das Wasser u. d. g.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 24. März 1781.

Paris.

Recherches physiques sur le Feu par Mr. *Marat* Doct. en Medecine et Medecin des Gardes du Corps de Monseign. *le Comte d'Artois.* Chès Cl. Ant. Jombert, Fils ainé, Libraire du Roi pour le Genie et l'Artillerie. 1780. 202 Seiten in Octav mit 7 sehr sauber gearbeiteten Kupfertafeln.

Bereits im Jahr 1779 ließ der Verf. auf 38 S. in groß Octav ohne Zeichnungen drucken: Decouvertes, sur le Feu, l'Electricité et la Lumière, constatées par une suite *d'Experiences nouvelles*, qui viennent d'être verifiées par MM. les Commissaires de l'Academie des Sciences. Am Ende dieses Aufsatzes versprach der Verfasser das eben angezeigte grössere Werk. Wir hielten daher unser Urtheil über diese Entdeckungen um so mehr zurück, bis die Recherches selbst erschienen, als der Prodromus, aller der Erläuterung und genauern

Bestimmung des gesagten, die er hoffen ließ, auch in einem hohen Grad zu bedürfen schien. So umständlich aber auch die Recherches ausgefallen sind, so steht doch das Hauptsächlichste größtentheils, und fast alles dem Verf. eigne Gute schon in den Decouvertes, und er hat sich, wie es scheint, in ersterm mehr darum bekümmert, wie er recht wacker in die Höhe bauen, als wie er dem Fundament, worauf doch alles ankommt, mehr Stärke geben wolle. Seine Versuche haben sehr viel Aufsehen und hier und da mitunter sogar Lärm gemacht, mehr aber wohl durch nettes Ansehen, als innern Werth, und dann auch vielleicht durch den entscheidenden Ton, womit sie der Verf. eingeleitet, und die zudringliche Emsigkeit, womit er, nach Art der Erfinder von Profession, sein Werk ins Gespräch zu bringen gewußt hat. Er hat sie der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, und diese ernannte eine Commission, die Sache zu prüfen; das Urtheil der Commissarien wurde in einem umständlichen, vidimirten Auszug den Decouvertes vorgedruckt; auf den Titul des Buchs verifiées par MM. les Commissaire de l'acad. gesezt und diese Worte inwendig in der Ueberschrift wiederholt, vermuthlich zu einem Wink für die Menge, daß sie sich sicher irre, wenn sie nicht alles glaube, was im Buch steht; ja man hat sogar in öffentlichen Blättern das verifiées in approuvées erklären wollen, wogegen sich aber ein Kenner der Sache sowohl, als der Sprache im Journal de Paris kurz und bündig geregt hat. Das Urtheil der Commissarien macht dem Verfasser allerdings Ehre, und diese verdient er auch in einer gewissen Rücksicht, es bleibt aber das Urtheil zugleich eine meisterhafte Probe, wie sich Leute von bescheidenem und überlegenem Verdienst und dabey von Gewicht, ausdrücken müssen, wenn

wenn man ihre Meinung über eine Sache verlangt, wo noch zur Zeit Beyfall sowohl, als Misbilligung vielleicht ihnen selbst, und leztere allemal dem, den sie trifft, bey Vorgesezten mehr schaden kan, als die ganze Sache werth ist, oder ein so emsiger Mann verdient. Die Unterzeichneten sind der Graf von Maillebois, de Montigny, Le Roi und Sage. Das Certificat ist vom Marquis von Condorcet. Auch Dr. Fränklin war gegenwärtig, hat sich aber nicht unterzeichnet. Ueberhaupt aber trifft das Urtheil, wo es günstig ist, bloß die Versuche ohne Rücksicht auf die Schlüsse des Verf. Man kan alles, was Hr. M. sagt, füglich unter zwo Abtheilungen bringen. Seine Versuche und die damit verbundene Auseinandersetzung seiner Theorie; und dann die Anwendung derselben auf die Erklärung verschiedener Erscheinungen in der Natur. Rec. glaubt seiner Pflicht völlig Genüge zu thun, wenn er sich hier auf die erstere, als die Basis von allem, hauptsächlich einläßt, da man alles, was in der zweyten vorkommt, und in den Recherches so sehr angewachsen ist, sich theils ohne Mühe selbst gefunden, oder wohl gar dem Verfasser geschenkt hätte. Gleich in der Einleitung erklärt sich der Verfasser wider das Elementarfeuer in einem Ton, daß man glauben sollte, seine Theorie sey himmelweit von der gemeinen unterschieden, und doch ist am Ende, was er vorbringt, auch wieder eine eigene, flüssige Materie, durch deren innere Bewegung Feuer und Wärme hervorgebracht wird, und deren Grade von den Graden der Schnelligkeit dieser Bewegung abhängen. Man habe das Feuer bisher für Materie gehalten, es sey aber bloß die Bewegung eines besondern Flüssigen.

Rec. hat immer geglaubt, daß man das, was einige der besten Physiker und Chymiker über das Feuer gelehrt haben, so verstehen müsse, und das Neue in Hrn. M. ganzer Theorie ist sicherlich des besondern Aufhebens nicht werth, das er davon macht. Er giebt nemlich sehr bescheiden zu verstehen: bis auf ihn sey die Lehre vom Feuer in dem Zustand gewesen, in welchem die vom Licht vor Newton war; er müsse leider manches vor ihm gebaute einreissen, aber niemand fühle das Unangenehme dieses Geschäftes mehr, als Er. (Sollte das Einreissen in der Physik wirklich so unangenehm seyn, Recensenten dünkt wenigstens, als ob mancher nur deswegen ans Bauen dächte, weil ihm das Einreissen so viel Vergnügen macht.) Aus den Einwürfen, die Hr. M. seinen Vorgängern entgegensezt, sieht man auch leicht, daß er ihre Meinung falsch gefaßt hat. Wie könnte er sonst z. B. einwerfen: nach ihnen müssen Körper, die viel Feuermaterie enthalten, beständig brennen und glühen und wenigstens leuchtende Punkte auf der Oberfläche zeigen? Nun die Versuche selbst. Diese sind allerdings schön und das Verfahren verdient, auch wenn der Verf. in seinen Folgerungen nicht glücklich gewesen seyn sollte, gewiß Lob und Aufmerksamkeit. Hr. M. bringt brennende Kerzen, glühende Kohlen, glühende metallene Kugeln, glühendes Porcellän, brennenden Weingeist, Phosphorus, rc. in den Lichtkegel, welchen die Linse am Sonnenmikroskop in einem verfinsterten Zimmer bildet, und fängt den Schatten derselben (ihre Silhouetten) mit einer weissen Ebene auf. Um den Schatten bildet sich alsdann gemeiniglich unten und an den Seiten eine sehr schöne, helle, nicht zitternde Einfassung, deren äusserer Rand sich nach oben öffnet,

net, wo sie sich in einem von dem Schatten vertical, wellenförmig und hoch aufsteigenden, minder hellen Dunst verliehrt. Hierdurch glaubt nun Hr. M. die Feuertheilchen sichtbar gemacht zu haben, und dieses Sichtbarmachen ist der Punct, um den sich alles in seinem System dreht; daraus folgert er, nach einigen Veränderungen der Versuche, die Feuermaterie sey ein eigenes Flüssige, in dessen innerer Bewegung eigentlich bestehe, was wir Wärme und Hitze nennen, das von der Materie des Lichts sowohl, als der Elektricität, gänzlich verschieden sey, dessen Kügelchen (diese Kügelchen wird aber, nach des Verfassers Hofnung, die Optik erst dereinst sichtbar machen) sehr durchsichtig, sehr fein, sehr schwer, sehr beweglich und ausserordentlich hart sind. (Was doch die Menschen nicht alles in Silhouetten sehen!) Es wird nicht leicht jemand seyn, der nicht das Zittern der Luft über einem heissen Ofen, oder an einer von der Sonne erwärmten Mauer, oder über trockenen Feldern hin im Sommer bemerkt haben sollte. Dieses, was auch gemeine Leute oft die Hitze nennen, ist das, was der Verf. durch seine Versuche, aber freylich sehr viel deutlicher und schöner, darstellt, weil er die aus dem kleinen Sonnenbild ausströmenden Strahlen, und also ohne nachtheilige Folgen eines Halbschattens, auf die Gegenstände fallen läßt. Recensent hat noch vergangenen December an einem sehr kalten Morgen, den Jupiter und die Venus aus gleicher Ursache blinkern gesehen, da er sie aus dem offenen Fenster eines sehr geheizten Zimmers beobachtete. Aus der benachbarten ungeheizten Stube angesehen leuchteten sie mit stetem Licht. Das kleine Sonnenbild im Focus des Sonnenmikroskops ist in der That ein Fixstern,

der einem Auge blinkert, das ihn durch jene Atmosphäre glühender Körper ansieht. Daß dieses die Würkung des Feuers sey, ist wohl ausser allem Zweifel. Aber ist man auch selbst in Rücksicht auf das übrige dadurch einen Schritt weiter, als durch das, was man bey der Flamme sieht? Was der Verf. so schön darstellt, scheint bey glühenden Körpern wirklich nichts anders zu seyn, als, so zu reden, der Schatten einer nicht leuchtenden Flamme, der es bloß an hinreichender Menge von flüchtigem Brennbaren fehlt, um in vollem Licht jedem Auge, auch ohne dieses Schattenspiel sichtbar zu werden. Jedermann weiß, daß die Hitze die Körper, und vorzüglich die Luft ausdehnt, also wird das sehr verdünnte Flüssige die Strahlen anders brechen, als da, wo alles eine gleichförmigere Dichtigkeit hat, der glühende Körper hängt in einer Art von Leerem, das die Strahlen nach aussen bricht und in dem hellen Ring vereint, und sein erhizter Theil steigt nach bekannten Gesetzen aufwärts, bis er sich abgekühlt hat. In dieser Rücksicht wäre vielleicht alles dieses mehr etwas Hydrostatisches und Optisches, als Pyrometrisches, und Hr. M. hätte eben sowohl, und vielleicht mit grösserm Recht, sagen können, er habe die Luft sichtbar gemacht, als die Materie des Feuers. Die Art, wie er jenes Aufsteigen erklärt, giebt seinen physischen Einsichten nicht viel Credit, und beweist deutlich, daß es ihm hier und da an den nöthigen Kenntnissen fehlt. Das sehr elastische, feurige Flüssige steige, sagt er, vermöge seiner ausdehnenden Kraft aufwärts, weil da eine kleinere Luftsäule drücke, als an den Seiten. So erklärt er auch die conische Form der Lichtflamme. Nach dieser Theorie müßte aber wohl die Flamme ihre conische Spitze nach unten kehren. Daß der

Ring

Ring von einer starken Brechung der Lichtstrahlen nach aussen herrühre, hat Rec. erfahren. Der Schatten eines kalten Körpers gegen einen erhizten gebracht, wich allemal stark aus. Die Versuche des Verfassers unter dem ausgeleerten Recipienten, der noch dazu aus ebenen Stücken Glas zusammengesezt war, beweisen nichts. Die Luft wurde etwas verdünnt, und der glühende Körper verdichtete sie an den Seiten wieder, daher mußte alles rundlicher werden, so wie die Lichtflamme unter gleichen Umständen. Daß der Blasebalg den Ring nicht ändert, aber wohl die Ausströmungen, ist sehr natürlich, und hätte sich voraussagen lassen. Die Wärme nehme nicht ab, wie das Quadrat der Entfernungen zunimt, weil man sich nahe an der Flamme verbrenne, und ein wenig weiter nichts mehr empfinde. (Dieses beweist nichts; wo der Luftzug stark ist, wie nahe bey der Flamme, kan freylich ein Unterschied statt finden, so heitzen Camine, die stark ziehen, die Stuben gar nicht, allein im Ganzen hat Hr. Lambert (Pyrometrie §. 351.) die Versuche hierüber mit dem vom Verf. geläugneten Gesetz so sehr übereinstimmend gefunden, als nur immer von solchen Versuchen erwartet werden kan.) Die Materie des Feuers sey von der des Lichts unterschieden. Hierüber will Rec. nicht entscheiden, nur sind des Verf. Beweise etwas sonderbar. Die im Focus eines Hohlspiegels vereinten Sonnenstrahlen werfen in jenem Lichtkegel keinen Schatten. (Es ist eine etwas eigene Zumuthung des Verfassers, daß Sonnenlicht in Sonnenlicht gehalten einen Schatten werfen soll; aber auch sein so vereintes Feuer wirft keinen. Rec. brachte in den Focus eines messingenen Brennspiegels glühende Kohlen, und gegenüber, so daß beyde Achsen

zusammen fielen, einen andern; in dem Brennpunkt des leztern entzündete sich Zunder in kurzer Zeit, und dennoch bemerkte man im Lichtkegel des Sonnenmikroskops weder Feuertheilchen, die vom ersten Spiegel nach dem zweyten, noch welche, die vom zweyten nach dem Zunder strömten, und doch war es hier wohl nicht bloß das schwache Licht, was zündete, sondern auch mit die gesammelte Wärme. Faules Holz und Fische und der Phosphorus leuchten so stark, als weißglühendes Eisen. Wie kan doch der Verf. so etwas behaupten? Jedes Stückchen Papier, das das Licht im Dunkeln behielte, was es am Tage hat, würde besser leuchten, als faule Fische. Ueber Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Feuermaterie und der elektrischen. Er findet eine Analogie zwischen beyden darin, daß die Axen schnell umlaufender Räder sich entzünden, und daß der Himmel in Flammen zu stehen scheint, wenn tobende Winde die Wolken zusammenstossen. Der Verf. erhebt sich zwar immer etwas über den gemeinen Stil, wenn er von Stürmen und Donnerwettern redet, aber so etwas hätte Rec. nicht von ihm vermuthet. Unähnlichkeit beyder Materien: das Feuer schmelze heiß, der Blitz kalt. (Solcher Sätze findet man mehrere im Buch. Ausgemachte Wahrheiten mit Hypothesen so zusammengestellt, als wenn beyde von gleichem Gehalt wären. Daß der Blitz kalt schmelze, ist ein Fränklinscher Satz, der zuverlässig nicht allgemein wahr und sehr wahrscheinlich ganz falsch ist.) Die Feuermaterie leite die elektrische Materie nicht. Dieses beweist der Verfasser so: Er bringt mit der einen Hand den Knopf einer Leidenschen Flasche nahe an einen glühenden Körper und mit der andern

berührt

berührt er den letztern vermittelst eines Drathes. Er habe alsdann nie einen Stoß empfunden. (Eine in der That unverzeihliche Flüchtigkeit. Die Frage war ja nicht: ob Hr. Marat einen Stoß bekommen, sondern ob sich die Flasche entladen habe? Rec. hat bey dem glühenden Stahl eines Plätteisens, zumal von oben sich die Flasche auf eine Weite von 1½ Zollen entladen gesehen, und über Kohlen gehalten, entlud sie sich allemal still, auf eine ziemliche Weite. Von dieser Art sind mehrere von Herrn M. Versuchen. Ueber die Sonnenwärme. Dieser Abschnitt enthält sehr viel unverdautes. In der Sonne werde man allmählig warm, und immer wärmer, beym Feuer hingegen auf einmal und diese Wärme nehme nicht mit der Zeit zu. Von gleichem Schlag ist die Anmerkung S. 79. ff. gegen den Hrn. von Büffon. Daß nicht alles Licht unmittelbar von der Sonne komme, beweist der Verfasser daraus, weil einige Thiere im Dunkeln sehen. Anfangs traut man seinen Augen kaum, wenn man solche Sachen liest, man gewöhnt sich aber hier bald daran. Fast lustig ist S. 82 ff. die Erklärung, warum die Sonnenfächer kühlen. Er hat nicht bedacht, daß eben dasselbe Fächeln wärmen würde, wenn die Luft wärmer wäre als das Gesicht. Nothwendigkeit der Luft bey der Flamme. Gleich in den ersten Zeilen dieses Abschnitts sagt der Verfasser etwas, was nicht leicht jemand verstehen wird und er selbst vermuthlich auch nicht verstanden hat, und bringt überhaupt einige so eigene Beweise für den wohl nicht zu leugnenden Satz bey, daß man fast Neigung bekömmt, ihn zu bezweifeln. Es geht ihm hier kümmerlich mit seiner Theorie; wenn er glaubt, er habe einen Riß zu, so zeigt sich ein anderer. Einmal ist ihm der Druck der

Luft bey der Flamme nöthig, damit das Feuer reverberirt werde, weil aber die Flamme unter einer Glocke ausgeht, die doch besser reverberirt, als die freye Luft, so wird alsdann daraus gefolgert, wenn die Luft zu stark drücke, so gehe die Flamme auch aus. Den 104. Versuch hat Rec. mehrmalen wiederholt, er ist artig, aber streitet gar nicht wider die gemeine Meinung. Hier wieder eine poetische Beschreibung einer Wasserhose, die aber dabey auch so unbestimmt ist, daß der Verfasser in der Note darunter schreibt, dieses ist eine Wasserhose. Ueber den Würkungskreis der Feuermaterie: Hier unterscheidet er zwischen sphere de Feu und sphere de chaleur, die leztere lasse sich durch das Thermometer bestimmen, die erstere sehe man im verfinsterten Zimmer mit Hülfe des Sonnenmikroskops. Was dieses nicht für Flickwerk ist! Gleich darauf den unverzeihlichen Irrthum wieder einigemal hinter einander: das Feuer steige aufwärts, weil die Luftsäule da weniger drücke, als an der Seite. Ueberhaupt steht in dieser Gegend so viel herzlich schlechtes, daß man sich kaum des äussersten Unwillens über den Stolz eines solchen Reformators enthalten kan. Von der Schmelzung. In der Note zum ersten Absatz wird sich wieder gegen die Anfangsgründe einer gesunden Physik verstoßen, und so geht es nun bis ans Ende, wo er noch einmal bey der Form der Flamme und dem aufsteigenden Dampf seinen elenden Satz von den ungleichen Luftsäulen anbringt, und so gar hinzusezt, wer die Sache anders erkläre, verstünde nicht, was Verhältniß zwischen Ursache und Würkung sey. Am Ende befindet sich ein Verzeichniß von zu diesen Versuchen nöthigen Instrumenten und Einrichtungen, das sich

gar

gar sehr abkürzen ließe. Er verlangt auch ein freyes Fenster gegen Süd-Osten. Rec. bedauert, daß es ihm an diesem wichtigen Stück des Apparats gefehlt hat, wodurch er sich genöthigt gesehen, leider! sein Sonnenmikroskop an einem freyen Fenster gegen Westen anzubringen. Zu untersuchen, wie viel von diesen artigen Erscheinungen der Beugung des Lichts zugehören möge, ist dem Verfasser gar nicht eingefallen.

Glasgow.

Hier hat Jamieson verlegt: Annalysis of the Galic Language by Wilt. Shaw. the second edition. 1779. Octav. Eine Sprachlehre einer Europäischen Ursprache, worin Ossian gedichtet, selbst in den Gegenden verfaßt, wohin sich die Ueberbleibsel des Celtischen Volks gerettet haben, ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung. Allein der Verfasser, der Kenntnisse genug von der Bergschottischen Sprache, seiner Muttersprache, zeigt, hat nie über Eigenthümlichkeiten einer ungebildeten Sprache, und was solche nach und nach aus cultivirten entlehnt haben mag, nachgedacht; er giebt uns also bloß hier eine Grammatik des Ersischen Dialects, völlig nach allen Regeln neuer Europäischen Sprachen geformt, und mit Proben von Declinationen, Conjugationen und der Ersischen Wortfügung versehen, zum besten der Hochländer, die ihre Sprache schreiben, oder die alten Gedichte verstehen wollen. Herr Shaw hat bey dieser Sprachlehre so wenig für den philosophischen Sprachforscher gesorgt, daß er die Etymologie derselben gar nicht berührt, so einen fürtreflichen Vorgänger er auch darin an O-Briens Irländischen

Foca-

Focaloir hatte, welches von uns auch bey seiner Erscheinung angezeigt worden.

Gegenwärtiges Buch ist die erste Sprachlehre in der Galischen oder Ersischen Sprache, ein verwandter Dialect des heutigen Irländischen, oder vielmehr, die heutigen Sprachen der Irländischen Bauern und der Bergschotten sind Zweige einer vor Ankunft der Römer über ganz Britannien ausgebreiteten Sprache. Nur ist der Galische Dialect lange nicht so bearbeitet, wie der Irländische. In diesem sind mehr Bücher vorhanden, man hat drey Irländische Grammatiken, O'Molloy's 1677. zu Rom gedruckt, Mac-Curtin's Löwen 1728. und Valanceys Dublin 1773. Noch ist die Bibel nicht einmal in der Galischen Sprache übersetzt, ob gleich seit der Reformation der dritte Theil der Schottischen Geistlichkeit in dieser Sprache predigt. Man hat in derselben nur einige Lieder, die Psalmen Davids in Versen gedruckt und ein kleines Wörterbuch von Hrn. Macdonald, dem unser V. aber keinen sonderlichen Werth beylegt. Eben wegen dieses Mangels an Büchern und einer Sprachlehre ist die Ersische Orthographie äusserst unbestimmt, und diese festzusetzen, hat Hr. Shaw sich besondere Mühe gegeben. Im Ersischen Alphabet fehlten die Buchstaben, K, Q, und von U: bis Z. Der V. aber glaubt noch an besondern Irländischen Buchstaben, so wie die Druckerey der Propaganda, sie sind aber, wie der Augenschein lehrt, reine Angelsächsische Züge, nur ein wenig unförmlicher. Die Galische Sprache unterscheidet sich darin von der Engl., daß sie, wie mehrere Europäische Sprachen, leblose Dinge personificirt, daher entstehen die den Engländern so lächerlichen Ausdrücke der Irländer,

einem

einem Strumpf ein weibliches, und einem Hut ein männliches Geschlecht beylegen. Die Galische Sprache hat nur zwey Declinationen, und die Artikel der und die. Die Galische Sprache liebt sehr Zusammensetzungen, und die Familiennamen der ansehnlichsten Clane, Cameron, Campbell, Douglas, sind ursprünglich bedeutende zusammengesezte Zunamen der ersten Stifter. So bedeutet der Name Cameron, Galisch Cam-shronoch, Krummnasigt, Cam-beulach Krummaul, Du-glassach schwarz. (Ach ist das Endzeichen Galischer patronymischer Wörter.) Die Titel des hohen und niedern Adels sind im Galischen mit andern Sprachen übereinstimmend, nur für König haben die Galen ein eigen Wort Riogh. Einige Völkernamen drückt die Galische Sprache noch durch besondere Worte aus, wie Italien, Feudaiktach, ein Däne Lochlunach. Die Zahlwörter sind sichtbar lateinischen Ursprungs, doch hin und wieder mit Abweichungen. So heißt dreyssig eigentlich zwanzig und zehn, vierzig zweymal zwanzig, sechzig dreymal zwanzig. Der Abschnitt von der Galischen Prosodie enthält einige herrliche Bemerkungen, aber so wenig von dem Eigenthümlichen der Ersischen Dichtkunst. Sie haben den Reim oder vielmehr was die Spanier Assonanz nennen. Ceol und Coir, Taom und caoin, Sioth und Sios reimen sich in dieser Sprache. Etwas von den Nationalliedern der Galischen Schiffer und Weiber beym Walken und Mahlen, von denen ein Galisches Walkerinnenlied ganz abgedruckt ist. Als Proben des prosaischen und poetischen Stils sind noch eine Uebersetzung aus dem Hiob, Galgacus Rede aus dem Tacitus, Popens Messiah und Malvinas Traum aus dem Ossian Galisch und nach Hrn. Shaws Rechtschreibung mitgetheilt.

Zu-

Zulezt ist auf sieben Seiten ein kleines Wörterbuch Galischer seynsollender Stammwörter angehängt. Schwerlich wird aber jemand ausser unserm Verf. Benennungen abstracter Begriffe, wie Ursache, Kenntniß, Frage, oder Namen für Gegenstände eines verfeinerten Volks wie Schriftsteller, Ritter, Tempel, vervielfältigen, verschliessen, für Stammwörter seiner Muttersprache, für Ossians Zeitgenossen, halten. Ueberhaupt erweitern dergleichen ohne Absicht und Wahl gesammelte Wörterbücher, wie gegenwärtiges, und die mannigfaltigen Proben roher Sprachen, das Sprachstudium im geringsten nicht. Es liegt wenig daran zu wissen, daß im Galischen betrunken durch Misgach, stark durch garbh, begierig durch Santach ausgedrückt wird, wenn wir nicht zugleich erfahren, von welchen sichtbaren Gegenständen diese Begriffe entlehnt sind, ob Misgach allenfalls, wie das welsche Meddir von einem alten Lieblingsgetränk der Nation entlehnt worden, oder ob diese Wörter nicht ursprünglich eine andere Bedeutung haben, wie etwa das Englische Wort read, das ursprünglich so viel wie errathen hieß, und von einer Nation, die nicht schreiben konnte, auf Lesen angewandt ward.

Mantua.

Pazzoni's Erben haben hier 1778. drucken lassen: *Jo. Nic. Comitis Salvadori de Sancto Nazaro* — super quatuor libros Institutionum Imperatoris Justiniani lectiones juris civilis, publici et criminalis theorico-practicae, variis eruditionibus ad hodiernum delectum adspersae — 299 Seiten in Quart. Der Verf. scheint darin die Absicht gehabt zu haben, die ersten Grundsätze des

des jezt üblichen bürgerlichen und peinlichen Rechts, nach der Titelordnung der Institutionen, vorzutragen. Es ist daher nicht über alle Titel der Instituten commentirt, sondern nur über diejenigen, deren Materien noch jezo in den Gerichtshöfen vorzukommen pflegen. Nach dem Ideengang des Verf., der aber in der ganzen Schrift nie der Gang des Denkers, sondern immer des Sammlers ist, sind hier und da Fragen aus dem allgemeinen Staatsrechte eingemischt. Daher die lectiones juris publici auf dem Titel, die, da sie gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Coccejus ꝛc. wiewohl ohne Prüfungsgeist, abgeschrieben sind, vielleicht noch das beste sind, was der Verf. gesagt hat. Im Uebrigen hat Rec. doch auch nicht eine Bemerkung zum Lobe des Verf. machen können. Dagegen sind ihm Unrichtigkeiten und Mängel auf jeder Seite aufgestossen. Hier einige zur Probe: Die gesezgebende Gewalt und das supremum Imperium sollen auf Julius Cäsar und die folgenden Kaiser durch eine *L. Hortensiam* übertragen seyn. Zu Constitutionibus generalibus rechnet der Verf. auch mandata, und doch definirt er sie bald nachher; "quando princeps *certis personis* aliquid injungit." Zur Wiedereinsezung eines Minderjährigen in den vorigen Stand erfodert er, daß der Minderjährige *enormiter* verlezt sey. Fructus consumtos nennt er: qui jam a solo decerpti et in horreo repositi et reconditi sunt. Usucapio soll im strengen Verstande bloß von rebus mobilibus; praescriptio von rebus immobilibus gesagt werden. Eine Verschenkung des ganzen Vermögens soll nach L. f. C. de pact. ungültig seyn, weil sich der Schenker dadurch des Vermögens beraubt, ein Testament zu machen.

Weibs-

Weibspersonen sollen auch nach dem Naturrechte keine Zeugen bey einem Testament seyn können. Indebiti solutio wird zu den genannten Contracten gerechnet. — Stil und Sprache sind der übrigen Arbeit völlig gleich. Da liest man: minorilis aetas, magistraliter (meisterhaft) rc. —

Venedig.

Als eine Sonderbarkeit führen wir an: Venetae urbis descriptio a Nicandro Jasseo P. A. concinnata a. 1760. edita a. 1780. Aus der Zatischen Druckerey, groß Octav 364 Seiten: eine Stadtbeschreibung in lateinischen Hexametern, in zwölf Büchern, jedes zu 600 bis 1000 Versen und drüber. Der Verfasser unterrichtet einen Fremden, welcher ankömmt, von allem Sehenswürdigen zu Venedig, in sechs Tagen; auf jeden Tag gehen zwey Bücher. Es kommen indessen wichtigere Gegenstände vor, als man erwartet. Denn ausser dem, was zur eigentlichen Topographie gehört, trifft man auch lange Stellen von den Seidenfabriken, von den Arbeiten in der Zecca, von den Wachsbleichen, den Zuckersiedereyen, Spiegel- und Glasfabriken (und dabey von den beyden Arten Arbeitern: Margariteri und Perleri) — Die Schauspiele und Lustbarkeiten, die Feyerlichkeiten. Die Vergnügungen auf dem Lande um Venedig. Man muß doch den Verfasser bewundern, der die lateinische Sprache zur Beschreibung aller dieser Gegenstände geschmeidig genug gemacht hat.

Druckfehler.

Zugabe St. 3. S. 39 Z. 3 l. Syrische statt Syrische.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 31. März 1781.

Göttingen.

Der zweyte Theil von unsers Hrn. Hofrath Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum ist noch im vorigem Jahre bey der Witwe Vandenhöck auf 218 Seiten in Quart erschienen. Nach eben denselben Grundsätzen und Gesichtspunkten und mit Zuziehung derselben Quellen, die bey der Anzeige des ersten Theils in diesen Blättern angegeben worden sind (s. Anz. vom J. 1770. St. 8. S. 65) setzt der Hr. Verf. seine gelehrten Untersuchungen über die geographischen Nachrichten in den Schriften der Hebräer fort. Dieser Band schließt sich mit 1. Mos. 10, 32.; und was er nach dem ersten Plan (in der Vorrede zum ersten Theil) noch ausserdem hätte enthalten sollen, die Untersuchung über die Lage des Paradieses und Ezech. 27., das wird ohne Zweifel im dritten nachfolgen. Dagegen sind auch einige Stücke in Form gelehrter Digressionen schon in diesem Theil eingeschaltet, die

wir nach dem ersten Entwurf erst im dritten zu erwarten gehabt hätten, als: über Ur Casdim 1. Mos. 11, 28. 31. Ludim Ezech. 27, 10.; Sinim Jes. 49, 12. Ezech. 30, 15.; und über den ältesten Wohnsitz der Chaldäer (Casdim.) Auch sind allerley andere Excursus historischen und antiquarischen Inhalts gelegentlich eingerückt, vielleicht um die kritischen und geographischen Ausführungen aufzufrischen: als, ob die Terebinthe bey Hebron, welche Josephus und von Troilo daselbst gefunden haben, dieselbe sey, welche in der Geschichte Abrahams vorkommt, S. 15; über den fluvius Sabbaticus; die spelunca Sidoniorum u. s. w. Ueberall endlich sind die Untersuchungen mit der Ausführlichkeit vorgelegt, daß der Leser dem Hrn. Verf. Schritt für Schritt folgt, mit ihm entdeckt, mit ihm an dem Gefundenen bessert, oder es nach schärferer Prüfung verwirft.

Natürlich ist es, daß bey Untersuchungen, die in so alte Zeiten zurückgehen, wo nicht alles auf Fleiß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, sondern vieles auf ein Ohngefähr, einen glücklichen Fund ankommt, auch dem Verf: manches dunkel bleiben mußte, oder daß sein Leser hie und da nichts von dem Lichte sehen kan, das ihm beym Forschen aufgegangen ist. Aber das ist eigen, daß der Hr. Verf. in der lezten Hälfte des 10. Cap. des 1. Mos. dem Josephus weit weniger folgen, und bey einzelnen geographischen Namen weit öfterer ungewiß bleiben mußte, als bey der ersten im ersten Theil. Und doch ist in der lezten Hälfte von Ländern die Rede, von denen Josephus der Nachbarschaft wegen genauere Kenntniß hätte haben sollen, als von den weit entlegenern in der erstern; auch werden hier ungleich mehrere ganz bekannte Völkernamen, als

als dort, genannt, und Gegenden beschrieben, die wir zum Theil gut geographisch kennen, und deren Namen sich richtiger und unverstellter mit hebräischen Consonanten ausdrücken liessen, weil die daselbst üblich gewesenen Sprachen mit der hebr. Eine Stammutter haben, als die mehr ausländischen, im ersten Theil erklärten, Namen. Endlich kommt Moses hier auf Länder, deren geographische Namen der Analogie nach der Veränderung weniger hätten ausgesezt seyn sollen, weil sie (wie der Fall bey Arabien ist) in geringer Verbindung mit der übrigen Welt stunden, und weder Eroberer, noch einwandernde Nationen auf sie den Einfluß äussern konnten, der sich in der übrigen Welt mehrmals selbst auf Namen der Oerter, Provinzen und Länder erstreckt hat. Inzwischen liesse sich die Ungewißheit bey den Joktaniten z. B. aus einer Hypothese des Verf. erklären, der zufolge ihre Namen nicht nach ihrer Ursprünglichkeit, sondern nach einer Uebersetzung ins Hebräische von Mose angegeben seyn sollen. Sehr sinnreich vergleicht daher der Hr. Hofrath ירח (*luna*) V. 26. mit den in Hadramaut nahe bey der Stadt Schorma im Nubischen Erdbeschreiber vorkommenden غب القمر (Gob al Camar, ara *lunae* und جبل القمر (Gebal al Camar, mons *lunae*), und ספרה V. 30. mit Thehama (تهامة), weil ספר im Syrischen und Chaldäischen Ufer, so wie تهم im Arabischen regio mari propinqua bedeutet. Selbst daß Joktan in Mose, bey den Arabern Kahtan heißt, erklärt sich der Verf. aus dieser Hypothese. — Sehr brauchbar sind auch bey diesem Theil die geographischen Register in Assemani bibliotheca orientalis dem Hrn. Verf. gewesen, bald um Bochart zu berichti-

gen, bald um seine Meinungen mehr zu bestätigen. Gewisser wird es durch Stellen Syrischer Scribenten, als man es vordem aus Bochart gewußt hat, daß עילם V. 22. Elimais sey, חדיב der morgenländische Name von Adjabene, מש V. 23. die montes Masii und die Gegend um sie; משא V. 30. Mesene der Alten, nemlich die ganze Gegend am Eufrat und Tiger unterhalb Seleucien bis an den Persischen Meerbusen. (Wir setzen hinzu, daß die ganze Gegend bey den Arabern دست ميسان planities Maisan heisse, *Assemani* bibl. orient. T. III. P. II. p. 729.) Hieronymus Meinung, daß סיני V. 17. am Libanon zu suchen sey, wird mit einer schönen Stelle aus Breitenbach gegen Bochart vertheidigt, der es an der Gränze von Aegypten suchte. Der Verf. läßt auch Bocharten sein doppeltes Ofir (אופיר) nicht gelten; er sucht das seinige in Arabien, nur bleibt ihm dunkel, in welcher Gegend es gelegen habe. ארפכשד V. 22. hält er mit Hrn. Prof. Schlözer für einen ursprünglichen Mannsnamen, der dem Manne Arphachsad lange nach seinem Tode von dem Wohnsitze seiner Nachkommen an den Gränzen von Chaldäa (von أرف terminus, finis und כשד Chaldaea) gegeben, nachher aber auch als Völkername gebraucht worden sey: und schlägt dieser Erklärung wegen eine andere Aussprache des Worts אַרְפַּכְשַׁד (Arphchesed oder arabischer Arphchasd) vor.

Ungewisser sind wir bey andern, dem Hrn. Verf. eigenen, Bemerkungen und Untersuchungen geblieben. Wir übergehen die bey einigen Namen vorgeschlagene neue Aussprache durch Aenderung der masorethischen Punctation, die eine genaue Prüfung

fung nicht auszuhalten scheinen. Wenn z. B. V. 15. צִידוֹן (Sidon) der Masorethen in צַידוֹן (Saidon) verändert werden soll, damit es dem jezt im Orient noch gewöhnl. Namen der Stadt, Saida (صيدا), conformer werde: sollte nicht die masorethische Punctation durch ihre Uebereinstimmung mit der bey den Griechen uns aufbehaltenen Aussprache gerechtfertigt werden? Ausserdem hat der alte Name der Stadt bey den neuen Morgenländern eine sichtbare Aenderung am Ende in den Consonanten ון (On) erlitten: sollte nicht auch eine ähnliche die Stellung der Vokalen betroffen haben? Endlich, was die Frage gänzlich entscheidet, das Jod, ohne welches man wohl Sidon, nicht aber Saidon, aussprechen kan, fehlt da, wo an der Richtigkeit der Rechtschreibung nicht gezweifelt werden kan, auf den Phönicischen Münzen; z. B. auf der sehr bekannten mit der Inschrift: צר אם צרנן, Tyrus mater Sidoniorum. — סין (Sin) (unterschieden von dem am Libanon 1. Mos. 10, 16.) das Ezech. 30, 15., Jes. 49, 12. vorkommt, findet der Hr. Hofr. nicht in Pelusium, sondern in Syene, das sonst bey den Hebräern סְוֵנֵה (Sevene) heißt. Aber bis sich סין (Sin) in Syene ausdehnen oder סְוֵנֵה (Sewene) in סין (Sin) zusammenziehen läßt, müssen doch zu viele Künste aufgeboten werden. Von dem ausgemacht-gewissen Namen von Syene, סְוֵנֵה Ezech. 29, 10., 30, 6. schneidet der Hr. Hofr. das ה ab, und punctirt das Wort mit einem ה locali, סְוֵנָה, so daß also סְוֵן Sewen als Name der Stadt übrig bleibt. Und da סין Sin, und סְוֵן Sewen doch noch sehr verschieden sind, so führte der einmal eingeschlagene Weg der Vermuthung den Hrn. Hofr. auf den Ge-

danken, entweder, daß סִין Sin und סְוֵן Sewen nur doppelte Aussprache, und daraus entstandene verschiedene Orthographie des Namens derselben Stadt sey, und einander noch näher könnten gebracht werden, wenn man סִיֵן Syien, und סְוֵן Sywen aussprechen wollte; oder daß סין durch einen Schreibfehler in zwo Stellen der Bibel (Jes. 49, 12. und Ezech. 30, 15.) gekommen, und beydemale סין zu lesen sey. Allerdings ist das Vau in dem Namen von Syene nothwendig, wie man aus dem Arabischen اسوان schliessen muß: aber eben so nothwendig scheint das ה am Ende zu seyn, wenn die koptische Orthographie (Siuëneh) alt ist. — An einer ähnlichen Kette von historischen Vermuthungen scheint uns die Ausführung von dem Ursitze der Chaldäer zu hängen, S. 77-103. Der Hr. Hofrath sucht ihn in Chalybien am Pontus Euxinus, und läßt die Chaldäer von da erst in spätern Zeiten nach Babylon herabziehen. Er gründet sich dabey auf Strabo und einige Stellen der Propheten. Strabo sagt: οἱ νυν χαλδαιοι χαλυβες το παλαιον ωνομαζοντο. Jeremias nennt die Chaldäer immer ein nördliches Volk (Kap. 1, 14. 4, 6. ꝛc.) und rühmt das Eisen der Chaldäer (15, 12.): und Chalybien liege Jerusalem gegen Norden und sey wegen seiner Eisenbergwerke berühmt. Jesaias endlich beschreibe (Kap. 23, 13. 14.) die Chaldäer als eine neue Colonie in Babylon, von den Assyrern dahin verpflanzt: sie mußten in Babylon auch neu seyn, da nach 1. Mos. 10, 8. 9. Cuschiter daselbst geherrscht hätten. Zwischen Jesaias und Jeremias, wahrscheinlich unter der Regierung des Manasse, hätten sich die Chaldäer in Chalybien aufgemacht, sich mit andern Geschlechtsverwandten, die sich schon vorher in der

Nähe

Nähe von Babylon niedergelassen gehabt, vereiniget, und nach mancherley Siegen sich Babylon's bemächtiget. Daher lasse sie Habakuk (1, 5. 6.) von Osten, d. i. von Assyrien und Medien her, ins Reich Juda einbrechen. Um die Zeit des Aufbruchs der Chaldäer in Chalybien gedenke die Geschichte eines Einfalls der Scythen in Assyrien und Medien. Die Scythen der Griechen seyen ohne Zweifel die Chaldäer der Hebräer; beyde wurden als ein berittenes Volk beschrieben; auch lasse Herodot die Scythen von Kolchis ausziehen, also aus der Nachbarschaft der Chalyber oder Chaldäer. Endlich alle noch übrige ächtchaldäische Wörter seyen nicht Aramäisch, wie man bey einem um Babylon einheimischen Volke zu erwarten hätte, sondern — nach Herrn Büttner's und Forsters etymologischen Versuchen — Slavisch. — Daß Chaldäer in Babylon neu, und Chaldäische und Babylonische oder Aramäische Sprache nicht einerley sind, das scheint nun erst aus des Hrn. Hofr. Untersuchungen gewiß zu werden: wieder ein trauriger Beweis, wie wenig wir noch mit der ältesten Geschichte ins Reine sind! Aber den Chaldäern in den ältesten Zeiten einen ganz bestimmten Sitz anzuweisen, das dünkt uns fast zu Europäisch, und der Welt im 18. Jahrhundert zu conform. Zwar ist es der Gewohnheit unsrer Geschicht- und Alterthumsforscher gemäß, bey den ältesten Reichen sich auch Staaten mit geschlossenen Gränzen zu denken, und jedem Volk seinen nach Gränzen bestimmten Sitz zu geben. Allein in so früher Zeit war beydes nicht so fest; die meisten Völker waren als Nomaden unstet und flüchtig: und als solche, zum Theil als Räubernomaden, die in ganz verschiedenen Gegenden zerstreut, und in einzelnen Horden herumirrten, wie Mongolen in neuern, und wahr-

scheinlich Kuschiten in den ältesten Zeiten, die wir daher auch in ganz verschiedenen Gegenden um Babylon, im glücklichen Arabien, in Aethiopien zc. finden, denken wir uns die ältesten Chaldäer; der Name Chaldäer konnte daher appellativ für Räubernomaden überhaupt gebraucht werden, wie vielleicht der Fall in Hiob ist. Für des Herrn Hofr. Meinung kan nicht einmal Strabo nach seinem jetzigen Text angeführt werden; und ihn erst mit ihm zu ändern (οἱ νῦν χαλυβες, χαλδαιοι το παλαιον ωνομαζοντο), um die ältesten Chaldäer nach Chalybien zu verpflanzen, scheint uns zu gewagt. Auf die Vorstellung der Propheten, daß die Chaldäer aus dem Norden das Reich Juda überfallen würden, getrauen wir uns auch nicht viel zu bauen. Der Norden ist den hebräischen Schriftstellern vielleicht bloß ein sehr entferntes Land, das entweder an ihre terra incognita gränzt, oder gar darin liegt; er ist daher das Land der Fabeln, und Fictionen; dort liegt der Götterberg u. s. w. Selbst gegen die Richtigkeit der grammatischen Erklärung von Jes. 23, 13. 14., nach welcher Chaldäer eine von den Assyriern nach Babylon verpflanzte Colonie seyn sollen, haben wir Zweifel, die uns aber hier zu weit abführen würden. Endlich so einleuchtend uns die Bemerkung des Hrn. Hofr. dünkt, daß die Sprache der Chaldäer eine von der Aramäischen ganz verschiedene gewesen, so wenig will uns die andere seiner gelehrten Freunde zu Sinne, daß sie Slavisch gewesen. Einige Worte im Daniel sollen Russisch klingen: Nebucadnezar Russisch *Nebje-kadzenyi-tzar* a coelo constitutus Dominus oder nach Hrn. Forster *Nebu-godnoi-Tzar* coelo dignus princeps; das Tzar in mehrern nominibus propriis als: Hammeltzar, Beltschatzar etc. verrathe das Russische *Tzar*, Fürst;

שרבלן

סרבלין Dan. 3, 2. sey das Slavische *Schalwary*, braccae breviores; הדבריא Dan. 3, 24. 27. amici regis, das Slavische *Dwor*, Ungarisch *Udwar* aula regis, davon Slavisch *Dwornik* aulicus. — Aber, einmal sind nicht alle Chaldäische Wörter im Daniel Slavisch; דת Dan. 2, 9. 13. edictum, sententia judicialis, lex ist mehr Persisch داد, justitia oder Armenisch *Dat*, judicium. Wenn סרבלין mit *Schalwary* einerley seyn soll, so brauchen wir nicht erst seiner Ableitung und Bedeutung wegen zu den Slaven zu gehen; im Persischen heissen *Schalvar* (شلوار) braccae. Und dann die Fragmente der Chaldäischen Sprache, welche Slavischen Ursprung verrathen sollen, sind — durch Etymologien erklärte Namen der Monarchen und Hofämter; und lassen sich denn Namen der Art immer etymologisch behandeln, oder sind sie nicht oft ausländischen Ursprungs? doch alles dieß als richtig vorausgesezt, so — klingen diese Wörter nur Slavisch; und das Klingen ist bey etymologischen Versuchen oft sehr individuell, und ein ganz unsicherer Grund zu Ableitungen. Könnte man darauf bauen: so hätten die Rudbecke oder Bocharte den Spott nicht verdient, dem sie bisher ausgesezt gewesen. Auf die Identität der Grammatik kommt bey solchen Untersuchungen alles an; aber diese folgt aus den wenigen Bruchstücken der Chaldäischen Sprache, die noch übrig sind, nicht, und wird sich ohne neue Quellen auch nie zeigen lassen. Endlich was Hr. Forster in einem eingedruckten Brief an den Herrn Hofr. zur Entscheidung der Frage von der Verwandtschaft der Chaldäer und Slaven noch ausserdem beybringt, ist von sehr geringem Belang. Zuerst führt er die Slaven nach Bayers Hypothese unter dem Namen der Sauro-

maten aus Asien nach Europa, ohne Gründe, sondern mit einem blossen "credo, etsi quidam contra eam opinionem multa disputaverint." Sein zweytes Argument, daß die Gesichtsfarbe aller Slavischen Völker, ihre Sitten und ihre Kleidung einen morgenländischen Ursprung der Nation verrathe, kan Herr Forster unmöglich in der Absicht angeführt haben, um etwas ernsthaft daraus zu beweisen. Ist wohl das characteristischer Zug eines morgenländischen Ursprungs der Slaven, und "genius nationis ita ab *omnibus* gentibus *distinctus*, ut *nunquam* eos cum aliis populis confundere posses" — daß die Slaven, "amant *jocos* et ludicra, cantus et musicam saltationes et *epulas*; vini et inebriantium sunt appetentissimi; in Venerem mature feruntur et *plurimos procreant liberos*." Endlich die als dritter Beweis von Herrn Forster beygebrachte Vergleichung einiger Slavischen Wörter mit andern aus verschiedenen Asiatischen Sprachen ist so vollkommen im Rudbeckischen Geschmack, daß unser Hr. Hofr. selbst seinen Abfall von solchen etymologischen Versuchen zu bezeugen S. 94 für nöthig erachtet hat. Hier sind ein Paar Beyspiele davon, und damit niemand glaube, daß wir vielleicht die schlechtesten der Forsterischen Versuche ausgewählt hätten, gleich die ersten, so wie sie auf einander folgen.

Zend.	*Slavon. Russ. Polon.*	*Latine.*
Astem	O se (os piscis) Kost	Os, ossis.
Djerete	Dzielat	Facere.
Zedehe	Zadek, Zad . . .	Posteriora.
Zemo	Zemia, Zemlia . .	Terra.
Goshté, Gneôsh (Gosh. *Pehlevi*)	Uszi	Aures.

Uns

Uns nimmt Wunder, daß Hr. Forster nicht auch dabey an das hebräische און (Osen) und die in den verwandten Dialecten ihm parallelen Wörter gedacht hat. — Doch wir gehen weiter. עוץ (Uz) V. 23. und Hiob 1, findet der Hr. Hofr. im Thale Guta, الغوطة, bey Damaskus, einem der vier Paradiese der Araber, wieder. Dafür ist aber nichts, als Möglichkeit der Vergleichung und eine Sage in jener Gegend, daß Hiob dort begraben sey. Doch glaubt der Hr. Verf. auch, daß das Thal bey Damaskus das Original seyn müsse, das in Hiob 6, 15 f. kopirt werde, und baut darauf die Nothwendigkeit, daß Guta die Scene von Hiob sey. Dieses aber will uns nicht einleuchten. Denn die Beschreibung eines Bachs, der im Frühling durch den geschmolzenen Winterschnee anschwillt und im Sommer versiegt, ist kein lokales Gemählde, zu dem in Arabien nichts weiter, als ein Original zu finden wäre. Weit grössere Wahrscheinlichkeit hat, unsers Erachtens, die uralte Meinung, daß עוץ (Uz) in Idumäa zu suchen sey. Ein Edomitisches Uz ist aus Klagl. Jer. 4, 21. bekannt. Der Hr. Verf. giebt sich zwar Mühe, es aus Idumäa wegzuschaffen; aber, wie uns dünkt, zu sehr zu Gunsten seiner Meinung vom Thale Guta, durch eine blosse, historische Vermuthung. Damaskus, sagt er, verlohr seine Einwohner nach der Zerstörung des Syrischen Staats durch die Assyrer; und nach der Entvölkerung jener Gegend werden sich wohl die Edomiter in das Paradies von Guta aus ihrem gebirgichten und felsichten Lande gezogen haben, so wie sie sich späterhin nach der Verpflanzung der Juden durch Nebucadnezar nach Chaldäa in die verlassenen Gegenden von Palästina zogen. Nach Voraussetzung dieser Conjectur übersezt

setzt der Hr. Verf. die Stelle der Klagelieder: freuet euch, ihr Edomiten, die ihr ins Thal Guta gezogen seyd. Inzwischen, nach der sonst den hebräischen Dichtern gewöhnlichen Wortstellung, sollten doch בת ארום und יושבתי בארץ עוץ poetische Synonyme seyn und den Namen Iduмäa ausdrücken. Und dies bleibt desto wahrscheinlicher, da eine andere Auslegung ohne historische Conjectur nicht bestehen könnte. Sodann sind Hiobs Freunde alle entweder aus Idumäa selbst oder aus der Nachbarschaft davon her: und die Wahrscheinlichkeit der Dichtung gewinnt, wenn die Scene selbst in Idumäa ist, würde aber sehr verliehren, wenn sie bey Damaskus wäre, und die Nachrichten von Hiobs Unfällen erst bis nach Idumäa, und Hiobs Freunde von da nach Damaskus hätten kommen müssen. Auch die alte Tradition ist nach dem Anhang zum griechischen Hiob für Edom. Dieser legen wir zwar kein grosses Gewicht bey; aber der neuen Tradition von Hiobs Grab bey Damaskus dürfen wir doch wohl jene alte entgegensetzen, zumal da im Orient (wenn man mit Hrn. Köhler's Vorrede zu Abulfeda's Syrien, Niebuhr's Reisebeschreibung Th. I. S. 466 vergleicht) sogar drey Grabmäler Hiobs gezeigt werden. — לשע V. 20. hält Hr. M. für Kallirrhoe, das ehedem Lissa hieß. Nur liegt die Stadt gegen Südost, und die Stelle scheint eine gegen Nordost zu fordern. — Noch finden wir Ezech. 27, 19. sehr sinnreich erklärt: wir können aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, davon nichts auszeichnen.

Bey den übrigen, hier nicht angeführten, Namen von 1. B. Mos. 10. bleibt der Hr. Verf. entweder bey Bocharts Meinung, oder ist selbst sehr unge-

ungewiß, und hat nur sehr entfernte, ihm selbst nicht genugthuende, Vermuthungen, wie von אור כשדים, לוד u. s. w. Ganz unerklärt bleiben נתר, חול, הדורם, עובל, דקלה. — Eingestreut sind noch allerley gelegentliche Untersuchungen, z. B. über die Nachrichten der Alten von Arabien, als einem goldreichen Lande S. 186; über das Eisen von Arabien, das die Alten ihm fälschlich absprechen, S. 172; über Kleintyrus und Kleinaradus S. 46 und dergleichen mehr, das wir übergehen müssen. Unser Wunsch am Schlusse ist, daß der dritte Theil dieses gelehrten Werks dem zweyten geschwinder, als der zweyte dem ersten, nachfolgen möge.

Giessen.

Bey J. Chr. Krieger: Die neuesten Erziehungsbegebenheiten mit praktischen Anmerkungen, 1780. Wir haben 10 Stücke davon in Händen, die zusammen 790 S. Octav betragen. In einem Vorberichte von 43 S. erklären die V. ihre Absicht, für den Recens. und wahrscheinlich für meist alle Leser viel zu umständlich und wortreich, dahin, daß sie von den seit 20 Jahren herausgekommenen Erziehungsschriften, und versuchten oder ausgeführten Erziehungsverbesserungen das merkwürdig Schlechte, und das vorzüglich Gute dergestalt bekannt machen wollen; daß sie bey Gelegenheit eines Hauptbuches oder eines Hauptversuches andere eben dahin gehörige Bücher oder Bemühungen anzeigen, und zugleich ihre eignen Gedanken über die Sache, bisweilen kurz, bisweilen in ausführlichen Abhandlungen, mittheilen wollen. So werde man sich also nach und nach eine pragmatische Erziehungsgeschichte von diesem Zeitraum, auch ohne die darin erschienenen pädagogischen Schrif-

Schriften selbst lesen zu müssen, die Kenntniß des Wichtigsten von ihrem Innhalte aus diesem Journale erwerben können. Bey einem solchen Unternehmen versprechen sich die Verff. um so mehr eine ausgebreitete gute Aufnahme, da es ihnen, indem sie bereits ein halbes tausend hieher gehöriger Schriften gelesen, nicht an Belesenheit, und auch nicht an vieljähriger Erfahrung in Erziehungsgeschäften fehle; da mit der Wissenschaft von der Erziehung und ihrer Geschichte sich bekannt zu machen eine so allgemeine Pflicht; dabey aber das wenige Gute aus dem so vielen Schlechten herauszusuchen eine so höchst verdrüßliche Arbeit sey — Was dieß leztere anbelangt, so stimmt Recens. den Verff. mit gefühlvoller Ueberzeugung bey. Doch aber scheinen die Verff. auf ihre Collegen im Ganzen mit zu verächtlichen Blicken herabzusehen, und gleich das Urtheil S. 4. scheint ihm sehr übereilt, daß niemals die Erziehung der Kinder schlechter, als eben in unsern Zeiten, wo so viel darüber geschrieben, gefaselt und mit unter auch gelärmt wird — Wir fürchten selbst durch diese Einleitung — die doch nichts, als getreuer Auszug ist — ein nachtheiliges Vorurtheil wider das Buch zu erwecken; setzen daher gleich hinzu, daß die bisherige Ausführung des angezeigten Plans in der That gelehrte und erfahrne Männer verräth; und daß Recens. ihrem Unternehmen seinen ganzen Beyfall geben würde, wenn sie nur ihren Vortrag ins Kürzere ziehen, und denn auch über einen gewissen — wie nennt mans höflich? — schriftstellerischen Egoismus Herr werden, mit noch mehr Sympathie für andere schreiben möchten. Die in den 10 Stücken ausgeführten Artikel sind: Von der Verbesserung der Erziehung und Schulen überhaupt, Von den Lese-

bücher

büchern der Jugend, Von Basedows pädagogischen Schriften und Bemühungen überhaupt, Von den Schulkenntnissen und Lehrbüchern darüber, Von dem Cursus im Unterrichte überhaupt, Von den Philantropinen überhaupt, Von dem Cursus in den Lehrbüchern, Von den wichtigsten Schriften über die Erziehung überhaupt, Von dem ehemaligen Philantropin zu Marschlins, Von dem Unterricht für die Studirende und den wichtigsten Schriften darüber, Ueber das Basedowsche Elementarwerk, Von dem ehemaligen Philantropin in Heidesheim, Von den Journalen über das Erziehungs- und Schulwesen, Von der Methode, den Kindern die Geschichte beyzubringen, über das Basedowsche Methodenbuch, wie man die Kinder zum Selbstdenken und philosophiren anzuweisen habe (Bey der Gelgenheit von des Hrn. Prof. Engels Probe die Logik in den Schulen nach den Schriften der Alten zu lehren,) Von dem Unterrichte durch Bilder und Kupferstiche, insbesondere auf das Basedowsche Elementarwerk (Bey der Anzeige der mancherley Absichten, um welcher willen Kupfer bey der Erziehung genuzt werden können, ist doch eine ausgelassen, die Basedows Gegner gewöhnlich übersehen; und die bey seiner Methode den Anfang des Unterrichts in fremden Sprachen durch Sprechen zu erleichtern oder angenehmer zu machen, wichtig ist; nemlich die Bilder statt des Lexicons zu gebrauchen, auf das Bild der Sache die man nennt und beschreibt hinzuzeigen, und so die fremden Worte verständlich zu machen, ohne sie zu verdeutschen.) Ueber die Mittel gute Lehrer der Jugend zu bilden.

Erfurt.

J. J. Planers Untersuchung der blauen Farbe im Waidkraute. Bey Kayser. 1780. Quart S. 20.

Voll

Voll guter Versuche mit richtigen Folgerungen, von welchen wir nur einige anführen können. Die Versuche sind zuerst mit dem bereits verfertigten Waidblau, dann mit dem Waidkraute, durch Gährung, durch Ausziehen mit heissem Wasser und durch Destillation angestellt, zulezt die Bereitung des Waidblaues, mit der Bereitung anderer blauen Farben verglichen. Das Waidblau verhält sich in allen Versuchen wie Indig; es besteht aus Bittersalzerde (davon hätte Rec. bündigere Beweise gewünscht), aus vielem brennbaren Wesen und gröberm Oele, aus einem Laugensalze und ($\frac{1}{80}$) aus einem blaufärbenden Stoff, der aus entwickeltem brennbaren Wesen und Laugensalz zusammengesezt seyn soll. Die Säfte des Waidkrauts haben von Natur einen blauen, in Wasser, schwachen Säuren und Laugen unauflöslichen, Theil, der durch die Vermittelung eines natürlichen Salmiaks in einen gelben, im Wasser auflöslichen, Theil eingehüllt ist, und so die grüne Farbe der Blätter hervorbringt; daher kommt es, daß, wenn die gefärbten Zeuge auch grün aus der Küpe kommen, weil das flüchtige Laugensalz durchgeht, und der gelbe Theil mit dem Wasser abläuft, nur der blaue auf der Waare festsizt. Ueberzeugt hat sich Rec. noch nicht, daß die Erde aller genannten Metalle gleich geschickt zum Berlinerblau ist, und ist eher geneigt, den blauen Bodensatz, den die Blutlauge aus den Auflösungen einiger Erden und mehrerer Metalle niederschlägt, den Eisentheilchen zuzuschreiben, welche aus den thierischen und Pflanzenkohlen in die Lauge übergehen; auch scheinen ihm eben so viele Erfahrungen wider den Satz, daß Blau die eigenthümliche Farbe des brennbaren Wesens sey, als für denselbigen zu streiten.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 7. April 1781.

Paris und Leipzig.

De l'Ordre social, Ouvrage suivi d'un Traité élémentaire sur la Valeur, l'Argent, la Circulation, l'Industrie et le Commerce interieur et exterieur. Par M. LE TROSNE. Des Hrn. Le-Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung ꝛc. aus dem Französischen übersezt und mit einem Register, welches statt eines Glossariums über das Physiokratische System dienen kann, versehen von M. Chr. August Wichmann. Bey Jacobäer 1780, ohne das Register 764 Seiten groß Octav. Wir holen bey Gelegenheit der Uebersetzung die Anzeige eines Buchs nach, welches bey seiner ersten Erscheinung nicht unbemerkt von uns blieb: dessen Anzeige aber damals von einem andern Recensenten erwartet, und darüber ganz vergessen wurde. Vorwürfe würden wir uns selbst machen, wenn es durch unsere Schuld irgend jemanden unbekannt blieb, den Neigung oder Beruf zu gründlichen Untersu-

chungen über die wichtigsten Gegenstände der Politik antreibt. Denn der Verf. ist nicht nur einer der ersten und berühmtesten, sondern gewiß einer der gründlichsten Ausleger und Vertheidiger des Physiokratischen Systems; von welchem wir schon oft geurtheilt haben, und eben in Rücksicht aufs gegenwärtige Werk wieder urtheilen, daß es einige der wichtigsten, zwar von andern Schulen auch häufig geprebigten, aber in der Ausübung der Politik viel zu wenig beachteten, Wahrheiten besonders gründlich und eindringend vorstellt; und daß uns auch da, wo wir nicht beypflichten können, nicht das Ganze der Hauptsätze schlechthin, sondern nur entweder die Beweise derselben, oder die ~~Anwendung~~, Ausdehnung und die zu weit gehenden Folgerungen verwerflich scheinen. Die mehrern, in diesem Buche vereinigten, Stücke, schliessen sich nicht genau als Theile eines Ganzen zusammen; sie haben verschiedene Veranlassungen ihres Ursprungs, und eine verschiedene Einkleidung. Die 10 Abhandlungen des ersten Theils haben zum Texte einen rednerischen Vortrag, mehrere derselben sind einzeln in der Akademie zu Caen vorgelesen worden, und die lezte ist eine wirklich öffentlich gehaltene Rede; Berechnungen oder andere genauere Auseinandersetzungen sind in unterstehenden Noten enthalten. Dieß läßt schon vorhersehen, daß öftere Wiederholungen im Ganzen vorkommen werden; welches man überhaupt bey den Physiokraten gewohnt ist, indem sie es bey neuen, und, wie sie glauben, nur aus Unachtsamkeit bestrittenen, Wahrheiten für nöthig halten. Die erste Abhandlung enthält eine Ermunterung der Gelehrten, einzeln und gesellschaftlich dem Studio der Staatswissenschaften sich zu widmen. Die zwote handelt vom Zusammenhang der Staatsordnung mit den physischen

Re-

Reproductionsgesetzen. Sie enthält wichtige Grundsätze des Natur- und Allgem. Staatsrechts. Das natürliche, keine Einwilligung anderer Menschen nöthig habende, Grundrecht, durch seine Arbeit sich ein ausschliessendes Eigenthum beweglicher und unbeweglicher Güter zu erwerben, erweiset der Verf. ausführlich und aufs gründlichste. Wem diese Sache noch dunkel ist, kann hier hoffentlich eine genugthuende Belehrung finden. Also, fährt der Verf. fort, hat der Mensch nicht nur seine Grundrechte des persönlichen und dinglichen Eigenthums von der Gesellschaft nicht erst erhalten; sondern eben diese Rechte sich mit vereinigter Macht zu sichern, überhaupt durch die Beobachtung aller Pflichten, die Sicherheit aller Rechte zu bewirken, ist Grund und Absicht der bürgerlichen Vereinigung. Die bürgerliche Obrigkeit hat also kein Recht, einem Unschuldigen je sein Eigenthum zu nehmen oder zu schmälern: also auch nicht das Recht, den freyen Gebrauch desselben einzuschränken, so lange er dabey nicht die natürl. Rechte des Eigenthums anderer angreift. Denn den freyen Gebrauch des Eigenthums einschränken, heißt ihm einen Theil seines Werths benehmen; es würde gar nichts werth seyn, wenn jedweder Gebrauch verwehrt wäre. (Es giebt doch aber auch einen Gebrauch, wodurch man sich selbst schadet; und manchen, gegen andere unbilligen, wenn gleich nicht ungerechten, Gebrauch des Eigenthums. Sollte hiezu der Mensch in der Gesellschaft eine so unbeschränkte Freyheit haben, als ausser derselben? Der Verf. sagt im folgenden bald selbst etwas, was dieß einigermassen einschränkt. Aber man wünscht oft bey den Physiokraten, daß sie die Sätze nie ohne die Einschränkung, die sie dann und wann dabey machen, vortragen möchten, zu-

mal nicht bey ihrer ersten Gründung.) Es sey falsch, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die Gesellschaft einen Theil seiner Freyheit und seiner Gerechtsame aufgeopfert, um sich den Genuß des übrigen desto sicherer zu machen. (Wir glauben, daß er selbst beym freyen, nicht nothdringenden, Eintritte, den möglichst kleinsten, zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Absichten unentbehrlichen, Theil aufopfere.) Der Verf. zeigt hierauf an, was denn also der bürgerlichen Obrigkeit in Ansehung des Rechts noch zu bestimmen übrig bleibe; und dieß liefe denn fast alles nur auf die nöthigen Formalitäten hinaus. (Ausserdem, daß sie einige unvollkommene Pflichten zu vollkommenen machen kann; muß sie auch manche zweifelhafte Naturrechte durch legislatorische und obrigkeitliche schiedsrichterliche Aussprüche zu gewissen und bestimmten Rechten machen.) III. Abhandl. Woher es gekommen sey, daß unter den Menschen die Staatsordnung verlohren gegangen ist? Antw. Daher, daß die Obrigkeiten, die nur die natürlichen Rechte beschützen sollten, es wagten, diese durch ihre Gesetze einzuschränken, daß sie vergassen, daß die natürliche Gesellschaft der Menschen zu ihrem lezten Endzwecke die Erndte und die Vertheilung der Lebensmittel habe; (zum lezten, und einzigen Endzweck?) daß sie glaubten, das Beste des Staats je durch Verletzung der Grundgesetze der Gerechtigkeit, oder durch irgend etwas anderes, als durch unumschränkte Sicherung des Eigenthums befördern zu können. (Die erste Hälfte dieses Physiokr. Hauptsatzes ist eine der gewissesten und wichtigsten Wahrheiten. Aber daß die Obrigkeit nie das Recht oder Einsicht genug habe, um dem Eigennutze der einzelnen Eigenthümer durch Anweisungen, oder Einschränkungen, die der

Menschenfreund und Patriot sich selbst machen würde, aber nicht jeder Bürger sich zu machen Verstand oder Rechtschaffenheit genug hat, sein gehöriges Behältniß zum gemeinen Besten zu geben; dieses ist weder hieraus folgbar, noch daraus, daß die dahin abzielenden obrigkeitlichen Verordnungen oft gleich anfangs, oft auch nur bey nachher sich ändernden Umständen untauglich befunden wurden. Daß die Obrigkeit bey ihren, die natürliche Freyheit einschränkenden, Verordnungen äusserst behutsam verfahren, und, wenn ihre Nothwendigkeit im mindesten zweifelhaft ist, keine Verordnungen, sondern nur Ermahnungen und Belehrungen geben müsse; dieß ist gewiß.) IV. Von der Verfassung unserer heutigen Staaten, und was dabey dem Ordnungsregimente hauptsächlich im Wege steht. Erstlich dieß, daß sie nicht durch ganz freywillige Vereinigung, sondern durch Eroberungen entstanden und geformt sind; dabey in Absicht auf die neuern Europ. Staaten besonders noch die Feudalverbindung unter den Eroberern; ferner die unbillige Widersetzung wider das Recht des Regenten, die zur Regierung nöthigen Staatseinkünfte zu ziehen, wodurch die Beherrscher genöthigt wurden, versteckterer, obgleich weit schädlicherer, Mittel sich zu bedienen, da man die natürlichsten ihnen genommen oder erschwert hat. Man könne in Frankreich an die 20 verschiedene Steuern zählen, die auf die Verwaltung der Gerechtigkeit gelegt seyn. Die falschen Grundsätze, nach denen die Steuern angelegt sind, seyen die hauptsächlichsten Quellen aller der Leiden, womit die bürgerlichen Gesellschaften gequält sind. Summarische Vorstellung der Besteurungstheorie. (Da wir über diesen einen Hauptheil des Physiokr. Systems beym Verf. nichts Neues

gefunden haben: so halten wir uns dabey auch gar nicht auf.) V. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die innerliche Verwaltung und Regierung der Staaten. Daß alle Güte und wahre Weisheit der Regierung von der, dem Einkommen aus dem Landeseigenthume am wenigsten beschwerlichen, folglich unmittelbaren, Besteurungsart abhänge, sucht der Verfasser hier nicht nur durch die bekannten Schlüsse, sondern auch durch eine Vergleichung des Zustandes von Frankreich unter Ludwig XII. und des gegenwärtigen zu erweisen. Auch unser Verf. hoft, daß bey aufmerksamer Untersuchung die Besitzer unsteuerbarer Güter es nicht nur der strengsten Gerechtigkeit, sondern auch ihrem eigenen Vortheile gemäß finden werden, der Immunität zu entsagen. VI. Wie vergebens es sey, die Staatsunordnung durch politische Gegengewichte heben zu wollen. Der Verf. versteht hierunter besonders die gemischten Regierungsformen; er zieht, wie fast alle Physiokraten, die, bloß allein durch die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit eingeschränkte Monarchie allen andern Regierungsformen vor. VII. Von der Dauerhaftigkeit der Staatsordnung und den dazu erforderlichen Anstalten. Daß Staaten nur eine Zeitlang dauern können, wie der einzelne Mensch, einen Grund der nothwendigen Entkräftung und des Untergangs in sich selbst haben; sey ein Satz, den nur die falsche Politik zu einem durch die Erfahrung scheinbarlich bestätigten Satze gemacht hat; das Sinesische Reich sey doch eine Ausnahme. VIII. Von der Evidenz und Möglichkeit des Staatsordnungsregiments. IX. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die Staatskunst, in Rücksicht auf die Ausländer. Wider die Eroberungssucht und den Anfallskrieg. Der glücklichste Krieg kostet

mehr,

mehr, als er einbringt; und bringt nie so grosse Vortheile, als mit den Kosten, auf die Verbesserung des Landes verwendet, zu erhalten gewesen wären. X. Von den Handelskriegen und Handelsverboten. Diese Art von Kriegen ist nun die gewöhnlichste; die physiokratische Freyheit würde die Anlässe dazu wegnehmen. Dieser einzige Vortheil giebt der Handlungsfreyheit schon einen überwiegenden Werth, wenn auch die Einschränkungen derselben dem Nationalreichthum wirklich so zuträglich wären, als man sich beredet hat. (Hier liegt allerdings eine höchst wichtige Wahrheit. Aber wer glaubt unserer Predigt?) XI. Von der Freyheit des Getraidehandels. In dem von S. 479 anfangenden Elementarwerke vom Staatsinteresse, welches gedrungener und systematischer abgefasset ist, als die vorhergehenden Abhandlungen, beleuchtet der Verf. zugleich des A. Condillac antiphysiokratische Behauptungen. Und auch dieß macht diesen Tractat vorzüglich lehrreich; indem darinne die meisten den Physiokraten gemachten Einwürfe beantwortet werden. Genugthuend für uns freylich nicht immer. Bisweilen bewirken die Antworten nur so viel, daß man genöthigt ist, den Einwurf anders auszudrücken, oder um etwas einzuschränken; heben ihn aber keinesweges ganz. Einigemal möchte es schwer seyn, den Verf. von der Beschuldigung frey zu machen, daß er seinen Gegner, den Abbt C., schikanire. Wir wollen dieß Urtheil mit einigen Stellen beweisen. Der Verf. will nicht einräumen, daß eine Nation durch den Handel sich bereichern könne; und dieß darum, weil der Tauschhandel, der wesentliche Grundhandel, eine Gleichheit der wechselseitigen Güter voraussetze. Wenn nun C. das Gegentheil behauptet, weil das, was man vertauscht, wenn mans über-

all nicht vertauschen könnte, gar oft nichts nützen, und also ohne Werth seyn (oder auch gar nicht producirt werden würde); wenn er ferner dieß selbst aufs Gold anwendet, und sagt, daß mehr davon, als man zu seinem Unterhalt braucht, an sich ein unnützer Ueberfluß, und daß, wenn man in diesem Falle solches überflüssige Geld auch nur für angenehme Kleinigkeiten weggäbe, man (in Rücksicht auf sich und seinen Gütervorrath) weniger für mehr gäbe: so antwortet unser Verf.: wenn so nach der Kapitalist sein zum Unterhalt benöthigtes Geld in einer Schieblade, und den Ueberschuß in einer andern aufbewahrte: so werde ein und derselbe Einkauf Gewinn für ihn seyn, oder auch nicht seyn, je nachdem er das Geld dazu aus der ersten oder zweyten Schublade nimt. (Ist dieß nicht Schikane?) Weiter antwortet er, daß den Werth, den wir (der eine Käufer) auf die Sache setzen, ihre Geltung noch nicht bestimme; weil wir nicht die einzigen Käufer sind. (Dieß versteht sich. Aber der Werth, den alle Abnehmer unserer Waaren zusammen darauf setzen, bestimmt sie; und so *a*) bleibt die Geltung mancher Dinge, die in verlohrnen Stunden und Viertelstunden verfertigt werden, oft lange unter der Geltung, die sie nach der theoretischen Berechnung haben sollten; und *b*) eine Landschaft bereichert sich doch durch den Verkauf dieser Dinge, weil jene verlohrne Stunden ausserdem gar nichts eingebracht hätten, und doch eben so viel am Lebensunterhalt erforderlich gewesen wäre. Möser macht diese Anmerkung in Ansehung des Linnenhandels; und es ist eine der wesentlichsten Bemerkungen gegen die systematischen Vorrechnungen der Physiokraten.) Unter den vielen richtigen Bemerkungen über den Werth oder die Entbehrlich-

lichkeit des Geldes in Absicht auf die Circulation der Güter, scheint doch diese ausser Acht gelassen zu seyn, daß man mit dem Gelde jedwedes andere Product, aber nicht so mit jedwedem Producte jedwedes andere oder Geld sich anschaffen könne. Denn sonst würden wohl nicht die Sätze so angegeben und angewendet worden seyn, wie geschieht: daß man mit Producten eben sowohl Geld, als mit Geld Producten erkaufe; daß man das Geld bloß als Circulationsmittel anzusehen habe, nicht als etwas, was die brauchbaren Güter vermehre, oder zur Geltung der Producte etwas beytrage, oder andern Gütern vorzuziehen sey (S. 549); daß Papiergeld noch viel weniger jemals ein Mittel seyn könne, die nützliche Circulation unter einer Nation zu vermehren u. s. w. Eine sonderbare Einrichtung ist es aber freylich, wenn man durch Verbote der Ausfuhr das Geld im Lande zu erhalten hoft, und zugleich auch Imposten auf die Einfuhr fremdes Geldes legt; welches der Verf. von Frankreich mit seinem eigenen Beyspiele erläutert. Für eine Medaille, die des Hrn. Marggrafen von Baden Durchlaucht ihm schenkten, mußte er beym Eingang ins Königreich 2 Laubthlr., und für eine Preißmünze von 500 Livr. die die Akademie von Toulouse ihm ertheilte, beym Eingang aus Berri 6 Laubthaler bezahlen. Der Satz, daß es ein unsinniger Anschlag sey, immerfort an eine Nation verkaufen zu wollen, ohne ihr wieder Waaren abzukaufen; möchte richtig seyn, wenn man nicht voraussetzen könnte, daß eine dritte Nation dieser für Geld Waaren abnimt, mit welcher wir kein unmittelbares Verkehr haben u. s. w. Aus den Bergwerken entstehe keine mehrere Consumtion der einländischen Producte, sie seyen vielmehr der Landwirthschaft nachtheilig;

ein sonderbarer Satz S. 555 f. Des Verf. Beweise für den Hauptsatz, daß die bildende Arbeit ein Volk nicht reicher mache, thun alle zusammen den Einwürfen nicht Genüge: *a*) daß die arbeitenden Verzehrer doch nicht eben so eine Null seyn können, wie die müssigen; *b*) daß der wahre Fleiß und das Genie nicht bloß im Verhältniß zu ihrer Zehrung den Dingen einen Werth beylegen; *c*) daß viele Materialien schlechterdings keinen Werth haben, ohne Form, und bey einem trägen oder kunstlosen Volke, das darum doch genährt werden muß, ihn nicht erhalten; *d*) daß viel weniger von der Landwirthschaft producirt werden würde, wenn die bildende Arbeit nicht mehr inländische Consumtion und auswärtige Umtauschung bewirkte. — Und hiebey wollen wir abbrechen; und die übrigen Stellen, wogegen sich Erinnerungen machen lassen, der Beurtheilung der Leser überlassen. Eine prüfenswerthe und in manchen Punkten lehrreiche Schrift bleibt es immer. Die Uebersetzung ist sehr gut; nur in ein Paar Stellen scheinen uns einige Verbesserungen nöthig. S. 176 Vorthelchen (benefices) sind wohl Pfründen, Präbenden rc. S. 493 brauchbare Nüzlichkeit, ein dunkler Ausdruck für proprieté usuelle, eine Eigenschaft, die man sich wirklich zu Nutz macht, oder eine übl. Benuzung einer Sache. Das Undeutliche dieser Grundidee hat den ganzen Abschnitt in der Uebers. in etwas verdunkelt. Der Uebers. hat nicht nur etliche eigne, sondern auch die Anmerkungen, die Hr. Iselin in den Ephemeriden über das Werk gemacht hat, eingerückt.

Oxford.

Noch vor seiner Abreise aus England hat Hr. D. Bruns, der sich um die Ausgabe des Kenni-

Kott-

Lottschen Bibelwerks so rühmlich verdient gemacht hat, eine Probe von einem Syrischen, bisher noch ungedruckten, Werke dem Publiko mitgetheilt, wofür er den wärmsten Dank aller Kenner verdient. Der Titel derselben ist: de rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina, excerptum ex *Gregorii Abulpharagii* (sonst auch Ebn Hachim, und, weil sein Vater ein Jude war, Barhebräus genannt) Chronico Syriaco, edidit (auf 11 Quarts.) vertit (auf 7 Quarts.) illustravit (auf 8 Quarts.) *Paul Jacob Bruns* LL. D. Alle diejenigen, die das Glück nicht haben, sich in dem Genuß einer an Manuscripten reichen Bibliothek zu befinden, kennen bis jezt die schriftstellerischen Verdienste des Gregorius Abulfaradsch, den man nur nicht, wie wohl geschehen ist, mit dem Patriarch zu Constantinopel eben dieses Namens aus eben diesem Jahrhunderte verwechseln muß, eines Arztes und Jacobitischen Primas des Orients, der im 13. Säculo gelebt hat, († im J. C. 1286.) nur aus seiner Geschichte der Dynastien, لمع من أخبار العرب die Pocock 1663. zu Oxford arabisch und lateinisch edirt hat, und aus einer Syrisch geschriebenen Chronik (ܡܟܬܒܢܘܬ ܙܒܢܐ) die Asseman im zweyten Bande seiner orientalischen Bibliothek von S. 311 an umständlich beschreibt, und deren zweyten und dritten Theil, die von den Jacobitischen Patriarchen und Primaten des Orients handeln, er beynahe ganz von S. 321 an in gedachter Bibliothek einverleibt hat. Nur von dem ersten Theile, der eigentlich eine Universalgeschichte vom Anfang der Welt bis zum Jahr Chr. 1299. enthält (die lezten 13 Jahre nach Abulfaradsch Tode sind von einem unbekannten Verfasser beygefügt, die Arabische Geschichte der Dynastien geht nur bis 1285.) hat

hat er nur geringe, magere und meist unwichtige aus den ersten hundert Seiten seiner Handschrift mitgetheilt, welches bisher um so viel mehr zu bedauren war, da dieß, seiner Geschichte der Dynastien nach zu urtheilen, die zwar dem Inhalte nach viele Aehnlichkeit mit der Chronik, aber besonders in der andern Hälfte, in der Geschichte der Kreuzzüge, wie man aus der vor uns liegenden Probe des Hrn. D. Bruns sieht, viel umständlicher und an Thatsachen reicher und bestimmter ist, als jene, bey weitem der wichtigste Theil des Werks ist. Zur Zeit kennen wir nur vier Abschriften von diesem Werke in den Europäischen Bibliotheken, nämlich zwey in der Vatikanischen, und zwey in der Bodlejanischen Bibliothek, Hunting- ton 1. und 52. Jener enthält ausser der ganzen Chronik noch viele andere kleinere Schriften des Abulfaradsch (von welchen man ein vollständiges Verzeichniß, so wie es sein Bruder Barzaumo verfertigt hat, in Assemans Bibliothek B. II. S. 264 oder in Ermangelung desselben in des Hrn. Ritter Michaelis Syrischen Chrestomathie S. 104 f. finden kann) und ist von einem Mardensischen Mönche, Namens Josef, im J. Chr. 1498. sehr nachlässig abgeschrieben worden. Dieser enthält nur den ersten Theil der Chronik, nebst einigen, weiter nicht hieher gehörigen, Anhängen; ist aber um hundert Jahre früher und weit sorgfältiger abgeschrieben, wie jener. Beyde hat Hr. Bruns sorgfältig mit einander verglichen und abgeschrieben, und ist nun im Begriff, diesen Text, der in seiner Abschrift ohngefähr 600 Folioseiten beträgt, in Teutschland mit einer Uebersetzung und Anmerkungen abdrucken zu lassen. Davon ist also das angezeigte Excerpt eine Probe. Um es für England wichtig zu machen, hat er die Beschreibung

der

der Expedition, die König Richard, beygenannt Löwenherz, im Jahr Chr. 1191. nach dem gelobten Lande unternommen, dazu gewählt.

Der Text ist ohne Puncte, bloß mit den diakritischen Zeichen, abgedruckt, welches wir recht sehr billigen, weil Punctation ein ganz unnützer Aufwand seyn würde. Die lateinische Uebersetzung ist treu, vielleicht an einigen Stellen durch das Allzuwörtliche dunkel, und Hr. Bruns hat sich in derselben als einen vollkommenen Kenner der Syrischen Sprache bewiesen, so daß auch in diesem Stücke das Werk, von welchem der blosse Abdruck des Texts schon ein grosses Geschenk für die orientalische Litteratur gewesen seyn würde, dem rechten Manne in die Hände gekommen ist. In den angehängten Anmerkungen von S. 13 an hat der Verf. nicht allein seinen Geschichtschreiber mit den wichtigsten historischen Werken, die dahin einschlagen, vornehmlich mit Bohadins Leben des Saladins, Leiden 1732. S. 169—268 (den Abulfaradsch gewiß vor Augen gehabt, aber hin und wieder verlassen,) und mit der Geschichte der Dynastien S. 275, 276 genau verglichen, und die vorkommenden Abweichungen angemerkt, sondern auch Rechenschaft von seiner Uebersetzung gegeben, die zugleich ein Beweis ist, wie sehr unsere bisherigen Kenntnisse der Syrischen Sprache auch von Seiten ihres lexikalischen und grammatischen Theils durch die Bekanntmachung dieses Werks werden erweitert werden. (Bloß zum Beweise, mit welcher Begierde und Aufmerksamkeit wir die schätzbare Probe durchgelesen haben, machen wir einige Anmerkungen über Stellen, wo wir entweder anders übersezt haben würden, oder Etwas, das uns wichtig für die Sprache war, obgleich Hr. Bruns

der

der Kürze wegen nichts darüber in seinen Noten angemerkt hatte, gefunden haben. S. 1 Z. 2 ist wol ܐܙܠ ܫܪܐ progressus deinde castra posuit zu wörtlich und gegen den Genius der sämtlichen sogenannten orientalischen Sprachen. ܐܙܠ mit einem andern Verbo ohne eine Verbindungspartikel druckt bloß das Sodann aus. Hr. Bruns thut dieß öfter, z. E. Z. 3 ܫܕܪܘ ܘܐܡܪܘ miserunt dixeruntque. Z. 5 ܢܦܩܘ statt ܢܦܩܘ ܡܢ ist neu. Z. 7 ܩܪܒܐ ܕܥܠ ܫܘܪܐ bellum contra murum ist doch weiter nichts, als Belagerung, weil der Syrer kein eigen Wort dafür hat. Z. 7 muß ܐܬܥܫܢܘ eher übersezt werden: Sie bekamen immer mehr Oberhand, statt: urgebant. ܥܒܕ ܕܘܪܐ kann unmöglich heissen: ein Bündniß machen, wie Z. 10 übersezt wird, sondern bloß: Sich unterreden, eine Zusammenkunft halten, und mehr läßt auch der Zusammenhang nicht zu. Ganz richtig ist S. 2 Z. 5 ܡܬܥܠܠ durch praetendit übersezt; zu dem in der Note angeführten Beweise aus Asse man hätte auch noch das davon abstammende ܥܠܬܐ gesezt werden können, das Matth. 23, 13. vorkommt, u. Vorwand bedeutet. ܙܒܢܬܐ ܒܬܪ ܙܒܢܬܐ repetitis vicibus ist fürs Lexicon neu, ohngeachtet es ganz nach Syrischer Analogie ist. Eben so auch daselbst ܐܬܡܣܟܢ, wofern es kein Schreibfehler für ܐܬܡܣܟܢ in Ethpeel ist, krank seyn. — Doch wir wollten nur durch Beyspiele, von einer einzigen

zigen Seite genommen, unsere Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir das ganze Excerpt durchgelesen haben, dessen recht baldige Erscheinung wir mit Ungedult erwarten. Wie vortreflich wird sich nicht noch das Ende unsers Jahrhunderts in seinen Verdiensten um die orientalische Litteratur auszeichnen, und was für beneidenswürdige Wirkungen muß es nicht für unsere Kinder haben, wenn noch in demselben ein Meninski, ein Dschauhar, ein Abdollatif, ein neuer Golius, ein vollständiges Syrisches Wörterbuch, ein neuer D'Herbelot, und nun auch dieser Abulfaradsch, erscheinen werden! Wenn doch auch nur noch etwas für die alten orientalischen Bibelübersetzungen gethan werden möchte!

Dijon.

Hier hat noch im J. 1780. Octav S. 434, Hr. v. Morveau mit den verdienten Lobsprüchen des Verfassers, und öfterer Beystimmnng und Bestätigung seiner Lehrsätze, aber auch ohne Zurückhaltung seiner Meynung, wo er von ihm verschieden denkt, eine Französische Uebersetzung des auch in diesen Zeitungen (für das Jahr 1779. 150. St.) angezeigten ersten Bandes der kleinen Schriften des Hrn. Ritters T. Bergman herausgegeben. Auch hat Hr. v. M. mehrere eigene und anderer Französischen Scheidekünstler neuere Bemerkungen beygebracht. Die Erfindung der Schwerspatherde und der Arseniksäure gehört wohl eher Hrn. Scheele zu. Den Namen Gaz crayeux für fixe Luft scheint uns die gewöhnliche Benennung der Vitriolsäure nicht zu rechtfertigen. Reine Bittersalzerde fand Hr. v. M. nun auch wider seine ehemalige Erfahrung weit streng-

strengflüssiger als Kreide. Sehr schön erklärt sich Hr. v. M. insbesondere über die Natur des Feuers, auch als Auflösungsmittel betrachtet.

Leipzig.

Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauche für Schulen von Joh. Jacob Ebert, Professor der Mathematik zu Wittenberg. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Hertel 1780. 298 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Die erste 1775; 264 Seiten ist zu ihrer Zeit empfohlen worden. Gegenwärtige ist, wie die Vergleichung lehrt, mit einigen seitdem bekannt gewordenen Entdeckungen bereichert, die Ordnung in einigen Stellen geändert, auch eins und das andere berichtiget worden.

Padua.

In morte del grande Alberto di Haller — 1780. gr. Octav 110 Seiten. Hr. Caldani, Professor der Arzney- und Zergliederungskunst auf der Universität zu Padua, unser Correspondent, ist der Herausgeber. Aus gleichem Eifer für den Ruhm des Verstorbenen und den Ruhm seines Vaterlands bewog er einige Freunde, daß sie seine Absicht ausführten, und dem Hallerischen Namen ein Denkmal stifteten. Er selbst hat bloß eine Zuschrift an Mylord Bute vorgesezt. Dann folgt eine panegyrische Rede, in dem in Italien gewöhnlichen Rednerton, mit verschiedenen Gedichten von einigen jungen Gelehrten zu Padua.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 14. April 1781.

Züllichau.

Gotth. Sam. Steinbart's, kön. Preussischen Consistorialraths und Professors der Gottesgelahrtheit und Vernunftweisheit zu Frankfurt an der Oder, System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums, für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute, und anderer, die nach Weisheit fragen, Zweite sehr vermehrte Auflage, 1780. in Octav S. 318. Der Hr. Konsistorialrath will, (dies sind seine eigenen Worte) in diesem Werk die reine Philosophie des Christenthums wieder herstellen; (s. Zuschrift an den Hrn. von Zedliz, Oberkurator der Universitäten) und fordert, (eben daselbst) diesen erleuchteten Minister auf, dasselbe von den Vätern der Kirchen beider Konfessionen untersuchen zu lassen. Er hat sich (s. Anrede an das lesende Publikum S. 15) eine ganz neue Bahn gebrochen, und die Welt von viel mehr neuen Seiten

kennen gelernt, als sie aus dem Fenster der Studierstube betrachtet werden kan. Da er nun (bei der ersten Ausgabe 1778.) in sein vierzigstes Jahr getreten, so wolle er die allgemeine Verbesserung der Religion, und öffentlichen Erziehung in seinen Schriften zu lehren anfangen, und wirken, weil es Tag ist. (S. Anrede S. 13.) Um sich die Leutchen (wir füren lauter eigene Worte des Hrn. Verfassers an) abzuwehren, die desto mehr schreien, je weniger sie verstehen, habe er in dem Buch einen determinirten Ton angenommen, weil die Miene und Sprache einer schüchternen Bescheidenheit des Untersuchers oft den Schwächsten keck macht. (Fortsezung der Anrede ans lesende Publikum S. 18.) Alle die, welche seine Schrift öffentlich tadeln, haben (ebendas. S. 34) zu erwarten, daß das vernünftige Publikum, so lange bis sie selbst etwas vollkommeners geliefert haben, sie für Leute halten wird, die nicht wissen, was Glückseligkeit ist, und welche die Religion mehr, als einen Wörterkram und Gewebe, denn als eine Anweisung der Menschen zur Zufriedenheit und Gemüthsruhe ansehen und behandeln. Keiner unter den Theologen dachte (nach Einleitung S. 2—5) darauf, den Begriff von Glückseligkeit fest zu stellen; vergebens blätterte der Hr. Verf. alle alte und neuere ihm bekandte Lehrbücher durch, um jenen zu finden. Er thue es nun, in diesem Werk; und wer unter seinen theologischen Lesern, von dem Geist der ersten Reformatoren beseelt, Muth genug habe, sich von den Fesseln verjärter Lehrformen frei zu machen, und aus dem Labyrinth menschlicher Hypothesen sich zu retten, dem biethe er dadurch einen Leitfaden dazu an. Er hofft, (S. 37. Anmerkung) daß

jezt

jezt nicht mehr viele Lehrer in der Cultur halbe und ganze Jahrhunderte zurück seyn, sonst hätte er sein Buch nicht drucken lassen. Und endlich, nach §. 88. hat die Welt von diesem Buch — die dritte grosse Reform zu erwarten. Ich lebe und lehre, sagt der Hr. Verf., ausserhalb der Gerichtsbarkeit der Priester und Schriftgelehrten, in den Umständen, worunter Paulus und Luther mir das Vorbild der Freimüthigkeit hinterlassen haben, u. s. f. Solche Erwartungen macht der Hr. Verf. von seinem Buch! Dies öfnet sich nun mit jenem versprochenen neuen Begriff von dem, was alle suchen, und wovon kein Theolog vor dem Hrn. Verf. einen deutlichen Begriff hatte; der Glückseligkeit. Sie ist der Zustand einer fortdaurenden Zufriedenheit und des herrschenden Vergnügtseyns unsers Gemüths (§. 2.) Der erste Abschnitt (in Sechs Abschn. ist das ganze Buch getheilt) beschäftigt sich nun mit Entwickelung dieser Definition; und der Zweite sezt sie fort durch eine Abhandlung von der Anlage der menschlichen Natur zu höherer Glückseligkeit. Vergnügen ist mehr, als Zufriedenheit; es giebt auch ein falsches Vergnügen; der Mensch hat gesellschaftliche Triebe, eine moralische Natur u. s. f.: diese Säze, welche in die Psychologie und praktische Philosophie gehören, auch bei Reimarus, Wollaston, Feder u. a. weit vollständiger, praktischer und angenehmer gelesen werden, sind hier wiederholt, in Tabellen gebracht, und so trocken, als möglich, vorgetragen. Sonderbahr ist es, daß der Hr. Verf. in diesen bekandten Sachen eins der größten Verdienste seines Buchs sezt. Bei jedem Anlaß preißt er es an: "er sey der erste, der recht gezeigt, was Glück-

„seligkeit sey; bei Widerlegung seiner Schrift „müsse man diesen Begriff widerlegen und einen „bessern geben," u. d. g. Freilich haben nicht alle Theologen einen schulgerechten Begriff davon gegeben; ihn nach Schulmanier zerlegt; zwei ganze Abschnitte hindurch darüber subtilisirt; auch Sachen bewiesen, die evident sind, und auf dem gemeinen Gefühl aller Menschen beruhen. Aber sie alle, vom Origenes an bis zu unsern Zeiten haben darin den Zweck und die Wirkung der Religion gesezt, daß sie den Menschen ruhig und froh, in Zeit und Ewigkeit macht. Das also, worin der Verfasser sein grosses Verdienst sezt, ist von allen seinen Vorgängern geschehen. Und diese haben noch gethan, was er nicht gethan hat, nämlich die Vorurtheile der Menschen über die Mittel glücklich zu werden geprüft, und die verschiednen Arten der menschlichen Freuden gewürdiget. Ein solcher Anfang des Werks läßt eben nicht sehr vermuthen, daß wir hier die tiefen Untersuchungen und grossen Kentnisse der Welt und Menschen antreffen werden, die der Herr Verfasser sich beilegt. — Der dritte Abschnitt, von den natürlichen Hindernissen höherer Glückseligkeit bei den Menschen. Daß der Mensch mit blossen Vermögen und ohne alle wirkliche Kentnisse auf die Welt kommt, ist das Erste darunter §. 23. Hier bringt der Hr. Verf. Verwirrung in den Begriff von Glückseligkeit. Warum höhere Glückseligkeit? Und worin besteht diese? In der Glückseligkeit höherer Wesen, als wir Menschen sind? Aber der Verfasser redet ja nicht von Engeln, sondern von Menschen. Oder in der Glückseligkeit des Menschen auf der höhern Stufe seines Daseyns? Aber hier ist die

Rede

Rede von Menschen im Zustande diesseits des Grabes. Also von der Glückseligkeit eines menschlichen Wesens in dem Anfange, in der ersten Periode seines Daseyns? Aber denn ist jenes, was der Hr. Verf. unter die Hindernisse des Glücks rechnet, kein Hinderniß, sondern vielmehr Beförderung desselben. Denn ein solcher Zustand ist einem solchen Glück, von dem hier geredet wird, völlig angemessen, und beschleunigt vielmehr durch die nothwendige Dependenz von andern Menschen die Erhöhung desselben. Das zweite Hinderniß sezt der Hr. Verf. §. 24. darin, daß der Mensch mit solchen positiven Naturtrieben gebohren wird, als ihm zu seiner Wohlfarth im Zustande der blossen Natur nötig seyn würden. Aber zu diesem Zustande ist der Mensch ja nicht bestimmt; und es giebt auch keinen einzigen Trieb in seiner Natur, der nicht eben sowohl in bürgerlicher Verbindung nüzlich und nötig wäre. Der Hr. V. fürt den Vertheidigungstrieb an; welcher im blossen Stande der Natur dem Menschen nötig sey. Ist er es denn nicht eben sowohl im bürgerlichen? Auf gleiche Art läßt sich manches gegen den philosophischen und eingestreuten pädagogischen Inhalt dieses Abschnitts einwenden. Es fehlt oft an bestimmten Begriffen; und noch öfter an speciellem und wirklich praktischem Unterricht. Alles, was der Hr. Verf. hier mit metaphysischer Abstraktion vorträgt, ließ sich ganz populär auf diese zwei Stücke bringen: Unwissenheit und böses Beispiel. Es fehlt aber das allervornehmste Hinderniß, nämlich der, für jeden Mann von grosser Geschichtskunde und Erfahrung, unerklärliche Hang (propensio) zur ausschweifenden Sinnlichkeit. — Der Vierte Abschnitt,

vom Verhältniß des Christenthums zur Glückseligkeit. Abermahls mit vielen überflüssigen metaphysischen Subtilitäten; die Summe von allem ist: "Das Christenthum lehret die reinste Naturreligion; und thut noch folgendes hinzu: 1) es „erklärt diese seine Vernunftmoral für eine göttliche Offenbahrung, und 2) kleidet seine Religionsvorschriften in Geschichte ein." §. 40. Und nun schließt der Verf. mit der Anmerkung: "der Unterschied zwischen der Philosophie des „Christenthums, oder seiner eigentlichen Anweisung zur Glückseligkeit, und zwischen dem in „Geschichte eingekleideten Christenthum, ist „überaus wichtig. Es ist hier nicht der Ort, und „vielleicht noch nicht die rechte Zeit, solches auszufüren. Wer nach dieser Erweckung zur Aufmerksamkeit darauf, es nicht selbst findet, für „den werde ich vergeblich etwas mehreres darüber sagen." Muß man nicht glauben, dieß sey eine ganz neue Erfindung des Verf.? Gleichwohl haben schon lange vor ihm Woolston in seinem *Moderator* und six discourses on the miracles und Damm in dem Buch vom historischen Glauben, und in den Betrachtungen über die Religion gelehrt, daß alle Erzälungen von Wundern auch im N. T., von den Aposteln aus Condescendenz zu den Juden erdichtet oder vergrößert worden, um sie zur Annehmung des Christenthums zu reizen, und in diesem historischen Vehiculo allerley nützliche Wahrheiten ihnen einzuflößen. Gerade das ist auch die Hauptidee des Steinbartischen Buchs. Die Uebereinstimmung ist so groß und auffallend, daß man fast glauben sollte, Hr. Steinbart habe aus jenen Quellen geschöpft. Nur trägt er dieses Woolston-Dammische System

stem, bei weitem nicht so bestimmt, gelehrt und einnehmend vor, als es seine Vorgänger gethan haben. Wir wollen nur eine einzige Stelle aus Damm anfüren, Hist. Gl. 11, 49. Wir heutiges Tages brauchen nun die meisten Erzälungen vom Wundern (im N. T.) gar nicht buchstäblich zu nehmen. Unsere christliche Religion ist nicht auf Wunder und Weissagungen, sondern lediglich auf die einleuchtende, gesunde, moralische Lehre Jesu und seiner Apostel gebaut. — Willkührliche Gebothe, die im Nahmen Gottes gegeben worden, bedürfen vielleicht Wunderwerke, in der Lehre Jesu aber ist kein einzig willkührlich Geboth, kein einziger unbegreiflicher Glaubensartikel. Wozu sollen uns also Wunder? Aber mit den damahligen Juden hatte es eine andere Bewandniß. So Damm. Und unser Verf. sezt §. 29. alle falsche Religionsbegriffe darin, daß man glaube, Gott handle willkührlich, und habe den Menschen willkührliche Geseze gegeben; aus diesem Irrthum sind, nach dem Fünften Abschnitt, alle die Lehren vom natürlichen Verderben, verdienstlicher Genugthuung u. s. f. entstanden; und die Geschichte des N. T. (er bestimmt aber nicht genau, ob die ganze, auch daß ein Mann Jesus, in Palästina gelebt u. s. f.; oder nur die Wundergeschichte?) ist nur Einkleidung, (§. 40. Num. 8.) Vehiculum jedem, zu abstraktem Nachdenken nicht aufgelegten, Menschen die Religionswahrheiten beizubringen. Dieß ist die Substanz des ganzen Buches. Ausser den oben angezeigten Vorzügen der Woolstonischen und Dammischen Schriften, besizen sie noch einen andern nicht weniger erheblichen. Jene Männer wollen, der

christliche Lehrer soll dieß alles auch das Volk lehren. Aber nach den Neuern, denen Hr. Steinbart folgt, soll er eine doppelte Lehre vortragen: anders für die Weisen, und ganz anders für das Volk; zu jenen soll er bloß von Naturreligion, zu diesen aber von göttlichen Offenbahrungen, Wundern, Weissagungen und allen den ungereimten Sachen reden, die das Volk für Christenthum hält. Also sollen christliche Lehrer, wie ehedem und noch die heidnischen Pfaffen, das Volk — warum sollen wir es nicht beim rechten Nahmen nennen? — betrügen! Auf die allerschändlichste Art betrügen; nämlich etwas als Religion predigen, das sie für Fabeln und Ungereimtheiten halten! Wir wollen abbrechen, um über eine solche Schändung christlicher Lehrer uns nicht zu entrüsten. Mag haruspex seyn, wer es will, und dann haruspex haruspicem nicht ansehen können, nisi ridendo! Wir wenigstens mögen nicht zu dieser Klasse gehören! — Was wir von dem Buch des Hrn. Steinbarts gesagt haben, ist zwar schon aus dem Beigebrachten klar: wir wollen indessen noch eine kurze Anzeige des fernern Inhalts beifügen; und dann mit einigen Proben von des Verf. exegetischer, theologischer, litterärischer und philosophischer Kentniß, so wie von seinem Stil schliessen. — Den Fünften Abschnitt eröfnet der Hr. Verf. mit einer langen, aus der Semlerischen Einleitung zu Baumgartens Polemik genommenen, Erzälung vom Augustinus; weil dieser, wie der Verf. meint, der Urheber aller jetzt noch herrschenden menschlichen Zusäze in der Religion sey. Sehr bitter wird dieser Mann beurtheilt, um zu zeigen, daß er nicht die geringste Auktorität verdiene. Wozu dieß? Der

Hr.

Hr. Verf. schreibt ja nicht in Portugall oder Polen, sondern unter Protestanten, die ihre Religion nicht aus Augustino, sondern lediglich aus der Bibel schöpfen. Nicht zu gedenken, daß eben dieser Augustinus, der freilich, wie jeder weiß, viel Schaden in der Religion gestiftet hat, kein ungelehrter und unredlicher Mann war. Nach dieser Digression werden nun die Lehren, von den übeln Folgen der Sünde Adams; dem natürlichen Verderben; der verdienstlichen Genugthuung; dem Glauben an dieses Verdienst Jesu; der Rechtfertigung durch diesen Glauben; der göttlichen Reue: das alles wird (in der Sprache des Hrn. Verf.) als Afrikanischer Brast willkührlicher Lehrbestimmungen aus der Philosophie des Christenthums herausgeworfen. §. 48. So sollte doch kein gesitteter Mann von Lehren sprechen, welche der grössere Theil seiner Mitbürger als göttliche verehret, gesezt auch, sie wären wirklich ungereimt! Und dann, was für neue, siegende Gründe hat der Verf. entdeckt? Nichts, als 1) die alten gewönlichen Mißdeutungen und Mißverständnisse jener Lehren; 2) sehr unphilosophische Verwechselung willkürlicher Anordnungen Gottes, (die ganz und gar keinen Grund haben) mit Positiven (solchen, deren Gründe wir kurzsichtige Menschen nicht einsehen können) und 3) solche Machtsprüche, als, dies ist ungereimt! Jenes hat gar keinen Grund in der Bibel! Das sind die Gründe, warum der Herr Verfasser jene Lehren verwirft und mit dem schimpflichen Nahmen, Afrikanischen Brastes, ungereimter widersinniger Behauptungen u. dergl. z. B. §. 48. 59) mißhandelt. Der Verfasser (um nur einiges zum Beweise anzufü-

ren) widerlegt sehr weitläuftig, daß uns Gott für Urheber der Sünde Adams erklärt, und uns deswegen zur ewigen Verdamniß verurtheilt, §. 49. daß die menschliche Seele mit wirklicher Sünde behaftet und mit einem positiven Hang zum Bösen auf die Welt komme, §. 50.; daß nur der gebessert werde, den Gottes Gnade ergriffen, er möchte wollen oder nicht, §. 52.; daß die Kräfte des Menschen von Natur schlecht sind, §. 53.; daß Gott sich uns, in Christo als moralisch vollkommen denke, §. 55. u. s. f. So ficht er fast allenthalben mit einem Schatten; denn welcher protestantische Lehrer behauptet in unsern Zeiten jene Säze? Er sagt, die Lehre von der vertretenden Genugthuung habe gar keinen Grund in der Bibel, §. 59 f., ohne die Stellen Joh. 1, 29. Röm. 3, 25. 1. Petr. 2, 24. u. a. zu prüfen: eine Probe seiner Machtsprüche! §. 74 Num. 3. heißt es: Im ganzen N. T. findet sich nicht eine einzige Stelle, darin gelehrt wird, daß zur Besserung eine vorläufige Beängstigung des Gewissens, oder wehmuthsvolle, mit Thränen begleitete, tiefe Betrübniß erfordert wird. Soll denn der sich bessernde Sünder gar keine Traurigkeit fülen, oder nur keine sehr grosse? Und wie groß muß sie seyn oder nicht seyn? Man siehet, wie unbestimmt und verworren der Hr. Verf. lehret. Ferner soll ja nach §. 58. Num. 2 b. der sich Bessernde bis ins Innerste der Seele sich vor Gott schämen: und dieß wäre doch eine wehmuthsvolle, tiefe Betrübniß! Wir übergehen die Verwirrung und das Diktatorische in dem, was der Verf. dort, über 2. Kor. 7, 8-11. sagt; das Stillschweigen von μετανοιαν εις σωτηριαν αμεταμελητον am angezogenen Orte; die

die Auslassung der Stelle Jak. 4, 4 = 10. — Der Sechste (lezte) Abschnitt enthält nun das von dem Hrn. Verf. gereinigte System der Glückseligkeitslehre des Christenthums. Dieß ist, wie man nach dem Angefürten schon weiß, ausser der Taufe und Abendmahl, die der Hr. Verf. für nüzliche Gebräuche gelten läßt, nichts, als die Natürliche Religion, und auch diese nach der Manier und Vernunft des Herrn Steinbarts. Denn daß nach §. 81. Num. 4. beim Tode die gröbern Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus angeschwängert und ausgedehnt haben, (welche Sprache!) aufgelöset werden, und der darin liegende Grundstoff zu einem neuen Empfindungswerkzeuge eine weitere Ausbildung erhalte, wird er doch nicht wollen unter die ungezweifelten Aussprüche gesunder Vernunft sezen. Von dieser Glückseligkeitslehre oder Philosophie, (dem eigentlichen Religionsunterricht) des Christenthums, unterscheidet er gar sehr die Geschichte, worein es jene Lehren kleidet. Diese, (ob ganz, oder nur die Wunder darin? sagt der Verf. nicht deutlich genug) ist als eine bequeme Einkleidung, von Jesu und seinen Aposteln erdichtet; und gehört nur für das Volk, für die, welche Zeichen und Wunder sehen müssen, wenn sie glauben sollen, §. 80 f.: jene aber, die Lehre selbst, ist für die Weisen. Darum müsse der christliche Lehrer, nach Jesu und seiner Apostel Muster, ein doppeltes System vortragen; eins für die Weisen, und das andere fürs Volk. Wie willkürlich jene Behauptung sey, muß jedem einleuchten, der nur einigermassen das N. T. und die neuen Apologeten des Christenthums, einen Klark, Locke, Benson u. a. gelesen hat. Das Unsittliche aber, und,

und, wir müssen es sagen, das Abscheuliche in dieser Vorschrift, wird jedes unverdorbene Herz fühlen. Der christliche Lehrer soll dem Volk etwas als wahr, selbst als Religionswahrheit, predigen, das er für Fabel hält. Was ist Lüge und Betrug, wenn es dies nicht wäre? Ein Buch liesse sich schreiben, wenn man alle die Machtsprüche und unphilosophischen, unhermeneutischen, unhistorischen, unlitterarischen Behauptungen des Hrn. Verf. darstellen wollte. §. 39. Num. 1. übersezt er 2. Kor. 5, 19. Θεος ἠν ἐν χριστῳ καταλλασσων Gott war in Christo: §. 54. Phil. 2, 13. darum bearbeitet euch recht stark, και ἐργαζεσθε mit größter Sorgfalt und Vorsichtigkeit glücklich zu werden: §. 58. Hebr. 2, 14. Christus hat durch seinen Tod den Asmoths (Asmodi) aufgehoben. Die §. 91 f. als neue Erfindung vorgetragene Meinung, daß die Schriften des N. T. eine dreifache ganz verschiedene Religionstheorie enthalten, für die Juden nämlich, die Juden-Proselyten, und die Heiden, ist schon lange aus Hrn. D. Semlers Schriften bekandt. Die Gründe, worauf sie Hr. Steinbart hier bauet, sind kaum einer Prüfung werth: denn jedermann weiß, z. B. daß Paulus 1. Kor. 9, 19 f. nicht von Lehren, sondern von Gebräuchen redet; daß Apostelg. 17, 22 f. nicht eine ganze Rede dieses Apostels ist, sondern nur der Anfang davon, denn er ward nach V. 32. unterbrochen; daß Methode Lehrart, und Lehre zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ferner, daß man fast allgemein die Seligkeit in positiven Annehmlichkeiten seze §. 1.; die alten Perser nicht zwei Grundwesen, sondern die Leibnizische Meinung gelehrt haben, §. 42. Anmerkung; und die vermeint-

meintlich neue Hypothese über den Ursprung der Religionsbegriffe und Gebräuche, §. 86. machen keine hohen Begriffe von der litterärischen Kentniß des Hrn. Verfassers. Aber — Philosophie wird doch seine Stärke seyn? Er verwechselt §. 10. Uebel und Mängel; beweist §. 20. aus der herrschenden Tadelsucht, daß es weit gemeiner sey unter den Menschen, gut, als böse zu handeln; giebt es, ebendaselbst für gewiß aus, daß der verruchteste Bösewicht hundert gute Handlungen gegen Eine böse thut; durchgehends herrscht die Verwirrung des Willkürlichen mit dem Positiven. Ganz sonderbar aber ist es, daß ein Philosoph die symbolischen Bücher, für bürgerliche und Polizeygeseze erklärt, §. 88. u. a. Sahe der Mann nicht, daß diese Behauptung ihn zu dem geradesten Gegentheil von der Toleranz führt, deren Prediger er seyn will? Sind sie das, so kan irgend ein Heinrich 8. ein Gesez der sechs Artikel machen: und, dann haben wir die Inquisition mit allen ihren Greueln und Schrecken. Den Stil des Hrn. Verf. wird schwerlich jemand angenehm und schicklich finden. Die Sachen werden nicht abgetheilt, sondern zerstückelt; immer sieht man eine Tabelle, ganz bunt von Arabischen, Römischen Zahlen und Buchstaben vor sich. Der Vortrag ist weitschweifig und abstrakt; der Ausdruck unbestimmt; das Deutsche unrein und platt (medisance, raisonnement, cordate Leute) Die Bildersprache verunglückt gemeiniglich, z. B. §. 12. Anmerkung, werden die Menschen trunken von den reichen Gütern des göttlichen Magazins. Das Unangenehmste aber ist die Zudringlichkeit und Unhöflichkeit, auf die man allenthalben stößt. — So steht es mit der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit

des

des dritten Reformators der Welt nach Paulo und Luther! Von seinen moralischen Grundsäzen mag folgendes eine Probe seyn aus §. 88. Christus und seine Apostel beobachteten in Palästina das ganze Mosaische Gesez auf das pünktlichste, da sie doch von der Untauglichkeit und Zwecklosigkeit des ehemals nüzlich gewesenen Tempeldienstes in ihren Tagen, und von dem schädlichen Aberglauben, der dadurch unterhalten ward, deutliche Einsichten hatten, und selbst dahin arbeiteten, die Juden allmählich davon abzuziehen und zu edlern und reinern Erkenntnissen von Gott zu bringen. Hieraus fließt die wichtige Regel für alle christliche Lehrer, daß sie diesen erhabenen Beispielen gemäß, sich ebenfalls nach allen obrigkeitlichen Landesgesezen richten müssen, und wenn sie auch in den herrschenden Lehrformen und Kirchengebräuchen, die durch öffentliche Symbolen und Geseze autorisirt sind, mancherlei Aberglauben, und veraltete zwecklosgewordene Ceremonien vorfinden, sich doch nach den kirchlichen Policeygesezen ihrer Gegend als gehorsame Unterthanen und recht christlich kluge Lehrer, zu bequemen haben; welches der Redlichkeit gar nicht entgegen ist, Matth. 10, 16. — Auch unter den Protestanten lebt man an vielen Orten noch, auf Mosaisch-jüdischen Fuß: und tausend heller sehende Prediger dürfen nicht sagen oder schreiben, was sie denken. Sie handeln aber auch christlich-weise, wenn sie sich nach den Schwachheiten richten, und die Policeygeseze der Kirche ihrer Gegend befolgen. Christus und seine Apostel decken sie durch

ihr

ihr Beispiel gegen den schwärmerischen Vorwurf der Unredlichkeit und Heuchelei. — Lasset uns, meine theologischen Mitbrüder, künftig so apostolisch von einander denken, wie Jakobus, Petrus und Paulus bey aller Verschiedenheit ihres Verhaltens in Lehre und Wandel, von einander geurtheilet haben. Ich stosse mich nicht daran, wenn ich einen hell denkenden Prälaten das hohe Amt mit allem Pomp abwarten sehe: ich denke mir dabey Paulum im Tempel, wie er mit den vier Männern sich wegen eines nicht gethanen Gelübdes förmlich reinigen läßt. Ich verdenke es auch euch nicht, meine protestantischen Brüder, wenn ihr nach den Kirchengesezen eures Orts den kleinen und grossen Exorcismus braucht, an Gottes Statt Sündern Vergebung ertheilt, und euch vieler Lehrformeln bedient, deren Untauglichkeit ihr unter uns eingesteht; ihr habt Christi und seiner Jünger Verhalten zu eurer Rechtfertigung für euch, da ihr im christlichen Palästina lebt. Käme ich unter euch, warlich ich würde nicht laut sagen, nicht unter meinem Nahmen drucken lassen, was ihr hier leset. — — Wehe uns Geistlichen, wenn wir solchen Beruf hätten! Dann wäre die Kanzel eine Marktschreierbude; und wir Lehrer wären verächtliche und abscheuliche Marktschreier der Politiker, welche das Volk durch allerlei Hokuspokus äffen und im Gehorsam erhalten; oder gar wann ein Caesar tyrannische Anschläge ausfüren wolte, aus den Sibyllinischen Büchern weissagen und orakuliren müßten!

Münster.

Münster.

Hier hat Hr. Chr. Ludwig Reinhold, dem man die gute Charte vom Bischofsthum Osnabrück zu danken hat, auf 6 Bogen in Octav drucken lassen: Welche Grundsätze sind bey Theilung der Gemeinheiten die vortheilhaftesten? aus mathematisch- physikalisch- und ökonomischen Gründen beantwortet. Da der Verfasser bey dem Geschäfte der Vertheilung oft geholfen hat, und also Erfahrung besizt, so verdient diese kurze Anweisung allerdings Achtung; inzwischen möchte sie wohl eigentlich nur den Westphälingern ganz brauchbar seyn, weil Ausländer viele ihnen unbekannte und hier nicht erklärte Verfassungen und Ausdrücke finden werden, welche, wie wir bedauren, der Deutlichkeit schaden, die auch durch die theils metaphysischen, theils spaßhaften Einschiebsel nicht befördert ist. Vorzüglich hätte des Verfassers Vorschlag zur Ausgleichung der Theile, die von verschiedener Güte sind, (er nennt sie die Bonitirung) eine vollständigere Erläuterung verdient, als man hier lieset, und wir wünschen sie dereinst in seiner Geometria forensis, welche auf Ostern herauskommen soll, zu finden. Angehängt ist hier ein kön. Preussischer Receß über eine solche Theilung. Eben dieser Verfasser hat auch neulich auf anderthalb Bogen in Quart zu Osnabrück drucken lassen: mathematisch-ökonomische Gründe für und gegen die Theilung der Gemeinheiten, worin das, was die Westphälischen Gutsherren und Bauern dafür und dawider anzugeben pflegen, ganz kurz erzählt und zum Theil beurtheilt ist.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 21. April 1781.

Frankfurt am Mayn.

Von daher erhalten wir die, schon vor zwey Jahren versprochene, und nach manchen vergeblichen Versuchen, erst sie zu verändern, hernach gänzlich zu unterdrücken, abgedruckte überaus merkwürdige, Schrift des würdigen Greises, des Hrn. Weyhbischofs von Hontheim, die unter diesem Titel: *Justini Febronii* JCti commentarius in suam retractationem, Pio VI. pont. max. calendis Novembr. ann. MDCCLXXVIII. submissam, in der Eßlingerischen Buchhandlung herausgekommen, 16 und 308 Seiten in Quart. Die öffentliche Versicherung der Verleger, daß darinnen nichts verändert worden, welche nebst einigen andern wichtigen Nachrichten von diesem Buch in Hrn. Prof. Schlözers Briefwechsel, Heft XLVII. Nr. 49. zu finden, bestätigt der Augenschein. Der Widerruf des Hrn. v. H. ist unsern Lesern bekannt; er mußte sehr verschiedene Urtheile veranlassen, die ihm nicht gleichgültig seyn konnten. Es war sehr natürlich, daß sein Inhalt von vielen so verstan-

standen wurde, wie man ihn zu Rom verstanden haben wollte. Denn aufrichtig zu reden, siehet er sehr curialistisch aus, und dennoch hatte man grosse Ursache, zu glauben, daß wenn auch Hr. v. H. in einigen Säzen und Ausdrücken seines Haupt-Buchs dem Verlangen des Römischen Hofs gern nachgegeben, er doch gewiß nicht das System jenseits der Berge sich eigen gemacht habe, und daß er die Wahrheiten nicht verdammen wollen, welche vor ihm, zumal in Frankreich, von so vielen rechtschaffenen Gelehrten vorgetragen worden, ohne daß man ihnen eine solche Retractation zugemuthet hatte. Konnte er nun wohl zur Rettung seiner Ehre und zur Beruhigung so vieler Glieder seiner Kirche, die eben so denken, einen bessern Weg ergreifen, als seinen Widerruf selbst zu erklären? Und eine solche Erklärung liefert er in diesem Buch, das mit einem Fleiß und einer Belesenheit, auch in neuern Schriften, abgefaßt ist, die in einem so hohen Alter Bewunderung verdienen. Wollte er aber seine Absicht erreichen; so mußte er auch, wie er in einer kleinen Vorerinnerung selbst anzeigt, dieses Buch keiner Censur seiner Obern unterwerfen: nun kan man versichert seyn, seine eigenen Gedanken unverfälscht zu lesen. Um etwas näher diese Gedanken anzuzeigen, sezen wir voraus, daß Febroni Hauptwerk und dessen lateinischer Auszug eigentlich den Zweck habe, die Gewalt, die Rechte, das Ansehen des Röm. Stuhls auf solche Grundsäze zurückzuführen, daß dadurch den Rechten, dem Ansehen, der Macht der Concilien, besonders der allgemeinen, der Bischöfe, der bürgerlichen Obrigkeit derjenige Eintrag nicht geschehe, welcher vom Römischen Stuhl in einem Lande mehr, im andern weniger, wirklich geschieht. Die Einschränkungen des päpstlichen Ansehens, wel-

welche daraus nothwendig fliessen, mußten auf die Untersuchung, theils des Ursprungs, theils des guten Grundes der Anmassungen des Hofs von Rom führen und sowol historische Angaben, als kanonistische Lehrsäze veranlassen, die dem Curialistensystem geradezu entgegen streiten. Die Verf. der Retractation (denn es ist Wahrheit, daß Hr. v. H. sie weder freywillig, noch selbst, so wie sie ist, verfertigt, welches er auch in diesem Buch nicht sagt: sie ist ihm von Rom aus vorgeschrieben worden) haben das ihnen so anstössige Buch recht fleissig studieret, und man muß sich wundern, daß sie aus einem so grossen Werk alles so fein zusammenlesen können, alles so fein zusammen vereiniget, daß wer nicht eine genaue Bekanntschaft mit dem Hauptbuch selbst hat, nicht einmal alles übersiehet, was den eigentlichen Febronianischen Lehren entgegengesezet ist: ja sie sind noch vorsichtiger gewesen, Säze einzurücken, denen Febroni nie widersprochen, wie dieser selbst in einer kleinen Note p. XVI. bemerket. Da man es aber auf den Fuß sezen wollte, in der Retractation nur die Behauptungen auszudrucken, welchen die Febronianischen wirklich widersprochen, oder die man doch bey dieser Gelegenheit und wegen des wahren, oder doch gesuchten Zusammenhangs mit den ersten, gern einschärfen wollte; so bediente man sich dabey der Vorsicht, nicht zu stark, auch nicht zu bestimmt zu reden, um nicht höhere Personen zu sehr zu beleidigen. Man suchte offenbar das zu meiden, was doch wirklich geschehen, daß in vielen Jahren an den katholischen Höfen kein Schritt des Römischen Stuhls weniger Beyfall gefunden, als diese Retractationssache. Dieses alles muß man vor Augen haben, um diesen Commentar richtig zu verstehen. Schon dadurch ist er sehr wichtig, daß Hr. v. H. seine Re-

tractation analysiret und darinnen nicht weniger denn acht und dreyssig Säze findet, weit mehr, als ein anderer darinnen suchen würde. Diese Säze werden nach der Reihe durchgegangen und dann erkläret, in welchem Sinn jeder von ihm verstanden werde. Sie alle hier mit einer noch so gedrängten Kürze anzuzeigen, würde allemal uns zu einer zu grossen Weitläuftigkeit verführen. Es muß uns gnug seyn, erst von ihnen überhaupt zu reden, und dann dieses durch einige Beyspiele zu bestätigen und aufzuklären. Jenes soll darin bestehen. Vergleicht man diese Säze, so wie sie hier erkläret werden, mit dem Febronianischen Hauptbuch: so ist unleugbar, daß Hr. v. H. nicht allein hier gemässigter und milder sich ausdrückt, sondern auch dem Römischen Hof manches Recht, manche Forderung eingestehet, die er in jenem ihm schlechthin abgesprochen. Ob er gleich schon dort nie zur Absicht gehabt, den Papst ganz aufzuheben; sondern ihm nur, wie Voltäre saget, die Hände zu binden, daß er nicht nach mehrern greife, als ihm gebühret: so erklärte er doch manche Theile der päpstlichen Macht vor abzustellende Usurpation, die er jezt zwar nicht immer vor gesezmässig, doch vor billig, wenigstens vor entschuldigungswerth erkennet. Er lässet jezt auch Beweise des Rechts zu, die er ehemals verworfen. Hier sind die Beyspiele aus der ältern Kirchenhistorie, und ganz besonders des apostolischen Zeitalters die auffallendenste Gattung. Zu sehr werden neuere Ideen in die ältern Zeiten zurückgetragen; manches ehemalige freymühtige Urtheil aber zurückgenommen, nie wörtlich, wol aber der That nach. Hingegen bleibet doch im Ganzen ein sehr wichtiger Theil der Hauptideen des ältern Febroni, der Retractation unerachtet, fest stehen. Der Papst ist nöthig, nur als Mittelpunkt

punkt der Einheit. (Diese Lieblingsidee des würdigen Mannes.) Er hat keine Rechte, als welche die Kirche hat. Concilien sind über dem Papst. Allerdings giebt es Fälle, wo Concilien ohne Papst und wider den Papst rechtmässig sind. Der Papst ist Beschüzer und Vollstrecker der Kanonen, er ist an dieselben gebunden. Die Bischöfe haben ihre Rechte von Gott, die ihnen der Papst nicht wider ihren Willen nehmen kan. Der Papst übt viele Rechte, nicht weil sie aus dem göttlich-eingesezten Primat fliessen, sondern weil sie ihm nach und nach eingeräumt, oder stillschweigend überlassen worden. Er hat nun dazu kein göttliches Recht; es würde aber, sie ihm zu versagen, jezt unbillig seyn. Ueber Glaubenslehren kan der Papst kein unverbesserliches Urtheil sprechen, das ist, er ist nicht untrüglich, welches nur die Kirche ist. Unter dem Nahmen der Kirche dürfen keine Rechte der Obrigkeiten gekränket werden, u. s. w. Durch das ganze Buch unterlässet Hr. v. H. nicht, seine Meinungen durch beyfällige Zeugnisse anderer Lehrer seiner Religionsparthey zu unterstüzen, ja sehr oft sie mit dieser eignen Worten vorzulegen. Und hier sind denn die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Trident und diese nicht selten mit erläuternden Anmerkungen, mit den Schlüssen von Costniz und vorzüglich von Basel, und den vier Schlüssen der französischen Geistlichkeit von 1682. verbunden, hier werden die Nahmen des de Marca, des Bossuets, des Vanespen, des Natalis Alexanders, des Dupin, mit verdientem Beyfall genannt und ihnen die sehr patriotischen Kanonisten zu Wien, Rautenstrauch, Eybel, u. a. an die Seite gesezet. Ob man nun in Rom diese Schriftsteller vor klassisch erkenne, ist wol keine zweifelhafte Frage; es würde aber doch unbillig seyn, dem H. v. H. die

Lehren solcher Männer, von denen man keine Retractation gefordert, nicht zu verstatten. Diese Beobachtungen werden hinreichen, von diesem Buch eine allgemeine Idee sich zu machen. Billig aber geben wir noch einige Beyspiele von Erklärung der einzelnen Säze, und sezen die leztern im Original her. Der siebente ist: Primatus (des Papstes) non ordinis, inspectionis ac directionis tantum est; sed verae auctoritatis et jurisdictionis. Diese leztern folgen aus den Zweck, warum Christus diesen Primat eingesezt. (Dieser Zweck ist nach Nr. 5. ut tollatur schismatis occasio.) Sein Ansehen gehet dahin, daß er in Sachen des Glaubens und der Sitten ein Urtheil fälle; allein das Judicium ist nicht ultimatum, nicht irreformabile, sondern provisorium und ad interim: es verbindet zum Gehorsam, daß nicht das Gegentheil gelehrt werde. Erfolgt die Ruhe nicht, dann muß ein allgemein Concilium gehalten, und so die Streitigkeiten ultimato et inerrabili judicio entschieden werden. Weil der Papst zur Aufrechthaltung der Kirchengeseze göttlich verbunden ist, so kan er pro canonum executione et observantia Geseze machen; die Bischöfe sind aber alsdenn nicht verbunden, sie zu halten, wenn die Noth ihrer Kirchen, oder ein sichtbarer Nuzen die Unterlassung erfordert. Aus eben der Ursache kan er nachlässige Prälaten ihrer Pflicht erinnern, und wenn es nöthig ist, was sie versäumt, ersezen. Und so hat er jus devolutionis; aber das gehet nicht dahin, daß er den Rechten der Bischöfe vorgreiffe, oder sich ihrer Ausübung anmasse, wenn sie selbst sie ausüben können und wollen; und es ist nur supremum, welches die Devolutionsrechte anderer, die geringer sind, als der Papst, (d. i. der Erzbischöfe gegen die Bischöfe,) nie verlezen darf.

darf. Zwangsmittel kan er brauchen, aber nur die, welche die Kanonen vorschreiben. Er muß die Bischöfe auch schüzen, wenn ihre Rechte gekränkt werden. Zwey Dinge muß der Papst bey der Ausübung seiner Rechte beobachten: erstlich, ne — obtentu primatus irruat in jura et officia episcoporum, zweytens, ut — — primatus sui jura et actiones metiatur ad normam SS. canonum. Der neunte Saz ist: a Romana sede ad aliam transferri primatus nequit. Diesen erklärt Hr. v. H. vor ein wahres Problem: an sich selbst könne es bejahet werden; moralisch aber dürfe es nicht geschehen. Die darauf folgenden vier Säze geben die allgemeine Oberherrschaft des Papstes über die ganze Kirche in Lehre und Sitten. Sie werden alle so erklärt, wie sie die Französische Geistlichkeit und Bossnet erklärt hat. Sehr sonderbar ist der funfzehende: Haeresis Lutheri jam ante concilium Tridentinum praeeunte Leone X. irrevocabiliter damnata, kurz, nicht durch des Leo Bulle; sondern durch den Beyfall, den sie in der (doch wohl nicht der ganzen?) Kirche gefunden. Der siebenzehente: Constitutioni *Unigenitus*, vt dogmatico sanctae sedis et universalis ecclesiae decreto omnimoda ab omnibus obedientia debetur. Erst wird hier wieder die (freilich sehr zweydeutige) Einwilligung der Kirche vorausgesezet, hernach eingeschärfet, die Bulle sey freilich ein dogmaticum decretum, aber keine regula fidei: welche sie daher nicht annehmen, wären zwar ungehorsam, aber keine Kezer: und ein solcher Saz darf ja die Verordnungen der Souverains wider die Bulle nicht verdammen. Der neunzehnte ist: decretales Romanorum pontificum reverenter sunt suscipiendae et sancte custodiendae, wohl zu merken, mit Vorbehalt des

Rechts eines jeden Bischofs, vorher zu urtheilen, ob auch ein solches Gesez seiner Kirche angemessen, und keinem andern nachtheilig sey, und mit Vorbehalt, daß es den Rechten der höchsten Obrigkeit, den Freyheiten der Kirche, und den mit den Nationen errichteten Concordaten nicht widerspreche. Noch sechs Einschränkungen aus dem corp. jur. can. Der zwanzigste: summo pontifici jure divino competit jus indicendi, dirigendi et confirmandi universalia concilia. Man muß wohl merken, einmahl daß zu einer solchen Versammlung nicht allein die geistliche; sondern auch die weltliche Auctorität, erfordert werde, hernach, daß dieses Recht des Papsts als jus ordinarium, das ausserordentl. Recht der kathol. Fürsten und vornehmsten Prälaten und Cardinäle, solche Synoden zu berufen, in folgenden Fällen nicht aufhebe, wenn der Papst zweifelhaft, wenn er ein Kezer, wenn über ihn ein Urtheil zu fällen, wenn er nicht will eine ausschreiben, da sie doch höchstnöthig, oder sich weigert, eine von einer vorhergehenden in Ansehung des Ortes und der Zeit bestimmte, zu halten, u. s. w. ferner, daß der Papst eine Versammlung ohne ihren Willen nicht verlegen, nicht unterbrechen, nicht aufheben darf: noch daß der päpstliche Vorsiz der Freyheit der Versammlung keinen Eintrag thue, und seine Stimme nicht eher entscheidend sey, als bis nach reifer Ueberlegung der Sache, die Bischöffe, welche allerdings das Recht haben, entscheidend zu stimmen, darin gewilliget: endlich daß die päpstlichen Bestätigungen zur Gültigkeit der Schlüsse nicht nöthig, wohl aber nüzlich seyn können. Doch wir müssen hier abbrechen, da nach unserm Zweck diese Beyspiele hinreichen, die Wichtigkeit dieses Buchs zu beurtheilen, um noch von dem Anhang etwas beyzufügen. Dieser ent-

enthält zuerst die bekannten und öfters gedruckten Retractationsakten, mit einem vorhergehenden, von uns noch nicht gesehenen, Hirtenbrief des H. v. H. an die Geistlichkeit und Volk der Trierischen Diöces, welche den 7. Febr. 1779, unterzeichnet ist. Er stehet mit der Retractation in Harmonie, und bestätiget diese, mit dem Versprechen, die ächten Rechte des ersten Stuhls in einem eignen Buch zu vertheidigen, welches dieser Commentar ist. Zu lezt sezt er, auf Befehl seines Churfürsten ein Verbot hinzu, den Febronium zu lesen und zu behalten, diejenigen ausgenommen, welche verbotene Bücher zu lesen, die Erlaubniß haben. Hernach ist aus des Exjesuiten Zaccaria vor kurzem zu Rom herausgekommenen Buch de clarorum virorum retractationibus, der Schluß abgedruckt, der des Hrn. v. H. Widerruf betrift, und in sechs Säzen folgende Eigenschaften des leztern rühmet: er sey gewiß, frey, aufrichtig, öffentlich, ein Werk von vielen Schwierigkeiten und grosser Tugend, endlich vor die Kirche sehr nüzlich. Begierig erwarten wir, ob der Exjesuit nicht auch über diese Elogen einen Commentar schreiben werde, der denn seinem Antifebronio sich wieder nähern dürfte.

Leipzig

Bey Crusius 1780: Nachrichten aus Sardinien von der gegenwärtigen Verfassung dieser Insel, 352 Seiten Octav. Sie sind in 13 Briefen abgefaßt von einem Officier, wie es scheint, in kön. Sardinischen Diensten, in den Jahren 1773. und sie haben so viel Ansehen von Glaubwürdigkeit, daß man wohl wünschte, die vorausgehende verbrauchte Fiction, wie der Herausgeber an die Handschrift gekommen sey, wäre weggeblieben.

die Beschreibung ist ausführlich, nicht bloß nach dem, was ein Fremder gesehen und gehört haben kan, sondern auch aus dem, was er gelesen haben muß, verfertigt, und so begreift sie die geographische Nachricht von der Insel, Geschichtsumstände, Alterthümer, politische, kirchliche, litterärische und Handelsverfassung, Producte, Clima und Sitten. Man sieht leicht, daß die Mannigfaltigkeit der Sachen sehr groß ist. Wir wollen bloß einiges berühren, was der Verf. selbst gesehen hat, und was begreiflich machen kan, warum die Insel immer noch auf einer so niedrigen Stufe der Cultur steht. Zwar die Hauptursachen fallen sogleich in die Augen, da der König selbst in der Insel nie zugegen ist, und die Vicekönige auf drey Jahre dahin geschickt werden, die Uebermacht des Adels und der Clerisey, die Armuth und die Unterdrückung des gemeinen Mannes mit der gröbsten Unwissenheit, und die daher unausbleiblich folgende Trägheit und Genügsamkeit mit seinem elenden schmutzigen Zustand, der schlechte Landbau, der Mangel an Gewerben, und die geringe Population. Die sieben Städte der Insel enthielten im 1758. mehr nicht, als 53,451 Einwohner, und die ganze Insel 326,445. Jezt steigt die Zahl auf 376,000, davon Cagliari allein 25 bis 26,000 enthalte. Die Macht des Vicekönigs ist sehr eingeschränkt, so wie die Macht des Königs selbst, durch die einmal eingeführten Freyheiten und Privilegien, welche alles allgemeine Gute hindern, da sie den Vortheil einzelner Stände begünstigen. Die Anzahl der Truppen, welche der König unterhält, ist sehr gering; gering sind die Einkünfte, noch keine Million hiesige Pfunde; (beynahe 6 Lire machen einen Holländischen Ducaten) die Quellen derselben sind eine Landsteuer von 60,000 Scudi,

das

das Salz, der Taback, (ein Monopolium des Königs) der Mauth von eingehenden Waaren (in Cagliari ist er 16 von Hundert, und doch bekömmt der König nur 3 davon. Der Adel ist zollfrey) die Ausfuhr des Getraides (und anderer Landesprodukte: ein Verzeichniß s. unten S. 309) die Abgabe vom Korallenfange, der Tonfischfang, das Reichssigill, das Postwesen, die Krondörfer und die Bergwerke; nichts wird so genuzt, wie es genuzt werden könnte, die Bergwerke am wenigsten. Alles ist von langen Zeiten her verdorben, da die Pisaner, Genueser, Spanier alles in Verfall gebracht haben, doch die leztern am meisten. Die grossen Privilegien des Adels schränken die Regierung überall ein. Das meiste Geld geht aus dem Lande, indem die reichsten Edelleute in Spanien leben. Das Justizwesen ist voller Mißbräuche; und doch sind die Gesetze sehr gut. An neue Auflagen ist nie zu denken. Was wir in den Briefen vermissen, ist eine genaue Nachricht vom Bauerstand; die Bauern scheinen auf Frohndienste gesezt zu seyn. Folgende gute Anstalten finden sich doch: jährlich im September erhält der Vicekönig ein Verzeichniß aller Köpfe, alles Getraides, das erernbtet ist, und alles Viehes, das vorhanden ist. Die Monti granatici S. 95 f. die Unwissenheit in der Religion und das Ungereimte der gottesdienstlichen Gebräuche übertreffen hier alles, was man irgendwo findet. Die Kirchenfreyheit herrscht mit allen ihren übeln Folgen. Der Reichthum, die Ueppigkeit, Unthätigkeit und Unwissenheit der Klerisey. Ausführlich vom Concordat zwischen dem Turiner Hof u. Rom 1742. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist sehr ärmlich. Die Jesuiten hatten eine Büchersammlung, die einzige in der Insel, anzulegen angefangen; die aber nun verschlossen

sen ist. Oede, unbebaute Landstrecken bieten sich überall dem Auge dar, Mangel an den nöthigsten Manufacturen und Hindernisse für die Gewerbe u. den Handel überall. Die Trägheit der Einwohner ist, wie gewöhnlich, mit unbändiger Widerspenstigkeit gegen neue Einführungen verbunden. Nun noch einige Anmerkungen von anderer Art, welche im Buche angeführt sind: Von den Alterthümern. Es giebt eine Menge in die Felsen gehauene Grabmäler (vergl. oben S. 328.) Die Aufhebung des Jesuiterordens machte auch in Sardinien keine Schwierigkeit. Wie so ganz sich die Idee des Heiligen selbst, mit dem Bilde des Heiligen beym rohen Pöbel vermischt, sieht man hier auffallende Beyspiele, insonderheit S. 144. 45. Der Tonnfischfang macht ein wichtiges Gewerbe aus S. 291 f. Auch hier wird das Oel in die See gespritzt, um auf den Grund zu sehen und die eingegangenen Fische zu zählen. Der lezte Brief von den eignen Landesprodukten, von dem Clima und den Sitten enthält viel Merkwürdiges; es ist so erzählt, wie es sich einem Fremden, welcher Litteratur besitzet, darbietet; der Naturforscher, der Philosoph, und der Politiker wünschten freylich noch mehr.

Züllichau.

Gotthilf Sam. Steinbarts Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volk, 1779; in Octav S. 172. Man weiß, wovon die gewöhnlichen Homiletiken handeln; und davon handelt auch diese. Es finden sich darin, viele brauchbahre Anmerkungen; so wie man sie bereits in *Erasmi* Ecclesiastes, dem Berliner Grundriß, Osterwald, Roques, Heilmann, Langhorn und andern antrift. Der Hr. V. gab (s. Vorrede) diese

diese Anweisung nach dem Recht jedes akademischen Lehrers heraus; um so mehr, da er versichert ist, S. 2., sie enthalte eine gute Anzahl Bemerkungen und Regeln, die in den gedrückten und ihm bekannten Homiletiken nicht angetroffen werden. Gleich Anfangs redet der Hr. V. von den gemeinen Fehlern bey Wahl der Kanzelmaterialien; aber weder vollständig, noch auf immer bestimmt genug. Er sagt z. E. nichts von den antidoxistischen und philosophischen Materien: und S. 7. am Ende, werden alle Verbesserungen der üblichen Bibelübersezungen verworfen, die doch der V. selbst, §. 50. am Schluß billiget. Nach §. 3. am Schluß, soll der Prediger nicht blos vernünftige, sondern christliche Moral lehren. (Ein unbequemer Ausdruck, als wäre diese eine unvernünftige!) §. 5. wird auch das Wichtigste aus der Kirchengeschichte, unter die schicklichen Kanzelthemata gesezt. Schon oft hat man das gesagt; aber wie uns dünkt nicht genug bedacht, daß man alsdann einen Aufwand von Mühe und Zeit machen müsse, um den Zuhörern von solchen ihm ganz fremden Sachen zu belehren, welcher durch den daraus entstehenden Nuzen bei weitem nicht ersezt wird. Alle die Vortheile, kan man viel kürzer, sicherer, und ausgebreiteter durch andere Mittel erreichen. Der ordentliche Lehrer der Gemeinde soll (§. 9.) ihr die ganze Religion zusammenhängend und vollständig vortragen. Dies gehört, wie uns dünkt, in den Katechismusunterricht, in Predigten sollen jene Religionslehren erweitert und aufs alltägliche Leben angewandt werden. §. 31. vom Inhalt der Vorbereitung zu Reinigungs- und Zeugeneiden, fehlt das wichtigste, die Restitution im Fall des Meineides; das einzige sicherste Mittel, auch den Bösewicht vom Meineid abzuhalten. — S. 52 f. vom Unter-

einrichten, Ueberzeugen, und Rühren, der wichtigste Theil der Homiletik. Das Gewönliche, Allgemeine und Entfernte fanden wir hier: nichts z. B. von Auswahl der Beweise und Einwürfe; von Affekten, den pathetischen Figuren; die überaus wichtige Lehre von der Kanzelkonfirmation in ein paar bekandten Regeln; von den Triebfedern menschlicher Seele, einige trockene Lehrsäze der Psychologie. — Von Anordnung der Materialien, S. 986 f.; wie gewönlich, werden hier die Exordia als wesentliche Theile der Predigt empfohlen, §. 77. und noch dazu, Zwei §. 80. Non est, quod torqueat Ecclesiasten prooemii inventio, sagt schon Erasmus. — Von der Einkleidung, S. 115 f. sezt Schüler voraus, welche die ersten Anfangsgründe des Stils nicht wissen. Solche Kathederspäschen, wie S. 116, "ein Franzmann sagte jüngst „zu seiner Frau, er hätte ihr ein Rathhaus ge„kauft," würde man wohl nicht vermisst haben. — Der lezte Abschnitt vom mündlichen Vortrage, S. 145 f. ist, nach des Recens. Urtheil, der beste; die meist guten Regeln findet man nicht so in einer Homiletik beisammen. — Ein sehr gemeiner Fehler der Homiletiken ist, daß sie so aussehen, als wenn man daraus allein, die ganze Predigt machen lerne; und Predigten ganz etwas anders seyn müßten, als Reden eines Demosthenes und Cicero. Daher stehet auch in dieser, so manche Anweisung, als S. 35 f., die nicht allein unnötig ist, sondern auch zum Trockenen füret: hingegen ist nichts von den nötigen Talenten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Predigers gesagt. Die Homiletik soll nicht die Materialien selbst geben; sondern die Quellen anzeigen, woraus sie zu nehmen; die schickliche Auswahl derselben lehren; zur guten Behandlung des Textes durch

durch Beispiele Anweisung geben; vor den gemeinen Fehlern warnen, damit der Prediger nicht nötig habe, durch eigenen Schaden klug zu werden; dann besonders, durch Regeln und Exempel über die Rednerökonomie und Ausdruck lehren, worauf man bei dem Studio der Muster wahrer Beredtsamkeit zu sehen habe; und die Uebungen, um ein guter Prediger zu werden, anzeigen und ausführlich beschreiben. Das meiste hievon sucht man hier vergebens. Sollte wohl ein Mann, der seiner Sache Meister ist — und dies muß der Prediger seyn, sonst machen alle Regeln aus ihm einen Schwäzer, — so über sein Thema nachdenken, wie S. 36 f. in einem Beispiel empfohlen wird? Sollte auch ein Lehrer, und, wie der Hr. Verfasser seyn will, Reformator der Predigtkunst, die allgemeinen Regeln der Wohlredenheit aus Ramlers Batteux nehmen; wie der Hr. Verf. nach dem Schluß der Vorrede gethan? Die Schreibart des Buchs kan wohl schwerlich dem Prediger zum Muster dienen: sie ist trocken, voll Französischer Worte, und niedriger Ausdrücke. Z. B. S. 8 Vorrede, wenn die Leidenschaften Vorspann geben; S. 9 ebendas. hinter die Wahrheit kommen; S. 85, Balanciren, Detailliren; S. 86 ein balancirendes Gemüt; S. 120 das Verschen, was man erst wohl gefaßt, ist leichtlich ausgedrückt, die Worte stellen sich, wohin sich jedes schickt. — Der Hr. Verf. stellt sich, in seiner Glückseligkeitslehre, als Lehrer der Welt und Reformator der Religion auf; giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er sein Zeitalter aufklären wolle; kündigt auch hier, Vorrede S. 2, an, daß er nun alle seine Lehrbücher nach einander bekandtmachen werde. Darum hielten wir es für unsere Pflicht, dem Publiko aus-

ausführlich zu zeigen, was es von dieser grossen Reform erwarten oder nicht erwarten könne. Sonst hätten wir von einem Buch geschwiegen, das weder grossen Schaden, noch grossen Nuzen stiften wird.

Frankfurt am Mayn.

Die Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nüzlicher Künste und Wissenschaften, wovon wir 2 Bände, die im vor. J. bogenweise ausgegeben sind, vor uns haben, enthalten doch einige Aufsäze, die auch Ausländern angenehm seyn können. Dahin rechnen wir den, der die Betrachtungen über die Verminderung des Kindermords enthält. Zur Lersnerischen Chronik kommen einige kleine Zusäze vor. Einige seltene Insekten sind von einem guten Entomologen beschrieben, und mit natürl. Farben von dem Künstler Zoll ganz wohl abgebildet. Die Lebensbeschreibungen einiger Frankfurter Maler, wobey deren Bildnisse geliefert sind, werden auch Dank verdienen; man findet hier Jac. Marrel, Joh. Lingelbach, Christ. Stöcklin, der noch lebt, und die Merianinn, von der die Nachrichten doch richtiger u. vollständiger seyn könten. Einige Aufsäze über Gegenstände der Polizey, z. B. über die Backnacht, sind nicht unerheblich. Aber warum hat man unsern Lehrer nicht genannt, aus dessen Vorlesungen alles, was S. 362-372 von Feueranstalten und S. 669 von der Stadtpolizey steht, genommen ist? Der Wunsch S. 60, eine Seife, die ohne Unschlitt und ohne irgend eine Art Oel bereitet würde, zu haben, verräth wenige Kentniß der Chemie. Wir kennen übrigens das Frankfurter Publikum zu wenig, um beurtheilen zu können, ob so viele Poesien u. Reime, Erzählungen u. leere Aufsäze zu seinen Bedürfnissen gehören, und ob diese vielleicht nöthig sind, um den nüzl. Nachrichten Leser u. Käufer zu verschaffen. Bey Ausländern möchten sich diese Beyträge nicht dadurch empfehlen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.
Den 28. April 1781.

Paris.

Die allhier nach und nach in 7 Fascikeln (jeden von 20 Kupfertafeln und eben so viel Bogen Text) als Supplement zum grossen Regnaultschen Werk herausgekommenen 140 samt der gestochenen und illuminirten Pflanzenabbildungen, mit dazu gehörigen Beschreibungen, geben uns Gelegenheit, von diesem sehr kostbaren Werk unsern Lesern eine umständliche Nachricht jezt mitzutheilen, die, nebst dem vom Hrn. Doctor Weiß verfertigten alphabetischen Verzeichniß aller im ganzen Werk bisher abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, auch einige Bemerkungen enthält, von welchen er glaubt, daß sie Kräuterkennern angenehm seyn werden.

Das Regnaultsche Werk, das seit 1770. in einzelnen Fascikeln erschien, ist zu zwey starken Bänden angewachsen, die von 300 Gewächsen Beschreibungen, und deren Abbildungen auf 295 Kupfertafeln, in groß Folioformat, enthalten, und

wozu beym Schluß, für jeden Band folgender in Kupfer gestochener Titel gegeben ist: *La Botanique mise à la portée de tout le monde*; ou *Collection des Plantes d'usage dans la Medecine, dans les aliments et dans les arts*; avec des notices instructives puisées dans les auteurs les plus célebres; contenant la Description, le Climat, la Culture, les Proprietés et les Vertus propres à chaque plante; précedé d'une Introduction à la Botanique, ou Dictionaire abrégé des principaux Termes employés dans cette science: — executé et publié par les *Sr.* et *Dc. Regnault*. *Tome I. II.* à Paris 1774. (ches l'Auteur; Didot le jeune; Dessain junior; LaCombe.) Ein in Kupfer gestochenes Blatt, betitelt *Introduction à la Botanique etc.* nebst 86 Figuren einzelner Pflanzentheile auf 3 Kpfrtaf., dienen zur Erläuterung der vornehmsten Französ. botan. Kunstwörter. Die Pflanzenabbildungen sind nach der Natur sehr getreu gezeichnet, und, welches vorzüglich ist, in natürl. Grösse, sehr wenige ausgenommen. Bey jeder Pflanze, (außer Bäumen u. Sträuchen) findet man auch die Wurzel abgebildet. Bey allen die vornehmsten Blüththeile einzeln, oft auch, wo es nöthig, durchs Microscop vergrössert. Unter den Tafeln steht der Name *Genev. vieve de Nangis Regnault*, als Verfertigerin der Zeichnung, des Stichs u. der Illumination; einige aber, doch wenige, sind vom Hrn. *Franc. de Regnault*. Die Beschreibungen sind einzelne Folioblätter, auf Einer Seite bedruckt, um sie den Tafeln gegenüber stellen zu können. Oben steht der übliche Franz. Name, eine Classification der Pflanze nach Heilkräften, der Name eines alten Botanisten, als C. Bauhin, Morison, endl. der Tournefort. u. der Linn. Trivialname. Es folgt Classe u. Section der Tournefort., Cl. u. Ordn. der Linn., Familie u. Sect. der Adansonschen Methode.

Nach Erwähnung des Vaterlands u. der Cultur beschreibt Hr. R. die Pflanze von der Wurzel an nach allen Theilen, wie sie auf der Tafel abgebildet und mit Buchstaben bezeichnet sind, in deutl. Kürze. Auch Geruch, Geschmack u. a. in die äussern Sinne fallenden Qualitäten sind nicht übergangen. Zulezt der Nutzen in der Medicin u. Oekonomie, wobey, zumal von der Anwendungsart, manches Specielles gesagt ist, das nicht einem jeden, selbst Kunsterfahrne nicht ausgenommen, so bekannt seyn möchte. Auf den Kupfertafeln stehen ausser den Französ. Namen u. dem Linn. gewöhnl. auch die Ital., Span., Engl. u. Teutschen Benennungen; bey den vier leztern aber finden sich häufige und beträchtl. Sprachfehler und Irrungen.

Da Hr. R. die Absicht hatte, den Besitzern seines Werks freye Wahl zu lassen, ob sie es nach einer von den drey systemat. Ordnungen, (Tourneforts, Linné's Adansons,) oder nach dem Alphabet rangiren wollten, so ließ er bey den Tafeln und Beschreibungen gestochene und gedruckte Zifern weg. Durch dieses Weglassen der Zifern aber hat Hr. R. das Allegiren und Aufsuchen der Tafeln seines Werks äusserst beschwerlich gemacht. Zwar scheint dadurch einigermassen geholfen zu seyn, daß Hr. R. am Ende des zweyten Bandes eine gedruckte Nummerntabelle anhängte, die dazu dienen soll, durch eigenes Zuschreiben der in der Tabelle angewiesenen Zifer jeder Tafel die gehörige Stelle zu ertheilen, die sie in jegl. der drey eben genannten botanisch-systemat. Anordnungen erhalten muß. Es bleibt dannohngeachtet aber das sichere Allegiren seines Werks äusserst beschwerlich. Denn, wenn einige die 2 ersten Bände des R. Werks nach Tournefort, einige nach Linné, einige nach Adanson, einige nach dem Alphabet rangirt haben, und zwar vermöge des Leitfadens der Tabelle des Hrn. R. nach Französ. Namen, (die eben so wenig, als Teutsche

Namen, oder anderer lebender Sprachen als allgemein festgesezt und bekannte anzusehen sind); wie will man nun das Werk allegiren, um allen durchs Allegat verständl. zu seyn? Wollte man allen verständl. allegiren, so müßte man den Französ. Namen hinsetzen, diesen, der Sicherheit des bestimmten Begriffs wegen, den Linn. Trivialnamen beyfügen, dann die Zifer nach Tournefort., die Zifer nach Linn. u. die nach Adansonscher Methode. Ein Allegat des R. Werks müßte also folgende Form haben: z. E. Chardon hémorrhoidal. *Serratula* arvensis *L. Regnault Botanique*. sec. Syst. *Tournef*. Tab. 201. sec. Syst. *Linn*. T. 240. sec. *Adansf*. Meth. Tab. 55. Hätte Hr. R. bey der Tabelle statt der so schwankenden und wenig bekannten Franz. Namen die allgemein bekannten sichern Linn. Trivialnamen entweder zum Grund gelegt, oder doch ein besonderes Register dieser Namen, mit Beyfügung der Französ., seinem Werke zugesezt; so wäre die Beschwerde der Unsicherheit u. Weitläuftigkeit des Allegats schon um vieles erleichtert. Hr. D. Weiß hat durch sein alphab. Verzeichniß aller im Regn. Werk enthaltnen Pflanzen, nach Linn. Trivialnamen, mit Beyfügung der Franz. Namen, welches hier unsern Lesern mitgetheilt wird, diesen Mangel ersezt, und man erhält zugleich, durch seine Anweisung, den Vortheil, das Regn. Werk, auf eine nicht so weitläuftige Art, verständlich allegiren zu können.

Es läßt sich füglich als höchst wahrscheinlich annehmen, daß unter den Besitzern des R. Werks die meisten zur system. Ordnung der zwey ersten Bände (nach dem Leitfaden der Regn. Tabelle,) das so allgemein beliebte Linn. System gewählt haben. Aus diesem Grunde hat Hr. D. Weiß in seinem Verzeichniß bloß die Nummern der Tafeln, so wie sie nach dem Linn. System folgen müssen, (nach welchem auch die 2 ersten Bände unsers Bibliothekexemplars ran-

girt sind,) angegeben. Denen, die eine von den andern Methoden befolgt, kann der Französ. Name helfen, den sie in der Regnaultschen Nummerntabelle aufsuchen; auf diese Weise findet ein jeder die rechte Nummer, die beym Rangiren seines Exemplars nach der gewählten Ordnung über die Tafeln geschrieben werden mußte. Freylich ist auch hiebey einige Schwierigkeit, weil in des Hrn. R. Nummerntabelle bey verschiedenen Nummern sich Fehler durch Zahlenverwechselungen eingeschlichen haben: doch, (wie man an einigen als Beyspiele im Verzeichniß vorkommenden bemerken wird,) die Nummern sind nie so sehr weit abweichend, daß man nicht doch wenigstens in die Nähe geführt wird: Nur einige vor- oder rückwärts sind nachzusehen, so findet man mit Hülfe des Linn. Trivialnamens und der Franz. Benennung, auf den Tafeln oder im Text, die gesuchte Pflanzenabbildung sicher heraus. Die Verbindung des Linn. und des Französ. Namens ist demnach beym Allegiren unumgänglich nöthig. Das Allegat einer in den 2 Hauptbänden des R. Werks enthaltenen Pflanzenabbildung kann also so gesezt werden: z. E. *Serratula* arvensis *L.* Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan.* secund. *Linn.* Systema Tab. 240. Im Verzeichniß hier ist es kurz so ausgedrückt: *Serratula arvensis.* Chardon hémorrhoidal. 240. Will man sich beym Allegiren auf gar keine systemat. Ordnung einlassen, so allegirt man ohne alle Zifern: z. E. *Serratula arvensis L.*; Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan.* Diese leztere Art sezt nemlich voraus, daß man den Französ. Namen in der Regn. Tabelle aufsuche, um die Zifer der Tafel zu finden; man darf daher den Franz. Namen, weil derselbe den Schlüssel dabey ausmacht, durchaus nicht weglassen. Bey einer Pflanzenabbildung, die in den Supplementfascikeln enthalten ist, (wo natürlicherweise aller systematischer

Zusammenhang mit den 2 erstern Bänden wegfällt, es sey denn, daß man die vom Hrn. R. selbst verlangte Ordnung der zuzuschreibenden Nummern aufhöbe) thut man wohl, ausser dem Linn. Trivial- und dem Französ. Namen auch den Fascikel des Supplements anzugeben. Auf diese Weise wird man, auch noch ehe Hr. R. beym völligen Schluß der Supplementsfascikeln, über diese ein Register giebt, sich doch schon leicht zurecht finden. Man sezt also, z. E. *Bixa* Orellana *L.* Rocou. *Regn. Botan. Suppl. Fasc. VI.* Im Verzeichniß hier, sind die Pflanzenabbildungen des Supplements mit einem * unterschieden; die Röm. Zifer bedeutet den Fascikel; die Nummer aber ist deswegen in Klammern eingeschlossen, weil sie, bey den Supplementstafeln, nur fürs hiesige Bibliotheksexemplar, also nicht allgemein, gilt; als z. E. **Bixa Orellana.* Rocou. VI. (413.)

Die gesammten, (in den zwey Hauptbänden des Regn. Werks sowol, als den bisher herausgekommenen 7 Supplementsfascikeln,) abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, an der Zahl 439, (auf 435 Kupfertafeln) sind folgende:

Acanthus mollis. Acanthe. 192. *Achillea Ageratum.* Eupatoire de Mesue. 260. *Achill. Millefolium.* Millefeuille. 261. **Achill. Ptarmica.* herbe à éternuer. II. (329.) *Aconitum Anthora.* Anthora. 149. *Acon. Napellus.* Napel. 148. **Aesculus Hippocastanum.* Maronnier d'Inde. VII. (417.) *Aethusa Cynapium.* petite Cigue. 85. *Agrimonia Eupatoria.* Aigremoine. 124. **Aiuga reptans.* Bugle. IV. (369.) nach dem Habitus *Aiuga pyramidalis L.* keine stolones. *Alcea rosea.* Rose tremiére. 216. (Regn. Tab. 215.) *Alchemilla vulgaris.* Pied de Lion. 30. **Allium Cepa.* Oignon. IV. (365.) **All. Porrum.* Poireau. V. (382.) **Aloe perfoliata. ж. vera.* Aloe succotrin. I. (310.) bet-

ge-

geflecfte Blätter; corollae aussen roth, innen grün.) eher variet. ξ Linn. *Aloe commun. VII. (435.) keine geflecfte Blätter; corollae gelbl. grün. Bey beyden das Synon. C. B. Aloe vulgaris allegirt, u. beyde als variet. π. der *Aloe perfoliata Linn.* **Alsine media.* Morgeline. VI. (414.) *Althaea officinalis.* Guimauve. 215. (Regn. Tab. 214.) *Ammi maius.* Ammi. 81. **Amomum Zerumbet.* Zedoire. VII. (421.) **Amom. Zingiber.* Gingembre. VII. (424.) Beyde Species *Amomi* ohne Blüthen. *Amygdalus communis*; Amandier. 130. (Regn. Tab. 129.) *Amygd. Persica.* Pecher. 129. (Regn. Tab. 130.) *Anagallis arvensis.* Mouron mâle. 42. fig. 1. *Anag. Monelli.* Mouron femelle. 42. fig. 2. *Anchusa officinalis.* Buglose vivace. 33. *Anch. tinctoria.* Orcanette. 34. *Anethum Foeniculum.* Fenouil commun. 91. *Anethum graveolens.* Anet. 90. **Angelica Archangelica.* Angelique. IV. (356.) *Angel. sylvestris.* Angelique sauvage. 82. *Anthemis Cotula.* Maroute. 258. *Anthem. nobilis.* Camomille romaine. 257. *Anth. tinctoria.* Oeil de boeuf. 259. *Antirrhinum Cymbalaria.* Cymbalaire. 185. *Antirrh. Linaria.* grande Linaire. 187. *Antirrh. maius.* Mufle de Veau. 188. *Antirrh. spurium.* Velvote. 186. **Apium graveolens.* Ache. IV. (371.) **Ap. Petroselinum.* Persil des jardins. VII. (427.) *Aquilegia vulgaris.* Ancolie. 150. *Arctium Lappa.* Bardane. 239. *Aristolochia Clematitis.* Aristoloche. 269. *Artemisia Absynthium.* Absynthe. 247. **Artem. vulgaris.* Armoise. III. (355.) *Arum Dracunculus.* Serpentaire. 270. *Ar. maculatum.* Pied de Veau. 271. *Asarum europaeum.* Cabaret. 121. *Asclepias syriaca.* Apocin. 71. *Ascl. Vincetoxicum.* Dompte venin. 72. *Asparagus officinalis.* Asperge. 99. *Asperula cynanchica.* petite Garence. 22. *Asper. odorata.* Muguet des prés. 21. *Asplenium Adiantum nigrum.*

Capillaire. 292. *Aspl. Ceterach.* Ceterac. 291. **Aspl. Ruta muraria.* Rue de muraille. III. (337.) *Aspl. Scolopendrium.* Scolopendre. 290. *Aspl. Trichomanes α.* Polytric 293. nun *A. Trichomanoides L.* *Aster Amellus.* Oeil de Christ. 252. der Habitus vom wilden verschieden; grössere dunkelviolette Blumen, stumpfere breitere Blätter. **Astragalus Tragacantha.* Gomme Adragant. I. (302.) **Athamanta cretensis.* Daucus de Candie. V. (380.) **Atham. Meum.* Meum. I. (298.) nun *Aethusa Meum L.* *Atropa Belladonna.* Belladone. 54. *Atrop. Mandragora.* Mandragore 53. *Avena sativa.* Avoine. 15.

Ballota nigra. Ballote. 171. *Bellis perennis.* Paquette. 255. *Berberis vulgaris.* Epine vinette. 102. *Beta Cicla.* Bette. 76. **Betonica officinalis.* Betoine. I. (307.) **Betula alba.* Boleau. VI. (411.) **Bet. Alnus.* Aune. II. (326.) **Bixa Orellana.* Roucou. VI. (413.) die 5 petala sind einzeln, nicht 10 in 2 Reihen; verschieden vom Linn. Character. *Borago officinalis.* Bourache. 37. *Brassica Eruca.* Roquette des jardins. 208. *Brass. Napus.* Navet. 205. *Brass. oleracea capitata. δ.* Chou pommé blanc. 207. *Brass. olerac. rubra. γ.* Chou rouge. 209. **Bromelia Ananas.* Ananas. II. (318.) mit Blüthen; (319.) mit Frucht. *Bryonia alba.* Bryone. 281. **Bubon Galbanum.* Ferule galbanifere. III. (344.) *Bub. macedonicum.* Persil de Macedoine. 84. *Bupleurum rotundifolium.* Percefeuille. 80. *Buxus sempervirens.* Buis. 273.

**Calendula arvensis.* Soucy. VII. (433.) *Cal. officinalis.* Soucy des jardins. 266. *Campanula Rapunculus.* Raiponce 45. **Camphorosma monspeliaca.* Camphorée. II. (331.) *Cannabis sativa.* Chanvre. 283. **Capparis spinosa.* Caprier. VI. (400.) *Capsicum annuum.* Poivre de Guinée. 61. *Cardamine pratensis.* Cresson des prés. 199. *Carduus marianus.*

nus. Chardon Marie. 241. **Carlina acaulis.* Carline. IV. (357.) *Carthamus tinctorius.* Cartame. 242. *Carum Carvi.* Carvi. 92. *Centaurea benedicta.* Chardon bénit. 264. *Cent. Calcitrapa.* Chardon étoilé. 265. **Cent. Centaurium.* grande Centaurée. III. (354.) *Cent. Cyanus.* Bluet. 262. *Cent. Jacea.* Jacée des prés. 263. *Chenopodium ambrosioides.* Ambroisie. 75. *Chenop. bonus Henricus.* bon Henri. 74. *Cheiranthus Cheiri α.* Giroflier de muraille. 204. fig. 1. *β.* G. des jardins. 204. fig. 2. *Chelidonium Glaucium.* Pavot cornu. 141. *Chelid. maius.* Chelidoine. 140. **Cicer arietinum.* Pois Chiche III. (351.) *Cichorium Endivia.* Chicorée 238. **Circaea lutetiana.* Circée. I (312.) **Cistus creticus.* Ladanum. I. (304.) ist *Cistus ladaniferus L.* hat folia basi connata; weisse grosse Blumen. *Cist. Helianthemum.* Helianthême. 145. **Citrus Aurantium.* Oranger. IV. (372.) *Citr. medica.* Citronier. 232. *Clematis Vitalba.* Clematite. 151. *Cochlearia Armoracia.* Raifort. 197. *Cochl. officinalis.* Cochlearia. 196. **Coffea arabica.* Caffé. I. (303.) *Coix Lacryma Jobi.* Larme de Job. 272. *Colchicum autumnale.* Colchique. 106. *Colutea arborescens.* Baguenaudier. 224. **Conium maculatum* grande Cigue. II. (330.) *Convallaria maialis.* Muguet. 100. *Convall. Polygonatum.* Sceau. 101. *Convolvulus arvensis.* Lizet. 43. *Convolv. Scammonea.* Scammonée de Syrie. 44. **Convolv. Soldanella.* Soldanelle. VI. (402.) **Cordia Myxa.* Sebestier. VI. (415.) auf der Kpfrtafel *Cord. Sebestena L.* keine Blüthe, aber die Frucht einzeln; ist nicht *C. Sebestena L.* sondern die *C. Myxa L.* *Coriandrum sativum.* Coriandre. 86. *Cornus mas.* Cornouiller. 29. **Corylus avellana.* Coudrier. II. (327.) *Cotyledon Umbilicus Veneris.* Nombril de Venus. 118. *Crocus sativus α. officinalis.* Saffran. 11. **Cucumis Melo.* Melon. VII. (429.) **Cucum.*

 sativus.

sativus. Concombre. III. (347.) **Cupressus sempervirens*. Cyprès, IV. (373.) **Curcuma longa*. Safran des Indes. I. (306.) **Cuscuta europaea*. Cuscute. III. (339.) Hr. R. bemerkte 5 stamina. *Cyclamen europaeum*. Cyclamen. 40. **Cynoglossum officinale*. Cynoglosse. IV. (364.) **Cyperus longus*. Souchet. V. (387.)

Datura Stramonium. Stramoine 49. **Daphne Gnidium*. Garou. VII. (428.) der Character verschieden vom Linn.; ein calyx, und eine corolla, beyde weiß, vierfach eingeschnitten; ersterer aussen grünlich; nach Adanson ein calyx exterior und interior; übrigens eine bacca monosperma, scharlachroth; 8 stamina im tubo, 4 davon niedriger. *Daph. Laureola*. Laureole mâle. 108. fig. 1. *Daphn. Mezeraeum*. Laureole femelle. 108. fig. 2. *Delphinium Aiacis*. Pied d'alouëtte des jardins. 147. fig. 2. *Delphin. Consolida*. Pied d'alouette des bleds. 147. fig. 1. **Delphin. Staphisagria*. Staphisaigre. III. (349.) *Dianthus Caryophyllus α. coronarius* Oeillet. 117. *Dictamnus albus*. Fraxinelle. 114. *Digitalis purpurea*. Digitale. 190. *Dipsacus fullonum β. sativus*. Chardon à foulon. 18. *Dipsac. pilosus*. Verge à pasteur. 19. ist nicht *Dipsac. pilosus L.* sondern *Dipsac. fullonum α. L.* *Doronicum pardalianches*. Doronic. 254.

Echium vulgare. Viperine. 38. **Epidendrum Vanilla*. Vanille VI. (398.) **Equisetum fluviatile*. Prêle. VI. (401.) weder *Equis. fluviatile L.* wie in der Beschreibung, noch *Equis. limosum L.* wie auf der Kupfertafel; sondern Equisetum nudum, *Raii Syn. 3. p. 131.* und *Haller. Hist. stirp. Helv. n. 1697.* das gewöhnliche Schaft- oder Schachtelhalm der Künstler. **Erica vulgaris*. Bruyere. V. (392.) ist *Erica Tetralia L.* **Eryngium campestre*. Panicot. IV. (374.) *Erysimum Alliaria*. Alliaire, 203. *Erysim. Barbarea*. herbe de St. Barbe. 202. *Erysim. officinale*. Velar. 201. *Eupatorium cannabinum*. Eupatoire d'Avicenne. 243. *Euphorbia Cyparissias*. petite Esule. 125. **Euphorb. Lathyris*. Epurge. III. (348.) **Euphorb. officinarum*. Euphorbe III. (341.) *Euphrasia officinalis*. Eufraise 184.

**Fagus Castanea*. Chataignier. V. (385.) *Ficus Carica*. Figuier. 289. *Fragaria vesca*. Fraisier. 186. **Fraxinus excelsior*. Frêne. II. (324.) **Fraxin. Ornus*. Frêne à la Manne. VII. (418.) *Fritillaria imperialis*. Couronne imperiale. 98. *Fumaria bulbosa γ. solida*. Fumeterre bulbeuse. 219 (Regn. Tab. 218.) *Fumar. officinalis*. Fumeterre. 218. (Regn. Tab. 219).

Galega officinalis. Rue de Chevre 227. *Galium Aparine*. Grateron. 24. *Gal. verum*. Caille-lait. 23. *Gentiana Centaurium*. petite Centaurée. 78. **Gent. lutea*. grande Gentiane. VII. (416.) *Geranium cicutarium*. Geraine cicutine.

212.

212. *Geran. robertianum.* herbe à Robert. 213. *Geran. rotundifolium.* Geraine mauvette. 214. (Regn. Tab. 217.) *Geum urbanum.* Benoite. 139. *Glecoma hederacea.* Lierre terrestre. 169. *Glycirrhiza glabra.* Reglisse. 225. *Gnaphalium dioicum.* Piechatier. 248. die weibliche Pflanze. **Gossypium herbaceum.* Coton. V. (376.) **Gratiola officinalis.* Gratiole. I. 305.

Hedera Helix. Lierre. 66. **Hedysarum Onobrychis.* Sainfoin. VII. (425.) *Heliotropium europaeum.* Heliotrope. 32. *Helleborus foetidus.* Ellebore griffon. 157. *Helleb. niger.* Ellebore noir. 155. *Helleb. viridis.* Ellebore à fleur verte. 156. **Heracleum Sphondylium.* Berce. VI. (409.) *Herniaria glabra.* Turquette. 73. **Hieracium Pilosella.* Pilofelle. I. (314.) **Hordeum vulgare. β. coeleste.* Orge. IV. (362.) **Humulus Lupulus.* Houblon. V. (391.) *Hyoscyamus niger.* Jusquiame. 50. *Hypericum Androsaemum.* Toutesaine. 233. *Hyper. perforatum.* Millepertuis. 234. *Hyssopus officinalis.* Hyssope. 163.

Iberis umbellata. Thlaspi de Crete. 198. *Ilex Aquifolium.* Houx. 31. **Illicium anisatum.* Anis étoilé. VI. (396.) ist das *Illic. floridanum L.* der Character aber von Linn. Beschreibung abweichend; ein calyx, 5 phyllus caducus, purpurroth, 2 foliola bleicher; purpurrothe corolla, hat 10 petala; zwischen jedem petalo ein nectarium tubulosum, auch (wie die petala) purpurroth; an 20 bis 22 stamina; 30 stigmata. Die Figur ist nach einer Pflanze, die im Pariser kön. Garten blühte. *Impatiens Balsamina.* Balsamine. 268. **Imperatoria Ostruthium.* Imperatoire. III. (338.) *Indigofera tinctoria.* Anil. 226. **Inula Helenium.* Aunée. I. (296.) *Iris florentina.* Iris de Florence. 13. *Ir. germanica.* Flambe. 12. **Ir. tuberosa.* Hermodacte. VI. (406.) *Isatis tinctoria.* Pastel. 211. **Juglans regia.* Noyer. IV. (361.) **Juniperus communis.* Genevrier. II. (325.) **Junip. Sabina.* Sabine. II (334.)

**Lactuca Scariola.* Laitue sauvage. III. (345.) *Lamium album.* Ortie blanche. 170. *Lapsana communis.* Lampsane. 237. *Lavandula Spica.* Lavende. 165. **Lavand. Stoechas.* Stoechas. II. (316.) **Laurus Benzoin.* Benjoin. VII. (419.) mit Blüthen. **Laur. Camphora.* Camphrier. VII. (432.) ohne Blüthen. **Laur. nobilis.* Laurier. II. (323.) **Laur. Sassafras.* Sassafras. VII. (431.) mit Blüthen und Früchten. *Leontodon Taraxacum.* Pissenlit. 236. *Leonurus Cardiaca.* Cardiaque. 173. *Lepidium latifolium.* Passerage. 194. *Lepid. sativum.* Nasitor. 193. **Ligustrum europaeum.* Troene. IV. (368.) **Lilium candidum.* Lys. V. (393.) *Linum usitatissimum.* Lin. 97.

Li-

sativus. Concombre. III. (347.) **Cupressus sempervirens*. Cyprès, IV. (373.) **Curcuma longa*. Safran des Indes. I. (306.) **Cuscuta europaea*. Cuscute. III. (339.) Hr. R. bemerkte 5 stamina. *Cyclamen europaeum*. Cyclamen. 40. **Cynoglossum officinale*. Cynoglosse. IV. (364.) **Cyperus longus*. Souchet. V. (387.)

Datura Stramonium. Stramoine 49. **Daphne Gnidium*. Garou. VII. (428.) der Character verschieden vom Linn.; ein calyx, und eine corolla, beyde weiß, vierfach eingeschnitten; ersterer aussen grünlich; nach Adanson ein calyx exterior und interior; übrigens eine bacca monosperma, scharlachroth; 8 stamina im tubo. 4 davon niedriger. *Daph. Laureola*. Laureole mâle. 108. fig. 1. *Daphn. Mezereum*. Laureole femelle. 108. fig. 2. *Delphinium Aiacis*. Pied d'alouette des jardins. 147. fig. 2. *Delphin. Consolida*. Pied d'alouette des bleds. 147. fig. 1. **Delphin. Staphisagria*. Staphisaigre. III. (349.) *Dianthus Caryophyllus α. coronarius* Oeillet. 117. *Dictamnus albus*. Fraxinelle. 114. *Digitalis purpurea*. Digitale. 190. *Dipsacus fullonum β. sativus*. Chardon à foulon. 18. *Dipsac. pilosus*. Verge à pasteur. 19. ist nicht *Dipsac. pilosus L.* sondern *Dipsac. fullonum α. L. Doronicum pardalianches*. Doronic. 254.

Echium vulgare. Viperine. 38. **Epidendrum Vanilla*. Vanille VI. (398.) **Equisetum fluviatile*. Prêle. VI. (401.) weder *Equis. fluviatile L.* wie in der Beschreibung, noch *Equis. limosum L.* wie auf der Kupfertafel; sondern Equisetum nudum. *Raii Syn. 3. p. 131.* und *Haller. Hist. stirp. Helv. n. 1697.* das gewöhnliche Schaft- oder Schachtelhalm der Künstler. **Erica vulgaris*. Bruyere. V. (392.) ist *Erica Tetralix L.* **Eryngium campestre*. Panicot. IV. (374.) *Erysimum Alliaria*. Alliaire, 203. *Erysim. Barbarea*. herbe de St. Barbe. 202. *Erysim. officinale*. Velar. 201. *Eupatorium cannabinum*. Eupatoire d'Avicenne. 243. *Euphorbia Cyparissias*. petite Esule. 125. **Euphorb. Lathyris*. Epurge. III. (348.) **Euphorb. officinarum*. Euphorbe III. (341.) *Euphrasia officinalis*. Eufraise 184.

**Fagus Castanea*. Chataignier. V. (385.) *Ficus Carica*. Figuier. 289. *Fragaria vesca*. Fraisier. 186. **Fraxinus excelsior*. Frêne. II. (324.) **Fraxin. Ornus*. Frêne à la Manne. VII. (418.) *Fritillaria imperialis*. Couronne imperiale. 98. *Fumaria bulbosa. γ. solida*. Fumeterre bulbeuse. 219 (Regn. Tab. 218.) *Fumar. officinalis*. Fumeterre. 218. (Regn. Tab. 219).

Galega officinalis. Rue de Chevre 227. *Galium Aparine*. Grateron. 24. *Gal. verum*. Caille-lait. 23. *Gentiana Centaurium*. petite Centaurée. 78. **Gent. lutea*. grande Gentiane. VII. (416.) *Geranium cicutarium*. Geraine cicutine. 212.

212. *Geran. robertianum*. herbe à Robert. 213. *Geran. rotundifolium*. Geraine mauvette. 214. (Regn. Tab. 217.) *Geum urbanum*. Benoite. 139. *Glecoma hederacea*. Lierre terrestre. 169. *Glycirrhiza glabra*. Regliffe. 225. *Gnaphalium dioicum*. Piechatier. 248. die weibliche Pflanze. **Gossypium herbaceum*. Coton. V. (376.) **Gratiola officinalis*. Gratiole. I. 305.

Hedera Helix. Lierre. 66. **Hedysarum Onobrychis*. Sainfoin. VII. (425.) *Heliotropium europaeum*. Heliotrope. 32. *Helleborus foetidus*. Ellebore griffon. 157. *Helleb. niger*. Ellebore noir. 155. *Helleb. viridis*. Ellebore à fleur verte. 156. **Heracleum Sphondylium*. Berce. VI. (409.) *Herniaria glabra*. Turquette. 73. **Hieracium Pilosella*. Pilosella. I. (314.) **Hordeum vulgare*. β. *coeleste*. Orge. IV. (362.) **Humulus Lupulus*. Houblon. V. (391.) *Hyoscyamus niger*. Jusquiame. 50. *Hypericum Androsaemum*. Toutesaine. 233. *Hyper. perforatum*. Millepertuis. 234. *Hyssopus officinalis*. Hyssope. 163.

Iberis umbellata. Thlaspi de Crete. 198. *Ilex Aquifolium*. Houx. 31. **Illicium anisatum*. Anis étoilé. VI. (396.) ist das *Illic. floridanum L.* der Character aber von Linn. Beschreibung abweichend; ein calyx, 5 phyllus caducus, purpurroth, 2 foliola bleicher; purpurrothe corolla, hat 10 petala; zwischen jedem petalo ein nectarium tubulosum, auch (wie die petala) purpurroth; an 20 bis 22 stamina; 30 stigmata. Die Figur ist nach einer Pflanze, die im Pariser kön. Garten blühte. *Impatiens Balsamina*. Balsamine. 268. **Imperatoria Ostruthium*. Imperatoire. III. (338.) *Indigofera tinctoria*. Anil. 226. **Inula Helenium*. Aunée. I. (296.) *Iris florentina*. Iris de Florence. 13. *Ir. germanica*. Flambe. 12. **Ir. tuberosa*. Hermodacte. VI. (406.) *Isatis tinctoria*. Pastel. 211. **Juglans regia*. Noyer. IV. (361.) **Juniperus communis*. Genevrier. II. (325.) **Junip. Sabina*. Sabine. II (334.)

**Lactuca Scariola*. Laitue sauvage. III. (345.) *Lamium album*. Ortie blanche. 170. *Lapsana communis*. Lampsane. 237. *Lavandula Spica*. Lavende. 165. **Lavand. Stoechas*. Stoechas. II. (316.) **Laurus Benzoin*. Benjoin. VII. (419.) mit Blüthen. **Laur. Camphora*. Camphrier. VII. (432.) ohne Blüthen. **Laur. nobilis*. Laurier. II. (323.) **Laur. Sassafras*. Sassafras. VII. (431.) mit Blüthen und Früchten. *Leontodon Taraxacum*. Pissenlit. 236. *Leonurus Cardiaca*. Cardiaque. 173. *Lepidium latifolium*. Passerage. 194. *Lepid. sativum*. Nasitor. 193. **Ligustrum europaeum*. Troëne. IV. (368.) **Lilium candidum*. Lys. V. (393.) *Linum usitatissimum*. Lin. 97.

*Li-

**Lithospermum officinale.* Gremil. III. (350.) *Lonicera Periclymenum.* Chevrefeuille. 46. *Lupinus albus.* Lupin. 222. ist wegen des fleischfarbigen Flecks am vexillo eher *Lup. varius L.* *Lysimachia Nummularia.* Nummulaire. 41. *Lythrum Salicaria.* Salicaire 123.

Malva sylvestris. Mauve. 217. **Marchantia polymorpha.* Hepatique des fontaines. VII. (422.) an den stellis corollae monopetalae, campaniformes, 10-12. dentatae; copirte microscopische Figuren, wie sie *Marchant* in act. paris. (1713.) beschrieben und abgebildet. *Marrubium vulgare.* Marrube blanc. 172. *Matricaria Parthenium.* Matricaire. 256. *Medicago sativa.* Luzerne. III. (346.) *Melissa Calamintha.* Calament. 181. *Meliss. officinalis.* Melisse. 180. **Melittis Melissophyllum.* Melisse bâtarde. III. (340.) *Mentha piperita.* Menthe poivrée. 167. *Menth. Pulegium.* Pouliot. 168. *Menth. viridis.* Menthe à épi. 166. **Menyanthes trifoliata.* Menante. V. 377. *Mercurialis annua.* Mercuriale. 285. **Mespilus germanica.* Nefflier. V. (395.) *Mirabilis Jalapa.* Belle de Nuit. 47. *Moluccella laevis.* Moluque. 174. *Momordica Balsamina.* Pomme de merveille. 279. *Momord. Elaterium.* Concombre sauvage. 280. *Morus nigra.* Meurier noir. 274. *Myrtus communis.* Myrthe. 127.

Nerium Oleander. Laurier Rose. 70. *Nepeta cataria.* herbe au Chat. Cataire. Beschreibung 164. Figur, mit dem Namen Teucrium Marum. IV. (366.) Der Französ. Name herbe au chat hat zu dieser Verwechselung Anlaß gegeben, da beyderley Pflanzen so genannt werden. Hr. R. entschuldigt sich im Supplement wegen dieses Versehens. Ein Beweis, wie nöthig es sey, neben dem Französ. Namen auch den Linn. mit anzuzeigen. *Nicotiana rustica.* herbe à la Reine. 52. *Nicot. Tabacum.* Tabac. 51. **Nigella arvensis.* Nielle. III. (352.) **Nymphaea alba.* Nenufar. IV. (367.)

Ocymum Basilicum. Basilic. 182. *Olea europaea.* Olivier. 1. *Ononis arvensis. β. spinosa.* Arrête boeuf. 221. **Ophioglossum vulgatum.* Langue de Serpent. II. (328.) **Orchis maculata.* Satyrion. III. (353.) Die zur Seite abgebildete Wurzel scheint nicht zur Species zu gehören, statt testiculata müßte sie palmata seyn. *Origanum Dictamnus.* Dictamne de Crete. 175. *Origani. Maiorana.* Marjolaine. 177. *Origan. vulgare.* Origan sauvage. 176. **Orobus vernus.* Orobe. VII. (434.) **Oryza sativa.* Riz. VI. (399.) Der Habitus der Regn. Pflanze, nebst den 2. Varietäten, ist verschieden von der in Millers Illustrat. Syst. sex. Linn. (der Folioedit.) befindl. Abbildung, so wie auch der Character. Hr. R. fand unter den 6 staminibus 2 kürzere, die fest an den valvis corollae sitzen. Die nectaria, die Miller

abge-

abgebildet (s. die Oel. Edit. Tab. 19. lit. N.) fehlen in der Regn. Abbildung. Die stamina scheinen bey Regn. antheras subversatiles zu haben. *Oxalis Acetosella. Alleluja. VI. (404.)

Paeonia officinalis. Pivoine. 146. *Panax quinquefolium.* Ginsin. 288 *Panicum dactylon.* Chiendent. 14. **Panic. miliaceum.* Millet. V. (381.) *Papaver rhoeas.* Coquelicot. 142. *Papav. somniferum. a. sem. alb.* Pavot blanc. 143. *Papav. somnifer. β. sem. nigro.* Pavot noir. 144. *Parietaria officinalis.* Parietaire. 287. **Paris quadrifolia.* Raisin de renard. I. (308.) **Pastinaca Opoponax.* Opoponax. VII. (423.) **Peucedanum officinale.* Fenouil de porc. VI. (405.) **Phellandrium aquaticum.* Cigue aquatique. IV. (375.) *Physalis Alkekengi.* Alkekenge. 55. *Phytolacca decandra.* Raisin d'Amerique. 120. *Pimpinella Anisum.* Anis. 93. **Pistacia Lentiscus.* Lentisque. V. (386.) **Pistac. Terebinthus.* Terebinthe. VI. (412.) untermischte flores hermaphroditi. *Pistac. vera.* Pistachier. 282. *Pinus Abies.* Sapin. mâle. 277. *Pinus Pinea.* Pin. 276. *Plantago maior.* grand Plantain. 26. *Plantag. Psyllium.* herbe aux puces. 27. *Polygonum aviculare.* Renouée. 110. *Polygon. Bistorta.* Bistorte. 109. *Polygon. Fagopyrum.* Bled noir. 111. **Polygon. Persicaria.* Persicaire. VI. (408.) *Polypodium Filix mas.* Faugère mâle. 295. *Polypod. vulgare.* Polypode. 294. **Polytrichum commune.* Perce-mousse. V. (389.) Die calyptra sollte haarig seyn, die hier wie häutig vorgestellt ist. **Populus balsamifera.* Tacamahaca. VII. (420.) **Popul. nigra.* Peuplier noir. II. (321.) *Portulaca oleracea.* Pourpier. 122. *Potentilla Anserina.* Argentine. 137. *Potent. reptans.* Quintefeuille. 138. *Primula veris a. officinalis.* Primevere. 39. *Prunella vulgaris.* Brunelle. 183. *Prunus avium.* Merisier. 131. *Prun. domestica.* Prunier. 132. **Prun. spinosa.* Prunelier. VI. (407.) **Psoralea glandulosa.* Culen. IV. (360.) *Pulmonaria officinalis.* Pulmonaire. 35. *Punica Granatum.* Grenadier. 128. **Pyrola rotundifolia.* Pyrole. VII. (426.) fig. a. **Pyrola secunda.* VII. (426.) fig. b. *Pyrus Cydonia. β.* Coignassier. 134. *Pyr. Malus γ. prasomila.* Pomier. 133.

**Quercus Ilex.* Chêne verd. I. (299.) *Querc. Suber.* Liege. 275.

Ranunculus Ficaria. petite Chelidoine. 152. *Ranunc. repens.* Renoncule des prés. 154. *Ranunc. sceleratus.* Renoncule des marais. 153. *Raphanus sativus.* Radis. 206. falsch auf der Kupfertafel *Brassica Rapa L.* **Rhamnus catharticus.* Nerprun. I. (315.) *Rhamn. Frangula.* Bourgene. 62. *Rhamn. Zizyphus.* Jujubier. 63. *Rheum Rhabarbarum.* Rhubarbe. 113. *Rheum Rhaponticum.* Rhapontic. 112. *Rhus Coriaria.* Sumac. 94. *Ricinus communis.* Ricin. 278. *Ribes nigrum.* Cassis. 65. *Ribes rubrum.*

Gro-

Groseiller à grappes. 64. *Rosa canina*. Eglantier. 135. *Rosa centifolia*. Rose des Provins. V. (379.) auf der Kpfrtafel R. centifolia L., in der Beschreib. R. gallica L. es ist aber *Ros. provincialis flore pleno Milleri*. **Rosa gallica*. Rose pâle. V. (378.) **Rosa sempervirens*. Rose muscate. II. (336.) *Rosmarinus officinalis*. Romarin. 5. *Rubia tinctorum*. Garence. 25. **Rubus fruticosus*. Ronce. V. (394.) *Rumex aquaticus*. Patience aquatique. 104. *Rum. Patientia*. Patience des jardins. 103. *Rum. scutatus*. Oseille ronde. 105. *Ruscus aculeatus*. Houx frêlon. 286. *Ruta graveolens*. Rue des jardins. 115.

**Salix alba*. Saule. IV. (363.) *Salsola Soda*. Soude. 77. *Salvia officinalis*. petite Sauge. 6. *Salv. pratensis*. Toute bonne des prés. 7. *Salv. Sclarea*. Orvale 8. *Sambucus Ebulus*. Yeble. 95. *Sambuc. nigra*. Sureau. 96. *Sanguisorba officinalis*. Pimprenelle. 28. *Sanicula europaea*. Sanicle. 79. *Santolina Chamaecyparissus*. petit Cyprès. 244. *Saponaria officinalis*. Saponaire. 116. *Satureia hortensis*. Sariete. 162. **Saxifraga granulata*. Saxifrage. I. (301.) *Scabiosa arvensis*. Scabieuse des prés. 20. *Scandix Cerefolium*. Cerfeuil 88. *Scand. odorata*. Cerfeuil musqué. 87. *Scrophularia aquatica*. Scrophulaire. 189. **Scrophul. nodosa*. grande Scrophulaire. II. (320.) *Secale cereale*. Seigle. 16. *Sedum Telephium*. Orpin. 119. *Sempervivum tectorum*. grande Joubarbe. 126. *Senecio Jacobaea*. Jacobée 251. **Senecio vulgaris*. Seneçon. VII. (430.) *Serratula arvensis*. Chardon hémorrhoidal. 240. **Seseli tortuosum*. Seseli de Marseille I. (313.) *Sinapis nigra*. Moutarde. 210. *Sison Amomum*. Sison 83. **Sisymbrium Sophia*. Talictron. VI. (410.) **Sisymbr. sylvestre*. Cresson de fontaine. II. (322.) nicht *Sis. sylvestre L.* sondern *Sisymbr. Nasturtium aquaticum L. Sisymbr. tenuifolium* Roquette sauvage.

vage. 200. **Sium latifolium.* Berle d'eau. IV. (370.) *Smilax Sarsaparilla.* Salsepareille. 184. *Smyrnium Olusatrum.* Maceron. 89. *Solanum Dulcamara.* Morelle grimpante. 56. *Solan. Lycopersicum.* Pomme d'amour. 58. *Solan. Melongena.* Aubergine. 60. nun *Solan. insanum L.* *Solan. nigrum. α. vulgat.* Morelle à fruit noir. 59. *Solan. tuberosum.* Pomme de terre. 57. *Solidago virga aurea.* Verge d'or. 233. *Sonchus oleraceus laevis.* Laitron doux. 235. *Spartium junceum.* Genet d'Espagne. 220. **Spiraea Filipendula.* Filipendule. V. (384.) **Spir. Ulmaria.* Reine des prés. I. (311.) **Stachys sylvatica.* Ortie morte. III. (342.) **Styrax officinalis.* Storax. V. (390.) hat 15 stam. *Symphytum officinale.* Consoude grande. 36. **Tamarindus indica.* Tamarin. VI. (403.) hat zwar 7 stamina, es sind 4 davon aber sterilia. **Tamarix germanica.* Tamaris I. (309.) **Tamus communis.* Sceau de notre Dame. V. (388.) *Tanacetum Balsamita.* Coq. 246. *Tanac. vulgare.* Tanaisie. 245. *Teucrium Chamaedrys.* Chenette. 160. *Teucr. Chamaepitys.* Ivette. 158. *Teucr. Marum* herbe au Chat. die Figur unter dem Namen Cataire. 164. die Beschreibung unter dem Namen Marum. *IV. (366.) Man sehe die Erinnerung bey *Nepeta* cataria. In der Beschreibung sind die Buchst. f. g. h. verdruckt, sie sollten d. e. f. heissen. *Teucr. Polium.* Thimblanc. 161. *Teucr. Scordium.* Scordium. 159. **Teucrium Scorodonia.* Sauge des bois. I. (297.) **Thapsia villosa.* Thapsie. V. (383.) **Thea viridis.* Thé verd. II. (317.) hat im Königl. Garten zu Paris geblühet und Frucht getragen. Hr. R. hat einen ansehnlichen Zweig abgebildet; er fand den Charakter vom Linn. verschieden. Ein calyx polyphyllus imbricatus; eine corolla rosacea, 6-meistens 5-petala. Die petala weiß von Farbe, sitzen in zwey Schichten, 3 oben, und 3 oder 2 unten.

Die

Die frischen Blätter gekocht sind häßlich bitter, narkotisch. Durch die Präparation verliehren sie diese widrigen Eigenschaften. Linne schreibt der *Th. viridis* 9 petala, der *Th. Bohea* aber 6 zu. * *Theobroma Cacao*. Cacaoïer. VI. (397.) der Character vom Linn. sehr verschieden. Die Pflanze hat Hr. R. nach dem Leben abgebildet nebst der Frucht, die Blüthen aber nach Aublets Figuren copirt. Ein calyx 3fidus, 5 petala, 5 stamina, nectaria von ganz besonderer Form. *Thlaspi bursa pastoris*. Tabouret. 195. *Thymus Serpillum*. Serpolet. 178. *Thym. vulgaris*. Thim. 179. * *Tilia europaea*. Tilleul. III. (343.) * *Tormentilla erecta*. Tormentille. I. (300.) *Trifolium Melilotus caerulea*. Lautier odorant 228. *Trifol. Melilotus officinalis*. Melilot. 229. *Trifol. pratense*. Trefle. 230. *Trigonella Foenum graecum*. Fenu grec. 231. *Triticum hybernum*. Froment. 17. *Tropaeolum maius*. grande Capucine. 107. *Tussilago Farfara*. Tussilage. 249. *Tussil. Petasites*. Petasites. 250.

* *Vaccinium Myrtillus*. Airelle. II. (333.) *Valeriana Locusta*. α. *olitoria*. Mache. 10. *Valerian. Phu*. grande Valeriane. 9. *Verbascum Thapsus*. Bouillon blanc. 48. *Verbena officinalis*. Verveine. 4. *Veronica Anagallis*. Beccabunga à feuilles longues. 3. fig. 2. *Veronic. Beccabunga*. Beccabunga à feuilles rondes. 3. fig. 1. *Veronic. officinalis*. Veronique mâle. 2. * *Viburnum Lantana*. Viorne. IV. (358.) *Vicia Faba*. Fêve de marais. 223. *Vinca maior*. grande Pervenche. 69. *Vinca minor*. petite Pervenche. 68 *Viola odorata*. Violette de Mars. 267. * *Viscum album*. Gui de chêne. II. (335.) *Vitex Agnus castus*. Agnus castus. 191. *Vitis vinifera*. Vigne. 67. * *Ulmus campestris*. Orme. II. (332.)

* *Xanthium strumarium*. petit Glouteron. IV. (359.)

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 5. May 1781.

Haag und Paris.

Lettres de J. A. de Luc. Vom ersten der beiden Haupttheile, worein dieses wichtige Werk seinem Inhalt nach zerfällt, nemlich von des Verf. kosmologischen System, haben wir um so umständlichere Nachricht ertheilt (Zugabe 1780. 49. Stück, und 3. St. von d. J.) je nuzbarer eine solche allgemeine Uebersicht, besonders auch für die Leser der Briefe selbst, seyn mußte. Der andere Haupttheil, worin nemlich Hr. de L. seine leztern Reisen und die darauf gemachten Bemerkungen erzählt, sind zwar, wenn man anders keine blosse Marschrute geben will, keines allgemeinen Auszugs fähig, doch wollen wir, um ihn nicht unberührt und keine Lücke in unsern Blättern zu lassen, etwas von dem ausheben, was der Verf. von unserer hiesigen Gegend gesagt, die auch der Recens. ganz fleissig und theils in Gesellschaft des Verf. durchsucht hat. Ueberhaupt, sagt er (L. cx.), wenige andere Gegenden seyen so reich an cosmologischen

Datis, als die um Göttingen. Auch sey kein einziges System der bisherigen Cosmologen, die ebenfalls, so wie er, das Einstürzen des ehemaligen festen Landes angenommen, dem seinigen näher gekommen, als unsers Hrn. Prof. Hollmann seines, (L. CXXXVIII) der es eben auf die Lage und Beschaffenheit der hieländischen Petrefacten gegründet, wovon er noch neulich eine Sammlung merkwürdiger und ansehnlicher Stücke ans akademische Museum geschenkt hat.

Hr. de L. sezt unsern Heinberg der Buffonischen Hypothese vom thierischen Ursprung des Kalks entgegen. Denn, so wie sich anderwärts ganze Kalkberge ohne eine Spur irgend eines Petrefacts finden, so sind hingegen andere, und namentlich unsere nächsten Nachbarn, mit grossen Thonlagern untermengt, die doch eben so reich an Versteinerungen sind, als die kalkichten. (So vorzüglich am Fuß des Bergs vor dem Geismarthore, wo die Thonlager in den Wasserrissen am Tage liegen, und mannigfaltige Ammonshörner, Belemniten, Bohrmuscheln, Cochliten, besonders aber die schon bey anderer Gelegenheit in unsern Blättern genannten räthselhaften Doppelröhren, mit unter auch harzichte Holzkohlen, und zwar alles dieß mehrentheils mit Kies durchdrungen und überzogen, enthalten.)

Umständlich von den zahlreichen ausgebrannten Vulcanen in unserer Nachbarschaft, deren sich der Verf. vorzüglich zur weitern Bestärkung seines Systems bedient. Ihre Menge beweise, daß unser Erdboden nicht sowol durch tiefe Abgründe, als durch lange, weit umherlaufende, Gänge untergraben sey, daß sich auch daher die gleichzeitigen Erdbeben in entfernten Gegenden erklären lassen

sen u. s. w. Die meisten dieser alten Vulcane sind mit einem Kalküberzug bedeckt; einige aber, wie der Staupenberg, mit Sand: beide seyen aber noch vor der Sündfluth vom Meere in diesem seinem damaligen Bette abgesezt worden: doch der Sand später, als die Kalklager; denn er sey der lezte solche Absatz vor der grossen Erdcatastrophe gewesen. Ueberhaupt erweist Hr. de L. daraus, daß auch diese Vulkane selbst noch unter Wasser, in der Tiefe des Meers entstanden seyn müssen. Erklärt auch daher die Entstehung der Basalte, die durchs Abkühlen der Lava im Wasser ihre bestimmte säulenförmige Gestalt erhalten hätten. Besonders die Vulcane um Dransfeld (das, wie Neapel, mit Lava gepflastert ist), worunter der Dransberg wegen der sonderbaren Bildung seiner Basalte vorzüglich merkwürdig ist. (Der Rec. hat ihn noch seitdem mehrmalen bereist, und ausser den hier vom Hrn. de L. beschriebenen keilförmigen Basalten noch andere eben so ungewöhnliche Arten in den zahlreichen, daselbst angelegten, Steinbrüchen gefunden; vorzüglich eine überaus regelmässige in Gestalt dreyseitiger spitzzulaufender Pyramiden, und theils in sehr kleinen saubern Stücken von wenigen Zollen im Umfang der Grundfläche: eine andere in Form zusammengepreßter kleiner Kugeln, etwa von der Grösse einer Orange, deren wol zehn und mehrere in der mürben ockerichten, halb vulkanischen und halb vegetabilischen, Erde, die gewöhnlich die Zwischenräume der Basalte ausfüllt, senkrecht über einander liegen und gewissermassen den gegliederten Basalten ähneln u. s. w.)

Eben so sorgfältig beschreibt der Verf. die benachbarten Erdfälle und Berghöhlen, und erklärt ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus durchsippernden

den Wasser, das den Kalk in der Erde auflöst und decomponirt; und ihn nachher anderwärts als Tuffstein wieder absezt ꝛc. Ist der Erdboden oder die Decke über solchen allgemach ausgewaschenen Klüften so schwach, daß sie einsinken muß, so entstehen Erdfälle: ausserdem aber Höhlen: und zwar, wenn es Kalklager trifft, die Knochen enthielten, so werden diese zwar losgeschlemmt, bleiben aber doch in den Höhlen zurück, und so entstehen die so merkwürdigen Knochenhöhlen, dergleichen die Scharzfelder ist, die hier genau beschrieben wird. Die Gebeine der vierfüssigen Thiere nemlich, die sich darinne finden, seyen vor der Sündfluth vom damaligen festen Lande durch die Flüsse in die See, und durch die Meeresstrudel und Ströme fernerweit in die Kalklager gebracht, die nach der Hand auf die vorgemeldete Weise durch eingeseigtes Wasser ausgehöhlt und die Knochen losgespült worden u. s. w. (Dem Recensenten, doch vielleicht nur ihm, kommt es dabey räthselhaft vor, daß diese vor der grossen Erdcatastrophe ins Meer getriebene Knochen nun nach der Umbildung der Erde auch gerade wieder in ihre alte Heimath und an ihren Geburtsort versezt worden seyen: denn alle die zahlreichen Schädel, Zähne und andere Knochen, die er theils selbst in der Scharzfelder Höhle losgebrochen, theils aus der Büttnerischen und Leibnitzischen Sammlung im akademischen Museo untersucht hat, sind ohne Ausnahme von Bären und Luchsen, den bekannten vormaligen Einwohnern des Harzes. —)

L. LXV. Université de Goettingue — L. LXVI. bis LXXII. überaus mannigfaltige und reichhaltige Bemerkungen über den Harz, theils über die Gruben- und Hüttenarbeiten, theils über die baro-

me-

metrischen Messungen, die der Verf., zumal in den tiefen Gruben, angestellt und die in den Philosophical Transactions umständlich bekannt gemacht sind. Eine physiologische Bemerkung, die Hr. de L. schon längst auf den Eisbergen von Faucigny gemacht, erhält hier aus den tiefsten Schachten Bestätigung, daß nemlich die äusserste Verschiedenheit des Drucks der Luft wol die Barometer, aber nicht die Lungen afficirt. Auf die eingestreuten Anmerkungen über die Physiologie der Gewächse haben wir schon neulich die Leser aufmerksam zu machen gesucht. Auch hier sind ihrer viele, z. B. über den grossen Nutzen der alten Wurzelstämme für die neue Vegetation. Vergleichung des Harzes mit den Alpen, Pyrenäen und Apenninen. Beschreibung einiger seiner vielen romantischen malerischen Gegenden und Aussichten: und der Bergleute: von ihrer Andacht (L. LXIII. und LXIV.), Lebensart, frölichen Humeur, von ihrem Hang zur Music u. s. w. Alles mit so viel menschenfreundlicher liebevoller Theilnehmung beobachtet, und mit so viel Wärme einer beredten Schreibart vorgetragen, als man es von einem so vertrauten Freunde des würdigen Rousseau erwarten kan. Leser, die in den Briefen des einen dieser beiden Genfer Bürger durch die Beschreibung des glücklichen Pais de Vaud, der liebenswürdigen Sitten der Walliser u. s. w. hingerissen worden sind, werden ein ähnliches Vergnügen an denjenigen Briefen des andern finden, worin er den Charakter der Göttingischen Landleute schildert, ihre gutmüthige Gastfreyheit, ihr gefälliges Zuvorkommen u. s. w. und wo er die einnehmenden Gemälde vom Glück ihres häuslichen Lebens entwirft und einige besondere Auftritte, wie den zu Nüstefeld, zu Beniehausen u. s. w. so ganz im malerischen Detail liefert.

Rom.

Zur Erläuterung der Recension (Zug. 11. Stück dies. J.) von Hrn. Hwiid Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi müssen wir noch beyfügen, daß dem Hrn. Verf. weder Durell, noch die Arabische Version des Erpenius unbekannt war, daß er aber beydes, da er als ein Fremder die Schrift in Rom ausarbeitete und drucken ließ, keine von beyden Schriften erhalten konnte. Bücher aus England, Holland und Deutschland machen in Italien eine grosse Seltenheit aus. Der Vater Georgi kannte allerdings mehrere Arabische Versionen, als er in seinem Briefe angeführt hat; er besizt sogar selbst verschiedene; von einem Psalter, der im Kloster S. Johannis Schuair (in der Provinz Kesroan) auf dem Berge Libanon, besaß er zween Exemplare, wovon er Hrn. Hwiid eines schenkte; der Kürze wegen hielt sich Georgi nicht dabey auf: Warum Hr. Hwiid die Arabisch-Samaritanische Version mit Arabischer Schrift hat drucken lassen, ist der Grund bereits in der Vorrede angegeben, ut lectorem expediremus ab improbo labore Arabica legendi litteris Samaritanis scripta: denn daß Gelehrte sich in die Sache leicht finden würden, zweifelte Hr. Hwiid nicht. Die Handschrift war sehr unleserlich, und die Mühe bey dem Abdruck unendlich, denn in der Druckerey der Propaganda war dieß das erste Mal, daß ein ganzer Text gesezt ward.

Yverdun.

Della peste di Constantinopoli del MDCCLXXVIII. osservazioni sulla medesima, e riflessioni dell' autore. 1779. Octav S. 117. In der Beschreibung der

der Krankheit ist der Verf. sehr kurz, ausführlicher bey den Ursachen ihrer Entstehung und Ausbreitung, die er nicht in Aegypten, nicht in der Luft überhaupt, eher in der Gierigkeit und Unreinlichkeit eines grossen Theils der Bewohner dieser grossen Stadt, und in der unverantwortlichsten Unachtsamkeit der Regierung auf alles, was die Gesundheit ihrer Unterthanen betrift, sucht, und in Vorschlägen, wie diesem Uebel, wenn es sich in einem christlichen Staate (der Verf. nimt fast allein auf römisch=katholische Staaten Rücksicht) zeigen sollte, zuvorzukommen und sein Fortgang zu hemmen sey. Diejenige, welche der Verfasser beschreibt, fieng, nachdem sehr bösartige Pocken unter den Kindern umgegangen waren, im April an, war in den Sommermonaten am stärksten, und nahm im Weinmonat schon sehr merklich ab. Die Griechen und Armenianer verderben sich durch den häufigen Genuß des Brandeweins, selbst wenn sie schon da ist. Vor der Pest unter den Menschen gieng eine sehr tödtliche Viehseuche, besonders unter dem Wollvieh, voran, welche bis in den Heumonat 1778. dauerte; und niemand hinderte, daß das Fleisch, auch Wolle und Häute, von krankem und verrecktem Vieh verkauft wurde. Das gewöhnliche Brod sey schlecht gebacken, braun und sauer. Von der Flotte des Capitän Bassa starb der dritte Theil an der Pest; und in Constantinopel selbst von 100 ungefähr 5, mehr Knaben, Jünglinge und junge Eheleute, als andere. Kopfschmerzen mit Erbrechen zur Pestzeit sind ein Zeichen ihrer Ankunft; der Verf. ist sehr der Meinung, man sollte der Natur den Lauf lassen. Wenn die Karbunkeln rund sind, so hält man sie für tödtlich, zuweilen sieht man an ihrer Stelle nur

blaue und schwarze Flecken. Auch der V. läugnet, daß die Pest plözliche Todesfälle verursache. Von den meisten Eßwaaren und Getränken, Caffee, Färberröthe, Wachs, selbst vom Leder glaubt der Verf., daß sie die Pest nicht mittheilen, wohl aber Thiere, doch nicht alle in gleichem Grade, Pferde und Kühe nicht. Den Christen empfiehlt der Verf., bey ihren Pestverordnungen mehr Menschlichkeit und weniger Zwang; die Klöster in den Vorstädten solle man zu Hospitälern einrichten, und einen Theil der Laienbrüder anhalten, die Kranken zu bedienen; auch könnte man, wie dieß um Constantinopel herum öfters geschehe, auf dem Lande die Kranken mitten auf das Feld unter ein Zelt bringen, vor welchem beständig Feuer erhalten wird. Den Gesunden in einem Hause, worin bereits einer krank geworden ist, muß man völlige Freyheit lassen, nur daß man ihnen dringend empfiehlt, sich und was sie haben, fleissig mit reinem Wasser zu waschen, den Lumpenhandel gänzlich verbieten, die Bettler einschliessen, in Kaufläden, Gerichtshöfen u. d. g. beständig Feuer mit Rauchwerk unterhalten; alle öffentliche rauschende Vergnügungen untersagen, selbst fromme, gelehrte und andere Zusammenkünfte einschränken; die Leute, welche mit den Kranken umzugehen haben, müssen sich ganz in Wachstuch kleiden, auch wohl einen doppelten Anzug haben. Kleider eines an der Pest Gestorbenen zu verbrennen, hält der Verf. für unnöthig, aber sie müssen mit der äussersten Sorgfalt gereinigt und gelüftet werden. Auf Leihhäusern muß nichts angenommen werden, was die Pest mittheilen kann. Zulezt dringt der Verf. auf Abschaffung der Quarantaine und Contumaz.

Paris

Paris und Lausanne.

Der erste Theil des Traité des Nerfs et de leurs maladies des Hrn. Tissot (10. St. Zugabe S. 149 u. f.) schloß mit dem siebenten Kapitel, darinne die Krankheiten der Nerven selbst; die verschiedenen Meinungen über Nervenkrankheiten; die eigenen Krankheiten der Nerven; der Hüllen und derjenigen Theile, die die Nerven zunächst umgeben, vorgetragen, und gelehrt wurde, was eigentlich unter schwachen und starken Nerven müßte verstanden werden. Im zweyten Theil wird nun im achten Capitel von den physischen Ursachen gehandelt, die zu Nervenkrankheiten vorbereiten; dergleichen sind: Fehler in der Gesundheitsbeschaffenheit; schädliche Einwirkung der Luft; der Nahrungsmittel; der Getränke; des Schlafs; des Wachens; der Leibesübung und Ruhe; Fehler der Ausleerungen und Verhaltungen des Monatlichen; der Vollblütigkeit und Blutergiessungen; die Schwangerschaft, Kindbett, Stillen und der weisse Fluß: ferner was Schmerz, reizende Dinge, scharfe Säfte, mechanische Reize dazu beytragen; was von kränklicher Empfindlichkeit eines besondern Theils des Körpers; von zu heftigen Mitteln; von äusserlichen Verletzungen; von der Elektricität und dem Magnetismus, und von hitzigen und langwierigen Krankheiten abhängt. Dann wird (9. Cap.) der grosse Antheil gezeigt, den moralische Ursachen an Nervenkrankheiten haben: dergleichen sind Wirkungen der Sehnsucht, der Einbildung und Leidenschaften: der Freude und Hofnung; der Liebe; des Hasses; des Neids; der Eifersucht; des Zorns; der Traurigkeit; des bösen Gewissens; des Mitleids; des Schreckens und der Furcht; des Schimpfs; des Schämens; der Blödigkeit; der Eitelkeit und des Lachens. Dann ein lehr-

reicher Unterricht über die Sympathien des Hirns mit andern Theilen des Kopfs, den Augen, Ohren ꝛc. mit der Brust, den Lungen, dem Herzen, dem Zwergfell; mit den Eingeweiden des Unterleibs und der Haut, und Betrachtungen über die Art, wie andere Theile durch Mitgefühl leiden, und über die Physionomie so, daß alles auf Zergliederung und reifste Erfahrung gegründet wird. Sehr unterrichtend ist daher die Table des principales anastomoses (des nerfs) avec l'indication de quelques unes des sympathies qu'on leur a attribué, die der Hr. Verf. aus der Nervenbeschreibung genommen, wie sie im 30. u. f. §§. des ersten Theils gegeben worden. Von Metastasen, Coction und Krisen der Nervenkrankheiten. Daß chronische Krankheiten eben sowohl, als kurzdaurende, ihre drey Zeiten haben, binnen welchen sie ihre Entwickelungen durchgehen, und daß die genaueste Beobachtung derselben in Ansehung der Cur höchst wichtig sey, bemerkt der Hr. Verf. sehr scharfsinnig, sucht die Aerzte zu bewegen, aller hiemit verbundenen und von ihm selbst anerkannten Schwierigkeiten ohnerachtet, genau hierauf zu achten, und giebt (S. 156) angenehme Hofnung, diesen (der Bearbeitung eines Tissots so würdigen) Knoten in einem eigen hiezu bestimmten Werke zu entwickeln. Woran man eigentliche Nervenkrankheiten erkenne, den Ausgang derselben beurtheile, und die allgemeine Heilart (12. Cap.) Zu sehen, daß bey einer Krankheit die Nerven angegriffen sind, ist zwar in den mehresten Fällen leicht: aber zu entscheiden, ob sie wesentlich aus sich selbst, oder von einer Ursache ausser ihnen leiden, oft sehr schwer. Ueber diesen wichtigen Unterschied, und über die dabey entstehende andere Frage, ob man alle Aufmerksamkeit auf die Ursache verwenden,

oder

oder sich mit dem Reiz und dessen Wirkung beschäftigen müsse? giebt der Hr. Verf. einige allgemeine Anmerkungen, und Vorschriften, wie man durch eine vernünftige und zweckmässig eingerichtete Untersuchung diese oft vorkommende Schwierigkeit heben und alles in helles Licht setzen könne. Bey Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt (13. Cap.) trägt Hr. T. erstlich die Cur der Nervenkrankheiten selbst; dann der dazu vorbereitenden und bestimmenden Ursachen vor; beurtheilt hiernächst verschiedene allgemeine Mittel, das Blutlassen, ausleerende, stärkende, flüchtige und andere reizende, beruhigende, saure Mittel, Mittel aus Eisen, das Fallkraut, die Wiesenkresse, den stinkenden Asand, dem er sehr günstig ist u. s. m.; giebt Anleitung, wie man die Metastasen behandeln und die Vorbauungscur einrichten solle. Wir sehen den folgenden Theilen mit grossem Verlangen entgegen.

London.

Hier hat Alexander Donaldson noch 1779. drucken lassen: Historical Account of the Rise and Progress of the Colonies of South-Carolina and Georgia. Zwey Bände in Octav. Von beyden Provinzen sind bereits verschiedene Particularbeschreibungen vorhanden, aber noch keine besondere Geschichte, die, ausser was in den allgemeinen Geschichtbüchern der Nordamerikanischen Colonien vorkömmt, die merkwürdigsten Begebenheiten beyder Provinzen vollständig und zusammenhängend erzählte. Dieß Verdienst hat nun freylich der ungenannte Englische Verfasser; er versichert auch, während seines Aufenthalts in Charlestown handschriftliche Aufsätze und ungedruckte Staatsschriften bey seiner Arbeit benuzt zu haben, allein sehr

sel=

selten scheint er uns tiefer in die besondere Geschichte beyder Provinzen, als seine meisten Vorgänger, gedrungen zu seyn, und weder gegenwärtige Verfassung, noch Naturgeschichte, oder Wachsthum und Fortgang des Handels, sind mit gehöriger Genauigkeit oder mit der Sorgfalt beschrieben, die der Verf. auf die kriegerischen Vorfälle in Georgien und Südcarolina verwandt hat. Wir haben indessen, vorzüglich bey Südcarolina, manche, die Geschichte der Englischen Colonien aufklärende, Bemerkung gefunden, und können das vor uns liegende Werk, bis Chalmers etwa in der Fortsetzung seiner Annalen die neuern Begebenheiten dieser Gegenden kritischer und aus bessern Quellen untersucht, mit Grund als das zuverlässigste empfehlen. Die Einleitung über die Entdeckung von Nordamerika, und die vergeblichen Versuche einiger Franzosen, sich in Carolina niederzulassen, enthalten so wenig etwas Vollständiges oder Auszeichnendes, als die kurze Geschichte der ersten Anpflanzung von Virginien und Neuengland. Carolina erhielt 1669. seine ersten Colonisten, und die acht Eigenthümer dieser neuen Colonie schossen zu ihrem Anbau 12000 Pf. Sterling zusammen. Der berühmte Locke entwarf die Gesetze dieser Colonie, die hier am Ende des ersten Theils abgedruckt sind. Der Verf. findet dieselben, so wie andere, die sie nur flüchtig ansehen, nicht sehr anpassend für eine anfangende Colonie, indessen sahe Locke doch zuerst, daß ein Amerikanischer Rath, den der Eigenthümer oder das Unterhaus einer Provinz zu wählen pflegten, weder Macht, noch Ansehen oder Rechte des Englischen Oberhauses hätten, und schuf daher einen besondern Adel für Carolina, Pfalzgrafen, Caziken und Landgrafen, die vielleicht ihre Würde möchten behauptet haben,

wenn

wenn Eigenthümer und der Adel diese Provinz, und nicht ihr Vaterland jenseits des Atlantischen Meers zum beständigen Wohnplatz erwählt hätten. Wie Neuyork unter Carl dem Zweyten an England abgetreten ward, verliessen viel Niederländer ihre alten Wohnungen, und giengen nach Carolina und gründeten hier die Stadt Jamestown, am Flusse Ashley. Unter König Wilhelm dem Dritten erhielt Carolina 1690. einen Zuwachs von Französischen Refugiés, allein die dort wohnenden Engländer wollten ihnen als Fremden keine Stimme in den Provinzialversammlungen und Antheil an der Gesezgebung erlauben. Sie verhinderten sie sogar, Ländereyen zu kaufen, und erst nach langen Debatten erlangten sie gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern. Den Anfang des Reisbaues sezt der Verf. zwischen den Jahren 1690. und 1693., er scheint aber nicht zu wissen, daß beynahe jeder Geschichtschreiber dieser Provinz die erste Veranlassung des Reisbaues immer anders erzählt. Nach ihm ward den Colonisten der Reisbau von einem hier zufällig aus Madagascar landenden Englischen Schiffscapitain empfohlen, und einige Jahre hernach schickte der Cassirer der Ostindischen Compagnie den Pflanzern einige Säcke mit Reis zur Aussaat, und seit dem wurden jährlich ansehnliche Quantitäten, doch immer für die Bedürfnisse der Provinz, gewonnen. Auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts suchte der nachherige Gouverneur Sir Nathanael Jonston Seidenbau in Carolina einzuführen, aber es wollte den Colonisten nicht gelingen. Die Einführung der Episcopalkirche, Kriege mit den Wilden und Zwistigkeiten des Oberhauses, welches von den Eigenthümern abhieng, mit der Volksparthey im Unterhause, erregten gerade zu der Zeit, wie die

Eng-

Englische Regierung in den lezten Jahren der Königin Anna den Eigenthümern von Pensylvanien, Maryland und Carolina ihre landesherrlichen Rechte abkaufen wollte, einen gefährlichen Aufruhr. Diese Provinz, mit ihrer damaligen Regierung unzufrieden, befreyete sich 1719. auf gleiche Art, wie vor Ausbruch des jetzigen Kriegs, von ihrem dermaligen Oberherrn. Sie hielt Privatzusammenkünfte, sezte den alten Gouverneur ab und wählte einen neuen, änderte verschiedenes in ihrer Verfassung und hob alle Verbindungen mit den acht Eigenthümern auf, nur daß sie Englische Unterthanen blieben, und von der Krone Bestätigung ihrer veränderten Regierung erwarteten. Diese Unruhen wurden 1729. völlig beygelegt; wie Georg der Erste die Provinz für 17500 Pfund Sterling kaufte, und ausser dieser Summe den Eigenthümern für rückständige Grundzinsen 5000 Pfund bezahlte. Einer von den Eigenthümern, Johann Lord Carteret, nachher Graf Granville, behielt seinen Antheil, welcher ein Achtel von Südcarolina ausmachte, aber als Grundherr, ohne, wie vorher, Antheil an der Regierung und Gesezgebung zu haben, und seine Nachkommen haben es bis auf den Ausbruch des Kriegs besessen. Während dieser Streitigkeiten war der Geist der Schwärmerey in Südcarolina sehr groß, und eine fanatische Französische Familie, Dutartre, erlaubte sich die größten Ausschweifungen, welche beynahe Fawbords und anderer Neuenglischer Schwärmer Rasereyen im vorigen Jahrh. übertrafen.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte von Carolina unter der königlichen Regierung bis auf den Ausbruch der neuern Unruhen. Nebenher sind die Hauptbegebenheiten von Georgien eingeschaltet,

tet, die sich doch aus deutschen Nachrichten leicht verbessern und vermehren lassen. Von den Schottischen Rebellen, die 1745. zum Vortheil des Prätendenten die Waffen ergriffen hatten, wurden viele nach Carolina geschickt. Bey der Einführung des Indigobaues in dieser Provinz weicht der Verf. auch von andern Englischen Schriftstellern ab. Er meint, man habe damit zuerst 1745. den Anfang gemacht, und den ersten Saamen von den Französischen Zuckerinseln erhalten. Andere behaupten dagegen mit gleichen Gründen, denn unser Verf. hat keine Beweise für seine abweichende Meinung angeführt, Carolina habe sich seitdem erst auf den Indigobau gelegt, wie in Jamaica jedes Pfund dieser Farbe mit einem Impost von drei Schilling sechs Pence beschwert ward, und wäre dadurch ein gefährlicher Nebenbuhler dieser Insel geworden. Zu den besondern Auftritten, welche in der Geschichte der Englischen Colonien vorzüglich häufig sind, gehören die Unruhen, worin Maria Bosomworth, eine Creekindianerin, die mit einem Schottischen Prediger verheurathet war, um die Zeit des Aachner Friedens Georgien in einen gefährlichen Krieg mit den Wilden verwickelte. Sie behauptete, ein grosser Theil dieser Provinz gehöre ihr erb- und eigenthümlich, als Königin der Wilden, und kam nach Savannah von den vornehmsten wilden Kriegern begleitet, die Länder sich von dem Gouverneur abtreten zu lassen, und erst nach langen Vorstellungen wurden die Wilden durch Geschenke befriedigt. Georgien hat seinen Handel in neuern Zeiten ungemein erweitert. Um 1756. schätzte man die Ausfuhr dieser Provinz, welche in Pelzwerk, Holz, 2997 Fässer Reis, 9335 Pfund Indigo, und 268 Pfund Seide bestanden, auf 16,776

Pfunde

Pfunde Sterling, und 1772. betrugen die Exporten von hier nach England über 120,000 Pfund Sterling. Der Weinbau könnte in den südlichen Provinzen grössere Fortschritte machen, wenn die Pflanzer, die doch zu eigenem Gebrauch Wein keltern, damit wie in Frankreich oder am Rhein umzugehen verstünden. Es scheint also, daß die Französischen Colonien in Neubordeaux, deren Weinbau bald nach dem Pariser Frieden gerühmt ward, keine grosse Fortschritte gemacht haben. — Was der Verf. von dem Anfang und den ersten Ausbrüchen der neuesten Unruhen sagt, ist für eine Specialgeschichte viel zu kurz und unbefriedigend.

Frankfurt und Leipzig.

Dem Verfasser der kleinen Schrift: Philosoph. Betrachtungen eines Christen über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung sämtl. christl. Religionen, 1780, in 8. S. 164, siehet man es an, daß er in der Hauptsache sehr aufgeklärte Kentnisse vom Christenthum besizt. Auch wird diese Abhandlung, bei denen besonders, für welche sie scheint zunächst geschrieben zu seyn, nicht ohne Nuzen bleiben. Denn die Verwechselung des Materiellen mit dem Formellen beim öffentl. Gottesdienst; der Mangel an Präcision bei Verwerfung des Proselytenmachens; die hin und wieder vorkommenden irrigen Auslegungen; die grosse Weitläuftigkeit, und änliche Mängel schaden dem Hauptzweck des Hrn. V. nicht, eine uneingeschränkte Religionstoleranz jedem Christen zu empfehlen. Nach S. 14 hat Kennikott sich die Mühe gegeben, eine grosse Menge Varianten nachzusehen, die sich bis auf 86 belaufen sollen. Die Stelle verrät, daß der V. kein Theolog ist. Desto mehr verdient seine Schrift, Nachsicht nicht allein, sondern auch Achtung.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20stes Stück.

Den 19. May 1781.

Stockholm.

Nachdem die dortige kön. Akademie der Wissenschaften ihre Abhandlungen seit ihrer Stiftung in einer ununterbrochenen Reihe von 40 Bänden mit unverändertem Titel drucken lassen, hat sie mit dem Jahre 1780 den Anfang gemacht, ihnen den Namen der Neuen, *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, zu geben. Im übrigen werden sie keine Veränderungen leiden, den Druck ausgenommen, der in diesem ersten Bande, den Lange verlegt hat, etwas grösser ist. Vorgesezt ist ein Verzeichniß der gegenwärtigen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, bey denen auch die Zahl ihrer von Anfang an eingeschickten Abhandlungen und Preisschriften, und gehaltenen Reden angegeben worden. Die zahlreichsten Beyträge hat der verdienstvolle erste Secretär der Akademie, Hr. Ritter Wargentin, geliefert, ganze funfzig.

Im ersten Vierteljahr steht 1) der Anfang von Hrn. Wilke Versuchen zur Aufklärung der Luftwirbeln und Wolkenzüge. Eine Flasche voll Wasser, ist oben mit Kork verschlossen, durch ein Loch des Korks geht ein Drath in sie, so gebogen, daß sein Theil in der Flasche die Fläche eines Cylinders beschreibt, wenn man den äussern Theil dreht. Begreiflich entstehen so im Wasser Wirbel. Liegt nun auf dem Boden des Wassers gebrannte, in Pulver zerfallene, Kreide u. d. g. so steigt sie in wirbelförmigen Bewegungen in die Höhe und bildet einen aufsteigenden Wolkenzug, wenn der Drath den Boden der Flasche erreicht. Geht er nicht so tief hinunter, und hat man oben aufs Wasser z. E. Pontac geschüttet, so zeigt derselbe niedergehende Wolkenzüge. Man kann auch beyderley Arten zugleich darstellen. Diese mannigfaltigen sinnreichen Versuche, wird Hr. W. zu Erklärung der Wasserhosen u. d. g. anwenden. 2) Hr. Scheele bestätigt noch ferner durch Versuche, daß die schon 1771 von ihm angegebene Flußspathsäure eine besondere, von andern verschiedene, Säure sey, und widerlegt namentlich den Hrn. Boulanger, der sie für eine Salzsäure hält, und Hrn. Monnet, der sie für eine Vitriolsäure ansieht. 3) Vom Hrn. Hielm lieset man Versuche über das Einschrumpfen verschiedener Holzarten durch die Verkohlung. Er ließ dazu gleichgrosse trockene und nasse Stäbe von Eichen- Birken- Fichten- und Tannenholz schnitzen und diese in einer eisernen Retorte verkohlen. Die Verkürzung geschah nach allen Dimensionen. In der Breite und Dicke macht der Verlust $\frac{1}{4}$ aus. Davon werden allerley Schlüsse auf die vortheilhafteste Einrichtung der Kohlenmeiler gezogen. 4) Hr. Anton Martin beschreibt einen weichleibichten Wurm von sprüzenähnlicher

Gestalt, den er häufig bey der Quappe (Gadus Lota) und dem Gründling in den Gedärmen gefunden, wodurch dieselben in blasenähnliche Auswüchse ausgestreckt würden. 5) Eben diesen Wurm hat Hr. Acharius untersucht, und namentlich an der Fläche des beweglichen Rüssels kleine Häkgen bemerkt. Er nennt ihn Acanthrus siphunculoides. Die Wasserblasen, wovon Hr. M. redet, hält er für nichts anders, als die natürlichen Ansäze, die man an den Gedärmen mehrerer Fischarten findet. Hr. A. macht noch andere Würmer, die er bey dem Gründling gefunden, namhaft. 6) Sehr viel Lesenswürdiges bringt Hr. Thunberg von dem Zimmet bey, nach seinen eigenen Beobachtungen, da er 1777 und 1778 in Zeylon Gelegenheit hatte, die meisten wilden und angepflanzten Canelwälder zu sehen. Laurus Cinamomum L. hat breitere und stumpfere Blätter, als Laurus Cassia L., wovon man den gröbern Canel erhält. Lezterer Baum wäre also nur eine Abänderung von ersterm, die von Verschiedenheit des Climats und besonders des Bodens, herkäme. Er lehrt die Merkmale eines guten Canels, der nur allein von dem südostlichen Theil der Insel her ist. Man zählt bis zehn Arten Canelbäume in den Wäldern, die theils nur an den Blättern etwas Verschiedenes haben, theils aber eigene botanische Gattungen sind. Die Elstern pflanzen auf Zeylon die Bäume fort, indem ihnen die Kerner der Beeren unverdaut abgehen. Der jezige Gouverneur daselbst, Falk, hat doch aus den ausgesäeten Beeren kleine Bäume erzielt, welche die neidischen Einwohner anfänglich mit heissem Wasser begossen, daß sie ausgehen mußten, bis endlich der erneuerte Versuch durchgieng. Nachdem die abgestreifte Rinde trocken worden ist, wird sie in ohngefähr

zu Pfund schwere Bändel zusammengebunden, und darauf in einen doppelten Sack gesteckt. Im Schiffe füllt man die Zwischenräume der Säcke mit schwarzem Pfeffer an, damit dieser auf der Reise die Feuchtigkeit des Zimmets in sich sauge. Bisher sind die angepflanzten Bäume zu jung für die Einsammlung eines kräftigen Canels gewesen. Das Canelöhl wird in Zeylon von den Bruchstücken, die bey dem Einpacken abgefallen, abgezogen. Diesen Abfall läßt man 6 bis 8 Tage lang in grossen Kuben mit Wasser beizen, und darauf wird unter obrigkeitlicher Aufsicht das Wasser mit dem Oehl abgezogen. Eine Unze Zimmetöhl kostet auf Zeylon 9¼ Holl. Reichsthaler. — 7) Des Hrn. Conferenzraths von Berger Erfahrungen von der sogenannten Brustbräune der Engländer sind, zumahl wegen seiner Curmethode, sehr schäzbar. Er hält das Uebel mit der convulsivischen Engbrüstigkeit für einerley, und folglich verdiente es keinen neuen Namen. Dem Willis giebt er recht, daß es sehr oft von einem gichtartigen oder rheumatischen Zunder entstehe. Es ist auch nicht so unheilbar, wie die Engländer behauptet haben. Drey Fälle werden ausführlich aus einandergesezt. Der Hr. Verf. bediente sich bey diesen mit bestem Erfolg der wässerigen Solution des Guajacharzes, nehmlich aus einer halben Unze des Guajakgummi, oder richtiger des Guajakharzes, mit zwey Quentlein arabisch Gummi gerieben und mit neun Unzen des Isopen- oder eines andern abgezogenen Wassers verdünnt und einem Loth Zucker versüsset, wovon Morgens und Abends ein bis zwey Eßlöffel genommen wird. Hinter her muß aber durchaus ein Pfund Perlgraupen oder Haberdecoct nachgetrunken werden. Dieses Mittel bewirkt gemeiniglich zwey bis drey Stuhlgänge täglich, wie

wie auch nöthig ist, und darnach richte man d. Dosis ein. Bisweilen entsteht davon ein gelind. Speichelfluß, übrigens befördert es die Ausdün stung. Diese Solution zieht Hr. v. B. den man nigfaltigen geistigen bey weitem vor, welche g wiß mit der Zeit Schaden anrichten. 8) H. Schenmark sezt von 1774 Angaben der geogra phischen Lagen unterschiedener Oerter an der Se küste in Schonen, Halland und Bohuslehn for

Zweytes Vierteljahr. 1) Des Hrn. Will Versuche zur Aufklärung der Luftwirbel und Wol kenzüge werden darin fortgesezt. 2) Darauf gie der Hr. Supercarg Bladh von zweyen Gewitter schlägen, die ein Schwedisches Ostindisches Schi in Ostindien 1777 betroffen, Nachricht. 3) Vo der Milch und deren Säure handelt Hr. Schee nach eigenen Versuchen, deren Resultate er hie nur mittheilt. Unter den Dingen, wodurch d Milch zum Gerinnen gebracht wird, sind auc Mittelsalze, metallische Salze, Zucker und arabi sches Gummi zu rechnen. Die Pflanzensäuren bringen mehr Käse, als die mineralischen Säuren zuwege. Auch zusammenziehende Gewächse brin gen die Milch zum Gerinnen. Und daher werden die Emulsionen durch das Chinachinadecoct coagu lirt. Die Erde im Käse ist die gewöhnliche thie rische, und besteht aus Phosphorussäure mit über flüssigem Kalch gesättigt. Dreyssig Theile gedörr ten Käses enthalten ohngefähr drey Theile thie rischer Erde. Gekochtes Eyweiß hat mit dem Käse die größte Aehnlichkeit. Sezt man den durchge seigten Molken ein wenig Weinsteinsäure zu, so er zeugen sich eine Weile nachher kleine Crystalle an dem Boden, die einen Weinstein ausmachen, und dem wesentlichen Salz der Milch zuzuschreiben

 sind.

sind. Es kommt nun darauf an, diese Säure von allen fremden Zumischungen zu läutern. Eine bloße Destillation ist zu dieser Absicht nicht hinlänglich. Daher ließ Hr. S. die Molken ohngefähr bis zum Achtel ausdünsten, da inzwischen aller Käse sich davon getrennt hatte, worauf er die Säure durchseigte. Um nun die thierische Erde davon zu trennen, sättigte er die Säure mit Kalch, und nach geschehenem Durchseigen, verdünnte er die Auflösung mit dreymahl so viel Wasser. Den Kalch schied er durch die Zuckersäure ab. Um aber auch die übrigen fremden Theile von der Milchsäure wegzubringen, ließ er die Säure bis zur Dicke eines Honigs verdünsten, worauf er diese verdickte Säure in dem stärksten Weingeist auflösete. Hiezu mischte er etwas reines Wasser, und trieb den Weingeist wiederum ab, da dann die reinste Milchsäure in der Retorte zurückblieb. Wie diese Säure sich gegen andere Körper verhalte, wird in der Folge erörtert, worin wir aber dem Hrn. Verf. nicht nachfolgen können. Es ergiebt sich daraus, daß die Milchsäure von besonderer Natur sey, doch aber dem Essig am nächsten komme. Daß sie es aber nicht geworden ist, kömmt von dem Mangel des Stoffes her, welcher bey dem Gähren den Brandwein zuwege bringt. Dieses wird daraus untrüglich, weil, wenn man einer Kanne Milch sechs Eßlöffel guten Brandwein zumischt und dieses wohl vermacht in die Wärme sezt, doch so, daß die Gährungsluft Ausgang hat, sodann die Milch nach einem Monat sich in einen guten Essig verwandelt, der durch ein Tuch durchgeschlagen auf Bouteillen verwahrt werden kann. 4) Hr. Faxe hat unter seiner Aufsicht aus den zarten Fichtenzweigen ein trinkbares Bier brauen lassen. Das Bier von

Tan-

Tannenzweigen war widerlich. Jenes wurde aus 14 Kannen (die Kanne = 8 med. Pf.) klein gehackten Fichtenzweigen ohne Sprossen und 96 Kannen Wasser gekocht, von der Würze schöpfte man den Schaum sorgfältig ab, und dazu mischte man ½ Kanne braunen Syrup des Geschmacks wegen, und nach wiederholtem Kochen, Hefen, um die Gährung zu bewirken. Ein solches Bier läßt sich lange frisch erhalten. Hr. F. machte auch aus den Nadeln mit Wasser gekocht ein Extract von der Dicke eines Honigs, wovon 2 Kannen mit 72 Kannen Wasser in zwey Stunden gekocht, und hernach gegohren ein ähnliches Bier gaben. Aus diesem Extract machte man auf der Schwedischen Escadre durch das blosse Kochen mit Wasser ein schmackhaftes Bier. Dieses Extract verwahrt auch das Malzbier gegen Säure. Auf Seereisen verspricht dieses Bier besonders grossen Nutzen, zumahl wegen der antiscorbutischen Kraft. 6) Ein Blumenkalender von Westgothland nach dem J. 1779 verfaßt vom Hrn. Bjerkander. Nebst dem Aufblühen der wilden Gewächse und Gartenpflanzen, hat er auf den Ausbruch der Blätter und die Ankunft verschiedener Thiere und die Meteoren sorgfältig Acht gegeben. Die ersten vier Monate waren ungewöhnlich gelinde, daher beydes Pflanzen und Thiere, die Vögel ausgenommen, sich früher, als sonst, einfanden. Das Jahr war demohngeachtet doch nicht sehr fruchtbar. 6) Die Weigelia japonica, eine hier beschriebene und abgebildete Staude, die Hr. Thunberg bey Jedo und auf den hohen und weitgestreckten Jakonggebirgen gefunden. Kämpfer nennt sie Korei Utsugi und Nipori Utsugi. Sie gehört zur fünften Linn. Classe vor der Plumbago, und hat das Besondere, daß der Griffel des Staubwegs aus

der Basis des Fruchtknotens entspringt. Beym ersten Anblick möchte man die Pflanze für eine Lonicera halten. 7) Hr. Gadd muntert zum Feldbau und Gartenbau in Lappland auf, und zeigt die Gewächse an, welche nach dem Clima, Boden und der Verfassung daselbst zu wählen sind. Denn nur dieses ist der Fehler, daß man dort so viele Gewächse ziehen will, welche die Natur andern Gegenden bestimmt hat. Hr. G. lehrt umständlich den Anbauern, wie sie sich bey der Cultur dieser Pflanzen zu verhalten haben. Ferner von der dortigen Viehzucht und den Nebengewerben. 8) Hr. Bergenstierna, von Prüfung der Mischungen von Zinn und Bley. Nach Hrn. Scheffers Verfahren Abh. 1755. wird eine Kugelforme gebraucht, die ein Gewicht = 100 Zinn hält. Mischungen von Bley und Zinn, die sie füllen, wiegen mehr, Hr. Sch. hatte eine Tafel berechnet, welche den Ueberschuß nach Archimeds Voraussetzung angab. Hie wird eine aus Erfahrungen geliefert, welche zeigt, daß die Mischung allemahl viel dichter wird, als jene Voraussetzung annimmt, weil Bley, wie Hr. B. richtig bemerkt, in des Zinnes Zwischenräume geht. Bey gleichen Theilen Zinn und Bley, wäre nach Hrn. Sch. Tafel der Ueberschuß 21 Pfund 2 Loth, Hrn. B. Erfahrung giebt ihn 22 Pfund 16 Loth. Beyde gehen durch die Verhältnisse zwischen Zinn und Bley = m : 100 — m wenn m eine ganze Zahl ist. Dem Rec. war sehr angenehm, durch diese ordentliche und zahlreiche Reihe von Versuchen, so was geleistet zu sehen, wie bisher über die Dichtigkeit von Mischungen noch nicht geleistet ist, und nur gewünscht ward. Man s. Kaestner de mixtorum examine Hydrostatico: Novi Comm. Soc. Sc. Gott. 1777. pag. 108. In eben der göttingis. Abhandl. ist auch gewie-

sen,

sey, was wie die Erfahrung zeigt, daß die archimedische Voraussetzung, nicht so gar viel fehlt, wenn eins der beyden Metalle in Vergleichung mit dem andern, nur wenig beträgt.

Frankfurt am Mayn.

Mit Eichenbergischen Typen: Codex Samaritanus Parisinus Sanctae Genovefae, praemissa Commentatio de Samaritanae gentis religione aevi recentioris, auctore *Joh Mich. Lobstein*, D. et ecclesiae Butisbacensis Inspectore, auf 152 Seiten in Octav. 1781. — Die Abhandlung ist in drey Theile getheilt. Im ersten stehen die beyden Unterschriften, die sich am Ende des ersten und zweyten Buchs Mose in der Handschrift befinden. In denselben werden die verschiedenen Besitzer, wie auch die Jahre der Abschrift und des Verkaufs derselben, in der ersten das J. Chr. 1402., in der andern J. Chr. 1609. angegeben. Die Handschrift ist also höchst neu, aus dem funfzehnden Jahrhundert, so daß es unbegreiflich ist, wie man Zeit und Mühe auf die Collation derselben hat verwenden, und nun gar noch die Varianten abdrucken lassen mögen. Daß sie nicht auf Papier, sondern auf Pergament (s. den Prologum) geschrieben ist, erhebt ihren Werth im geringsten nicht; denn noch im 18. Jahrhundert werden hebräische, und gewiß also auch im Orient, Samaritische Handschriften des Pentateuchus auf Pergament geschrieben, so bald sie zu einem öffentlichen Gebrauche bestimmt sind. Der Hr. Verf. thut also dem P. Houbigant zu viel, wenn er es ihm zum Vorwurf rechnet, daß er die Handschrift nicht vergleichen lassen, da sie doch auf Pergament geschrieben sey. Offenbar bestimmte dieß

den alten Kritiker gar nicht, sondern die Jugend der Handschrift. — Der zweyte Theil soll den Religionszustand der neuern Samariter beschreiben, und dieß ist eigentlich die praemissa commentatio, die auf dem Titel besonders angezeigt ist. Wir haben nichts darin angetroffen, das werth wäre, ausgezogen zu werden. Von Reisebeschreibern hat der Verf. die neuesten (Hasselquist ist ihm nach S. 15 der neueste) gar nicht, so wie andere hieher gehörige Urkunden nur aus gelehrten Tagebüchern, wie z. E. S. 17 und 34 die Briefe der Samariter an Ludolfen nur aus den Actis Eruditor. Lipsiens. gekannt. Auch selbst die von ihm gebrauchten Schriftsteller sind nicht sehr ausgesucht; wenigstens war uns Hederichs Realwörterbuch S. 38 und Nerreters Juden- und Heidentempel S. 48, auch Rambachs und Buddeus Kirchenhistorien A. T. S. 63 und 18 neben den Briefen der Samariter an Scaligern, Reland de Samaritis, Maundrell, Petr. de la Valle, Pocock's Reisebeschreibungen u. a. gestellt, etwas Unerwartetes. Und dabey herrscht durchs Ganze nicht die ruhige Sprache des Referenten, sondern immer die allzumerkbare, meist aber unglücklich angewandte, Bemühung, vim ipsam et robur, wie sich der Hr. Prof. S. 13 ausdruckt, zu zeigen, quod veritati Christianae religionis conciliare res Samaritana valet. Daher es dann Niemand befremden darf, daß am Ende S. 62 amor justitiae, patiens animus in ferendis inimicorum injuriis (auch die noch täglich fortdaurenden Wirkungen ihres ungeheuren Religionshasses gegen die Juden mitgerechnet?) liberalitas benefica (die gewiß bey den Mohammedanern eben so groß ist) corporis castitas, paterna denique animorum cura als allgemeine Tugenden dieses Volks, und ihre Ueberzeu-

zeugung von einem Leben nach dem Tode, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. auf eine Art bewiesen und gerühmt werden, die den Rec. freylich nicht wenig befremdet hat. Doch, wir kommen zu dem vornehmsten Theile dieser Schrift, zu der im dritten Theile befindlichen Anzeige der Abweichungen der Samaritischen Handschrift von dem gedruckten Waltonschen Texte von S. 67—152. Für eine Beantwortung der ersten, natürlichsten, jedem Leser sich aufdringenden, Frage: Ist die Handschrift für Kennikotten verglichen worden? und befinden sich die hier mitgetheilten Varianten derselben schon im Kennikottschen Werke? haben wir nirgends auch nur die geringste Spur finden können. Fast sollte man, da doch Kennikotts Namen nirgends mit einer Sylbe gedacht wird, auf die Vermuthung kommen, daß dem Hrn. Verf. die bereits fünf Jahr alte Ausgabe des ersten Theils seines Werks unbekannt geblieben, oder daß er ganz besondere Ursachen zur Verschweigung dieses für seine Schrift so wichtigen Umstands müsse gehabt haben. Dieß wird also der zweyte Band von Kennikott aufklären. Inzwischen getraueten wir uns zu wetten, daß der Lobsteinische Codex Kennikotts 221. ist; und falls er es nicht wäre, so ist er doch eine so getreue Abschrift desselben, daß die Mühe, die der Hr. Verf. auf die Vergleichung desselben verwandt hat, eben so sehr verlohren ist, wie die Mühe desjenigen, der nach einer Vergleichung der ersten Plantinischen Ausgabe vom J. 1566. nun auch die Vergleichung der Wittenbergischen vom J. 1587. oder der Hartmannischen, Frankf. an der Oder 1595. und 1598. vornehmen wollte. Getreulich wird man also alle hier befindliche Abweichungen, die größtentheils entweder matres lectionis betreffen, oder offenbare

bare Schreibfehler, bald der Handschrift, bald des gedruckten Textes enthalten, bey Kennikotten unter Cod. 221. finden, nur einige wenige, aber freylich ganz unbedeutende, ausgenommen, die entweder bey Kennikott, oder bey Hrn. Lobstein fehlen. Aber nun kommen wir zu einem merkwürdigen Umstand, wodurch sich diese Collation von der Kennikottschen auf eine für jene sehr nachtheilige Art unterscheidet. Wir hatten kaum auf der ersten Seite die Lobsteinischen Varianten, mit dem gedruckten Texte in der Hand, diese zu lesen angefangen, als wir auf jeder Seite, und das nicht ein= sondern mehrmals, auf die Anzeige von einer Variante stiessen, von welcher wir in Kennikotts Werke nichts fanden. Dieß erregte bald einen grossen Zweifel in uns gegen unsere Vermuthung, daß es der 221. Kennikottsche Codex sey. Freylich sahen wir bey einer jeden, daß es die gröbsten Abschreiberschnitzer seyen, die solchergestalt die Handschrift corrigiren. Aber daß Kennikott weder aus dem 221., noch sonst aus einem andern, jemals etwas von dem beybringe, was Hr. Lobstein hat, daß also alle in Kennikotts Werke verglichene Handschriften die ungeheuren Abschreiber= oder Setzerfehler der Londner Polyglotte oder der Handschrift, aus welcher sie genommen ist, bestätigen sollten, das war uns unbegreiflich. Endlich löste sich uns zufälliger Weise das ganze Räthsel auf, da wir in einer andern Absicht den sechsten Band der Londner Polyglotte nachschlugen, und fanden, daß dieß lauter Druckfehler derselben seyen, die aber die Herausgeber in den auf dem lezten Blatte des gedachten Buchs angehängten Erratis bereits selbst angemerkt und corrigirt hatten. Wie dieß Hr. Lobstein durch das ganze Buch hindurch nicht hat merken müssen, ist uns schlech=

schlechterdings unbegreiflich, da alle diese Worte ganz sinnlos sind, und jeder, der nur die Samaritischen Buchstaben kennt, sogleich merkt, daß immer Verwechselung zweyer ähnlichen Buchstaben an dem ganzen Druckfehler Schuld sey. Z. E. gleich auf der ersten Seite 1. B. Mos. 3, 17. in ולחדם, 22. in מוא, 6, 7. wo es nicht einmal עץ, sondern עוך ist, 25, 22. in אנא, 25, 25. in שיר und V. 34. in הבכבה, 27, 30. in dem mangelnden מצירד und so fort durchs ganze Buch. Zuweilen sind auch Abweichungen von Hrn. K. gemacht, wo keine sind. Z. E. gleich 1. B. Mos. 3, 22. soll das ה in הארם in dem gedruckten Texte fehlen, das doch jeder da sehen kann, oder bey 1. B. Mos. 3, 16. in dem doppelten והריונך. Oft muß man sogar aus Kennikotten die Lobsteinische Vergleichung verbessern, z. E. in dem viermal S. 68 als ein Wort stehenden אתחם. (Im Vergleichen haben wir doch auch einen Druckfehler bey Kennikotten gefunden, dessen Anzeige ihm wichtig seyn muß: er ist Cap. 23, 2. statt 3, zumal da es offenbar Verwirrung macht: und was das beym Cod. 221. so oft in ihm vorkommende bis seyn soll, können wir nicht errathen, da meist weder dieses Wort, noch der Buchstab, den die Variante betrift, zweymal in dem Verse vorkommen.) Wunder wird es also nun wohl Niemand nehmen, daß ausser der trockensten Buchstabenvergleichung, die freylich jeder anstellen konnte, der nur das Samaritische Alphabet kennt, nicht ein Wink zur Erklärung oder Urtheil über den Werth dieser Varianten vorkommt, das doch allenfalls noch das Einzige gewesen wäre, wodurch sie vor der Kennikottschen Vergleichung etwas hätte zum voraus erhalten können. Auch nirgends eine Spur von Blick in die innere Oekonomie

wie der Handschrift, die offenbar (vergl. und S. 70, 72) aus mehrern Fragmenten älterer und neuerer Codicum zusammengesezt ist.

Nürnberg.

Bey der neuen in diesem Jahr erschienenen Auflage des Franzischen Reichsatlas gerieth man auf den guten Gedanken, einen ganz neuen Text beyzufügen, weil ohnedieß der alte eine nur halb vollendete Arbeit des sel. Franz war. Der Text muß, wie billig, bloß als Commentar gerad über diese Carten betrachtet werden, denn als Compendium der Geographie Teutschlands überhaupt würde er oft zu mangelhaft, und, was bey einer gewissen Kürze fast unvermeidlich ist, manchmal unrichtig scheinen. Büsching war zwar der Hauptschriftsteller, welchem der Verf. des Textes folgte, aber man sieht doch manchmal auch nur in kleinern Nebenbestimmungen, daß ihm manches ausser der Büschingischen Erdbeschreibung bekannt war. Der ganze Ton des Vortrags schien uns dem Zweck der Arbeit sehr angemessen zu seyn; klar und doch nicht kindisch einfältig.

Stuttgart.

Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtemberg von Joh. Christoph Schmidlin, Prof. am dasigen Gymnas. Zweyter Theil. 1781. groß Octav S. 462. Dieser Theil ist ganz der Geschichte des Klosters Denkendorf gewidmet, zu deren Aufklärung auch die vier und zwanzig bisher ungedruckte Beylagen gehören. Schon aus der Einleitung, welche der Hr. Verf. dem ersten Theil dieser Beyträge voransezte, können auch die der

Wir-

Wirtembergischen Verfassung minder kündige sehen, wie wichtig für das Ganze die Geschichte einzelner Klöster ist. Man muß dabey den einmal genommenen Standpunct des Hrn. Verf. wohl beobachten, daß er mehr für den Geschichtforscher als Liebhaber oder gelegenheitlichen Freund der Wirtemb. Geschichte schreibt, und der Geschichtforscher darf über die Umständlichkeit mancher Nachrichten nicht verdrüßlich werden, welche, wenn sie ihm auch nicht unmittelbar nüzlich sind, wenigstens doch immer ein bestimmteres, lebhafteres Bild jener alten Zeiten und Verfassungen bey ihm erwecken, die wir oft aus Unwissenheit nur gar zu gern den unserigen verähnlichen. Hr. Schm. macht es sehr evident, auf was für seichten Gründen die bisher fast allgemein angenommene Meinung beruhe, daß ein Graf von Wirtemberg das Kl. Denkendorf gestiftet habe. Die eigentliche Familie des Stifters getraut er sich nicht zu entscheiden, wenn sich schon ein starkes Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit für einen Grafen von Calw zeigt. Bey Recension der Pröbste des Klosters gab es mannigfaltige, von dem Verf. wohl benuzte, Gelegenheiten, die alte Klosterökonomie aufzuklären, und besonders in den Zeiten der Reformation zu zeigen, wie sich das Verhältniß des Probsts zu seinem Schuzherrn dem Herzog von Wirtemberg, und selbst auch die innere Einrichtung des Klosters nach und nach geändert habe. Die Instruction, welche Herzog Ludwig im J. 1580. dem Denkendorfischen Verwalter gab, und die hier zum erstenmal aus dem Original abgedruckt wurde, ist hierin besonders lehrreich; es war wohl damals fast nothwendig, daß sich der Verwalter ein Register über seine Instruction machte, so mühsam bestimmt ist sie auch in Kleinigkeiten.

Helm-

Helmstädt.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die nützliche Unternehmung der lateinisch abgefaßten litterärischen Nachrichten: Commentarii de rebus novis litterariis, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Henke sich mit Beyfall erhält. Wir haben den ganzen vorigen Jahrgang und den Anfang des gegenwärtigen vor uns. Einige Recensionen von theologischen und zur Naturgeschichte gehörigen Schriften zeichnen sich vorzüglich aus. Von Ungarn aus sind Privatnachrichten eingerückt, auch einige lateinische, nicht verwerfliche, lyrische Gedichte von einem gelehrten Ungar Hannulick. Diese Betreibung der guten Latinität muß, bey der anderwärts oft zu weit getriebenen Vernachlässigung derselben, der dortigen Universität zu vorzüglichem Ruhme gereichen.

Mühlhausen.

Gedichte von P. G. Hagenbruch, bey Müller 1781. 120 Octavseiten. Empfindungen der Freundschaft, Liebe, Tugend und Fröhlichkeit, sind darinnen nicht übel ausgedruckt. Unterschiedene hat man schon in Musenalmanachen und andern Sammlungen gelesen. Die Schrittschuhgänger (warum nicht: Läufer) ein Mägdchen und ein Jüngling, schildern dieses Vergnügen, an das vielleicht vor Klopstocken wenig Dichter gedacht haben. Die Lieder des Anhangs beziehen sich auf den lezten Böhmischen Krieg und die Verbindung der Sachsen und Preussen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21stes Stück.

Den 26. May 1781.

Stockholm.

Schon wieder haben wir von dem unermüdeten Schwedischen Gelehrten, dem königl. Hrn. Bibliothekär C. Ch. Gjörwell, ein neuangefangenes Werk anzukündigen, welches den Ausländern Kenntnisse von Schwedischen gelehrten Entdeckungen verschaffen soll. Es ist dieses ein Thesaurus Sveo-Gothicus, continens scripta varia, vel ab Auctoribus Svecis composita, vel Res Svecicas spectantia; In selbigem sollen alle gedruckte oder ungedruckte akademische und andere Dissertationen, Reden, Gedichte, Programmata, Societätsschriften, Memoriale, Urkunden, Briefe, gelehrten oder andern Inhalts, und andere Aufsätze, so bald selbige Ausländern brauchbar seyn können, aufgenommen und in lateinischer Sprache geliefert werden; und jeder Band soll vier Hefte enthalten. In dem ersten Fasciculo Tomi I. (1781. 8. 159 S.) findet man zuerst: Gustavologia, circa Sveciae Regis Gustavi III. Festum Coronationis

iv. cal. Jun. 1772. modulata, a Joh. Corylander, S. Th. Doct. et Pastore ad ecclesias Gämshög et Näsum in Blekingia, ein Gedicht, welches mehrentheils fliessend und feurig ist, und den Rec. für den Verf. so sehr einnahm, daß ihm die Nachricht von desselbigen frühzeitigen Tode (am 8. Febr 1775.) in der Anmerkung, sehr unangenehm war. Auf dieses folgt eine Commentatio de Fatis Litteraturae Juridicae in Svecia des 1772. verstorbenen Professor und Syndicus zu Upsala, D. Ol. Rabenius, eines Gelehrten, dem von höherer Hand die Sammlung Schwedischer alter Rechte aufgetragen war, und der, da er diese Abhandlung zu schreiben anfieng, schon funfzehn Jahre hindurch sich mit Aufsuchung der Gesetze und Rechtsgebräuche in den königl. Antiquitäts- und Reichsarchiven, in den Registraturen der Universitäten und anderer Collegien, und in den Bibliotheken gelehrter Gönner beschäftigt hatte. In dieser Schrift, von der noch eine Fortsetzung im nächsten Fascicul geliefert werden wird, ist nur die erste Periode der Rechtsgeschichte untersucht. In selbiger war der Rechtsspruch, und die Kenntniß desjenigen, was die Nation für gerecht und billig hielt, in der Gewalt und im Eigenthume der Priester, die, wie es scheint, ihre Wissenschaft sowohl von den Verordnungen und Gesetzen, als auch von philosophischen und theologischen Dingen sehr geheim hielten, und in Runen, die allen Laien unbekannt blieben, aufzeichneten. Schweden hat aus dieser Periode nichts aufzuweisen, und man konnte nicht einmal in selbiger etwas aufzeichnen. Denn was Beda und die Biographen des h. Anscharius von Gothischen Runen sagen, ist unrecht verstanden; und der Brief, den König Biorn an den Kaiser Ludwig abgehen ließ, hatte

S. Anscharius geschrieben, Bjorno aber nur mit einem Kreuze oder Monogram unterzeichnet. Die Messeniusische Meinung, daß Zamolxes seine Gesetze nach Schweden gesandt habe, und der von eben diesem Gelehrten mitgetheilte Gränzbestimmungsbrief aus dem zehenden Jahrhunderte, sind beyde aus guten Gründen für unrichtig erklärt. Eben so wenig verdient Wildens Behauptung, daß Oden der erste Schwedische Gesezgeber sey, Beyfall, und es behält bloß die Stjernhökische Hypothese, daß König Ingiald der Verschmizte durch Viger Spa zuerst Schwedische Gesetze habe aufschreiben lassen, das Kennzeichen der Wahrheit. Schweden besizt überhaupt keine runische Handschriften, ohngeachtet in der Provinz Upland allein mehr Runensteine, als in allen übrigen nordischen Gegenden, vorhanden sind. In Schonen sind zwar einige dergleichen Manuscripte, allein diese sind jünger, als andere Codices, welche mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind. In der zweyten Periode der Schwedischen Rechtsgeschichte hatten die christlichen Lagmänner oder Legiferi die Kenntniß der mündlich fortgepflanzten Gesetze. In der dritten kam selbige an die Geistlichen, neben welchen sich in der vierten wieder einige weltliche Richter in die Geheimnisse des Rechts eindrängten. Darauf erfolgte in der fünften Periode ein Stillstand. Allein in der nächsten sechsten wuchs plözlich die Rechtswissenschaft durch die Anordnung der höhern Gerichtsstühle und der Universität Upsala zu einer beträchtlichen Höhe und ward gleichsam männlich, jezt aber ist sie ihrem Alter nahe. Den dritten Platz des Thesauri nehmen Plantae Surinamenses ein, die unter dem Präsidio des Ritters von Linné Hr. D. Jac. Alm am 23. Junius 1775. auf das Catheder gebracht hat.

hat. Unter selbigen sind 13 neue Geschlechter und bis funfzig neue Gattungen, von welchen nur eine, Gustavia, die zu den Bäumen gehört, beschrieben und im Kupferstiche abgebildet ist. Die Exemplare, nach welchen dieses Verzeichniß gemacht ist, hatte der Schwedische Obristlieutenant Johann Dalberg in Surinam frisch gepflückt, in Weingeist gesezt, und in dieser Verfassung seinem Könige überreicht. Bey vielen ist der Holländische Namen angegeben, bey mehrern aber fehlt er, daher die von den Mitgliedern der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde bey der Uebersetzung der Ferminischen Beschreibung der Colonie Surinam offen gelassene Lücken noch nicht insgesamt ausgefüllt werden können. Das vierte Stück ist des Hrn. Canzleyrath Ihre Ergänzung und Erläuterung des vom Hrn. Bruns entdeckten Livianischen Fragments, eine 1774. herausgegebene Arbeit, in welcher die, diesem Gelehrten gewöhnliche, gründliche kritische Prüfung, tiefe Sprachkenntniß, und sinnreiche Errathung vieler ganz verlohrnen oder falsch geschriebenen Wörter und Ausdrücke überall gefunden wird. Die fünfte Abhandlung ist eine akademische Probschrift des Hrn. Adolph Friedrich Kjellin unter dem Präsidio des Hrn. Canzleyraths Lagerbring, de Statu rei litterariae in Svecia per Tempora Unionis Calmariensis (Londini Scanorum 1772.) In dieser ist mit vieler Gelehrsamkeit untersucht, ob zu den Zeiten der Calmarischen nordischen Reichsvereinigung, die die Herren Verfasser nach der in Schweden angenommenen Denkungsart sich als äusserst schrecklich vorstellen, die Gelehrsamkeit ab- oder zugenommen habe? und die Folge dieser Arbeit ist der Schluß: daß Schweden mit andern Reichen im Gleichgewichte geblieben ist, bis daß die Reformation eine Aenderung

machte. Auf einen 1219. nach Schweden gesandten päpstlichen Befehl ward in Skenninge ein Studium generale, und bey jeder Stifts- oder Klosterkirche ein Studium triviale angelegt, allein jenes gieng vor Errichtung der Calmarischen Union unter. Ueberhaupt trieb man nur theologische Brodstudia. Dennoch gab es einige Gelehrte, die beträchtliche Bibliotheken sammelten, denn die Mönche zu Wadstena besassen 2000 Bände Handschriften, eine Anzahl, die für damalige Zeit fast unglaublich ist. Man sammelte die gelehrten Kenntnisse nicht nur im Reiche ein, sondern auch in Paris und Rom, wo, dort seit 1313., hier seit S. Brigittens Zeit, besondere Nationalgebäude für Lehrlinge vorhanden waren. Man hat eine 1352. von M. Mathias, Thumherrn zu Linköping, glossirte, oder, wie es hier erklärt wird, ins Schwedische übersezte, Bibel, wie auch andere Schwedische Uebersetzungen aus den Evangelisten, und einige 1486. verfertigte Schwedische Kirchengesänge. Ein Paar Handschriften enthalten gutgeschriebene ascetische und moralische Werke, allein der größte Theil theologischer Bücher war im gemeinen Geschmacke ausgearbeitet. Juristische Werke werden ganz vermisset: doch gab es berühmte Civilisten und Canonisten. Die wenigen medicinischen und chirurgischen Abhandlungen, die man in den Bibliotheken findet, sind ausländisch, und das mathematische Fach beschränkt sich auf den Computus ecclesiasticus. Die Logik und Metaphysik gehörten zu den Hauptwissenschaften. Die Schwedische Reimchronik und die bekannte Historia Svecorum, die wirklich der Dechant zu Upsala, Ericus Olai, zwischen 1472. und 1491. verfertigt hat, zeugen von einem historischen Genie. Einige Reden sind gut, und wenigstens besser, als die lateinischen

Gedichte. Vom Sprachstudio hielt man fast nichts, doch hatten einige Gelehrte griechische Grammatiken. Die sechste und lezte Abhandlung ist eine am 6. May 1780. zu Upsala vom Hrn. Laurenz Brandelius unter Hrn. Prof. Murray vertheidigte Dissertatio de sensibilitate ossium morbosa.

Upsala.

Unter des Hrn. Professors Adolph Murray Vorsiz disputirte der Hr. Magister Lorenz Brandelius den 6. May v. J. *de sensibilitate ossium morbosa.* Bey den Versuchen über die Empfindlichkeit der Theile überhaupt muß man sich vor der Berührung der daneben oder darüber fortlaufenden kleinen Nerven in acht nehmen, die man daher vorhin sorgfältig wegbringen muß, und dann ferner verhüten, daß man an keinem kranken Theil die Probe anstelle. Denn im kranken Zustande nehmen manche Theile, die im gesunden unempfindlich sind, eine Empfindlichkeit an. Hr. M. wendet diesen Saz auf die Flechsen, Gelenkbänder, das Zellengewebe, auf die Knochen, an, ja selbst die Nerven werden durch eine kränkliche Ursache empfindlicher, als sie sonst sind. Bey der Untersuchung von der durch Krankheit bewirkten Empfindlichkeit der Knochen entsteht zuerst die Frage, ob dann wirklich Nerven zu denselben hinlaufen, und ob die Knochen vermöge des Daseyns derselben wirklich empfinden. Die Schwierigkeit, die Nerven in den Knochen zu entdecken, sezt Hr. M. darin, daß jene an ihren Enden die cylindrische Gestalt verlieren und einen platten Bündel vorstellen, der sich schwerlich von dem Zellengewebe unterscheiden läßt. Hier hatte Hr. M. gute Gelegenheit, aus eigenen anatomischen Untersuchungen zu zeigen, wel-

welche Knochen offenbar mit Nerven versehen sind. Er ist aber theils aus den Versuchen mit dem Knochenmark bey lebendigen Thieren, theils aus Krankheiten dieses Theils versichert, daß einige Nerven bis auf das Mark fortlaufen. Daß aber in den Knochen selbst Nerven befindlich seyn, machen schmerzhafte Knochenkrankheiten erweislich. Nur würden die Nervenfäsergen von der festen Knochensubstanz gedrückt oder geklemmt. So bald aber diese Substanz durch einen kränklichen Zufall lockerer würde, höre diese Klemmung auf und sie erlange ihre ursprüngliche Fähigkeit zu empfinden wieder. Lehrreich ist zur Bestätigung dieses feinen Sazes der Fall, den Hr. M. in dem Krankenhause zu Lyon beobachtet hat. Eine Frauensperson fiel und verwundete die Haut über das eine Scheitelbein. Diese vernarbete sich zwar, aber eher, als das Geschwürgen ganz gereinigt worden war. Nach zwey Jahren schwoll die Narbe auf und schmerzte unerträglich, bis die Wunde wiederum von selbst aufbrach. So wie sie aber wieder zuheilete, nahmen die Schmerzen wieder zu. Es war kein anderer Rath, als die Narbe, die nun doppelt war, bis auf den Knochen auszuschneiden, da man dann denselben durchfressen fand. Die mit einem Pinsel angebrachte, aber mit Milch verdünnte, Spießglasbutter erweckte die fürchterlichsten Schmerzen und allgemeine Zuckungen. Man sezte das Trepan an, das aber anfänglich eben die Folgen nach sich zog. Eine Verwachsung der harten Hirnhaut mit dem Knochen hinderte das Wegbringen der angefressenen Knochenstücke. Ein jeder Versuch, den Hr. M. mit einer Sonde an dem Knochen machte, erneuerte die Heftigkeit des Schmerzens. Mehrere andere hier angezeichnete Beyspiele zeugen, daß die Knochen oft bey der Beinfäule em-

pfinden. Selbst die bey entblößten Knochen hervorschiessenden Fleischwarzen, und das zwischen den cariösen Knochen durchdringende Fleisch verrathen Empfindung bey der Berührung. Ferner ist es merkwürdig, daß Personen, deren Knochen weich worden sind, vor dieser Erscheinung über Schmerzen im ganzen Körper, besonders in den Gliedmassen, klagen, oder über die Empfindung einer Hinfälligkeit mit untermischten Stichen, wobey der Urin einen starken kalchartigen Bodensatz fallen läßt. Unter mancherley Schärfen hat die venerische diese Wirkung: wie aus den nächtlichen Schmerzen venerischer Kranken und den Schmerzen, womit oft bey diesen die Knochenauswüchse begleitet sind, zu ersehen ist. In Absicht auf die nähere Bestimmung, wie wohl die feinen, von der harten Knochenmasse geklemmten, Nerven bey Kranken zum Empfinden tüchtig würden, ja eine stärkere Empfindung, als man von so kleinen Nervenfäden sonst erwarten könnte, erlangten, verweisen wir auf die in der Streitschrift enthaltene Erklärung, die um so viel sinnreicher ausgefallen ist, je ungebahnter der Weg ist, den Hr. M. bey diesem Gegenstande zu betreten gehabt hat.

Eine andere Streitschrift des Hrn. Professors ist diejenige *de spinae dorsi luxationibus*, die Hr. Peter Grillson den 17. May d. J. vertheidigte. Die anatomische Beschreibung der Wirbelsäule, der daran befindlichen Gelenkbänder und des Rückenmarks mußte der Verständlichkeit wegen vorangehen. Auch ist allgemein von der Verschiedenheit der Verrenkungen, die an der Wirbelsäule vorkommen können, der Gewaltsamkeit, welche die Wirbelbänder dabey leiden, den Ursachen und den Zeichen solcher Verrenkungen gehandelt worden.

Wir

Wir müssen es aber hier bey der Anzeige eines besondern merkwürdigen Falls einer beträchtlichen Verrenkung zwischen dem lezten Rückenwirbel und dem lezten Lendenwirbel bewenden lassen. Der Fall kam im Stockholmer Lazareth vor, woselbst die Herren Acrel und Schulze der Kranken warteten. Beym Einfahren des Heues auf einen Hof stieß ein Fuhrmann mit dem Rücken gegen das Gebälke der Durchfahrt an, und verrenkte sich denselben mit einem vernehmlichen Laut. Der Rücken war eine Stunde nachher vorwärts gebogen und die Stelle geschwollen und ungemein schmerzhaft; etwas konnte er sich doch auf den Beinen stüzen, der Urin gieng ihm unwissend ab, der Leib war aber verstopft. Man versuchte in einigen Tagen die Zurückbringung, aber umsonst, da denn ein kaltes Triefbad zu mehrern mahlen gebraucht wurde, mit so glücklichem Erfolg, daß der Kranke schon den siebenden Tag nur bey der Bewegung des Rücken Schmerzen empfand und nur noch etwas gebückt einher gieng, durch die fortgesezte Anwendung des Wassers aber der so deutliche Zwischenraum der Ribben allmählig kleiner wurde, und am vierzehnten Tage alle Zufälle gehoben waren. Hr. M. macht die Zerreissung der Gelenkbänder in diesem Fall erweislich, und zeigt auch, daß die Gefahr bey ihrer Verlezung so groß eben nicht sey. Andere Betrachtungen betreffen die Wirkung des kalten Wassers in diesem Fall, und die Lage, welche dem Körper dabey gegeben werden muß.

Zur Erleichterung angehender Zergliederer hat der Hr. Professor den Entschluß gefaßt, die Arterien des menschlichen Körpers in Tabellen vorzutragen. Wir besizen bereits *Descriptionis arteriarum*

rum corporis humani in tabulas redactae fürsprich bios den Hrn. Natthorst zur Uebung auf dem Catheder unter seinem Beystande hat vertheidigen lassen. Hr. M. klagt sehr über die Mannigfaltigkeit der Namen, womit man die Pulsaderäste belegt hat. Er im Gegentheil behält die so sehr authorisirten unsers verewigten Präsidenten. Auch macht er sich seine Abbildungen zu nuze, doch so, daß er sie jederzeit vorhin an Leichen geprüfet; daher er auch verschiedentlich die Ordnung, wie die kleinen Aeste aus den Stämmen hervortreten, zu ändern genöthigt gewesen ist. Nicht weniger merkt er kurz die Naturspiele bey den Pulsadern an. Diesmahl bleibt er nur bey dem Ursprung der grossen Pulsader und dessen Bogen, und bey der äussern Carotis, stehen.

Paris.

Dictionnaire de chimie par Mr. Macquer. Seconde Edit. T. II. de l'Imprimerie de Monsieur. 1778. groß Quart S. 653. Auch diesen Theil hat der Verf. mit den neuern Entdeckungen vermehrt, und ausser den Schriften seiner Landsleute vorzüglich auch die Schriften eines Bergmann, Scheele und Achard genüzt; wäre es ihm gefällig oder möglich gewesen, mehrere Schriften dieser grossen Scheidekünstler sowohl, als anderer Schwedischen und Teutschen, eines Retzius, Segner, Crell, Göttling, Wiegleb, Wenzel, Schricker, Cartheuser u. a. zu nützen, so würden ohne Zweifel manche Artikel an Vollständigkeit gewonnen haben, und manche Versezungen, vornehmlich von Salzen, aus der Liste der inconnus ausgestrichen worden seyn; so stehen Goldsalpeter, Zinnsalpeter, Spießglassalpeter, Zinksalpeter, die Verbindung der Salz-

säure mit Gold, der Weinsteinsäure mit Metallen überhaupt und mit der Alaunerde, des Essigs mit der leztern, unter den unbekannten, die Fettsäure unter den noch nicht untersuchten, der Bley- Spießglas- Wismuth- und Koboltvitriol, Alaunsalpeter, Koboltsalpeter, Arsenikſalpeter, die Verbindungen der Salzsäure mit Alaunerde, Kupfer, Eisen, Wismuth, Zink und Arsenik, der Weinsteinsalmiak u. d. g. unter den unbekannten, der Salze, welche die Holzsäure, Fettsäure, reine Weinsteinsäure, Sauerkleesalz und seine reine Säure, Bernsteinsalz, Benzoëblumen u. a. mit Laugensalzen, Erden und Metallen erzeugen, auch der Nickelsalze, und der meisten, welche Phosphorsäure und Sedativsalz bilden, ist nicht gedacht. Die Beschreibung der chemischen Werkstätte mit den Werkzeugen zur Gewinnung und Aufbewahrung der mancherley Luftarten vermehrt. Daß das Lab immer eine milchige Materie ist, und daß es, als Säure, die Milch gerinnen macht, zweifelt Rec. Die Blumen fast aller Distel sollen die gleiche Wirkung äussern. Allerdings verdienen die Milchsäfte verschiedener Pflanzen eine genauere Untersuchung; einige hat doch schon Geoffroi durch die Destillation untersucht. Noch immer scheint Hr. M. zu glauben, Kieselerde werde in der Kieselfeuchtigkeit, und durch die Fällung aus dieser vermittelst einer Säure in Alaunerde verwandelt. Wider Monnet, die Silbermilch sey doch nur wenig auflöslich im Wasser, und schmelze nur bey sehr schwachem und kurz anhaltendem Feuer zu einer hornartigen Masse. Das Bittersalz werde an einer feuchten Luft leicht etwas feucht, und doch erfordere es vieles Wasser zu seiner Krystallengestalt. Pott und Cronstedt würde Rec. bey aller Achtung für ihre Verdienste, in der Geschichte des Bernsteins nicht

allein

rücke und vorzüglich genannt haben. Daß man zur Verkalkung des Quecksilbers ohne Zusatz das stärkste Feuer gebrauchen müsse, und daß sich reines in Glas verwandeln lasse, zweifelt Rec. noch sehr. Lalouette's mercurialische Räucherkur sehr gepriesen. Sollte wohl Hr. M. Wenzels Verfahren, die Metalle zu verkalken, kennen? Quecksilber und edle Metalle haben doch zu ihrer Wiederherstellung keinen brennbaren Grundstoff nöthig. Auch scheint es Rec. noch nicht erwiesen, daß die Metalle keinen salzigen Grundstoff enthalten. In der Geschichte des Hornsilbers vermißt er Woulfe und Lommer. Daß das Villacher Bley ohne Silber ist, liegt an der Art des Ausschmelzens. Den Kupfernickel führt Hr. M. unter den Eisenerzen an. Daß Menninge im Grossen in Teutschland gebrannt wird, scheint er nicht zu wissen. Daß Schwefel die Wirkung des Magneten auf das Eisen hindere, ist Rec. nicht wahrscheinlich; die besten schwarzen Schwedischen Eisenerze, die der Magnet roh zieht, enthalten Schwefel. Reibschalen von Porphyr, Kiesel, Serpentinstein, finden wir nicht angeführt. S. 114 und 634 scheint Hr. M. die fixe Luft mit der phlogistisirten zu verwechseln. Daß sich, selbst metallisches Gold, von einfachern Säuren angreifen läßt, ist wohl jezt erwiesen. Den Gehalt der Lamottischen Tropfen kennt Rec. anders, als ihn Hr. M. nach Pott angiebt; sie sind so wenig, als viele andere Goldtincturen, goldhaltig. Die Schwere sey die Eigenschaft, vermöge welcher sich die Körper einander zu nähern suchen. Der brennbare Grundstoff sey das elementarische Feuer und mit der Materie des Lichts einerley. Thierisches Fett enthält doch vielen brennbaren Grundstoff und hat gemeiniglich wenig Geruch und Farbe. Mehrere Eisenkalke versichert Hr. M. im Brennpuncte

des

des Brennglases so weit gebracht zu haben, daß sie der Magnet anzog; Rec. ist dieß noch kein ganz sicherer Beweis, daß das Eisen gänzlich wiederhergestellt war. S. 229 scheint Hr. M. den schweren Spath mit dem Flußspath zu verwechseln. Kreide von Bougival, zerstossene Austernschalen, rohe Bittersalzerde, Knochenerde aus Salpetersäure gefällt und getrocknet, Alaunerde durch Laugensalz gefällt, vitriolischer Weinstein, an der Luft zerfallener Kalk und Brianzoner Kreide bekamen auf einer nicht mehr sichtbarlich glühenden Schaufel, und ätzender Sublimat in einem in das Feuer gestellten irdenen Gefässe eine leuchtende Eigenschaft. Der Arsenikkönig verbindet sich doch nicht mit allen Säuren. Hr. M. scheint noch sehr zu zweifeln, ob Feuertheilchen in die Mischung der einfachsten Salze kommen, und geneigt, alle übrige Salze von der Vitriolsäure abzuleiten. Das so genannte Essigsalz sey ein vitriolischer Weinstein mit sehr starkem Essig getränkt. Das Mark in dem Stengel der grossen Sonnenblumen voll sichtbarer Salpeterkrystallen, welche auf Kohlen verpufften, wenn die Pflanze in salpeterhaltiger Erde wuchs. Daß die Spathe sich durch eine grössere Schmelzbarkeit vor andern Steinen auszeichnen, gilt durchaus nicht von allen. Sehr richtig urtheilt Hr. M. von den Ursachen der ungleichen Wirkung des Brechweinsteins; er verordnet gleichviel von zart abgeriebenem Glase des Spießglases und Weinsteinrahm dazu, empfiehlt dabey den Gebrauch silberner oder gläserner Gefässe, und statt des Glases auch wohl Algerotti's Pulver, wenn es vornehmlich mit ein wenig Laugensalz aus dem Spießglasoele gefällt wurde; allein dann ist es freylich in mehr als einem Betracht nicht mehr Algerotti's Pulver. „Reine atmosphärische oder dephlo-

dephlogistisirte Luft hält er sehr richtig für das beste Rettungsmittel in allen Fällen, wo schädliche Luftarten den Tod drohen; für sicherer, als alle flüchtige Laugensalze. Das Verzinken hält Hr. M. nicht für unschädlicher, als das Verzinnen; Rec. würde von der brechenmachenden Kraft des Zinks nichts fürchten. Glas sey ein Mittelstand zwischen Metall und Kalk. Ausführlich sind die Artikel: Milch, Blut, Kütt, Bittersalzerde, Quecksilber, Metalle, Wasserbley, (aus welchem Hr. Lisle Vitriolsäure, Eisen, Kalkerde und Alaunerde auszog) Nickel, Salpeter; (den der Herzog von Rochefaucault in grosser Menge mehrere Linien dick auf Kreidefelsen bey Roche-Guyon gefunden hat), Gold, thierische Knochen, (in welchen Hr. M. die Gegenwart der Phosphorsäure durch eigene und durch die Versuche des Hrn. Poulletier de la Salle bestätigt hat), brennbarer Grundstoff, Phosphorus, (wo Rec. doch den Cantonischen vermißt), Porcellän, Seife, Salz, Schwefel, etzender Sublimat, Tinctur, Erde, Verglasung, Essig und Brennglas. Sehr merkwürdig sind insbesondere die Versuche, welche Hr. M. selbst mit einer Menge metallischer Körper, Erden, Salze und Steine in dem Brennpuncte eines vortreflichen Brennglases angestellt hat; sie dienen größtentheils zur Bestätigung der Tschirnhausischen und noch mehr der Hombergischen, nur konnte der V. nicht bemerken, daß der orientalische Rubin alle seine Farbe in einem Augenblick verlöhr; nachdem einige Stücke davon über eine Viertelstunde im Brennpuncte gewesen waren, hatten sie zwar etwas weniges von ihrer satten Farbe verlohren; aber noch waren sie roth genug.

Dieses Werk wird zu Paris auch in Octav ausgegeben; und von ihm haben wir uns eine teut-

sche

sche Uebersetzung unter der Aufsicht des Hrn. Bergr. Börners, welcher auch die erste Ausgabe übersezt hat, und eine italiänische durch Hrn. Prof. Scopoli, beyde mit Anmerkungen vermehrt, zu versprechen.

Frankfurt am Mayn.

Im J. 1780 hat Hr. D. Reichard von dem Linneischen *Systema plantarum* beydes den dritten Theil auf 972 Seiten und den vierten auf 664 Seiten ohne das 5 Bogen starke Register drucken lassen. Der dritte Theil geht von der Didynamie bis zur Syngenesie eingeschlossen fort; der vierte aber endigt das ganze Werk. In diesem lezten sezt Hr. R. das Verzeichniß der von ihm citirten Schriften fort, und holt noch einige Ergänzungen zu den ersten Theilen oder den schon abgedruckten Bogen des lezten nach. Aus der zweyten Mantisse ist der Japanische Baum Ginkgo biloba (den der Rec. auch vorigen Sommer im Herrenhäuser Garten bey Hannover gesehen), der im Systema vegetabilium wegen dessen noch unerforschten Blüthe nicht stehet, eingerückt worden. In andern Zusäzen werden, theils neu erschienene Abbildungen oder Schriftstellen angezeigt, theils fremde Beschreibungen und Namen, die von denjenigen des Originals abgehen, beygebracht. Man wird sich bey der Durchsicht der leztern Art Zusäze über die Dreistigkeit einiger Neuern in Veränderung der Namen und in den Versezungen in andere Geschlechter wundern müssen, deren viele gewiß unterblieben wären, wofern man seine Philosophia botanica besser studirt hätte.

Von eben diesem fleissigen und einsichtsvollen Mann wird ein medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker herausgegeben, davon der erste Jahrgang von 1780 nunmehr ganz auf 846 S.

in

in 8. nebst einem doppelten Register von 2 Bogen in unsern Händen ist. Es enthält Recensionen der neuesten Bücher, medicin. Vorfälle, zum Theil auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen, Vertheidigungsaufsäze, angepriesene Heilmittel und kleine Erzählungen zur anmuthigen Unterhaltung. Der Verfasser sind mehrere, davon einige sich ganz, andere aber nur dem Anfangsbuchstaben nach, genannt haben. In so ferne können nicht alle Artikel von einerley Güte seyn. Bey einigen möchte man den wizelnden Ton, worin sie geschrieben sind, aussezen. Dafür gefallen uns viele Recensionen durch die getreue Bekanntmachung des Inhalts der Schriften, die gründl. Beurtheilung derselben und die gesezte Schreibart, sehr. Man hat sich auch der Beyhülfe anderer Journale, zumahl unserer gelehrten Anzeigen, oft bedient. Von den eigenen Aufsäzen, die practische Erfahrungen darstellen, mögen als Beyspiele dienen: mehrere Beschreibungen von Misgeburten; Hrn. Prof. Stein Tabelle über die bisher angestellte Synchondrotomie; vom Nuzen des kalten Wassers in Clystieren; vom Nuzen der Feigen in der Wassersucht; mehrere Aufsäze vom Hrn. D. Reich, die zum Theil zur nähern Kenntniß der Würmer im menschl. Körper dienen, und zum Theil lesenswürdig sind; Fall eines in die Harnblase eingesenkten Mastdarms, wodurch der Hintere verschlossen war; mehrere zerstreute Erfahrungen vom Nuzen der Zinkblüthen, auch deren Wirkungsart in spastischen Zufällen; von einem doppelten Eyersack in der einen Brusthöhle, der im Leben das Ansehn einer verhärteten Leber hatte; von einem periodischen Magenschmerz; von einem Mann, dem Eydexen abgegangen seyn sollen; verschiedene zur Entbindungskunde und Chirurgie gehörige Aufsäze; von einer eingesackten Bauchwassersucht; Wirkungen der Arnikablüthen u. s. w.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22stes Stück.

Den 2. Junii 1781.

Dresden.

Beobachtungen über das Gebirge bey Königshayn. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1780. Quart S. 71, mit zwey Kupferplatten, von denen die eine den Todtenstein, die andere ein Paar alte Bronzen vorstellet. Hiezu kommen noch vier artige Anfangs- und Schlußleisten, die reizende Gegend von Königshayn, den Guckukstein und zwey alte Gefässe. Ein treflicher, dem Geodäten und Alterthumsforscher gleich wichtiger, Beytrag zur speciellen Topographie unsers teutschen Vaterlandes. Königshayn bey Görlitz hat mehrere sanft-ansteigende Berge in der Nähe, von welchen die höchsten, der Hohstein und Kämpfenberg, nach barometrischen Berechnungen 1213 Schuhe über die Oberfläche des Meers erhaben sind; sie bestehen aus einem weißlicht-gelblichten, etwas grobkörnigen, Granit, der dunkelgelbe Adern von Feldspath hat, sich wie Sandstein bearbeiten läßt, und in den Gängen ganze Drusen von Berg-

krystall und Rauchtopas; an der Morgenseite des Schwalbenbergs ist er feinkörniger, bricht in dünne Platten, und wird dadurch einem Letten-schiefer mehr ähnlich; kann auch nur zu Mauer-steinen gebraucht werden; Geschiebe von grauem und röthlichem in der Dammerde, und ganz senkrechte Felsen auf dem Hohstein, Tödtenstein (hier allein 59, welche zum Theil eine Höhe von 60 bis 80, und einen Umfang von einigen 100 Schuhen haben) und an der Abendseite des Schwalbenbergs, auch mitten durch das Thal streichenden weissen und gelben Glimmer; die Granitfelsen bestehen aus parallelen, oft nur wenige Zolle, aber auch 4 bis 5 Schuhe mächtigen, Lagern; (also nicht bloß in hohen Gebirgen, in welchen Hr. v. Saussure eben dieses schon von dem Granit angemerkt hatte,) welche nach der Lage des Orts bald wagerecht, bald weniger oder mehr abhängig sind; so daß auch einige solcher Felsen wegen der zu grossen Abhängigkeit ihrer Lagen nach sehr deutlichen Merkmalen vormals eingestürzt sind; die meisten derselben scheinen auf einen mit Quarz und Glimmer vermischten Letten aufgesezt zu seyn. Einige der benachbarten Basaltberge scheinen zwar dem äussern Ansehen nach mit den Vulkanen (so insbesondere die Landskrone von der Morgen- und Abendseite mit dem Vesuv) übereinzukommen; allein der Hr. Verf. ist doch weit entfernt, die auf einander folgenden Veränderungen dieser Gegend von unterirdischem Feuer abzuleiten, sondern sucht sie, besonders aber den Einsturz einiger Berge, aus sehr einleuchtenden Gründen, welche den Kenner sowohl, als den genauen Beobachter verrathen, aus Wasserfluthen zu erklären. Die Zweifel, die er selbst in der gewöhnlichen Theorie von der Entstehung des Granits zu finden glaubt, hat

G schon

schon Hr. v. Saussure ziemlich aus dem Wege geräumt; und noch mehr müßte ihn Hrn. Habels Entdeckung einer Kammuschel in dem Granit in seiner Meinung bestärken. Granitfelsen mit Quarzadern scheinen Rec. nicht unter die Seltenheiten zu gehören. Versteinerte Muscheln sind um Königshayn selten; nur findet man versteinte Seeäpfel, und Abdrücke von Muscheln in Feuerstein, vermuthlich weil diese Gegend, auch wo sie am niedrigsten ist, 574 Schuhe über die Meeresfläche erhaben ist, und also nicht lange unter Wasser gestanden hat. Der Hr. Verf., der so gute, gesunde, Einsichten in der Naturkunde an den Tag legt, wird uns noch verehrungswürdiger durch die antiquarischen und Kunstkenntnisse, die der übrige Theil der Schrift enthält; sie sind so reif und gründlich, daß sie manchen Antiquar beschämen müssen, welcher, aufs Ungefähr hin rathen, für Erklärung des Alterthums ansieht. Auf dem Todtenstein, der mit wenig Erde bedeckt ist, findet sich eine unsägliche Menge Scherben; man hat auch einige noch erhaltene Gefässe und Alterthümer von Erz und Eisen darauf gefunden. Nur wenige Stücke von jenen sind den Aschenkrügen ähnlich; unter der Erde sind sie auch nie verscharrt gewesen. Bey der Frage: Wo sie hergekommen sind, hat der Hr. Verf. eine sehr sinnreiche und wahrscheinliche Muthmassung, daß ein altes Fest, demjenigen ähnlich, das noch in vorigem Jahrhundert am Todtensonntag üblich war, auf die Art gefeyert worden, daß man in Schalen und Krügen Speise und Trank den Vorfahren hinsezte. Der Thon ist von verschiedener Güte und Härte. Keine Glasur; nur die feinsten haben inwendig einen Anstrich von Wasserbley (plumbago) aber er ist schwach, vermuthlich weil jenes eine

noch seltene Waare in dieser Gegend war. Von andern Stücken hat sich noch vor 20 Jahren eine kleine Figur eines geharnischten Kriegers gefunden, eine andere wird zu Görlitz verwahrt, und eine dritte ward in der Nähe ausgegraben. Der Guß ist rein und meisterhaft, die Bildung sehr ungestaltet, doch mehr und weniger; von zweyen ist die Vorstellung in Kupfer beygebracht: sie sehen einigen Figuren, welche unter die ältesten etruscischen pflegen gerechnet zu werden, sehr ähnlich. Der Verf. macht sowohl über diese Stücke als jene Gefässe einige Bemerkungen, die eben so viel Kennereinsicht, als Geschmack verrathen; in allen entdeckt sich der vortrefliche Verf. des ehemals in diesen Blättern (1775. S. 786) angezeigten Catalogue raisonné d'une Collection des Medailles, der Hr. von Schachmann auf Königshayn in der Oberlausitz. Allerdings bestätigt sich überall her die Vermuthung, daß die rohen Einwohner des östlichen und nordlichen Deutschlands eine Art von Gemeinschaft mit den Römischen Colonien gehabt haben müssen, und daß durch Handel und Tausch die Münzen und Römischen (vermuthlich auch Gallischen) Alterthümer in jene Gegenden gekommen seyn müssen, die man zuweilen auch in der Oberlausitz ausgräbt: von diesen, sehen wir hier, ist eine Sammlung und Beschreibung vom Hrn. D. Anton in Görlitz zu erwarten. Hr. v. S. giebt als Ursache, warum die Alten sich lieber des Kupfers, als des Eisens bedient haben, an, weil sie diesem weniger Dauer zutrauten. Kupferne Alterthümer in Deutschland können nicht wohl von Eingebohrnen des Landes abgeleitet werden; aber sie konnten durch Handlung und Beute nach jenen entferntern Gegenden kommen. Sehr gegründet sind daher die Erinnerungen, die wider die Ver-

mu-

muthung gemacht werden, daß die bey Neuenheiligen in Thüringen gefundenen metallenen Degenklingen u. a. Dinge den Cimbern zugehört haben sollen, die wohl Bronze weder hatten, noch bearbeiteten. (Schwer ist es indessen immer, allen Besonderheiten in diesen Sachen zu begegnen. Im Hause des Q. Catulus in Rom stand ein bronzener Stier, der den Cimbern abgenommen war, als sie in Italien hatten eindringen wollen; er war bey ihnen ein Heiligthum und sie schworen dabey; Plutarch. im Marius p. 419 A. Aber eben dieß Stück konnten die Cimbern auf ihrem Zug irgendwo erbeutet haben.) Daß es bey dem Mangel der Spuren von allen andern Künsten, die zugleich mit hätten bekannt seyn müssen, ganz unwahrscheinlich wird, daß die Teutschen sollten geformt und in Erz gegossen haben, wird gut bemerkt und geltend gemacht. (Von den alten Teutschen ist allein die Rede, und auf die Slaven und Wenden, welche diese Gegenden so lange inne gehabt haben, wird keine Rücksicht genommen.) Auch die Verlegenheit ist nicht übergangen, in welche uns bey vielen alten Kunstwerken die Bemerkung setzt, daß der Guß Kunstbehandlung zeigt, und also mit verfeinerten Völkern Umgang verräth, da hingegen die schlechte Formung und Zeichnung durchaus keine Nachahmung etwas Bessern, sondern eine ursprüngliche Unwissenheit und etwas Originelles verräth. Nur der Gebrauch des Wasserbley zum innern Ueberzug scheint von Fremden erlernt zu seyn, man findet ihn auch an Gefässen der Gallier. Endlich wird die Bemerkung am rechten Orte hier wieder beygebracht, daß die Werke roher Völker sich überall ähnlich sehen.

Cassel.

Die Sittenlehre in Denksprüchen der Deutschen. Ein Versuch von Wilhelm Wille. 1781. klein Oct. 207 S. Der Wunsch ist von mehrern geäussert worden, daß unsere deutschen Sprüchwörter sorgfältiger gesammelt und mehr im Gebrauch erhalten werden möchten. Einige nahmen hiebey bloß, oder vorzüglich auf die Sprache Rücksicht, andere auf die echte Deutschheit, die darin sich ausdrückt, andere auf die Brauchbarkeit im gemeinen Leben, oder in den Rechten insonderheit. Der Hr. Verf. hat den Nutzen in Augen, den sie in dem Unterricht der Jugend haben können. Er sezt also einen Lehrer voraus, der die Erklärung und Anwendung auf vorkommende Fälle zu machen weiß. Denn sonst sind Sprüchwörter für Männer, und sie recht zu verstehen, wird Erfahrung erfordert; diese erfezt aber der Lehrer, der also auch Auswahl von dem, was jeder Stufe und Classe der Jugend angemessen ist, machen muß. Eben so brauchbar wird indessen nachdenkenden Menschen aus allen Ständen dieser Schatz von Sprüchwörtern seyn; sie sind unter bequeme Titel gebracht: Allgemeine Grundsätze der Sittenlehre als Einleitung: dann I. Verhalten gegen uns selbst, II. gegen andere, III. Verhalten in den besondern Verbindungen des Lebens. Jeder Abschnitt enthält eine Reihe Hauptstücken, unter welche die Sprüche gebracht sind. Sprüchwörtliche Redensarten sondert der Hr. Verf. von Sprüchwörtern ab; aber unter Sprüchwörter rechnet er Lehren, Maximen, Sentenzen, Denksprüche, auch alte Dichterstellen, die man ehemals im Munde führte, oder anführte, weil sie einen Erfahrungssatz, oder ein Urtheil, wie es der gemeine Menschenverstand

giebt,

giebt, enthalten. Die ältern Sammlungen, insonderheit des Agricola, hat also der Verf. so fern genutzt, daß er die Auswahl und die Stellung des Gewählten nach seiner Absicht macht, um eine Volksmoral, eine Sammlung deutscher Volkssentenzen, zu liefern, welche bloß auf die eigentliche Tugend und Klugheitslehre ihre unmittelbare Beziehung haben, mit einer solchen Auswahl und in einer Zusammenstellung, daß sie zum pädagogischen Gebrauche dienen können.

München.

Rede zum Andenken des kurfürstl. Raths, Hofbibliothekars und akademischen Mitglieds, Andre Felix von Oefele — von Karl Albrecht von Vacchiery, kurfürstl. Revisionsrath u. z. Z. Director der histor. Klasse. Quart 87 S. Die Rede ward in der kurfürstl. Akademie vorgelesen, ist aber mit vielen Anmerkungen begleitet. Der gelehrte und auch den Auswärtigen durch seine Schriften und durch seine Dienstfertigkeit gegen Fremde rühmlich bekannte Mann verdiente es. Eine grosse Wißbegierde mit natürlicher Fähigkeit legte den Grund zu einer frühzeitigen Gelehrsamkeit, und Sammlung von Nachrichten von Baierischen Gelehrten führte ihn zur litterärischen und zur vaterländischen Geschichte. Zu Löven, wo er schon 1730. im vier und zwanzigsten Jahr ein Buch de Minerva herausgab, erhielt er das Glück, eine Bibliothek gebrauchen zu können. Als Hofmeister eines jungen Cavaliers sammelte er sich zu Paris Kunstkenntnisse. Dieß deucht uns, sind die Hauptzüge zur Bildung des gelehrten Mannes. Die kurfürstl. Hofbibliothek zu München ward ihm 1746. anvertraut, nebst dem kurfürstl. Antiquarium;

rium; das leztere gab er bald wieder ab, unerachtet er selbst eine Sammlung von Antiken sich angeschafft hat, in welcher ein grosser Cameo mit dem Kopfe Tibers sehr bekannt ist; auch eine Gemälde= und Kupfersammlung, ein ansehnliches Münzcabinet und eine Naturaliensammlung, besaß er. Aber der Bibliothek widmete er sich ganz; da sie bis dahin äusserst vernachlässigt war, so brachte er die Handschriften in Ordnung; machte Privatrecensionen von den lateinischen, und von den griechischen theilte er dem Hrn. Schelhorn Zusätze zu dem bereits 1602. gedruckten Catalog mit; und fieng an, einen Klassikalcatalog zu verfertigen, welcher aber erst bis auf den 25. Band geht. Bey dem allen sammelte er selbst eine ansehnliche Privatbibliothek. In die kurfürstl. Baierische Akademie ward er gleich bey ihrer Entstehung 1759. aufgenommen; und 1763. gab er das Werk, wodurch er sich um die deutsche Geschichte so sehr verdient gemacht hat, rerum Boicarum scriptores, heraus. Unter seine übrigen Verdienste gehört vorzüglich, die Erweckung und Bildung junger gelehrter Baiern, eine rühmliche Dienstfertigkeit gegen Gelehrte, und eine unermüdete Arbeitsamkeit. Mit Kummer sieht man hier ein grosses Verzeichniß von litterärischen und historischen Werken, die er ungedruckt hinterlassen hat: die leztern sind ungleich wichtiger, und darunter: Reliquiae diplomaticae Bavaricae in 10 Bänden. Sylloge de Cancellariis Bavariae, welche der hinterlassene Sohn, kurfürstl. Revisionsrath von Oefele, noch herauszugeben verspricht. Acta Augustarum. Das Meiste besteht in Sammlung. Die von ihm verfertigte Copey von den berühmten Traditiones ecclesiae Ravennatensis auf aegyptischem Papier, die er dem Scipio Maffei zur

Her=

Herausgabe zustellte, ist in Italien verlohren gegangen; aber eine andere Copey von Kilian Liebe, Priors zu Rebdorf, Annal. 1502 — 1549. liegen zum Abdruck fertig. Diese Gedächtnißrede macht des Hrn. Verf. Herzen und seiner Wissenschaft gleiche Ehre; er verdankt dem sel. Mann seine Liebe zur Vaterlandsgeschichte, worin er bereits verschiedenes ausgearbeitet, und insonderheit Hunds Stammbuch fortgesezt hat; ein Werk, für dessen Bekanntmachung, so wie von dem dritten Theil des Stammbuchs selbst, höhere Unterstützung gar sehr zu wünschen wäre.

Paris.

Sophoclis Tragoediae septem, cum interpretatione latina et scholiis veteribus ac novis. Editionem curavit Jo. *Capperonnier*, Regiae Bibliothecae Custos — Eo defuncto edidit, Notas, Praefationem et Indicem adjecit Jo. Franc. Vauvilliers, Regius Lector et Gr. L. Prof. 1781. Quart 2 Bände. Es sind wohl wenig Ausgaben der Classiker von einigem Umfang, wo nicht Zufall sich entweder in den ersten Entwurf und Vorsatz, oder in die Ausführung gemischt haben sollte; bey vielen entschied er, wie es scheint, alles. Diese neue Ausgabe des Sophocles gehört auch in diese Classe. Lange Zeit her ward uns immer viel von einem Sophocles erzählt, den Hr. Capperonnier bearbeitet habe; er starb; nur der lezte Bogen, hieß es, fehlte noch; bald nahm man uns alle Hoffnung, daß je dieser Sophocles das Licht erblicken werde. Auf einmal erscheint dieser Capperonnische Sophocles; es ist deutlich, daß des Hrn. Brunk Ankündigung einer neuern Ausgabe des Dichters jene beschleunigt hat. Die Buch-

 händ-

händler wollten ihre Verlagskosten nicht umsonst aufgewendet haben. Aber nun sieht man, wie viel man sich auf Aussagen unserer Reisenden aus Paris und ihren panegyrischen ecstatischen Ton verlassen kan. Die Ausgabe, so weit sie sich vom Hrn. Capperonnier herschreibt, ist die trivialste, die seyn kan. Es ist ein Abdruck des gemeinen Texts, mit der lateinischen Uebersetzung und den Scholien, der durch die Johnsonische Ausgabe veranlaßt ward; Hrn. C. Verbesserungen erstreckten sich auf Druckfehler und Kleinigkeiten. Auch dieser Abdruck verzog sich, und in der Zeit erschienen in England und in Deutschland so viele kritische Beyträge zu den Tragikern, daß Hr. C. sich scheute, seine Ausgabe ans Licht treten zu lassen. Nun sollten Handschriften verglichen, und Indices, dann Anmerkungen beygefügt werden; so lag der Abdruck, bis Hr. C. darüber 1777. starb. Hr. Vauvilliers, den wir schon durch seinen rühmlichen Essai sur Pindare 1772. kennen, ward hierauf angegangen und bewogen, doch irgend etwas beyzufügen, was dem Abdruck einigen Abgang verschaffen möchte. Hr. V. beschäftigt sich mit einer neuen Bearbeitung des Thucydides (auch eine Diss. de Homerica scriptura verspricht er an einigen Stellen); er übernahm aber doch den Antrag, und warf sich nun ganz in das Studium der Tragiker. Wir bewundern den gelehrten Mann, wie weit er es in vier Jahren gebracht hat, und sehen die Frucht davon, dasjenige nemlich, was er über jedes Stück des Sophocles in dieser Ausgabe beygefügt hat, als einen sehr wichtigen Beytrag für den Dichter und für das ganze kritische Studium der griechischen Tragiker, an. Da der erste Band auf 628 S. die Stücke: Ajax, Electra, Antigone und die Trachinierinnen enthält,

so betragen die Notae zu S. vom Hrn. Brunk 74 S. und zum zweyten Bande von 439 S., in dem die beyden Oedipus und der Philoctet stehen, machen sie 66 S. aus.

Das kritische Studium der griechischen Tragiker hat durch die gelehrten Arbeiten der Herren Dawes, Heath, Valkenaer, Toup, Musgrave, Brunk, einen grossen Schwung erhalten. Aber zugleich kan man es sich nicht verläugnen, es hat uns eine Menge kritische und grammatische Hypothesen gebracht; immer wirft der andere wieder nieder, was der eine mit mühsamer Vorrichtung und mit grossem Aufwand aufgebaut hat. Ein grosser Theil der in den Tragikern von jenen Gelehrten versuchten Verbesserungen ist aus Bemerkungen, Gesetzen und Canonen abgeleitet, die man von gewissen Beobachtungen abzog, welche man im Versebau, in dem Sylbenmaaß und in der Prosodie, in gewissen Formen und Flexionen, die den Attikern und den Tragikern eigen seyn sollen, im Gebrauche gewisser Worte und Redensarten, und andern Sprachfeinheiten, gemacht haben wollte. Die Beobachtungen waren vielleicht richtig. Allein insgemein begieng man den Fehler, daß man dergleichen Bemerkungen sofort zu allgemeinen Sprachregeln aufstellte und nun überall anbringen wollte. Daher der beständige Widerspruch, in welchem die Kritiker gegen einander stehen. Fast jeder hat gewisse Lieblingsbemerkungen, die überall angebracht werden und Statt finden sollen. Hr. B. gieng davon aus, daß er die verschiedenen Systeme und Hypothesen nach einander studirte und prüfte, und nun beym Lesen des Sophocles und der andern Tragiker aufmerkte, was sich durch Beyspiele bestätigte oder nicht. Diese Classe von

Bemerkungen macht den vorzüglichsten Theil der Noten aus, und enthält verschiedene grammatische Bemerkungen, die freylich zuweilen eher Spitzfindigkeiten sind, über die sich nicht wohl streiten läßt, auch nicht immer neu sind, aber wider Fehltritte des einen oder oder des andern, insonderheit Dawes und Lennep, gerichtet werden: vornehmlich gehört dahin: zum Ajax 23 und 167 vom Unterschied der Perfecte und des Aoristen, auch der Participien; an der leztern Stelle wird ὑποδείσαντες παταγοῦσιν erklärt ii qui timuerant, perstrepunt. (sehr gezwungen, wie uns deucht; es steht auch nicht οἱ ὑποδ.... Einfacher scheint uns alles so zu seyn: wenn sie dir entronnen sind, so jauchzen sie, sie, die voll Furcht vor dir sind, wie Vögelschaaren vor einem grossen Geyer.) zu 188 daß ἂν allerdings unterdrückt und ausgelassen wird. 504 daß Präsentia allerdings als Futura gebraucht werden, weitläufiger, als es vielleicht nöthig war, erwiesen. 558, 561 wider Dawes und Brunk: daß ὅπως nie mit dem ersten Aorist verbunden vorkommen soll, ausser das Passivum. 1234 daß die Attiker das Augment nie wegwerfen: und nachher zu den Trachin. 780 wider Hrn. Brunk; und zu Philoctet 374. Die Attiker brauchen α nie kurz, aber den im Comparativ ων lang und kurz. Electra 21. Hr. M. behauptet mit Toup u. a. daß allerdings die kurzen Vocalen vor doppelten Consonanten (ατ. στρ. κτρ. μπλ. μφρ. u. s. w.) kurz gebraucht werden: ein Satz, der alle kühnen Bemühungen um das griechische Metrum gewaltig einschränkt und zurücksezt; offenbar muß hier das Gehör entschieden haben. 574 wider des Dawes Canon: daß nach ἵνα, ὄφρα, ὅπως der Optativ, um eine vergangene Zeit, der Conjunctiv, um eine gegenwärtige und künftige

Zeit

Zeit anzuzeigen, gesucht werde. Sehr deutlich macht indessen Hr. W. seine Bemerkungen nicht immer, auch nicht seine Erklärungen; seine [illegible] ist überhaupt sehr gallisch, wie gleich aus der Vorrede deutlich wird. 481. wider die Asyna-coluthia, und noch einmal Philoctet 634. 773. daß Optativ und Conjunctiv in vielen Fällen gleiche Statt findet. 830. Eine Menge Stellen, in welchen der Infinitiv und ἂν eingeführt wird. 1411. von dem (bekannten) Unterschied χειρὶ und χειρὸς ἔχειν. Antigone 997. wie fern ein Beywort oder Mittelwort männlichen Geschlechts mit einem Nennwort weiblichen Geschlechts verbunden werden kann. Die Trachinerinnen 165. vom Gebrauch der Optativen. Oedipus Tyrannus 1525. In Senarien der attischen Dichter sey kein Beyspiel, daß ein langer Vocal oder ein Diphthong vor einem kurzen Vocal elidirt werde. Philoctet 295. vom Gebrauch des ἂν; nicht deutlich genug. 384. wider Lenneps Lehre, daß es gar keinen zweyten Aorist gebe. Neben jenen Bemerkungen besteht ein anderer Theil der Noten in gewagter Verbesserung und in Prüfung und Widerlegung der Kritik von andern. Auch in dieser Classe kommen Wahrnehmungen und Muthmassungen vor, welche grossen kritischen Scharfsinn und die feinste Sprachkunde an den Tag legen. Einige sind wieder nach neuen grammatischen Hypothesen gemacht; die meisten überhaupt erst da, wo schon Heath und andere, besonders Hr. Brunk vorher Verbesserungen gemacht hatten. Ueberhaupt ist er gegen den leztern und seine gewagten Verbesserungen streng, und zuweilen leuchtet eine gewisse Empfindlichkeit hervor, die ins Kritteln und Rechthaben fällt, (τα πρωτα p. 27 in dem Fall, als es Hr. Brunk faßt, ist allerdings verschieden von πρωτα) Zuwei-

wollen auch Nationaleitelkeit, im Verdruß, daß ein Deutscher einem Pariser in Rechnung der Lobeern hat vorgreifen wollen. Bey diesem allen halten wir uns nicht auf, und lassen dem Hrn. M. die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich in der griechischen Litteratur und Kritik eine Stelle zur Seite der größten Gelehrten anderer Nationen erworben hat. Der Index geht bloß auf das, was in den Noten enthalten ist.

Basel.

Gern gedenken wir bey dieser Gelegenheit einer hier erschienenen Uebersetzung des Tragikers Sophokles. Verdeutscht von Ge. Christoph Tobler, Bey Schweighäuser 1781. groß Octav, zwey Bände. Sie ist mit vielem Feuer und Stärke des Gedankens überhaupt verfertigt. Die griechische Prosodie scheint dem Verf. weniger geläufig zu seyn; nach der unrichtigen Aussprache verschiedener Namen, als Iphitus, Carûtus u. a. zu urtheilen. Der Druck ist schön und ansehnlich.

Altona.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Bohn ist 1881. in Quart gedruckt: Ge. Christian Adler ausführliche Beschreibung der Stadt Rom. Mit Kupfern. Die Italiäner haben eine Menge Beschreibungen und Topographien des alten und neuen Roms, welche fast jährlich wieder aufgelegt, verändert, verbessert und verschlimmert werden; aus eben denselben ist ein grosser Theil des la Lande und ähnlicher Bücher entlehnt. Die Vestigia e rarità di Roma antica von Franc. Ficoroni, und die Descrizione von Ridolf. Venuti

wera

werden als die besten angesehen. Alle diese Werke sind auf die ältern Topographien, insonderheit auf Marlianus, Panvinius, Donatus, Nardinus, gebaut. Da im Deutschen noch kein Werk dieser Art vorhanden ist, so hat der Hr. Verf. diese Lücke auszufüllen gesucht, und aus mehrern etwas Vollständiges zusammengetragen; die Stellen aus dem Livius u. a. hat er sorgfältig aufgesucht und beygesezt, oder doch beygezeichnet; verschiedene antiquarische Gegenstände umständlich erläutert, als was insulae, cloacae, podium, meta s. f. sind. Der gelehrte Fleiß des Hrn. Verf. verdient die größte Empfehlung. Auf eine kritische Genauigkeit in Sprache und Sache muß man freylich nicht dringen. Da es indessen ein Nebengeschäfte des Hrn. Verf. ist, da Leser, die zum Vergnügen lesen, es nicht so genau nehmen, gelehrte Leser aber gar leicht das Nöthige berichtigen oder ergänzen können: so läßt sich das Werk immer als eine nützliche und brauchbare Arbeit anrühmen, zumal, bey der unsäglichen Menge von kleinen Umständen aus den Alterthümern Roms, über welche es insgemein unter uns an Handbüchern zum Nachschlagen fehlt. Es hat zwey Hauptabschnitte: eine allgemeine Beschreibung und eine besondere nach den vierzehn Quartieren oder Regionen des alten Roms; zusammen auf 354 S. Unterrichtender und brauchbarer wird es noch durch Register und verschiedene Kupfertafeln und Grundrisse des alten Roms. In allem sehen wir, daß es der gelehrte Verf. an keinem Aufwand hat fehlen lassen. Angehängt ist auch Sextus Rufus und P. Victor, welche die Grundlage von der ganzen Topographie Roms ausmachen.

Leipzig.

Leipzig.

Dr. Carl Burney's Abhandlung über die Musik der Alten; aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Joachim Eschenburg, Professor in Braunschweig. 1781. klein Quart. Bey Schwickert. 216 Seiten. Der Hr. Professor nimt sein Versprechen, eine allgemeine Geschichte der Musik zu liefern, zurück; die Offenherzigkeit, mit der er dieß in der Vorrede thut, macht ihm Ehre. Burney erschöpft die Sache nicht, behandelt sie aber doch so, daß er aus denjenigen, welche darüber geschrieben haben, das Beste wählt, und daß er die Hauptbegriffe festsezt und entwickelt, und das Ausgewählte, Wahrscheinliche und Muthmaßliche, aus einander sezt. Was der tiefeindringende Kenner der Kunst verlangen kan, gehört für den Recens. nicht. Aber für die Erklärung vieler Stellen in den Schriften der Alten, für das Studium der alten Poesie, insonderheit der lyrischen und dramatischen, ist es, noch mehr durch des Hrn. Prof. E. Anmerkungen, ein sehr nüzliches Buch, um sich daraus bestimmtere Begriffe zu erwerben, die zur Einsicht der Metrik, des Rhythmus, der Melopoeie, unentbehrlich sind. Das Hauptstück von der dramatischen Musik leidet viele Zusätze; so wie der Sprach- und Alterthumsgelehrte manches zu erinnern haben wird; als S. 76, daß aera nach dem Nonius Marcellus ein Zeichen der Zeit bedeuten soll.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23stes Stück.

Den 9. Junii 1781.

Paris.

Oeuvres de M. Bosc d'Antic, contenant plusieurs Mémoires sur l'art de la verrerie, sur la faïencerie, la poterie, l'art des forges, la mineralogie, l'electricité et sur la medecine, 1780. 8, T. I. ohne Vorrede von XLVIII S. und mit einem Register S. 321. T. II. mit d. Register S. 468. Wenn auch der Arzt und der theoretische Scheidekünstler in denen Abhandlungen, welche sie zunächst angehen, nicht ihre volle Befriedigung finden sollten, so werden doch Künstler, welche nach vernünftigen Grundsätzen arbeiten, einem V. Dank wissen, der aus eigener Erfahrung von mehr als dreyssig Jahren spricht, und mit dieser die nöthigen vorbereitenden Kenntnisse, Beobachtungsgeist und Freyheit von Vorurtheilen des Gelehrten sowohl, als des Künstlers vereinigt. Rec. ist wenigstens kein Werk bekannt, in welchem, und schon das macht es ihm schäzbar, durch so treffende Beyspiele so einleuchtend gezeigt ist, was Unwissenheit in den Grundwissenschaften, ungeschickte Anwendung von Versuchen im Kleinen

nen auf Unternehmungen ins Grosse, Mangel an eigener Erfahrung und am Uebersicht des Ganzen, schlechte Ordnung und Trägheit der Arbeiter und Aufseher, und Mangel an Aufmunterung und Unterstützung von Seiten der Regierung dem Fortgang der Künste und denen damit beschäftigten Fabriken mittelbar oder unmittelbar schaden, als hier, besonders in der Vorrede, geschehen ist; Rec. empfiehlt sie und die darin gegebenen Vorschläge allen, welche sich mit einer vernünftigen Ausübung der Künste beschäftigen wollen; vorzügl. merkwürdig ist der Unfall, welcher 1752 die Spiegelfabrik zu S. Gobin betraf, und die Art, wie der Verf. seinen übeln Folgen abhalf. Einige der Abhandlungen sind schon über 20 Jahre alt, einige auch wohl schon anderwärts abgedruckt, die meisten betreffen die Glasmacherkunst, um welche sich der Verf. insbesondere durch bessere Einrichtung der Oefen, welche hier auch abgezeichnet sind, und der übrigen Werkzeuge, durch Verbesserung der Handgriffe und Mischungen verdient gemacht hat. Rec. ist es bey dem Reichthum an guten Sachen nicht möglich, alles anzugeben, er wird also nur durch einige Anzeige des Inhalts den Leser aufmerksam zu machen suchen. Die erste Abhandlung über die Ursache der Bläschen in dem Glase, ist in dem vierten, so wie die lezte über die Natur und Ursache verschiedener trüben Wolken (graisses) in dem Glase in dem achten Bande der Parisischen Memoires des savans étrangers abgedruckt. Die dritte, auch schon von 1760., eine vollständige Anleitung zur Glasmacherkunst, und eine gekrönte Antwort auf die Preisfrage der königl. Akademie der Wissenschaften: Was sind die besten Mittel, die Französischen Glashütten sparsamer einzurichten und vollkommener zu machen? Zuerst etwas von der Geschichte, und besonders in den späteren Zeiten

gekommenen Anmerkungen von dem Fortgang dieser Kunst in England und Frankreich seit 1760., welcher in dem leztern Reiche dem Verf. viel zu danken hat. Vergleichung des Französischen mit dem Venetianischen, Englischen und Teutschen Glase, und unpartheyische Erzählung ihrer Fehler. Die Güte des Flintglases komme durchaus nicht auf die größte mögliche Menge Bleykalk an. Nur zu Folembrey, Anor und Seves werden gute Bouteillen gemacht, aber noch schlechter, als meistens in Teutschland. Eine zweyte Spiegelgiesserey hat Frankreich nun zu Rouelle in Burgund. Gerechte Klagen über die Einrichtung der Französischen Glas- und Spiegelfabriken. Den Ofen räth er aus Eisenschlacken zu erbauen, die man vor dem Ofen in Formen von Ziegelsteinen auslaufen und nach und nach erkalten läßt, die Fugen mit sehr fein abgeriebenen Schlacken ausstopft, den Kranz 2 oder 3 Zolle dick mit gemeinem Thon bekleidet, und nun den ganzen Ofen zehn Tage lang roth glühen läßt. (Sollten aber dazu alle Eisenschlacken taugen?) Sonst räth er, ihn aus Stücken von eisenfreyem, feuerfestem und geschlemmtem Thon mit gestossenem gebranntem Thon, oder zerstossenem Sandstein, oder rundkörnigem (denn der Sand mit eckigen Körnern gehe im Feuer ein) Sand zusammengeknetet, und in Form von Backsteinen gebracht, aufzurichten. Gründe, warum die Tiegel in Glasöfen besser nach der Form gemacht werden. Durch Schmelzen mit Glasgalle verliehre der Sand seine Farbe am leichtesten. Glasgalle zeige sich nur, wenn die zum Glas gebrauchte Pottasche oder Soda vitriolischen Weinstein oder Glauberisches Wundersalz enthält. Aufmunterung an seine Landsleute, auch andere Producte der Natur auf Pottasche zu nützen, und aus ihren am Strande wachsenden

Pflanzen bessere reine Soda zu gewinnen, welche die Spanische entbehrlich mache; die erstere werde schon in grosser Menge im Elsaß, in Lothringen und in den Ardennen gesotten. Mittel, die Soda aus Südfrankreich zu reinigen, nach der Analogie anderer Salze; auch in Frankreich wird die Pottasche sehr oft verfälscht; die fette hat vielen, die magere weniger, vitriolischen Weinstein; die rothe vielen brennbaren Grundstoff, die weisse hat ihn durch das Brennen verlohren; die leztere bekommt man am besten aus der Asche des Büchenholzes und der Obstbäume; man hat aber, um den Fluß zu befördern, davon mehr nöthig, als von der rothen: die blaue Farbe, welche sie durch Schmelzen erhalte, komme nicht von Eisen, das überhaupt kein so allgemeiner färbender Grundstoff sey: das Gelbe, welches die Eisenkalke den Gläsern mittheilen, verschwinde bey der Cämentation, nur die Purpurfarbe des Goldes halte aus. Je mehr das Laugensalz gereinigt ist, desto schöner wird das Krystallglas; dieß geschieht am besten durch eine einige Auflösung in reinem Wasser, und dann durch Ausglühen in einem lebhaften hellen Flammenfeuer; dazu schlägt der Verf. einen Ofen vor, in welchem man in 24 Stunden ungefähr 5000 Pfunde Salz brennen kann. Glasscherben müssen, wenn sie unter neue Glasmassen geschmolzen werden, nicht geglüht und gelöscht werden; auch müssen sie unter keine Glasmasse kommen, unter welcher rothe Pottasche oder ungereinigte Pottasche ist, auch niemals über ein Drittel des Ganzen ausmachen; mengt man ein Drittel Kreide, oder weis gebrannte Knochen, oder ausgelaugte Asche, oder Flußspath unter das übrige, so bekommt man sogenanntes Kreidenglas; dieß wird freylich nicht so leichtflüssig, wird auch empfindlich gegen Ab-

 wech-

Abwechselungen der Wärme, als wenn man Kreide, nachdem das Glas fast schon ganz geflossen ist, hineinwirft. Zu weissem Glase muß man höchstens $\frac{1}{18}$ Kalk nehmen. Selbst ein Uebergewicht von Laugensalz giebt dauerhaftes Glas, wenn das Feuer desto stärker ist, und desto länger anhält. Ein Gemenge aus Kiesel- Kalk- Gips- und Thonerde und allen Metallkalken gab ein festes, aber trübes, Glas. Daß die metallischen Gläser nicht unauflöslich in Säuren seyen, auch daß sie sich wieder herstellen lassen, bezeugt der Verf. selbst an andern Stellen vom Bley- und Spießglase. Die Myrrhina vasa der Alten seyen Glasporcellän durch Cassischen Goldkalk gefärbt gewesen. Sehr gute, durch eigene Erfahrung bestätigte, Vorschriften zu den vier Sorten von Gläsern. Nicht alle Glasmassen müssen gebrannt, der Braunstein nicht erst nach dem Flusse zugesezt, die Glasgalle nicht bey dem ersten Flusse abgenommen, und das zweyte und dritte Schmelzen erst dann vorgenommen werden, wenn sich keine Bläschen mehr zeigen. So schädlich die Glasgalle ist, wenn sie im Glase bleibt, so nöthig ist sie zu seiner Reinigung; ist sie einmal abgenommen, und noch Farbe im Glase, so ist sie gleich beständig, sie mag kommen, woher sie will. Man sollte die Arbeiter, wenn die Oefen ruhen, mit andern, z. B. Schmelzarbeit, mosaischer Arbeit, Glasuren auf Porcellän u. d. g. beschäftigen. Auch die Phosphorsäure soll Glas (alles?) angreifen. Der Grundstoff der Verglasung sey fette Säure. Vom harten Porcellän. In Frankreich werde kein Eisen verarbeitet, das rein genug zu Stahl sey. Daß Kalkerde und Gips im stärksten Feuer für sich zu Glas schmelzen, scheint der Verf. nicht zu wissen; auch Macquer und Achards Versuche, die Erzeugung der

Krystalle betreffend, mit gleichem Erfolge nachgeahmt; die Beweise für den Kobolt, als Bestandtheil des Braunsteins, scheinen Rec. sehr schwach. Dahin gehört endlich noch die Abhandlung über die Zubereitung des Tafelglases. Nur sehr festes, helles, durchsichtiges, feines Glas, Glas von mittlerer Flüssigkeit tauge dazu; so erhalte man es am sichersten aus 200 Pfunden sehr weissen Sandes, 120 Pfunden weisser, sehr gereinigter, Pottasche, 14 Pfunden weissen und sehr zart geriebnen gelöschten Kalkes, und vier Loth des besten Braunsteins. Sonst stehen noch im ersten Bande eine Abhandlung über die Blasen in den gegossenen Metallen, aus dem vierten Bande der Parisischen Memoires des savans etrangers; Bemerkungen über die Kunst, Fayence zu machen, im ersten, und Abhandlung über die elektrische Materie, worin bewiesen wird, daß das Glas an sich nicht elektrisch ist, im zweyten Bande der Schriften der Akademie zu Dijon abgedruckt. Im zweyten Bande macht den Anfang die Abhandlung über den unächten Smaragd aus Auvergne. Ein grüner Würfelfluß, der doch im Dunkeln am Stahl Feuer giebt, im Feuer knistert, und, ohne Zusatz, ziemlich bald geflossen ist, den Tiegel zerfressen, und bey anhaltendem Feuer zwey Drittel seines Bodens in Glas verwandelt hat. Er giebt, andern Glasflüssen bis auf ein Zehntel zugesezt, Opalflüsse, und das damit gemachte Glas sehr gutes Glasporcellän; Vortheile, die man sich auf Glas- und Ziegelhütten, auf Porcellän- und Fayencefabriken davon verschaffen kann. Feste Luft, Urinsäure, Spathsäure seyen, so wie überhaupt alle thierische Säuren, nur Modificationen einer Säure. (Der Verf. muß die neuern Entdeckungen auch hier nicht kennen.) Untersuchung der warmen Wasser zu Chaudes-Aigues:

guch; sie haben nur wenige Eisen- und Salztheilchen. Ueber die Tiegel von Auvergne. Klagen über die starke Einfuhr der Teutschen, bey dem reichen Vorrath der Provinz an der dazu tauglichen Erde; sie liegt unter Sand in langen, 2 bis 12 bis 60 Schuhe mächtigen, Bänken. Der Thon von Bordet hat weder Glimmer, noch Sand eingemischt. Proben von der Güte der daraus verfertigten Tiegel. Die Art, wie sie am besten verfertigt werden. Diese weisse Thonarten sind dem Wachsthum der Pflanzen nicht nachtheilig. Bemerkungen über die Kunst, Erze im Feuer zu probiren. Unvollkommenheiten des gewöhnlichen Verfahrens. Unterschied zwischen dem Flusse eines Salzes, eines Metalls und eines Glases. Zur Wiederherstellung der Hornerze würde Rec. das Laugensalz eben nicht so geradezu verwerfen. Glas mit brennbarem Wesen so sehr gesättigt, als möglich, und daher so schnell geschmolzen, als möglich, klein gestossen und mit einem Achtel des Erzes zusammengeschmolzen, gebe die sicherste Probe; zwey Theile gefärbten Flußspaths mit einem Theile weißgebrannter Knochen, oder Kalkerde, oder Alicantischer Soda, geben ein herrliches Glas von dieser Art; nur muß man dann entweder Tiegel von Glasporcellän gebrauchen, oder den gewöhnlichen guten inwendig eine Glasur geben, die aus drey Theilen Kieselerde und zwey Theilen Laugensalz besteht. Brief über die Ursache der Asphyxien in Pia's Sammlungen B. V. abgedruckt. Brief über die Ungelegenheiten von dem Gebrauch des gewöhnlichen Küchengeschirrs. Daß man auch im Zinnerze keinen Arsenik argwohnen dürfe, scheint Rec. doch zu viel gesagt. Auch das braune irdene Geschirr habe unter der braunen Glasur von Braunstein eine grünlicht-weisse, welche größtentheils

theils aus Bleyglas bestehe. Sehr empfiehlt der Verf. Gefässe aus Thon, der sich bey dem Brennen auf der Ueberfläche von selbst verglast, oder wenn man Kochsalz ins Feuer streut, oder sie noch naß mit zerstossenem Kreidenglase zu bestreuen; am meisten aber Gefässe aus Glasporcellän, wozu er hier eine sehr gute Vorschrift giebt; nur Schade, daß sie eine Menge kleiner Vertiefungen haben. Nur für Zinn und Bley bezahlt Frankreich den Ausländern jährlich 5 bis 6 Millionen Livr. Die Altmannische Verbesserung des Küchengeräths scheint der Verf. nicht zu kennen. Prüfung der Erfahrungen über den Selenit, und über den Glasspath, schon in den Memoires litteraires critiques für 1776 abgedruckt. Der Selenitspath erschwert den Fluß der Erze. Bemerkungen über die Verfertigung und den Handel mit der Pottasche. Dichtes und hartes Holz gebe viel mehr Asche, als loses und weiches; Holz von krüppelichten und inwendig wurmstichigen Bäumen weit mehr Laugensalz, als Holz von geraden und gesunden; von alten mehr, als von jungen; Holz von Wurzeln mehr, als Stammholz, dieses mehr, als Zweige, und diese mehr, als Laub. Wurmmehl, wenn nur der Stamm nicht ganz auf der Wurzel vertrocknet ist, und Auswüchse an Harzbäumen verwandeln sich fast ganz in Laugensalz; unter den Kräutern geben fette und Hülsengewächse am meisten; doch müssen die Kräuter überhaupt, ehe sie gelb werden, dazu gehauen werden. Nach einem verbesserten, hier beschriebenen, Verfahren des Verf. giebt die Farrenkrautasche ein Drittel Laugensalz. Je länger man die Asche an der Luft liegen lasse, desto mehr vitriolischer Weinstein komme in die Pottasche. Die beste Prüfung ihrer Reinigkeit geschieht durch die Auflösung in wenigem reinem Was-

Wasser. Ein einfaches Mittel, alles bekannte (doch finden wir hier nichts vom Eisen von Elba, vom Siegenschen, Schmalkaldischen und andern, dessen Perret gedenkt) Eisen zu ordnen. Die Spanischen Kanonen werden aus alten Hufnägeln gegossen. Das Steyerische steht bey dem Verf. oben an, das Sibirische zu unterst. Von der materiellen Ursache der Pest und Viehseuchen. Hier verliehrt sich der Verf. oft weit in andere Felder, in denen er nicht so ganz bewandert zu seyn scheint, und der Leser wird manches finden, was er unter dieser Aufschrift nie erwarten konnte. Alle unsere Verdauungssäfte können auf zweyerley Weise, auf die laugenhafte und auf die saure Weise, verderben; von der leztern leitet der Verf. das Erweichen der Knochen ab. Abhandlung über die Fabriken im Feuer. Ihre Eintheilung in drey Classen. Von der Unvollkommenheit der Französischen Fayence und des Frittenporcellans. Nur zu Moustiers, Mellona und Rouen macht man feste und im Feuer dauerhafte Fayence; nur zu Seves und Folembray gute Bouteillen; auch in der Schmelzkunde seyen die Franzosen noch weit hinter den Teutschen; kein Kupfer, wie das Schwedische, kein Bley, wie das Englische, immer noch bloß Sächsischen Safre. Einfache und mit wenigen Kosten verknüpfte Mittel, den Handel von Bourdeaux blühender zu machen. Der Rath geht hauptsächlich dahin, das Land mit einem Canal zu durchschneiden, der gerade auf die Stadt führt, und dadurch sowohl, als durch andere Mittel, das Land urbar zu machen und zu bevölkern. Bemerkung über das Abdampfen des Wassers, wenn es auf fliessendes Glas gegossen wird; schon in Roziers Journal im May 1778. abgedruckt. Kurzer Begriff von T. Bergmans Abhandlung von der festen Luft.

Die Kunst, die Brüche aus dem Grunde ohne Bruchband zu heilen. Nachdem der Verf. die übrigen Verfahrungsarten erzählt, und die Gründe ihrer Unzulänglichkeit angegeben hat, preist er, theils aus Gründen, theils nach eigenen Erfahrungen, Maget's Verfahren an: nemlich den Bauchring, durch welchen die Gedärme herausfielen, durch eine gewaltsam erregte Entzündung und nachherige Vernarbung zu verengern oder ganz zu verschliessen. Abhandlung über den verschiedenen Zustand der Säure in der thierischen Haushaltung. Der Verf. nimt ihn sechsfach an: die Säure sey 1) in einem festen, höchst feuerbeständigen, Zustand; 2) z. B. öfters in der englischen Krankheit in einem klebrichten, aber feuerfesten; 3) in einem flüssigen, aber doch feuerbeständigern, als das Wasser, worin sie aufgelößt ist; 4) in einem festen, aber wesentlich elastischen; 5) in einem thätig elastischen; 6) in einem brennbaren. Auch das saure Aufstossen und Erbrechen hysterischer und hypochondrischer Personen leitet der Verf. von dieser Säure, wenn sie flüssig ist, und wenn sie brennbar ist, ihre meisten Zufälle, so wie viele andere Krankheiten, davon her; viel schreibt er auch nach Macbride und Willson, wider Mascati und andere, der festen Luft zu. Hierin werden ihm wohl die wenigsten seiner Leser beystimmen.

Bath.

Aus den häufigen Schriften, die in England über die Gicht herauskommen, würde man schon abnehmen, daß diese Krankheit in dem Lande sehr häufig sey, wenn es auch sonst unbekannt wäre. Aber traurig ist es, daß immer das folgende Werk stillschweigend zu verstehen giebt, die gepriesene Me-

Methode des Vorzugsweisen, doch noch nicht, was er versprach. Man erinnert sich den Räthe des Cadogan, der das Brod und den Wein beschuldigte; den elektrischen Arzt haben wir neulich angeführt; der gegenwärtige Verf. geht wieder seinen Weg, und hat doch einiges, das zu erwägen wäre. Der Titel des Werks giebt schon einen Begriff von seiner Methode, er heißt: A successfull method of treating the gout by blistering. By *W. Stevenson*, Arzte zu Wells; und ist noch 1779. bey Cruttwell auf 170 Seiten Octav herausgekommen. Die Einleitung räsonnirt in einem lebhaften, zuweilen satyrischen, Tone über die Arzneywissenschaft, über die Lebensart verschiedener Gattungen von Menschen und ihr Ansinnen an den Arzt. Hr. St. wagt, zu sagen: "plözliche „Todesfälle sind lebende" (warum nicht todte?) „Satyren auf den Arzt, wenn er sie nicht den Angehörigen vorausgesagt hat; wo kein Organ des „Lebens zerstört ist, da werden schickliche Ausleerungen allemal dem plözlichen Tode vorbeugen „können." Wir fürchten, Hr. St. werde in einigen Jahren geneigt seyn, diesen Satz einzuschränken. Bey dem eigentlichen niedrigen Nervenfieber ließ der Verf. einem Kranken vom zehnten Tage des Uebels an, bis zu der Zeit, da er ausser Gefahr geachtet werden konnte, nicht weniger, als 13 Quartier Portwein austrinken, und einen andern sogar 21 Quartier Claret. Der Nutzen des Weins bey dieser Krankheit ist allgemein anerkannt. — Es sey sonderbar, daß die Aerzte, die ohne Bedenken handeln, wenn sie wichtige Krankheiten im Körper sehen, übereingekommen sind, nichts zu thun, wenn eben die Materie jener Krankheiten auf den Fuß oder die Glieder falle. Wer auf jede Mahlzeit immer eine Ausleerung habe, der

der beste oder größte Segen des Himmels, und falle nie in die Gicht. Ueber die Ursachen der Entstehung der Gicht und vieler andern Krankheiten, viel Richtiges. Das Erben der Gicht und anderer kränklichen Leibesbeschaffenheiten von den Eltern, läugnet der Verf. mit Cadogan ab, und schiert es mit der Erbsünde und mit dem angeerbten adlichen oder edlen Blute über einen Kamm; unser Glaube geht hier einen andern Gang. Nicht Arzneyen, sondern strenge Mässigkeit und Enthaltsamkeit in allem Dinge sey das echte Vorbauungsmittel der Gicht. Der Verf. schickt, ehe er seine Heilart der Gicht vorträgt, vier Sätze voraus, die ihn dem bekannten Cadogan ziemlich nahe bringen. 1) Alle Menschen werden, mit wenigen Ausnahmen, so gesund gebohren, wie Adam. 2) Alle Menschen sollten nur eines Todes sterben, nemlich vor Alter. 3) Die sinnreichsten Menschen sind auf mannigfaltige Weise darauf bedacht gewesen, das Leben der Menschen zu verkürzen. 4) Das Verfahren der Aerzte sollte mehr negativ, als positiv seyn, zumal in schnellen Krankheiten. Zum Theil ziemlich jugendliche Sätze. Man müsse von niemanden verlangen, daß er die Gicht oder das Podagra von Grund aus heilen solle, ohne daß eine andere Krankheit entstehe; Menschen seyen nicht gemacht, um wie Götter auf der Erde zu leben, ohne Schmerz und Plage. Aber etwas könne man bey der Gicht wol bewirken, nemlich eine Verkürzung des Paroxysmus, und zwar durch Blasenpflaster. Der Verf. nennt die Gicht eine Bemühung der Natur, eine Wunde zu machen; wie darf man das sagen; sollte wol die Natur etwas zum Zweck haben, das ihr unter vielen hundert Fällen nur einmal einschlüge? Glücklicher ist die Vergleichung: die Gicht ist dem Blitz, der nach

dem

dem Fusse zielt, aber die Spanische Fliege ist der Ableiter. Ueber das Unvermögen des Wassers zu Bath, um die Gicht zu heilen, ziemlich spöttisch. Bey Gelegenheit kommt hier die Behandlung zweyer Aerzte vor, die nach einander, vor 90 Jahren, ein Seitenstechen heilen sollten, und als der Kranke starb, sich einander öffentlich die Schuld des übeln Ausgangs beymassen; die Recepte sind freylich sehr antik, aber sonst ist manches noch ganz modern in dieser Geschichte. Alle Krankheiten langwieriger Art, die kein Fieber mit sich haben, seyen Gicht, die auf andere Theile falle, anstatt nach den Gelenken zu gehen, und müssen alle auf einerley Weise, nemlich mit äusserlich reizenden, innerlich eröfnenden, wärmenden und stärkenden Mitteln behandelt werden; so alle Nervenkrankheiten ohne Ausnahme, ausdrücklich auch die fallende Sucht, Stein, Gallen- und Hautkrankheiten, und man schaffe sie in die Gicht um. So sehr dieser Ausspruch manchem Kopfe schon gefallen hat, so unwahr befindet man ihn in der Natur; aber wir haben schon zu oft unsere Meinung davon gesagt; solche allgemeine Lehren werden gemeiniglich auf ein oder ein Paar Beyspiele gebauet. Bey dem Verf. wird der Seidelbast sehr willkommen seyn; und doch haben wir bey Nervenbeschwerden, die ziemlich gichtisch aussahen, recht üble Wirkungen von diesem äusserlich reizenden Mittel beobachtet, es hätte fast den Körper abgezehrt und vermehrte die Krämpfe wegen grosser Irritabilität; ein andermal nüzte es doch etwas. Bey allen Gichtanfällen solle man Blasenpflaster setzen. Gern möchten wir hier eine Ausnahme wegen alter Körper sehen, bey denen eine Wunde am Beine oft unheilbare Geschwüre und den Brand nach sich ziehen; aber zu disputi-

ren

ren ist wider den Verf. nicht, denn er läugnet alles ab, und sagt, aus einer Spanischen Fliegenwunde fliesse in der Folge nie etwas aus, als nur ungesunde Säfte. Bey verirrtem Podagra sind sonst die Blasenpflaster schon längst eine schöne Zuflucht gewesen. Der Verf. hört allenthalben, und mit Recht, sehr auf die Stimme der Natur bey den Kranken; aber wo wir nicht irren, so ist seine Geneigtheit, allenthalben von dem gewöhnlichen Wege abzuweichen, sehr groß. Die Apotheker, die bekanntlich in England Aerzte sind, und die alltäglichen Aerzte müssen oft schwerlich herhalten. Zwey Fälle von Gicht, die er nach seiner Weise behandelt hat, sind angehängt. Der Verf. ist unstreitig ein Mann von vorzüglichem Kopfe, der mit seiner Lebhaftigkeit etwas beschicken kann; nur ein wenig mehr Reife braucht er noch.

Dresden.

Vollständiges Rechenbuch zu einem Versuche, ob es nicht möglich, die Rechenkunst auch ohne mündliche Anweisung zu lernen . . Erster Theil. von Joh. Aug. Koch, Bürger und Kaufmann. 1780. 704 Octavs. Dieser Theil enthält, die fünf Species (weil hie das Numeriren, wie bey den Rechenmeistern gewöhnlich, auch so genannt wird,) mit ganzen, ungenannten und genannten Zahlen, die Regel Detri ohne Brüche, die Species und die Regel Detri mit Brüchen. Der Vortrag ist sehr ordentlich und deutlich. Scharfe allgemeine Beweise und mathematische Methode, gehörten nicht zu Hrn. K. Absicht, aber doch ist immer von dem Verfahren dergestalt Rechenschaft gegeben, daß sich daraus die Gründe desselben wohl begreifen lassen. Bey jeder Rechnungsart werden Vortheile gewiesen,

sen, z. E. bey Zerfällungen in plus und minus. Unterschiedene brauchbare Tafeln. Ein grosses Einmahleins, die vielfachen der ersten zwölf Zahlen bis aufs Hundertfache, auch bey Geldrechnungen u. d. g. dienlich. Werthe von Quentchen und Lothen aus gegebenem Werthe der Mark Silber. Hr. K. rechtfertigt sich 616. S., daß in Sachsen das Silbergewicht so abgetheilt werde, weil man ihn erinnert hatte, das Loth werde in 18 Grän getheilt. Die Rechenkunst, wie sie im gemeinen Leben ausgeübt wird, läßt sich allerdings aus diesem Buche sehr wohl lernen, wo nicht ganz von Anfange ohne allen mündlichen Unterricht, doch gewiß, wenn mündlicher Unterricht nur etwa die ersten Lehren von den Speciebus erläutert hat. Ueberhaupt wird wohl niemand ein guter Rechner werden, der nicht Eifer und Geduld hat, arithmetische Kunstgriffe ohne mündlichen Unterricht zu lernen. Hie ist nun der Vortrag so deutlich, alles so sehr auseinandergesezt, und mit so viel Exempeln erläutert, daß nichts weiter, als gehöriger Fleiß erfodert wird, Fertigkeit in den gemeinen Rechnungen zu erlangen, und so das Buch von Hrn. Dr. Wünsch in seiner Vorrede mit Rechte denen empfohlen wird, die den Aufwand auf langwierigen Unterricht eines Rechenmeisters nicht machen wollen. In dieser Vorrede sind auch sonst einige Kleinigkeiten unpartheyisch erinnert. Das ganze Werk soll aus vier Theilen bestehen.

Macerata.

Cupra maritima, antica Città Picena illustrata da Giuseppe Colucci. 1779. 4. 167 S. Der Ort ist in der alten Erdbeschreibung bekannt; er lag in der jetzigen Mark Ancona in dem Theile, der Marca di

di Fermo heißt. Der V. bestimmt die Lage in der Nähe nordwärts (nicht südwärts, wie Cluver u. a.) von Castel Marano, in der Diöces Ripatransona; die Rudera fallen in die Augen. Die Mauern müssen zu verschiedenen Zeiten gebaut seyn, denn an einigen Orten sind sie von grossen Quaderstücken, an andern aus Breccie, und wieder aus gebrannten Steinen. Die Picener sind eine Colonie der Sabiner; nach dem V. war Cupra die erste Stadt, die sie anlegten, Cupra montana sey kein Theil davon, sondern eine andere Stadt gewesen, die da lag, wo jezt Massaccio di Jesi ist. Cupra maritima hatte einen Circus, ein Theater, ein Amphitheater; ein besonderes Alterthumsstück findet sich in den Gräbern des Orts, grosse starke bronzene Reifen, gemeiniglich in den Händen der Leichen. Man hat viele Muthmassungen darüber: der V. glaubt, es sey eine Leibesübung gewesen, zwey hielten den Reifen, und suchten ihn einander aus den Händen zu winden (und so käme die Sache dem Ritterspiel des alten Persiens nah, das auf den Felsen von Persepolis vorgestellt ist.) Cupra ward mit der Zeit eine Römische Colonie. Eine Menge Steinschriften werden zur Erläuterung beygebracht. Einige Bruchstücke von alten Kunstwerken, darunter hier in Kupfer ein Tronk eines Kaisers mit Paludamentum und Thorax (an diesem ist ein sonderbar Bildwerk: eine Ara, auf der zwey Siegsgöttinnen opfern.) Das wichtigste zu Cupra war ein Tempel auf einer Anhöhe gegen die See; Adrian stellte ihn wieder her; die Etrusker hatten ihn erbaut und der Göttin Cupra gewidmet; dieß war bey ihnen der Name der Juno; so sagt Strabo. Der V. will aber doch den Siculern die erste Erbauung beylegen; denn diese liessen sich, nach dem Plinius, in dieser Gegend zuerst nieder, und brachten die Juno mit, aus Griechenland, sezt der Verf. hinzu; aber da tritt er, allem Ansehen nach.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24stes Stück.

Den 16. Junii 1781.

Altorf.

D. *Jo. Christoph. Döderlein*, Prof. Altorf., *Institutio Theologi Christiani* in *Capitibus* religionis *theoreticis*, nostris temporibus accommodata, *Pars Prior*, 1780. S. 514 in Octav, und *Partis Posterioris Sectio I*, 1781. mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 832. Schon die Stärke dieses Werks zeigt, daß es für ein System der Dogmatik zu klein, und für ein Lesebuch zu groß ist. Aber ein Handbuch des angehenden Theologen, worin er die Hauptstücke der gelehrtern Dogmatik hinlänglich erklärt; die Nebenstücke meist vollständig angegeben; und die Schriften genannt findet, welche bei tiefern Untersuchungen nachzulesen sind: dies soll es nach des Hrn. D. Absicht seyn; und ist es auch wirklich. Für den Theologen, dem allein das Werk, wie man aus dem angefürten sieht, bestimmt ist, fehlte bisher noch ein solches Repertorium, welches die vornehmsten exegetischen, philosophischen und histori-

 schen

schen Bemerkungen neuerer Zeiten sammelt, dar- über urtheilt, und sie mit manchen eigenen ver- mehrt. Ausserdem hat das Werk auch diese Vor- züge noch: daß darin die biblischen Formeln in jeder Hauptlehre genau erklärt; wichtige Schriften unserer Zeit, besonders kleine Abhandlungen und Disputationen, angefürt; gegen die neuern Be- hauptungen ausfürlich und gründlich dargethan worden, daß Christus und seine Apostel nie etwas wider ihre Ueberzeugung gelehrt haben; (S. 436 f.) und in dem Vortrage selbst, Klarheit, zweckmäs- sige Kürze, Bescheidenheit und sanfter Geist durch- weg herrscht. Nach dem Inhalt dessen was bis- her davon herausgekommen, zu urtheilen, wird das Ganze drei kleine Bände ausmachen. Fol- gende Artikel sind schon abgehandelt: von der heil. Schrift, von Gott, der Schöpfung, den En- geln, der Vorsehung, vom Stande der Unschuld, dem Fall, dem natürlichen Verderben, dem Tode und der Hölle, und ein Theil des Art. von Christo. Allenthalben sieht man, daß das Buch die Frucht langer und reifer Ueberlegung ist: doch scheinen die Artikel von der Schöpfung des Menschen, den Engeln und der Vorsehung, nicht mit gleichem Fleiß, wie die übrigen, ausgearbeitet zu seyn. Kein Sachverständiger wird erwarten, daß der Hr. D. alles zu völliger Ueberzeugung gebracht habe. Es sey uns also erlaubt, das anzufüren, was etwa bei der neuen Auflage, die der Hr. Verf. bald veranstalten wird, einer wiederhohlten Prüfung bedürfte. Mit der Philosophie des Hrn. D. sind wir nicht immer einverstanden. S. 4 Obs. 2. wird die metaphysische Kentniß Gottes von der histori- schen unterschieden; da doch jene auf diese sich gründet, und ohne sie nicht Kenntniß, sondern Grübelei ist. Nach S. 20 Obs. 4. soll man nicht

die

die Möglichkeit der Wunder beweisen, sondern nur ihre historische Wahrheit: diese aber kan ohne jene nicht bewiesen werden; weil auch aller Welt Zeugnisse eine ungereimte, unmögliche Sache nicht darthun können. Die Meinung, daß die Vorstellungen der Seele vom Gehirn abhängen, nennt er S. 34 Obs. 4. valde dubiam; welches sie wohl schwerlich jezt noch ist, nachdem Haller seine Physiologie geschrieben: auch scheint ebendaselbst des vortreflichen Bonnets Hypothese nicht ganz richtig vorgestellt zu seyn. An manchen Stellen glaubten wir, daß die Absicht des Hrn. D., Theologen zu unterrichten, mehr Belehrung verlange: als S. 93 de integritate N. T., da hingegen S. 84 die Abhandlung de canone ohne Schaden des Zwecks kürzer seyn konnte; beim Vortrage von den Wundern fehlt die Anzeige von dem Ansehen der Kirchenväter bei ihren Wundergeschichten, der Middletonischen Controvers, und den neuern Widersprüchen gegen den Beweis aus Wunderwerken. Vornehmlich hätten wir bei S. 36 f. gegen die von Hrn. Steinbart abermahls behauptete doppelte Lehre Jesu, den Beweis eines so gelehrten Theologen zu lesen gewünscht; da wir aus dem folgenden sehen, daß er eine solche doppelte und widersprechende Lehre, so wie auch wir, für die Sache eines Betrügers, nicht aber eines klugen Lehrers, hält. Nicht bestimmt genug dünkt uns die Abhandlung de inspiratione; man sieht nicht wohl, ob der Hr. Verf. etwas Wundervolles dabei annimmt, oder sich für die neuerlich wiederhohlte Tellerische und Steinbartische Meinung erklärt. S. 71 f. Obs. 1. scheint nicht völlig mit den folgenden Obss. zu harmoniren. In der Stelle 1. Timoth. 3, 16. wird das αγγελοι, S. 420 Obs. 1. von den Engeln; und S. 733 Obs. 1. von

den Aposteln erklärt. Auch tadelt der Hr. D. S. 756 die Untersuchung, ob die Erde einst annihilirt oder nur geändert werde; und S. 757 stellt er sie selbst an. Die Citata bedürften hin und wieder vermehrt, oder berichtigt zu werden: S. 22 Obs. 1. ist Damm und Steinbart ausgelassen; S. 7 Obs. 4. wird Steinbart zum Beweise der Nothwendigkeit einer höhern göttlichen Offenbahrung angefürt, welcher doch eine solche leugnet; auch wird dieses in jeder Betrachtung schlechte Buch öfter gelobt und empfohlen, ebendas. S. 8 Obs. 5. u. a. Bei Anzeige der vornehmsten Dogmatiken, S. 198 f. wäre vielleicht mehr Auswahl, Geschichte und Beurtheilung zu wünschen. Am meisten stimmen wir mit dem Hrn. D. in exegetischen und theologischen Sachen überein. In Bestimmung der verworrenen Materie de articulis fundamental. S. 46 f. kommt der Verf. durch veränderte Gründe, ohngefähr auf die alte gewönliche Meinung: der Unterschied subjektiver und objektiver Moralität, von welchem die meiste Aufklärung hier zu erwarten ist, wird nur beiläufig angefürt. 2. Tim. 3, 15 f. ist auch hier vom A. T. erklärt, S. 119 f.; das και wird, (ohne und wider die Gründe der Kritik,) verworfen; und das Θεοπνευστος zum Subjekt gezogen. Nie aber bauet Paulus das Christenthum aufs A. T.; vielmehr erklärt er dieses nur für Vorbereitung, und Hinweisung zu Christo; auch in dieser Stelle gründet er die Religion auf seinen eigenen Unterricht, V. 10. 14: aus diesen Gründen glauben wir, daß πασα γραφη V. 16. 17. vergl. 2. Petri 3, 15. Pauli Schriften bedeute. Sehr angelegentlich wünscht der Hr. Verf. einen Auszug aus dem N. T. für die Unfähigern, S. 99 Obs. 1. und S. 162. Dieser Vorschlag vieler neuern Gelehrten will uns immer

noch nicht gefallen. Denn wozu? Im ganzen N. T. ist nichts, das nicht selbst der Unfähigste bei einer guten Uebersezung, und höchstens ganz kurzen Erinnerung verstehen sollte. Wird man ferner je einig werden, was man weglassen soll? Und würden nicht solche Auszüge, wie ehedem die Postillen der mittlern Zeit, die Menschen von der Bibel ganz abfüren? Ein Auszug der Neutestamentlichen Geschichte und Lehre ist nüzlich; und das ist jeder gute Katechismus. Aber ein abgekürztes, epitomirtes N. T. würde nichts nüzen; hingegen für die neuen Reformatoren ein bequemes Mittel seyn, das Christenthum auszumerzen; und unsere protestantische Christen allmälig den Papisten gleich machen. Bei Erklärung der Nachricht Josephi von den göttlichen Schriften S. 127 f. kan manches, z. B. aus der Eichhornischen Einleitung ins A. T. berichtigt werden. Jeremiam, sagt der Hr. D. S. 128, *diserte* tradit *Josephus*, duos libros reliquisse. Hierin ist ein doppeltes Versehen: Erstlich redet Jos. nicht vom Jeremias, sondern vom Ezechiel, *οὐ μονον δε οὗτος*, nämlich, Jeremias, — *ἀλλα και ὁ προφητης Ιεζεκιηλος, ὃς*, und nun folgt die Stelle. Zweitens leidet diese Stelle eine andere Interpunktion und Erklärung, *ὃς πρωτος περι τουτων δυο, βιβλια γραψας κατελιπε*. Ezechiel hat von diesen beiden, nämlich (s. das unmittelbahr vorhergehende) der Babylonischen und Römischen Zerstörung, Schriften hinterlassen. Daß er im Plurali, *βιβλια*, redet, beweist nichts dagegen: denn auch vom Daniel, dem er doch sicher nur Ein Buch beilegt, sagt er X, 11, 7. *βιβλια συγγραψαμενος καταλελοιπε*. Die Definition Gottes S. 210, wird die biblische genannt, warum, sehen wir nicht; denn genaue Philoso-

phen geben im Grunde keine andere. Auch fehlt noch die Bestimmung, Unabhängig und Unendlich, Apostelgesch. 17, 14—28. Röm. 11, 33-36. 1. Tim. 6, 15. 16. u. a. Daß Augustinus aus Sprachunwissenheit (die freilich bei ihm groß war) auf den Prädestinatianismus gefallen sey, wird auch hier, S. 299, gesagt. Aber darauf konnte er verfallen, wenn er auch die Sprache des N. T. vollkommen richtig verstanden hätte; zudem sagt die Geschichte, daß Hize im Widerspruch gegen Pelagium ihn in jenen Irrthum stürzte. S. 301 f. wird die Allgegenwart bloß von Kentniß und Wirkung erklärt. Uns dünkt indessen doch, daß die Stellen, Psalm 139. Jerem. 23. und Apostelgesch. 17. von einer unmittelbaren Gegenwart der Substanz reden. Dies ist freilich unbegreiflich, wie das meiste andere von Gott, welches der Hr. D. darum nicht leugnet. Daß es aber, S. 301, nugae, seyn stoico potius philosopho dignae vel fautore Spinozae, möchte wohl schwer zu beweisen seyn. Scharfsinnig erklärt der Hr. D. S. 317 den Nahmen λογος, durch auctor doctrinae, welches ohngefähr eins ist mit der Meinung einiger Alten, es sey τ8 πατρος ἑρμηνευς και αγγελος. Nur steht dieser, wie jeder andern Deutung, die es nicht als Kunstwort nimt, entgegen, daß Christus sonst nirgends, auch nicht Joh. 20, 30. so genennt wird. Codex Alexandr. und Ephr. (der hier unbequem Parisinus heißt) sagt S. 319 f., lese 1. Tim. 3, 16. Θεος. Aber beide Codd. sind jezt bereits so unleserlich, daß sie in streitigen Sachen nichts entscheiden: überdem ist aus der Lesart aller der Codd. und Verss., mit denen jene zwei übereinstimmen, das Gegentheil klar. De lectione *Claromontani* ambigimus, sagt der Hr. Verf.:

wer

wer aber den Cod. nur einmahl selbst sieht, welches der Rec. mehrmahls gethan, dem fällt gleich ins Auge, daß das Θ ausser der Zeile steht und vor allen andern Zeilen hervorragt, folglich offenbahr von neuerer Hand hinzugeschrieben ist. Hrn. D. Ernesti Censur des Wetstein, die S. 321 empfohlen wird, haben wir nie billig finden können. Auch der Auslegung von Coloss. 2, 9. S. 325 f. können wir nicht beistimmen; sollte πληρωμα της θεοτητος nicht Pauli Sprache und dem Zusammenhange (V. 10. vergl. Ephes. 1, 10.) angemessener von der göttlichen Segensfülle, Joh. 1, 14—18. verstanden werden? Der Ausruf S. 396, O jejunam disputationem, quae metuit ne Deus solitarius otii taedio afficiatur, cet., sezt einen Misverstand der Meinung, daß schon vor Myriaden von Jahrmillionen, Welten waren, voraus. Denn daß dies möglich, auch Gott anständig sey, behauptet der Hr. D. selbst §. 121: und jene Vermuthung beruhet auf eben dem Grunde, aus welchem S. 418 Obs. 2. eine unermeßliche Anzahl von Geisterklassen angenommen wird. Die spöttische Beurtheilung Leibnizens (quanti viri!) S. 396 wird der Hr. Verf. zuverlässig nicht in der neuen Ausgabe stehen lassen: er, der ein Muster gefälliger Schreibart ist! Beim Falle nimt der Hr. D. Abarbanels Meinung an, S. 524 f.; glaubt S. 525, das Essen einer schädlichen Frucht könne wohl die Schlange aus einem aufrecht gehenden Thier in ein kriechendes verwandeln; (aber die Art der Bewegung hängt von dem innern Bau des Körpers ab!) will, daß der Teufel dabei gar nicht geschäftig gewesen. Dies Lezte wissen wir nicht mit der im ganzen N. T. herrschenden Idee, daß alle Sünde unter den Menschen, vom Teufel komme, zu reimen; anderer Gründe nicht zu ge-

 den-

denken. Die Schwierigkeiten S. 526 dünken uns nicht groß. — Wenn der Hr. Verf. S. 359 f. sehr richtig behauptet, daß unser jezige zerrüttete Körper die Quelle aller Sünde ist: so behauptet er eben damit, was doch S. 540 strenge getadelt wird, daß er (freilich nicht in jedem Betracht, aber doch) mehr ein Kerker, als eine bequeme Wohnung der Seele ist. Eine Last, (auch diesen Ausdruck verwirft der Hr. Verf.) nennt ihn Paulus selbst, 2. Kor. 5, 4. Ist der Tadel gegründet, so muß der ganze 184 §. und mehrere andere Seiten weggestrichen werden: Tam funesto corporis morbo non potest non anima impediri in attentione et judicio, — unde permanat — vitiositas naturae humanae. — S. 59 Obs. 2. und 3. ist der Ausdruck etwas unbestimmt, so daß man daraus schliessen müßte, Galatien werde unter die Städte, und Aethiopien zum Orient gerechnet. — Mehr gestatten unsere Blätter nicht hinzuzufügen, um dieses Werk allen denen zu empfehlen, welche die Theologie gründlich erlernen wollen. Es ist übrigens auch ein neues Zeugniß, daß die Hauptsäze unsers protestantischen Lehrbegrifs nicht so unhermenevtisch und unphilosophisch sind, als man uns neuerlich will glauben machen.

London.

Bey T. Cadell ist schon 1779. auf 372 Octavseiten gedruckt worden: Remarks on Dr. Samuel Johnsons Journey to the Hebrides — by Donald Mac-Nicol, Minister Lismore in Argyleshire. Wir haben bereits einmal in unsern Blättern (J. 1779. S. 128) eine von den vielen Streit- und Gegenschriften angezeigt, die Dr. Johnsons Reise nach Schottland erregt hat. Allein so Schritt vor Schritt

Schritt, als unser Verf., hat noch keiner Johnsons Beschreibung verfolgt, und die darin herrschenden Blössen, Vorurtheile und Partheylichkeiten aufgedeckt, die freylich auch Lesern ausser Schottland aufgefallen sind, indessen nach unserm Ideal von Streitschriften kälter, ohne Einmischung von Personalitäten und mit weniger falschem Patriotismus widerlegt werden müssen. Der Verf. behandelt Johnsons oft zu sehr hingeworfene Observationen zu ernsthaft, und macht Johnsons satyrische Einfälle zu einer Sache der Nation, die doch gewiß weder durch Johnsons übertriebene Schilderung barbarischer, noch durch Hrn. Maccormics standhafte Widerlegung ausgebildeter werden dürfte, und läßt auch den kleinsten Fehler des Ausdrucks oder der Bemerkung nicht ungerügt. Ueberhaupt hat Hr. M. unterlassen, in seiner Widerlegung nützliche Verbesserungen oder unterrichtende Aussichten über die Sitten und Merkwürdigkeiten seines Vaterlands einzuflechten, und dadurch Leser, die durch Johnsons Reise weniger, als der Verf. beleidigt worden, auf der andern Seite für wirklich ungesittete Ausfälle, wie Verläumder, Ignorant, ja auf des Doctors Person, und Neigung zum andern Geschlecht, oder allzugrosse Anhänglichkeit an alte Nationaltradition schadlos zu halten. Sonst schreibt der Verf. munter und gedrungen, und bezahlt seinen Gegner oft mit gleicher Münze. Einiges müssen wir doch von den hin und wieder die Schottische Geschichte und Litteratur aufklärenden Einschaltungen mittheilen, von denen wir als sehr unterrichtend des Verf. Berichtigungen am Ende der Schrift über die Galische Sprache und Barden und Ossians Gedicht empfehlen. Im Jahr 1543. bewilligte das Schottische Parlament dem gemeinen Mann, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, zugleich aber

muste man den Englischen Residenten Ralph Sadler bitten, Bibeln von London zu verschreiben. König Achajas Handelstractat von 792. mit Carl dem Grossen, und daß die Schottischen Gelehrten am Hofe des leztern nicht aus Irland kamen, beweist unser Verf. mit Buchanans Autorität, wenn gleich Sir David Dalrymple und andere kritische Geschichtforscher seiner Nation dergleichen Fabeln längst verbannt haben. Die Schottische Leibgarde in Frankreich würden wir auch nicht als einen besondern Beweis Schottischer Tapferkeit und Treue rühmen, weil sie sehr zufällig dazu gewählt wurden. Vor der Union dienten die Schotten, die zu Hause nicht alle von der Viehzucht leben konnten, überall als Miethsoldaten, und die genaue Verbindung mit Frankreich im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte brachte sie vorzüglich hieher. Johnsons Behauptung, daß Cromwells Garnisonen Verfeinerung und mancherley Bedürfnisse den Schotten gebracht hätten, läugnet der Verf.; nur verleitet ihn sein Patriotismus wieder, von der alten Pracht des Schottischen Hofes und dem Luxus des hohen Adels auf allgemein unter der Nation verbreitete Pracht und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu schliessen, ob wir gleich mit den angeführten Beyspielen gerade das Gegentheil, so wie aus den Druidencirkeln und alten, von ungeheuren Steinen aufgethürmten, Monumenten, nicht ihre Stärke in der Mechanik, wie Hr. Macnicols thut, sondern ihre Barbarey beweisen würden. Und haben nicht andere Länder ähnliche Monumente aufzuzeigen. Eben so schwer dürfte dem Verf. der Beweis fallen, daß die Seefahrt der alten Schotten schon in frühen Zeiten ansehnlich gewesen, daß sie bessere Kenntniß in Metallarbeiten besessen, die katholische Religion in allen drey Brittischen Rei-

chen

chen sich ansehnlich ausbreite, und die alten Schottischen Barden und Genealogisten nicht durch Fabeln und Zusätze die Geschichte ihres Vaterlands mehr verwirrt, als erläutert hätten. Wir läugnen freylich das Factum nicht, daß ein Schottischer Barde 1249, bey der Krönung Alexander des Dritten die Genealogie des alten Schottischen Königstamms abgesungen, aber wohl, daß ihn alle Zuhörer würden widerlegt haben, wenn er nicht der Wahrheit gemäß gedichtet hätte. Denn wer von ihnen wußte die alte Genealogie, da keine allgemeine Geschichtschreiber existirten, und nur Barden und Chronisten, die ausser ihrem Kloster unbekannt blieben, diese Geschlechtsregister verfertigten. Noch finden sich in Schottland Barden, die von den vornehmern Familien besoldet werden, ihre Geschichte zu erhalten. Noch lebt in Nord Uist einer von den Hebriden, ein gewisser Johan Macodrum, den Sir James Macdonald von Slate besoldete. Ehedem waren diese Stellen erblich. Die Mac-ewens besassen Ländereyen in Argyleshire als Barden der Familie Argyle und Breadalbane. Und von den erblichen Barden der Familie Clanronald, die immer aus der Familie Macwurich genommen wurden, lebt noch ein Genealogist dieses Namens, der dafür den Ertrag gewisser Länder hat. Ohne Beweis meldet der Verf., daß noch unter Robert Bruce im dreyzehnten Jahrhundert die Ersische Sprache im Schottischen Parlament üblich gewesen, wahrscheinlich ist diese gute Spur der Ersischen Sprache nichts gewisser, als die alten Bardenseminarien, die Ersische Schrift, die so oft in seiner Widerlegung vorkommt, und viele andere undurchdachte Fabeln, die der Verf. vielleicht nur in der Hitze des Streits zum grossen Nachtheil seiner oft guten Sache wiederholt hat. Handschrif-

ten

ten in Galischer oder in Ersischer Sprache sind in Schottland nicht selten, und ein gewisser Macdonald hat kürzlich in Edinburg verschiedene Gedichte in dieser Sprache herausgegeben. Unter den jetzigen Galischen Meistersängern giebt es auch Leute, die eine wirklich ungeheure Anzahl Verse auswendig hersagen können. Der Verf. kennt einen gewissen Macintyra, der 15000 Verse nach einander recitirte, und kürzlich erst jemanden an 4000 Zeilen eigener Verse dictirte. Zulezt rettet der Verf. Ossians Authenticität gegen Johnsons Einwürfe sehr gut, und fügt die Nachricht hinzu, daß dessen Gedichte jezt sämtlich in ihrer alten Sprache, worin bisher nur das siebende Buch des Gedichts Temora vorhanden war, abgedruckt werden.

Paris.

Wir glauben wohl zu thun, wenn wir ein Werk nachholen, das eine Menge wohl attestirte Thatsachen enthält, und ziemlich streitige Gegenstände betrift, obwohl schon der erste Theil im J. 1772., der zweyte hingegen doch erst 1778. abgedruckt ist. Der Titel heißt: Guerison de la paralysie par l'electricité, par l'Abbé *Sans*, Prof. der Physik zu Perpignan. Es enthält Kupfer und ist dem Herzog von Noailles zugeeignet. Die nicht nach Wunsche ausgefallenen Versuche des Abbé Nollet, und die nicht fortgedauerten guten Wirkungen der Versuche der Herren de Sauvages zu Montpellier und Jalabert zu Genf, hatten den Nutzen des Elektrisirens bey Lähmungen in Frankreich ganz verschrieen. Der Verfasser meinte daher, es müsse der Grund in der Art der Anwendung des Mittels liegen; er beschreibt die seinigen im zweyten Theile.

Der

Der Erste Theil erzählt bloß und sehr umständlich die Wirkungen, die der Verf. von seinem Mittel sah. Der erste glückliche Versuch ist aus dem Jahre 1768., worin er eine Canonissin von der halbseitigen Lähmung in 62 Tagen heilte, und in der Zeit sie 81 Stunden elektrisirte. Das Tagbuch enthält auch die Wetterbeobachtungen, und ist von dem Convent des Stifts, den Aerzten zu Perpignan und von dem Magistrat attestirt. Es folgten noch einige eben so glückliche Fälle, die Aufsehen machten; weil aber die Erfahrungen anderer hiermit nicht übereinkamen, und doch die Wahrheit dieser Fälle nicht in Zweifel gezogen werden konnte, so gerieth man auf die Vermuthung, daß das Clima von Roussillon den Unterschied verursache. Dieses zu widerlegen übernahm er, da er nun schon fünf Curen vor sich hatte, die sechste zu Milhau in Rouergue, zwey Grad nördlicher, mit gleichem Glücke; alles aufs bündigste attestirt. Der Abbe fieng nun an, zu behaupten, er könne alle neuen Lähmungen heilen, und die alten lindern. Man war schon zu Paris aufmerksam geworden, und der Duc de Noailles ließ ihn dahin kommen. Er stellte einen Versuch vor einer Commission der medicinischen Facultät und in Gegenwart des Hrn. de la Condamine an, wovon desselben Certificat die ganze Geschichte enthält, wornach er eine Lähmung der rechten Seite und schwere Zunge so heilte, daß der Kranke 56 Pfund mit der Hand aufheben konnte, und so sprach, daß ihn der taube Condamine durch sein Hörrohr verstand; der Arzt Gardane hat dieses gleichfalls bezeugt. Ueberhaupt sind hier acht vollständige Curen erzählt, ohne die kleinen Hülfen und Linderungen. Verkältungen hat der Verfasser zuweilen mit

Ele=

Elektrisiren gehoben, auch wohl Geschwulsten, zumal eine Sackgeschwulst. Daß in der Electricität ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Nervenkrankheiten von der Vorsehung geschenkt seyn möchte, können wir schwerlich mit dem Verfasser hoffen. Der Recensent, (oder, wie man jezt hin und wieder, der armseligen Ersparung des Artikels zu gefallen, sehr undeutsch und dem Gehör zum Trotz schreiben will: Recensent; als ob man nicht eben so gut mit den Kindern und mit den Wenden sagen möchte: Huhn hat Ey gelegt,) also: der Recensent will zwar überhaupt der Elektricität nicht alle Kräfte wider die Lähmungen absprechen, zumal wenn sie ihre Ursachen in den Gliedern selbst hat; er glaubt auch selbst wohl kleine Hülfen dadurch geschaft zu haben, aber sie dreist anzuwenden, sonderlich da, wo ein wahrer Schlagfluß vorher den Kopf angegriffen hatte, dazu wird er sich niemals entschliessen, seitdem er weiß, was Thierry in drey Leichen von solchen Personen fand, die vorher electrisirt waren, nemlich entsezlich ausgedehnte Blutgefässe in den Hirnhäuten, und seitdem wir selbst erlebt haben, daß ein Gelähmter im währenden starken Elektrisiren in einen neuen Anfall vom Schlagflusse fiel, woran er starb. Ist von XVI und 150 Seiten in Octav und 1 Kupfer, bey Cailleau gedruckt.

Der Zweyte Theil hält XXVIII und 246 Seiten und 4 Kupfer. Er fängt mit einem langen Briefe an den Hrn. de Lassone an, der nun seitdem erster königl. Französischer Leibarzt ist, und der den Verfasser scheint in Schutz genommen zu haben. Es sind darin noch sieben Curen erzählt, die allerdings auffallen; wahr ist es, daß

daß einige auf kleine Fehler wieder befielen, andere bald starben, aber sie waren theils auch alt; einer aber, der völlig gelähmt war an der rechten Seite, ward so gesund, daß er heyrathen mochte. Es folgt die Vorrichtung zu den Elektrisationen der Kranken; wie man die Betten und Lehnstühle, worauf die gelähmten Personen sind, isoliren müsse, mit Glas oder mit Seide. Wenn aus dem Conductor ein Funken gezogen werden kann, so ist die Elektricität stark genug; die Probe mit dem über den Conductor gehängten Faden, um zu sehen, ob die Elektricität während der Elektrisation des Kranken aufhöre oder stärker werde. So bald bey einer gelähmten Person die nöthigen Ausleerungen und Reinigungen vorgenommen sind, so fängt der Verfasser seine Operation an, deren ganzen Detail wir nun hier nicht angeben können, auch für jedem der Sache Kundigen überflüssig wäre: das vornehmste aber geht dahin, daß der Verfasser nie keine elektrische Stösse oder Schläge mit der Flasche noch sonst giebt, sondern nur einen sanften Strom elektrischer Materie in den kranken Theil führt, welcher, wenn er auch von wässeriger Geschwulst angelaufen wäre, unablässig mit heissen Servietten gerieben wird, am Rückgrad, an den Gliedern und in der Seite fest und nachdrücklich, hingegen auf der Brust und über dem Magen sanfter. Die Person, die das Reiben verrichtet, muß natürlicher Weise auch isolirt seyn. Die Mittel, die contracten Glieder während der Operation gelinde wieder auszustrecken, durch Gewichte und allerley Geräthschaft, die ohne Zeichnung nicht zu beschreiben stehen. Verschiedene Regeln, die hierbey zu beobachten sind: als, ein Glied, das ange-

angeschwollen ist, darf nicht durch äussere Gewalt ausgestreckt werden; wer so weit ist, daß er seine Glieder wieder rühren kann, oder gar gehen, und es nicht thut, der schadet sich. Physische und physiologische Gründe für sein Verfahren in 26 Paragraphen. Eine Abhandlung wider die elektrischen Erschütterungen; weil die Aerzte sich bisher dieser bedient haben, auch Nollet und Franklin, so sey darin die Ursache zu suchen, warum man mit dem Elektrisiren mehr geschadet, als genüzt habe. Wider die warmen Bäder bey Lähmungen. Der Recensent hat auch schon längst die warmen Bäder in solchen Fällen gefürchtet, wo etwas Apoplectisches vorhergieng; bey kleinern Lähmungen aus andern Ursachen stimmt er dem Verfasser nicht bey. Von den Einwürfen, die dem Verfasser gemacht sind, und deren Beantwortung. Die Generalheilkraft der Elektricität bey allen Nervenkrankheiten würde der Verfasser nicht behaupten, wenn er diese Krankheiten besser kennte; es konnte ihm aber als einem homini unius remedii nicht wohl anders gehen, da selbst verständige Aerzte in solche Fehler gefallen sind; er hoft sogar etwas wider die Gebrechen des Alters von seinem Mittel. Diejenigen, welche zu viele Lebensgeister haben, wollte er negativ (en moins) elektrisiren. Ein Aufsatz über die Heilkraft der Elektricität, von dem Wundarzt Marigues, nebst einigen Geschichten. Ein Paar Briefe wider den Hrn. Mauduyt, der der königl. Gesellschaft der Aerzte von dem Werke des Abbts Bericht erstatten sollte, und ihn nicht nach dem Sinne des Verfassers abgestattet hatte.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25stes Stück.

Den 23. Junii 1781.

Paris.

Histoire et Memoires de la Societé Royale de Medecine, années MDCCLXXVII. et MDCCLXXVIII. Bey Didot. 1780. Quart. Voraus die Histoire, ohne Verzeichniß des Inhalts, S. 324; dann die Memoires von 648 S. Den Anfang machen die Preisfragen, welche die Gesellschaft aufgegeben, und zum Theil schon vor der Ausgabe dieses Bandes beantwortet erhalten hat; sie betreffen die chemische Zergliederung und den Gebrauch der sogenannten antiscorbutischen Mittel, vornehmlich in verschiedenen Stufen des Scharbocks, das Frieselfieber, ob es nemlich eine wirklich verschiedene Art sey, die ansteckenden Krankheiten, vornehmlich die Pocken, ob sie sich durch die Luft fortpflanzen können, die beste Heilart einer mitgetheilten Kräze, das beste, wohlfeilste und sicherste Mittel eines bösartigen Saamenflusses und die Verhältnisse umgebender Krankheiten zu denen, mit welchen sie zusammentreffen. Dann die Geschichte der Gesellschaft, der Tod einiger ihrer Mitglieder und der Zuwachs an

 neuen.

neuen. Lebensbeschreibungen einiger verstorbener Mitglieder, eines v. Linne, eines Arnaud de Noblesville, eines Macbride und eines Barben Dubourg. Daß Bittersalzerde durch Beraubung ihrer festen Luft etzend werde, widerrufen alle neuere Beobachter. Auf diese folgen Anzeigen einiger neuer einheimischer und ausländischer Schriften. Eine sehr reiche Sammlung meteorologischer Bemerkungen von den Jahren 1777 und 1778. aus allen Gegenden Frankreichs und aus mehrern angränzenden Reichen, die Hr. Cotte in Auszug und in sehr vollständige Tabellen gebracht hat; zulezt zieht er einige allgemeine Folgerungen daraus. Hr. Didelot beschreibt die Vogesischen Gebirge topographisch und als Arzt; etwas unbestimmt erzählt er, daß man in der Vologne Austern fischt, und in diesen oft Perlen, meistens von sehr schönem Wasser, findet; überhaupt entspringen darin viele Gesundbrunnen, von welchen Hr. D. einige, zuweilen mit etwas zu allgemeinen Lobsprüchen, beschreibt; in dem Kirchspiele Dammartin schwebt fast über allen Bächen und Teichen brennbare Luft. Der Geist, der durch Gährung aus Kirschen gewonnen wird, heißt in diesen Gegenden Keyserwasser (vielleicht Kirschenwasser.) Schon gegen 942. soll man bey Markirch reiche Silbererze entdeckt, aber aus Mangel an Brennwaare die Gruben verlassen haben. In den Bergen von Valdajol findet man Jaspis und Achat, und in einigen Höhlen schönen Bergkrystall; bey Vagnay Granaten, Chalcedon, Achat und sehr harten Porphyr; bey Herival Jaspis und Eisenerze. Verdorbene Zähne sind ein sehr gewöhnliches Uebel bey den Leuten, welche in diesen Gebirgen wohnen, und bey schwächern, Blutspeyen und Lungenschwindsucht. Desessarts in Brüchen so sehr gerühmtes Mittel hat Hr. D. unzulänglich gefunden. Hr. Bonafos beschreibt

schreibt eine Krankheit, welche 1774. unter der Besatzung von Perpignan gewüthet hat; schon seit 12 Jahren beobachtete er sie alle Jahre mit den gleichen Zufällen, und er glaubt, sie sey den Soldaten eigen; er hält sie für ein faules Gallenfieber, und sucht die Quellen davon in der starken und anhaltenden Sommerhitze, der harten Kost, dem Wein von Roussillon und selbst dem Exerciren; Brech- und abführende Mittel und Säuren sind das kräftigste Mittel; la Peyre beschreibt eine ähnliche, aber sehr tödtliche, Krankheit, welche 1777. zu Isle-Jourdain bey Auch umgegangen ist; sie zeigte sich nach häufigen Ueberschwemmungen im Herbstmonat, und nur in diesem Monate allein griff sie 1200 an; sehr viele zum zweytenmal; auch hier war die Aderlässe meistens schädlich. Maudupt, v. Jussieu, Paulet, Vicq d'Azyr und Brunyer von einer Krankheit, welche 1776. unter den Hirschen im Forst von St. Germain umgieng: die Krankheit tödtete mehrere Kühe, als Hirsche, und zeigte Spuren einer Entzündung in der Brust und im Unterleibe; die Ursachen glaubte man in der allgemeinen lange anhaltenden trocknen Witterung und in den vielen stehenden stinkenden Wassern zu finden; nun die Mittel, solchen Zufällen in Zukunft zuvorzukommen. Paulet und Tessier über einige Viehkrankheiten in Poitou; die erste, (Pomelée) ist eine Entzündung der äussern Theile des Kopfs, kommt auch in andern Provinzen Frankreichs und in England vor, endigt sich, wenn sie glücklich ausgeht, durch Schweiß und häufigen Ausfluß von Rotz aus der Nase, und kann abführende Mittel durchaus nicht ertragen; die zweyte, die auch in Sologne vorkommt (larron), erfordert schleunige Hülfe, vornehmlich durch Haarseile und abführende Mittel, und besteht vornehmlich in einer Schwachheit und Lähmung des Hinterleibs;

leibs; die dritte (tannes) kommt wahrscheinlich von dem Stich eines Insects her, das im Herbst seine Eyer auf den Rücken unter die Haut, vornehmlich junger Thiere, legt, und im darauf folgenden Frühling eiternde Geschwulsten veranlaßt. Daubenton, Vicq d'Azyr und Tessier über die Krankheiten des Wollviehes, vornehmlich über eine, die, weil sie in Sologne sehr gewöhnl. ist, maladie de Sologne, sonst auch wegen des dabey vorkommenden Blutharnens, maladie rouge heißt; sie scheint ihren Grund in fehlerhaftem Futter und allzuengen Ställen zu haben; darauf gründen sich auch die hier gegebenen Rathschläge. Vicq d'Azyrs unpartheyische Prüfung der Vortheile, welche die Einimpfung der Viehseuche hat: daß das Fleisch der daran kranken Thiere giftig sey, machen doch die von Camper angeführten Erfahrungen sehr zweifelhaft, von denen sonst mehrere hier bestätigt werden, obgleich Hr. V. übrigens die Vortheile der Einimpfung selbst zur Verwahrung nicht so hoch anrechnet, und wenigstens einen Theil des glücklichen Erfolgs derselben in Holland daher leitet, daß sie überhaupt daselbst milder geworden sey; auch glaubt er in seinen Erfahrungen gefunden zu haben, daß das Hinunterschlingen das gewisseste Mittel ist, die Seuche fortzupflanzen. Sonst mehrere Einwürfe gegen die Einimpfung, besonders gegen Hrn. Dellof. Bemerkungen über die Einimpfung der Pocken; Tabellen darüber aus verschiedenen Gegenden des Reichs; unter 1771 waren sie nur bey 15 zusammenfliessend, bey 13 brachen sie nicht aus, und nur 5 sind in ihrem Verlauf gestorben. Lorry über eine besondere Art Kolik und Verstopfung; in der Leiche fand man nichts Widernatürliches, als den Magen in der Mitte zusammengeschnürt. Ein Auszug aus Hrn. Baraillon's neuern Untersuchungen über den Friesel und seine Heilart: die Materie durch die

Schweiß-

Schweißlöcher der Haut auszutreiben, hält Hr. W. für einen Wink der Natur; der Ausschlag sey zwar ein Zufall der Krankheit, aber keine Folge der Heilart, sondern offenbar kritisch. Mahon Bemerkungen über eine mit dem häutigen Halsweh verwandte Krankheit: in der Leiche fand man keine Spur von Entzündung, und Hr. M. glaubt, die Krankheit habe ohne diese mit Eiterung in den Zweigen der Luftröhre angefangen. Desperrières über eine Eiterung der Leber, an deren Heilung der Gebrauch der Kirschen nicht wenig Antheil hatte. Caille über eine Wassersucht der Leber. Carrere über Verhärtungen im Schlunde, am obern Magenmünde und in den dünnen Gedärmen. Helian über eine harte Geschwulst im Schlunde. Unter den mancherley Beobachtungen: Hr. Poulletier de la Salle sah erhärtete Galle in Weingeist sich auflösen, und nachher ein Salz, wie das Hombergische, daraus anschiessen. Hr. Andry hat von dem äusserlichen Gebrauch der Fullerischen Tinctur aus den Spanischen Fliegen noch eine stärkere Wirkung gesehen, als von den Spanischen Fliegen selbst. Carrere trefliche Wirkungen von dem blossen Aufgusse dieser Insecten in Weingeist, in Lähmungen, wenn er die Glieder fleissig damit wusch; andere noch bessere, wenn einzelne Theile an Stärke und Empfindung verlohren hatten, auch in Flüssen und Mälern durch Einreiben dieses Aufgusses. Hr. Jearrot rettete vier Leute von den Folgen hinuntergeschlungenen Kupferrostes durch Brechmittel und den häufigen Genuß schleimiger Getränke und Oele. Paulet über eine Art Karbunkeln, welche zuweilen zu Paris, besonders bey Lichterziehern und bey Seilern, welche härene Seile machen, vorkommt. Nach Hrn. la Peyre zieht der Gebrauch des etzenden Sublimats, als Arzney, auf den heissen Inseln Bourbon und Isle de France öfters Auszehrung nach

 sich.

sich. Nach einer Beobachtung des Hrn. Forestier verhinderte Whytt's Mittel nur das Zunehmen der Steine und stillte die Schmerzen, nach einer andern trieb Rabel's Wasser einige Steine ab. Hr. Lovaute hat den Gebrauch des Schierlingsextracts und des etzenden Sublimats in Kröpfen sehr heilsam gefunden. Durande von krebsartigen Geschwulsten im Mastdarm. Macquart Bruch des Schenkelknochens von eingewurzelter Lustseuche. Van Wönsel von der Wirksamkeit des Quecksilbers in den Pocken; durch Vermischung mit versüßtem Quecksilber, oder seiner Auflösung (worin?) oder mit Quecksilberdampf hatte der Pockeneiter alle Kraft bey der Einimpfung verloren. Brunner hat das einemal Störks Wurmpulver unkräftig, und hingegen das Nufferische wirksam, das anderemal jenes kräftiger. Raymond bald das Oel des Wunderbaums, bald Baum- oder Mandeloel mit der Wurzelrinde des weiblichen Maulbeerbaums wirksamer gegen den Bandwurm gefunden. Regnaudot vom Gebrauch der Meerzwiebelpillen in der Wassersucht und einigen ähnlichen Krankheiten. Leroi empfiehlt in venerischen Krankheiten einen sehr gesättigten Absud der Saßaparille (remede du cuisinier) oder auch Quecksilber, mit halb so viel etzendem Sublimat, zehenmal so viel Mehl und genug Limonensaft zu Pillen gemacht. Blais über die Behandlung der Wuth von tollen Thieren: Einschnitte in die Wunde und anhaltendes Einreiben von Quecksilbersalben zeigten sich in einigen Fällen wirksam. Lalouette hat Compressen und gezopfte Leinwand in Wasser, das mit fester Luft gesättigt war, getaucht, und bey 84 Kranken, denen er zu gleicher Zeit solches Wasser innerlich verordnet hat, äusserlich auf Geschwüre, auch in rosenartigen Entzündungen und erhärteten, krebsartigen Geschwulsten, aufgelegt, aber dann nur mit glücklichem Erfolg, wo die Ge-

schwüre

schwüre blaß oder schwarzblau, die festen Theile erschlafft, das Zellgewebe verdorben und die Eiterung stark war; oft hat sie das Auswachsen faulen Fleisches vermehrt. Hennequin und Colombier haben den Kaiserschnitt glücklich unternommen. De la Perche von Ergiessung des Bluts in der Harnblase, das durch eine kleine Sprütze glücklich ausgepumpt wurde, zwo Beobachtungen, und noch eine ähnliche von de S. Julien. Beerenbröck bestätigt den glücklichen Erfolg des innerlichen Gebrauchs des stinkenden Asants im Beinfrasse, wenn er keine innerliche Ursache hat, und rühmt das Franzosenharz, wenn er venerisch ist. Beauvais de Préau vom Steinschnitt auf zweymal (à deux tems.) Mathieu von einer verschlossenen Oefnung der Mutter. Hennequin bemerkt, daß bey einer Frau nach einer schweren Geburt sich die Schaamknochen beynahe anderthalb Zolle von einander entfernt hatten. Regnaudot hat von dem Einspritzen verschiedener Feuchtigkeiten in die Adern meistens sehr heftige Wirkungen gesehen. Carcassone erzählt die Krankengeschichte und Leichenöfnung eines Mägdchens, welches am Herzen ein krebsartiges Geschwür hatte. Vicq d'Azyr von den einfachen Schleimdrüschen in der Gallenblase, von der Haut, welche neugebohrne Kinder über dem Augenstern haben, und von der Bewegung des Ellenbogenknochens, wenn die Hand flach oder auf den Rücken gelegt wird. Baudamant von zween Haarklumpen, die man bey einem sechszehnjährigen Knaben im Magen und in den Gedärmen fand, mit einer Zeichnung. Bucquet von der Zubereitung des Etzsalzes: Lemery wird getadelt, Hrn. B. Verfahren kommt dem Meyerischen nahe, nur nimt er zween Theile Kalk auf einen von Weinsteinsalz. Lassone, der Sohn, vom wesentlichen Tamarindensalze: es kommt mit dem gereinigten Weinstein überein; Hr. L. erhielt es am besten, wenn

wenn er einen Absud von ℥viij Tamarinden mit feuerfestem Laugensalz sättigte, und dann destillirten Essig zugoß. Thouvenel über die trinkbaren Wasser: Wasser, welche aus ursprünglichen Gebirgen entspringen, enthalten nicht über 3 bis 4 Grane feuerfester Theilchen; solche aus Schiefergebirgen 8, 10 bis 12 Grane, und solche, welche aus ganz neuen Bergen, in Ebenen oder an der Küste entspringen, 60 bis 70 Grane in 2 Pfunden (pinte); fast alle die gleiche; ein gutes Wasser muß nach Hrn. Th. mit reiner Luft gesättigt und oft in Bewegung seyn; das Seinewasser bringt auch in mehrern kleinen Städten von Champagne, wo es sehr rein ist, das sogenannte mal de Paris hervor; je weniger Luft in dem Wasser ist, desto schneller gefriert es, desto langsamer kocht es; von dem Unterschied bey dem Gebrauche verschiedener Wasser in der Färberey. Le Comte hat gesehen, daß ein Knochen, der lange in trockener Eichenasche lag, eine Türkisfarbe annahm. Nicolas rühmt das in fester Luft aufgelöste Quecksilber in venerischen Krankheiten. Bertrand de la Gresie fand die Colombowurzel in langwierigem Erbrechen sehr heilsam, und empfiehlt sie in Fiebern mit Bauchflüssen; sie giebt mit Wasser und Weingeist ein sehr bitteres Extract. Van Wönsel rühmt die Büchsenflechte (Lichen phyxidatus) aus eigener Erfahrung sehr im Keichhusten der Kinder. Beauvais beschreibt die Blume der Gewürznelken. De la Maziere sah auf den Genuß von Brod, das zu fünf Sechstel aus Sommerlolch bestand, bey gesunden Leuten heftiges Erbrechen und bey einem Mann den Tod erfolgen. Durande fand in dem Extract des wilden Lattichs (Lactuc. virof.) zwar keine besondere Kräfte in der Wassersucht, aber stillende; er sah auch, so wie Fouquet, vom äusserlichen Gebrauche des Tabacks Erbrechen und Banzig-

gigkeiten erfolgen. De Badier empfiehlt einen Syrup aus Simaruba in der Ruhr. Le Brun erzählt die Folgen, welche der Genuß eines Brods, wozu verdorbener Roggen (seigle de mauvaise qualité) kam, bey Menschen, Hunden, Enten und Hühnern nach sich zog. De la Maziere will auf den Gebrauch der Wunderbaumblätter, die man in einem einseitigen Kopfweh frisch auf die Stirne legte, de Chamseru und Barrere auf den Genuß von Schwämmen eine übergehende Blindheit bemerkt haben. Hr. Holland erzählt mehrere Beobachtungen, die er auf einer Reise nach den morgenländischen Handelsstädten gemacht hat. Seit zehn Jahren, da sie sich in Constantinopel öfters gezeigt habe, sey die Pest nie in Egypten, seit 40 Jahren nie in Oberegypten, in dieser Zeit aber sieben bis achtmal in Niederegypten gewesen; in der Zeit, wenn sich die Pest am gewöhnlichsten zeigt, wehen die Winde nach dem Innern von Afrika; wo sie ist, werden Briefe, Papiere, Geld und andere Dinge, ehe sie an Gesunde kommen, vorher in Essig getaucht; Brod, wenn es einmal kalt ist, soll die Pest nicht mittheilen können; der Nil läßt nach seinem Zurücktreten keine todte Thiere, keinen Gestank, keine stehenden Wasser zurück; vor der Pest gehen keine Seuchen unter den Thieren um, die selbst, wenn sie noch so stark unter den Menschen wüthet, gesund bleiben. Das mineralische Laugensalz gewinnt man in Egypten aus einigen Seen in der Provinz Fiom und zwischen Alexandrien und Rosetta: es werde nicht auf Glashütten gebraucht; von einem Ausschlag im Gesicht, der zu Aleppo (Bouton d'Alep) und Bassora sehr gemein ist. Mallet de la Brossiere zeigt in zwey Beyspielen die glücklichen Wirkungen des flüchtigen Laugensalzes im Scorpionenstiche, von Tunis. La Peyre von einem Fieber in den Inseln an

der Küste von Zanguibir und Mosambique. Macquer, Maudunt und Bucquet zeigen, daß eine Fabrike von Arzneyen aus dem Spießglase der Gesundheit der Nachbarn nicht schädlich sey. Dantic beschreibt die besondern Wirkungen des Donners. Cotte zeigt, daß sich Quecksilber schneller und gleichförmiger ausdehnt und zusammenzieht, als Weingeist.

Und nun die Memoires. Lorry beschreibt das Jahr 1777., Geoffroy die Jahre 1777. und 1778. zu Paris, beyde als Aerzte. Im Frühling zeigte sich unter andern ein mit dem Scharlachfieber nahe verwandtes Fieber, welches Hr. L. Fievre rouge nennt, und besonders beschreibt; erst gegen die Mitte des Sommers hörten die catarrhalischen Krankheiten auf. Hr. L. eifert dagegen, daß man auch im Winter die Pockenkranken der Kälte bloß stellt; Hr. G. bemerkt unter andern im Jenner 1778. Faulfieber von Versetzung der Milch; zu Ende des Merzen verloren viele Leute, fast zu gleicher Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft. Coquereau über periodische Kopfschmerzen zu Ende des Aprils und zu Anfang des Maymonats 1778.; ein Wechselfieber, das sich vornehmlich auf den Kopf einschränkte. Tessier von einem Schwizfieber (Suette) das im Maymonat 1773 zu Hardivilliers in der Picardie umgieng; weit entfernt von der bösen Art des Englischen Schweisses; Aderlässe am Arm, abführende und kühlende Mittel waren bey den meisten Kranken hinlänglich. Robin de Kerjavalle von einem bösartigen ansteckenden Fleckenfieber, das seit mehrern (18) Jahren zu Josselin in Bretagne und in den benachbarten Kirchspielen umgeht; Englische Gefangene sollen es 1758. dahin gebracht haben. Raymond's Topographie von Marseille und der umliegenden Gegend, zwar zu-

 nächst

nächst für Aerzte bestimmt, aber auch für den Statistiker und Naturforscher lehrreich. Die Begräbnisse sind nun auch da aus der Stadt verwiesen; auf den ziemlich nahen Alpen kann weder Oelbaum, noch Weinstock fortkommen; zwo Meilen (Französische) von der Stadt ein Schwefelwasser. Thermometrische, hygrometrische Beobachtungen, in Tabellen, Bevölkerungs- Geburts- und Todtenlisten, die leztern von 1750. an, auch noch einige vom Ende des verflossenen und Anfang dieses Jahrhunderts, jährliche Anzahl der im Tollhause befindlichen Personen von 1745. bis 1775., eine Tabelle der gewöhnlichern Krankheiten, worin die Anzahl der daran Krankliegenden und der daran Gestorbenen, auch die Jahrszeit angegeben ist; eine Charte der Winde mit den Italiänischen, Provençalischen, lateinischen und griechischen Namen. Hr. R. läugnet, daß das Baumoel desto besser ist, je weiter die Oelbäume von der Küste entfernt sind. Getraide und Hülsenfrüchte gerathen nicht so gut, als tiefer ins Land hinein; der Weizen mit Grannen und grossen röthlichten Aehren geräth hier am besten; im verflossenen Jahrhundert war nur ein Caffeehaus in ganz Marseille, jezt mangelt es keinem Quartier der Stadt daran; im Allgemeinen findet auch Hr. R. die Sterblichkeit in den Hospitälern grösser, als in Privathäusern; der Bauer um Marseille wird nicht leicht über 45 Jahr alt; nach den hitzigen Krankheiten sind Schwindsuchten die gemeinsten. Villar über die Krankheiten von Champsaur: bösartige und unregelmässige Wechselfieber sind sehr selten. 1774. ein Fieber, Hippokrat's καυσος, oder Huxhams Kerkerfieber ähnlich, nur weit minder gefährlich, als lezteres, denn von 30 Kranken starben nur 3. Lorry über die Wirkung einiger Arzneyen, vornehmlich des Mohnsafts;

fests; Hr. K. will bey einer Frau unter dem Gebrauch eines Schlackenbades Eisentheilchen eben so, wie Eisenfeile am Magnet, über die ganze Haut, doch nach einer Spiralrichtung, gesehen haben: der Harn eines Kranken, welcher Stahlwasser gebrauchte, wurde von Galläpfeln schwarz. Brechweinstein, einem Hunde in eine Wunde gestreut, hat Erbrechen erregt; Mohnsaft, auf einem Schminkpflästerchen an den Schlaf gelegt, erregte in den Muskeln dieser Seite, zween Tropfen von Sydenhams Tropfen in einen hohlen Zahn gegossen, gleichfalls die heftigsten Krämpfe. Einige Erfahrungen, welche es zu bestätigen scheinen, daß die Kraft des Mohnsafts vornehmlich in seinen flüchtigen Theilchen liegt; Hr. Brongniart habe eine Art Talg und kleine Säulen eines wesentlichen Salzes aus dem Mohnsafte erhalten; mit Salz= Salpeter= und Vitriolsäure gab er durch die Destillation eine wohlriechende Feuchtigkeit von einem starken, nicht sauren, Geschmack, die mit Laugensalzen nicht aufbraust; in dem darüber abgezogenen Essig konnte man noch den Geruch beyder unterscheiden; mit dem Salzgeist zeigte sich sogleich ein Salz in Krystallen. Mauduyt Abhandlung über die elektrische Heilung an 92 Kranken (welche auch einzeln verkauft wird). Hr. M. beschreibt hier nicht nur die Art, wie er verfährt, sondern auch den Zustand seiner Kranken, da sie zu ihm kamen, die Veränderungen, welche seine Behandlung bey ihnen hervorbrachte, und den Ausgang der ganzen Heilart ausführlich, genau, und, so viel Rec. urtheilen kann, getreu. Die leztern Umstände zusammengenommen hat er auch in eine Tabelle gebracht: von 14, welche gelähmte Glieder hatten, sind 10, wo nicht ganz geheilt, doch sehr und bis auf einen, beständig erleichtert worden; Alter der Kranken und der Krankheit war sehr verschieden;

den; auch ihre Ursache; wenn die Lähmung von Erschöpfung herrührte, war der elektrische Schlag unkräftig, auch nicht immer wirksam, wenn sie eine Folge einer Gemüthskrankheit, oder des Scharbocks, oder mit krampfhaften Zufällen vergesellschaftet war; von 28 andern, ob sie gleich nicht lange genug damit angehalten hatten, wurden 21 dadurch sehr merklich erleichtert, und 5 unter ihnen konnten ihre vor der Krankheit gewohnte schwere Arbeit wieder verrichten; selbst von 9 andern, die noch kürzere Zeit damit anhielten, haben 4 merkliche Wirkungen empfunden. Bey blosser Unempfindlichkeit half der elektrische Schlag nichts, auch nichts in Flüssen, wenn sie lange eingewurzelt waren; nichts in der wandernden Gicht, in Milchversetzungen; von 10 Tauben haben 6, einige mehr, einige weniger, Erleichterung verspürt; im schwarzen Staar wirkte er nichts, wenigstens nicht beständig; mehr in Unordnungen der monatlichen Reinigung. Bey den meisten dieser Kranken gebrauchte Hr. M. auch noch andere, der Krankheit angemessene, Mittel. Der elektrische Schlag vermehrt die unmerkliche Ausdünstung und den Ausfluß aus Geschwüren, befördert kritische, oft auch andere, Ausleerungen, giebt geschwundenen Gliedern wieder Fleisch und Farbe, erkälteten Wärme, und scheint zwar anfangs Schmerzen zu stillen, versezt sie aber nur an andere Theile; die positive Elektricität vermehrt die Anzahl der Aderschläge in der Verhältniß 6:80; die negative vermindert sie, wie 2:80. Hr. M. geht bey seinen Kranken auf dreyerley Art zu Werke: durch das Elektrische Bad, wo nemlich der Kranke von allen Seiten in einer elektrischen Atmosphäre ist, durch Funken, die er aus den kranken Gliedern zieht, und durch die ehemals allein gebräuchliche Erschütterung, und äussert zulezt die scharfsinnige Vermu-

thung,

kung; daß, so wie die positive Elektricität in den angezeigten Krankheiten gute Dienste leiste, so vielleicht die negative in Krankheiten von gerade entgegengesezter Art heilsam seyn werde. Hr. Andry liefert einen Nachtrag zu seinen Untersuchungen über die Wuth, der auch allein zu haben ist. Sehr viel theils aus öffentlichen, auch unter uns bekannten Schriften, theils aus neuern Erfahrungen Französischer Aerzte gesammelt. Ein Beyspiel einer von selbst entstandenen, und ein anderes von einer Wasserscheu, als Zufall in einem hitzigen Fieber. Einige Beyspiele, wo der Biß eines tollen Wolfes keine Wasserscheu erregte. (Rec. wünschte doch triftigere Beweise, daß der Wolf toll war, so wie hier, also auch in mehrern andern von Hrn. A. erwähnten Fällen.) Mehrere Beyspiele von dem glücklichen Gebrauche des Gauchheils bey Menschen und Vieh, von Bourgelat, des Essigs, von Beudon, des Palmarischen Mittels (ehe die Wasserscheu ausbrach) von Livre, des versüßten Quecksilbers und Bisams, auch von ihm. In einigen Fällen fühlte der Kranke keine Schmerzen an dem gebissenen Theile, oder behielt den freyen Gebrauch seines Verstandes. In der von selbst erfolgenden Wasserscheu sind Quecksilbermittel ohne Nutzen. Von 22, die ein toller Wolf gebissen hatte, wurden 17 durch Baden im Meer gerettet; von 4 andern entkamen 2 durch Einreiben von Quecksilbersalben und den innerlichen Gebrauch von Quecksilber, Kampfer und Mohnsaft; so noch mehrere Beyspiele von dem glücklichen Erfolg, besonders der Quecksilbermittel, aber auch Beyspiele von dem fruchtlosen Gebrauch dieser sowohl, als anderer, sonst sehr gerühmter, Mittel; auch mehrere Beyspiele von Kühen, Pferden und Eseln, welche durch den Biß eines tollen Thiers die Wuth bekommen haben. Zulezt noch eine ganze

Liste

Liste von Vorschriften zu Mitteln, die in Frankreich als geheime Mittel wider die Folgen des tollen Hundsbisses gebraucht worden sind. Daubenton über die Art, das Wollvieh zu behandeln (regime le plus necessaire aux troupeaux.) Den reichsten und saftigsten Weiden muß der Schäfer am wenigsten trauen. Den schärfsten (sceleratum) und knolligen Hahnenfuß frassen die Schafe ohne Zwang und ohne Schaden, aber nichts von Wolfsmilch und Zaunrübe. Heu, das schon auf den Wiesen angegangen ist, oder sich nachher in den Scheunen erhizt hat und schimmlicht geworden ist, oder nach Mist riecht, oder Stroh, worin Katzen genistert haben, ist dem Wollvieh weit schädlicher, als wenn das Futter so verdorben ist, daß es ihm dafür eckelt. Auf ein Stück Wollvieh von mittlerer Grösse rechnet Hr. D. für den Tag 8 Pfunde Gras, oder 2 Pfunde Heu; so viel giebt jenes Gewicht von Gras aus; ihm, besonders wo die Erde mit Schnee bedeckt ist, täglich nur etwas frisches Futter zu geben, würde vielem Uebel zuvorkommen: dazu empfiehlt Hr. D. eine Art des Kohls, die ohne viele Pflege auch im strengsten Winter gedeiht. Vicq d'Azyr über Cheseldens Steinschnitt von der Seite, und die Mittel, ihn leichter zu machen: er schlägt ein längeres Messer, und statt des gewöhnlichen Catheters eine Sonde vor, bey welcher das Ende und die Rinne mehr verlängert und die leztere zur Seite ist. Seine Werkzeuge sind hier abgezeichnet. Tessier über die Wirkungen der Kornzapfen: Hr. T. hat damit mit vieler Vorsicht, die er ausführlich erzählt, einige Versuche an Thieren, Enten, Hühnern, Truthühnern und Schweinen angestellt; sie zeigen theils den Widerwillen, den sie dagegen haben, theils die tödtlichen Wirkungen, die sie davon empfinden: bey

den

den Enten fand man den Brand am Schnabel, die übrigen Theile waren gesund; auch bey dem Truthuhn war vornehml. der Schnabel angegriffen, die Schweine bekamen Röthe, Geschwulst, Schwäche und offene Geschwüre an den Beinen, aber auch in andern Theilen zeigte sich Entzündung. Das von den Kornzapfen abgezogene Wasser erregte bey einem Hunde gewaltiges Erbrechen. de Berg Preisschrift über die Viehseuche in Flandern, Ardresis, Calaisis, Boulonnois und Artois. Die Beschreibung der Zufälle stimmt mit der Camperischen überein. Oft erst nach 20 Tagen offenbart sich bey einem angesteckten St. Vieh der Anfang der Krankheit. Hr. d. B. hat noch immer gesehen, daß, wenn ein angestecktes Stück im Stalle war, der ganze Stall angesteckt wurde; zuweilen gehen $\frac{9}{10}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, auch wol nur die Hälfte der angesteckten Stücke darauf; in niedern sumpfigen Gegenden ist sie gefährl., als in hohen, trocknen; schon die Unvorsichtigkeit, ohne die Kleider zu wechseln u. sich die Hände mit Essig zu waschen, aus einem angesteckten in einen gesunden Stall zu gehen, kan die Seuche in den leztern bringen. Auf Gemeinweiden ist der Fortgang kaum zu hemmen. Mist aus einem angesteckten Stall kan, wenn er wieder aus der Erde hervorgescharrt wird, die Seuche wieder bringen. Sie weicht darin von andern Viehseuchen ab, daß sie nicht, wie jene, an jedem Orte zu einer gewissen Jahrszeit aufhört, u. muß also eine neuere Ursache haben, als 1756. Hr. d. B. leitet sie aus der Tatarei her, wo nach öffentl. Nachrichten 1758 u. 1759 ein grosses Viehsterben war, u. erzählt dann d. Gesch. ihrer Ausbreitung. Die Viehseuche zu Rochefort von 1763 griff auch d. Wollvieh an. Durch d. Einhauchen der Ausdünstungen des kranken Viehs bekommt sie das gesunde; die Ausbreitung folgt oft d. Richtung d. Windes nach mehrern Beysp., die der V. erzählt. H. d. B. hält es nach sein. angefürten sehr scheinb. Erfahrr. für besser, keine Mittel zu gebrauchen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26stes Stück.

Den 30. Junii 1781.

Cassel.

Mit der Anzeige der folgenden Bände der Histoire litteraire de Mr. de Voltaire par Mr. le Marquis de Luchet (s. Zug. 2.St.) bleiben wir länger zurück, als wir anfangs dachten. Der dritte und vierte Band sind den Schriften des Hrn. v. V. gewidmet. Seine eigene Schwierigkeiten hatte freylich dieses Hauptstück: die grosse Anzahl der Schriften, über welche litterärische Nachricht zu geben war; die Einförmigkeit und Monotonie bey denen, die zu einer Gattung gehörten, durch Wiederholung dessen, was von dem einen Stücke so gut, wie vom andern sich sagen ließ; die Auffsuchung des treffenden und charakteristischen Zugs, der das Eigene von jeder Schrift schilderte; und hiezu noch die Furcht vor dem Ueberdruß, den der vertheidigende und preisende Ton, lang fortgesezt, endlich erwecken muß. Der Hr. Marquis hat diesen Schwierigkeiten auf folgende Weise zu begegnen gesucht: Er hat die Werke

nach den Classen, und jede Classe nach der Zeitordnung gestellt; keine Auszüge aus den Schriften, noch Analysen gegeben; denn jene rauben den Blick des Ganzen, diese verwandeln den schönen Körper in ein Gerippe; und beyde würden die Leser, auf welche der Verf. vorzüglich rechnet, gar bald ermüden. Insonderheit bey Dramen sind beyde Wege bald für den Dichter, bald für den Leser nachtheilig. Ein Trauerspiel, sagt der Hr. Marquis, durch eine Analyse kennen lernen wollen, ist eben das, als wenn man von der Architectur eines Palasts nach einem geometrischen Plan urtheilen wollte. Die Vergleichung erfordert vielleicht noch einige Bestimmung, ist aber bis auf einem gewissen Punkt wahr. Hingegen hat der Hr. M. von den V. Werken auf mehr als eine Weise gehandelt, und dadurch einen Theil der Einförmigkeit gehoben; bald giebt er eine genauere, bald eine flüchtigere Uebersicht; zuweilen werden bloß einige Blumen gestreut; die Aufnahme, der Beyfall, den jedes Werk erhalten, die wichtigsten Kritiken, mit Widerlegung, oder mit Bestätigung und mit eigenen Kritiken des Hrn. M., die oft streng sind, während daß er an andern Stellen den Dichter von Ferney bey eben den Fehlern entschuldigt, oder ihn gegen die gemachten Kritiken vertheidigt. Dieser anscheinende Widerspruch, der sich oft findet, läßt sich doch heben, wenn man sieht, der Hr. M. will den grossen Mann gar nicht fehlerfrey erklären, sondern nur die Fehler als keine Flecken gelten lassen, welche seinen Ruhm verdunkeln könnten.

Unsere Leser erwarten nicht, daß wir von jeder Voltairischen Schrift einzeln etwas anführen sollen. Die Henriade geht voraus: ihre Ausgaben, Commen-

mentatoren und Kritiken. Es wird zugegeben, daß Colorit und Versification die Hauptvorzüge des Gedichts sind. Der Versuch über das epische Gedichte: der Hr. M. bestimmt dem v. V. seine Stelle so: er habe weniger Genie, als Homer, weniger Stärke, als Virgil, weniger Einbildungskraft, als Tasso; aber seine Charakter sind natürlicher, sein Plan ist besser eingelegt, seine Bilder sind edler und anständiger (plus de verité dans les caractères, plus de sagesse dans sa marche; plus de noblesse et de decence dans les images) die eifrigsten Verehrer V. können nicht mehr verlangen. Die Theaterstücken des Hrn. v. V., und hier zuerst der glänzendste Theil seiner Werke, die Trauerspiele, nach der Zeit, da sie erschienen sind. Der Hr. M. haßt die Parallelen zwischen den Dichtergenies. Genug, Voltaire verband die fruchtbarste Einbildungskraft, welche alle Helden- und Zeitgeschichten, die Feen- und Ritterwelt, und alle vier Welttheile durchirrte, mit dem stärksten Gefühl der Leidenschaft, mit dem grossen Talent, solches in andern zu erwecken, und durch eine Täuschung zu vergnügen, an der das Herz immer Antheil nimt, und mit der philosophischen Betrachtungsart, die, in der Zaire und im Mahomet auf so vorzügliche Art, auf Gegenstände gerichtet ist, welche die wichtigsten für die bürgerliche Gesellschaft sind, die man aber vorhin auf das Theater nicht zu bringen wagte (auch in einem andern Zeitalter nicht hätte wagen können); sein Colorit geht über alles, und seine Sprache im Drama ist ihm eigen. Zwey Scenen aus der Marianne, welche in den Abdrücken ausgelassen worden. Im Orest bemerkt der Hr. Marquis viele Aehnlichkeit mit der Merope; auch findet er eine Aehnlichkeit zwischen dem Aschenkrug Orests und dem Becher des Atreus.

 Eine

Eine scharfe Kritik der Electra von Crebillon. Olympie ward zuerst in Mannheim mit ausserordentlicher Pracht aufgeführt; das Französische Theater stehet in den Decorationen einigen Deutschen Theatern weit nach: Dresden, Braunschweig, Stuttgart, Mannheim, Cassel werden genannt. S. 198 199 einige vortrefliche Bemerkungen über Sonderbarkeiten des neuen Theaters, über welche doch das Publicum die Augen zuschliesset. Bey einem Drame sollte nach dem Hrn. M. die Aufführung allein, und von dem Werthe die Wirkung, die es dann macht, entscheiden: (vermuthlich wird hier eine Aufführung vorausgesezt, die weder über schlechte Stücke täuscht, noch gute verdirbt: denn sonst möchte der Satz vielen Widerspruch erhalten.) Die Lustspiele des v. V., die der Hr. M. selbst als mittelmässig ansieht; noch mehr seine Opern. Der Commentar über Corneille; der unserm Bedünken nach dem v. V. nicht viele Mühe gekostet haben kan. Die Pucelle mit ihrem verdienten Lob; nach unserm Gefühl in Absicht der Erfindung und der Behandlung mehr, als eine Henriade werth. Die kleinern Gedichte, meist philosophisch und raisonnirend, das heißt, Lehrgedichte. Endlich Romane und Erzählungen. Dieser Band hält 368 Seiten.

Der vierte Band begreift seine Schriften in Prosa, und darunter zuerst die historischen. Was die Gabe der Erzählung, und den dem v. V. eigenen philosophischen Anstrich, anlanget, so kan wohl darüber kein Widerspruch entstehen; hierin war Hr. v. V. Meister. Allein, kan man sagen, wenn Geschichte Geschichte und kein Roman seyn soll, so muß die Erzählung wahr, genau nach den Umständen und zuverlässig, es müssen würklich gesche-

schehene, und eben so, wie sie erzählt werden, geschehene, Dinge seyn: hiezu aber wird mühsames Forschen, Vergleichen und Berichtigen, Geduld, Materialien zu sammeln, philosophisches kaltes Blut, sie zu prüfen und selbst sie zu gebrauchen, erfordert; alles Talente, welche bey denen, die dem v. V. eigen waren, schwerlich Platz finden konnten. Er erzählt als Poet, nicht immer als Geschichtschreiber; er erzählt, mit einer schon voraus gefaßten Absicht, nach welcher die Facta sich schmiegen müssen, und selbst um eine philosophische Betrachtung, einen witzigen Zug statthaft zu machen, wird das Factum dazu gebildet und umgeschaffen. Die philosophischen und litterärischen Schriften. Doch hier ist man wohl überall, sowohl über die Vorzüge der Einkleidung und des Stils, als über den Werth der Sachen, so ziemlich einverstanden; und bey allem, was der Hr. M. zur Entschuldigung und Vertheidigung seines Helden beybringt, kömmt er doch am Ende auf eben so viel zurück. Doch, uns wird es zu ermüdend, ihm weiter zu folgen. Der Band hat 390 S.

Endlich der fünfte und sechste Band enthalten vermischte Auffsätze, kleine Poesien, Briefe, Entwürfe, die sich noch nicht in der Sammlung der Werke des v. V. finden, und die der Hr. M. aus verschiedenen Zeitschriften, periodischen Blättern und Sammlungen gesammelt hat. Neu und unbekannt können sie also, zu grossem Theile, nicht seyn. Ein Theil liest sich dennoch zum zweytenmale mit Vergnügen. Die Streitigkeit mit Maupertuis und der Briefwechsel mit Hrn. Roques ist auch eingerückt. Woraus sehen: Ueber die Institutions physiques der Marquise du Chatelet. Ueber das Messen der bewegenden

Kräfte, an die kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Anecdoten von Ludwig dem Vierzehnten, mit der Art gestellt und gesagt, welche v. B. so meisterhaft verstand, wenn er Prinzen loben wollte, daß er die unbedeutendsten Ausbrüche des natürlichen Verstands und Gefühls in das günstigste Licht sezte, und zu glänzenden Tugenden erhob, alles andere aber in Schatten stellte, verminderte und entschuldigte. Eloge der Markgräfin von Bayreuth, oder vielmehr eine Vorrede dazu. Es folgen kleinere, mehr bekannte, Aufsätze, Poesien, Briefe. Als Beyspiel, was für gut gesagte Sachen vorkommen, wollen wir nur eine Stelle über Montesquieu (T. V. p. 230) anführen: sein Buch stehet in grösserm Ansehen, als das Werk de la felicité publique: weil es muntrer geschrieben ist, weil seine Capitel von sechs Zeilen ein Epigramm enthalten und den Leser nicht ermüden, weil er mehr über die Oberfläche hinglättet, als in die Sachen eindringt, weil er mehr Satyriker, als Gesezgeber ist, und weil er gewissen einträglichen Ständen nicht sehr zugethan ist und dem grossen Haufen nach seinem Sinne spricht.

London.

Letters to a Philosophical Unbeliever. Part I. by John Priestley. 212 Seiten in Octav, ausser 27 Seiten Vorrede. 1780. Ungeachtet wir in dieser Schrift weder wichtige neue Wahrheiten, noch ganz neue Arten, alte Wahrheiten zu beweisen, angetroffen haben; so haben wir sie doch mit vielem Vergnügen gelesen, weil der Verfasser die grosse Kunst besizt, die schwersten Materien durch einen lichtvollen Vortrag leicht und die bekanntesten Sachen durch treffende Vergleichungen und

Bey-

Beyspiele interessant zu machen, weil er ferner mit der ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit seinen Behauptungen nie mehr Gewißheit, und seinen Gründen nicht mehr Gewicht beylegt, als sie wirklich haben, und endlich nicht immer von unumstößlichen Wahrheiten und Beweisen redet, dergleichen der menschliche Verstand in diesem Theile von Kenntnissen selten erreichen kann, und verständige Männer auch nicht verlangen, sondern Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten gegen einander abwiegt, und frey gesteht, wo wir etwas nicht begreifen können, oder unser Blick für die Grösse des Gegenstandes zu beschränkt ist. Hr. P. faßt die Wahrheiten der natürlichen Religion in einer fruchtbaren Kürze zusammen, und prüft zugleich die wichtigsten Einwürfe, die besonders Hume in seinen Werken wider sie vorgebracht hat. Er thut beydes mit einer solchen Ruhe, daß, wenn Ungläubige je durch andere von dem Wege des Irrthums zurückgeführt werden können, sie durch ein solches Buch, als das gegenwärtige ist, bekehrt werden müssen. Im ersten Briefe handelt P. von den verschiedenen Arten der Evidenz, oder der Gewißheit menschlicher Kenntnisse, und geht im zweyten gleich zum Beweise für das Daseyn der Gottheit fort. Unzählige Erfahrungen belehren einen jeden Menschen, und zwingen ihn fast, zu glauben, daß keine Wirkung ohne Ursache seyn, und daß allenthalben, wo wir Absichten, Beziehungen und Uebereinstimmungen der Dinge auf und unter einander entdecken, nothwendig eine Ursache vorhanden seyn müsse, die diese Absichten sich vorgesezt, und diese Verhältnisse erkannt und eingerichtet habe. Nun aber fänden sich in der Welt unzählige und unübersehliche Spuren von Absichten, und gegenseitigen Verhältnissen der

der Dinge; und es sey also aller Erfahrung eben so sehr zuwider, anzunehmen, daß diese Zwecke keine ihnen entsprechende verständige Ursache hätten, als es mit aller Erfahrung streiten würde, wenn man behaupten wollte, daß Werke des menschlichen Fleisses und der menschlichen Kunst nicht von Menschenhänden verfertigt worden. Wenn man auch zugebe, daß alle Gattungen von Geschöpfen gar keinen Anfang hätten; so könne man doch daraus nicht schliessen, daß sie ihre eigene Ursache seyen, oder daß sie ohne alle Ursache entstanden wären; sondern man müsse vielmehr nach den Gesetzen des Denkens, die unmittelbare Resultate gemeiner und beständiger Erfahrungen seyen, annehmen, daß sie durch etwas erzeugt worden, welches das, was es hervorbrachte, erkennen konnte. Man möge also in den Zeugungen von Thieren und Menschen so weit zurückgehen, als man immer wolle; so lasse es sich doch eben so wenig denken, daß irgend ein Individuum oder ein ganzes Geschlecht, das erste und ohne alle Ursache gewesen sey, als man es sich vorstellen könne, daß ein einzelnes lebendes Thier, oder ein lebender Mensch ohne alle Ursache entstanden sey. Was aber von Menschen und Thieren gelte, das gelte auch von dem System, zu welchem sie gehörten, und also auch von dem ganzen sichtbaren Universo, dessen Daseyn ohne eine sich selbst und ihre Wirkungen oder Werke erkennende Ursache nicht begriffen werden könne. Sage man, daß aus eben dem Grunde, aus welchem man der Welt eine verständige Ursache gebe, diese verständige Ursache abermals eine andere, und diese wieder eine andere, und so ins Unendliche fort haben müsse; oder daß man eben so gut annehmen könne, daß die Welt ohne Ursache existire, als daß die Ursache derselben keine

andere habe; so antworte man, daß der erstere Fall offenbar unmöglich, und daß der andere aus den angeführten Gründen eben so ungedenkbar und unannehmlich sey, es möge hieraus auch folgen, was da wolle. Wenn also der Satz: daß die Ursache des Universums keine andere Ursache habe, nur die geringste Wahrscheinlichkeit mehr für sich habe, als die Voraussetzung, daß die Welt ohne Ursache da sey; so müsse man den einen annehmen, und hingegen die andere verwerfen. Nun sey jener zwar unbegreiflich, aber doch nicht der Erfahrung entgegengesezt, da diese hingegen alle dem widerspreche, was wir jemals erfahren, oder aus Erfahrungen geschlossen hätten. — Ein anderer Einwurf sey eben so leicht zu heben, dieser nämlich, daß das ganze Universum vielleicht Eigenschaften, (und unter diesen auch den Vorzug, ohne Ursache, oder durch die Nothwendigkeit seiner eigenen Natur zu existiren,) besitze, welche sich in keinem seiner Theile fänden. — Freylich habe ein jedes Ganze immer gewisse Beschaffenheiten, die nicht einem jeden seiner Bestandtheile zukämen; allein wenn doch alle Theile eines Ganzen eine Ursache hätten; so könne man sich gar nicht einmal vorstellen, daß auch nicht das Ganze selbst eine solche haben sollte. Sich also ein unerschaffenes Ganze zu denken, dessen Theile ohne Ausnahme eine Ursache hätten, sey eben so ungereimt, als zu behaupten, daß ein Haus gar keinen Urheber habe, ungeachtet Wände, und Dach, und Thüren und alle übrigen Theile von einem Baumeister verfertigt worden. — Als einen dritten wichtigen Einwurf wider das Daseyn einer nothwendigen und verständigen Ursache der Welt, könne man folgenden vorbringen: Daß, da alle Denkkraft in Menschen und Thieren ihren Sitz im Ge-

 hirn

hirn habe, diese Ursache aller Dinge etwas dem Gehirn ähnliches seyn oder haben müsse. — Priestley erwiedert hierauf: Daß daraus, daß Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen in den uns bekannten Geschöpfen im Gehirn wohne, im geringsten nicht folge, daß dieses allenthalben und nothwendig so seyn müsse. Denn unzählige Beobachtungen lehrten, daß Dinge zwar eine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben, aber nichts desto weniger in Ansehung ihrer ganzen übrigen Natur sehr verschieden seyn könnten, wie z. B. Elasticität sich in Körpern finde, die in Ansehung der Dichtheit und Schwere gänzlich von einander abweichen. Auch die göttliche Substanz könne daher eine der menschlichen ähnliche Vorstellungskraft besitzen, ohne deswegen sichtbar und berührbar zu seyn. Dieß müsse einem jeden um desto weniger unwahrscheinlich vorkommen, da es viele Kräfte in der Natur gebe, die, wie die anziehende und zurückstossende Kraft, unsichtbar wären, und selbst durch solche Räume wirkten, die von andern Substanzen eingenommen seyen. Zuletzt prüft P. den Gedanken von der Entstehung der Welt durch ohngefähre Verbindungen von Atomen, welchen Gedanken er mit Recht für einen der schwächsten und grundlosesten erklärt, die je gedacht worden, und der auch kaum verdiene, ernstlich widerlegt zu werden. — Weil man nun aber alles Wirkliche nicht ohne einen selbstständigen verständigen Urheber begreifen könne; so muß man sich eben diesen Urheber der Welt auch als unendlich weise und mächtig denken. Denn da er alles, was wirklich ist, hervorgebracht und erkannt habe; so sey gar kein Grund, warum man läugnen wolle, daß er auch nicht alles Mögliche thun und erkennen könne, besonders da keine äussere Ursache seine Kraft und seine

Er-

Erkenntniß einschränkt. Allgegenwart, oder die Erfüllung alles Raums, sey eine nothwendige Folge seiner unendlichen Weisheit und Macht, indem nie etwas da wirken könne, wo es nicht gegenwärtig sey. Auch lasse es sich gar nicht denken, daß Gott, oder der allmächtige und allweise Urheber des Ganzen, eine ganze Ewigkeit durch unthätig geblieben sey, und man müsse daher eine Schöpfung von Ewigkeit her annehmen, welche ewige Schöpfung, als die Handlung eines ewigen Wesens nicht unbegreiflicher sey, als die Unerschaffenheit der Gottheit selbst. Ungeachtet aber P. die Meynung von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Werke eines unendlichen und ewigen Wesens für die wahrscheinlichste hält; so erinnert er doch selbst, daß diese Behauptung kein nothwendiger Theil eines Systems der natürlichen Religion sey. Die Unveränderlichkeit und Einheit Gottes beweist Priestley eben so, wie schon Aristoteles sie bewiesen hatte. Das unbegränzte Wohlwollen, oder die Allgüte Gottes, erhelle daher, daß es in der Welt, so weit wir sie kennten, weit mehr Gesunde, als Kranke, mehr Glückliche, als Unglückliche, und selbst mehr Tugendhafte, als Lasterhafte gebe, und daß die Welt in einem Zustand der Verbesserung, oder einem Fortgange zu stets wachsender Vollkommenheit sey. Die Unendlichkeit der göttlichen Güte werde durch die Uebel in der Welt, oder durch die Leiden endlicher Naturen nicht zweifelhaft gemacht. Endliche Naturen könnten unmöglich unendlich glücklich seyn, sondern ihre Glückseligkeit müßte nothwendig entweder dem Grade nach, oder durch die Mischung von Elend beschränkt werden. Welche von diesen beyden Arten der Einschränkung die zuträglichste und beste sey, könne nur allein die Gottheit

heit vollkommen entscheiden; doch lehre schon ein richtiges Nachdenken einen jeden verständigen Forscher, daß ein höherer, aber mit Pein abwechselnder und vermischter Grad von Glückseligkeit einer niedern, und niemals sich verändernden, Stufe derselben vorzuziehen sey. — Gerechtigkeit, Gnade oder Barmherzigkeit, und Wahrhaftigkeit seyen im Grunde weiter nichts, als blosse Modificationen von Güte oder Wohlwollen. Denn unter Gerechtigkeit müßte man sich eine Strenge denken, die so strafe, oder so viel Uebel auflege, als für den Leidenden und Andere am nützlichsten sey; und unter Barmherzigkeit eine Geneigtheit, Strafe da nachzulassen, wo die strenge Vollziehung des Gesetzes mehr Schaden, als Gutes stiften würde. Der Aufschub von Züchtigung sey kein Einwurf wider die Wahrheit, daß die Welt von einem gerechten Gotte regiert werde. Schon unter Menschen sey es nichts Ungewöhnliches, Fehlende nicht gleich beym ersten Versehen zu strafen, sondern ihnen Raum zur Besserung zu lassen; und um desto mehr also müsse man eine solche Langmuth von Gott erwarten, dessen Gerechtigkeit kein Sünder entfliehen, und dessen Allwissenheit durch keine Kunstgriffe getäuscht werden könne. Auch die menschliche Obrigkeit würde vielleicht den Uebertretern der Gesetze länger nachsehen, und ihnen mehr Zeit geben, ihre Charaktere zu bilden und zu entwickeln, wenn sie nur mehr Kenntnisse und Macht besässe. Eine natürliche Folge aus der wahrgenommenen weisen Regierung der Welt sey die Hofnung eines andern Lebens, welche Hofnung noch durch die Beobachtungen bestätigt werde, daß die Welt zu stets höhern Graden der Vollkommenheit erhoben werde, und daß die Natur ein jedes Wesen in einen bessern Zustand zu setzen sich bestrebe.

Aus

Aus diesen Räsonnements widerlegt P. die Schwierigkeiten und Zweifel, welche Hume und der Verfasser des Systems der Natur wider die Grundsätze der natürlichen Religion vorgebracht haben. Er sezt den erstern sehr weit unter den leztern herab, und bemerkt richtig, daß dieser oft mit dem Worte Natur fast eben die Begriffe verbände, die andere mit dem Worte Gott verknüpften. Im zwölften Briefe untersucht der Verf. die unzureichenden Arten, das Daseyn Gottes darzuthun, und hält sich besonders bey dem Clarkischen Beweise auf. Seinem Urtheile nach finde sich in dem Satze: es ist kein Gott, kein Widerspruch, wie Clark vorgegeben habe. Dieser Satz sey einerley mit diesem: Die Welt existirt ohne Ursache, welche Behauptung eben so wenig mit sich selbst streite, als eine andere: Daß Gott keine Ursache habe. Ohne die Betrachtung einer wirklichen Welt treffe er in dem Begriff der Gottheit gar nichts an, was die Ausschliessung desselben aus der Seele unmöglich mache, da man hingegen den Begriff eines ewigen unendlichen Raums gar nicht, auch nicht, wenn man wolle, verbannen könne. Im dreyzehnten und vierzehnten Briefe werden endlich die Humischen Betrachtungen über Ursache und Wirkung, und die Verdienste dieses Weltweisen, besonders um die Metaphysik, beurtheilt. P. hält die erstern für gar nicht gefährlich, und die leztern für sehr unbedeutend. Hume habe offenbar zur Summe menschlicher Kenntnisse keine einzige wichtige Entdeckung hinzugelegt; in der Geschichte sey er höchstens ein angenehmer Compilator, und selbst sein Charakter müsse eben so unvollkommen, als seine Einsichten eingeschränkt, gewesen seyn. Wir würden uns zu weitläuftig ausbreiten müssen, wenn wir alle die Gründe anführen wollten, um derentwillen wir

über

über Hume, als Mensch, als Schriftsteller und Geschichtschreiber, anders urtheilen. Dieß scheint uns auch nicht einmal nöthig, da es immer weniger gefährlicher ist, von Hume nicht günstig genug, als zu vortheilhaft zu denken.

Ebendaselbst.

An Address to Dr. Priestley upon his Doctrine of Philosophical Necessity illustrated by J. Bryant. 1780. 136 S. In langer Zeit ist uns keine so seichte und verworrene Streitschrift in die Hände gefallen, als die gegenwärtige von Bryant. Der Verf. beschuldigt seinen Gegner häufiger Widersprüche, vorsezlicher Verdrehungen von Wahrheiten, und künstlicher Beschönigungen von Irrthümern, die in ihrer wahren Gestalt beleidigen würden. Auch wirft er ihm Stolz und Selbstgenügsamkeit, Unaufrichtigkeit und gefährliche Behauptungen vor, und scheint also mehr die Absicht gehabt zu haben, Hrn. Priestley verdächtig zu machen, als seine Meynungen zu widerlegen. Wir wünschen aber, daß ihm das erstere nicht mehr gelingen möge, als ihm das leztere gelungen ist. Bryant ist offenbar ein Fremdling in der Philosophie, und selbst mit der Sache unbekannt, die er vertheidigen will. Vergebens sucht man in seinem Buche irgend einen neuen Beweis für die Freyheit des menschlichen Willens, oder einen neuen Einwurf wider die Lehre von der Nothwendigkeit. Er scheint nicht einmal dasjenige gelesen zu haben, was in der neuesten Zeit von den Herren Price und Palmer über Freyheit und Nothwendigkeit ist geschrieben worden. Dieß sagt ihm Hr. Priestley offenherzig in einer Antwort, die in eben dem Jahre in London unter folgendem Titel auf 64 S.

ges

gedruckt ist: A Letter to J. Bryant. In Defence of Philosophical Necessity by J. Priestley. Das Motto ist schön gewählt: Drink deep or taste not.

Kopenhagen.

Ueber die von der kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1779. aufgegebene Preisfrage: Wie Würmer in den Eingeweiden der Menschen und Thiere erzeugt werden? waren fünf Abhandlungen eingelaufen, worunter insbesondere zwey die Aufmerksamkeit der Gesellschaft verdienten. Dem Verfasser der ersten, Hrn. Marcus Eleasar Bloch, d. A. D. zu Berlin, wurde die goldene Medaille der Gesellschaft, als der versprochene Preiß, zuerkannt; dem Verfasser der zweyten aber, Hrn. Joh. Ephraim Goeze, Pastorn zu Quedlinburg, beschloß die Gesellschaft, dieselbe Medaille in Silber ausgeprägt zum Zeichen ihrer Hochachtung zu ertheilen.

Die in eben dem Jahr aufgegebene mathematische Frage, die Sonn- und Mondtafeln betreffend, war von dem Hrn. Jean Bernoulli, kön. Astronom zu Berlin, so gründlich beantwortet, daß man dessen Abhandlung des Preises würdig erklärte.

Folgende drey Fragen werden für dieß Jahr ausgesezt:

I. Quaeritur, quae fuerit occasio et caussa tam incrementi subiti scientiarum in Dania sub Valdemaro I. Rege ejusque filiis, quam aeque repentini earundem occasus temporibus proxime insecutis?

II. Eudiometriam, sive methodum puritatem et sanitatem aëris examinandi, ad majorem perfectionis gradum evehere, atque hunc novis experimentis comprobare?

III.

III. Accuratis observationibus et dimensionibus determinare, quantum objectum datae altitudinis, si in diversis videatur distantiis, deprimatur infra horizontem, donec tandem evanescit; simulque invenire, quantum hae depressiones pro diverso aeris statu et temperie mutentur?

Der Preiß, den die beste Abhandlung über jedwede der aufgegebenen Fragen erhält, besteht in einer goldenen Medaille, 100 Rthlr. Dänisch Courant am Werth.

Die Verfasser werden ersucht, ihren Abhandlungen ihre Namen nicht vorzusetzen, sondern selbige nur mit demjenigen Wahlspruch zu bezeichnen, der sich auswendig auf dem versiegelten Zettel befindet, der eine Anzeige ihres Namens und Aufenthaltsorts enthält.

Die Abhandlungen werden an des Geheimenrath Luxdorph, Rittern des Dannebrogorden, Excellenz vor Ende des Augustmonats 1782., so weit es angeht, postfrey eingesandt, von welchem auch die fürs Jahr 1779. eingesandten, nicht gekrönten, Schriften bis zu Ausgang dieses Jahrs zurückgefordert werden können.

Druckfehler.

Zugabe St. 24. S. 376 London L. 3. Jouraly l. Journey.
L. 4 l. Minister of Lismore.
S. 378 L. 3 Achaius l. Achaius.
L. 6 l. Buchanans.
L. 29 l. Mac Nicol.
S. 379 L. 18 l John Macdonald.
L. 21 l. Argyleshire.
L. 22 l. Argyle.
S. 380 L. 8 l. Macintyre.

Zugabe

zu den

Göttingischen Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 7. Julii 1781.

Göttingen.

In Vossigels Verlag ist die zweite Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaelis Arabischer Grammatik, doch mit geändertem Titel, herausgekommen, denn, da sie vorhin hieß, Erpenii Grammatik, abgekürzt, vollständiger und leichter gemacht, so ist jetzt der Titel: Joh. Dav. Michaelis Arabische Grammatik, nebst einer Arabischen Chrestomathie, und Abhandlung vom Arabischen Geschmack, sonderlich in der poetischen und historischen Schreibart. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. (Zusammen 32 Bogen in Octav.) Die Ursache davon zeigt der Hr. Hofr. in der Vorrede zur neuen Ausgabe an; die Grammatik ist nun so umgearbeitet, und in einer so gantz andern Gestalt, daß sie nicht mehr Erpenii seine heissen kann. Er sagt auch etwas von den neuen Zusätzen, von denen wir hernach umständlicher reden wollen, und räth den Besitzern der ersten Ausgabe, sie für ein ausgedien-

dd tes

tes Buch anzusehen, und sich die neue Ausgabe anzuschaffen: bemerkt zugleich, daß, als die ersten Bogen der neuen Ausgabe gedruckt waren, Hr. Prof. Norberg durch Göttingen gekommen sey, der das Arabische, wie es jetzt geredet wird, zu Constantinopel von einem Meccanischen Scherif gehört hatte, welcher Umstand sehr glücklich war: denn theils bestätigte dieser Gelehrte manches, was Hr. M. vorhin nur furchtsahm, in der Grammatik selbst oder in Collegiis, von dem lebenden Arabischen, und wider die grammaticalischen Aufsätze des Bücher- oder, wie es der Scherif nannte, Alcoran-Arabischen gesagt hatte, so daß er nun dreister und entscheidender schreiben konnte; theils setzte er ihm Paradigmen des Arabischen auf, wie es jetzt wirklich geredet wird, die dem Hebräischen viel näher kommen, als das Bücher-Arabische. Diese Vorrede der zweiten Ausgabe beträgt 8 Seiten. Die Vorrede der ersten Ausgabe vom Arabischen Geschmack, und die Chrestomathie haben eben so viel Seiten, als in der ersten Ausgabe, und sind fast gar nicht geändert, als blos S. 108, 109, 110 der Vorrede. In der Chrestomathie sind blos Druckfehler der ersten Ausgabe wegcorrigirt, für die denn aber andere, sonderlich auf dem ersten Bogen, eingeschlichen sind. Wir sagen also von beiden nichts, als daß ein zweiter Theil der Chrestomathie, historischen Inhalts, dazu kommen soll, der aber zur Ostermesse nicht fertig werden konnte. Die Grammatik hingegen, die in der ersten Ausgabe 148 Seiten machte, ist hier 256 Seiten stark, und von deren Zusätzen oder Veränderungen wollen wir hier das wichtigste sagen. S. 5 angemerkt, daß auch د, ذ, ر, ز wiewohl selten, mit dem folgenden Buchstab verbunden werden, das sich aber aus Mangel der Typen nicht ausdrücken ließ.

S.

S. 6—10 ist hinter den Arabischen Nahmen der Buchstaben stets die vorhingesetzte Nunnation weggelassen, die der Hr. Verf. für blossen Aufsatz der Grammatiker hält, und die Arabischen Nahmen geschrieben, wie der Araber sie ausspricht. Von S. 10 umständlicher, auch bisweilen etwas anders, von der Aussprache der Arabischen Buchstaben: der Hr. Verf. nennt erst seine Gewährmänner, theils gebohrne Araber, theils unter Arabern gewesene Europäer, die er gesprochen, und die das vorhin geschriebene bestätigt, oder etwas davon gebessert oder hinzugesetzt haben. Z. E. ج wird in Marocco (auch, wie nachher Hr. Norberg hinzugesetzt hat, in Mecca) wirklich als ein reines Englisches ch ausgesprochen, lautet aber doch in einigen Dialecten bald schlechthin wie t, bald wie z. Mehr Beyspiele lassen sich nicht anführen, ohne weitläufig zu werden. S. 25—29 eine gantz neue Abhandlung von den diacritischen Punkten der Buchstaben, die die ältern Araber nicht hatten, und die Abschreiber oft auslassen, und den daher entstehenden Ungewißheiten, oder Fehlern, sonderlich in geographischen nominibus propriis. Einen Fehler hat indeß hier Hr. M. begangen, der Kufischen Schrift die diacritische Puncte abgeleugnet, die seitdem Hr. Adler entdeckt, und von welcher Entdeckung der Hr. Hofr. selbst im 16. Theil der Orient. Bibl. S. 16, 17 Nachricht gegeben hat, sie aber damahls vermuthlich noch nicht wußte, als der Bogen gedruckt ward. Der Umstand, daß in den Punkten oft gefehlt wird, hat zu gewissen Nahmen der Buchstaben Anlaß gegeben, deren sich sonderlich die Geographen bedienen, die nomina propria zu buchstabiren, um den Fehler unmöglich zu machen, die aber in den Lexicis mangeln; von diesen findet man S. 27 ein Verzeichniß, auch S. 28 den Ver-

 dacht,

sucht, daß dergleichen Fehler in die Arabische Lexica, selbst in den Geuharp geschlichen seyn. Der 3. §. (S. 32—41) wie man die Arabischen Buchstaben in nominibus propriis im Deutschen ausdrücken solle, eine der Geographie und Historie, die so oft aus Arabern schöpfen muß, wichtige Frage, ist gantz neu, aber keines Auszugs fähig: desgleichen der 4., von einigen andern Arabischen Alphabeten. Auch hier wird ein sonderbahrer historischer Irrthum angemerkt, der aus Verwechselung des Mauritanischen mit dem gewöhnlichen Alphabet entstanden ist, da man gar den Eroberer Spaniens Tarik nennet; er hieß Tarif. Der 5. §. von Genauigkeit der Arabischen und Hebräischen Orthographie in einheimischen Wörtern, da hingegen in ausländischen die Araber oft einen Buchstab für einen andern (ج für ز und dergleichen) setzen, ist auch neu, betrifft zwar zum Theil die Etymologie und Aufklärung des Hebräischen aus dem Arabischen, worin manche Fehler begangen zu werden pflegen, denen Hr. M. vorbeugen will, aber doch wol seiner Absicht nach noch mehr, die Geographie. S. 53 ist aus Adlers Dissertation, die Hr. M. bey diesem Bogen erhalten haben muß, das Samaritanisch-Arabische Alphabet, mit seinen diacritischen Zeichen, näher beschrieben: so wie S. 57, 58 die Kufischen Vocalen. Vom Eliph unionis in ausländischen nominibus propriis, die sich von einer sibilante ohne Vocal, auch wol vom T ohne Vocal anfangen, (Tripolis, اطرابلس) und der Freyheit, mit der es gesezt oder ausgelassen wird, ist S. 62, 63 gehandelt, auch diesmahl wieder hauptsächlich in Absicht auf die Geographie, die so sehr viel von Arabern nehmen muß. In der That, Hr. M. behandelt das Arabische fast mehr

wie

wie Dienstmagd der Geographie und Historie, als der Theologie. Daß das Teschdid über den solaribus hinter dem Artikel ال (z. B. الشمس) eigentlich nur Gesetz der Grammatiker sey, und man im gemeinen Leben *Elschams* sagen kann, hatte Hr. M. in der ersten Ausgabe furchtsam geäussert, hier sagt er, es ist gewiß, und führt gebohrne Araber zu Zeugen an. S. 72 von der orthographischen Freyheit, Eliph oder Hamza zu setzen, Proben aus den Handschriften des Korans, die der König auf die Göttingische Bibliothek geschenkt hat. Medda, von dem in der ersten Ausgabe zu wenig gesagt war, weil da Erpenio gefolgt ward, ist nun in einem eigenen Paragraphen (14.) vollständiger erklärt, zugleich auch von dem Eliph geredet, das die Araber das kurtze (Maksure) nennen. S. 75 die Regel vom Sitz des Tons, die vorher nur nach dem Buch-Arabischen gegeben war, auch nach dem Arabischen, wie es gesprochen wird, gegeben. Der 16. §. von Prosodie und Metro, gantz neu, aber sehr kurtz, mit Verweisung auf die Oriental. Bibl. Th. VII. S. 109—116. Das gantze vierte Kapitel S. 78—98 von Verwechselungen der Buchstaben, ist gantz neu, aber ohne wenigstens den achten Theil davon abzuschreiben, keines Auszugs fähig. Das fünfte von den Verwechselungen der quiescirenden Buchstaben, hat erst bey den aus der Erpenischen Grammatik in der ersten Ausgabe genommenen 35 Regeln der Grammatiker mehrmahls die Anmerkung, ihre Befolgung sey dem Araber nicht Schuldigkeit; dann aber einen Anhang von den unter diese Regeln nicht fallenden willkührlichen, oder, wie Hr. M. sie nennet, anomalischen Verwechselungen. Vom Entstehen der quadriliterorum, ist in einer

Anmerkung zum 33. §. gehandelt, und sie unter vier Fächer gebracht, zu denen mehr, als sich in eine Grammatik schickt, gesammlet werden solle. Vom Verbo an werden die Zusätze noch wichtiger. Die bisherigen Paradigmata folgen den Aufsätzen der Grammatiker, sind, wie der Scherif sagte, Alkoransprache, und nach Hrn. Michaelis Ausdruck, Buchsprache, Anagnostensprache, davon hatte Hr. M. vorhin etwas gesagt, wollte in dieser neuen Ausgabe auch gesammlete Paradigmen des gewöhnlichen Arabischen geben, der Mühe überhob ihn Hr. Norberg, und schrieb sie ihm auf, wie er sie den Scherif von Mecca hatte sprechen hören: also §. 36. ein Paradigma des Präteriti, und 39. des Futuri, im gemeinen Leben, auch bey den Anomalis nicht selten bemerkt, daß ihr Paradigma im gemeinen Leben nicht immer befolgt, sondern sie auch, recht wie bey den Hebräern, wol nach dem paradigmate regulari flectirt werden. Beym futuro apocopato S. 139 aus den Koranen der Göttingischen Bibliothek angemerkt, daß die von den Grammatikern gegebenen Regeln, nach denen es stehen soll, nichts weniger, als einmüthig in den Handschriften befolgt werden: ferner, daß die apocope auch das ي tert. rad. des Verbi [illegible] bisweilen treffe. Im gemeinen Leben sind futurum antitheticum und apocopatum gar nicht verschieden: blos Aufsatz der Grammatiker, denn über den dritten Stammbuchstab, wenn er am Ende des Worts steht, setzt der Araber gar keinen Vocal, [illegible] [illegible], [illegible] konnte der Scherif von Mecca, da er die erste Ausgabe von Hrn. M. Grammatik zu Constantinopel sahe, im Paradigma nicht leiden, sagte, es sey Alkoran-Arabisch, es thä-

thäte ihm in den Ohren weh. (Daß eben das auch vom Verfasser, nur furchtsahmer, gesagt war, konnte er nicht wissen.) Die Infinitivos hat Hr. M. §. 48. nicht mehr, wie vorhin im Auszug aus Erpenio, im Accusativo, قتلا sondern im Nominativo قتل gesetzt, den Grund davon im 47. §. angegeben, zugleich aber erinnert, selbst diese Nunnation sey blosse Büchersprache, wenn der Araber rede, so sage er قتل ohne Nunnation. Die 28 Formen des Infinitivi der ersten Conjugation, die in der ersten Ausgabe weggelassen waren, um Anfänger nicht zu schrecken, haben hier wieder eine Stelle bekommen, denn man braucht sie doch zum Nachschlagen. Bey den Infinitivis der übrigen Conjugationen §. 49. ein Paar neue Anmerkungen. Die Regeln vom genere nominum sind §. 56. vollständiger, d. i. mit ihren Ausnahmen, vorgetragen: z. E. Nahmen der Städte und Länder, wenn sie sich männlich endigen, werden von den besten Schriftstellern auch als masculina gesetzt, Nahmen der Stämme sind Feminina u. s. f. Auch §. 177. ein Verdacht, daß der Comparativus اقتل generis communis sey. Den Casum im Singulari hatte Hr. M. schon in der ersten Ausgabe der wahren geredeten Arabischen Sprache abgesprochen, und zu den Aufsätzen der Grammatiker gerechnet, aber den im Duali und Plurali furchtsahm zweifelnd, nun thut er beides dreister, nachdem er mehr Beweise bey der Hand hat, auch Zeugen, unter denen Hr. Norberg wieder erscheint. Davon wird wieder eine Anwendung auf die Rechtschreibung geographischer Nahmen gemacht, die doch blos einen Fehler des sel. Reiske betrifft, denn

hen aufgenommen, hat niemand den Nahmen der Städte die Endigung Ong angehängt; aber des sehr viel Arabisch verstehenden Mannes Vorgang könnte verführend seyn. Der 60. §. von den Pluralibus fractis hat einige Zusätze, auch wol Verbesserungen, erhalten, die sich nicht ausziehen lassen. Im achten Kapitel vom Pronomine, sind S. 206 die personalia, und 210 die suffixa, wie sie in der Sprache des gemeinen Lebens lauten, hinzugesetzt. Die Lehre vom Artikel ال ist §. 67. viel vollständiger vorgetragen, aber wiederum sonderlich mit einer Absicht auf geographische Nahmen, bey denen so viel Irrung entstanden ist, so daß selbst Araber bisweilen gezweifelt haben, ob Al der Artikel, oder Stück des Nahmens sey. Im neunten Kapitel von den Präfixis ist S. 221 der Gebrauch des ب im gemeinen Arabischen hinzugesetzt, da es mit dem Futuro verbunden ein neues Präsens macht, باكل ich esse, zugleich aber bemerkt, es sey in der Sprache cultivirter Leute nicht gewöhnlich: die Exempel sind diesmahl aus Callenbergs Gesprächen genommen. S. 228 eine Erinnerung gegen Schultens, der das sogenannte emphatische ل der Araber im Hebräischen zu finden meinte. Das in der ersten Ausgabe mit Unrecht gesezte He praefixum finden wir hier ausgelassen. Die Ausnahmen, die sich die Araber in Absicht auf die Construction des Substantivi, mit einem Adjectivo, Pronomine, oder Verbo, verschiedenen generis und numeri erlauben, sind S. 248, 249 noch näher, als vorhin, auf das Hebräische angewandt, und, um eine Art von Grundlage zur Hebräischen Syntax zu machen, mit Hebräischen Exempeln

zein belegt, doch so, daß angemerkt ist, wo im Hebräischen verschiedene Lesarten sind, oder man anders erklären könnte. Das gantze elfte Kapitel, von den Dialecten ist neu: es ist nicht so, als wenn man in der Griechischen Grammatik von Dialecten redet, denn die Griechischen Dialecte gehen viel weiter von einander ab, so daß man umständlichen Unterricht bedarf, sondern sagt nur überhaupt, im Arabischen giebt es, wie jeder zum voraus von einer Sprache erwarten wird, die vom 10. bis zum 76. Grad der Länge geredet wird, Dialecte, bringt das, worin sie verschieden sind, unter einige Classen, behauptet aber, mit Verweisung auf Hrn. Prof. Eichhorns Schrift über die verschiedenen Mundarten des Arabischen, der Unterschied sey nicht so groß, als ihn einige machen, selbst nicht so groß, als im Deutschen, und erzählt, was man kaum erwartet haben möchte, auf das Zeugniß des Dänischen Gesandtschaftssecretärs, Hrn. Schumacher, der lange in Marocco gewesen ist, die nach Mecca zum Fest reisenden Maroccaner verstehen die Meccaner und werden verstanden, und bringt gleiche Zeugnisse des Hrn. Prof. Norbergs bey, die den Unterschied der Dialecte viel kleiner angeben, als ihn andere gemacht haben.

Berlin.

Spicilegia zoologica, quibus novae inprimis et obscurae animalium species iconibus, descriptionibus atque commentariis illustrantur cura P. S. Pallas. Fasc. XII. Bey Chr. Fr. Voß. S. 71. XIII. Bey Chr. Fr. Voß und Sohn. 1779. S. 45. XIV. Bey Pauli. 1780. S. 94. Alle drey Hefte sind Thieren aus der Classe der säugenden gewid-

 met.

nien. Das zwölfte dem Geschlecht der Gazelle (Antilope), zu welchem Hr. P. hier verschiedene neue Zusätze und Berichtigungen liefert; der Scythischen Gazelle giebt Hr. P. den Beynamen Saiga, der Bezoargazelle den Beynamen Oryx, und der Oryx den Beynamen Oreas. Die Synonymie derjenigen Arten, welche bey ihm Oryx, bubalis und pygarga heissen, berichtigt; der Persische Ahu gehöre in das Hirschgeschlecht; was Hr. P. nun Oryx nennt, sey Oryx der Alten; das Thier ist hier in Kupfer vorgestellt. Eine verbesserte Beschreibung aller 22 Gazellenarten nach Linneischer Art; und dann eine genaue ausführliche Beschreibung der vier Arten, Saiga, gutturosa, Oryx und Strepsiceros, ihres Vaterlands, ihrer Sitten und Lebensart, und ihres körperlichen Baues, vornehmlich durch Zergliederung und genaue Maasse der wichtigsten Theile erläutert, insbesondere. Die Kühe, welche auf den verbrannten Sibirischen Weiden gehen, geben eine so langenhafte Milch, daß sie sich nicht geniessen lasse. Das Einhorn der Alten seyn vielleicht nur seltenere Ausartungen von Gazellenarten. Das dreyzehente Heft beschäftigt sich mit der Geschichte des Bisamthiers. Zuerst geht der V. die Beschreibungen seiner Vorgänger durch, berichtigt ihre Fehler und entdeckt die Quellen und Veranlassungen zu denselben. Buffon, gegen welchen Hr. P. überhaupt mehrmalen seine Unzufriedenheit bezeugt, wird getadelt, daß er in der Geschichte dieses Thiers nichts geleistet, nicht einmal des ältern Gmelin's Wahrnehmungen genuzt habe; auch d'Aubenton's Abbildung entspreche der Natur nicht. Das eigentliche Vaterland dieses Thiers sind die grösten und vornehmsten Alpengebirge des morgenl. Asiens, vornehmlich die höchste feuchte und bergichte Gegend, welche zwischen den Altaischen Gebirge und dem Tibe-

 tani-

tanischen Gränzgebirge nach Indien zu eingeschlossen ist; besonders zeigt es sich, meistens nur einzeln, nur im Herbst in ganzen Scharen auf den steilsten Felsen, in den kalten Thälern zwischen hohen Bergen und in Nadelwäldern, welche zwischen den Bergen oder an Vorgebirgen der Schneeberge stehen; es nährt sich von zaserichten Wurzeln verschiedener Sumpfpflanzen, von Blättern der Preiselbeeren, des Daurischen Rosenbaums, einigen Arten des Erdbeerbaums und Flechten; und obgleich keines von diesen einen Bisamgeruch hat, so nimt man ihn doch schon im Magensafte wahr. Einjährige Jungen sind schon halb so groß, als ein erwachsenes Thier. Der Beutel, worin das Bisamthier den Bisam enthält, kommt am nächsten mit demjenigen überein, worin das Bibergeil enthalten ist, nur daß jener nur bey männlichen Thieren an der Vorhaut liegt. Kaum der achte Theil des Bisams löse sich in Wasser, noch viel weniger in Weingeist, auf; beyde nehmen davon eine sattgelbe Farbe und einen sehr starken Geruch an. Das Bisamthier und der Tajassu machen den Uebergang von den wiederkäuenden Thieren zu den Thieren mit Hufen; jenes zeigt aber doch in seinen Verdauungswerkzeugen ganz, und auch in den übrigen Eingeweiden beynahe, den gleichen Bau, wie die wiederkäuenden Thiere. Das Tibetanische, das den besten Bisam liefert, und das Sinesische Bisamthier, sind nur Spielarten des Sibirischen; diese und mehrere andere hat Hr. P. auch beschrieben. Sehr genau ist überhaupt die ganze Beschreibung, und noch mehr die Zergliederung, abgefaßt und durch treffende Zeichnungen erläutert. Im vierzehnten Hefte hat Hr. P. die Geschichte mehrerer Arten der Raubthiere auseinandergesezt, und, so wie schon im dreyzehnten, einen sehr reichen, noch ungenüzten, Beytrag zu

der

der Liste von Thiernamen, besonders in den Sprachen der dem Russischen Scepter unterworfenen Völker, geliefert. Den Anfang macht der Meerbär, eine Art, die vom gemeinen Bär beynahe eben so sehr verschieden ist, als der Hund vom Wolf. Auch der Amerikanische Bär sey eine eigene Art, und von der schwärzlichten Europäischen Spielart sehr verschieden; Farbe und Gestalt arten nicht aus; jener ist ganz schwarz, die Schnauze schmäler, fast wie bey Fleischerhunden, das Haar weicher und glänzender, die Stimme mehr weinend, Gang und Lebensart anders. Der Meerbär hält sich an der ganzen Küste des Eismeers auf, und entfernt sich nie davon, nicht nach der östlichen Sibirischen Küste, noch mit dem schwimmenden Eise nach dem Kamtschatkischen Meere, noch nach den Inseln zwischen Asien und Amerika. Unter Dach wird er krank, und erholt sich immer im Schnee unter freyem Himmel; dieser seiner anscheinenden grossen Hitze ungeachtet zeigte er doch keine grössere Wärme, als von 100° nach Fahrenheit. Er ist nach Landthieren so wenig lüstern, daß man ihn ohne Schaden unter ganzen Viehheerden herumlaufen sieht; wie der Landbär, ist er den ganzen Winter unthätig, und den Jenner und Hornung hindurch in einem tiefen Schlafe begraben; er bringt meistens zwey Jungen auf einmal zur Welt; sein Fett ist oelicht und flüssig, und hat einen häßlichen Geruch nach Fischen. Auf diese folgt die Naturgeschichte des Vielfrasses, in welcher die Wahrnehmungen der Schwedischen Naturforscher bestätigt werden. Hr. P. bringt alle Raubthiere, die nicht unter die Geschlechter: Robbe, Hund und Katze gehören, unter die vier Geschlechter: Wiesel, Frett (Viverra), Dachs und Bär; unter diesen führt er als eigene Arten den gemeinen,

nen, den Meerbär und den Amerikanischen auf; unter den Dachs zählt er ausser dem gemeinen den Coati, den Frettbär (Viv. Narica), das Nasenfrett (Viv. Nasua), die ihm nur eine Art zu seyn scheinen, die Surikatte und den gelben Mukt; unter das Frett (Viverra) die Ottern- und Mungoarten, die Fossane, das Zibeththier und die Genetkatze; unter das Wiesel endlich alle übrige, welche Linne sonst unter diesem und dem Frettgeschlechte begriff. Den Vielfraß nimmt er nur dann als ein eigenes Geschlecht an, wenn die Amerikanische Art als eine wirklich verschiedene eigene Art erwiesen ist. Den sogenannten Wolfsbär sieht er auch nur als eine Spielart des Vielfrasses an. Der Vielfraß kommt auf den Norwegischen Alpen, in den Polnischen Wäldern, in den mitternächtlichen und waldichten Gegenden von Rußland, besonders am weissen Meere, in den waldichten und bergichten Gegenden des östlichen und besonders des mitternächtlichen Sibiriens, vor. Er ist durchaus mager, ganz wider die Art des Bärs, und hat, wie fast alle Raubthiere, Spuren von Schlüsselbeinen. Die dritte Abhandlung betrift die Sumpfotter (Must. Lutreola), welche schon Aristoteles unter dem Namen Σαθηριον gekannt zu haben scheint, und nach Albertus M. die Deutschen wahrscheinlich Norza nannten. In Rußland hält sie sich in kleinen reissenden Bächen auf, und lebt von Fröschen und Krebsen; ihr Fell wird gut bezahlt, und sieht oft schlechtem Zobel ähnlich. Auf diese folgt die Geschichte des Zobels, wo wieder verschiedene Fehler Buffons gerügt, und Behauptungen anderer bezweifelt werden. Vor Albertus M. war er allen Schriftstellern unbekannt. In ganz Sibirien, welches das eigentliche Vaterland des Zobels ist,

ist, giebt es keine Stein- und Feldmarder, aber in einem Strich Landes zwischen dem Amur und Uth, auch auf der Halbinsel der Tschuktschen findet man sie unter einander; wenn er jung gefangen wird, läßt er sich sehr gut zahm machen. Ausser andern Früchten frißt er Cembernüsse sehr gerne, wird aber davon fett und bekommt einen schlechtern Pelz; unter denen, welche sich in Wäldern aufhalten, findet man die schönsten in Tannenwäldern, die schlechtesten in Cemberwäldern, aus der angeführten Ursache; sonst sind sie im Durchschnitt immer schlechter, je mehr ihr Aufenthalt nach Abend liegt; die Mannigfaltigkeit der Farben seines Pelzes geht fast bis ins Unendliche, und macht Hrn. P. zweifeln, ob wirklich Stein- und Feldmarder zwo verschiedene Arten sind, um so mehr, da der leztere in sehr mitternächtl. Ländern oft eine sehr blasse Kehle hat. In der fünften Abhandl. liefert Hr. P. die Geschichte des Sarmatischen Wiesels. Buffon kenne viele Wieselarten der alten Welt nicht; die Zorille stamme nicht aus Amerika, sondern aus Afrika, und sey eben dasselbe Thier, als das Capische Stinkthier. Schon Agricola scheint das Sarmatische Wiesel unter dem Namen Wornilein, und zu Gesners Zeiten die Kürschner seinen Pelz unter dem Namen Salamander gekannt zu haben; schon de Bruyn hat eine Abbildung davon gegeben. In Rußland kommt es am häufigsten an den Flüssen Ilowla, Medvediza und Choper und in Kleinrußland vor; niemals trift man es nördlicher, als unter 53° Breite an. Es trinkt nichts, als das Blut seines Raubs, und läßt sich, wenn es jung gefangen wird, sehr leicht zähmen. Den Beschluß macht die Geschichte des Sibir. Wiesels, das bey den Altaischen Gebirgen, in den Waldungen der Provinzen Trasky und Kusnec, wo der Zobel aufhört, und in dem ganzen östl. Sibirien,

rien, wo der Wald seltener zu werden anfängt, vorkommt. Vornehmlich kommt es in Tannenwäldern vor, besucht aber auch die Dörfer, und klettert, wenn es verfolgt wird, auf Bäume. Seine Spur ist fast, wie beym Zobel, nur fegt es mehr mit dem Schwanze, welcher bey ihm länger ist. Seine Haare zeigen, nebst den Haaren des Hermelins, vor den Haaren anderer Wieselarten, die sie alle in einem hohen Grade besizen, eine sehr starke Elektricität, die sich schon durch ihren, ohne Reiben erfolgenden, hellen Schein im Dunkeln und durch ihre Wirkung auf Korkkügelchen offenbart; eben diese Eigenschaft hat Hr. P. in den Haaren verschiedener Hasen, und im Winter auch in den Haaren des Eichhorns, selbst in den mitternächtl. Ländern, in Menschen- vornehmlich in Kinderhaaren wahrgenommen, die oft, wenn sie nicht mit Fett eingeschmiert sind, bey dem Kämmen elektrische Feuerpinsel zeigen, ja Hr. P. gedenkt eines Mannes, der bey trockener Winterkälte durch blosses Reiben seidener Vorhänge so vieles elektrisches Feuer sammelte, daß er bey jeder fremden Berührung seiner Kleider oder seines eigenen Körpers Funken von sich sprützte. Schmetterlingsflügel und Federn von so eben getödteten noch warmen Vögeln haben eine starke Elektricität; sie kan auch alten durch Reiben oder Erwärmung wieder verschaft werden; auch gerösteter und gemahlener Caffee zeigt etwas ähnliches. In der Beschreibung hat Hr. P. das Sibir. Wiesel mit dem Iltis und Hermelin verglichen. Die zahlreichen Kupfer zu diesem Hefte haben wir noch zu erwarten.

Göttingen.

In der Barmeierschen Buchdruckerey ist gedruckt und in Cassel im Cramerschen Buchladen in Commission zu haben: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Refor-

ma-

mation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Fr. Wilh. Strieder, fürstl. Hess. Casselschen Bibliotheks-secretarius. Erster Band, A—Brand. 8. 548 S. Die Stelle, welche der Hr. V. bekleidet, macht ihm Bücher- und Gelehrtengeschichte, selbst mit Genauigkeit in den kleinen Umständen, zu Pflichtbeschäftigung; sein Patriotismus hat ihn auf die Rettung und Erhaltung des Gedächtnisses verdienter Männer des Hessenlandes geführt. Das Werk soll Lebensbeschreibungen u. Schriftanzeigen derjenigen Gelehrten, die in den gesamten Hess. Landen seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten als Gelehrte oder als Schriftsteller gelebt haben, enthalten; denn solche Männer, welche als gebohrne Hessen ausser dem Vaterlande gelebt haben, sind für ein anderes künftiges Werk bestimmt. Die Natur des Werks bringt es mit sich, daß eine Menge auswärts unbekanter Namen, insonderheit von Geistlichen, darin aufgeführt werden müssen: doch fallen auch Namen in die Augen, welche in der Litteratur nicht fremd sind: Abbt. Sam. Andreä. Arkenholz. Gfr. Arnold. Arnoldi, der die Taubstummen unterrichtet, aber, wie wir sehen, sich weniger Aufmunterung und Unterstützung rühmen kan. Ayermann, der Giessensche Humanist. Der noch lebende Dr. Bahrdt. von Baohuysen. Baumer. von Bauer. Benner. Bergsträser. Bierling. H. von Bode. Andr. Böhm. von Boineburg. Bopp. Bramer. J. Ge. Brand. Verschiedene litterärische Nachrichten von andern Gelehrten, als von dem erfinderischen Mechaniker, Just Byrge, sind in den Anmerkungen, und hie und da ganze Geschlechtsnachrichten, als vom Aitingerischen Geschlechte, eingeschaltet. Ueberall ist der mühsame litterärische Fleiß des Verf. sichtbar, und muß ihm bey seinen Mitbürgern so viel Vertrauen erwecken, daß die Fortsetzung des Werks nicht ohne Unterstützung bleibt.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28stes Stück.

Den 14. Julii 1781.

Weimar.

Augspurgische Confession, nach der Urschrift im Reichsarchiv. Nebst einer Ehrenrettung Melanchthons. Herausgegeben von Georg Gottlieb Weber, Stiftsprediger an der Hauptpfarrkirche zu S. Peter und Pauli in Weimar. 16 Bogen in Großoctav. Die von dieser Ausgabe der A. C. vorläufig bekannt gemachte Nachricht hat mit Recht Aufmerksamkeit und Erwartung des Publicums erweckt, die nun so erfüllt wird, daß wir diese Schrift als eine sehr wichtige Erscheinung ansehen müssen; jezt aber uns verpflichtet achten, um desto mehr eine genaue Nachricht von ihrer Beschaffenheit zu geben, da viele, und unter diesen einige, die wol durch gedachte vorläufige Anzeige beunruhigt worden, solche von uns erwarten. Wir sezen hier als bekannt voraus, daß die so häufig gedruckten Ausgaben der deutschen A. C. (denn von dieser ist allein die Rede) von einander abweichen, und zwar

nicht allein in Lesarten, die aus Verschiedenheit der Orthographie, oder aus Schreib- und Druckfehlern entstehen können; sondern auch so fern in Ansehung des Inhalts, daß einige Ausgaben merklich weitläufiger, andere eben so viel kürzer, einerley Lehrsäze und einerley Widersprüche (nur daß einige mehr, andere weniger ausdrückliche Verwerfungen haben) liefern. Es tritt daher keine Verschiedenheit der Lehren selbst, sowol der dogmatischen, als der polemischen, mithin auch kein theologischer Widerspruch gegen einander ein: es ist nicht einmal eine verschiedene Ordnung und Folge der Artikel zu entdecken: welches wol zu merken und auch ohne Einschränkung auf diese neue (welches Beywort nicht einmal im strengsten Verstand zu nehmen) Ausgabe auszudehnen. Mithin ist alle Besorgniß, daß wir eine neue, von unserer bisher anerkannten A. C. im Lehrbegriff verschiedene, oder durch Lehrsäze vermehrte, Confession erhalten, ganz ohne Grund. Den Ursprung der Verschiedenheit muß man schlechterdings in den ältesten Abdrücken derselben suchen, und da kein Zweifel ist, daß unter diesen diejenigen, welche Melanchthon zu Wittenberg selbst besorgt, das entscheidendste Ansehen behaupten, mithin andern ältern vorzuziehen sind, auf diese vorzüglich zu achten. Wenn nun diese sich völlig gleich wären, so würde die Kritik bald bestimmt haben, welches die vollkommen ächte Confession sey. Allein dieses ist der Fall nicht. Die erste Ausgabe, welche Melanchthon ans Licht stellte, ist die Quartausgabe von 1531. und wurde auch von den evangelischen Kirchen für die ächte eine lange Periode hindurch gehalten und selbst von Obrigkeiten dafür erklärt, wie sie denn wirklich in den hiesigen Landen durch das Corpus Julium und Wilhelminum diese Ehre ge-

geweſſet. Man bemerke, daß dieſe in Anſehung der grössern und mindern Weitläufigkeit in der Mitte steht. Allein nach der Hand gab Melanchthon die Confession so heraus, daß in verschiedenen Artikeln von beyden Theilen eine noch grössere Ausführlichkeit in die Augen fiel. Noch zur Zeit kennt man von dieser Ausgabe, die wir jezt die weitläufige nennen wollen, mit Gewißheit keinen ältern Abdruck, als von 1533, und diese behielte der Mann in allen folgenden, die bey seinem Leben gedruckt worden, unverändert bey. Melanchthon versahe es hier, daß er von den Ursachen der so sichtbaren Verschiedenheit keine Nachricht ertheilte, und da er sich durch die unläugbare Verfälschung der lateinischen Confession von 1540. in einen bösen Verdacht gesezt hatte, so war es kein Wunder, daß die gegen ihn aufgebrachten Theologen die weitläufige für eine von ihm willkührlich veränderte, aber nicht verfälschte, Ausgabe ansahen, ob sie gleich von andern für ächt gehalten und seit 1555. in Chursachsen ein öffentliches Ansehen in Kirchen und Schulen erlangte, welcher Umstand ihrem Credit bey den Eiferern noch mehr schadete. Churfürst Joachim II. von Brandenburg war der erste, welcher, um die Ungewißheit aufzuheben, den sehr natürlichen Weg einschlug, aus der Reichscanzelley zu Mainz eine Abschrift nehmen zu lassen, als wo das dem K. Carl V. nach der Vorlesung übergebene Exemplar beygelegt worden; eben dieses that Churfürst August von Sachsen, da bey der Herausgabe des Concordienbuchs die Frage war, was für eine Ausgabe der A. C. in diesem abgedruckt werden sollte. Beyde Abschriften stimmten aufs beste mit einander überein, man mußte aber mit Verwunderung sehen, daß sie weder mit den weitläufigern von 1533,

 noch

noch mit der mittlern von 1531. übereinkäm, sondern kürzer, als beyde, war. Diese kürzere wurde daher im Corpore Brandenburgico und im Concordienbuch abgedruckt, und zumal durch das leztere erhielte sie in unserer Kirche selbst da, wo die Concordienformel nicht angenommen worden, die Ehre, für die allein ächte Confession gehalten zu werden; eine Ehre, die sie ohne Widerspruch bis auf unsere Zeiten so behauptet; daß man nicht einmal, wenigstens von lutherischen Theologen, dagegen gemachte Zweifel findet. Eine natürliche, und, unter der Voraussezung, daß diese kürzere diejenige sey, welche zu Augsburg 1530. unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden (wer hätte aber unter diesen Umständen daran noch zweifeln sollen, oder können?) ganz richtige Folgerung war diese, daß Alles, was in der kürzern nicht zu finden, schlechthin willkührliche Zusäze von Melanchthon gewesen, der solche schon bey der mittlern zu machen angefangen, und in der weitläufigern vollendet. So stand die Sache bis auf das Jahr 1767. da der verwitweten Frau Herzogin von Sachsen-Weimar Durchlaucht von Churmainz sich eine Abschrift des Originals der A. C. erbat und mit Unterschrift von vier bey dem Reichsarchiv angestellten Personen beglaubiget erhielte, und solches in dem gemeinschaftlichen fürstl. Sächs. Archiv niederzulegen befahl. Und diese Abschrift ist die, welche hier mit möglichster Sorgfalt abgedruckt worden. Mit grosser Verwunderung entdeckte der Hr. W., daß diese neue Abschrift aus dem Reichsarchiv nicht die kürzere, auch nicht die mittlere, sondern die weitläufigere enthalte und mit der Ausgabe von 1533. bis auf einige, meist orthographische, Kleinigkeiten übereinstimme. Jeder siehet nun die Folge ein, die daraus gezogen

 wer-

werden muß, daß wir bishero nicht diejenige Confession für ächt gehalten, welche laut dieser Abschrift zu Augsburg unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden, und aus diesen Ursachen billig für das Original gehalten werden muß; allein jederman wird schon aus dieser unserer Erzählung die Schwierigkeit begreifen, die nun daraus entsteht, daß die kürzere, die bishero für die ächte angesehen worden, auch nach Abschriften gedruckt ist, welche aus dem Reichsarchiv die beyden obengenannten Churfürsten von Brandenburg und von Sachsen erhalten, und als solche öffentlich bekannt gemacht. Dem Hrn. W. gebührt mit vollem Recht der Ruhm, daß er durch die mühsamste und sorgfältigste Untersuchung dieses sonderbare Räthsel, nach unserer Einsicht, glücklich gehoben. Das ist erwiesen, daß Melanchthon bey der Ausfertigung der A. C. vor ihrer Uebergabe beständig daran verbessert, und daß daher nach und nach mehrere Handschriften entstanden, von denen die ältern immer kürzer abgefaßt gewesen, als die neuern: daß Melanchthon, da der Entwurf zum zweytenmal nach Coburg an Luthern geschickt wurde, noch mehr daran verbessert, und damals unter dem 22. May an ihn geschrieben, daß er den 27. Artickel ganz umgearbeitet, welcher denn auch wirklich, wie der 28., in der weitläufigern und mittlern anders, denn in der kürzern, lautet, und daß er mit dem lezten Handanlegen so kurz vor der Uebergabe fertig worden, daß man, um Zeit zum Abschreiben zu gewinnen, vom Kaiser einen Tag Aufschub verlangen wollte, davon aber abstand. Hieraus folgte, daß wahrscheinlich nur zwey Handschriften von der Confession, wie sie übergeben worden, da seyn konnten, Melanchthons eigenhändiges Concept, und dessen Abschrift, die

der Kaiser erhalten und an Churmainz zur Verwahrung im Reichsarchiv abgegeben. Daß schon im Jahr 1530. Abdrücke erfolgten, von ältern Abschriften, die der kürzern am ähnlichsten sind, war sehr natürlich, und von solchen Abschriften nach dem ersten oder doch ältern Entwurf finden sich wirklich zu Weimar drey Handschriften, von denen eine Spalatinus mit eigener Hand verfertigt. Wie es nun zugegangen, daß Melanchthon im Jahr 1531. die mittlere, nicht aber die weitläufige, ans Licht stellte, bleibt wol noch ein Räthsel; hingegen ist sehr faßlich, wie er seinen Fehler im Jahr 1533. verbessert und beständig dabey geblieben, die weitläufige drucken zu lassen. Unterdessen, da er davon keine nähere Nachricht gab, so veranlaßte er, daß selbst der neue Churfürst Johann Friedrich sich darüber beunruhigte und ihn deswegen im Jahr 1537. befragen ließ, wie schon Seckendorf und Cyprian aus einer Weimarischen Archivalurkunde bemerkt, nur schade, daß seine Antwort in der lezten nicht zu finden. Zu Mainz, und das ist das Wichtigste, welches Hr. W. sehr gründlich erwiesen, sind zwey Handschriften der A. C., die eine ist dem Reichstagsprotokoll vom Jahr 1530. einverleibt, die andere das Original, welches K. Carln übergeben worden, besonders eingebunden. Die Reichskanzelley begieng den Fehler, daß sie in das Protokoll nicht eine von dem leztern, als Original, selbst genommene Abschrift einrückte, sondern sich mit einer Handschrift nach dem ersten Entwurf, dergleichen damals zu Augsburg viele seyn mußten, begnügte, wahrscheinlich, weil sie keine Verschiedenheit vermuthete. Churbrandenburg und Chursachsen erhielten Abschriften von der Protokollhandschrift, nicht vom Original, und im Jahr 1729. bekam der sel. Pfaff von eben

die-

dieser eine Abschrift, jedoch daß man ihm zu Mainz selbst sagte, sie sey nicht vom Original, welches verloren gegangen sey, sondern von einer Copey im Reichstagsprotokoll. Pfaff ließ sie drucken, sie ist die kürzere, eben die, welche im Concordien-Buch steht; hingegen die Abschrift, welche der Frau Herzogin mitgetheilt worden, ist vom Original genommen, dessen angeblicher Verlust nur eine Entschuldigung war, und ohnehin nicht vermuthet werden konnte. So viel kan nun hinreichen, sich von der Beschaffenheit der neuen Entdeckung eine richtige Vorstellung zu machen, von welcher die nähern Umstände und mit grossem Fleiß und Genauigkeit gesammelte und ausgeführte Beweise der Hr. Herausgeber in seiner vorgesezten Abhandlung geliefert, die wir aber zum eigenen Nachlesen überlassen müssen. Hr. W. betrachtet aber diese Entdeckung auf einer andern Seite, als eine sichtbare Widerlegung der Klagen über Melanchthon, daß er die deutsche Confession bey den Abdrücken willkührlich verändert. Diese hat nun ihre völlige und bis zur Evidenz erwiesene Richtigkeit; allein offenherzig zu sagen, hätten wir doch gewünscht, daß Hr. W. bey seinen so lehrreichen Untersuchungen nicht gerade dieß zum Hauptzweck gemacht hätte, theils weil sie doch dadurch eine etwas polemische, das ist, weniger angenehme, Gestalt erhalten, theils weil diese Klagen zwar ehemals von alten Theologen erhoben, in den neuern Zeiten aber fast vergessen worden, indem das, worüber man jezt noch sich beschwert, die lateinische Confession betrift, deren willkührliche Veränderung, ja Verfälschung, Hr. W. sehr richtig bemerkt, theils weil doch diejenigen, welche ehemals geklagt, durch Melanchthons Schuld dazu veranlaßt worden, und daher auch, nach

unpartheyischer Gerechtigkeit, Entschuldigung dem dienen. Wir nehmen uns die Erlaubniß, noch einige Erinnerungen beyzufügen, die zu fernern Untersuchungen zum Theil dienen können. Das aus Melanchthons Vorrede zum deutschen Corpus Doctrinä angeführte Zeugniß scheint uns doch nicht zu beweisen, daß er die ausführliche Ausgabe für das wahre Original erklärt, wie S. 26 und in andern Stellen behauptet wird. Melanchthon redet von der Ausfertigung und Vorlesung der Confession überhaupt, ohne Rücksicht auf kürzere oder weitläufigere, nicht einmal auf deutsche und lateinische, zu nehmen. Denn einmal stehen eben diese Worte: haec Confessio, in der Vorrede zum lateinischen Corpus Doctrinä; hernach redet er von der Confession, welche Luther, und zwar vor der Mittheilung an die Stände, und vor der Unterschrift sich gefallen lassen, und das kan doch wol nicht auf die eingeschränkt, ja nicht einmal von der gesagt werden, welche wirklich dem Kaiser übergeben worden. Es konnten also auch Melanchthons Gegner das daraus nicht lernen, was sie vor einem Irrthum verwahren können. Zu S. 8 bemerken wir, daß das Mörlinische Exemplar von der Ausgabe 1531. von Verpoorten in Analect. ad libr. symbol. p. 103 nicht allein bekannt gemacht, sondern auch p. 115 Luthers kleine Anmerkungen nicht zur Confession, sondern zur Apologie mitgetheilt worden. Die S. 34 wiederholte Nachricht unsers sel. Feuerleins (s. dessen praef. zu den observ. in A. C.) daß das lateinische Original von Brüssel auch in das Reichsarchiv zu Mainz gekommen, wünschten wir recht sehr, bestätigt zu sehen. Uns ist es immer wahrscheinlicher, daß es mit nach Spanien gekommen, obgleich K. Friedrich V. von Dänemark vergebens

das

daselbst darnach fragen lassen. Bey dem wichtigen Brief des Melanchthons an Luthern vom 22. May, den Hr. W. öfters, und sonderlich S. 94 nuzet, vermissen wir den Umstand, daß er zu der Zeit geschrieben, da die Confession das zweyte mal nach Coburg geschickt worden. Nun können wir die Worte: locum de votis — — *exemi*, supposita alia disputatione — uberiore, nicht wol so verstehen, wie Hr. W., daß Melanchthon den 27. Artikel ändern wollen, sondern ihn geändert, mithin Luthern diesen geänderten Vortrag überschickt habe. Wenn, wie Hr. W. S. 143 bemerkt, die Copien an die evangelischen Stände den 14. oder 16. Jun. ausgetheilt worden, so muß man annehmen, daß nicht von der kürzern, sondern wenigstens von der mittlern, die Abschriften genommen worden, und doch hat sich, so viel wir wissen, noch keine solche Handschrift von derselben so, wie von der kürzern, gefunden. Allein diese Sache bekommt aus den Berichten der Nürnbergischen Gesandten, in den Miscellanien litterarischen Inhalts Saml. II. S. 23 u. f. eine neue Gestalt, und sie bestätigen einen wichtigen Theil von Hrn. W. Angaben auf eine auffallende Art. Noch eine Schwierigkeit, die eine nähere Untersuchung verdient, wollen wir nicht verschweigen. Die Verfasser der Confutation versichern in ihrem Eingang, daß ihnen der Kaiser die ihm überreichte Confession zugestellt; in der Confutation selbst aber scheinen sie nicht die weitläufigere, sondern die kürzere, wie sie im Concordienbuch steht, vor sich gehabt zu haben. Z. E. Art. VI. antworten sie auf eine Stelle des Ambrosii, welche nicht in jener, sondern in dieser steht. Art. XIII. wird auf die in der mittlern und weitläufigern stehende, in der kürzern fehlende, Verwerfung gar nicht geantwortet,

tet, welches kaum zu vermuthen, wenn sie solche darinnen gefunden. Noch sonderbarer ist, daß sie Art. IV. eine Verwerfung anführen, da doch dergleichen in keinem der verschiedenen Abdrücke sich finden. Doch dieses kan genung seyn. Ohne unsere weitere Empfehlung wird diese Ausgabe und Hrn. W. beygefügte Abhandlung für unsere symbolische Theologie und Litteratur ein unentbehrliches Buch bleiben.

Edinburg.

Galic Antiquities consisting of a history of the Druids, particularly of those of Caledonia. A Dissertation on the Authenticity of the Poems of Ossian, and a Collection of Ancient Poems translated from the Galic of Ullin, Ossian, Orran etc. by John Smith. Bey C. Elliot, und T. Cadell in London. 1780. auf 350 Quartseiten. Der Inhalt dieser Galischen Alterthümer ist von sehr verschiedenem Werth, und die erste Abhandlung von den Druiden völlig in dem fabelnden rudbeckisirenden Geschmack eines bloß zusammenstoppelnden Antiquars geschrieben. Alles, was Hr. Smith in den alten Autoren der Griechen und Römer über Wahrsager, Zauberer, Barden und Schamanen der Europäischen Wilden antrift, versteht er buchstäblich von den Druiden, die seiner Meinung nach einmal die Gesezgeber, Verbesserer, Lehrer von Europa und Prediger eines einzigen allmächtigen Gottes waren. Wir haben nicht leicht etwas Unkritischers über diese Materie gelesen, vorzüglich in den Abschnitten, wo die geistlichen und richterlichen Würden der Druiden geschildert werden: der Verf. scheint überall keinen Begriff von dem so sehr verschiedenen Zustand roher und gesitteten

Völ-

Völker zu haben, und die willkührlichsten Etymologien dienen ihm überall als Beweise der unerweislichsten Behauptungen; Muthmassungen, sichere Zeugnisse und die unwahrscheinlichsten Hypothesen gelten unserm Verf., wenn sie nur in sein System passen, gleichviel, und daher beweist er den ältesten Zustand der Druiden eben so gut aus Pezron, Toland und Macpherson, als aus Cäsar und Plinius. Den Namen Druid derivirt der Verf. vom Galischen Worte Druidh, weiser Mann, durch welches auch in der Irländischen Bibel immer Zauberer und Wahrsager übersezt werden. Wahrscheinlicher dünkt uns doch immer die gewöhnliche Herleitung von Druiean, Drien, Eiche, da wirklich das Wort in der Galischen Sprache existirt, Diodor und Plinius den Namen der Galischen Weisen von Eiche (freylich unrecht vom griechischen Namen einer Eiche) ableiten, und das Wort, weiser Mann, gewiß viel später, als Druide und Eiche, in der Galischen Sprache aufgenommen worden. Noch viel unwahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens Eubages vom Galischen Deuphairste, viel versprechende Jünglinge, da, nach den Berichten ihrer Beobachter, Wahrsager und Zeichendeuter überhaupt, nicht aber nur Lehrlinge der Druiden, diesen Namen führten. Ob die Druiden schon den Begriff Flath-innis, d. i. Insel der Tugendhaften, kannten, welches der Galische Name des Himmels und des Wohnsitzes der Seligen ist, zweifeln wir, da Ossians Alter, der dieses Wort braucht, noch so wenig bestimmt ist, auch die Galische Sprache noch andere Benennungen für Himmel hat. So sinnreich auch die Meinung scheint, daß die Galen sich die Hölle als eine dunkele, kalte und mit ewigem Eis angefüllte Höhle vorstellten, und daher das Galische Wort

Ifurin, Iurin, Ifrin; kaltes Land, als kaltes Land, bedeutet, so kann doch dieser Name, da uns Galische Ueberbleibsel vor Einführung der christlichen Religion fehlen, mit dem Christenthum aufgekommen, und von dem lateinischen infernum vielleicht sicherer herzuleiten seyn. Hr. Smith beweist, daß die Druiden vom höchsten Wesen wirklich erhabene und angemessene Vorstellungen hatten, weil bey ihnen keine Tempel und Götzenbilder gefunden wurden: eher zeigt dieß den rohen Zustand der Nation an, unter welcher die Druiden lebten, und von Baukunst so wenig, als von Bildschnitzen wußten. Alle Sprüchwörter und Galische Sentenzen schreibt der Verf. ebenfalls den Druiden aus dem Grunde zu, weil man sie jezt nach der gewöhnlichen Redensart den Männern alter oder voriger Zeiten beylegt: aber vorige Zeiten heissen oft in der Sprache des gemeinen Lebens eine oder zwey Generationen. Sehr gut zeigt Hr. S. aus der noch in den Hochlanden gewöhnlichen Verwünschungsformel, ich wünsche deine Gebeine oder Asche unter einen Steinhaufen, daß diese in wenigbewohnten Orten gefundene Haufen (Cairns) viel seltener Grabmale berühmter Leute, als Hinrichtungsplätze von Verbrechern sind. Die Hochländer glauben noch, daß das Sternschiessen das Abscheiden angesehener grosser Personen bedeute. Auch dieß ist nach Hrn. S. Meinung ein Druidisches Ueberbleibsel, welches sie aus dem Orient, wo sie von des Erzvater Enochs Aufnahme von der Erde hörten, mitbrachten. Bey den Träumen des Verf. von der Weltweisheit der Druiden verlor Recens. fast alle Gedult, unter so vielem Wuste von übelverdauter Gelehrsamkeit, Unsinn und gänzlichen Mangel an Prüfungsgeist weiter eine neue oder nützliche Bemerkung aufzusuchen. Hr. S.

glaubt

glaubt wirklich, die Druiden hätten Fernröhre, Pulver und ein Alphabet gekannt, welches dem ähnlich war, das Cadmus 1400 Jahr vor Christi Geburt aus Phönicien brachte. Was weiter von der Arzneykunde der Druiden gesagt wird, verdient gar keine Betrachtung, und der Verf. kennt wilde und rohe Nationen zu wenig, um nur etwas Erträgliches hierüber mitzutheilen. Besser wird von ihm Ossians Authenticität, so viel auch darüber schon geschrieben ist, gerettet. Er untersucht die innern und äussern Merkmale seiner Echtheit, und beantwortet die vornehmsten Zweifel dagegen. Bey den innern Kennzeichen verweist der Verf. auf Lord Kaims, der freylich in seinen Versuchen über die Geschichte des Menschen diese untersucht, doch aber nicht alle Einwürfe der Zweifler widerlegt hat, die im Ganzen Ossians Gedichte für alt halten, aber spätere Einschiebsel in ihnen finden, welche durch die mündliche Fortpflanzung der Barden, die sie bloß aus dem Gedächtniß hersagten, so sehr leicht entstehen konnten. Der Verf. führt davon selber Beyspiele an, da Gedichte, wie das hier mitgetheilte Stück unter der Aufschrift Dermid, in einigen Gegenden Episoden haben, die man in andern nicht kennt; und sollten durch diese mündliche Tradition nicht vielleicht manche, für Ossians Zeitalter beynahe zu feine, Empfindungen von neuern Barden in neuern Zeiten allmählig gebildet seyn? Noch giebt es hin und wieder in den Hochlanden Barden, die Stunden lang in Winterabenden den Ossian und andere Galische Gedichte recitiren, und der erste Herausgeber Ossians hat viele Gedichte von dem Barden Macvurich bey der Familie Clanronald erhalten. Auch die seltensten, ungewöhnlichsten Namen in Ossians Gedichten besungener Personen und Gegenden haben sich in den Hoch-

lan-

landen und Hebriden bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Ursachen, warum die alten Galischen Gedichte bis auf ihre Wiedererweckung durch den Hrn. Macpherson so unbekannt wurden, hat der Verf. sehr gut angegeben. Schottland hat in diesem Jahrhundert grössere Veränderungen, als in den vorigen Zeiten erlitten. Die ehedem bey jeder angesehenen Familie geschäzte Bardenwürde ist abgekommen, und in neuern Zeiten hielt bloß die Familie Clanronald einen Barden, den angeführten Macvurich, der in seinem Alter aus dem Gedächtniß die vorzüglichsten Galischen Gedichte aufschrieb, und Hrn. Macpherson seine Handschrift überließ. Von S. 126 bis 347 hat Hr. S. eine fürtrefliche Sammlung meist ungedruckter Galischer Gedichte angehängt, ganz in Ossians Geiste geschrieben, und, wie eine andere 1778. in Edinburg gedruckte, auch Deutsch übersezte, Sammlung in den Gegenden zusammengetragen, die von den Verehrern der Galischen Musen weniger besucht waren. Das erste Gedicht, Dargo, ist vorzüglich schön. Das Gedicht, Artho's Tod, war schon vorher bey Foulis in Glasgow 1769. abgedruckt; aber hier ist es sehr verändert, manche Bilder mehr ausgemahlt, und überhaupt der beschreibenden Galischen Manier mehr angemessen, wie wir bey der Vergleichung mit der ersten Ausgabe finden. Foulis hat in seiner Ausgabe noch ein anderes altes Gedicht, Freochs Tod überschrieben, das Hr. Smith, vielleicht als ein Product neuerer Zeiten, in seine Sammlung aufzunehmen unterlassen hat.

Von diesem Werke hat die Weidmann — Reichische Buchhandlung bereits eine deutsche Uebersetzung geliefert: Gallische Alterthümer, oder eine Sammlung alter Gedichte aus dem Gallischen — benebst

benebst einer Geschichte der Druiden — und einer Abhandlung über die Aechtheit der Ossianischen Gedichte. Zwey Bände in Octav. Der Verf. hat sich sehr an den originellen kühnen, bildervollen Ausdruck gehalten, so wie das Englische ihn dargestellt hat.

Cassel.

Pharmacia rationalis eruditorum examini subjecta a societate quadam medica. Fasc. V. Litteras N, O, P, Q et R complexus von S. 183–236, und VI. litter. S — Z et catalogum medicamentorum simplicium complexus von S. 237–336. Bey Cramer 1780. Octav. Dieß ist das Ende der schon im leztverflossenen Jahre angefangenen und in diesen Anz. (1779. St. 144. S. 1236) gerühmten Schrift. Essignaphtha und Spießglaskönig würde Rec. doch in Apotheken für entbehrlich halten. Die ätherischen Oele lassen die V. immer mit einem Zusatz von gemeinem Salze destilliren; Rec. zweifelt, ob dieser Zusatz eine reichere Gewinnung an Oel, und noch mehr, ob er ein besseres Oel verschafft. Die Verfälschung der kostbaren ätherischen Oele mit Terpentinöel verräth doch, wenn sie fein gemacht ist, der Geruch nicht immer sogleich; sehr richtig urtheilen die Verff. von dem Gebrauch der fetten Oele. Dippels Oel rühmen sie aus eigener Erfahrung in Zuckungen und ähnl. Krankheiten. Das Nelkenöl bereiten sie aus Amomsamen, so wie das Zimmtoel aus Zimmtblumen (Florib. cassiae.) Phosphorus aus Harn rühmen die Verf. in einer Menge von Krankheiten (Rec. würde nicht so viel Zutrauen darauf setzen; er hat zwar anfangs eine anscheinende, aber nicht beständige Besserung in der fallenden Sucht davon erfolgen gesehn.) Was uns die V. unter Pulvis Tunchinensis darstellen, ist zwar weit kräftiger, als die Chinesische Vorschrift, aber nicht mehr

mehr das, was man nach der Aufschrift erwartet. Glauberisches Wundersalz lassen sie aus dem Rückstande des Glauber. Salzgeistes verfertigen. Ob der Salzgeist nach der hier angegebenen Vorschrift schon nach der ersten Destillation mit Weingeist versüßt genug seyn werde, muß Rec. sehr zweifeln. Zum Brechweinstein nach der neuern Vorschrift der Schwed. Aerzte das Glas des Spießglases. Der Tinctur der Span. Fliegen setzen die V.. sauren Salpetergeist und Kampher zu, verwerfen aber übrigens viele ihr, besonders von Brisbane, beygelegte Lobsprüche als verwegen; daß das mit Wachs geschmolzene Glas des Spießglases unter die heftigen Brechmittel gehöre, kan Rec. nicht glauben. Der Knoblauch steht in dem angehängten Verzeichnisse einfacher Mittel nach Rosenstein unter den besten Wurmmitteln. Sehr gut ist die Warnung, die Färberchamille nicht statt Wolverlei, auch nicht Citronenblätter statt Pomeranzenblätter zu nehmen. Ein Trank aus Klettenwurzel soll zuweilen Brechen erregen. Kampher habe keine Kraft, Hitze zu dämpfen. Mit Recht zweifeln die V., ob das Oel aus den Samen des Wunderbaums vor andern guten fetten Oelen etwas vorzügliches habe. An die Kräfte der Brennwurzel, ausser ihrer ätzenden, so wie an die vom Hrn. v. Störk gerühmten Kräfte des Diptams scheinen die Verf. nicht zu glauben. Der ausgepreßte Saft des Ruprechtkrauts soll in venerischen Krankheiten gute Dienste leisten. Das gewürzhafte edle Achillenkraut sollte auch in die Apotheken eingeführt werden. In dem Eichelncaffee haben sie mehr zusammenziehende, als eröfnende Kräfte gefunden. Die Röthe habe in der engl. Krankheit, so wie ein starker Trank aus der Salbey in schwindsüchtigen Schweissen, einen herrl. Nutzen. Bey vielen dieser einfachen Mittel sind die Zeichen ihrer Güte angemerkt; einige der hier aufgezeichneten Mittel sind Rec. doch entbehrlich vorgekommen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29stes Stück.

Den 21. Julii 1781.

Nismes.

Hier ist 1780. in Octav gedruckt, und bey Quillau, Merigot und Belin verlegt: Histoire naturelle de la France meridionale, ou recherches sur la mineralogie du Vivarais, du Viennois, du Valentinois etc. sur la physique de la mer mediterranée, sur les méteores, les arbres, les animaux, l'homme et la femme de ces contrées, avec 5 planches doubles par volume, et une charte géographique des trois regnes, par Mr. l'Abbé Giraud-Soulavie. T. I. S. 488, T. II. S. 475. Schon diese Aufschrift wird unsern Lesern zeigen, daß sich der Verf. ein sehr weites Feld zu bearbeiten vorgenommen hat; die beyden Bände, welche vor uns liegen, betreffen fast allein Vivarais, der erste seine physikalische Erdbeschreibung im allgemeinen, der zweyte seine Vulkane. Hr. A. theilt Frankreich nach seinen vier grossen Flüssen, der Garonne, Loire, Seine und Rhone in vier physische Provinzen, welche durch Gebirgsketten von einander getrennt

 sind.

sind. Die hohen Gebirge bestehen meistens aus Jaspis, Porphyr, Granit und Erzgängen; auf dem platten Lande findet man abgerundete Geschiebe, niedrige Kalkhügel, und in diesen Versteinerungen von Thieren, welche noch in unsern Meeren leben. Die Kalkgebirge bestehen ausser ihrer Grundlage aus drey mächtigen horizontalen Lagern; das unterste ein sehr fester Marmor, mit Ammoniten und Belemniten (welche Hr. A. als Trümmern solcher Thiere ansieht, die nicht mehr in unsern Meeren leben; allein wie viele unserer Meere sind noch nicht bereist! wie wenige entfernt vom Strande, in einer beträchtlichen Tiefe, von Naturforschern, welche Kenntnisse und selbst Handgriffe genug zu solchen Untersuchungen hatten, untersucht!) das zweyte nur durch eine dünne Thonschichte getrennte Kalklager verwittert leicht, und enthält theils Versteinerungen der ersten Art, theils solche, deren Urbilder sich nicht mehr in unsern Meeren finden; das dritte und oberste zarte weisse Kalklager enthält Versteinerungen, welche sich noch in unsern Meeren finden. Auch in den Granitbergen findet Hr. A. Denkmäler von den Veränderungen unserer Erde; durch sie, manchmalen auch durch die Kalklager, brechen die Vulkane durch. Die Puzzolanerde theilt Hr. A. in staubige, thonichte und sandichte. Die sehr hohen vulkanischen Gebirge sind Trümmern von sehr alten, die ausgebrannten Vulkane in niedrigen Gegenden den spätern nach der Bildung der Berge, Thäler und Ebenen entstandenen Bränden. In Vivarais sind die hohen Berge immer vulkanisch, die mittlern Granitberge. Hr. A. nimt bloß das Zurücktreten der Meerwasser an, um die Zeit abzumessen, welche zur Bildung der äussern Rinde unserer Erde erfordert wurde, und bedient sich dazu vieljähri-

ger

gen Beobachtungen, die er selbst am Strande angestellt hat. Schiefer und verglasbare Sandsteine (grès vitrifiable) seyen in Südfrankreich gleich nach dem Granit entstanden. Die Pflanzen haben, sagt Hr. A., von Niederprovence bis auf die Eisspitzen von Vivarais sechs verschiedene Climata, und die Wärme nimt wirklich von unten nach oben zu ab. Hr. A. stellt sich die Flüsse als Bäume vor, deren Theile von einem gemeinschaftlichen Stamm kommen, nur mit dem Unterschied, daß der Fluß vom Umfange nach dem Mittelpunkte zu zunimt; um die höchsten Gebirgsspitzen zu finden, darf man nur die Flüsse bis an ihren Ursprung verfolgen. Die Berge von Vivarais bilden die Wände von den Bassins der beyden größten Flüsse in Frankreich; hier beschreibt nun Hr. A. den Zusammenhang und die Richtung der Gebirgsketten; den Lauf der Rhone und der Seine, und der Flüsse, die sich in sie ergiessen, und ihre Bette. Auf der Morgenseite stürzen die Wasser von den Gebirgen in Vivarais wie Cascaden auf Cascaden herab; die Ufer der Wasser sind mit Sand und abgerundeten, zum Theil wieder zusammengeleimten, Geschieben bedeckt; nur wenige Kalkfelsen haben dem Wasser widerstanden. Ebenen, die von einem Strom gewässert werden, und aus einem unermeßlichen Haufen solcher Geschiebe bestehen, sind immer neue Länder, die vormals das Bett eines Flusses waren: dieß zeigt Hr. A. aus mehrern Beyspielen in Vivarais. Die Rhone hat, wie sie in Vivarais kommt, zur Rechten niedrige Granitberge. Wenn eine Gegend, wie ein Sieb, voll kleiner vulkanischer Mündungen ist, so bleiben, wenn der Vulkan ausgebrannt ist, Vertiefungen für stehende Wasser zurück. Das Bassin der Rhone steht den hohen Bergen im Delphinat und in Savoyen schnurstracks

entgegen. Der Lauf der Ardeche, und der merkwürdige Thurm von Salavas, der noch 1629 rings um Wasser um sich hatte, nun aber auf der einen Seite ganz mit dem festen Lande zusammenhängt; der Pont d'arc, ein 90 Schuhe hohes Gewölbe über der Ardeche, wo nicht ganz, doch größtentheils, ein Werk der Natur und zur Seite eine Tropfsteinhöhle mit einigen Schalenthieren: es besteht aus sehr hartem Marmor mit einigen Belemniten und Ammonshörnern. Bey Vinezac ein Granitberg, welcher, den Quarz ausgenommen, zu Staub zerfällt. Tanargues ist der höchste Granitberg, Mezin der höchste vulkanische in Vivarais. Die Abründung der Geschiebe kommt so gewiß vom Wasser her, daß sogar, wenn man aus einem solchen Flußbette Bausteine nimt, nach zwey oder drey Jahren die Ecken und Kanten der zurückgebliebenen wieder abgestossen sind. Abgerundete Geschiebe von Laven (Hr. A. nennt auch alle dichte, ohne auf die Gestalt zu sehen, Basalt) findet man in allen Wassern, welche von der ersten vulkanischen Berggegend herabkommen, bis in die Rhone; je weiter sie von ihrem Ursprung sind, desto mehr sind sie zermalmt. Schon beynahe 50 Klaftern (toises) über der Oberfläche ihres Wassers in den Höhlen von Valon hat die Ibie solche Geschiebe schon abgesezt; vornehmlich aber trift man dergleichen auf den Gipfeln der Berge Coiron an; bey Cheylus liegen sie mit Geschieben von Kalkstein und Granit unter einander. Im Bett der Rhone hohle Kugeln von Kalkstein, inwendig mit Wasser. Von Gras bis an die Rhone ist der Kalkboden, offenbar durch Flüsse, an tausend Orten ausgehöhlt und zerrissen; auf diesem haben die vulkanischen Producte gleichsam einen eigenen Bezirk; er ist von der Bank kieselartiger Steine durch ein Thal, doch so getrennt,

daß

[illegible] beyde in einander laufen; sonst hat diese nur vulkanische, keine Kalkgebirge. Beschreibung der Charte von Vivarais, welche aber erst mit einem der folgenden Bände erscheinen wird; Hr. A. hat ihr zu lieb 28 Reisen in Vivarais gemacht, sich 2 Jahre in dem vulkanischen eben so lange in dem Granit, und 3 Jahre in dem Kalkgrunde aufgehalten. Vergleichung der physischen Eintheilung Frankreichs mit der Eintheilung der alten Gallier, welche die Römer noch vollkommener machten, und die Normannen wieder aufhoben. Die Bergebenen, das Klima der Alpenpflanzen, der Coiron, der Berg, worauf Pradelles die Hauptstadt ist, und Oberbouteres; die Cevenen, eine mittlere Gegend. Haben die Felsen einmal ihre ursprüngliche Festigkeit verloren, so zerstört sie Luft und Wasser sehr leicht vollends, daß sie zu Staub oder in Stücke zerfallen, wie Hr. A. hier mehrere Beyspiele davon aus Vivarais anführt; die horizontalen Schichten sind weit häufiger an der Grundfläche der Kalkberge, als an ihrer Spitze, und immer nach dem Abhang der Fläche abhängig; manchmalen sind sie durch senkrechte Risse, zuweilen so getheilt, daß sie mehrere Bergspitzen vorstellen. Je dicker übrigens das Kalklager ist, desto seltener sind die senkrechten Risse, und umgekehrt; Hr. A. leitet sie von Erdbeben zur Zeit des Ausbruchs der Vulkane her. In den Bergen von Maillagues gleichen die Schichten mehrern Bögen concentrischer Kugeln; bey S. Remeze sind sie zusammengerollt, wie Papier, von welchem man 8 bis 10 Blätter auf einander geleimt hat (recoquille), gehen aber bald in parallele horizontale Schichten über. Fern von Flüssen stellen die Flözgebirge an ihrem Einschnitt grosse runde Kugeln vor, wenn sie nicht mit auffallenden Ris-

kenspitzen bekleidet sind. Bey S. Etienne de Fontbellon unter dem ersten Kalklager eine Schichte in Vierecke getheilt, welche andere Vierecke leer zwischen sich lassen. Zwischen Ruoms und Vallon bestehen die Schichten aus sehr dichten Kugeln, welche schalicht, grau und weiß sind (ein grobkörniger Rogenstein), bey Vidon ein Felsen von sehr hartem, oft nach allen Richtungen, oft tief und weit, gespaltenen Marmor mit wenigen Ammonshörnern und Belemniten; seine Spitze, welche eine Bergebene vorstellt, fängt schon an zu verwittern. In den Landes bey Ruoms Felsen mit vielen grossen kugelflächigen Vertiefungen, und würfelichte Blöcke von Marmor, offenbar durch Wasserströme gebildet, welche vormals den Felsen, als er noch weich war, zerrissen haben; zwischen ihnen hohe Eichen. Zwischen Vals und Antraigues eine grosse ähnliche Vertiefung in Lava; auch von Wasserfällen. Vivarais hat viele Tropfsteinhöhlen, die schönste bey Valons; in ihr Thiere mancherley Art, aber nicht an Orten, wo kein Licht hereinfällt. Vergleichung des Wachsthums der Tropfsteine mit dem Wachsthum belebter Körper: kalte Luft schade, auch erhizten Körpern, nichts, so lange sie nicht in Bewegung seye. Bey Vinezac ein sogenannter versteinernder Bach. Dreyerley Arten des Kütts (ciment), wozu vulkanische Materien kommen, waren den Römern schon bekannt, wie Hr. A. aus alten Denkmälern erweist: der beste aus hier angeführten Beyspielen derjenige, in welchem der Sand glasartig ist. Die vornehmsten Kalkberge bestehen im Vivarais aus Marmor, doch ist er nicht so mannichfaltig, als in Italien. In dem minder festen Kalkstein ausser Belemniten und mancherley Ammoniten Gryphiten, versteinte Kammuscheln, Austern, Gehäuse, Röhrenschnecken u.d.g.

Der zarte weiße Kalkstein läßt sich anfangs sehr schön zum Bauen an, aber nach 25 Jahren wird er schwarz und krebsicht, vornehmlich, weil er vieles, im Winter sehr leicht frierendes, Wasser in sich hat; bey Paris ist er 60 bis 100 Schuhe hoch mit Trümmern anderer Gebirge bedeckt; bey Bans in Vivarais mit runden Lavageschieben; bey Lescrinet kleine Marmorblöcke durch Kalkspath zusammengekittet (pierre meulière calcaire.) Ein Kreidenlager über Bourg-Saint-Andeol. Bey Salavas Holzstücke in Gipslagern, welche zum Theil in senkrechte Säulen getheilt sind. Bey Aubenas Muschelmarmor, auch bey Aizette. Auf den Schiefern in Vivarais Pflanzen aus allen Adansonschen Familien abgedruckt, auch mit mancherley eingeschlossenen thierischen Theilen; Hr. A. zählt ihn daher zu allen Altern in der Ordnung der Zeiten; in den Tiefen des Landes von Ruoms findet man zu unserer Zeit unbekannte Gewächse, übersintert in Kalkschiefer; zwischen Saint-Just und Bridon Fische in einem andern Schiefer. Bey dem Uebergang der Kalk in die Granitgegend gute Fayenceerden. Nach Gensanne gediegen Bley. (Rec. gesteht, daß ihn die von diesem Schriftsteller entlehnten Beweise nicht überzeugen, daß es gediegen ist, und ihn eher auf die entgegengesezte Vermuthung bringen.) Zwischen Vals und Aspre-Joc alaunhaltige Erde. Auf dem Crussol Eisenerz in Körnern (näher bestimmt es Hr. A. nicht.) Die senkrechten Risse der Kalkfelsen leitet Hr. A. davon her, daß sie sich bey dem Austrocknen zusammenzogen; auch die Kalkberge mit concentrischen Schichten haben da ihre kugelähnliche Gestalt bekommen; die abhängigen Schichten haben ihre Lage von dem Grunde, worauf sie aufsitzen; von manchen Ammonshörnern hat Hr. A. die eine Hälfte in der

 einen,

einen, die andere in der andern Schichte gefunden, und schließt daraus, daß die Kalkflöze nicht eines nach dem andern aus dem Meere niedergesezt sind. Nun die verschiedenen Kalkbänke, wie sie auf einander liegen, und ihr Alter nach den oben erzählten Grundsätzen. Unter die Versteinerungen, deren Urbilder man nicht mehr finde, zählt Hr. A. die Terebratuliten (wider neuere Entdeckungen, aber zur Bestätigung des obigen Einwurfs.) Genauere Bestimmung des Ammoniten, durch welche freylich die glatten Ammoniten ausgeschlossen werden. Bey Flaviac Belemniten, und mit Blöcken von Kalkstein und Granit vermengt bey Lescrinet. Die Schiefer zeigen durch die gleichen Merkmale den gleichen Unterschied im Alter, als die Kalkflöze. 150 Schritte von Lescrinet ein versteinter Baum, den Hr. A. mit Thierknochen, Breccien und Puddingsteinen in das fünfte Zeitalter sezt; Elephantenzähne an der Rhone, andere Thierknochen in dem Bett der Ardeche. Der Montventour, ein Kalkberg, hat nach Mitternacht weit niedrigere Granitberge neben sich. Bey Aubenas Marmor mit Sandstein, der sich manchmalen aderweise darein zieht. Bey Argentiere ein feinkörniger, silberhaltiger Bleyglanz in Sandstein, auch Bleygruben bey Cheylard und Mayres, welche leztere die Römer schon kannten, auch bey Argentiere in einem Bache, so wie in dem Lende und Roubreu zwigichtes und Haarsilber, beyde sehr brüchig; schon im zwölften Jahrhunderte waren hier Bergwerke bekannt. In dem Thale nach Lescrinet blauer Vitriol; bey Privas in Kalkfelsen sehr mürber Bleykalk; unter Rumpon Spießglas. Der grosse Tanargues bildet den obern Kern vieler Gebirgsketten; sein oberstes Ende ist ein quarzichter Felsen, in allen Spalten mit dem dichtesten Quarz ausgefüllt. Wider Bourguets

gleich Systeme der in einander greifenden Winkel der Berge; zuweilen kommen sie davon her, wenn der Strom von einer Ecke seines Bettes, welche aus hartem Gestein besteht, zurückprallt, und in den gegenüberstehenden weichern Theil des Ufers einreißt: dieß beweist Hr. A. aus mehrern Beyspielen. Bey dem Berge von Brison ist das System von Gebirgsketten, welche vom grossen Tanargues auslaufen, ganz in Unordnung gerathen. Bey Ethese Bleyglanz in dichtem Quarz; durch Schwefel werde dieser manchmalen trüb und milchig, und verwittere dann gerne. Quarzflöze, oft verschiedentlich gekrümmt, auf den hohen Granitbergen. Durchsichtiger, schwarzer, gräulichter Glimmer im Vivarais, bey Antraigues und Burzet Katzengold. Ganze Berge von Petunse, das Hr. A. das einemal vom Feldspath unterscheidet, das anderemal für einen damit zu halten scheint (sollte dieß im engsten Verstande wahr seyn?) Bey Hubas grosse Klumpen davon in Granit. Auch in Vivarais viele Granitberge, die anfangs zu Thon verwitterten, und dann von Wassern ausgefressen wurden. Der Sandstein, ein gewöhnlicher Wetzstein; bey Privas Belemniten, unter Argentiere und an andern Orten Zeolithen, auch da und an den Coiron Steinkohlen darin: dafür, daß sich Kalkflöze und Marmorfelsen in Thon oder Terre vegetale verwandeln, möchte man wohl strengere Beweise von dem Hrn. A. fordern, um so mehr, da er so viel darauf gebaut und daraus gefolgert hat; denn wie liesse sich sonst sagen, daß die Backsteine von einer substance calcaire kommen? Wider den Begriff des Rec. versteht Hr. A. unter Mergel eine Kalkart mit Körnern von glasartigem Sande vermischt, unter Gips ein Gemeng glasartiger und kalkartiger Materien, unter Dachschiefer

gleichfalls ein Gemeng aus glasartigen und Kalktheilchen. Auch den Namen Granit scheint er Hr. viel zu willkührlich zu gebrauchen; daher kommt nicht bloß einmal der anscheinende Widerspruch der Beobachtungen des Verf. mit den Beobachtungen anderer; nicht nur Gneis und Greis, sondern auch andere Gestellsteine u. d. g. begreift er unter den sein Namen, und ob er gleich hinten an seinen Granits secondairs, Schistes granitiques, Granits Brulés, Granits calcairs, Granits Poudingues von dem Granit primordial unterscheidet, so scheint er doch auch von diesem keinen genug bestimmten Begriff zu geben; so fand er freylich Granit (nach seinen Begriffen) auf Thon- und Kalkflözen, auf Muschelmarmor, in den Ritzen des Marmors. Den vier bekannten Elementen sezt der Verf. noch die thierische Materie, als das fünfte, zu. Mancher Quarz hat doch schon vor den Augen des Chemisten geflossen; aber durchaus nicht aller giebt einen übeln Geruch von sich, wenn er mit einem andern Stücke gerieben wird. Glimmer und Talk verdienen doch unterschieden zu werden; daß Bergkrystall die Grundlage des Diamants und nur in der Härte von ihm verschieden sey, sollte man doch jezt nicht mehr behaupten.

Und nun zum zweyten Bande, der die von dem auch hier gerühmten Faujas de S. Fond gemachten Wahrnehmungen bestätigt und erweitert. In der Vorrede Geschichte der Entdeckung der Französischen Vulkane. Hr. A. theilt sie in niedrige, höhere und sehr hohe; die erstern haben gleichförmige, sehr eisenschüssige Laven; bey den zweyten sind sie beydes viel weniger; bey den lezten fast ohne Eisen und beynahe wie Glas; die erstern, besonders in niedrigen Thälern, sind am besten

besten erhalten und am kenntlichsten. Die Lave werde nicht nur vom Magnet gezogen, sondern unter gewissen Umständen selbst Magnet; mehrere Erfahrungen darüber, auch viele über den Ton, den sie von sich giebt, wenn darauf geschlagen wird. Ihre Krystallengestalten: die acht- und dreyseitigen sind am seltensten, nach ihnen die vier- und siebenseitigen; sehr sinnreiche Gründe davon; Lave oder Basalt mit geebneten Kanten, keilförmiger; mit einem Kern von Granit und davon knotig; bey der Brücke von Bridou findet man ihn von der Art der Holländischen Glastropfen, jedoch sehr selten; schalichte, die gemeiniglich auch einen Kern von Granit haben. Die Naturforscher, welche den Ursprung der Basalte von den Vulkanen läugnen, ladt Hr. V. nach Vivarais ein, und beschreibt, wie sie unter der Mitwirkung des Wassers entstanden sind. Je höher ihre Grundlage ist, desto grösser ist der Durchmesser der Basaltsäulen; Regenwasser, das sich zwischen sie sezt, zerstört sie nach und nach. Basaltbögen haben ihre Gestalt von der Grundlage, auf welche sie der Vulkan ehemals ausgegossen hat, und bilden z. E. bey der Papiermühle von Antraigues schöne Gewölbe. Einschnitte, (angles rentrans) in die Basaltlager durch Ströme. Bey Mezillac Lava nach einer Schneckenlinie zerspalten, am Juminas strahlenweise zertheilt, vermuthlich durch ein Erdbeben. Zwischen Lestriter und Fraissinet scheidichter, bey Antraigues schneidender. Gründe, warum manchmal Lava in die Ritzen eingeschlossener Graniten und Kalkarten dringt, die leztere bald in Kalk verwandelt, bald nicht. Spath in den Löchern und Ritzen der Laven, ein Beweis, daß sie nachher unter dem Meere gestanden haben; auch der Zeolith scheint ihm, seiner Leichtflüssigkeit we-

wegen, erst nachher entstanden zu seyn; Hr. A. sah ihn, so wie den Schörl, zu einer löcherichten Lave schmelzen; der leztere findet sich auch vornehmlich in solchen; mit dichter Lave geschmolzen hat er wenigstens in des Verf. Versuchen Gestalt und Lage der Theilchen geändert; aber nicht so mit löcherichter, wo er sie vielmehr unverändert behielt. Unter rother löcherichter Lave eine weisse sandichte, dem rheinländischen Mühlenstein ähnlich, und zum Bauen sehr dienlich, auf den Gipfeln der höchsten Berge, z. B. des Mezin und des Mezillac. Die meisten schwammigen Laven brausen ein wenig mit Säuren auf; sie schmelzen alle leicht zu einem sehr festen und schwarzen Glase; Hr. A. hält sie nicht für den Schaum oder die Schlacken der dichtern Lave, sondern für weit neuer. Die Art ihrer Entstehung; zuweilen sind sie wie Tropfsteine gebildet. Entstehung der Puzzolanen durch Verwitterung der Laven, vornehmlich der schwammigen; vier Arten, quarzichte, kalkartige, staubige und thonichte. Versuche zur Bestätigung ihrer bindenden Kraft, welche Hr. A. von ihrer Schmelzbarkeit herleitet. Der Coupe von Antraigues, einer der kleinsten Vulkane zwischen zween Granitbergen, hat drey Schichten vulkanischer Producte, welche zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, und von welchen die dritte unterirdische Höhlen hat; an seinem Gipfel, so wie in den Vulkanen von Thueyts und Montpezat, Schwefel angeflogen; in seiner Nachbarschaft Colonnaden von Basalt auf Sand und abgerundeten Geschieben; manchmalen zwo einander gegenüber am Wasser. Der Vulkan von Craux, einzeln, auf Granit, ohne Crater, und auf seinem Gipfel angebaut; an seinem Fusse eine Colonnade von Basaltsäulen. Der Vulkan unter Mezillac, einer der jüngsten, hat daher lauter schwammige

Pro-

Producte. Gravene bey Montpezat mit einem deutlichen Crater, umzingelt von kleinen vulkanischen Bergen. Gravene von Thuritz, dem vorhergehenden ähnlich. Coupé von Jaujac, am Ende einer Gebirgskette, die vom grossen Tanargues ausläuft; zwischen lauter Granitbergen, ohne deutlichen Crater, der, weil er ehemals der einzige in seiner Gegend war, die ursprüngliche Lage der Gebirge und ihrer Schichten mehr zerrüttete; unter den vulkanischen Producten liegen Steinkohlen. Vulkan von Sbuliol, bey dem Zusammenflusse der Souche und Ardeche auf einem Granit secondaire. Der Vulkan von S. Leger, einer Solfatare ähnlich, nicht sehr hoch, aber mit einem deutlichen Crater, der nun zu gutem Getraideboden geworden ist; ausführlich von seinen warmen Wassern und ihren Kräften. Ueber die luftartigen Flüssigkeiten, die in den Körpern festsitzen; wie kann Hr. A. behaupten, daß Sauvages in Frankreich zuerst davon gesprochen habe? Versuche mit der Luft dieser Solfatare: Kohlen erhalten sich viel länger brennend, wenn sie mit dieser Luft angeblasen werden; ein Hühnchen wurde durch Salmiakgeist, ein junger Hund dadurch gerettet, daß man ihn in Schnee steckte; Umstände, unter welchen sich das Gaz losreisse; (wo doch das Wort amalgama in sehr weitem Verstande gebraucht wird.) Sehr oft ist ein unterer und früherer Guß von Lava, nachdem er schon erkaltet war, durch einen zweyten wieder in Fluß gebracht und verändert, oder auch mit ihm gleichsam nur zusammengelöthet worden; oft legen sich zwey von verschiedenen Vulkanen über einander; so fliessen sie bey der Brücke von Baume von mehrern zusammen. Alle diese Vulkane haben unter der Erde unter sich Gemeinschaft; keiner in Obervivarais ist unter dem Meere gewesen. Nach

 der

der Laven, welche sich ausgegossen haben. Hingegen sind die Vulkane von Aubenas, Rochemaure, Ays und Privas unter dem Meere gewesen, wie sich besonders aus den darüber liegenden Kalkflözen zeigt; der erstere sehr alt und ohne Crater. In dem dritten ist die Lave blätterricht. Der Felsen von Gordon aus 40 bis 50 riesenmässigen Basaltsäulen auf Granit. Die Gegend von Cheylus. Der Crater von Chaud coulant, nebst einer Menge kleiner vulkan. Oefnungen auf dem Coiron. Der Vulkan von Mezin, der mit den noch folgenden zu den höchsten gehört; er sizt auf einem sehr schönen Granit auf; seine Spitze ist weisser Basalt mit Schörlnadeln. Der Vulkan von Gerbier=de=Joncs, aus welchem die Loire entspringt, der steilste und geradeste in Vivarais; seine schmuzigweissen Laven gebraucht man zum Dachdecken. Der Vulkan von Pic de l'Etoile, wie ein Zuckerhut aus schwarzer löcherichter Lave gebildet, mit einer sichtbaren Mündung, die jezt mit Gras bepflanzt wird. Der Vulkan von Loubaresse, von Gut=de Beauzon, von Chaudeyrole und von Cros=de=Pelissier. Der Einfluß vulkan. Gegenden auf das Naturel der Einwohner: hier könnten doch dem V. aus der Geschichte anderer Länder viele Einwürfe gemacht werden. Den Schluß macht eine sehr gute Anleitung zu einer Reise für die Naturgeschichte in Vivarais. Noch haben wir vier Theile, von den Bäumen nach ihrem Clima betrachtet, Beobachtungen über die Thiere dieser Gegenden, Theorie des Menschen und die politische Geschichte von Vivarais zu erwarten.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft haben wir schon die ersten Stücke des

des fünften Bandes erhalten, die allesamt noch von Wiesen und Weiden handeln. Nach des Verf. Vorstellung gedeihet das Gras der sogenannten sauren Wiesen dem Viehe nicht, weil es nicht zur Vollkommenheit gelangen könne; aber die Botanik lehrt, daß daselbst statt der ehemaligen nahrhaften Pflanzen andere Arten erwachsen, die dem Viehe unangenehm und weniger nahrhaft sind. Die künstliche Wässerung soll mehr ein krautiges Wesen, als ein wahres Gras zum Vorschein bringen; gänzlich wider Theorie und Erfahrung der Schweizer und anderer Gegenden, welche die Wässerung verstehen. Die Nothwendigkeit der so oft vernachlässigten Abzugsgräben ist sehr empfohlen worden. In vielen Fällen wird angerathen, Anger ein Jahr ums andere abhüten und abmähen zu lassen. Hinter den Teichen sollen Graben mit ihnen parallel gezogen werden, um dadurch das schädliche Quellwasser zu vermindern; über die Anlage und Unterhaltung dieser Gräben sind hier lehrreiche Bemerkungen gemacht worden. Auch einige Regeln zur Bewässerung. Zur Reinigung der Weiden von den wuchernden Werften (Sal. caprea), hat sie der Verf. mit gutem Erfolg nach der Ausrodung mit Hornvieh behüten lassen, wodurch das Absterben der Wurzeln beschleunigt ist. Wider die hartnäckigen Bülten oder kleinen Hügel der Wiesen, ist doch eine starke Egge das beste Werkzeug, so beschwerlich auch die Arbeit dem Viehe wird. Die Beobachtungen S. 251 über einige Arten Kandelwisch, Equisetum, verdienten durch botanische Bestimmung der Arten gemeinnützig gemacht zu werden. Der Verf. redet von einer Art, welche dem Rindviehe schadet, und von einer andern, die vortreflich zur Mastung desselben dienen soll; erstere wird wohl E. arvense oder limosum,

sam, oder Hallens N. 1677. schon; aber Leztere wissen wir jezt nicht zu errathen. Wider die schlimmste Art wird hier doch noch einige Hülfe vom Pfluge versprochen; aber nichts vermag er, wo die Pflanze einmal eingewuchert ist, wie die in der Schweiz und auf den Inseln und Wiesen neben Hamburg angestellten Versuche bewiesen haben. Wir halten nämlich des Verf. Hermes für das Duwock unserer Landleute, wider welches noch kein Gegenmittel gefunden ist.

Nürnberg.

Daselbst ist nun auch das VI. Heft der praktischen Geschichte Europäischer Naturprodukte 5 Bogen stark herausgekommen. Es sind darin noch ferner die Krankheiten des Rindviehs und ihre Heilart, auch der Anfang von der Nutzung desselbigen erzählt. Auf den beyden damit ausgegebenen Kupferplatten ist der Widder und das Mutterschaf nebst dem Lamm vorgestellt.

Leipzig.

Bey Kummern: Beyträge zur Beförderung einer nüzlichen Lectüre. Erster Theil 1781. Octav. Gute Empfindungen und Gesinnungen zu erregen und zu stärken ist die Absicht des Verf. bey den hier enthaltenen Aufsätzen, die er bey einem Theil der lesenden Klasse, der es mit der Art der Behandlung, insonderheit mit der Umständlichkeit im Erzählen, nicht so genau nimmt, wohl erreichen kan. Ein Theil der Aufsätze ist zusammengetragen, es ist aber nicht angezeigt, woher; einiges scheint aber dem Verf. selbst zuzugehören.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30stes Stück.

Den 28. Julii 1781.

Paris.

Von der Histoire des hommes, ou Histoire nouvelle de tous les peuples du Monde, haben wir den vierten und fünften Band vor uns, 1780. Großduodez. Sie enthalten die Geschichte des Assyrischen und der mit demselben verbundenen Reiche, und folglich den Anfang der wahren Geschichte, die aus schriftlichen Nachrichten geschöpft werden kann. Denn in der Geschichte der Urwelt, in den ersten drey Bänden, (Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) konnten keine Bücher befragt werden; der Verf. will die Natur selbst zu Rathe gezogen haben, und er glaubt noch immer, daß wir in einer Urwelt, deren Geschichte einzig und allein im grossen Buche der Natur verzeichnet ist, anfangen müssen, wenn wir der allmähligen Bevölkerung des abtrocknenden Erdbodens und der Genealogie der Kenntnisse der ältesten und aufgeklärtesten Völker nachgehen wollen. Zuerst von der Geographie und Naturgeschichte Assyriens. Die

Ver-

Vergleichung der Nachrichten der Alten mit den Aussagen der neuern Reisebeschreiber giebt, daß sich dieß glückliche, ganz zur Wiege des menschlichen Geschlechts gemachte, Klima sehr verschlimmert hat. Die Gründe sind theils moralisch, Eroberungen, Sklaverey, Abnahme der Bevölkerung; theils und zwar vornehmlich physisch, die stufenweise Zunahme der Wärme. Schon im Zeitalter Plutarchs mußten die Bewohner dieser Gegenden die Nächte im Wasser verschlafen, und heut zu Tage ist Chaldäa eine Art von Zona torrida, wo gewöhnlich in 8, bisweilen auch in 30 Monaten, kein Regentropfen fällt. Ganz anders war dieser Erdstrich vor und zu Herodots Zeiten beschaffen. Das bergichte Medien war im Alterthum kalt und unfruchtbar; das Gras zur Nahrung der berühmten Medischen Pferde konnte nur in den Thälern gedeihen. Jezt wachsen in der Gegend von Tauris 60 Arten von Rosinen, und die edelsten Weine, die die Perser kennen, werden hier gebaut. Der Schwefelquelle, die nahe bey der Quelle des Erdpechs lag, und deren Dampf alle lebende Wesen tödtete, sey die Schwefelöfnung bey Pyrmont ähnlich. Unmöglich habe Aegypten vor Assyrien bevölkert werden können; Herodot, Diodor, Bossuet u. a. werden diese Behauptung keinem Gelehrten aufheften, der die physische Beschaffenheit des Erdbodens besser kennt, wie sie. (Dieß ist, wie uns dünkt, einleuchtend. Aber, wenn nun vom Fortgang und der Grösse der gleichzeitigen Cultur die Rede ist; so waren die Aegyptier unstreitig in der Policirung viel weiter, als die gleichzeitigen Assyrier und Chaldäer. Aegypten wurde von einem einzigen Despoten beherrscht, als in Asien noch lauter ohnmächtige Emirs und Hausväter regierten, deren Heerden ganze Provinzen ungehindert

durch-

durchstreifen und abweichen durften.) Die Bewohner des Caucasus kamen aus Nordwest zuerst nach Medien, und zwar in die Provinz Atropatene; von hier begaben sie sich nach den lachenden und fruchtbaren Gegenden am Tigris und Euphrat. Das Alter dieser Bevölkerung läßt sich nicht bestimmen; gleichwol führen die 1903jährigen astronomischen Beobachtungen, welche Kallisthenes in Babylon vorfand, tief ins Alterthum hinauf, weil gar zu viel vorhergehen muß, ehe man auf ein absichtliches Beobachten der Gestirne verfällt, und ehe man die gemachten Observationen aufzeichnet. (Wenn Kallisthenes nur ein glaubwürdigerer Mann wäre, als er wirklich ist. Schon die Alten trauten ihm nicht; und man muß immer besorgen, daß er seinen Freund in Athen entweder hintergangen hat, oder daß er sich von den prahlenden Chaldäern selbst hat belügen lassen.) Die Geschichte des zweyköpfigten Ungeheuers Dannes, den Berosus zum Gesezgeber von Assyrien macht, ist wahrscheinlich die Geschichte eines berühmten Schiffers, der auf der Erde und auf dem Wasser leben konnte, und allenfalls mit Häuten von Seethieren bekleidet war. Es gieng den Assyriern also vermuthlich so, wie es den Peruanern, die die Spanischen Reuter für Centauren, oder wie es den Lappen gieng, die die Grönländer in ihren Kähnen für menschliche Schildkröten hielten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die windigten Chaldäer sich die Trümmer der Urgeschichte der Bewohner des Caucasus zugeeignet, und daß sie sie ihrer eigenen Geschichte mit allerley Verfälschungen aufgepfropft. Daher vielleicht die Liste der Regenten, die von Belus über Chaldäa sollen geherrscht haben. In Chaldäa selbst ist's deswegen nicht gut möglich, weil die Menschen noch später hin daselbst Wilde waren,

 isolirt

isolirt lebten und folglich keiner Regenten bedurften. Bey der ungeheuren Grösse von Babylon muß man folgende Umstände in Anschlag bringen; daß sich die Strassen von einer Breite von 124 Fuß in rechten Winkeln schnitten, daß die Gebäude alle einzeln lagen, und daß die Hälfte vom Umfang der Stadt aus Gärten und Aeckern bestand. Der Verf. nennt die Stadt ein ungeheures Gefängniß, wegen der Höhe ihrer Mauren, die 820 Fuß betrug. Die Thürme auf derselben hatten keine Verhältniß zu dieser Höhe, weil sie nur 10 Fuß über die Mauren emporragten. Diese Nachrichten sind vielleicht eben so gegründet, als die 106 ehernen Stadtthore; die Alten scheinen überall grosse Liebhaber von Städten mit 100 Thoren gewesen zu seyn. Der Belustempel war nicht der Babylonische Thurm der Schrift. Daß es sich mit den goldenen Geräthschaften, und besonders mit den goldenen Colossen, in dem erstern ganz so verhalten habe, wie die Geschichtschreiber erzählen, würden wir glauben müssen, wenn ihnen damals schon ein Asiatisches Potosi bekannt gewesen, und wenn sie so geschickte Künstler und Maschinen gehabt hätten, wovon doch die Geschichte schweigt. Eben so unglaublich sind die vielen Eroberungen des Ninus; Sollte wol ein Mann, der weiter nichts kann, als besiegte Könige und Fürsten ans Kreuz schlagen, in einer Zeit von 17 Jahren ein Reich schaffen, dessen Errichtung das Vaterland der Camille und Scipione mehr als 700 siegreiche Jahre gekostet hat? Daß er Ninive in 8 Jahren ausgebauet, muß uns an die Fabel vom Amphion erinnern, der Theben noch bequemer aufführte. Alle Thaten der Semiramis, und besonders ihre Kunstwerke, sind von der Art, daß diese Heroine gerade dasjenige zu Stande ge-

gebraucht zu haben scheint, von dessen Unausführbarkeit und Unmöglichkeit alle Künstler überzeugt waren. Die ungeheure, aus mehrern Millionen Menschen bestehende, Armee, die sie zu ihrem Zug nach Indien zusammentrieb, würde halb Asien entvölkert haben, und sie würde in einem jeden Lande nothwendig haben verhungern müssen, wenn sie auch bloß Gras hätte essen wollen. Auch ist es sonderbar, daß sie alle übrige Nationen mit weniger als 100,000 Mann unterjochte, und daß sie jezt im Gefolge von mehrern Millionen vom Stabrobates geschlagen wurde. Die hangenden Gärten sind nicht ihr Werk. Sie ist auch nicht die verschriene Messaline Asiens, sondern eine spätere Atossa war es, die bloß mit dem sechsten Sinn existirte, und die man zum Nachtheil der Gemahlin des ersten Ninus mit ihr verwechselt hat. Ihr Sohn Ninyas und seine Thronfolger sind lauter gekrönte Statuen, deren unfruchtbare Namen mit ihnen würden begraben worden seyn, wenn sie nicht noch in der Chronologie einigen Nutzen hätten. Den Sethos zum Aegyptischen Sesostris zu machen, darf man kaum dem Verf. des gleichnamigten Romans verstatten, geschweige dem Geschichtschreiber. Freret's dritten Sardanapal kennt die Geschichte nicht. Hart ist das Urtheil des Verf. über die Unbrauchbarkeit Herodots in der Assyrischen Geschichte, weil ihm Arbaces und die fünf auf ihn folgenden Regenten unbekannt geblieben sind. Der Vater der Geschichte habe überall nichts als Griechen und Demokraten gefunden; er habe bloß für die Griechen geschrieben, und daher in mancher Rücksicht auch nur von den Griechen gelesen zu werden verdient. Wir wissen in der That selbst nicht, wie wir die so sehr abweichenden Nachrichten des Herodot und

des Ktesias zusammenreimen sollen. Weder die Namen, noch die Anzahl, noch die Dauer und Länge der Regierungen der Fürsten, noch die Begebenheiten und Thaten, haben einige Aehnlichkeit. Man sollte fast vermuthen, daß beyde Schriftsteller von ein Paar ganz verschiedenen Dynastien Medischer Könige reden, die ohngefähr zu derselbigen Zeit, aber an verschiedenen Oertern und in verschiedenen Provinzen regiert haben. Ob nun aber Ktesias gerade von den Medischen Königen, von Elymais oder Susiana handelt, wie Hr. de Bougainville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscriptions T. XXIII. p. 1—32 vermuthet, wagen wir nicht zu entscheiden. Unser Verf., der sonst die Jahrbücher dieser Akademie sehr fleissig zu Rath zieht, hat sich über dieses Mittel, beyde Schriftsteller zu vereinigen, nicht erklärt. Dem Herodot wird gleichwohl kein billiger Kritiker Schonung versagen können, da bekanntlich seine Assyriaca verloren gegangen sind, und wir in seinen Geschichtsbüchern weiter nichts als Bruchstücke der von ihm an einem andern Ort auseinandergesetzten Assyrischen Geschichte finden dürfen.) Dejoces und seine Thaten passen sich in das Zeitalter gar nicht, in welches sie vom Herodot eingeschoben werden; er könne eher das Amphibium Dananes, als Diodors Artynes seyn. Denn Medien würde, dieser Behauptung zufolge, höchstens anderthalb Jahrhunderte vor Cyrus policirt worden seyn. Die Scythen, die zur Zeit der Belagerung von Ninive Asien verwüsteten, hielten sich nicht, wie Herodot berichtet, 28, sondern nur 8 Jahre daselbst auf; und die Erzählung, daß Cyaxares ihnen die Erziehung der edlen Meder anvertraut habe, ist eine Fabel. Es folgt ein schöner Abschnitt über die Gesetzgebung und über die Regie-

8r. rungs-

rungsform des Assyrischen Reichs. Das erste Oberhaupt eines werdenden Staats ist allemal der Herkules unter seinen Mitbürgern. So bey den Medern. Die lezte Periode in der Vervollkommung der Regierungssysteme wird die seyn, wenn man den Scepter dem weisesten Menschen anvertraut; nur Schade, daß sich die Sitten mit der zunehmenden Aufklärung verschlimmern. Wie die königliche Würde erblich werden konnte, ist begreiflich. War der Vater ein Tyrann; so wird dem Sohn der Besitz seines Throns durch das Schrecken versichert, welches der Vater der Nation eingejagt hat. War er ein guter Regent; so läßt sich das Volk aus Dankbarkeit die Regierung seiner Nachkommenschaft gefallen. (Das Assyrische Corpus juris, welches, wie der Verf. S. 284 meint, verloren gegangen, dürfte gleichwol blos aus willkührlichen Entscheidungen des Major Domus, des Capitains der Leibwachen, oder des Aufsehers über die Verschnittenen, bestanden haben. Gesezt, es war auch ein solches Gesezbuch vorhanden; so hat man doch noch nie in einem despotischen Staat, am allerwenigsten im Orient, auf Rechtspflege rechnen dürfen. Der Despot entscheidet vom Thron, ohne das Gesezbuch nachzuschlagen; und die Völker müssen verstummen.) Die Religion dieser Völker habe da angefangen, wo die aufgeklärteste Vernunft sonst stehen zu bleiben pflegt. Sie war die reinste Verehrung des höchsten Wesens; und die spätern Allegorien haben erst den Polytheismus veranlaßt. (Umgekehrt, die Menschen sind von diesen Allegorien, von diesem Personificiren der Attribute der Gottheit ausgegangen; weil dieß in der Natur einer jeden unausgebildeten rohen Sprache liegt, die noch keine abstracten Ausdrücke besitzen kann. Daß einzelne auf-

aufgeklärte Männer in jedem Zeitalter eine einzige höchste Gottheit erkannt, wird man dem Verf. gern zugeben; diese haben aber die Religion nicht erfunden; Ihre Entstehung fällt in die Zeiten der tiefsten Barbarey. Aber der grosse Haufe war vielleicht, wie der Verf. selbst anmerkt, weder Theist, noch Polytheist; er war Nichts. Diejenigen, die nach des Verf. Hypothese den Sterndienst ersannen, weil sie die Gestirne für Symbole des höchsten Wesens hielten, waren gewiß in der Aufklärung nicht gar weit fortgerückt. Daher halten wir diesen Dienst für ursprünglich. Wie der Mensch gleich anfänglich darauf verfallen konnte, läßt sich aus seiner Rohheit am besten erklären, und die Geschichte der heutigen wilden Völkerschaften leitet uns zu dieser Erklärungsart hin.) Wir übergehen viele andere sinnreiche Anmerkungen des Verf. über die stufenweise Verfälschung der Religion. Nur die eine (S. 306) wollen wir auszeichnen, daß Epikur seine Lehre von den in den Intermundien vegetirenden höhern Gottheiten wahrscheinlich aus Asien empfangen habe; oder daß sie sich doch für die Reiche der Sardanapale besser schicke, als für das Vaterland des Aristides und des Sokrates; weil die Monarchen im Orient ihre Tage in den Serails verträumen, und die Regierung ihren Veziers überlassen. So die Gottheit im System Epikurs. Mit Recht bemerkt der Verf. gegen den Athenäus, daß das Entmannen nicht von den Medern erfunden worden; sondern daß es schon früher an den Höfen von Babylon und Ninive Mode war. Die Gewohnheit des von der Obrigkeit in Chaldäa getriebenen Mägdchenhandels, wobey das eingelösete Geld zur Ausstattung der Aermern und Häßlichern verwendet wurde, ist wirklich die Erfindung eines

sehr

sehr raffinirten Machiavellismus; weil dadurch die Hälfte des menschlichen Geschlechts der so schätzbaren Herrschaft über ihr eigenes Herz beraubt wurde. Von den Einsichten der Chaldäer, besonders von ihrer Sternkunde, macht sich der Verf. einen zu hohen Begriff. Er hat zwar Zeugnisse der Alten für sich; Allein, was kann z. B. Stobäus mit seinem Bericht, daß die Chaldäer die Bahn der Kometen zu bestimmen und ihre Wiederkehr vorherzusagen gewußt, erhärten? Hier und bey allen ähnlichen Untersuchungen müßten die Zeiten genauer unterschieden werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Auch die Erfindung des Thierkreises spricht der Verf. den Aegyptier ab, und er schreibt sie den Chaldäern zu. Den Beschluß der Assyrischen Geschichte macht eine kritische Prüfung der Alten, die als Quellen dieser Geschichte genutzt werden. Herodot wird für unbrauchbar erklärt, Ktesias und Berosus verdienen den Vorzug. Hierauf wird die Assyrische Geschichte nach den Angaben der Bibel erzählt, die der Verf. vorher absichtlich abgesondert hatte. Zuletzt folgen noch die Jahrbücher des Assyrischen Reichs. Die zwote Hälfte des fünften Bandes besteht aus kürzern Untersuchungen über den Fortgang der Bevölkerung von Asien, in folgender Ordnung, Kolchis, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Arabien, Indien. Für die Indische Geschichte würden wir dem Verf. wol bessere Quellen nennen können.

Unsere Leser werden aus dieser Anzeige abnehmen, daß diese Arbeit unsers Verf. wirklich neue Untersuchungen und Bemerkungen enthält. Den Vorzug der guten Einkleidung und der feinen Reflexionen haben wir nicht bemerklich machen können. Man vergl. z. B. T. IV. S. 68, 140, 200, 226,

226, 249, 275. Es versteht sich von selbst, daß unsere Beurtheilung der drey ersten Bände dieses Werks nur diese Bände trift, und daß sich daher, so sehr wir auch noch von der Richtigkeit unserer Gegenerinnerungen überzeugt sind, auf keinen der folgenden Bände ausgedehnt werden darf. Wir freuen uns, daß wir jezt vortheilhafter von dieser neuen Weltgeschichte urtheilen können.

Noch müssen wir anmerken, daß von den drey ersten Bänden im vorigen Jahr eine neue Ausgabe in 2 Octavbänden, wovon der erste XXVI und 278, der zweyte 495 Seiten beträgt, erschienen ist. Man hat dem Werk einen etwas veränderten Titel gegeben: Histoire du Monde primitif, ou des Atlantes. Wir haben eine ganz genaue Uebereinstimmung beyder Ausgaben, sogar in den Druckfehlern, wahrgenommen.

Toulouse.

Système de la Nature sur le Virus écrouelleux ou Medecine Empyrique par le Docteur Chappot. Tome premier 480 S. groß Octav. In der Vorrede sucht der Verf. den viel versprechenden auffallenden Titel zu entschuldigen. Die Scropheln seyen kein degenerirtes venerisches Gift, weil Hippokrates und Galenus schon dieselbigen beschrieben; sie beträfen nicht bloß die Drüsen, sondern auch sogar das fadichte Gewebe. Im ersten Abschnitt handelt er von der scrophulösen Constitution. 1) Ueber den Charakter des Bluts: es sey doch nicht allemal dicker, röther, schleimiger; besonders geronnen sey es sehr zähe; des serösen Theils des Bluts sey beständig mehr gegen den andern, als bey Gesunden. Er muthmaßt, daß sich in einem

solchen Körper zu viel Luft angehäuft habe. 2) Vom Charakter der Säfte: Hr. C. schließt, ohne Besorgniß sich zu trügen, daß eben so, wie das Blut, die Säfte, die daraus kämen, beschaffen seyn müßten. Daher sey das Temperament phlegmatisch; der Achselschweiß färbe in solchen Personen die Wäsche gelb, grün oder schwarz, und so seyen die übrigen Auswürfe ebenfalls zähe, wie Eyweiß, und oft stinkend; und wenn Weiber hiebey die Reinlichkeit vernachlässigen, so können sie gar Geschwüre im Uterus oder den bösartigen weissen Fluß zu haben scheinen, wenn man nach den Flecken im Linnen sehen wollte. 3) Vom Charakter der Geister: die Patienten litten von Blähungen. Nach seinen Begriffen befindet sich eine vapeur legere zwischen der Bekleidung der Brust und den Lungen, dem Peritonäo und den Eingeweiden. Es scheint dem Verf. sogar wahrscheinlich, daß diese Ventositäten im Kopf zwischen der festen und der feinern Gehirnhaut sich fänden. Im zweyten Capitel essentielle Zeichen der ersten Ordnung. Die Empfindlichkeit nehme zu, und käme von einer Verderbung des Fleisches (depravation des chairs) welches er für ein pathognomisch Zeichen hält. Wie Fleischer bey finnigten Schweinen das Maul untersuchen, so habe er bisweilen die Zähne schwarz, das Zahnfleisch geschwollen, freywillig blutend, einen Speichelfluß und Anfressungen bemerkt; statt der Fleischfarbe sey der innere Mund mehr bleich und schwärzlich, und dieß besonders an dem Unterkiefer bemerklich, an dem sich oft zwey unterschiedene, sehr deutlich abstechende Farben zeigten: das obere nämlich sey weiß, das untere mißfarben. Das leichte Bluten des Zahnfleisches hält der V. für charakteristisch, besonders im 25. oder 30. Jahre. Die Zunge sey oben

oben bleich und ohngefähr wie in Faulfiebern be- schaffen, nur gegen die Spitze zu natürlich gefärbt, und die Glandeln neben der Zunge mehr hervor- springend. Die Leber hat er ebenfalls, so wie wir, auch blässer, als natürlich, gefunden. Eine Note zeigt, daß man zu Montpellier zu voreilig wegen eines Fistelschadens einen Arm ablöste, wor- an der Kranke in zwey Tagen starb. So wollte man auch durchaus einen Finger wegen eines Pa- naritii abnehmen, der doch, als sich der Patient weigerte, sehr leicht vollkommen durchs Eau de Balaruc heilte. Es sey sehr wichtig, anzumer- ken, daß scrophulöse Geschwülste nicht durchs Messer geöfnet werden dürfen. Der Eiter tauge doch nichts, und Wunden heilten bey Scrophulö- sen immer sehr langsam. Erzählung eines sonder- bar scheinenden Falls, wo ein durchs Oefnen und Verbinden sehr in die Länge gezogenes scrophulö- ses Geschwür, als von ohngefähr der Verband ab- fiel, in wenig Stunden von selbst ganz vollkommen zuheilte. Es gäbe zweyerley Arten von Verder- bungen (depravations): eine ursprüngliche, die gleichsam das Temperament ausmache, die andere, die von dieser abhängend, und dieselbe, nur mo- dificirt, sey, folglich sich mehr auf den Zustand der Krankheit bezöge. Dritter Abschnitt. Zweyte Ordnung der wesentlichen Zeichen. Zuerst von den Excretionen. Allemal sey eine oder andere häufiger, als natürlich. S. 175 die Blatterninoculation sey une amusette sans utilité pour la conservation des hommes. Bey Kindern griffen Scropheln mehr das Aeussere, bey Erwachsenen mehr das Innere an. Wie er gegen Stahl und Bordeu läugnen könne, daß in der Jugend nicht mehr Blut und das zwar mit grösserer Stärke nach dem Kopf gehe (folglich die Secretion daselbst häu- figer,

figer, als bey Alten seyn müsse) sehen wir nicht ein. Farbe der Haut: sie sey des wässerigen Bluts wegen gewöhnlich bleich; mehrentheils sey sie des Morgens sehr bleich, doch bey der allergeringsten Gemüths- oder Körperbewegung käme ein sehr lebhaftes Roth dazu. Ueber die äussere Bildung: Man habe sich getragen, wenn man behauptete, Scrophulöse hätten eine breite Kinnlade und kurzen Hals; dieß schiene nur so, weil die Drüsen rings um die Kinnlade geschwollen wären. Im übrigen Bau seyen sie von andern Menschen in nichts, als bloß durch einen geschwollenen Leib unterschieden, doch werde hin und wieder widernatürlich Fett abgesezt; die fetten, für eine Schönheit gehaltenen, Hände (potelées) hätten also eine sehr üble, sehr verdächtige Ursache. Das Betragen sey sehr unruhig, und doch träge. Ueber die Muskelbewegung: Scrophulöse lernten nie recht die Ausübung der Musik, oder sie bekämen überhaupt nie eine geschickte Hand. Vierter Abschnitt. Von der scrophulösen Constitution. Ueber die functio vitalis: der Puls sey schwächer und geschwinder. Ueber den Husten und Stimme der Scrophulösen. Von den natürlichen Functionen: der Appetit ist schlecht und komme erst unterm Essen, und alle Ausleerungen seyen fehlerhaft, und hätten eine Art Stuhlzwang. Vom Beyschlaf. Von den thierischen Functionen: sie seyen übertrieben empfindlich und empfindsam; sehr weitschweifig, ohne daß wir irgend was besonders anmerkungswürdiges Neues, von der Scrophulösen Constitution fänden. Im angehängten Avis au Public legt sich der Verf. wieder selbst ungemeines Lob bey, und führt die Beschreibung der Heilart eines Ungenannten aus Livre des Prix de l'Acad. de Chirurgie an,

an, die wahrscheinlich wirksam seyn kann, da sie von den allerkräftigsten bekannten Arzneyen Gebrauch macht. Er zieht diese Mittel in Pillen zusammen, die also aus vier Unzen Scammonium, drey Unzen Aethiops min., zwey Unzen Antimonium diaphor. und Sal Absinth., drey Drachmen Sp. de m. aper., sechs Drachmen pulv. Milleped., einer Unze Alicantischer Seife mit Syrup von Wegdorn zu Pillen von 6 bis 7 Gran gemacht werden; er läßt davon eine nehmen. Auch in hitzigen Krankheiten nützen sie, und seyen eben so gut fiebertreibend als China; doch vorzüglich treflich zeigten sie sich bey Verdickung der Säfte, in Cachexien, gegen alle Arten von Würmern, Podagra (wie er aus eigener Erfahrung habe); sie kribbten ein wenig im Leibe und öfnen denselben ein wenig; doch bisweilen vermehren sie Schmerz, zuweilen erregen sie Husten; vertreiben das Kupferichte im Gesichte, ob sie gleich vors erste ein wenig Schmerzen machen müssen; man habe keine besondere Diät dabey nöthig, seyen ganz specifik gegen Scropheln; man könne sie auch sehr gut in venerischen Uebeln gebrauchen. Endlich beschließt er mit nochmaliger Entschuldigung des Titels.

Modena.

Noch 1779. Anotationum anatomicarum Liber primus de Nervorum Gangliis et Plexubus. Autore *Antonio Scarpa*, in Mutinensi Archigymnasio Anat. et Chirurg. Prof. etc. groß Quart 140 S. mit zwey sauber und reinlich gestochenen Kupfern. Maceration in blossem Wasser löste die Nervenknötchen in Fasern auf. Hr. S. theilt sie in zwey Classen, in simplicia oder spinalia, und composita sive nonspinalia. Von leztern müsse man vorzüglich die Ganglia im Unterleibe untersuchen,

als welche mit feinern dünnern Häuten bedeckt sind. Im ersten Kapitel von dem Bau der Gangliorum. Das zwischen den Nervenzäserchen befindliche Gewebe sey allemal graulicht (cinereum tomentum) und bey Fetten mit Fett, bey Wassersüchtigen mit Wasser, bey Magern mit Schleim angefüllt. Ein Ganglion sey daher mit einem an beyden Enden zusammengedrehten (wir würden lieber sagen, fest zusammengepreßten) in der Mitte aber aus einander gezogenen oder lockern Stricke zu vergleichen.

In einem einfachen (simplici) Ganglion hielten alle Zäserchen die Richtung der Axe, in einem zusammengesezten aber nicht, daher sey auch die Figur dieser beyden Gattungen von Gangliis verschieden. Die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks komme nicht ins Ganglion, sondern verwachse erst unterhalb dem Ganglio mit der hintern Wurzel zu einem Stamme. Die Figur der Nervenknötchen hänge von der Richtung der Fasern, aus denen es besteht, ab. Sodann widerlegt er Lancisius Meinung vom muskulösen Bau der Nervenknoten: es seyen nämlich wahre Nervenfäserchen von ihm für Fleischfibern angesehen worden.

Beschreibung der Nervenknoten des Seidenwurms, wie es scheint, aus eigener Beobachtung. Es kömmt dem Verf. wahrscheinlich vor, daß diejenige Materie, die Malpighi und Swammerdam in den Gangliis des Seidenwurms bemerkt haben, zu eben demselben Geschäfte bestimmt seyen, zu denen die ähnliche breyichte Materie der Nervenknoten im Menschen bestimmt seyn mag. Beschreibung der Nervenknötchen des Mytulus, Musca Asylus, Biene, Cossus, Acarus und Sepia aus Swammerdam.

Zwey-

Zweytes Capitel. Vom Nutzen der Nervenknoten. Haase hätte gegen Johnson, der da behauptete, der Nutzen der Gangliorum sey, damit diejenigen Theile, die von ihnen ihre Nerven erhielten, nicht vom Willen abhängen möchten, noch anbringen können: daß die bloß vom Willen abhängigen Muskeln alle ihre Nerven aus Gangliis erhielten. Uebrigens pflichtet der Verf. Zinns und Meckels Meinung bey, die er noch ferner umständlicher zu erläutern und zu bestätigen sich bemüht: daß nämlich der Nutzen der Gangliorum sey, Nervenfasern aus einander zu trennen, andere hingegen zu vermischen und ihre festere Vereinigung zu befördern. Drittes Capitel. Vielleicht vereinige sich die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks deshalb nicht mit der hintern zum Ganglio, weil die hintere Wurzel dem Rückenmark wesentlich angehöre und eigen sey, die vordere hingegen mehr mit den Nerven des Gehirns in Ansehung ihres Ursprungs übereinkäme; vielleicht auch, damit nicht ein Fehler beyde Wurzeln zugleich angreifen könne. Dieserhalb stamme wahrscheinlich jeder Nerve des Rückenmarks von drey verschiedenen Wurzeln her, nämlich: 1) von der vordern, und 2) von der hintern Seite des Rückenmarks, und 3) einem ansehnlichen Filamente von dem über ihm liegenden Nervo spinali. Er fände nicht, daß ein Zergliederer vor ihm die beständige und ganz besondere Decussation des Nervi mediani mit dem cubitali angemerkt hätte. Vielleicht müsse der vierte Nerve, um einen besondern Affect stark ausdrücken zu können, einen so besondern Ursprung nehmen. Viertes Capitel. Von dem Consensus der Theile des Menschen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31stes Stück.

Den 4. August 1781.

Batavia.

Noch 1779. hat daselbst eine ansehnliche Gesellschaft, welche ungefähr zwey Jahre zuvor errichtet wurde, und vornehmlich die Naturgeschichte, Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Völker, unter welchen die Ostindische Holländische Handelsgesellschaft sich ausgebreitet hat, den Landbau, den Handel, überhaupt aber die Beförderung aller Künste und Wissenschaften zu ihrem Gegenstande hat, den ersten Theil ihrer Abhandlungen unter der Aufschrift: Verhandelingen van het bataviaasch Genootschap der Konsten en Wetenschappen, Octav, bey Herman, ohne Vorberichte von 70 und Anhang von 30 S., S. 357 herausgegeben. Die Vorrede giebt von der innern Einrichtung, den Mitgliedern, deren Anzahl beträchtlich ist, und den Preisfragen Nachricht, deren einige die Gesellschaft schon beantwortet erhalten, drey dieser Antworten gekrönt hat, und nebst meteorologischen Wahrnehmungen und einigen Fortsetzun-

setzungen in dem zweyten Theile mittheilen wird. Zuerst beschreiben Hr. Radermacher und van Hogendorp kurz die Besitzungen der Ostindischen Holländischen Gesellschaft, insbesondere das Königreich Jacatra und die Stadt Batavia; in Java zählen sie 565,200 Seelen, und in Jacatra allein 230,388; in diesem Theile von Java ein Berg, Gede, der fast immer raucht, und zuweilen Asche auswirft: seine Spitze ist 8000 Fuß hoch über der Oberfläche des Meers; hier findet man Schwefel, und an seinem Fusse warme Wasser. 1713. hat man auf dem Parrang Gold und Silber, und 1744. auf dem Megenedon Gold entdeckt, aber so wenig, daß es die Unkosten nicht ersezte. Eisenstein ist sehr gemein, und wird zur Grundlage der Gebäude gebraucht. Krokodillen kommen ziemlich tief ins Land hinein; der Scorpionenstich ist nicht tödtlich. Batavia hat 5220 Häuser. Ausführlich sind hier die da gewöhnlichen Maasse und Gewichte angegeben; von manchen der berühmten Naturproducte dürfte man, so wie in dieser, also auch in einigen andern Abhandlungen, eine genauere Beschreibung und Abbildung wünschen. Hr. van der Steege hat wahrgenommen, daß die Kinderpocken den Europäern in Java nicht gefährlicher sind, als in Europa; aber unter den Schwarzen, zum Theil durch die Art, wie sie ihre Kranken behandeln, ungemeine Verheerungen anrichten; nach langen vergeblichen Bemühungen, seine Mitbürger von den Vortheilen der Einimpfung zu überzeugen, sey es ihm gelungen, durch dreyzehn glückliche Versuche, und zum Theil an schwarzen Kindern, der Einimpfung so vielen Eingang zu verschaffen, daß sich im folgenden Jahre nur bey ihm 60 dazu meldeten, welche alle glücklich davon kamen. Hr. Haringa

zeigt, wie man aus dem abgeschälten Pisangstamm eine Art Baumwolle verfertigen kann; diejenige Art desselbigen, welche Pisang bato heißt, hat er am tauglichsten dazu gefunden, wenn sie schon Früchte getragen hat. Auf diesen Vorschlag folgt ein langes Register von Malayischen, Holländischen und Linneisch-lateinischen Namen natürlicher Körper aus allen drey Reichen. Dann erzählt Hr. van der Steeg seine Wahrnehmungen mit dem äusserlichen Gebrauch des künstlichen Magnets in mancherley Krankheiten, vornehmlich in Mangel der Empfindung und Bewegung. Bey wenigen Kranken war der Erfolg erwünscht, bey andern wirkte er gar nichts, bey noch andern erregte er glühende und stechende Schmerzen; Leute, die Quecksilber eingenommen hatten, konnten ihn nicht ertragen; sonst hat Hr. van der St. die Merkmale, woran man erkennen könnte, ob der Magnet auf einen Körper wirken wird, nicht finden können. Hr. Radermacher beschreibt den Unterschied der Zeitrechnung bey den Asiatischen Völkern, und vergleicht darnach die Jahre 1779. und 1780. Hr. Jos. van Iperen giebt Nachricht von einer alten Javanischen Geschichte Sadjara Radja Djawa, und begleitet sie mit Anmerkungen. Hr. J. Hooyman beschreibt den gegenwärtigen Zustand des Landbaues, vornehmlich aber der Zuckerpflanzungen und Fabriken in der Gegend von Batavia. Der Verf. scheint mit dem Abbt Raynal sehr unzufrieden zu seyn. Die Sinesen haben schon im dreyzehnten Jahrhundert diese Insel befahren. Eine halbe Meile weit von der Küste Spuren ehemaliger starker Ueberschwemmungen. Gelegenheitlich eine umständliche Beschreibung der Schirmpalme. Sehr wohl bemerkt Hr. H. die Fehler der Zuckerfabriken, giebt Vorschläge, wie man ihnen abhelfen

sen können, und ermuntert die Obrigkeit zur Unterstützung der Planteurs auf. J. van Iperen theilt einige Wahrnehmungen über den Nutzen der Verbesserung der Holländischen Seecharten nach den Englischen und Französischen mit. Hr. van Hogendorp fängt an, das Eiland Timor, so weit es bis jezt bekannt ist, zu beschreiben: auch hier ist die Lustseuche unter den gewöhnlichsten Krankheiten; die meisten Bäche führen Gold. Bey Dikil, noch mehr bey Ade und Mantartor, grosse Stücke güldischen Kupfers. Von Santelholz werden jährlich zwischen 5000 bis 6000 Centner verkauft. Indigpflanzen genug, aber keine Anstalten, die Farbe daraus zu verfertigen. Das Babyrussaschwein hier einheimisch. Fledermäuse sind ein Leckerbissen der Einwohner. Hr. Jos. van Iperen beschreibt als Naturforscher und Physiognom einen weissen Neger vom Eiland Bali, der, wie vier andere, die Hr. Walckenaar im zweyten Theile beschreiben wird, von schwarzen Eltern gebohren, stark, gesund und über fünf Schuhe lang ist, der wahrscheinlich auch, wie die vier andern bereits gethan haben, schwarze Kinder zeugen wird; Hr. van J. glaubt daher mit Recht nicht, daß es ganze Völkerschaften solcher weisser Neger giebt, und berichtigt einige Verwechselungen. Hr. Fr. Bar. v. Wurmb beschreibt die Ordnung der Palmbäume nach Linneischer Art, und führt zugleich die Namen an, welche sie bey verschiedenen Indischen Völkerschaften führen. Ausser denen, welche Linne' schon aufgestellt hat, gedenkt er auch der Nypa des Rumphs, und des Saguerus, den auch Houttuyn angeführt hat. In dem Nachbericht noch einige, vornehmlich von Hrn. Dav. van Royen entlehnte, Vorschriften, wie man natürliche Körper beobachten, sammlen und aufbewahren soll. Schon aus die-

ser

ser Nachricht werden unsere Leser den Werth dieser Abhandlungen auch für unsern Welttheil, und die Verdienste dieser neuerrichteten Gesellschaft, zu schätzen wissen.

Rom.

Lettere sopra A. Cornelio Celso al celebre Abate Girolamo Tiraboschi. 1779. gr. 8. 294 S.

Leipzig.

Joh. Lud. Bianconi, der Arzney Doctor, churfl. Sächs. Hofrath, Leibarzt und Resident zu Rom, Sendschreiben über den A. Cornelius Celsus an den Abbt Hieronymus Tiraboschi, aus dem Italiänischen übersezt von L**. Nebst einer Zuschrift von D. Carl Chr. Krause. In Gleditschens Buchhandl. 1781. groß Octav. Der wesentliche Inhalt dieses Werks läßt sich auf wenige Blätter bringen. Des Celsus Zeitalter kan man blos muthmaßlich nach einigen ziemlich unbestimmten Stellen angeben; allein in diesen ist eine Verschiedenheit der Zeit bemerklich. Gemeiniglich legt man die Stelle im Columella, der zu des Claudius Zeiten lebte, zum Grunde (RR. I, 1.) wo nostrorum temporum Cornelius Celsus steht. Hr. B. will ihm seine Stelle nicht im silbernen, sondern im goldenen Zeitalter angewiesen wissen; er macht zur Hauptstelle die Worte im Quinctil. III, 1. wo von der Rhetorik geschrieben haben — pater Gallio, accuratius vero priores Gallione Celsus et Laenas —. Nun lebte aber Gallio zu Messala Zeit, und also in den frühern Zeiten der Regierung Augusts, folglich auch Cornelius Celsus noch früher. (Die Frage bleibt nun noch, ob jener Celsus der

Cornelius Celsus ist?) Der Beweis aus Celsus praef. vom Themison, der schon vor 710. gestorben seyn muß, sagt nicht viel, da, wie schon hundertmal die Bemerkung gemacht worden, nuper eine so ganz unbestimmte und mannigfaltige Zeitbezeichnung ist; quem nuper vidimus ist etwas anders, als nuper Themison allein. Noch ein Nebenbeweis, welcher mehr Scharfsinn verräth: Celsus in seiner Vorrede gehet in der Geschichte der Arzneykunst nicht über den Asclepiades und Themison herunter; und vom Antonius Musa, seinem Nachfolger, gedenkt er nichts, auch nichts von seiner Cur am August; folglich muß er vor 731. geschrieben haben. Dieß ist der einzige Beweis, auf den wir etwas halten würden; denn die Antwort, die sich machen ließ, Musa sey bald hernach wegen der unglücklichen Cur am jungen Marcellus in Ungnade, und folglich in Vergessenheit, gefallen, ist leicht entkräftet. Vom 7. Sendschreiben an beschäftigt sich Hr. B. mit dem, was man von den Schriften des Celsus weiß; im folgenden mit seinem Namen, Vaterland und seinen Lebensnachrichten, hier hat er wenig Eigenes. Der Celsus, der über den Virgil commentirt haben soll, sey eben der Cornelius Celsus, nur brauche er kein grammatisches Werk geschrieben zu haben; Stellen des Virgils konnte er in seinen rhetorischen Büchern berührt haben; die, welche man anführt, sind bloß aus den Georgiken, nicht aus der Aeneis, welche erst nach 735. ans Licht gestellt ward. Auch diesen Umstand nuzt Hr. B. zu seinem Vortheile. Daß Celsus kein ausübender Arzt war, glebt Hr. B. zu; aber nach dem Beyspiel mehr anderer angesehener Römer war er der Arzneykunst sehr kundig, so wie mehr anderer Wissenschaften, (nämlich um im Stande zu seyn, aus griechischen

nun

aus verlohrnen Schriften eine lateinische Schrift davon zu verfertigen.) Hr. B. findet, wie es zu gehen pflegt, seinen Celsus an allen Orten; er macht ihn zum Hofmeister und Secretär des Prinzen Tiberius; muthmasset, der Celsus beym Horaz (I, Ep. 3.) sey kein anderer, als eben derselbe; aber der heißt nach einer andern Stelle, den Zunamen Albinovanus? wohl, so muß er den auch geführt haben. Auch der Celsus, der Freund Ovids, ist kein anderer. Hr. B. verschwendet vielen Witz, um die Hypothese auszuschmücken: allein was ist am Ende mit dem allen gewonnen? und wäre die Sache auch von grösserer Wichtigkeit, so können wir doch nicht weiter kommen, als: es kan seyn; es kan nicht seyn. Wenn B. der Meynung ist, Ovid habe seine Ars amandi benennt, zum Spott des Celsus Artes, wie wenig ist mit so einer Meynung weiter anzufangen? Die Ovidischen Gärten glaubt B. über Ponte Molle (Milvius) hinaus entdeckt zu haben S. 181. Das Eilfte Sendschreiben von den Handschriften des Celsus, ist das beträchtlichste von allen; weit weniger das zwölfte von den Ausgaben, wo nur von den neuesten gesprochen wird, und wenig gründliches. Der älteste Codex ist der Vaticanische 5951. Den Schriftzug sey den drey Virgilen ähnlich; (den Terenz sezt er bis ins 8. oder 9. Jahrhundert herunter.) Nach ihm der Mediceische oder vormalige Codex Ambrosianus. Hierauf andere; aber alle nur nach äusserlichen Charakteren beschrieben; von keinem führt Hr. B. etwas aus dem Innern, nichts von ihrer Lesart, oder einer Verbesserung daher, an. Aus allem erhellt überhaupt, daß Hr. B. mehr zu litterärischen, als zu kritischen Forschungen geschickt war, und daß die von ihm längst gehoffte Ausgabe, wozu er einen

reichen Vorrath von Materialien besaß, schwerlich die Erwartungen von dieser Seite erfüllen wird. Er hatte seine Sammlung einem Gelehrten, Namens Bonacchini, zur Ausgabe überlassen; der junge Mann starb an einem Hundsbiß. Einer Nachricht S. 285 zufolge, ist sie nun in den Händen eines Chirurgus Macioli, von welchem nun eine Ausgabe des Celsus erwartet wird.

So weit war die Rede von dem eigentlichen Gegenstande dieses Sendschreiben. Die Behandlung und die Einkleidung hat viel Anmuthiges, und verräth den Ton der feinen Welt; aber sie erfodert Leser, denen es nicht daran gelegen ist, geradezu, und kurz und gut, zum Ziel zu kommen, um zu wissen, woran sie sind, und das zu sehen, worauf es eigentlich ankömmt; sondern die sich gern lange erst durch viele, zwar nicht unanmuthige, Umwege, durch blumenreiche Fluren und Lustwäldchen herumführen lassen. Die Einbildungskraft findet hiebey ihre Rechnung; aber der denkende Kopf ist auf der Folter. Der Verf. schreibt die Briefe auf einem schönen Landgute des Grafen Ansidei in der Gegend von Perugia, und mischt vieles von seinem Aufenthalt und seiner Gesellschaft ein; er schreibt an den Hrn. Abbt Tiraboschi, Verfasser der Geschichte der Italiänischen Litteratur, und dieß giebt ihm eine Menge Complimente an die Hand. Ein Schreiben mit Gegencomplimenten vom Abbt ist auch angedruckt. Einen andern grossen Theil der Schrift nehmen litterärische Digressionen ein, die für Liebhaber immer unterhaltend sind, aber nicht immer den Zeitaufwand dessen, der seine Zeit sonst zu brauchen weiß, belohnen; dergleichen sind mehrere von den schönen Genies unter August und Tiber,

als Zeitgenossen des Celsus. Vom Arzt Asclepiades, den Crassus beym Cicero de Or. I. 14. schon als verstorben anführt (Crassus starb 662.) Plinius aber (36, 2.) in des Pompejus Zeitalter sezt, (Dieß ist nicht sowohl Irrthum, als allgemein gewöhnlicher Mangel der Genauigkeit in Bestimmung der Lebenszeiten.) S. 43 von der medicina contraria, und von Augusts Krankheit und des Musa Cur; Nach Sveton 81. litt August an der Leber. S. 48 eine gute Bemerkung, daß das Gedichtchen auf den Musa in den Catalecten: Quocunque ire ferunt s. w. auf den Rhetor Musa verfertigt ist. S. 48 über die unglückliche Cur, die Musa am Marcell verrichtet haben soll; nach Properz starb der junge Prinz zu Baja beym Gebrauch des warmen, nicht des kalten, Bads. S. 68, daß die Colik nicht erst eine neue Krankheit von Tibers Zeiten seyn kan, und daß Colon bey Plinius eine verdorbene Lesart seyn muß; Plinius müsse von einer Hautkrankheit reden.

Die Briefe sind von einem andern Gelehrten, dessen Namen wir uns erinnern gelesen zu haben, herausgegeben. Von eben demselben scheinen die beygefügten Noten, wenigstens zum Theil, zu seyn. Der Deutsche Uebersetzer ist vom Hrn. Herausgeber verschieden; eine neue Durchsicht hätte die Arbeit gewiß verdient; an vielen Stellen ist sie sehr undeutsch, an andern kommen sonderbare Stellen und Ausdrücke vor. Wir können uns nicht dabey aufhalten; man sehe nur S. 13, 15, 69, 104, 106, 114, an Tomus und Sulmona S. 139, 180 nicht zu gedenken. Druckfehler mögen einiges seyn: als S. 19 Baromino wird Boromini seyn. Die Zuschrift des Hrn. D. Krause betrifft größtentheils eine Stelle in den Briefen selbst, wor-

[illegible] Wolf die von ihm besorgte Ausgabe des Cebes einiger, freylich sehr unbedeutender, gemacht (Erinnerungen sind.) Aber der Hr. Ol. bringt sonst verschiedene Nachrichten von seiner Ausgabe bey, sezt den Hallesischen Abdruck, und die Wagnerische tief herunter, und macht beyläufig einige gute Anmerkungen.

Ebendaselbst.

In Breitkopfs Verlage hat Hr. Oberconsistorialrath Büsching drucken lassen: Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Kyritz in der Prignitz, welche er vom 26. Septemb. bis zum 20. Oct. 1776. verrichtet hat. 1 Alph. 13 Bogen in Octav. Allerdings findet man auch hier viele und mannigfaltige nüzliche Nachrichten, wohin vornehmlich die kurze Topographie eines jeden Kreises, durch den die Reise gegangen ist, gehört, nebst der Anzeige der Volksmenge, des Zustandes der Gewerbe, der Abgaben der Unterthanen u. s. w. Aber so reichlich hat freylich die Erndte nicht ausfallen können, als in der an wichtigen Gegenständen weit fruchtbarern Gegend um Rekahn. Gleichwohl hat der Hr. Verf. die vielen Nachrichten von der alten Geschichte der kleinen Oerter, von ihren ehemaligen Besitzern, von ausgestorbenen Familien, und kleinen Streitigkeiten der Gemeinden und Kirchen so zu erzählen und mit Anmerkungen zu würzen gewußt, daß sie auch der Ausländer gern lesen kan. Gleich anfangs findet man die Abschrift des eigenhändigen Befehls des jetzigen grossen Königs an den Probst Reinbeck, daß dieser sich bemühen solle, Wolf wieder in Preussische Dienste zurückzubringen. Die Landwirthschaft scheint doch in den bereiseten Gegenden

den noch sehr viele Unterstützung nöthig zu haben. Die Dorfschulen sind an den meisten Orten schlecht, worüber manche rechtschaffene Lehrer selbst klagen. Im Niederbarnimschen Kreise waren im Jahr 1778. überhaupt 18936 Menschen, die hier nach ihren Gewerben aufgezählt sind. Im Jahr 1779. waren im Glien- und Löwenbergischen Kreise 5120 männliche, und 5190 weibliche Personen. Der im Ruppinschen Kreise gebräuchliche Ochsenhaken oder Hakenpflug ist hier abgebildet und beschrieben, hat aber doch nichts Eigenes. S. 252 von der Austrocknung der Brüche um Neustadt an der Dosse und deren Besetzung mit Colonisten. Zu dieser Unternehmung schoß der König 195,000 Thlr. vor; sie ward 1773. angefangen und in vier Jahren geendigt. Ausführlicher ist die Erzählung von der Urbarmachung des ehemaligen Havelländischen Luchs, wo jezt das Amt Königshorst ist, wovon man hier eine schöne Charte von Hrn. Diesfeld findet. Man lieset hier die Größe aller gezogenen Kanäle und Gräben, und die Graben- und Schauordnung über das Nauensche Luch. (Luch heißt eine niedrige nasse Gegend, die im Sommer als Wiese genuzt wird.) Die sämtlichen Unkosten haben 158,030 Thaler betragen, welches Kapital jezt nach einer hier eingerückten Berechnung mehr als 5 Procent abwirft. (Wir finden dieses Amt auf der Charte von der Mark Brandenburg und dem Herzogthum Pommern, die Güssefeld in diesem Jahre im Homannischen Verlage herausgegeben hat.) S. 462 von der Haupt-Nutz-Holzadministration zu Berlin, die von dem Forstdepartement des Generaldirectoriums abhängt. Sie hat die Aufsicht über die Holzausfuhr in fremde Länder, und erhält die Holzwaare nicht allein aus den Königlichen Forsten, sondern auch aus den Forsten

ſen der Städte, Edelleute, auch durch Lieferanten aus Schleſien, Polen, aus Churſachſen, aus dem Anhaltiſchen und Braunſchweigiſchen. In Hamburg iſt ein kön. Preuſſiſcher Holzmarkt, woher das Holz nach Spanien, Portugal, Holland, Frankreich u. Engelland geht; leztere Reiche ſenden das büchene Stabholz nach den Weſtindiſchen Inſeln. Die Stadt Spandau hatte 1779. 3713 Einwohner, und 1928 Perſonen vom Kriegsſtande. Einige Nachricht von der Gewehrfabrik auf dem Plan bey Spandau, wo 10,000 Stück von allerley Gewehr, vornehmlich Flinten mit Bajonetten und Ladeſtöcken, im Jahr 1777. gemacht ſind. S. 548. Verzeichniß der ausländiſchen Waaren, welche 1752. in die Churmark eingeführt worden, nach ihrem Werth, mit Bemerkung deſſen, was von jedweder Art wieder ausgeführt iſt. Rechnet man lezteres wieder ab, ſo ſind für 2,416,604 Thlr. im Lande geblieben. Die Einfuhr an fremder Butter, Käſe, Schlachtvieh, welche 442,292 Thlr. ausmacht, beweiſet, daß die Viehzucht noch lange nicht zur Nothdurft des Landes zureicht. Eine Reiſecharte von Berlin nach Kyritz, die Hr. Oesfeld gezeichnet hat, worauf die Gränzen der Kreiſe mit Farben bemerkt ſind, dient dieſem Buche zu einer artigen Empfehlung.

London.

Noch haben wir Historia naturalis Testaceorum Britanniae, or the British Conchology containing the Descriptions and other Particulars of Natural History of the Shells of Great Britain and Ireland; illustrated with Figures in English and French by Eman. Mendez da Costa, welche noch 1778. daselbst auf Kosten des Verfaſſers

Quart 254 S. stark, herausgekommen ist, anzuzeigen. Der Verf. folgt in diesem, mit guten, etwas ausführlichen, Beschreibungen und richtigen Synonymien versehenen, und durch bemahlte, der Natur entsprechende, Zeichnungen erläuterte, Verzeichnisse aller in Großbritannien und Irland und ihren Küsten einheimischen Schalenthiere der Ordnung, welche er schon längst in seinen Elements of conchology aufgestellt hat. Pennants Patella depressa sey nur eine Spielart der gemeinen Napfschnecke, und bey der durchscheinenden Napfschnecke, die auch an der Brittischen Küste vorkomme, habe Linné seine Beschreibung nach einer jungen Schale entworfen. Eine neue, glatte, kleine, ganz zertheilte, weißlichte Art mit röthlichten Strahlen, von der Küste von Dorsetshire; ebendaselbst auch die Strahlpatelle. Die Spalte, häufig an der Küste von Cornwall und Devonshire, an der ersteren auch die Narrenkappe. Das gestreifte Ey, zuweilen an der Küste von Irland, Cornwallis, Devonshire und Dorsetshire; die Wasserblase und Zimmtwaffel, bey Weymouth; ebendaselbst, auch an der Küste von Cornwallis, die Jungfer, eine Art der Faltenschnecke. Die Laus, eine Art der Porcellane, sey in Engelland nicht immer ohne Flecken. Unter den Kräuselschnecken Listers, Mortons und Pennants Erdkräuselschnecke, als drey verschiedene Arten, und zwo Arten, von welchen der Verf. vermuthet, daß die eine, von der Küste von Cornwallis, eine Spielart der knotigen Pyramide, die andere, von der Küste von Dorset- und Devonshire, des Schnurbunds ist; eine aschgraue Art, an der Küste mehrerer Provinzen; eben so die magische und bandirte Kräuselschnecke, und das Schiefband. Eine neue blasse Art der Schwimmschnecke an der Küste

von Kent und Dorsetshire. Sehr gemein ist die sogenannte Italiänische Landschnecke, und die Haarlocke; in mehrern Provinzen die Gürtelschnecke; eine sehr kleine Art der Schnirkelschnecke mit violetter Spitze, an der Küste von Devonshire; eine gestreifte Art der Mondschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; die Drechselwalze bey Xinmouth und Exmouth; die gestreifte Treppe, die Bockschnecke, bey Exmouth und an der Küste von Cornwallis, die Wanzenschnecke ebendaselbst, auch bey Guernsey; die Milchtreppe, ebendaselbst; die alte Schraube, an den Küsten von Lincolnshire und Lancashire; eine geribbte Art der Schraube an der Cornwallischen Küste; die Hornschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; eine gestrichelte Art des Kinkhorns, an der Cornwallischen Küste; das Gitterhorn, der bunte Mantel und der Reissemantel, an der Küste mehrerer Provinzen sehr gemein; das knotige Säumchen, an der Küste von Cornwall und Dorsetshire; eine schöne, weisse, roth gestreifte Kammuschel, ebendaselbst; die Jacobsmuschel, ebendaselbst, auch bey Scarborough; das Mäntelchen, an der Küste der Orkneys; eine andere kleine braune, der Länge nach gestreifte, Art an der Küste von Cornwall; die Klebauster, häufig an allen Küsten; die Schuppe und die Krätzschale, an mehrern; das Milchbot und Dornherz, auch die Warzenribbe, an der Küste von Guernsey, Devonshire, Dorsetshire und Cornwall; das Osteren, noch an mehrern Küsten; das Spieldoublet, bey Mountsbay und Weyhmouth; das alte Weib, an der Abendküste; die Gittervenus, an der Küste von Cornwall; eine andere kleine, dicke, abgestumpfte Art, ebendaselbst; eine neue weisse und glatte Art der Korbmuschel, in Hampshire und Devonshire; eine andere gelbgefleckte, von welcher

das

das Thier gespeist wird, an den Cornwallischen Küste; der Gabelzahn, an der Küste von Yorkshire, Dorsetshire und Cornwall; die Bettlermuschel, häufig an beyden leztern; die Runzelmuschel, an erstern; die Papusmuschel, die größte der Brittischen, und die runzlichte Miesmuschel, vornehmlich in Yorkshire; die Querstrichmuschel, in Dorsetshire; die Hülsenmuschel, sehr selten, bey Christchurch, in Hampshire; der Westphälische Schinken, in Dorsetshire und Wales; die Wallfischpoke, im Schottischen Meer. Aus diesem Verzeichnisse werden unsere Leser sehen, daß der Verf. nicht nur einige neue Arten, sondern auch manche, die man nach Linne' nur im mittelländischen, oder Norwegischen, oder Schwedischen Meere suchen sollte, auch im Englischen gefunden hat. Lister, Morton, Bor[illegible] und Pennant sind gut genüzt, aber diese, sowohl, als Linne', besonders in den Synonymien, öfters berichtigt.

Helmstädt.

Noch 1779. kam daselbst bey Kühnlin, Octav S. 156, J. Chrn. Dehne Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe Tinctur des Spiesglaskönigs und ihre grossen Heilkräfte, nebst der Art, aus andern Metallen ähnliche Tincturen zu bereiten, heraus. Eigentlich eine weitläufigere Ausführung der ehemaligen Probeschrift des Hrn. Verf. Hr. D. läßt den mit Eisen gefällten Spiesglaskönig zum viertenmal mit Salpeter verpuffen und fliessen, gießt alles, wenn es wie Wasser fließt und weiß glüht, aus, zerstößt es noch ganz heiß, und mischt es so bald als möglich in warmen Weingeist, den man von Zeit zu Zeit schüt-

schüttelt, bis alles aufgelöst ist; so ist es ihm, besonders wenn er sich eines nicht ganz gereinigten, noch über Weinsteinsalz abgezogenen, Weingeistes dazu bediente, und die Masse lang fliessen ließ, gelungen, nicht nur eine schön gefärbte, sondern auch so gesättigte, Tinctur zu erhalten, daß sie in sechzehn Theilen drey Theile etzendes Laugensalz enthielt; nahm er statt des Spießglaskönigs Bley, so war der Erfolg eben derselbige; in beyden fand er bey der genauesten Zergliederung nichts als Weingeist und feuerfestes Laugensalz, das durch das Schmelzen mit dem Metall (durch den Beytritt seines brennbaren Grundstoffs, möchte Rec. nicht behaupten) kaustischer, und sowohl dadurch, als durch das Einschlucken oelichter Theile aus dem Weingeiste in diesem auflöslicher geworden ist. Auf einem Löffel von kupferhaltigem Silber abgebrannt, macht es ihn grünlicht, so wie auch Eisen davon mit Rost anläuft. Hr. D. fügt zulezt noch einige Erfahrungen bey, welche den glücklichen Erfolg eines vorsichtigen Gebrauchs dieser Tinctur, besonders im Saamenflusse und in gichtischen Zufällen, bestätigen, und erzählt diese sowohl, als seine chemische Erfahrungen, und die Meinungen und Vorschriften anderer sehr ausführlich; ungern vermißt Rec. unter den lezten G. A. Mayer de tinctura antimonii tartarisata. Altorf. 1728. und J. Christoph Heller de tincturis antimonii minus usitatis utcunque saluberrimis. Tubingae 1759.

Druckfehler.

Zugabe S. 329 Z. 4 statt lezten lies ersten; Z. 23 statt Rippen l. Wirbeln.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32stes Stück.

Den 11. August 1781.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London Vol. LXX. for the Year 1780. Wir zeigen diesmal P. I. an, welcher, ohne die Uebersetzung der Thunbergischen und Fontanaischen Abhandlung in die Englische Sprache als Anhang, S. 366 beträgt. Zur Naturgeschichte gehören folgende Abhandlungen. II. Tib. Cavallo Erzählung einiger neuen elektrischen Versuche, nebst der Beschreibung und dem Gebrauch zwey neuer elektrischer Instrumente. Hr. C. erklärt nach Versuchen, die er hier anführt, die von unserm Hrn. Prof. Lichtenberg zuerst bemerkte Erscheinung, daß der Harzstaub nur von dem positiven Theil des Elektrophors angezogen wird, von dem andern aber nicht, dadurch, daß der Harzstaub, wenn er aus dem leinenen Sack ausgestäubt wird, negativ electrisirt sey. Die Art, wie man ein Pulver prüfen kann, ob es positiv oder negativ electrisirt sey. Ein neuer Elektricitätsmesser

für unsern Dunstkreis, zu dessen Entdeckung Hr. C. den ersten Wink vom Hrn. Th. Ranayne erhielt. III. G. Fordyce neue Art, Kupfererze zu prüfen. Hr. F. schlägt den feuchten Weg ein; er behandelt das Erz zu wiederholtenmalen mit Königswasser, bis zulezt dieses keine Farbe mehr davon annimt, schlägt, was darin aufgelöst ist, durch reines Weinsteinsalz nieder, löst es wieder in Vitriolsäure auf, legt nun ein Stück Eisen darein, gießt das Flüssige, welches darüber steht, sorgfältig ab, wascht den Rückstand dreymal rein ab, gießt verdünnte Vitriolsäure zu wiederholtenmalen auf, wascht das Kupfer, welches zurückbleibt, trocknet und wägt es ab. Für Erze, in welchen nur Schwefel, oder auch noch Eisen mit dem Kupfer vereinigt ist, könnte sie vielleicht einfacher seyn. IV. Eine Nachricht vom Ausbruch des Vesuvs im Erndtemonat 1779. in einem Briefe von Sir Hamilton an Hrn. Banks. Unsere Leser kennen schon den vorzüglich um diesen Theil der Naturgeschichte so unsterblich verdienten Ritter, der den Crater des Vesuvs schon 58mal besucht hat. Auf dem Vesuv feinkörnige Lava in Krystallen von 8 bis 9 Zollen im Durchmesser; grosse Säulen finden sich nicht im Vesuv, und der Hr. Ritter vermuthet überhaupt, sie bilden sich eher im Eingeweide des Vulkans. Bey dem leztern Ausbruch des Vesuvs fielen, fast eben so, wie 1766. auf der Insel Bourbon, mit der Asche lange Fäden einer glasartigen Materie, fast wie gesponnen Glas, nieder; der Hr. Ritter glaubt, sie seyen aus dem dichten Steine herausgetrieben, und sucht daraus die Entstehung des Bimssteins zu erläutern (dessen Fäden doch nicht glasig scheinen.) Die Feuersäule, die vom Vesuv gerade in die Höhe stieg, war dreymal höher, als der Berg selbst. Ein Edelmann zu

Neapel hielt eine halbe Stunde, nachdem sich der grosse Ausbruch gelegt hatte, die Leidensche Flasche aus dem Fenster; sie war bald sehr stark geladen. Noch 100 (welsche) Meilen fiel Asche aus der Luft nieder. Blöcke, grossentheils verglast, deren Höhe bis auf 17, und deren Umfang bis an 108 (Englische) Fusse reichte, wurden ausgeschleudert. Nach dem Ausbruch schien der Berg, vornehmlich sein Crater, sehr verändert, seine Höhe beträchtlicher, sein Rand mehr ausgebrochen, und die Rinnen, in welchen noch im May der Lavastrom floß, ausgefüllt. Viele ausgeworfene Lavastücke waren wie eine Kornähre gestaltet, in der Mitte dick und an beyden Enden zugespizt. VII. Hrn. Bergrath Crell Versuche über eine neue Säure (die Fettsäure), ein lateinischer Aufsatz, mit dessen Inhalt wir unsere Leser schon bekannt gemacht haben. VIII. Hr. J. Hunter von einer Frau, welche während ihrer Schwangerschaft die Pocken hatte, und diese Krankheit ihrem Kinde mitgetheilt zu haben schien. IX. Hrn. D. Thunbergs kurzer Auszug seines Tagebuchs von seiner Reise nach, und seinem Aufenthalte in Japan; in Schwedischer Sprache. XI. Hr. A. Fontana über das Amerikanische Gift Ticunas, in Italiänischer Sprache, sehr reichhaltig an Versuchen, welche der Hr. A. nach eben demselben Plane, wie bey seiner Untersuchung des Vipergiftes, mit welchem es viele Aehnlichkeit hat, angestellt hat. Die Ausdünstungen des trockenen Gifts, selbst die Dünste, welche aufsteigen, wenn man es verbrennt, oder mit Wasser kocht, sind unschädlich; es löst sich sehr leicht in Wasser, auch in kaltem, und in Säuren auf, braust aber mit diesen so wenig, als mit Laugensalzen, auf, und verändert die Milch und die blauen Pflanzenfarben nicht, trocknet, ohne zu knistern,

und schmeckt sehr bitter; auf die Augen äussert seine Auflösung in Wasser keine Wirkung; aber zu 3 bis 9 Granen in Wasser aufgelöst und nüchtern hinuntergeschlungen tödtete es Tauben, Kaninchen und Meerschweinchen in 45, auch wohl in 20 Minuten; eben so tödtlich war es ihnen, wenn man Fäden, die in diese Auflösung getaucht und wieder getrocknet waren, ihnen unter der Haut oder unter den Muskeln durchstach; schon nach 6 bis 7 Minuten fielen sie dahin und in Zuckungen, ohne an der Stelle, welche das Gift zuerst und unmittelbar berührte, etwas zu leiden; nicht immer war es tödtlich, wenn es auf die bloß verwundete Haut kam; grössere Thiere leiden überhaupt weniger, auch kleinere nicht lange, wenn sie einmal ihr Leben gerettet haben; auf Baumwolle in Wunden am Kamm bey Hühnern gelegt, wirkt es nicht; mehr, wenn man es eben so an den fleischigern Theile der Ohren bey Säugthieren beybringt; am schnellsten geht der Versuch, wenn man ein scharfes Stück von schwammigem Holze damit tränkt, und, nachdem es getrocknet ist, durchsteckt; eben so Pfeile, und diese am stärksten, wenn sie zuerst in heisses Wässer gelegt, dann mit der Auflösung des Gifts so lange gekocht werden, bis diese so dick, als Julep, wird. Rum und Essig schien die Wirkung des Gifts nicht zu mildern, wenn es darin aufgelöst war, aber mineralische Säuren sehr; doch milderten sie sie nicht, wenn die Theile, welche das Gift unmittelbar berührte, damit gewaschen wurden (vielleicht eher, wenn sie innerlich, wenigstens wenn sie vorbauungsweise gebraucht würden.) Unterbinden der unmittelbar vergifteten Glieder rettete die Thiere nicht, eher das Abnehmen derselbigen. Ueberhaupt scheint dieses Gift etwas langsamer zu wirken, als das

Wi-

Vipergift; allein es war auch, was dieses nicht ist, Fröschen und Aalen tödtlich; auf Nattern wirkte es nicht so. Wo es wirkt, schlägt es Kräfte, Bewegung, Empfindung nieder; oft erregt es Zuckungen. Frisches Blut gerann nicht, wenn man einige Tropfen davon hineingegossen hatte, wurde aber sehr schwarz, doch nicht so schwarz, als vom Vipergift. Die Lunge der daran gestorbenen Thiere hatte grosse, schwarze, blaue Flecken; in die Adern eingesprüzt, tödtete es noch schneller und in geringerer Menge, als Vipergift; von aussen an die Nerven gebracht, tödtete es gemeiniglich nur langsam; nicht schneller, wenn man die Nerven aufschnitt und nun das Gift daran brachte; es wirkt also mehr auf die Säfte, als auf die Nerven; vielleicht, vermuthet der Hr. V., geht es mit mehrern Krankheiten so, deren Quelle man in den Nerven sucht. Noch einige ähnliche Versuche mit einem morgenländischen Gifte, dem Tikunas ähnlich, nur daß es sich schwächer zeigte. Auf den äusserlichen Gebrauch des Tabackoels immer Erbrechen. Auch als Klystier beygebracht, erregte das Kirschlorbeerwasser tödtliche Zuckungen. In Wunden an den entblößten Bauchmuskeln gegossen, tödteten zwey bis drey Caffeelöffelchen voll davon ein Kaninchen in weniger als drey Minuten; unmittelbar an die Nerven angebracht, wirkte es nicht; auch nicht, wenn es in die Halsblutader gesprüzt wurde.

XIII. Will. Blizard neue Art, die Thränenfistel zu behandeln. Hr. Bl. räth in der ersten und einfachern Periode dieses Uebels, durch den untern Thränenpunkt vermittelst eines hier abgezeichneten Instruments Quecksilber in den Thränensack zu sprützen.

Mathematische Aufsätze sind folgende: I. Hr. Carl Hutton: an welchem Puncte der Seite eines Bergs, die Anziehung am stärksten ist. Durch Hrn. Maskelyne Beobachtungen am Berge Schehallien veranlaßt. Begreiflich kömmt dieß auf des Bergs Gestalt an. Hr. H. sezt, es sey ein Prisma, dessen Querschnitte der Mittagsfläche parallel lauter gleichschenkelichte Dreyecke sind, die Länge sich sehr weit nach Osten und Westen erstreckt. Da ist die Stelle, wo die Attraction am stärksten ist, im vierten Theil der Höhe oder ein wenig höher, immer tiefer, je kürzer das Prisma ist. V. Hr. Franz Maseres hatte in den Transactionen 1778; N. 42; eine Untersuchung über die Anwendung von Cardans Regel auf den casum irreducibilem gegeben. Zu dieser finden sich die Zusätze. VI. Hr. Will. Barnard, Schiffbaumeister, beschreibt, wie bey Margate gestrandete und am Boden beschädigte Schiffe flott gemacht und zur Ausbesserung in die Themse gebracht sind. X. Hr. William Cockin beschreibt eine merkwürdige Erscheinung, die sich ihm, in einem Nebel, der Sonne gegen über gezeigt. Unterschiedene in einander stehende Bogen, ohngefähr wie der Regenbogen gestaltet, zum Theil auch mit Farben. Sie gehören zu den seltenen Begebenheiten, die Bouguer und Macfait bemerkt haben, und Priestley in der Geschichte der Optik erzählt (in Hrn. Prof. Klügels Uebersetzung 428; 434. S.) Auch so was wird in Ulloas Reise nach Südamerika erwähnt. Die Erklärung ist nicht so gar leicht. Hr. C. wendet darauf Smiths Gedanken an; Compleat Syst. of Opt. rem. 502; 506; 507. XII. Hr. Franz Maseres giebt eine Muthmassung, wie Cardans Regel zu Auflösung der cubischen Gleichungen möge seyn vom Scipio Ferreus, oder

wer

wer sonst ihr erster Erfinder ist, entdeckt werden. (Es wär wohl kaum der Mühe werth, von dieser alten, schon so mannigfaltig behandelten, und in der Ausübung sehr wenig brauchbaren, Regel so viel zu schreiben. Daß Hr. M. etwa das Philosophische dabey sehr auseinandersetzen werde, dazu erregte beym Rec. der Ausdruck eben keine grosse Erwartung: die Algebra werde sowohl den Nahmen einer Wissenschaft, als die Geometrie, verdienen, wenn man aus ihr die lächerlichen Geheimnisse verbanne, die aus der Supposition negativer Grössen, oder solcher, die weniger als nichts sind, entstehen.) XIV. Tägliche Witterungsbeobachtungen zu Fort St. George auf der Küste Coromandel. Von Hrn. Will. Roxburgh, assistirenden Wundarzte beym dasigen Hospital, von 1777; 1. März bis 1778; 31. May. Vom Thermometer, der höchste Stand im May 1778; 104 Grade (begreiflich Fahrenheitische) der niedrigste 64; im Jänner desselben Jahrs. Das Barometer am höchsten 30,04 Zoll (Englische) in den beyden lezten Monaten des ersten Jahrs; und beyden ersten des zweyten; am niedrigsten 29,14 im Junius 1777. Verzeichniß der in das Hospital Aufgenommenen, nach ihren Krankheiten und wie es mit ihnen gegangen. XV. Meteorologisches Tagebuch zu Monreal, von Hrn. Barr. XVI. Dergleichen durch das Jahr 1779 im Hause der kön. Societät gehalten. Abweichung und Neigung der Magnetnadel.

Venedig.

Anecdota Graeca e Regia Parisiensi et e Venetis S. Marci Bibliothecis deprompta edidit Jo. Bapt. Caspar d'Ansse de Villoison, Regiae Inscriptt. Academiae Parisiensis (zwölf anderer Academien und

und noch etc. dazu) Socius. To. I. II. 1781. Venedig, gedruckt und verlegt bey den Brüdern Coleti. Wir waren auf dieß Werk durch des Hrn. Herausgebers sorgfältige Ankündigung von mehrern Seiten her vorbereitet. Hr. de V. verhieß so viel, daß man sich nur eine ziemlich verworrene Vorstellung von Allem machen konnte. Auch jezt noch ist es nicht so leicht, unter allen den aufsteigenden Wolken den Tag zu sehen. Indessen wollen wir suchen, das Versprochene sowohl, als das Geleistete, auf das Einfache zurückzubringen.

Der erste Band, unserm Bedünken nach bey weitem der wichtigste, enthält auf 442 S. die Ἰωνιά (ein Violengarten) ein Werk der Eudocia Macrembolitissa: der Gemalin des Kaisers Constantinus Ducas; nach seinem Tode 1067. ward sie wegen Minderjährigkeit ihrer Kinder Reichsverweserin, sah sich aber bald genöthigt, den Diogenes Romanus zum Gemal und zum Kaiser anzunehmen. Diesem hat sie auch dieß Werk zugeschrieben, und bey seiner Rückkehr aus einem Feldzuge überreicht: (also 1069. oder 70. denn das Jahr darauf ward er von den Türken gefangen, nachher des Reichs, und bald darauf der Augen und des Lebens beraubt.) Es enthält Excerpta, mythologischen, historischen, litterärischen, auch grammatischen Inhalts, welche diese gelehrte Kaiserin aus verschiedenen Büchern, die sie leider nicht nennt, verfertigt und nach alphabetischer Folge gestellt hat; keine Quellen oder Schriftsteller aus dem Alterthum waren die Bücher, die sie ausschrieb, nicht; sondern spätere Sammler, Wörterbücher und andere grammatische Werke. Da indessen vieles auch in diesen aus ältern, nun verlohrnen, Werken geschöpft war,

man

manches aus Werken, die noch vorhanden sind, vieles im Suidas, in den Scholiasten und den Mythographen auch vorkömmt: so läßt sich leicht übersehen, daß das Werk der Eudocia in viele Fächer einschlagen und seinen guten Nutzen für den, der es zu brauchen weiß, schaffen kan. Hr. de V. hat indessen nichts zur Bearbeitung dieses Werks zu leisten übernommen; es bleibt also noch ganz einem Gelehrten überlassen, die ἰωνιὰ zu erläutern, die Quellen aufzusuchen und andere Schriftsteller daher zu erläutern. Dank verdient indessen Hr. de V. von allen Freunden der alten Gelehrsamkeit, daß er eine Abschrift dieses bisher in einer einzigen Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris 3057. erhaltenen Werks mitgetheilt hat.

Der andere Band besteht aus mehreren ungleich artigen Stücken.

Wir haben einige Verzeichnisse von den Handschriften, welche in grossen Bibliotheken verwahrt werden, als von den Assemanni, Bandini, Iriarte, in welchen theils die Handschriften nach ihren Titeln und ihrem Inhalte verzeichnet, theils hin und wieder Specimina oder kleine Stücke aus einigen Handschriften abgedruckt, oder Lesarten und Verschiedenheiten bey andern bereits gedruckten Stücken gesammlet sind. Die Sache selbst pflegt zu manchen, bald litterärischen, bald kritischen, Forschungen Veranlassung zu geben. Ohngefähr nach diesen Beyspielen verzeichnet Hr. de V. welcher sich auf einer gelehrten Reise seit einigen Jahren zu Venedig aufhält, aus der Bibliothek S. Marcus eine Anzahl griechischer Handschriften, bemerkt darin die schon im Druck vorhandenen Stücke, so wie die noch nicht gedruckten; vergleicht

gleicht einige von jenen mit den gedruckten Abschriften, und aus den ungedruckten stellt er Einiges an das Licht. Nun nimt er Veranlassung, gelehrte Digressionen anzubringen, welche seiner Absicht nach als das Wichtigste im Buche anzusehen sind.

Man begreift nun leicht, daß, um sich eine deutliche Vorstellung zu machen, man erst auf die Handschriften achten muß, welche Hr. de V. unter den Händen gehabt hat, dann auf die eigentlichen Anecdota, die er daraus liefert, und endlich auf die beygefügten Anmerkungen, Erläuterungen und Digressionen. In dem Werke selbst, auch in dem Eingang, der als Vorrede vorgesezt ist, so wie vorhin in der Ankündigung, ist dieß alles durch einander geworfen.

Die ausgezogenen Handschriften sind also: I. Macarii Chrysocephali ῥοδωνιὰ S. 4—79 eine Handschrift aus dem 15. Jahrh. II. Codex 486. welcher verschiedene grammatische Stücke enthält, S. 80. III. Mehrere Codices mit grammatischen Werken, 482. 483. 512. (S. 86 f.) 652. 489. 659. (S. 98—118. 171—188.) IV. Codex 243. S. 188—242. mit einigen Stücken von Jamblichus und Plotinus. V. Einige Verbesserungen in Zanetti Catal. Codd. Gr. D. Marci Bibl. (S. 242 bis Ende der Diatribe S. 267.) In diesen kommen mehrere brauchbare Nachrichten von dortigen Handschriften vor. (Vom Evangelium S. Marci S. 250 ist die Nachricht unvollständig; seit a Turre ist genauer davon gehandelt in Actis Acad. Theod. Palat. To. III. und Fragmentum Pragense von Jos. Dobrowsky 1778. s. Gel. Anz. 1779. S. 616.) Von einem Codex, der nicht des Suidas Lexicon, sondern

Stenia dern

dern sein Ετυμολογικὸν ist, sehe man S. 230. 2. Der Codex des Hesychius, aus welchem Aldus ihn abgedruckt hat, findet sich wirklich noch in der S. Marcusbibliothek: S. 254 f. er ist vom Musurus verbessert und zum Abdruck eingerichtet: Hr. v. V. bringt Proben dieser Verbesserungen und der alten Lesart bey, welche viele Betrachtungen über die ersten Drucke und Ausgaben an Hand geben können.

Die *Anecdota* selbst sind folgende: I. das Werk des Macarius, eines Griechen aus dem 14. Jahrh. (denn hierin pflichtet Hr. de V. dem Fabricius bey) ῥοδωνιὰ, war bisher unter den Litteratoren nur dem Titel nach aus dem Catalog der Handschriften der S. Marcusbibliothek zu Venedig bekannt. Es ist ein Excerptenbuch, ein florilegium sententiarum ethicarum ex diversis auctoribus, das Meiste aus bekannten und gedruckten Schriften, einiges auch aus ungedruckten. Unter den leztern sind (S. 11 f.) Excerpte aus Declamationen des Libanius; excerpirte Sentenzen aus dem Sophisten Choricius (aus Justinians Zeitalter) (S. 18 f.) und hier rückt (S. 21 f.) Hr. de V. aus einem Pariser Codex zwey Reden des Mannes ein; eine Leichenrede auf Maria, Mutter der Bischöfe, Marcianus, von Gaza, und Anastasius von Eleutheropolis; und (S. 52 f.) eine Declamation, der Tyrannenmörder. Bey Gelegenheit der Gedächtnißrede des Choricius auf seinen Lehrer, den Procopius von Gaza, wird dieses Sophisten, des Procopius, Panegyricus auf den Kaiser Anastasius, aus einer Venediger Handschrift No. 428. eingerückt S. 28. Noch kommen Excerpte aus sehr unbedeutenden Menschen S. 72 f. vor: aus dem Mönch Nicephorus Chumnus, aus dem Patriar-

chen

chen Germanus und dem Patriarchen Gregorius von Cypern, aus einem Roman des Manasse in neun Büchern (τῶν κατὰ Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν, ein elendes Ding in sogenannten politischen Versen) und aus des Georgius Pachymeres τῶν κατ᾽ ἑαυτὸν, einer Lebensbeschreibung in Hexametern: meistens Namen und Schriften, die allenfalls ohne grossen Nachtheil in der Vergessenheit vergraben bleiben konnten. II. Die grammatischen Anecdota, welche eingeschaltet sind: S. 79—83 eines Ungenannten Ἀττικισμοὶ τῶν λογίων. ein unbedeutendes Stück. S. 85 ein klein Fragment des Mönchs Helias Charax περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις παθῶν, aus einem grössern Werk περὶ διαφόρων μέτρων, S. 86 Herodianus περὶ στίχων τῆς λέξεως, ebenders. περὶ σχημάτων. S. 99 Lesarten der τέχνη oder τέχνη γραμματικὴ von Dionyß dem Thracier. S. 103 Porphyrius περὶ προσῳδίας, nebst andern Stellen aus den ungedruckten Scholien über den Dionyß, worunter einige ganz beträchtliche Excerpte sind, als S. 181 περὶ ῥαψῳδίας u. s. w. S. 188 des Jamblichus von der Pythagoreischen Sekte Drittes Buch περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης, das beträchtlichste Stück im ganzen Bande, nebst zwey Abhandlungen von Plotinus, die eine S. 226, wie die Gestirne auf die Erde wirken, die andere S. 237 von dem Anfang des Universum, oder von der Einheit. Man sieht leicht, daß der Werth von allen diesen gepriesenen neuen Entdeckungen nur von einer geringen Zahl von Gelehrten empfunden und begriffen werden kan. Aber Hr. v. V. kündigte in seinen voraus gegebenen Nachrichten wiedergefundene Stücke von Alcman, Archilochus, Ibykus u. s. w. an? Dieß sind, wie man sich es leicht vorstellen konnte, einzelne oder halbe Verse und ein-

zehn Worte, welche in den ungedruckten Grammatikern angeführt werden. Ein halbes Dutzend dieser Fragmente kan doch als vorhin noch unbekannt gelten.

Es bleibt noch übrig, dasjenige anzuzeigen, was dem Hrn. v. V. ausser dem Verdienste, daß er mit unermüdeter Gedult und mit einem rühmlichen Eifer die Handschriften durchgelesen und excerpirt hat (ein Verdienst, das den wärmsten Dank aller Litteratoren verdient) Ruhm und Beyfall bringen muß. Die unbekannten Namen der Sammler und der Grammatiker, welche Hr. v. V. ans Licht bringt, erforderten natürlicher Weise einige litterärische Forschungen; die Abschrift aber mußte Verbesserungen der Schreibfehler veranlassen, welche unter dem Texte beygebracht werden. Hier legt Hr. v. V. viele Beweise von gelehrter Sprachkenntniß und kritischen Scharfsinn dar; auch in Aufsuchung der von den Grammatikern angeführten Stellen. Uebrig gelassen ist gleichwohl noch viel, selbst in den beträchtlichern Fragmenten. Das Fragment des Sophocles S. 94 läßt sich leicht in Jamben bringen; statt ὠμοβρότως l. ὠμοβρῶς ἐδαίσατο τὸν Ἀστάκειον παῖδα den Melanippus. Das von Alcman S. 96 steht schon an mehrern Orten, auch beym Schol. Pindar IV, 319. beyde bedürfen einer Verbesserung.

Wo Erläuterungen aus der Geschichte gegeben werden sollen, begnügt er sich gemeiniglich, den Tillemont und den in das Italiänische übersetzten Le Beau anzuführen. Doch sind einige kritische Noten, die dahin gehören, als S. 30 vom Ks. Anastas, daß er vorher zu Antiochia in Vorschlag zur bischöflichen Stelle kam. Συνεψηφίσθη erklärt Hr.

Hr. de V. recht gut; er ward mit andern vorgeschlagen; aber das Latein: Palladio suffragatus est sagt das wohl nicht.) S. 69 ist Hr. von V. unter der Zahl derer, welche in der Stelle des Josephus von Christus bloß einige Worte für eingeschoben halten, und liest τῶν ἡδονῇ τὰ αὐτοῦ δεχομένων. S. 119 und folg. über den Gebrauch der Aspiration in der Mitte bey den alten Grammatikern, über das H, über ε und ο statt η und ω und mehr andere ähnliche Stücke aus der griechischen Paläographie (über welche Hr. de V. ein ganzes Werk verspricht), worüber doch nicht sowohl neue Bemerkungen gemacht sind, als vielmehr das vorhin von den Gelehrten in diesem Fache Gesagte gesammlet und mit einigen neuen Bestätigungen vermehrt wird. Auch die, selbst in diesen Anzeigen, ehemals gemachte Bemerkung: Da η ehemals durch ε geschrieben worden, so müsse die Aussprache von beyden verwandt gewesen und folglich η, so wie auch die alten Grammatiker es lehren, als ein langes ε ausgesprochen worden seyn. Hr. de V. muthmaßt, der Laut des η müsse zwischen ε und i gewesen seyn. Aus der Aussprache verbessert er auch Sprüchw. Sal. 1, 23. προήσομαι ὑμῖν ἐμῆς πνοῆς ῥεῦσιν statt ῥῆσιν. Der Rec. pflegt in seinen Vorlesungen über die griechische Litteratur die Muthmassung zu äussern, η scheine einen dunkeln Laut, etwa wie ein Französisches é, gehabt zu haben; (von dem Laut ö ist nie die Rede gewesen.) Von den bey alten Grammatikern üblichen Schriftzeichen und Interpunctionen. Vom Alter der Cursivschrift, von welcher die Schriftzüge der spätern Zeitalter abzuleiten sind, und vom Gebrauch der Zahlzeichen vor den Arabern; von einigen griechischen Schriftzügen auf den alten Denkmälern. Ueber dieß Alles ist vieles

mit

mit sehr gelehrtem Fleisse gesammlet; und dem, welchem die Sachen neu sind, kan es angenehm seyn, alles das auf einer Stelle beysammen zu sehen. S. 175 Das am Ammonius vom Hrn. Valkenaer angehängte Werkchen περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ ist vom Herodianus Aelius, und Hr. de V. liefert hier Varianten dazu. Er verspricht noch verschiedene neue Schriften; wir wünschen voraus vor allen den grammatischen Apparat über den Homer aus der Bibliothek S. Marci ans Licht gestellt zu sehen, von welchem bereits der Hr. von V. in verschiedenen, auch gedruckten, Briefen, und wiederum hier S. 183 f. 266 f. 292. wiederholter Weise sehr hohe Erwartungen erregt hat. Da ein grosser Theil der Anmerkungen in beyläufig angebrachter, oft ganz unerwarteter, Belesenheit besteht, so ist mit Dank anzunehmen, daß Hr. de V. zwey sehr umständliche Indices angefügt hat, welche eigentlich ein Auszug des ganzen Werks und eine neue Darstellung dessen, was Hr. de V. geleistet hat, sind. Denn sonst wird durch die äusserliche Einrichtung, und durch die sehr stumpfen Lettern des Drucks das Lesen, zumal des Griechischen, etwas beschwerlich.

Nürnberg.

Hier sind nun von der Teutschen Uebersetzung der Abhandlungen des Hrn. Baron Carl Degeer zur Geschichte der Insekten im gleichen Verlag 1781. der vierte und fünfte Band S. 490 stark und mit 35 Kupfertafeln herausgekommen. Auch um diese Theile hat Hr. Pastor Göze die gleichen Verdienste, welche wir an den vorhergehenden gerühmt haben. Ueberzeugt ist er nun, daß die Degeersche Emeraudine nicht der Linneische Scarabaeus

an-

auratus sey; bey den Wasserkäfern ist die Palette an dem Fußblatte der Vorderfüsse nicht platt, sondern concav und mit verschiedenen merkwürdigen Organen ausgefüllt. Der Borkenkäfer, zu dessen Geschichte Hr. G. hier mehrere neue Beyträge liefert, greift auch die Weiden an. In den Geschlechtern des Wasserkäfers und des Gleiskäfers finden wir Hrn. Herbsts Bemerkungen nicht genüzt.

Göttingen.

Das vom Hrn. Hofrath Gatterer herausgegebene historische Journal ist diese Ostermesse mit dem sechzehnten Theil geschlossen worden. Dieser Theil enthält noch den Beschluß des Abul-gasi, und einige Recensionen, von denen die drey lezten die wichtigsten sind. Ein Register der Schriftsteller, die in allen sechzehn Bänden recensirt sind, ist angehängt.

Neapel.

Noch als ein neues und seltenes Buch führen wir an: Alexii Symmachi Mazochii Metrop. Eccl. Neap. Canonici, in Reg. Gymnas. Neap. S. S. Interpr. Spicilegii Biblici Tomus III. quo adnotata in Novi Testamenti libros continentur. 1778. e typogr. Regia. Quart 400 S. Die zwey ersten Bände über das A. T. erschienen 1762. und 1766. und enthielten viel orientalische Gelehrsamkeit; aber freylich mehr Belesenheit, als gesunde Beurtheilungskraft in Kritik und Exegetik. Dieser dritte Band ist gleichwohl mit den vorigen Bänden nicht zu vergleichen; er besteht aus Collectaneen, die zwar Gelehrsamkeit, aber wenig was zur Sache dient, und gar zu viel Bekanntes enthalten. Der V. ward noch dazu durch Entkräftung des Alters verhindert, die lezte Hand anzulegen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 18. August 1781.

Berlin.

Die im Jahre 1778. von der Akademie aufgegebene Preißfrage: Ist es dem gemeinen Haufen der Menschen nützlich, getäuscht zu werden, indem man ihn entweder zu neuen Irrthümern verleitet, oder bey den gewohnten Irrthümern ihn erhält, Est-il utile au peuple d'etre trompé, soit qu'on l'induise dans de nouvelles erreurs, ou qu'on l'entretienne dans celles où il est? hat 42 Antworten eingeschickt erhalten. Von 33 derselben, die zum Streite um den Preiß zugelassen werden konnten, waren 20 verneinend und 13 bejahend. Die Akademie hat von jeder Parthey einer die Hälfte des Preisses zuerkannt; und 6 von der bejahenden, 3 von der verneinenden Meynung haben das Accessit erhalten. Wir haben die beyden Preißschriften und 3 von denen, die das Accessit auf der bejahenden Parthey erhielten, zur Anzeige vor uns. Die bejahende Preißschrift hat den Hrn. Frid.

 von

von Castillon, Prof. der Mathematik an der königl. Ritterakademie, zum Verfasser. Er sucht seinen Satz, daß es bisweilen für den gemeinen Haufen gut sey, durch Irrthümer geleitet zu werden, in einer zwiefachen Rücksicht zu beweisen, in Absicht auf die politischen Einrichtungen und in Absicht auf die Religion. Zum allgemeinen Grunde aus der Natur der Sache gebraucht er, wie leicht zu vermuthen, die Unfähigkeit des gemeinen grossen Haufen, durch richtige Vorstellungen ganz allein immer zum Guten geleitet zu werden. Dann beruft er sich auf die Erfahrung; und zwar in Ansehung der moralischen und politischen Irrthümer auf die wohlthätigen Wirkungen der Chevalerie, auf die grossen, ohne Täuschungen nicht möglich gewesenen, Staatseinrichtungen des Romulus, Manco Capacs, des Lycurgs, der Semiramis, auf die schwärmerische Liebe der Franzosen für die Ehre und ihren König, und der Engelländer für ihre eingebildete Freyheit. In Absicht auf die Religion glaubt er seinen Satz schon damit behaupten zu können, daß man zugeben werde, der Glaube an die Gottheit und von ihr kommende Strafen und Belohnungen in einem andern Leben sey eine Meynung, welche, auch ohne Rücksicht auf ihre Wahrheit, um ihrer Wohlthätigkeit willen dem grössern Theil der Menschen beygebracht und unter demselben erhalten werden müßte. Wenn man aber dagegen einwenden wolle, daß dieß doch aber Wahrheiten seyn, und also den Satz des Verf. nicht bewiesen: so solle man nur bedenken, daß diese Grundwahrheiten der Religion dem Volke nicht beygebracht und bey ihm wirksam gemacht werden können, ohne wenn man ihnen eine solche Bestimmtheit und Ausbildung giebt, wodurch sie unläugbar falsche Zusätze erhalten,

ten, und für den feiner fassenden Verstand der abstracten Köpfe grobe Irrthümer werden. Ohne Vielgötterey, meynt er, wäre zu gewissen Zeiten, bey manchen Völkern, gar keine Religion möglich gewesen; so wie bey dem grossen Haufen der Teufel zu den wesentlichen Gegenständen derselben gehört. — Selbst die Allgemeinheit der vorsäzlichen Veranstaltung oder Unterhaltung der Täuschung bey allen Völkern scheint dem Verf. ein hinlänglicher Beweis der Nothwendigkeit derselben zu seyn. Seine practische Schlußfolgen endlich sind diese: daß es Pflicht der Volksführer sey, so wenig als möglich, und nur zu seinem eigenen wahren Besten das Volk zu täuschen; und, um die Täuschung entbehrlich zu machen, mit Sorgfalt an seiner allmähligen Aufklärung zu arbeiten. Mehr als alle Irrthümer in politischen und religieusen Meynungen habe die plözliche Ausbreitung der entgegenstehenden Wahrheiten geschadet. Dieser seyn nicht nur die Religionskriege und Empörungen der Unterthanen zuzuschreiben, sondern auch die mit den so tumultuarisch gemachten Verbesserungen entstandenen neuen Irrthümer und Gebrechen. Um das Volk auf die möglich beste Art zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, müsse man es von gröbern zu immer kleinern Irrthümern fortleiten. Ein solcher Fortgang der Aufklärung zeige sich in der Geschichte aller Völker; und selbst des von Gott unmittelbarer geleiteten jüdischen Volkes. Bey der rechten Befolgung dieser Grundsätze sey auch nicht zu befürchten, daß die Entdeckung der vorsäzlich beygebrachten oder unterhaltenen Irrthümer die Gemüther empören würde. Denn theils erfolge diese Entdeckung zu allmählig; theils müßte die Aufklärung, bey der sie entsteht, die Nüzlichkeit und Nothwendigkeit

der vorhergehenden Täuschung leicht zu begreifen machen. Scharfsinnig untersucht endlich dieser Verf., warum bey allem dem seine Meynung etwas, das moralische Gefühl Beleidigendes zu haben scheine. — Viel lebhafter und unbestimmter wird die Frage bejaht in der Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Gillet zu Halberstadt, welcher das erste Accessit zuerkannt wurde. Er glaubt, daß die Frage auch so ausgedruckt werden könne: Soll die Aufklärung von oben herab, von den vornehmern Ständen, oder von unten herauf anfangen? Wenn der regierende Theil durch Erkenntniß der Wahrheit zur Ausübung des Guten gebracht ist: so sey dem Volke Aufklärung nicht nöthig, deren es ohnedem nie völlig fähig ist. Wenn aber jenem Theile jene Erkenntniß fehlet: so sey die beym Volke mögliche unvollständige Aufklärung die Ursache der gefährlichsten Empörungen und Zerrüttungen. In allen bisher vorgenommenen und noch izt vorseyenden Volksaufklärungen findet dieß der Verf. so. In der Geschichte der Religionsverbesserungen, in dem Aufstand der Nordamerikaner, in der Revolution der Englischen Staatsverfassung; selbst in der so sehr gewünschten und gepriesenen Befreyung der Bauern von den hergebrachten Frohndiensten und dem erweiterten Unterrichte derselben. "Wahrscheinlich," heißt es S. 13, "segnen euch eure jeztlebenden Unterthanen größtentheils dafür. Ganz gewiß aber wird schon die dritte, höchstens vierte Generation — euren Enkeln oder Urenkeln mit Dreschflegeln und Mistgabeln beweisen, daß alle Menschen gleich sind, und daß niemand zu mehrerm ein Recht haben könne, als er selbst durch eigenen Schweiß aus Gottes Erdboden herausgearbeitet hat." Und S. 16 "Die Freyheit des Volks zu London, Bern und Amsterdam sey,

mit ganz geringem Rabatt, gerade die Freyheit, welche der Gefangene auf der Bastille oder der Citadelle zu Magdeburg träumt." Die ganze Geschichte lehre, daß Täuschung die Völker glücklich gemacht habe und noch glücklich mache, daß sie allemal zugleich mit der Täuschung ihr Glück, ihre Ruhe und ihren Stolz verlieren. In der Abhandlung des Hrn. J. G. Gebhards, Predigers zu Berlin, wird umständlicher, als in den übrigen vor uns liegenden, bewiesen, daß einsichtsvollen Männern aus allen Zeiten dem Volke Irrthümer zu geben oder zu lassen nöthig geschienen habe. Aus der Schwierigkeit, objective Wahrheit zu finden, wird sodann zum Hauptgrund dieser Meynung gefolgert, daß jede Denkart, die den Menschen dauerhaft beruhigt und zum Guten antreibt, ihm für Wahrheit gelten könne, wie sie sich auch zur Natur der Gegenstände verhalten möge. Da es also nur auf die Beurtheilung der Meynungen zur Glückseligkeit ankomme: so sucht der Verf. mit möglichster Genauigkeit, so gut sichs im Allgemeinen thun läßt, Regeln festzusetzen, nach welchen der weiter sehende oder zu sehen glaubende Theil sich in Absicht auf die Meynungen des Volks zu verhalten habe. — Hr. J. L. Münnich, Prediger zu Wildberg bey Neuruppin, bestimmt den Hauptsatz dahin, daß es nicht erlaubt sey, Irrthümer dem Volke beyzubringen oder zu beschützen, als nur in so fern sie Mittel seyn, zur allmähligen Erkenntniß der Wahrheit die Menschen zu bringen; nie dürfe man also beym Irrthume stehen bleiben, oder ihn sich zum Ziele setzen; weil von der richtigen Vorstellung die mehrere oder dauerhaftere Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen abhängt. So sey auch Gott in der Erziehung des Menschengeschlechts zu Werke gegangen. —

Die verneinende Preißschrift ist vom Hrn. M. J. Bekker, Hofmeister beym Freyherrn von Dachenroede zu Erfurt. Wir haben das Französische Original, und eine vom Verf. gemachte, verbesserte, mit einem Anhange, worinne wider die entgegengesezte Meynung einiges erinnert wird, vermehrte Deutsche Uebersetzung vor Augen. Der Verf. sagt es selbst im Anhange, daß zur Beantwortung dieser Frage die Besorgniß ihn ermuntert habe, es möchte aus der Vertheidigung des Rechtes, dem Volke die Wahrheit zu verbergen, der Despotismus neuen Vortheil ziehen, dasselbe durch Unwissenheit in dummer Begnügsamkeit zu erhalten, und bey der Verkennung der Verpflichtung zur Wahrheit seinen Eigennutz sich zum höchsten Gesetze zu machen. Diese Besorgniß zu entfernen sey ihm wichtiger, als Preiß und Beyfall aller Akademien; ein, wie wir gern glauben, ungeheucheltes, und sodann herrliches Gefühl. Er entwickelt sich aber den Sinn der Aufgabe so: Ist es nüzlich, den Fortgang des Geistes und der Einsichten bey einer Nation zu hemmen, Thorheit zu verbreiten, und den Wirkungskreis der Bürger zu verengen? Und nun sucht er aus den wesentlichen Trieben der menschlichen Natur den Charakter des wahrhaftig Nüzlichen zu entdecken. Sowohl aus der allgemeinen Geschichte der Völker, als aus der Vergleichung des Menschen mit den andern leblosen und lebendigen Geschöpfen, und der Untersuchung aller seiner physischen intellectualen und moralischen Eigenschaften erhelle, daß die Erweiterungskraft oder das selbstthätige Vermögen und Bestreben, seinen Zustand durch Vermehrung seiner Wirksamkeit zu verbessern, der specifike Charakter der Menschheit sey? Und daraus folge denn, daß

Irr-

Irrthum und Unwissenheit, die allemal mit dem Irrthum wesentlich verknüpft ist, als Einschränkung, sich der Bestimmung des Menschen widersetzen, und also nicht wahrhaftig nützlich seyn können; nie besser, als Wahrheit und Einsicht. Die Ausführung dieser Grundsätze zeugt von Scharfsinn und mannigfaltigen Kenntnissen. Zugleich aber doch auch von allzuvieler Lebhaftigkeit; aus welcher Uebertreibung und Unbestimmtheit entstehen. Selbst dem ersten Hauptsatze, nach welchem der Trieb zur Erweiterung als ein Grundgesetz der menschlichen Natur vorgestellt wird, kann man nicht ganz beypflichten. (Der Mensch strebt nach so vielem und so dauerhaftem Vergnügen, als ihm äusserlich, in Rücksicht auf die Mittel, und innerlich, vermöge seiner Erkenntnisse und Fähigkeiten, möglich scheint. Sieht er Gelegenheit zur Erweiterung der Sphäre seines Genusses, so strebt er darnach. Glaubt er, daß er durch die Ausbreitung verlieren würde: so zieht er sich zurück. Erfüllt die gegenwärtige Empfindung seine ganze Gefühlsfähigkeit: so verlangt er keinen Zuwachs, der Betäubung oder Schmerz wirken würde. Trägheit ist ihm eben sowohl natürlich, als Thätigkeit. So zeigt sich also nur Trieb zum Wohlseyn überall als Grundtrieb; nicht Erweiterungstrieb. Was Erweiterungstrieb heissen kann, hat freylich in den Eigenschaften der menschlichen Natur einen mehrern Grund, als in Pflanzen und Thieren. Aber er ist bey den Menschen selbst sehr ungleich nach den verschiedenen Graden der Kraft, Reizbarkeit und Erkenntniß; und überall subordinirten Bestimmung der menschlichen Natur.) Was den andern Hauptsatz, daß Irrthum, als Einschränkung oder als Ableitung vom rechten Ziel, der Vollkommenheit und Glückse-

ligkeit des Menschen entgegen sey: so muß der Verf. doch endlich seine Behauptung dahin einschränken, daß in allen den Fällen, wo man eingestehen muß, daß der Irrthum gute Wirkungen nach sich ziehe, es doch besser wäre, wenn das Volk richtige Begriffe mit seinen andern, auch richtigen, Erkenntnissen gehörig verbunden hätte; S. 153. Aber dieß ist nun eben die Frage, ob es möglich ist, zu machen, daß Menschen bey einem gewissen Grad der Erkenntniß und Geisteskraft in einer gewissen Lage, gewisse Wahrheiten, wenn man sie ihnen bekannt machte, mit ihren übrigen Begriffen richtig verbänden? Ob man daher nicht in gewissen Fällen den kleinern oder unschädlichern Irrthum dem schädlichern vorziehen dürfe? — Wenn man alle diese Bemerkungen, bey einiger eigenen Einsicht in die Natur der Sache mit einander vergleicht: so läßt sich das Absolute und das Hypothetische der möglichen Beantwortung der Aufgabe und das Praktische der ganzen Untersuchung ohne viele Mühe ausfinden. Nemlich 1). die dauerhafte Glückseligkeit des Menschen beruht allerdings in so weit auf richtigen Vorstellungen von seiner Natur und seinen Beziehungen, und der Trieb darnach ist so groß, daß der Aufklärung und Erweiterung dieser Vorstellungen sich mit Gewalt zu widersetzen ungerecht und auf mehr als eine Weise schädlich seyn würde. 2) Aber es kommt sehr viel darauf an, wann und wie gewisse Vorstellungen in einem Menschen entstehen; die richtigen und nützlichen Vorstellungen des einen können irrige und schädliche Vorstellungen im andern werden, oder nach sich ziehen. 3) Es ist daher grosse Behutsamkeit nöthig, wenn man andern seine Vorstellungen mittheilen will, a) weil es bey allem dem, was man für sie dabey thun kann,

kann, möglich ist, daß sie dieselben nicht gehörig fassen und verbinden; b) man sich vielleicht selbst irrt, nur halb, nicht genau wahre Meynungen hat; c) überhaupt die Folgen der Handlungen und der Meynungen fürs gemeine Wohl so schwer ganz zu übersehen und zu schätzen sind. 4) Es ist lange nicht so leicht zu rechtfertigen, daß man wissentlich Irrthümer beybringt, als daß man Irrthümer, die man in der Denkart anderer zu bemerken glaubt, nicht angreift. 5) Eine unleugbare Pflicht ist es auch, bey der Mittheilung der unzweifelhaftesten Wahrheiten darauf bedacht zu seyn, daß sie keine Irrthümer veranlassen, und folglich a) fürs erste die theoretischen und praktischen Irrthümer zu untergraben und auszurotten, durch welche die zu entdeckende Wahrheit am meisten in Gefahr stünde, verworren und unrecht angewendet zu werden; b) die Wahrheit nicht gleich nach ihrem ganzen Gehalt und Umfange, mit Anzeige und Bestimmung aller ihrer Beziehungen, mitzutheilen; sondern nur so viel davon, als mittelst der vorbereiteten Erkenntniß richtig gefaßt und angewendet werden kann. 6) Wenn bey allem dem wir nicht verhindern können, daß unsere Brüder bey dem, was wir ihnen sagen, im Irrthume bleiben, oder durch eigene Zusätze die ihnen mitgetheilte halbe Einsicht verunstalten: so sind wir darum, daß wir nicht immer aufs neue, zur Zeit und Unzeit, mit unserer richtigern Vorstellungsart sie bestürmen, doch gewiß keine Freunde des Irrthums oder gar Betrüger.

Parma.

Ein prächtiger geschmackvoller Druck ist: Opere di Ant. Raffaele Mengs, primo Pittore

della Maestà di Carlo III. Rè di Spagna, pubblicate da D. Gius. Niccola d'Azara. 1780. groß Quart 2 Bände. Wir zeigen das Werk bloß in litterärischer Rücksicht an; eigentlich gehört es für die Kunst und die Kunstjournale. Die vorausgesezten Lebensnachrichten vom Mengs sind vortreflich geschrieben, und mit der Absicht, dem Künstler sowohl, als dem Kenner, lehrreich zu werden. Mengs war zugleich der gröste Kenner der schönen Antike; er beurtheilte sie als Künstler, aber mit dem philosophischen Blick, der unter den Künstlern so selten ist. Das Technische in der Winkelmannschen Geschichte der Kunst haben wir ihm zu verdanken. (S. LII.) An der Gruppe des Laocoon bemerkte er, daß das rechte Bein des einen Sohns um vieles kürzer, als das andere ist; die Gruppe der Niobe hielt er für eine mittelmässige Kopey der alten; es ward auf des Verf. Villa ein Kopf ausgegraben, der kaum zu erkennen war: sogleich als Mengs ihn sah, erkannte er ihn für eine Arbeit von Alexanders des Grossen Zeiten: wenige Tage darauf fand man das Uebrige, mit einer Inschrift, die es bestätigte. Er gedachte eine Abhandlung zu schreiben, wie man alte Werke betrachten und ihre Schönheiten entdecken muß. Die Schriften dieses grossen Meisters des Schönen erscheinen hier eigentlich in einer Uebersetzung des Hrn. de Azara; zuerst die Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey, welche Deutsch geschrieben und gedruckt sind; mit angehängten Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Gedanken über die drey grossen Maler, Raphael, Correggio und Titian, und über den Geschmack der Alten. Dieses leztere Hauptstück enthält meisterhafte Bemerkungen über die Antike. Die drey Stile und der Fortgang der Kunst,

Kunst, und insonderheit der Sculptur, ist der Natur gemäß, wenn auch die Geschichte das alles nicht bestätigt. Daß König Philipp ein Gesetz zum Besten des Pamphilus gemacht habe, kein Sklave solle Malerey lernen (S. 189), erweiset sich wohl durch keine Autorität. Mengs behauptete, daß die alten Maler die neuern übertroffen haben, und daß die Bildhauerkunst der Neuern noch unter der Malerey steht. Ein Stück von einer Abhandlung über die Mittel, die Künste in Spanien blühend zu machen. Ein Schreiben an Hrn. Falconet, mit einer Bescheidenheit abgefaßt, welche mit dem Eigendünkel mancher Künstler gar merklich contrastirt.

Im zweyten Bande sind mehrere kleine Aufsätze gesammlet: Schreiben an Monsignore Fabroni; in zwey Entwürfen, über seine Beschreibung der Gruppe der Niobe; ein Stück, aus dem ein Antiquar viel lernen kan. Mengs zweifelte, daß irgends ein Werk von den grossen Meistern des Alterthums auf uns gekommen sey. Kein Wunder, keines kam seinem hohen Begriffe von Schönheit und Vollkommenheit gleich, welche doch jene grosse Künstler, wie sich voraussetzen läßt, erreicht haben müssen. Wenn er aber historische Beweise beybringt: so sieht man wieder, daß er ausser seinem Fache ist. Das Schreiben an D. Antonio Pons, das Spanisch abgefaßt und in die Spanische Reise eingedruckt war, seitdem aber Italiänisch, nur sehr unglücklich, und daraus Deutsch übersezt erschienen ist. Schreiben über den Anfang, Fortgang und Verfall der Zeichnungskünste: eine philosophische Uebersicht von der Kunstgeschichte. Aufsatz über das Leben und die Werke von Correggio, mit Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Ein Aufsatz über die Akademie der schönen Künste zu Madrit. Praktischer Unterricht in der Malerey; ein unvollendetes Stück.

Lon-

London.

J. Wondell giebt auf Subscription eine Sammlung von Kupfern nach alten Gemmen heraus, welche in Heften, jeder zu 10 Blättern, der Preiß zu einer Guinee, erscheinen sollen. Der erste Heft ist in unsern Händen: Die Stiche sind von J. Spilsbury, nach Art getuschter Zeichnung, von grosser Feinheit. Die Manier kan den fein- und sanftgeschnittenen Steinen günstig seyn; aber überhaupt giebt sie mehr schöne Kupfer nach geschnittenen Steinen, als die Steine nach ihrem Character selbst, welcher im Kupferstich so wenig, am wenigsten in dieser Manier, erreichbar ist. Die Auswahl dessen, was geliefert wird, geschieht vermuthlich auch mehr in Zeichner- als antiquarischer Rücksicht. Alle zehen Steine sind aus der Sammlung des Lord Greville, schwerlich alle alt: ein unbekannter Kopf auf einem Carneol; ein Juba auf einem Niccolo, und ein Antinous auf einem fünffarbigen Sapphir, alles drey, Köpfe. Folgende vier sind ganze Figuren: Triptolemus (was man sonst Bonus Eventus nennt) auf einem orientalischen Sardonyx, Mercur mit der Lyra, ein Carneol; Othryades, ein Carneol. Ein Lyricen, ein Carneol, eine halbe Figur von einem Knaben, die uns noch nirgend vorgekommen ist. Hercules und Omphale, die ihn kämmt, ein orientalischer Sardonyx, schwerlich ein alt Werk. Noch zwey Thiere: eine sogenannte Aegyptische Chimära, ein Carneol; und ein Löwe, oben darüber ein Käfer, auch ein Aegyptisches Werk, ein Sardonyx.

Leipzig.

Von der Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, von Chr. Jos. Jagemann,

mann, ist seit der Anzeige 1779. S. 279. der dritte Band in drey Theilen 1780. 81. bey Weidmanns Erben und Reich, Octav, erschienen. Von den Zeiten Carls des Grossen an gehet er bis 1500., und begreift also den abgekürzten Tiraboschi von To. III. IV. V. VI. P. I. II. der Quartausgabe. Der Hr. Abbt befindet sich nunmehr auf eigenem Grund und Boden, seitdem er an die Italiänische Litteratur selbst kömmt. Der neueste Theil des Auszugs begreift das funfzehnte Jahrhundert: ein Zeitalter, das durch die aus Constantinopel flüchtigen Griechen, durch die Bemühungen des Mediceischen Hauses um die Künste und die Litteratur, durch die allgemeine litterärische Gährung, die sich auch ausser Italien verbreitete, durch die Buchdruckerkunst, durch die Morgenröthe des Studiums der Alterthümer, eines der merkwürdigsten ist. Wo man hinsieht, trifft man auf berühmte Namen; darunter freylich mancher ist, der hundert Jahre später weniger bedeutend gewesen seyn würde. Wenn in einem Zeitalter, wo es mehrere berühmte Männer giebt, der Ruhm des einen dem Ruhme des andern im Wege steht, so borgt in der Entfernung der Zeit wiederum jeder Name etwas vom Glanz des ganzen Zeitalters. Eben so trifft man in diesem Jahrhundert auf hundert merkwürdige Gegenstände, und die grosse Verschiedenheit derselben macht diese litterärische Geschichte für mehrere Classen von Lesern wichtig, als bloß für Liebhaber der Italiänischen Litteratur. Fast die Geschichte jeder Wissenschaft muß sich bey diesem Jahrhundert eine Zeit verweilen. Vorzüglich bedarf die humanistische Gelehrsamkeit und das Studium der Alten eine genauere Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts. Zur Erleichterung

rung des Nachschlagens und des Nachsuchens hätte die äusserliche Einrichtung beym Druck vieles beytragen können.

Florenz.

Der abgekürzte Tiraboschi bringt uns ein anderes litterärisches Werk ins Gedächtniß, dessen Beendigung längst hätte angezeigt werden sollen; der fünfte und lezte Band von Hrn. Bandini Catalogus Codicum Italicorum (wie es dießmal heißt) Bibliothecae Mediceae, Laurentianae, Gaddianae et S. Crucis. Er war schon mit Ausgang des Jahrs 1778. abgedruckt, und enthält einen Schatz zur Italiänischen Litteratur aus den vorigen Jahrhunderten, in welchen die Cultur der Sprache der Wiederherstellung der Wissenschaften den Weg bahnte. Litteratoren wissen, was es für eine Menge Schriften und Uebersetzungen im Druck und in Handschrift aus dem dreyzehnten und folg. Jahrh. giebt, welche aus jenem Gesichtspunkte merkwürdig sind. Dieser fünfte Band schließt nun das ganze Bandinische Verzeichniß der Handschriften, welches in acht Foliobänden besteht, drey von den griechischen, und fünf von lateinischen und italiänischen (leztere faßt doch nur der fünfte in sich) Handschriften. (Hiezu gehören noch die Verzeichnisse der orientalischen Handschriften von Assemann, und von Biscioni.) Was wir bey Anzeige der vorigen Bände 1779. S. 136 wünschten, es möchten gute Register beygefügt werden, ist geschehen: es sind am Ende vom fünften von S. 474 bis 770 zwey ziemlich ausführliche Register angehängt, eins über alle Schriftsteller und ihre Schriften, deren Handschriften verzeichnet sind, das andere über diejenigen, an welche Schriften, als

Re-

Reden, Gedichte, Briefe, gerichtet oder ihnen zugeschrieben, ingleichen über die Abschreiber der Handschriften und die Besitzer, welche darin genannt sind. Nun ist das Werk, bey aller seiner Mangelhaftigkeit, ein Hauptbuch in der Litteratur, sowohl überhaupt, als besonders von Italien. Die ganze Anzahl von Handschriften, welche sich gegenwärtig in der königl. großherzogl. Bibliothek beysammen findet, beläuft sich auf 4697. Wie viel könnte hier nicht geleistet werden!

Nürnberg.

Almanach für Freunde der theologischen Lektüre überhaupt, und der gelehrten Vaterlandsgeschichte insonderheit. Aufs Jahr 1781. 164 Octavseiten, im Schneiderschen Verlag. Ein solcher Almanach ist schon im Jahr 1780. heraus, nicht aber in unsere Hände gekommen. Aus S. 146 lernt man den Herausgeber kennen. Es ist der Hospitalprediger zu Nürnberg, Hr. Waldau. Die Anstalt selbst verdient Beyfall. Es sind allerley theologische Aufsäze, dann Nachrichten von Begebenheiten, die im vorhergehenden Jahre sich zugetragen; von den theologischen Schriften, die ans Licht getreten, nach ihren Classen, und mehrentheils mit Anzeige der von ihnen vorhandenen Recensionen, von Nürnbergischen Litteratursachen, kleine Anekdoten, Lieder u. s. w. Alle hier gelieferte Artikel können wir nicht anzeigen, und begnügen uns, einiges auszuzeichnen. Die kleinen Abhandlungen, welche den ersten Plaz erhalten, sind sowol nach ihrem Inhalt, als nach ihrer Ausführung lehrreich und angenehm. Sie sind: wie soll der aufgeklärte Christ Schriften wider die Religion ohne Schaden und mit wirklichem Vortheil lesen?

Kran-

Krankencommunion ist kein Abendmahl, (dieser Aufsaz eines Hrn. Schäfers prüft diesen, von unserm Hrn. D. Leß mehrmals vorgetragenen, Saz mit einer rühmlichen Bescheidenheit. Er vertheidigt nicht die Privatcommunion ohne Einschränkung, sondern die, welche wirkliche Noth, wie Krankheit ist, veranlasset, und bestimmt, nach des Rec. Einsicht, die Streitfragen richtig so: Was sind die Absichten der heiligen Handlung? können sie nicht anders, denn durch den gemeinschaftlichen Genuß erreicht werden?) Sind Feuersbrünste als wirkliche Strafgerichte Gottes anzusehen? (Diese Frage wird gründlich verneinet.) Vom Schulbischof mittlerer Zeiten, eine unterhaltende Nachricht. Des Hessischen Edelmanns Lied, als Probe, ist bis auf einige matte Stellen, gut. Ein katholischer Bannbrief vom J. 1779. hat uns erschreckt und betrübt. Unter den Neuigkeiten haben wir einige unrichtige angetroffen.

Leipzig.

Daselbst ist in diesem Jahre bey Junius unter der Aufsicht des Hrn. Wyttenbach von Hrn. v. Saussure's Reisen in die Alpen (die in diesen Anzeigen 1780. 25. Stück bereits angezeigt sind) eine Teutsche, mit Anmerkungen, meistens aus andern, besonders Teutschen, Schriftstellern bereicherte, Uebersetzung in Octav herausgekommen. Den erste Theil, den wir nur bis jezt vor uns haben, ist, ohne Vorrede des Uebersetzers und Verfassers, S. 298 stark, und begreift nur die dreyzehn ersten Kapitel. Die Uebersetzung ist treu, und hin und wieder auch eigene Bemerkungen, vornehmlich aus der Naturgeschichte der Schweiz, eingestreut.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34stes Stück.

Den 25. August 1781.

Oxford.

Vetus Testamentum hebraicum; cum variis lectionibus. Edidit *Benjaminus Kennicott*, S. T. P. aedis Christi Canonicus et Bibliothecarius Radclivianus. *Tomus secundus*, e typographeo Clarendoniano. 1780. auf 732 Folioseiten. Und Dissertatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus, ex codicibus manuscriptis et impressis, auctore *Benjamino Kennicott*, S. T. P. auf 129 S. Fürs erste wollen wir nur von dem zweyten Bande dieser Bibelausgabe reden; die Dissertatio generalis erfodert eine eigene Anzeige: wird auch von ihrem Verfasser selbst als ein eigenes Buch betrachtet, und daher auch besonders ausgegeben.

Statt der Vorrede finden wir zwey Seiten Subscriptores, die seit der Ausgabe des ersten Bandes hinzugekommen sind; es sind 33 aus England, 6 aus Holland, einer aus Dänemark, 5 aus Frankreich, 5 aus Deutschland, 6 aus Spanien, 2 aus Italien und einer aus Schweden.

In diesem Bande sind	ganz verglichen			an einigen Stellen verglichen		
	Handschriften.	Alte Ausg.	Hafträroth.	Handschriften.	Alte Ausg.	Ganze Summe der gebrauchten Handschriften.
Jesaias = = S. 1—87	72	17	116	131	13	349
Jeremias = = S. 171	71	16	119	127	13	337
Ezechiel = = S. 246	69	16	63	122	15	285
12 klein. Proph. S. 365	69	16	114	123	15	337
Psalmen = = S. 437	102	25	—	131	14	272
Sprüchwörter S. 476	76	18	—	94	12	200
Hiob = = S. 524	87	16	—	121	14	238
Megilloth = = S. 572	126	16	—	193	15	350
Daniel = = S. 604	86	16	—	111	14	209
Esra u. Nehem. S. 643	71	15	—	47	14	147
Chronik = = S. 726	68	15	—	97	14	194

Die

Die Anzahl der Handschriften ist allerdings groß; man muß aber nicht vergessen, daß unter den Propheten, bey denen nur die Anzahl auf 300 und drüber steigt, über hundert Hastaren sind, und daß Hr. Kennicott auch solche Fragmente, die nur ein Blatt betragen und von Bücherdecken abgenommen sind, unter die Zahl der Codicum aufgenommen hat, wie denn z. E. das vor ohngefähr funfzehn Jahren vom Hrn. D. Semler beschriebene Fragment, das ein Paar Kapitel aus dem Hiob enthält, dessen Varianten er in seiner Admonitione de obseruandis hebr. MSS. membranis, quae tegendis aliis libris seruiunt, mitgetheilt hat, hier Cod. 179 ist. Eben so ist Cod. 667. ein Paar vom Hrn. Prof. Nagel aufgefundene Blätter. Cod. 669 die Gothaischen Fragmente vom Hrn. Hofr. Michaelis Th. II. und IV. der orient. Bibl. verglichen. Cod. 684. Ebendas. Th. VI. u. d. m. Unangenehm und lästig fällt es übrigens dem, der das Werk gebraucht, daß Handschriften und alte Ausgaben mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet, und diese nicht von jenen gleich anfangs etwa durch Buchstaben oder Römische Zahlen unterschieden worden sind. Denn so weiß man nun bey keiner Lesart, wenn man nicht erst mühsam jede Zahl in der Dissertation nachsehen will, ob die beygesezten Zahlen lauter Handschriften, oder auch mit unter alte Ausgaben bedeuten. Sogar die Unbequemlichkeit, die Hr. K. gegen das Ende selbst gefühlt hat, ist daraus entstanden, daß man sich die Sache nicht einmal durch Bemerkung einer gewissen Reihe von Zahlen, die die alten Ausgaben nach der Reihe bezeichnen könnten, erleichtern kann; denn oft ist nach der Collation einer alten Ausgabe wieder eine Handschrift verglichen worden, und nun folgen in

der fortlaufenden Reihe der Zahlen abwechselnd Handschriften und gedruckte Ausgaben aufeinander.

Doch alles dieses und noch viele ähnliche Dinge, die man an dem Werke mit Grunde tadeln könnte, sind Kleinigkeiten, in Vergleichung mit der Frage, deren Entscheidung unsere Leser nun, nach geendigtem Werke, mit Recht von uns verlangen können, zumal da es schon bey der Erscheinung des ersten Theils so manche, sich nicht wenig durchkreuzende, Urtheile hat erfahren müssen: Hat Hr. Kennicott die Variantensammlungen, die er von so vielen Orten her erhalten hat, mit der Treue und Genauigkeit, die der Leser von ihm zu fodern berechtigt ist, seinem Werke einverleibt? Dieß ist die gelindeste, billigste Foderung, die man an ihn thun kann; und doch müssen wir sie schlechterdings mit Nein beantworten. Unser Beweis ist folgender: Der Kasselsche Codex, der hier mit Nr. 157. bezeichnet ist, läßt Hiob 1, 19. אבי aus; davon steht in der Kennicottschen Sammlung kein Wort, ohngeachtet dieß, so wie alles, was wir noch weiter bemerken werden, sorgfältig in dem Manuscripte angezeigt stand, das Hr. R. von den Collatoren bekommen hat, so daß er sich also auf keine Weise entschuldigen kann. Kap. 2, 1. 2. fehlen in eben diesem Codex die Worte:

בתוכם להתיצב על יהוה : ויאמר יהוה אל השטן.

In Kennicotts Variantensammlung nicht eine Spur hievon! — Bey להתגרד im 8. V. war ihm bemerkt worden, daß der Winkel des Daleth eine Rasur habe, so daß es ein Resch sey. Auch scheine das Resch ursprünglich ein Daleth gewesen zu seyn. Diese Rasur könne vom Abschreiber der Consonanten

ten selbst, oder auch wohl von demjenigen seyn, der die Punkte beygesezt habe, wenigstens beym Daleth; weil er kein Rafe darüber gesezt habe. Diese Anmerkung wäre Hrn. R. gemacht worden, wenn er dergleichen auch nicht ausdrücklich in seinem methodus varias lectiones notandi, et res scitu necessarias describendi, a singulis hebr. Cod. Mss. V. T. collatoribus observanda verlangt hätte, weil dieß von wesentlicher Wichtigkeit ist. Und nun steht nicht ein Wink davon in seiner Bibel; obgleich zwey Handschriften, nämlich 286. noch jezt, und 99. ursprünglich wirklich so lesen להתגורר, wie die Masora im Casselschen Codex haben will. Ein sicherer Beweis, daß die Vergleicher nachtig gesehen haben! — Kap. 34, 11. steht יכנעני in eben dieser Handschrift statt הכנעני; bey Kennicott nichts angemerkt. — V. 19. soll eben dieser Codex, Kennicotts Bibel zufolge, תזכר statt תזכור haben; aber dieß ist falsch, denn er hat תזכור, wie der gedruckte Text. Aber in eben dem Verse hat er ספרים statt ספורים, und davon hat Hr. R. kein Wort. — Offenbar sind also beym Eintragen der Varianten beyde Wörter mit ihren verschiedenen Lesarten von ihm verwechselt worden. — Bekanntlich zeigt Hr. R. nur die Lesart an, die a prima manu ist; Zusätze von spätern Händen werden, wenn sie mit dem gedruckten Texte übereinstimmen, gar nicht, und wenn sie abweichen, nur bisweilen, mit einer Bemerkung angeführt. Wie konnte er also bey Kap. 6, 10. den Casselschen Codex bey ולא citiren? der liest ja ursprünglich, wie der gedruckte Text, לא, nur eine spätere Hand hat erst das Vau zugesezt. Entweder hätte er also denselben gar nicht, oder, wenn er dießmal, wie er zuweilen thut, eine Ausnahme machen wollte, nach seiner Art mit dem beyge-

sezten Worte nunc thun müssen. — Hr. K. wollte von den Collatoren die Rasuren bemerkt haben; und doch gedenkt er bey V. 21. mit keiner Sylbe des Umstands, daß das אי in לאי so radirt sey, daß nur noch sein dextrum cornu übrig ist, welches ein völliges ב ausmacht. — Bey 7, 19. sagt er schlechtweg, die Handschrift habe ולאי statt לאי. Aber es war ihm bemerkt worden, daß das ganze Wort von einer spätern Hand über einen Riß, den hier das Blatt in der Handschrift hat, gesezt sey. Also gilt hier wieder, was wir so eben von Kap. 6, 10. erinnert haben. Und ein Gleiches ist der Fall bey dem ausgelassenen [illegible] [illegible] Kap. 16, 19. das er nur schlechtweg als ausgelassen anzeigt, so wie auch bey allen den Varianten, die aus dieser Handschrift bey Kap. 20, 13. 24, 30. 30, 21. 38, 6. 42, 16. bis angemerkt sind. — Bey 8, 6. hatte man ihm bemerkt, daß es zweifelhaft sey, ob das ם in [illegible] ein ם oder ב sey; lezteres sey wahrscheinlicher. Aber er thut dessen mit keiner Sylbe Erwähnung. — 12, 15. sagt Kennic. diese Handschrift habe מימים statt במים. Das ist aber falsch; sie hat כמים. — Kap. 18, 17. liest der Codex: מבני השארץ statt מבני הארץ. K. hat nichts davon. — Kap. 21, 29. liest er בלראי statt לראי. Kennicott hat nichts, obgleich Cod. 138. es begünstigte, der hier eine Rasur zwischen אי und ל hat. — Bey Kap. 40, 22. war ihm bemerkt worden, in יסבבו sehe der dritte Buchstab weit mehr einem ק, als ב ähnlich, so wie wirklich jezt zehn Handschriften haben, von deren keiner man bey der Vergleichung der Casselschen etwas wußte. Hr. Kennicott übergehts mit Stillschweigen. Hier haben unsere Leser eine Probe, nur von einer Handschrift, nur aus einem biblischen Buche, das nur den sieben und dreyßigsten

Theil des Alten Testaments ausmacht — vierzehn ausgelassene, oder falsch und unvollständig angeführte Lesarten! Doch, damit Hr. Kennicott nicht noch mehr in seinem sonderbaren Wahn bestärkt wird, daß, wenn ihm in seinem Werke nur aus einem Kapitel, oder aus einem Buche der Bibel, oder aus einer Handschrift Beyspiele von Fehlern beygebracht werden, es beweise, daß sich in andern dergleichen nicht hätten finden lassen; so wollen wir einmal ein Paar Stellen vergleichen, zu welchen jeder unserer Leser die Documente leicht bekommen kann. Der zweyte vom Hrn. D. Lilienthal in seiner bekannten Commentatione critica verglichene Codex Regiomontanus ist bey Kennicotten Cod. 224. Aus diesen wollen wir einmal einige Stellen in den Psalmen vergleichen. — Ps. 9, 13. hat dieser bey עניים ein ק, nämlich ענוים, (wie auch die Plantinsche und Raphelensische von 1608. haben.) Für diese Lesart hat Kennicott 27 Handschriften, die sie gewiß haben, angeführt, aber da ist Cod. 224. nicht unter, der grade so, wie Cod. 659., hätte angeführt seyn sollen, nämlich: 224: ק — Ps. 10, 5. bemerkt Hr. D. Lilienthal, את sey im Cod. Reg. 2. ausgelassen. Kein solches את ist in dem Verse; aber offenbar ists ein Druckfehler für עת in diesem Verse. Hr. Kennicott hat von keinem von beyden eine Spur. — Ps. 19, 14. bemerkt Hr. D. L., daß zu dem אל der Punktator ein Vau gesezt habe. Dieß sollte bey Kennicott ausgedruckt seyn; nun ואל 224., zumal da er fünf Handschriften hat, die diese Lesart a prima manu haben. Aber er hat kein Wort davon! — Ps. 26, 2. bemerkt Hr. D. L., das ו in צרופה sey jugulirt. Ein und funfzig Handschriften lassen es ganz aus. Aber daß auch der Cod. 224. dazu gehöre, (denn ent-

entweder hat es der Abschreiber selbst, oder doch der Punktator ausgestrichen), davon erinnert Hr. Kennicott nichts; da er doch in andern Fällen der Art: nunc 224. sezt. Eben dieß ist auch bey וכרש Ps. 28, 1. zu erinnern, wo das ו verworfen ist, ohne daß Hr. K. dessen gedenkt. — Doch dieß mag zur Beantwortung unserer ersten Frage genug seyn! Die einzelnen Variantensammlungen, die Hr. K. bekommen hat, sind höchst nachläßig eingetragen und abgedruckt, und Hr. Kennicott wird sich gewiß in kurzem genöthigt sehen, sein ganzes Werk nochmals sorgfältig mit den Handschriften der Collationen, die, so viel wir wissen, in der Bodlejanischen Bibliothek beygelegt sind, zu vergleichen, und das Ausgelassene oder unrichtig Angezeigte in einem Supplementbande nachzugeben und zu verbessern.

Und nun zu einer zwoten Frage: Wie verhält es sich mit dem Werthe der gesammelten Varianten? Wie viel wird die Berichtigung des hebräischen Textes durch sie gewinnen? Dieß kann schon zum Theil jeder sich beantworten, der nur den Lowthischen Jesaias zur Hand nimt. Der Bischof hatte bey der Ausgabe desselben die gedruckten Bogen des Kennicottschen Jesaias in Händen. (S. die vorläufige Abhandlung S. 82 des I. Bandes der Teutschen Ausgabe vom Hrn. Prof. Koppe) was irgend von Gewicht war, ist da getreu angezeigt. Aber es ist nach der Menge der übrigen Varianten bey Kennicott zu rechnen, wenig, und — im Ganzen nicht sehr beträchtlich. (Doch auch bey dieser Vergleichung zwischen Lowth und Kennicott sind uns allerley Bemerkungen aufgestoßen, die wir uns nicht zu lösen wissen. Bald zählt Lowth mehr,

mehr, bald weniger Handschriften, als wir jezt bey Kennicotten finden: z. E. bey Kap. 17, 14. zehn Manuscripte und zwey Ausgaben; K. hat nur neun Manuscripte und zwey Ausgaben. Bey Kap. 18, 4. fünf Mscrpte; bey K. sind sieben; bey Kap. 19, 19. sind funfzig angeführt, und Kennicott hat ein und funfzig. So mehrmals.) Um unsere Meinung über den Werth des ganzen, aus viertehalb hundert Handschriften hier mitgetheilten, Variantenvorraths, in so weit wir ihn zur Zeit und aus einer guten Anzahl von Experimenten kennen, kurz zu sagen, bemerken wir bloß, daß wir immer unter funfzig Varianten vierzig angetroffen haben, die ganz unnütz für die Kritik sind, weil sie bloß die matres lectionis betreffen. Etwa so, als wenn jemand ein Paar hundert Abschriften eines Teutschen Aufsatzes conferiren, und von jeder einzeln anmerken wollte, wenn sie mer statt mehr, Gefahr statt Gefar, Spas statt Spaß, stosen, stoßen oder stossen u. dgl. hätt. (Denjenigen, der die Einwendung machen wollte, daß die Bezeichnung der hinzugesezten oder ausgelassenen Lesemütter im Hebräischen für den nicht gleichgültig sey, der durch Conjectur aus ihnen eine neue Variante, oder eine andere Punktation, als die masorethische ist, herausbringen könnte, wird man antworten, daß er dazu keine Variantensammlung braucht, sondern in einem solchen Fall sich das Wort, das er verbessern will, so sehr plene oder defective denken darf, als es nur immer möglich ist. Es ist immer völlig einerley, ob funfzig oder gar keine Handschrift eine matrem lectionis haben oder auslassen.) Unter den zehn übrigen Varianten sind immer zwey Drittheile solcher Omissionen, oder falschgeschriebener Wörter, woran bloß ὁμοιοτέλευτα oder Unacht-

 sam-

samkeit der Abschreiber, Schuld waren. Also bleiben nur zwey bis drey übrig, von denen sich Gebrauch machen und Ausbeute erwarten läßt, wenn wir uns gleich auch bey diesen wenigen oft des Verdachts nicht erwehren können, daß nicht selten der ehrliche Abschreiber so wenig, wie die Handschrift, die er vor sich hatte, sondern bloß ein glücklicher Zufall — auch wohl das Rathen eines gescheidten Abschreibers, der in seinem Originale ein halbverblichenes oder undeutlich geschriebenes Wort vor sich fand, die Quelle gewesen seyn mag, woraus sie entstanden sind. Und größtentheils sind auch diese wenigen, in Vergleichung mit dem, was gesundes kritisches Gefühl, die alten Versionen, die Vergleichung der Parallelstellen, die Citaten aus den ersten Jahrhunderten u. d. m. vermuthen lassen, wenig, herzlich wenig, bedeutend. Also sinkt freylich die Wichtigkeit des allerwichtigsten Codicis bey Kennicott, des Bodlejanischen in Oxford, Laud. A. 172. und 162, der hier Nr. 1. ist, und von welchem Hr. K. ziemlich zuversichtlich in seiner Dissertatione generali S. 71 sagt: de praestantissimo hoc Codice *mea est opinio*, aetatem eius ad annos 800. *revera* assurgere (nach dem Beweise haben wir uns vergeblich umgesehen, denn die Handschrift meldet nirgends die Zeit ihrer Verfertigung) sehr, wenn er gleich 14000 Varianten hat, und ganz und gar nichts sagend ist der Ruhm, den Hr. K. so oft von seinem Werke macht, daß es eine grössere Anzahl von Varianten enthalte, als irgend eine Ausgabe eines alten griechischen und römischen Schriftstellers. Diese Vergleichung kann man nur ohne alle Kenntniß der Sache machen. Denn erstlich kann der Fall im Griechischen und Lateinischen nicht eintreffen, den wir von den matribus

lectio-

lectionis angemerkt haben, und der in Kennicotts Werke vier Fünftel aller Varianten veranlaßt hat, da in diesen Sprachen die Auslassung der Vocalen nichts Willkührliches ist. Aber wenn man auch zweytens einen römischen oder griechischen Classiker eben so unkritisch vergleichen wollte, wie Hr. Kennicott die hebräische Bibel verglichen hat; wenn man alle Fälle, wo ein e statt eines ae, ein einfacher Buchstabe statt eines doppelten, ein Uncialbuchstabe statt eines cursiven steht, aufzeichnen, und dabey gerade von dem am meisten abgeschriebenen und abgedruckten Auctor (und doch hat man keinen Griechen oder Römer, dessen Bedürfniß so allgemein ist, daß er so oft wieder abgeschrieben oder abgedruckt worden, wie die hebräische Bibel) alle Ausgaben, von einer Bentleischen an bis zu einer Emanuel Sincerischen oder Minellischen, und diese noch dazu sogar nach ihren verschiedenen Editionen, die immer wieder andere Druckfehler enthalten, und auch solche, die oft Knaben exercitii gratia gemacht haben, (nur daß man vor einigen hundert Jahren von Christenknaben diese nicht so sorgfältig aufbewahrte, wie jene von Judenknaben, weil diese weniger so jedermanns Sache waren, wie jene), Vergleichungen machen wollte, so würden gewiß eben so zahlreiche Variantensammlungen entstehen, wie nunmehr Hr. K. von der hebräischen Bibel eine für 50 Thaler feil hat.

Und nun zur lezten Frage, die jeder aufmerksame Leser beantwortet zu sehen wünschen wird: Wie weit sind wir nun in der Herbeyschaffung der Materialien zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes gekommen? Ist die Zeit schon da, daß man an ihre Verarbei-

beitung Hand anlegen darf, oder ist vorher noch mehr zu thun? Wenn wir in der Bibelkritik vier Epochen, von der Abfassung der einzelnen Schriften bis zu ihrer Sammlung — von da an bis zu den Zeiten der Neutestamentlichen Schriftsteller — von diesen bis ohngefähr ins eilfte oder zwölfte Jahrhundert, und von diesem bis auf unsere Zeiten machen, so können wir antworten: Von der ersten Epoche haben wir nichts, können nichts haben; hier ist bloß das Reich der Conjectur, wie in der Völkergeschichte, in den Kinderjahren der Nationen. Von der zweyten haben wir Etwas. Von der dritten Vieles, in den morgen- und abendländischen, aber zur Zeit selbst noch nicht kritisch bearbeiteten und berichtigten, Uebersetzungen und Commentatoren, ohngefähr vom zweyten bis zum fünften Jahrhundert, nachher immer weniger, und immer noch hebräische Handschriften gar nicht, die in diesen und den folgenden Zeiten bloß in den Händen der Juden waren; von der vierten, die wir immerhin Kennicottsche Epoche nennen wollen, Vieles, was sich von hebräischen, aber nun schon nach einem gewissen Modelle allgemein zugeschnittenen, und vornehmlich von solchen Varianten, die in die grosse Kritik laufen, (wie im N. T. Joh. 8, 1-10.) gereinigten, Handschriften auftreiben ließ; aber von diesen nur die Hälfte, die Consonanten, verglichen — ungerechnet, was die Collatores nicht bemerkt, und Kennicott aus ihren Bemerkungen unvorsäzlich und vorsäzlich weggelassen hat — noch keine Vergleichung der Vokalen, der Masora u. s. w. so viele Handschriften nur in locis selectis (von denen wir bey der Kennic. dissert. general. noch etwas reden wollen) verglichen u. s. w. Fürs erste fange man also nun an, die Handschriften nach ihrem

innern

innern Werthe zu classificiren. (Kennicott hat in seiner Dissert. general., wie wir bey ihrer Anzeige sehen werden, noch keinen Schritt dazu gethan, vielmehr kann seine Beschreibung der Codicum, besonders seine willkührlichen Bestimmungen ihres Alters, irre führen, weswegen wir rathen würden, anfangs gar keine Rücksicht auf sie, sondern bloß auf die Gegeneinanderhaltung der Varianten unter sich, zu nehmen.) Bey dem kurzen Gebrauche, den wir von diesem zweyten Theile gemacht haben (von dem ersten stellten wir ihn bisher deswegen nicht an, weil wir mehr in der versprochenen Dissertation zu dieser Absicht vorgearbeitet hoften, als wir nun darin finden,) sollte es uns ein Leichtes seyn, die Classification und Abstammung von einem halben hundert Kennicottischer Handschriften zu machen, wenn es uns der Raum verstattete; von zweyen, darunter der Codex 253. nicht begriffen ist, haben wir schon eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie blosse Abschriften einer der ersten gedruckten Ausgaben sind; so wie etwa der Codex S. Genovef. Paris. (Nr. 64. der Cod. Cathol. Epist. bey Hrn. Griesbach) eine Abschrift der ersten Erasmischen Ausgabe des N. T. ist; ja sogar über die Abstammung der Correcturen mancher Handschrift, oder höchstwahrscheinliche Vermuthungen, nach welcher Handschrift eine andere ist corrigirt worden, sind wir schon ziemlich gewiß: auch über andere Punkte, die einen grossen Einfluß in diese Geschlechtsregisterbestimmung sowohl, als in die Festsetzung des ganzen Werths einer Handschrift haben. (Wir wollen nur einer Einzigen gedenken. Ists nicht sonderbar, daß der Casselsche Codex bloß im Hiob unter 238 Handschriften, von denen aber nur 103 durchaus, doch wohl zu merken, nur in dem,

dem, was Kennicott und seine Collatores, diese in den Handschriften und jener in ihren Excerpten, gesehen haben, verglichen sind, nur allein von Kap. 7. bis 42., Neun und funfzig Omissionen, noch dazu alle von keinem grossen Werthe, hat, die keine andere Handschrift bestätigt! Ist dieß bloß ex oscitantia librarii? und ist das, steht dann ihr alter Werth noch, oder muß er fallen? Die Stellen: 7, 1. 11. 8, 17. 9, 17. 34. 10, 2. 3. 7. 9. 11, 9. 12, 5. 13. 13, 1. 14, 7. 15, 19. 24. 27. 17, 2. 8. 18, 10. 19, 20. 28. 21, 4. 22, 6. 14. 18 bis. 22. 24. 24, 12. 25. 27, 5. 28, 12. 14. 29, 13. 15. 30, 26. 31, 13. 20. 40. 32, 4. 15. 33, 17. 36, 22. 23. 37, 15. 38, 8. 28. 33. 39, 12. 40, 9. 41, 4. 5. 9. 11. 13. 20. 42, 9. 10. 12. 13. 14.) Wenn dieses genealogische Geschäfte vollendet ist, so wird es leicht werden, zu sagen, welche Handschriften Hr. K. hätte unverglichen lassen sollen, (gewiß sind ihrer ganz unnöthiger Weise zu viele verglichen, und also ein Theil des darauf gewendeten Geldes, so wie die Gesundheit, von der Hr. K. in der Differt. general. S. 1 klagt, daß er sie beynahe ganz über diesem Geschäfte zugesezt habe, unnütz aufgeopfert worden), aber auch, welche Handschriften von denen zur Zeit nur in locis selectis verglichenen ganz verglichen zu werden verdienen: man wird sogar auf Spuren kommen, wo K. oder seine Collatores eine Variante übersehen haben. So wird man dann die Spreu vom Weizen sichten und den Text herausbringen, wie er ausgesehen haben würde, wenn man eine solche kritische Operation im zehenden Jahrhunderte angestellt hätte, und einen Text mit einer Variantensammlung geben können, die das im Kleinen ist, was die Griesbachische vom N. T. im Grossen ist. Mittlerweile werden auch manche

in

in der Punktation wichtige Handschriften in den Punkten verglichen, besonders aber die Materialien für die dritte Epoche herbeygeschafft und zubereitet werden, so daß man beyde mit einander verbinden, und ein wahres Griesbachisches Testament im Grossen herausbringen wird, und was uns dann noch fehlt, das wollen wir durch Verbindung einer gesunden kritischen Conjectur mit der exegetischen und hermeneutischen, durch welche weiland unsere Väter und Großväter alles ins Reine zu bringen gesucht haben, ersezen.

Leipzig.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich Octav: P. J. Macquer chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Gottfr. Leonhardi, herausgekommen. Der erste Theil, ohne die Vorreden, S. 715, geht bis Erhärten, der zweyte S. 778 bis Gypserde. Hr. L. hat nicht nur dieses Werk, (das wir in diesen Anzeigen Zugabe 21. St. von diesem Jahre beurtheilt haben,) vornehmlich aus der neuern Teutschen Litteratur ansehnlich vermehrt, sondern auch in seinen zahlreichen Anmerkungen hin und wieder berichtigt.

Paris.

Essai sur l'action de l'Air dans les Maladies contagieuses, qui a remporté le Prix proposé par la Société royale de Medecine; par M. J. J. Menuret, associé regnicole de la même Société etc.

eto. 1780. 112 Seiten klein Octav. Hauptsächlich betraf die Aufgabe die Pocken. Die Inalterabilität der Luft sey falsch, so wie das Project der Ausrottung der Pocken chimärisch. Die Miasmata vergleicht der Verf. recht artig mit den Pflanzensaamen: beyde brächten in schicklichem Grunde immer ihres gleichen hervor, beyde beobachteten ein Wachsen, Blühen, Reifen u. s. w. Die Körner und die Saamenbehälter glichen Bubonen oder Geschwüren, Auswüchsen und Ausschlägen, weil diese, so wie jene, ungleich wirksamen Stoff zur Fortpflanzung enthielten. So wie sich aber Vegetabilien ausserdem durch allerhand Ableger propagirten, so pflanzten sich ansteckende Uebel durch die Milch, Blut und dergleichen auf ähnliche Art auch fort. Wie Saamen in unschicklichem Boden in monströse Gewächse ausarteten, so verursachten auch die Miasmata, z. B. wenn sie nicht mehr anstecken können, etwas Bastardähnliches; so wie verschiedenes Gesäme sich vom Wind entführen liesse, anderes hingegen wegen seiner Schwere und Fixität die Wegführung in Distans hinderte, so bemerke man ein gleiches bey dem Ansteckungsstoff. Eine Menge bekannte Sachen von der Schädlichkeit einer durch Allerley inficirten Luft. Hippokrates habe richtig die Luft als eine Ursache der Epidemien angesehen. Daher seys auch bewiesen, daß die Pocken durch die Luft anstecken, und daß Barrieren und dergleichen nur gar schwache Mittel seyen, um ihrem Fortgang Einhalt zu thun, größtentheils sey dergleichen Vorsicht unmöglich, da Stoff zur Ansteckung sich an Sachen befinden kann, wo man es gar nicht vermuthet, der nur dann erst anschlägt, wenn die Körper dazu disponirt sind.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35stes Stück.

Den 1. September 1781.

Cesena.

Bey Greg. Biasini: Storia antica del Messico cavata da' migliori Storici Spagnuoli, e da Manoscritti, e dalle Pitture antiche degl' Indiani; divisa in dieci Libri, e corredata di Carte Geografiche, e di varie figure e Dissertazioni sulla Terra, sugli Animali, e sugli Abitatori del Messico. Opera del Abate *D. Francesco Saverio Clavigero*. Tomo I. 1780. VIII und 306 Quarts. Der Verf. ist in Mexico gebohren; 36 Jahre hat er sich in verschiedenen Provinzen dieses Reichs aufgehalten; die Mexikanische Sprache erlernt; die historischen Gemälde dieser Nation studirt; ihre Handschriften genuzt, und sich von erfahrnen Eingebohrnen fleissig unterrichten lassen. Seitdem die Professur der Mexikanischen Alterthümer bey der Akademie zu Mexiko eingegangen, verstehe fast kein Mensch die alten Gemälde. Der Verf. räth dieser Akademie, der er das Werk zugeschrieben hat, an, ein Museum für Mexikanische Alterthümer an-

zulegen, und alle alten Statuen, Waffen, Gemälde, Mosaiken, Handschriften der ersten Missionare und anderer Spanier, auch der Indianer selbst, die in den Bibliotheken einiger Klöster zerstreut liegen, in dasselbe zu sammlen. Er habe alles gelesen, was über die Geschichte von Mexiko vorhanden ist; gleichwohl könne er kein vollkommenes Werk liefern; weil der größte Theil der historischen Gemälde, der Quellen dieser Geschichte, verloren gegangen, und er auch die köstlichen Handschriften, die in den Bibliotheken zu Mexiko verwahrt werden, jezt nicht zu Rathe ziehen könne. Er habe indessen fleissig untersucht, geprüft und verglichen, getreu erzählt, und schon damit den Gelehrten einen angenehmen Dienst geleistet, daß er die in so vielen Schriftstellern zerstreuten Nachrichten gesammlet habe. Der Verf. hat das Werk Spanisch geschrieben, es aber auf Verlangen seiner gelehrten Freunde in Italien ins Italiänische übersezt; Er selbst lebt zu Bologna. — Voran geht eine Notiz von den Schriftstellern über die alte Mexikanische Geschichte vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Wir wollen nur diejenigen auszeichnen, die Robertson nicht gekannt zu haben scheint. Toribio di Benavente, ein Spanischer Franciscaner, einer von den zwölf ersten Heidenbekehrern in Mexiko, schrieb eine Geschichte der Indianer in Neuspanien, die noch in Spanien in der Handschrift vorhanden ist; auch ein Werk über den Mexikanischen Calender; Er heißt gewöhnlich Motolinia. And. d'Olmos, auch ein Franciscaner, schrieb eine Grammatik und ein Wörterbuch über die Mexikanische, Totonacsche und Huaxtecsche Sprachen, ferner eine Abhandlung über das Mexikanische Alterthum Spanisch, und Mexikanische Ermahnungen der Väter an ihre Söhne, wovon

unser Verf. im siebenten Buch eine Probe eingerückt hat. Bernardino Sahagun, ein Franciscaner, verfertigte in 12 dicken Folianten ein allgemeines Wörterbuch der Mexicanischen Sprache, in welchem auch Artikel, die Geographie, Religion, politische und natürliche Geschichte von Mexiko betreffend, vorkommen; auch eine allgemeine Geschichte von Neuspanien in 4 Bänden; diese liegt beym Franciscanerconvente zu Tolosa. Alfonso Zurita, ein Spanischer Rechtsgelehrter in Mexiko, schrieb über die politische Verfassung, Gesetze und Gebräuche der Mexikaner; diese Handschrift liegt in der Bibliothek des Jesuitercollegiums zum h. Peter und Paul in Mexiko; und der Verf. versichert, sie stark genuzt zu haben. Aus der Familie der Könige von Acolhuacan Ixtlilxochitl haben mehrere die Geschichte ihres Reichs beschrieben; die Handschriften liegen gleichfalls in der oben genannten Bibliothek der Jesuiten. Taddeo di Niza, ein Tlascalleser, schrieb 1548. eine Geschichte der Eroberung des Mexikanischen Reichs, die von 30 vornehmen Tlascallesern unterzeichnet wurde. Noch viele Handschriften von vornehmen Indianern und Mestizen; sie liegen meist in Mexiko; auch noch Handschriften von ein Paar historischen Werken des Bartol. de las Casas. Des Dominicaners Augustin Davila Padilla zwey gedruckte Werke, eine Chronik der Dominicaner in Mexiko, Madrit 1596., und eine Geschichte von Neuspanien und Florida, Valladolid 1632. Des Ant. di Saavedra Guzman Gedicht, El Peregrino Indiano Madrit 1599., enthält die Geschichte der Eroberung von Mexiko. Aus dem 17. Jahrhundert: Arrigo Martinez; seine Geschichte von Neuspanien erschien 1606. zu Mexiko; seine astronomischen und physikalischen Observationen sind erheblich. Arias

Villalobos Geschichte von Mexiko, gedruckt daselbst 1623. Christof. Chaves Castillejo, über den Ursprung der Indianer 1632. Carlo di Siguenza e Gongora, ein fruchtbarer und schätzbarer Schriftsteller, dessen Werke zwischen 1680. und 1693. zu Mexiko gedruckt worden. Agostino di Betancurt, ein Franciscaner; seine alte und neuere Geschichte von Mexiko ist daselbst 1698. erschienen. Aus dem 18. Jahrhundert: Ausser Pietro Fernandez del Pulgar noch einige erhebliche anonymische Schriftsteller. Von den Ausländern hat sich, den Gemelli und Boturini ausgenommen, keiner um die Geschichte von Mexiko verdient gemacht. Der Convertite Thomas Gage lügt bloß, um zu lügen; jede Seite sey voll von Erdichtungen. Auch die besten Ausländer, z. B. Robertson, haben viele Fehler, die der Verf. künftig in seinen Dissertazioni anzuzeigen und zu widerlegen verspricht. Die übrigen, Pauw (il sozzo e mordace Autore), Marmontel, Raynal verdienen nicht einmal genannt zu werden. — Das erste Buch enthält die Beschreibung des Landes Anahuac, und Nachrichten vom Clima, den Bergen, Flüssen, Seen, Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen des Königreichs Mexiko. Der Verf. hat sich theils durch Reisen, theils durch Nachrichten und Schriften von der Geographie dieses Landes unterrichtet. Allein die astronomischen Beobachtungen hat er nicht erhalten können, die an verschiedenen Oertern des Reichs gemacht worden. Daher sind auch seine geographischen Angaben nicht ganz zuverlässig. Er hat alle alten und neuen Charten von Mexiko fehlerhaft befunden, sowol in Absicht auf die Länge und Breite der Oerter, als auch in der Abtheilung der Provinzen, in der Zeichnung des Laufs der Flüsse und der Richtung der Küsten. Nicht

eine

einmal über die Lage der Hauptstadt sind die Erdbeschreiber einig; der Unterschied beträgt 14 volle Grade, indem sie von einigen unter den 264., von andern unter den 278. Grad der Länge gesezt wird. Beym Verf. liegt sie 19° 26′ N. Breite, und 276° 34′ der Länge, den ersten Meridian von Ferro gerechnet. Der Name Anahuac bezeichnete anfänglich bloß das Mexikanische Thal, späterhin ganz Neuspanien. Dies Land enthielt ausser dem Königreich Mexiko die Reiche Acolhuacan, Tlacopan, Michuacan, und die Republiken Tlaxcallan oder Tlascalla, Chollan und Huexotzinco, nebst einigen andern kleinen Staaten. Das Königreich Mexiko war das größte unter allen, wenn es gleich das jüngste war; es lag zwischen 14 und 21° N. Br., und 271 bis 283° der Länge. In dem Thal selbst lagen 40 Städte und eine Menge von Flecken und Dörfern. Die Hauptprovinzen des Mexikanischen Reichs waren die der Otomiten, der Matlatzincher, Cuitlatecher, Tlahucier, Cohuixcher, Mixtecher, Zapotecher, Chiapanecher, Tepeyacac, Popolocher, Totonacher; am Mexikanischen Meerbusen die Provinzen Coatzacualco und Cuetlachtlam oder Cotasta; und am Südmeer, Colliman, Zacatollan, Tototepec, Tecuantepec, Coconochco. Das ganze Land Anahuac war sehr bevölkert; die meisten Ortschaften sind noch vorhanden; allein sie haben nur den vierten, einige gar nur den zehnten oder zwanzigsten Theil von Gebäuden und Einwohnern. Ueberhaupt dürfte von den alten Einwohnern kaum noch der zehnte Theil vorhanden seyn. Jezt von der Mexicanischen Naturgeschichte: Was der Verf. von dieser hat, ist grossentheils, auch wo er es nicht ausdrücklich sagt, von Hernandez, Oviedo u. a. entlehnt; in Nachrichten, die wir bey diesen nicht

zu finden glauben, ist er oft viel zu kurz und unbestimmt; an einigen Stellen glauben wir gar Fehler zu bemerken, die sich ein Anfänger in der Insektengeschichte kaum verzeihen würde. Wie soll man z. B. den Verf. verstehen, wenn er sagt, von dem Insekt Tomolin gebe es zwo Arten, eine mit einer Fühlstange (armata d'un corno o sia antenna) und eine mit zwo? Ueberhaupt nennt der Verf. seine Gegenstände immer nur mit dem Mexikanischen Namen, ohne die geringste Rücksicht auf einen oder den andern unserer Europäischen Naturforscher zu nehmen, zuweilen ist doch Bomare angeführt; auch dieß erschwert dem Leser die Kenntniß der Mexikanischen Naturproducte, welche dem Naturforscher sonst so sehr erwünscht seyn müßte. Fünf Vulkane, Pojauhtecatl, Popocatepec, Iztaccihuatl, Coliman und Tochtlan, alle mit Schnee bedeckt; nur beyde leztere werfen noch zu Zeiten Feuer aus. Noch überdieß der Mamotombo, der Vulkan von Guatimala, der 1773. diese schöne Stadt, und der Duruyo, der 1760. das Dorf Guacana zerstörte, und 150 Meilen weit Asche ausgestreut haben soll. Waschgold in den Provinzen der Cohuixchi, Mixtechi, Zapotechi u.a. Silber in den Gruben von Tlachco, Tzompanco und in sehr vielen andern näher an der Hauptstadt. Zweyerley Kupfer (vermuthlich reineres und unreineres) in Zacatollan, Cohuixchi und Michuacan; Zinn in den Gruben von Tlachco, Bley bey Izmiquilpan, Eisen in Tlaxcallan, Tlachco u. a. Quecksilber in Chilapan, Galmei zwischen Chilapan und Troizlan, Amber und Asphalt an der Küste, Diamant, Smaragd, Amethyst, Katzenaugen, Türkis, Carneol im Lande der Mixtechi, Zapotechi und Cohuixchi, mancherley Marmor und Jaspis, vornehmlich in den Bergen von Calpolalpan; schwar-

zer

zer Glasachat (Itztli), aus welchem die Mexikaner Spiegel und schneidende Instrumente machten, an vielen Orten in grossem Ueberfluß. Bey den Pflanzen finden wir nirgends eine Beschreibung der Befruchtungstheile; der Verf. bleibt gemeiniglich bey demjenigen Theile stehen, der genuzt wird, und auch dieser wird meistens nur so obenhin beschrieben; bey einigen Bäumen hat er sich doch auf den Habitum eingelassen. Die Pisangfrucht wird wenig, und nur gebraten oder gekocht, das Mark des Breyapfels mit Zucker und Zimmt als Gelée gespeist. Ein ziemlich langes Verzeichniß treflicher Hölzer. Der Balsambaum ließ sich sehr gut in den Gärten fortbringen. Wider Garzias dell' Orto der Gummilack sey kein Werk von Insekten; der Einwurf würde auch beweisen, daß die Cochenille keine sind, welcher doch der Verf. dieses zugesteht. Federharz, aus welchem die Mexikaner Regenmäntel, Hüte, Stiefeln u. d. g. machten, in den heissern Gegenden Ihuatlan, Mecatlan, und vornehmlich in Guatimala, häufig. In den Wäldern weisse Hirsche in Menge. Der Miztli in Mexiko sey nur ein Löwe ohne Mähne. Der Tayassu findet sich da auch; nicht aber der Paco und die Vigogne. Die Zorille; wider Buffon hält der Verf. diese, den Chinche, Coasse und Conepate, nicht für vier verschiedene Arten. Die Mexikanischen Vögel zeichnen sich durch ihren Gesang, so wie durch die Schönheit ihrer Federn, aus. Krokodillen in den heissen Gegenden in Flüssen und Seen. Frösche werden häufig gespeist. Den Manati will der Verf. durchaus zu den Fischen zählen. Sechs Arten Bienen, welche Honig machen. Kakerlaken und Dermestes sind doch nicht gleichviel bedeutende Worte. Skorpionen sehr gemein, aber in den kalten Gegenden unschäd-

lich, in den heissen sollen, vornehmlich die klei- nen und gelbichten, Bangigkeiten, auch wohl bey Kindern den Tod verursachen. Gemelli und Gages sind öfters, auch zuweilen Bomare, Hernandez und Buffon berichtigt; auch wird wider Fabri gezeigt, daß der Xoloitzcuintli nicht der Mexikani- sche Wolf, so wie wider Buffon, daß der Huitzla- cuatzin nicht der Coendu sey. — Zweytes Buch. Geschichte der verschiedenen Nationen, welche Ana- huac vor und zur Zeit der Gründung des Mexi- kanischen Reichs bewohnt haben. Daß die süd- lichern Bewohner von Amerika sämtlich aus den nördlichen Theilen herübergekommen, darinnen stimmen alle einheimischen Geschichtschreiber der Toltecher, Cicimecher, Acolhuer, Mexikaner und Tlascalleser überein. Allein die Zeit und die Um- stände dieser Wanderungen sind nicht bekannt. Die älteste Nation, von welcher sich einige wenige Nachrichten erhalten haben, ist die der Toltecher. Diese soll ums Jahr 596. der christl. Zeitrechnung aus Tollan, einem Land in Nordwest von Mexiko gelegen, ausgewandert seyn. In Anahuac ist die von ihnen erbauete Stadt Tollan oder Tula die älteste unter allen Städten, und sie war die Haupt- und Residenzstadt ihrer Könige. Der Anfang der Monarchie der Toltecher fällt wahrscheinlich ins J. 664.; sie wurde 384 Jahre später zerstört, nach- dem acht Könige, jeder 52 Jahre, geherrscht hatten. Die Nation hatte nemlich ein Gesetz, daß kein König länger, als ein Toltechesches Säkulum, d. i. 52 Jahre, regieren sollte. Starb er früher, so wurde seine Regierung so lang von den Vorneh- men fortgesezt, bis die 52 Jahre voll waren. Könige, welche die vorgeschriebenen 52 Jahre über- lebten, mußten abdanken. Diese Nation hatte es in der Cultur und in den Künsten weiter gebracht,

als

als alle andere Völker. Sie bearbeiteten Gold, Silber, Edelgesteine; ihnen haben alle benachbarten Nationen die Eintheilung der Zeit zu verdanken, die sich auf genaue astronomische Beobachtungen gründete. Jedes vierte Jahr war ein Schaltjahr. Einige Spanier haben durch Vergleichung ihrer Zeitrechnung mit der unsrigen herausgebracht, daß sie von der Schöpfung bis auf Christi Geburt 5199 Jahre zählten, welches mit dem Röm. Calender zusammentrifft. Daß sie Menschen geopfert, läßt sich nicht entscheidend beweisen. Durch Hunger und Seuchen wurde die Nation endlich 1052. aufgerieben; die wenigen Ueberreste wanderten in andere Provinzen aus. — Nach diesen Unglücksfällen blieb Anahuac ganz entvölkert, bis etwa ein Jahrhundert später die Cicimecher gleichfalls aus Norden, wo ihr ursprüngliches Vaterland Amaquemecam hieß, ankamen; eine Nation, an welcher man ein sonderbares Gemisch von Barbarey und Cultur wahrnimt. Wir vermuthen, daß die vom Verf. mitgetheilten Züge und Schilderungen derselben nicht in eine und eben dieselbe Periode gehören. Sie hatten nemlich einen Regenten, Stände und Adel; lebten aber von der Jagd, von Früchten und Wurzeln, die sie in der ungebauten Erde vorfanden; ihre Kleider waren unverarbeitete Thierhäute; ihre Wohnungen, elende Cabanen. Sie beteten die Sonne an, der sie Blumen und Kräuter opferten. Von den Tolteckern, mit denen sie sich vermischten, lernten sie den Ackerbau und andere Künste. Die Acolhuer, welche kurz darauf in diesen Gegenden ankamen, und deren Fürsten in die königliche Familie der Cicimecher heiratheten, trugen gleichfalls zu ihrer Entwilderung bey. Ihr erster König war Xoloti, ums Ende des 12. Jahrhunderts. Bis auf die Zeit

der Zerstörung ihres Reichs durch die Spanier 1521. haben nach ihm noch zehn rechtmäßige Könige und zwey Usurpatoren über die Nation geherrscht. — Alte Nationen in Anahuac sind auch die Olmecher, die Xicallancher und die Otomiten; die leztern traten erst im 15. Jahrhundert in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen; einige unterwarfen sich der Krone von Acolhuacan; andere begaben sich unter den Schutz anderer Nationen; viele blieben auch Wilde, und schlugen sich zu den in den Wäldern zurückgebliebenen Cicimechern. Die Spanier hatten noch am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Bezähmung dieser Waldbewohner zu thun. Sie haben ihre Sprache bis auf unsere Zeit mitten unter andern Völkern erhalten. — Weit berühmter, als die Tarascher, die Matzahuer, Matlatzincher, Mixtecher, Zapotecher, Chiapaneser, Cohuixcher, Cuitlatecher, Joper, Mazatecher, Popolocher, Chinantecher, Totonacher sind die Nahuatlacher, worunter folgende sieben Stämme begriffen werden, die Sochimilcher, Chalcheser, Tepanecher, Colhuer, Tlahuicher, Tlascalleser und Mexikaner. Diese stammen aus der nördlichen Provinz Aztlan ab; sie reden sämtlich dieselbige Sprache, und sind in der Ordnung, in welcher sie hier stehen, zu verschiedenen Zeiten in Anahuac angekommen. Unter ihnen sind die Tlascalleser und die Mexikaner bey weitem die berühmtesten. Jene waren bekanntlich die beständigen Feinde der leztern, und die Ursache von ihrem gänzlichen Ruin durch die Spanier. Anfänglich waren sie einem einzigen Oberhaupte unterworfen; in der Folge aber wurde die grosse Stadt Tlascalla in vier Quartiere abgetheilt; ein jedes derselben hatte seinen eigenen Regenten, der noch die andern von ihm abhangenden Oerter beherrschte. Es waren also eigentlich vier kleine

 Mo-

Monarchien. Diese vier Beherrscher machten nebst noch einigen Grossen, in Beziehung auf die ganze Nation eine Art von Aristokratie aus, in deren Versammlungen die grössern Angelegenheiten der Nation besorgt wurden. Für die Sicherheit des ganzen Reichs war durch Gräben und Gränzmauern gesorgt. Die Aztecher oder die Mexikaner sind die lezten Ankömmlinge in Anahuac. Sie traten ihren Zug aus dem Norden des Californischen Meerbusens im J. 1160. an; 1216. kamen sie in Zumpanco, einer ansehnlichen Stadt im Mexikanischen Thale, an; sie geriethen hierauf in die Sklaverey der Colhuer, und erst 1325. wurde von ihnen der Grund zur Stadt Mexiko gelegt; aber schon 1338. sonderte sich ein mißvergnügter Theil der Nation ab, der nachher unter dem Namen der Tlatelolcher bekannt wird, deren Staat aber nach 118 Jahren von den Mexikanern zerstört wurde. S. unten Buch IV. S. 248—251. — Drittes Buch. Geschichte der Gründung der Mexikanischen Monarchie, nebst den Ereignissen unter den erstern Regenten. Bis 1352. war die Verfassung der Mexikaner aristokratisch; zur Zeit der Gründung des Reichs waren 20 Aristokraten. Ihr erster König hieß Acamapitzin; die folgenden sind Huitzilihuitl, Chimalpopoca, die noch viele kränkende Erniedrigungen von ihren Nachbarn, besonders von den Tepanechern, erdulden mußten; Itzcoatl, ein kluger, tapferer und gerechter König. Unter diesem erfochten die Mexikaner 1425. unter der Anführung des grossen Motezuma über die Tepanecher, denen sie zinsbar waren, einen grossen Sieg, wodurch das ganze System dieser kleinen Staaten eine ganz andere Gestalt erhielt. Die Mexikanische Nation scheint vor dieser Zeit eben nicht viele kriegerische Talente besessen zu haben. — Viertes Buch. Fortsetzung der

der Geschichte bis zum Tod des achten Mexikanischen Königs Ahuitzotl, wobey die Geschichte der übrigen Völkerschaften gelegentlich eingeschaltet wird. Das Königreich Mexiko wird immer grösser durch Eroberungen und Bündnisse; so daß es auch die alte königliche Familie der Cicimecher wieder auf den Thron von Acolhuacan brachte. Der Nachfolger des grossen K. Itzcoatl († 1436.) war Motezuma I. Er wurde den Gesetzen gemäß von den vier Churträgern zum K. erwählt und die Wahl wurde von den beyden Ehrenchurfürsten, den Königen von Tezcuco und Tacuba, bestätigt. Zur Feyer des Krönungstags wurden, wie gewöhnlich, mit den benachbarten Nationen Streitigkeiten angefangen, deren Gefangene dann geschlachtet wurden. Jezt traf die Reihe die Chalcheser. Dieser K. hat seinem Reich viele kleine Staaten einverleibt; er starb 1464. Sein Nachfolger Axajacatl, der Vater des unglücklichen Motezuma II., griff ebenfalls um sich. Daß der König von Acolhuacan jährlich 4900300 Fanegas Mays, 2744000 Fanegas Cacao, (jeder von 130 Röm. Pfunden) u. s. w. verbraucht, ist auch uns unbegreiflich, zumal da in seinem ganzen Reiche keine einzige Cacaopflanze fortkam. Der siebente Mexikan. König Tizoc, der ältere Bruder des vorigen, (nicht sein Sohn, auch nicht ein Sohn von Motezuma I., wozu Acosta ihn macht,) wurde im fünften Jahr seiner Regierung meuchelmörderisch hingerichtet. Ahuitzotl, sein Bruder, endigte den von ihm angefangenen Bau des prächtigen Tempels der Schutzgottheit der Mexikanischen Nation. Vier Jahre lang wurden die Gefangenen zusammengetrieben, die bey der Tempelweihe 1486. abgethan werden sollten. Torquemada sagt, es seyen bey dieser Gelegenheit 72344 Menschen hingerichtet worden; andere setzen

die

die Zahl auf 64060 an; und auf 6000000 Menschen sollen bey diesem Fest in Mexiko gegenwärtig gewesen seyn. (Und wo kamen die her?) Auch er hat viele neue Provinzen zu seinem Reich hinzugethan, so daß die Mexikaner schon bey seinem Tod 1502. meist alles besassen, was ihnen bey Ankunft der Spanier zugehörte. — Fünftes Buch. Geschichte des Königs Motezuma II. bis 1519., folglich bis zur Ankunft des Cortez. Dieser neunte Mexikanische König führt zum Unterschied vom Motezuma I. den Beynamen Xocojotzin. Den Wahlgesetzen zufolge mußte allemal einer von den Brüdern des verstorbenen Königs erwählt werden. Waren keine Brüder da, so kamen die Brüdersöhne in Aufschlag. So hier. Die Krönung gieng vor sich, nachdem er sich vorher die Schlachtopfer aus der feindlichen Nation der Atlixcheser zusammengefangen hatte. Er entfernte alle Plebejer von den Hofbedienungen. An jedem Morgen mußten ihm 600 Lehnträger und Adeliche den Hof machen, und ein jeder derselben mußte sich einige Monate im Jahr an seinem Hof aufhalten. Wenn diese Vasallen nach den Provinzen zurückkehrten; so mußten sie ihre Söhne und Brüder zurücklassen; dadurch suchte er sich von ihrer Unterwürfigkeit zu versichern. Ueberhaupt trieb er den Luxus weiter, als irgend einer von seinen Vorfahren. Drey bis vier hundert Edelknaben mußten ihn bey der Mahlzeit bedienen. Er aß nie zweymal von demselben Geschirr, und nie zog er ein Kleid zum zweytenmale an, wenn er sich gleich täglich viermal umkleidete. Sein Palast hatte 20 Thore; ein Saal in demselben konnte 6000 Menschen fassen. Bloß für seine Menagerie mußten 300 Menschen sorgen, die Vieharzte abgerechnet. Er sammlete auch thierische Monstra, und menschliche Bildungen, die von der gewöhn-

lichen

lichen merklich abwichen. Auch diese mußten in die Menagerie. Die Europäischen Eroberer haben alle diese Gebäude und Gärten zerstört. Sonst drang er streng auf die Beobachtung der Gesetze; nach Tisch pflegte er Audienz zu geben. Die Stadt Colhuacan machte er zum allgemeinen Hospital für alle Kranken und Schwachen, die der Krone gedient. Unter ihm rebellirten viele Provinzen; sie wurden aber wieder zum Gehorsam gebracht. Die Todfeindschaft der Tlascalleser gegen die Mexikaner hat unter andern auch darin ihren Grund, daß sich so viele mißvergnügte Vasallen der Mexikanischen Krone, besonders Chalcheser und Otomiten, beym Untergang ihres Staats, nach dem Tlascallesischen Gebiet begaben, und daselbst die unaufhörlichen Feindseligkeiten anzettelten. Diese Erklärung ist dem Verf. besser gerathen, als die folgende. Im Jahr 1507 erschien ein Komet; der König von Acolhuacan, Nezahualpilli, weissagete, daß künftig neue unbekannte Völker ankommen würden; ein anderer berühmter Astrolog bestätigte diese Weissagung. Nun meint unser Verf., der Teufel, der die Verrichtungen der Menschen unaufhörlich ausspionirt, habe durch die Erfindung des Kompasses gar leicht zur Vermuthung veranlaßt werden können, daß die goldgierigen Europäer mit der Zeit auch die neue Welt entdecken dürften; diese Conjectur habe er den seinem Dienst geweihten Amerikanern mitgetheilt. Der Verf. behauptet, es habe sich wol der Mühe verlohnt, daß Gott eine so merkwürdige Begebenheit durch allerhand Vorbedeutungen vorhersagen liesse; er habe es ja auch bey andern Gelegenheiten gethan. Den klugen Hofleuten des Motezuma nimt es daher der Verf. sehr übel, daß sie den König zu bereden gesucht, er dürfe den unangenehmen Nachrichten

so

so ihm seine vom Tod erstandene Schwester aus der Unterwelt mitgebracht, nicht achten, weil es eigentlich nur um ihr Gehirn nicht richtig stehe. Vielleicht würde der Verf. anders geurtheilt haben, wenn sich diese Dame nicht 1524. hätte taufen lassen.

Wir haben uns die Gelegenheit zu Nutz gemacht, bey unsern Lesern eine Geschichte, wenigstens in ihren Elementen, aufzufrischen, die seit geraumer Zeit keine neue Aufklärungen erhalten hat. Diese haben wir auch bey unserm Verf. nicht gefunden, und er wird daher sein Versprechen, den Stoff ungebrauchter Handschriften zu verarbeiten, hoffentlich bey den folgenden Bänden erfüllen. Wir haben während der Lectüre des Werks manche Artikel in Torquemada und Herrera verglichen, und eine durchgängige Aehnlichkeit der Nachrichten in Lügen und Wahrheiten, bemerkt. Ueberhaupt enthält die alte Mexikanische Geschichte meist sehr unerhebliche Data, die selten was besser sind, als historischer Plunder. Es kömmt doch auch fast kein einziger grosser und edler Charakter in dieser ganzen Geschichte vor. So bald die Europäer in der neuen Welt zu handeln beginnen, wird uns die Geschichte mit Idealen von Bosheit, Verschmiztheit, List, Grausamkeit, Tapferkeit u. s. w. bekannt machen. Es wird nur darauf ankommen, ob der Verf. Wort halten, und sich beym Vortrag dieser Geschichte weder an die Lobreden des Schmeichlers Solis, noch an die Verläumdungen des de las Casas halten wird.

Liegnitz.

Italiänische Anthologie . . in Deutschen Uebersetzungen, Vierter Theil, bey Siegert, 141 Octavs.

Ent-

Enthält ausser ein Paar grössern Stücken, einem Schäferspiel in fünf Acten und Metastasio's Drama: der wiedererkannte Joseph, mehrere kleine, drey Cantaten des Metastasio, der Tanz, das Gewitter, der Frühling. In Prosa, vom Agnuolo Firenzuola, die einzige Novelle, die keuschen Ohren erzählt werden darf, der Triumph der Freundschaft. Im ersten Theile der Anth. war Firenzuola für den Erfinder aller der Fabeln gehalten worden, die er in seinen discorsi degli animali erzählt, jezo wird erinnert, daß diese Gespräche der Thiere nichts anders sind, als eine freye Uebersetzung des ersten Buchs der Fabelsammlung: Anvarschaleri, oder die Weisheit Indiens, die Hr. Lehmus 1778 Deutsch herausgegeben hat. (Vermuthlich das sogenannte Buch, Kelila und Dimme.)

Weimar.

Das Gastmahl, oder der Weise, eine philosophische Erzählung, mit Dialog, von Friedrich Knoll; bey Hofmanns Erben, 1781; 182 Octavs. Euthyphron bewirthet auf seinem Landgute in der Gegend, wo vordem Periander die sieben Weisen tractirte, auch sieben Philosophen, wobey Unterredungen über allerley Gegenstände geführt werden; ob Verachtung des Reichthums, oder gehöriger Gebrauch desselben den Weisen ausmache? Wie Unglück Gelegenheit giebt, die Würde des menschlichen Herzens durch Beystand und Duldung zu zeigen. Ob in solchen Fällen das männliche oder weibliche Geschlecht mehr Grösse des Geistes gewiesen habe, u. s. w. Alles mit griechischen Geschichten erläutert und unterhaltend gemacht.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen,

36stes Stück.

Den 8. September 1781.

Oxford.

Dissertatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus ex Codicibus Manuscriptis et impressis, auctore *Benjamino Kennicott*, S. T. P. auf 129 Folioseiten. Dieß ist nun der so begierig erwartete Schlüssel zur Kennicottschen Bibelausgabe. Der Verf. hat sie in zwey Abschnitte getheilt, denen am Ende einige kürzere und minder wichtige Anhänge beygefügt sind.

Der erste Abschnitt soll eine Geschichte des hebräischen Texts von seinem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten seyn. Er enthält 132 Paragraphen von S. 1—56. Ziemlich weit ausgeholt, und doch nicht eben bedeutend behandelt ist der Anfang de veteris testamenti auctoritate, auf den dann die Geschichte selbst folgt, oder vielmehr eine nicht immer mit kritischer Strenge, wenigstens nicht mit gehöriger Absonderung des Wichtigern vom

 Un-

Unwichtigern, abgefaßte Sammlung von Stellen aus Juden und Christen, die die äussere und innere Beschaffenheit des hebräischen Textes betreffen; immer mit einer polemischen Hinsicht auf diejenigen, die die Unverfälschtheit des Textes A. T., so wie er in den gedruckten Ausgaben enthalten ist, behaupten, und sich einbilden, daß durch Kennicotts Bemühungen die Religionswahrheiten wankend und ungewiß gemacht werden. Bey dieser Geschichte ist des Verf. State of the printed hebrew text of the old testament, der in zwey Abhandlungen 1753. und 1759. in Oxford herausgekommen, auch bey uns in einer lateinischen Uebersetzung vom J. 1756. und 1765. bekannt geworden, sichtbar, besonders in der zweyten Abhandlung, zum Grunde gelegt, nur hin und wieder mit Zusätzen vermehrt worden. (Was §. 8. gesagt wird: In Codicibus graecis (der LXX) multa jam inde a Saeculo secundo varie scripta sunt, neque vel nunc ex hisce Codicibus *penitus* sublatae sunt istae variationes; quamquam in illis emendandis egregiam navarunt operam viri eruditi, wird schwerlich derjenige, der die gegenwärtige Beschaffenheit der griechischen Bibelversionen sehen kann, zu unterschreiben Lust haben, und wenn es weiter in eben dem §. heißt, vetus Itala a Codicibus ebraicis tam longe discesserat, Saeculo exeunte quarto, ut novam versionem desiderarent quam plurimi, so ist das der Geschichte zuwider, nach welcher die Ursache dieses Verlangens in den grossen Abweichungen der mancherley lateinischen Uebersetzungen unter sich zu suchen ist, die daraus entstanden war, weil sie zum Theil aus dem Originale, zum Theil aus Uebersetzungen, und zum Theil sogar aus Uebersetzungen von Uebersetzungen, von Leuten, die nicht immer die dazu gehörigen

Ei-

Eigenschaften und Gesinnungen hatten, gemacht waren. Auch widerspricht sich Hr. R. sonderbar; denn im Anfange des §. hatte er gesagt: ecclesia Christi, per varias regiones diffusa, solis *graecis* S. Script. Codicibus diu usa est. §. 14. setzt er die Epochen dieser Geschichte fest; die erste geht von Malachias an bis auf Christi Geburt, begreift also ohngefähr 420 Jahre. Die zweyte von Christo bis ans sechste Säculum. Die dritte von da an bis zum eilften. Die vierte bis zur Erfindung der Buchdruckerey. Die fünfte bis auf unsere Zeiten. Der erste Schriftsteller, der angeführt wird, ist Josephus, celeberrimus Josephus, wie ihn Hr. R. nennt, in der bekannten Stelle gegen den Apion B. I. Kap. 5. die er richtiger, als neuerdings bey uns geschehen ist, erklärt, indem er Richter und Ruth für zwey, und Hiob, wie es nicht anders seyn kann, zu den vier moralischen Büchern rechnet. Das Hohelied ist vergessen, aber vermuthlich hat man es eben so als einen Anhang zum Prediger betrachtet, wie die Klaglieder zum Jeremias. In allen möglichen Erklärungen dieser Stelle bleibt immer der Willkühr des Erklärers vieles überlassen, und jede hat ihre sichtbare Schwierigkeiten, wenn gleich diese die wenigsten hat. Von Philo, der noch vor Josepho stehen sollte, wird nicht Gebrauch gemacht. Hr. R. kannte *Hornemann* de canone Philonis nicht. S. 9 sind uns die Excerpten aus griechischen Handschriften willkommen gewesen, die die Stelle 1. Sam. 17, 12—31. verdächtig machen. Aber daß die LXX אן גוה statt אזנים Ps. 40, 7. sollten gelesen haben, ist unwahrscheinlich, da es so unhebräisch ist. ΩTA konnte weit leichter in ΣΩMA verwandelt werden, da zumal ein Σ in ηθελησας vorhergeht, und die beyden Syrischen

 Hand-

Handschriften (der Peschito), die [illegible] übersetzen, sind nach den LXX corrigirt und interpolirt. §. 25. sammlet Hr. K. einige Beyspiele zum Beweise, daß ehemals bey den Abschriften des hebräischen Textes Abbreviaturen gebraucht worden. Ein Paar Beyspiele sind von ihm unbemerkt geblieben, die das Beygebrachte noch weiter bestätigen. Es sind Jes. 42, 19. wo Symmach. כעבד יהוה übersezt ὁ δȣλος μȣ, also gewiß כעבד י״ las, und was 1. B. der Kön. 9, 18. בארץ ist, ist nach 2. Chron. 8, 34. eine Abbreviatur, für: בארם צובה.

Im zweyten Abschnitte, §. 133—163. von S. 57—78, erzählt Hr. K. die Geschichte seiner Variantensammlung, die unsern Lesern aus den auch in Teutschland bekannt gewordenen Nachrichten, die Hr. K. alle Jahre während der Vergleichung drucken lassen, noch in frischem Andenken seyn muß. Sie erzählt nichts mehr, als was in der neuesten Religionsgeschichte B. I. S. 319 f. und B. V. S. 401 folg. davon ist beygebracht worden, daher wir uns dabey nicht aufhalten. Aber der 164. §. von S. 70—113 enthält das Wichtigste dieser ganzen Abhandlung, die Beschreibung der im Kennicottschen Werke gebrauchten Handschriften, also den Schlüssel zu den Zahlen, die bisher Allen, die den ersten Theil desselben haben brauchen wollen, Hieroglyphen gewesen sind. Hier wollen wir also erst erzählen, was wir gefunden haben, und dann dasjenige anmerken, was wir, und wohl die Meisten, die das Werk künftig gebrauchen, erwarten zu dürfen uns berechtigt glaubten. Die Handschriften sind in sechs Classen eingetheilt, nach einem Maaßstabe, der wohl in dergleichen Fällen noch nie mag gebraucht worden seyn. Die erste

Clas-

Classe enthält die Handschriften, die sich in Oxford befinden. Die zweyte diejenigen, die in Cambridge und London und sonst in Großbritannien und Irland sind. Die dritte solche, die man in andern Reichen Europens aufgefunden hat. Die vierte gedruckte Ausgaben, und später verglichene Handschriften. Die fünfte noch andere Handschriften, die Hr. Prof. Bruns nur in gewissen Stellen verglichen, nach seiner Reiseroute classificirt. Die sechste noch andere Manuscripte und gedruckte Ausgaben. Die Beschreibung der Handschriften selbst ist, wie schon aus der Seitenzahl abzunehmen ist, (694 Handschriften auf 43 Folioseiten beschrieben) so äusserst kurz, daß man bey den Meisten weiter nichts, als den Ort, wo sie befindlich sind, die Numern, die sie in der Bibliothek, die sie besizt, haben, die biblischen Bücher, die sie enthalten, das Format, und ob sie mit Spanischen, oder Teutschen, oder Rabbinischen Charakteren geschrieben sind, kurz, nicht einmal so viel, als von einer guten Anzahl schon in Wolfs bibliotheca hebraica und von den ersten gedruckten Ausgaben in dem I. B. des Maschischen le Long, den Hr. K. nicht zu kennen scheint, beygebracht ist, lernt. Dieß wird also freylich nun der Theil der Abhandlung seyn, gegen den die meisten Klagen erhoben werden dürften, theils weil er für den Gebrauch des ganzen Werks so wichtig ist, und theils weil Hr. Kennicott selbst eine so grosse Erwartung davon erregt hat. Wenigstens sehen wir nicht, wie sich folgende Mängel dieses Manuscriptenverzeichnisses vertheidigen lassen. Erstlich giebt Hr. K. nirgends ein Verzeichniß von den locis selectis, in welchen er so viele von diesen Handschriften nur allein hat vergleichen lassen. S. 66 nennt er sie bloß loca selecta, quae haud vul-

 gari,

gant, *me judice*, dignitate et momento praecelsunt. Aber es ist sehr zu zweifeln, ob sie dieß für jeden andern Bibelerklärer auch sind, darum, weil sie es für Hrn. K. sind. Und wenn sie dieß auch wären, so war doch das Verzeichniß derselben unentbehrlich. Mit Anstrengung und Mühe läßt sichs freylich endlich aus der Bemerkung der Stellen, in welchen die in locis selectis nur verglichenen Handschriften vorkommen, herausklauben. Aber warum will Hr. K. seinen Lesern eine Last aufladen, die mit so geringem Aufwande von einigen Zeilen hätte unnöthig gemacht werden können? Zweytens was die Bestimmung der Zeit anbetrifft, in welcher eine jede Handschrift geschrieben worden, so finden wir unter den 600 Kennicottschen Handschriften etwa den sechsten Theil, der die Jahrzahl ausdrücklich angiebt (gewiß sind deren mehrere, nur daß sie die Collatores, da sie gewöhnlich an Aborte, z. E. in die Masora, am Ende von diesem oder jenem biblischen Buche, angebracht sind, nicht aufzufinden gewußt haben) bey jedem der übrigen fügt er ein Jahr bey, in welchem er glaubt, daß die Handschrift geschrieben seyn müsse, immer mit einem fortasse, mihi videtur u. s. w. Aber worauf sich diese fortasse und mihi videtur gründen, davon haben wir nirgends, so sorgfältig wir uns auch darnach umgesehen haben, eine Spur entdecken können. Eine Menge von diesen Handschriften hat er nie selbst gesehen. Also hat er die Zeitbestimmung von denen, die die Handschrift verglichen haben? und aus welchen Gründen haben nun diese bestimmt? Sie, die so wenig, wie Hr. K. selbst, eine hebräische Paläographie vor sich hatten! Wie kann Hr. K. sagen, Cod. 4. scriptus fuisse *videtur* abhinc annis 600. Cod. 5. aetas *fortasse* codici assignanda est anno-

annorum 450. Cod. 7. non multum supra annos 400. esse videtur. Cod. 24. videtur esse annorum 350. — Oder Cod. 40. videtur adscribendus initio seculi 16. Cod. 42. fortasse scriptus circa annum 1350. Cod. 43. scriptus videtur initio seculi 15. Cod. 45. scriptus videtur prope finem Saec. 14. Cod. 46. scriptus fuit fortasse medio seculi 15. Hier ist immer nur ein Unterschied von 50 Jahren. Was hat Hr. Kennicott, was kann er für Merkmale haben, wodurch er nicht allein das Jahrhundert, sondern vornehmlich einen so kleinen Zwischenraum von Zeit zu unterscheiden weiß? Beym Gebrauche des Lowthischen Jesaias war es uns schon oft befremdend, daß der Bischof, wenn er Handschriften anführt, gewöhnlich beysezt, daß so und so viel alte darunter seyn; weil wir uns immer fragten, was heissen alte? was, neue? Handschriften. In welchem Zeitpunkte hören die alten auf, und wo gehen die neuen an? Nun kömmt Hr. R. gar, und bestimmt uns die Handschriften, deren Abschrift er bloß aus Vermuthung anzugeben weiß, auf ein halbes Säculum hin, was wir in keinem andern, wenn gleich schon unendlich weiter gebrachten, Theile der alten Litteratur zu thun wagen? Drittens: für den, der nun den Werth der Handschriften aus inneren Charakteren (nicht bloß aus der grössern oder geringern Anzahl der Handschriften, wie ehemals die Masorethen thaten, und Hr. Kennicott immer thut, da er bey jeder Lesart, deren er als wichtig in dieser Differt. gener. gedenkt, immer nur ausruft: hier sind so und so viele Handschriften aus meiner Sammlung für sie!) bestimmen will, hat Hr. R. gar nichts gethan, was ihm doch so leicht gewesen wäre. Alle in seinem Werke verglichenen Handschriften sind unter

dem Gesetze der Masora geschrieben, das sieht man deutlich: aber wie nahe oder ferne von ihr, davon ist nirgends ein Fingerzeig gegeben! Der Recensent, der in den lezten Paar Jahren eine gute Anzahl der in Teutschland befindlichen hebräischen Handschriften mit eigenen Augen gesehen hat, hat in der kurzen Zeit, die er auf ihre Durchsicht verwenden können, eine Menge von Eigenthümlichkeiten jeder Handschrift bemerkt, die für den, der Quellen der verschiedenen Lesarten, Stüzen der conjectura critica, und paläographische Regeln für den Werth und die Abschriftsepoche einer Handschrift sammlet, von grossem Werthe sind. In der einen waren ר und ה, כ und ב, ב und ג, ם und ס, in der andern צ und יב, ש und שי, עו, ן und ר, מ und בי, בי, גי, כי, מ und ב nicht von einander zu unterscheiden. Hrn. R. sind, wie der Rec. positiv weiß, von den Collatoren dergleichen allgemeine Bemerkungen über die von ihnen verglichenen Handschriften zugesandt worden, die selbst für die Beurtheilung der eigenthümlichen Lesarten dieser Handschriften unentbehrlich sind! Warum hat er mit keiner Sylbe davon Gebrauch gemacht? Ueberhaupt, möchten wir wol fragen: Warum sind nicht diejenigen, die die auswärtigen Handschriften verglichen haben, genannt? Warum ist von den umständlichen Beschreibungen, die er von manchen Handschriften gedruckt, z. E. von Casselschen von Schiede, von den Copenhagenern von Hrn. Cramer, von den Helmstädtern vom sel. Vogel, von den Leipzigern von Hrn. Bahrdt, und von andern handschriftlich, z. E. von dem Mailändischen von Hrn. Branca und Porta, hatte, so wenig und so nichtssagender Gebrauch gemacht? Also wirds nun freylich Niemand Wunder nehmen, daß Hr. K., der sich doch über zwanzig Jahre

mit hebräischen Handschriften der Bibel abgegeben hat, an eine Classification der Handschriften, am Versuche, ihre Verwandschaft unter einander zu entdecken, gar nicht gedacht hat, und daß für eine hebräische Paläographie, wenn sie gleich immer nur sehr eingeschränkt bleiben dürfte, aus seiner Dissertatione generali nicht einmal so viel für Ausländer zu erlernen steht, als wir Teutsche schon von Lilienthal, Schnurrer, Bahrdt u. m. gelernt haben.

Die Anhänge enthalten noch Beantwortungen mancher, wie wir selbst überzeugt sind, ungerechter Foderungen, die man an Hrn. K. gethan hat. Z. E. warum er nicht noch mehrere Handschriften verglichen? Er antwortet richtig, er habe ja keine gewisse Anzahl, nicht einmal so viel, als er verglichen, jemals versprochen: (uns dünken diese schon unnöthiger Weise zu viel zu seyn.) Warum er nicht auch die Punkte verglichen? Er antwortet: malui studia doctorum ad *res auctoritatis* longe majoris excitare. (Dieß ist wohl nicht befriedigend; denn vielleicht läßt sich hier eben so viel Wichtiges, vielleicht, wenn es mit Ueberlegung und hinlänglicher Kenntniß angestellt wird, noch etwas Wichtigeres zum Vorschein bringen. Aber Hr. K. hatte ja dieß nie versprochen; und auf einmal kann nicht alles geschehen.) Warum er nicht die alten Versionen verglichen? Antw. weil er es nicht versprochen, und auch diese erst in ihren Handschriften mehr berichtigt seyn müßten, hauptsächlich, weil dieses noch weniger das Werk Eines Menschen ist, als die hebräische Handschriftenvergleichung.) So hat er sich noch mehrere, zum Theil noch unwichtigere, Einwendungen gemacht und beantwortet. (Es ist gar nicht zu läugnen,

 daß

daß man überall Hrn. K., denn so manche und eben so gegründete, als billige, Vorwürfe ohnläugbar gemacht werden können, und manche höchst unbillige und ungerechte, auch in Teutschland, gemacht hat; (dahin gehört z. E. daß er die Hoogtische Ausgabe nicht genau genug, mit Keri, Accenten und Punkten, und die Lieder metrisch abdrucken lassen; daß er den Samaritischen Text mit hebräischen Buchstaben gegeben habe; daß er die Synagogenrollen gering schätze; daß er die Masora ganz vernachlässigt habe; auch wol offenbar falsche, als: er verwerfe die Handschriften, in welchen Emendationen von einer andern Hand seyen.) Hierauf folgen Verzeichnisse von Druckfehlern im ersten Bande §. 168. sodann noch Zusätze zu demselben §. 171. und endlich §. 172 Verzeichnisse von hebräischen Handschriften, die noch nicht verglichen sind, mit der Anzeige der Orte und ihrer Besitzer und §. 173. Verzeichnisse (doch sehr unvollständige) von Handschriften der Griechischen, Syrischen, Arabischen, Lateinischen und Chaldäischen Uebersetzungen in Englischen sowohl, als auswärtigen Bibliotheken. (Dieß wünschten wir einmal von einem Kenner nicht allein vollständiger gemacht, sondern auch in Absicht auf die einzelnen Handschriften genauer abgefaßt, mit Bemerkung der verschiedenen Quellen, woraus diese Uebersetzungen geflossen, und ihre Verwandschaften bey einerley Quellen unter einander.) Die ganze Abhandlung ist übrigens wieder eben so geschrieben, wie die Vorrede zum ersten Bande. Hr. Kennicott entschuldigt sich deshalb S. 6 §. 14: in re tanta *perspicue* potius quam *eleganter* scribere studendum est. Vielleicht hätte doch beydes mit einander verbunden werden können.

Rom.

Mit vorgedrucktem Jahre 1779. ward erst im vorigen Jahre ausgegeben: Fastorum anni Romani a Verrio Flacco ordinatorum reliquiae ex marmorearum tabularum fragmentis Praenestae nuper effossis collectae et illustratae. Acc. Verrii Flacci operum fragmenta omnia, quae extant, ac Fasti Romani singulorum mensium ex hactenus repertis Calendariis marmoreis inter se conlatis expressi cura et studio P. F. F. (Fogginii) gr. Fol. 143 S. und 20 S. Vorrede mit Kupfern. Das Werk ist ansehnlich und nicht ohne Geschmack gedruckt. Den Inhalt kündigt der Titel etwas prächtig an. Die Sache ist diese: Vom Verrius Flaccus sagt uns Sueton in seinem Leben, welches auch Hr. F. hier mit Anmerkungen eingerückt hat, seine Statue stehe zu Präneste, unten am Marktplatz, dem Hemicyclium (ein grosser Sitz in Gestalt eines halben Mondes auf einem öffentlichen Platz) gegen über, in welchem er einen Kalender in Marmor gehauen aufgestellt hatte: contra hemicyclium, in quo Fastos a se ordinatos et marmoreo parieti incisos publicarat (Foggini zieht die Leseart vor: marmore perite incisos.) Wie man 1547. die Fragmente von den Fastis Capitolinis fand, so glaubten die Gelehrten, das sey die Arbeit des Verrius, ohngeachtet die Stelle im Sueton sich nicht wohl damit vereinigen ließ. Vor einigen Jahren grub man zu Palestrina (das alte Präneste) zufällig einige Bruchstücke von jenem Marmorsitze aus, ein Abdruck von einem Stücke Schrift kam dem Hrn. Foggini zu Gesichte, und nun bewog er den Cardinal Stoppani, als Bischof von Palestrina, daß er 1773. graben ließ. Zum Unglück ward dieser Mann, und die Ausführung kam nicht in die besten

sten Hände. Man erhielt nichts als sehr kleine Stücke; diese rettete F. und faßte sie in Capseln, von der Grösse der alten Marmorplatten, füllte das Mangelnde mit Gyps aus, und auf diese Weise haben wir statt 12 Marmortafeln, die jede einen Monat in sich faßten, 14 Palme lang, 2½ breit, und die oben im Innern des halben Mondes eingefaßt waren, die Fragmente von vier Monaten, Januar, März, April, December, welche hier in Kupfer gestochen und mit Erklärungen begleitet sind. Viel wichtiges Neues lernen wir eben nicht daraus; allein für das gelehrte Alterthums Kunde können sie nicht ganz gleichgültig seyn. Seit Cäsars Kalenderverbesserung, scheint es, hat man mehrere Kalender, auch ausser Rom, verfertiget: unter diesen ist auch der vom Verrius, den er zu Präneste aufgestellt hat, wo August und Tiber ein ansehnliches Landhaus hatten. Wie es scheint, so hat auch Verrius diesen Umstand nicht aus der Acht gelassen. Ausser den gewöhnlichen Bezeichnungen der Tage, Bemerkungen der Feste und ihres Ursprungs, sind vorzüglich Denkwürdigkeiten von Cäsar, August und Tiber angemerkt. Da Verrius ein Gelehrter von Profession, was man damals einen Grammaticus nannte, war, so kan man auf gelehrte Forschungen rechnen. Die Schrift des Marmors ist, einem beygefügten Specimen zufolge, theils Kapitälchen, theils Uncialen; beyde schön. Die Rechtschreibung kömmt auch in Betrachtung. Präneste war eine Römische Colonie, erhielt aber vom Tiber die Rechte eines Municipium: Hr. F. ist doch geneigt, daß der Kalender, noch zu Augusts Zeiten aufgestellt worden sey. Er findet auch wahrscheinlich, daß Macrobius ihn noch gebraucht habe, und so sind die Tafeln noch unter Theodosius und bis ins vierte Jahrhundert

vor-

vorhanden gewesen. Ein Fragment aus dem Februar (aus welchem man die Zeitbestimmung weiß, wenn August den Titel Pater Patriae erhalten hat, nemlich Nonas Febr. im J. 752. Ovids Verbannung gehörte gar nicht hieher; diese fiel 762.) war schon vorhin durch Fulv. Ursinus ans Licht gestellt: man weiß nicht, wo es geblieben ist. Hr. F. bringt in seinen Anmerkungen viel Gelehrsamkeit, und auch Scharfsinn in Ergänzung, an. Die vier Tafeln sind damals (1774.) im Pallast des Card. Stoppani aufgehangen, auch zu Palestrina ist der Ort der Ausgrabung mit einem Denkmal aus Marmor versehen worden. Die Fragmente aus den Schriften des Verrius, welche Hr. F. beygefügt hat, scheinen keine andere zu seyn, als die, welche man aus Gellius, Macrobius und Festus bereits vorhin gesammlet hatte. Der Anhang, die Fasti Sacri Romanorum, bestehen in den bereits vorhin bekannten Fragmenten von mehrern Fasti, oder Kalendern, welche Hr. F. nach den Monaten gestellt, und in Colonnen in eine allgemeine Uebersicht gebracht hat. Auch diesen sind Erläuterungen beygefügt.

Ebendaselbst.

Anhangsweise wollen wir noch ein Paar Worte von einer andern Steinschrift beyfügen: Acta Fratrum Arvalium sub Imp. M. Aur. Antonino Elagabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Editio altera fragmento anecdoto locupletior. Exc. Romae Generosus Salomonius. Publica auctoritate. 1778. Folio 4 Bl. Die Fratres Arvales machten ein ansehnliches Priestercollegium zu Rom aus; sie verrichteten jährlich feyerliche Opfer mit einer Opfermahlzeit. Neblich muß es

es gewesen seyn, das Andenken davon durch eine Schrift in Stein aufzubewahren. Denn es sind mehrere dergleichen Steine gefunden worden, die man bey Fulv. Ursinus (Not. ad Caton.) Gruter, Spon u. a. Sammlern, insonderheit bey Phil. a Turre (Monum. Antiat. am E.) findet. Vor einigen Jahren wurden bey Gelegenheit des neuen Anbaues an der Peterskirche, welchen Pius VI. unternahm, zwey Marmortafeln, die eine etwa zwey, die andere vier Fuß lang und breit, ausgegraben; sie sind voll Schrift, die aber schon sehr beschädigt war; und diese sind hier von Hrn. Cajetano Marini, mit Beyhülfe eines Peter de Tois in Abschrift mitgetheilt. Sie gehören in das Jahr nach C. G. 218. Die erste enthält den ganzen Verfolg der Feyerlichkeiten an den grössern Suovetaurilien, insonderheit bey der Opfermahlzeit; vermuthlich hat ein solch Stück als Ritual für folgende Zeiten dienen sollen. Die Schrift ist Uncialschrift, aber keine schöne, und ist mit Cursiv und vielen zusammengeschlungenen Buchstaben vermischt; ohne Absonderung der Wörter, wie gewöhnlich. So gut wir es lesen können, ist der Schluß dieser: deinde in aedem intrauere et ollas (illas deas) precati sunt et osteis (ostiis) apertis per cliuum (ascend)erunt deinde subselliis marmoreis consed(erunt) et panes laureatos per publicum partiti sunt: ibi — deas unguentauerunt, et aedes clusae (so stehet es; man erwartet aede clusa) omnes foris excerunt (exegerunt). Ibi sacerdotes clusi succincti libellis acceptis carmen descendentes tripodauerunt (tripudiauerunt) in verba haecce: Nos Lases (Lares) iuuate. Hier folgen sechs Formeln in alter unverständlicher Sprache, die dreymal wiederholt, aber nicht einmal auf gleiche Weise geschrieben werden. Am

En-

Ende: post tripodiationem. deinde signo dato publici (publice,) introier(unt) et libellos receperunt. Auf dem Rücken des Marmors steht die Aufnahme des Elagabals unter die Fratres Arvales. Der Dea Dia (es ist die Juno) geschieht mehrmals Erwähnung. Ein zweytes Marmor Vaticanum ist auch nur ein Fragment Grato et Seleuco Coss. also vom Jahr 221. Beygefügt ist noch ein Fragment, das in eben diese Zeiten gehört, und vor kurzem in den Gärten Giustiniani ausgegraben worden. Hr. Cajetan Marini gedenkt einst eine Sammlung von allen Steinschriften der Fratres Arvales herauszugeben.

Paris.

Noch 1779. bey Couturier mit Approbation und Permission: Dissertation académique sur la Fievre miliaire des femmes en couche couronnée par le premier accessit au jugement de la Faculté de Medecine en l'université de Paris par Mr. *Dupré de Lisle*, ancien Médecin du Monsieur frere du roi, Med. des Dames religieuses et des révérends Peres récollets de Versailles etc. 99 S. klein Octav. Wenn sich die Lochia verminderten, müsse man nicht am Fuß, welches tödtlich sey, sondern am Arm lassen. Er erzählt mehrere Fälle, vorzüglich ist einer merkwürdig, wo er eine für todt verlassene Frau wegen eines starken unbemerkten Blutsturzes von einigen nachgebliebenen Stückchen der Placenta, durch Essig und nachher Brechmittel, wodurch er den Uterus sich zusammen zu ziehen nöthigte, wieder aufleben machte, bey der nachher doch noch der krystallene Friesel ausbrach. Sonst ist der Gegenstand gut bearbeitet.

Straß-

Straßburg.

Bey Amand König 1780.: Hrn. Michael Troja Versuche über den Anwachs neuer, durch Krankheiten entweder ganz, oder doch größtentheils, zerstörter, Knochen, nebst einer Abhandlung, die Beinbrüche und die Gewalt betreffend, welche die Natur zur Verlängerung der Knochen anwendet, aus dem Lateinischen von Hrn. Carl Gottlieb Kühn, Mag. des med. Baccalaur. nebst noch einer andern aus dem Französischen übersezten Abhandlung des Hrn. Troja über eben dieselbe Materie und einem Vorberichte des Hrn. Dr. Carl Christian Krause. 204 S. ohne die Kupfer in kl. Oct. Der ausführliche Titel zeigt alles an. Allerdings ist diese Uebersetzung etwas Verdienstliches, indem sie sich bequemer, als das unverständliche Original (so in unsern Gel. Anz. 1777. im 101. St. S. 802 angezeigt worden, und worüber der damalige Rec. mit Recht klagte) liest. Ausser einer einzigen beym 14. Versuch sich befindenden Note, worin er bemerkt, daß 10 Gran statt 20 verlohren gegangen, haben wir nichts Eigenes angetroffen. Einige wenige Provinzialismen sind uns doch aufgestossen, z. B. S. 72 aufgeschwellt, 129 verbessern, 131 sich befindliche, ebendas. aufgetretten statt aufgetrieben oder aufgeschwollen. Andere sind wohl sogenannte Druckfehler.

Udine.

Il Germe umano fecondato ed animato, Dissertazione di Carlo Paroni, Medico Udinese. 1779. 104 S. Mit Erlaubniß der Obern. Dem Verf. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Seele sich so genau mit dem Embryo vereinigte, daß sie mit der Vitalität vermischt sey. Uebrigens trägt er, wie er auch selbst S. 47 gesteht, durchaus bloß die Evolutionstheorie nach unsers Hrn. v. Hallers Sätzen vor.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37stes Stück.

Den 15. September 1781.

Cesena.

Der zweyte Band der *Storia antica del Messico etc. Opera dell' Abate D. Francesco Saverio Clavigero* ist auch noch im vorigen Jahr erschienen; er beträgt 276 Quartſ. (ſ. Zug. 35.) Der Verf. hat den Faden der Geschichte des Mexikanischen Reichs dießmal fahren gelassen, und dagegen die in diesem Bande enthaltenen Bücher der Beschreibung der religiösen und politischen Verfassung der alten Mexikaner gewidmet. Die Geschichte der Zerstörung des Reichs haben wir also wol im nächsten Bande zu erwarten. Das sechste Buch handelt von der Religion der Mexikaner. Sie hatten eine Idee von einem höchsten Wesen, dem die Menschen Anbetung schuldig seyen; sie hielten es für unsichtbar, und bezeichneten es mit keinem eigenthümlichen, sondern bloß mit dem allgemeinen Namen Teotl (Gott), gaben ihm aber sehr bedeutende Beywörter. Doch wurde sein Dienst durch die grosse Menge von erdichteten

 Göt-

Göttern ganz niedergedrückt. „Den bösen Geist, der den Menschen immer Uebel zufügt, nannten sie Tlacatecolototl. Alle Nationen von Anahuac, die Otomiten ausgenommen, hielten die Seele für unsterblich. Drey Oerter für die abgeschiedenen Seelen. Die Soldaten, die im Krieg oder als Gefangene umkommen, und die Weiber, die in der Geburt sterben, kommen in die Hütte der Sonne; nach einem vierjährigen Aufenthalt an diesem herrlichen Ort beseelen sie Wolken und Vögel von schönen Federn und anmuthigem Gesang. Die Tlascalleser glaubten, der Adel beseele nach dem Tod die schönsten Vögel und vierfüssigen Thiere; die Plebejer hingegen Mistkäfer und Wieseln. Der zweyte Ort gehört den Seelen der Ertrunkenen, der vom Blitz erschlagenen, an der Wassersucht, an Geschwulsten und Wunden verstorbenen Menschen, nebst den Kindern, so der Wassergottheit Tlaloc geheiligt worden; alle diese kommen in die Wohnung des Wassergottes, einen anmuthigen und kühlen Ort, wo Speise und Vergnügen im Ueberflusse vorhanden sind. Die Mixtecher stellten sich vor, eine Höhle in einem der höchsten Berge ihrer Provinz sey die Pforte zum Paradies; alle Vornehmen liessen sich daher in der Nähe dieser Höhle begraben. Den dritten Ort beziehen die Seelen derer, die jeden andern Tod sterben; dieß ist die Hölle, die im Mittelpunkt der Erde liegen, aber weiter keine Unbequemlichkeiten haben soll, als die Finsterniß. Die Mexikaner und alle andere Nationen in Anahuac hatten einen bestimmten Begriff von der Schöpfung, der grossen Wasserfluth, der Sprachverwirrung; alle diese Gegenstände sind in ihren Gemählden abgebildet. Nur ein Mann Coxcox, und eine Frau Xochiquetzal retteten sich in einem Kahn, der sich auf

auf dem Berge Colhuacan niederließ. Sie zeugten viele Kinder, die aber alle stumm blieben, bis ihnen die Sprache von einer Taube mitgetheilt wurde. (Entweder ist dieß Gemälde nicht alt, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, die Europäischen Interpreten haben ihre Vorstellungsarten in dasselbe hineingetragen. Die angebliche Taube scheint uns ein Huhn zu seyn. Und wie konnte sie einen Laut von sich geben, da sie einen grossen Zweig im Schnabel hält?) Die Mexikaner hatten 13 Hauptgottheiten, und 266 andere Götter, denen eben so viel Tage geheiligt waren, und die den Tagen ihre Namen gaben. Sie wurden von allen Nationen in Anahuac angebetet; nur hatten sie nicht bey allen eine gleiche Celebrität. Ausführliche Beschreibung und Abbildung des grossen Tempels der Huitzilopochtli oder Mexitli in Mexiko. In der Angabe der Maasse gehen die Geschichtschreiber sehr von einander ab. Der Gott hatte bey diesem Tempel alles beysammen, was er brauchte, Menagerien von Vögeln und von Thieren, die ihm geopfert wurden, und Gärten für die Blumen, deren Duft ihm angenehm war; auch eine Art von Gefängniß, in welches alle Idole der besiegten Völkerschaften eingesperrt wurden. Die Köpfe der Vornehmen und der Heerführer, die man ihm opferte, wurden mit Haut, Bart und Haaren in den dazu bestimmten Thürmen aufbewahrt, gemeinen Leuten hingegen wurde die Haut abgezogen. Die Spanier fanden 136000 Köpfe vor; doch sind noch viele in dieser Zahl nicht mitbegriffen. In der Stadt Mexiko waren auf 2000 kleine, und 360 mit Thürmen versehene Tempel; der Verf. weiß indessen selbst nicht, von wem sie gezählt worden. In Cholulla zählte Cortez 400 Tempelthürme und drüber. Im ganzen Mexikani-

 schen

schen Reich waren mehr als 40000 Tempel, deren Einkünfte sehr beträchtlich waren. Sie hatten liegende Gründe, und es waren Menschen angewiesen, die sie bauen mußten; dazu kamen noch die täglichen freywilligen Geschenke. Bloß am grossen Tempel in Mexiko waren mehr als 5000 Priester angestellt; im ganzen Reich mag ihre Anzahl wol eine Million betragen haben. Ueber das ganze Priesterthum, die Priester unterjochter Nationen abgerechnet, waren zween Hohepriester gesezt; diese waren die Orakel der Könige. Sie wurden erwählt; ob aber von der Priesterschaft, oder von den Churträgern, denen auch die Wahl des Königs überlassen war, ist nicht bekannt. Die Priester mußten ausser ihren Tempeldiensten die Jugend unterrichten, den Calender machen, die Feste ordnen und die mythologischen Bilder mahlen. Nicht alle waren lebenslang Priester. Es gab auch Priesterinnen; diese aber durften nicht opfern; viele traten nur auf ein oder ein Paar Jahre in den Orden, um sich durch ihren Tempeldienst gute Ehemänner zu verdienen. Mönchsorden, besonders einer, der auch in Europa Nachahmung verdiente; man durfte sich nemlich nur in einem mehr als sechzigjährigen Alter einkleiden lassen, und das Gelübde (doch nicht der Keuschheit?) geloben. Vom Menschenopfer wußten die Nationen in Anahuac nichts, die Mexikaner haben es erst in Gang gebracht, (vermuthlich um die Eingebohrnen auszurotten.) Einigen Schlachtopfern wurde die Brust geöfnet und das Herz herausgerissen; andere wurden ersäuft; wieder andere mußten Hungers, und noch andere im Gefechte sterben. Das unglückliche Schlachtopfer, welches sich mit sechs Mexikanischen Kriegsknechten balgen und sie alle erlegen konnte, erhielt seine Freyheit. Die Gefangenen wurden, nachdem sie geschlachtet

wor-

worden, demjenigen, der sie gefangen genommen, ausgeliefert; dieser nahm sie mit nach Hause und verzehrte sie mit seinen Verwandten. War es ein Sklav; so bekam dessen Herr die Leiche. Man aß aber nur Beine, Arme und Hüften; der übrige Theil des Körpers wurde verbrannt, oder zur Nahrung der geheiligten Raubvögel aufgehoben. Die Anzahl der Menschenopfer richtete sich überhaupt nach der Zahl der vorräthigen Gefangenen, und nach dem Erforderniß der Feste. Wenn man die Zahl der jährlichen Schlachtopfer im Königreich Mexiko auf 20000 ansetze; so dürfe man der Wahrheit ziemlich nahe kommen; de las Casas hingegen sey offenbar im Irrthum, wenn er für jedes Jahr nur 10 oder höchstens 100 Schlachtopfer berechnet. Sonst wurden noch verschiedene Arten von Thieren, Vögeln, Pflanzen und Mineralien geopfert. So unmenschlich diese Opfer waren; so unmenschlich pflegten die Mexikaner ihren eigenen Körper zu behandeln, durch Casteyungen, Blutlassen, Vigilien und Fasten. Alle Nationen in Anahuac zählten vier Weltalter. Das Erste geht von der Schöpfung bis zur grossen Fluth; das Zweyte bis zum Untergang der Riesen und bis an die Erdbeben; das Dritte bis zu den grossen Sturmwinden; das Vierte wird bis an die Zerstörung der Welt, durchs Feuer, gehen. Am Ende eines jeden von diesen Weltaltern kamen die Menschen um. Das Mexikanische Säculum bestand aus 52 Jahren, die in vier Theile, jeder von 13 Jahren, zerfielen; überhaupt war die Zahl 13 die bedeutende heilige Zahl. Zwey Säcula machten ein Alter aus; das Jahr enthielt 365 Tage, und 18 Monate, jeden von 20 Tagen; dem lezten wurden allemal noch 5 Tage zugegeben; jeder von diesen 20 Tagen hat seinen eigenen Namen. Alle

52 Jahre wurden 13 Tage eingeschaltet. Gegen Hrn. de Paw: es sey falsch, daß die Mexikaner die Beschneidung gekannt; den Kindern wurde vom Priester nur ein ganz leichter Einschnitt in die Brust und in den Bauch gemacht. Aufzählung der Feste nach den Monaten; einige derselben bestehen fast ganz aus Fasttagen. Hochzeitsgebräuche: wenn ein Otomite in der ersten Nacht an seiner Frau etwas, was ihm mißfiel, wahrnahm; so durfte er sie am nächsten Morgen gleich wieder wegschicken. Die Todten wurden meist verbrannt; mit den Königen auch Weiber, Sklaven und monströse Menschen. Die Reichen bekamen zu ihrer Reise in die Unterwelt Gold und Nahrungsmittel mit; Cortez fand in einem einzigen Grab 240 Unzen Gold. — Siebentes Buch. Von der politischen, militärischen und ökonomischen Verfassung der Mexikaner. Grosse Sorge für die Erziehung ihrer Kinder; jede Mutter stillte ihr Kind; der Verf. hat einige Bruchstücke aus der Mexikanischen Pädagogik eingerückt. Es gab viele Schulen und Seminarien für Adeliche und Unadeliche. Die Söhne trieben mehrentheils das Geschäfte ihrer Väter. Wenn die vier Wahlträger einen König gewählt hatten, so wurde dieses Amt sogleich andern vier vornehmen Personen übergeben. Der König hatte seine geheimden Räthe, ohne deren Beystimmung er nichts Erhebliches unternahm. Couriers und Posten; wenn sie erwünschte Nachrichten brachten, waren sie anders gekleidet, als wenn sie unangenehme Berichte führten. Der Adel war erblich; er machte sich durch seine Kleidung kenntlich. Die Spanier haben daran sehr gefehlt, daß sie mit den Eingebohrnen nicht in eine Nation zusammengeschmolzen sind. Die liegenden Gründe waren unter die Krone, den Adel, die Gemeinheiten

ren der Städte und Dörfer, und unter die Tempel vertheilt. Den Nießbrauch von den Krongütern hatten einige Hofbediente. Der Adel durfte seine Güter veräussern, nur nicht an Plebejer; von der Erbschaft der Güter waren die Töchter ausgeschlossen. Die Gemeinbesitzungen waren unter die Einwohner vertheilt; keiner aber durfte seinen Antheil verkaufen. Die unterjochten Provinzen bezahlten der Krone einen Tribut an Früchten, Thieren und Mineralien. Die Kaufleute gaben Waaren, die Handwerksleute Stücke von ihrer Arbeit ab. In der Hauptstadt einer jeden Provinz war ein Magazin für das königl. Getraide, für die Kleider und andere Effekten, woraus der Tribut bestand. Der königl. Oberschatzmeister in Mexiko hatte genaue Listen von der Qualität und Quantität der Abgaben jedes Orts, die im Ganzen sehr drückend waren. Sonst erhielt der König grosse Zuflüsse durch Geschenke von den Gouverneurs der Provinzen, von den Lehnsträgern und durch Kriegsbeuten. Die Gerichtspflege und die Gesetze waren in den Gemälden beschrieben. Die ersten Gesetze gab der Adel, späterhin der König, zulezt aber nahm der Despotism so zu, daß er sich nicht mehr an sie hielt. Einige von diesen Gesetzen stehen hier. Sehr viele Verbrechen werden mit dem Tod bestraft, als der Ehebruch mit der Steinigung, die Hurerey von Personen im ersten Grad der Verwandtschaft, mit dem Strang. Der Dieb hingegen mußte, wenn er unbedeutende Dinge gestohlen, nur den Schaden ersetzen. War der Diebstahl beträchtlich, und konnte er das Gestohlene nicht gut machen; so wurde er gesteinigt. Vormünder, die nicht gehörig Rechenschaft ablegen konnten, wurden ohne Gnade zum Strang verurtheilt; so auch die verschwenderischen Söhne, die ihr väterliches Erbtheil auf eine liederliche

liche Art durchbrechen. Ein Kapitalverbrechen war das Betrinken der Jünglinge; auch Männer durften sich nicht betrinken, ausgenommen bey Hochzeiten und andern Feyerlichkeiten. Alte Leute hingegen, die über 70 Jahre hinaus waren, durften trinken, so viel sie wollten, vermuthlich weil sie nicht viel Verstand und Urtheilskraft mehr einzubüssen hatten. Die Sklaverey machte dem Sklaven nur gewisse persönliche Dienste zur Pflicht, die noch dazu auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt waren. Daher konnten Sklaven eigene Besitzungen haben, und andere Sklaven für sich anschaffen. Die Sklaverey war nicht erblich. Jeder Vater durfte seine Kinder verkaufen; aber kein Herr seinen Sklaven, ohne des leztern Einwilligung. Hohes Ansehen des Militärstandes. Der Schutzgott der Mexikanischen Nation war der Gott des Krieges; kein Prinz wurde zum König erwählt, ehe er Proben von Tapferkeit im Kriege gegeben, und mit eigener Hand die Feinde gefangen, die bey seiner Krönung abgethan werden sollten. Sie hatten drey militärische Orden, den Fürsten- Adler- und Tiegerorden. Wenn mit einer Nation Krieg geführt werden sollte; so wurde es ihr immer vorher angekündigt, daß sie sich ins Feld stellen und vertheidigen müsse; der Ueberfall der Feinde sey für herzhafte Menschen unanständig. Der Saame wird nicht, wie bey uns, ausgestreut; sondern es werden mit einem Stecken, in geraden Linien und in gleicher Entfernung, Löcher in das Erdreich gemacht, und ein oder ein Paar Saamenkörner in dieselben hineingelegt; diese Arbeit soll schneller vor sich gehen, als man glauben sollte. Die Güte der Cochenille hängt vom Trocknen ab; die beste ist die, so an der Sonne getrocknet wird. Ausser dem Tauschhandel hatten sie noch fünferley

ley Art von Geld, (welches im Grund doch mehr die Idee von Tausch einschliest, als von Geld; weil der Werth desselben nicht festgesezt war.) An jedem Wochenmarkt in Tlascalla waren über 20000 Kaufleute zugegen. Im Reiche waren gebahnte Wege und Wirthshäuser. In der Mexikanischen Sprache fehlen die Mitlauter B, D, F, G, R und S ganz. Die Sprache ist sehr reich, geschliffen und energisch; doch wagts der Verf. nicht, sie mit der Griechischen zu vergleichen. Sie besizt alle abstrakten Wörter; die tiefsten Geheimnisse der christlichen Religion konnten in dieser Sprache ausgedrückt werden, ohne daß man fremde Wörter aufzunehmen nöthig hatte. Sie hat Zahlwörter bis auf 48 Millionen. Unverschämt sey daher die Behauptung des Hrn. de Paw, daß die Mexikaner nicht über drey zählen, daß sie keine moralische und metaphysische Ideen bezeichnen gekonnt, und daß kein Spanier ihre Sprache, wegen der grossen Härte derselben, habe aussprechen können. Sie ist sehr reich an Diminutiven. Nachdem die Person, mit und von welcher man redet, vornehmer oder geringer ist, nachdem bedient man sich anderer Ausdrücke; dieser Respect wird durch eigene Partikeln angedeutet. Wie im Griechischen, so können auch im Mexikanischen die Wörter aus mehrern zusammengesezt werden; diese enthalten denn gleichsam die Definition der bezeichneten Dinge. Kein Wunder, daß in einer so lieblichen Sprache so viele Redner sprachen, und so viele Dichter dichteten. Doch hat es die Nation im Tanz weiter gebracht, als in Dichtkunst und Musik. Oeffentliche Spiele, besonders militärische, welche in der Vorstellung von Schlachten bestanden. Die Mexikanischen Gemälde enthielten historische, mythologische, chronologische, astrono-

nische Merkwürdigkeiten, Gesetze, Gebräuche, Abgaben. Die Tolteker sind die ersten, die die Geschichte in dergleichen Gemälden beschrieben haben. Das ganze Reich war mit dergleichen Gemälden angefüllt; aber die ersten Prediger des Evangeliums haben sie mit aller Wuth auszurotten gesucht, und dadurch der Mexikanischen Geschichte einen unersezlichen Schaden zugefügt. In Tezcuco, der vornehmsten Malerschule, sammelten sie einen grossen Haufen von dergleichen Gemälden auf dem Markte zusammen, und steckten ihn nachher in Brand. Ihr Papier haben sie auf eine verschiedene Art und aus verschiedenen Ingredienzen, zulezt auch aus Baumwolle verfertigt. Der Verf. kann nicht läugnen, daß ihre Abbildungen von Menschen und Thieren ganz und gar keine Form und Proportion haben; das liege aber nicht an ihrer Ungeschicklichkeit, sondern an der Geschwindigkeit, mit welcher sie arbeiteten. Ausser den eigentlichen Bildern der Gegenstände brauchten sie auch Hieroglyphen und Charaktere. Zubereitung der Farben aus dem Pflanzen- und Mineralreich. Besser, als ihre Malerey, war die Sculptur. Auch die Statuen hat der christliche Eifer ausgerottet. Der Grund zur ersten Kirche in Mexiko wurde mit lauter zertrümmerten Idolen gelegt. Sie schmelzten Metalle, und besassen eine grosse Geschicklichkeit im Bearbeiten der Juwelen. Ihre Mosaiken sind unerreicht; sie bestanden aus den feinsten und schönsten Federn; die Mexikaner selbst schäzten sie höher, als Gold. Die Stücke, die man noch in den Kunstsammlungen in Europa und Mexiko antrifft, sind doch alle aus dem 16. Jahrhundert; kein früheres ist dem Verf. bekannt. Baukunst und Wasserleitungen. Die Mexikaner haben allerdings Kalch zum Bauen gebraucht; auch eine

An-

Anmerkung gegen de Pauw; der Kalch) steht in den Tributregistern, und die noch jezt vorhandenen alten Gebäude beweisen es. Der Ort, wo die Edelgesteine gewonnen wurden, ist jezt nicht bekannt. Eine Liste der Seltenheiten, die Cortez an Karl V. übergeben, aus Gomara; ihr Werth soll mehr in der künstlichen Arbeit, als in den Massen bestanden haben. Von der Mexikanischen Medicin, aus Hernandez; weit kann doch diese Wissenschaft bey dieser Nation nicht gekommen seyn; weil die Aerzte Charlatane und Krankenbeschwörer waren. Die Chokolate ist Mexikanischen Ursprungs; im Mexikanischen heißt sie Chocolatl. Den Namen, die Werkzeuge und die Art sie zu verfertigen, haben die Europäer von den Mexikanern angenommen. Vanille und Honig wurden zur Cacao hinzugethan, um das Getränk, wie der Verf. meint, gesünder und schmackhafter zu machen. Den Gebrauch von Wachs- oder Talgkerzen und von Lampen kannten die Mexikaner nicht; sie brannten Kienfackeln. Feuer machten sie durchs Reiben der Hölzer. — Die beygefügten Kupfer, welche Mexikanische Gemälde, Abbildungen der Stadt, Waffen, Kleider, Schilder, des Säkulums, des Jahrs, Monats, der Sündfluth enthalten, sind von Mexikanischen Zeichnungen copirt; die übrigen Kupfer sind aus dem Conquistatore Anonimo, oder dem Verf. des Berichts eines Edelmanns, beym Ramusio III. 304, aus Hernandez, Gemelli, Herrera genommen; einige andere sind nach dem, was der Verf. selbst gesehen, oder auch nach den Nachrichten alter Schriftsteller gezeichnet. Auf die Erklärung dieser Figuren folgt ein Brief vom Abate Lorenzo an den Verf., über den Mexikanischen Calender, worinnen die Aehnlichkeiten desselben mit dem Aegyptischen

chen aufgesucht werden. Zuletzt steht noch eine Erinnerung des Verf. über die Lettere Americane; er billigt es sehr, daß Hr. de Paw in diesen Briefen angegriffen wird; zeichnet indessen doch auch einige Irrthümer des Briefstellers an, und verspricht, künftig in seinen Abhandlungen noch einiges dagegen zu erinnern.

So schildert der Verf. die Nation, deren Geschichte er beschreibt. Wir haben keinen merkwürdigen Zug im Bild derselben übergangen. Aber jeder Kenner wird leicht abnehmen, daß dieß Bild noch immer das ist, was es bey allen Schriftstellern war, das Bild eines Ungeheuers, welches mit einer regelmässigen Bildung einzelner Theile die schrecklichsten und scheußlichsten Auswüchse und Geschwüre vereinigt. Dieses auffallende Gemisch so mannigfaltiger Merkmale von sehr hoher Cultur, und wiederum von der tiefsten Barbarey, wird noch lange unerklärlich bleiben. Die Züge von Roheit und Barbarey der Mexikaner hat unser Verf. (wir wissen nicht, ob absichtlich, oder warum sonst?) nicht einmal so vollständig gesammlet, als wir sie bey andern Schriftstellern gefunden haben.

Edinburg.

Bey Elliot: The Elements of Beauty; Also, Reflections on the Harmony of Sensibility and Reason. By *J. Donaldson*. 1780. 119 S. Octav. Der Titel des Buchs verspricht eine Theorie über die ersten Gründe der Schönheit; aber diese ist weder vollständig, noch deutlich aus einander gesetzt, noch überzeugend. Das, was der Verf. wirklich leistet, ist der Beytrag einiger Beobachtungen, wovon die ihm eigenen doch auch die ungewissesten sind. In einzelnen Ideen scheint er

ein

ein scharfsinniger Philosoph; in der Verbindung mehrerer ein schwacher Denker, der seinen Faden verliert, und auf Nebendinge ausschweift, oder das Gesagte wiederholt, weil er die Schwierigkeiten der Hauptmaterie nicht überwinden kan. Die Schrift im Ganzen verschafft weder viel Unterricht, noch Unterhaltung. Die allgemeine Idee, die undeutlich ausgedruckt in derselben herrscht, ist folgende. Nichts ist unmittelbar angenehm, und also die Quelle von Schönheit, als Leben und alle Zustände und Qualitäten, die mit Leben und Empfindung verbunden sind. Die moralischen Empfindungen des Herzens sind gleichsam die höchste Energie, oder die größte Verfeinerung des lebenden Princips; sie erwecken also das mannigfaltigste Vergnügen. Körperliche Gegenstände sind angenehm, in so fern sie Leben überhaupt, oder besondere Modificationen desselben, d. h. Empfindungen, ausdrücken, oder abbilden, oder auf irgend eine Art eingedenk machen. In der unmittelbarsten Verwandschaft damit, so wie unter sich, stehen die drey sinnlichen Phänomene, Licht, Schall und Bewegung. Die Abwesenheit derselben, Finsterniß, Stille und Ruhe, sind die Analoga des Todes, und sind schrecklich. Die grössere Stärke, die Modificationen, die Folge derselben können die Erhöhung, die Verschiedenheiten und die Veränderungen des geistigen Lebens und der innern Empfindungen ausdrücken. Einige besondere Arten dieser Phänomene haben eine bestimmte Aehnlichkeit mit eigenen Arten der Empfindungen: als sanftes, Licht und Wärme mit Güte des Herzens; Bewegungen, die ihre Richtung oft und plötzlich ändern, mit ungestümen Leidenschaften. — Gestalten und Umrisse nehmen den Charakter der Bewegung an, durch welche sie hätten beschrieben

wer-

werden müssen. In krummen Linien ist überhaupt mehr Bewegung sichtbar, als in geraden. — Diese Elemente der sinnlichen Schönheit werden nie einzeln gesehen. In der Zusammensetzung mehrerer aber hängt ein grosser Theil ihres Eindrucks von der Aehnlichkeit oder dem Contrast derselben ab. Gleichartige Empfindungen vermehren den Eindruck, ungleichartige erheben sich wechselsweise. Die Kapitel vom Ausdruck des Charakters, und von dem Annehmlichen (Gracefulness) sind die schlechtesten des Buchs. In jenem kömmt fast nichts vor, was zur Sache gehört, in diesem eine Idee, die noch Prüfung braucht. Grazie sey der Ausdruck des Vergnügens; die sinnliche Bezeichnung eines Zustandes lebender Wesen, in welchem sie sich wohlbefinden; — diese Grazie sey so wenig, wie wahres ernsthaftes Vergnügen immer mit Leichtigkeit verbunden. Aber der V. indem er einen bekannten Grundsatz bestreiten will, verfehlt seinen Sinn. Zwischen der mühsamen Anstrengung, die nie annehmlich ist, und der trägen Ruhe, die uns ohne Eindruck läßt, ist die Thätigkeit mit Leichtigkeit verbunden, in der Mitte, die allein, wenn sie sich sinnlich zeigt, das Graziöse ausmacht. Unter die feinern, aber vielleicht nicht allgemeinen, nicht völlig ausgemachten Bemerkungen, gehören folgende. Ein entfernter Laut, eine ferne Aussicht, bringt uns vergängne Begebenheiten ins Gemüth; Ein Abschied von Freunden, ist des Abends feyerlicher und rührender, weil die Bewegung des Gemüths durch den Anblick der Natur verstärkt wird. Schwere plumpe Körper wirken auf das Gemüth, wie Ruhe und Stillschweigen. Dinge von einerley Art, associren sich am besten durch Contrast, ungleichartige durch Aehnlichkeit. Was Einem Sinn gefällt, erregt auch in den übrigen die Erwartung angeneh-

mer Eindrücke. Das absolute der Schönheit, kan schwerlich ein anderer entdecken, als der noch gar keine Gestalten im Gedächtniß hat; denn dieser kan sich nicht enthalten, nach Vergleichungen zu urtheilen. — Die Seele braucht zu jeder Idee einen gewissen Contrast; wir können nichts sehen, wo alles Licht ist; nichts hören, wo nicht Stille ist; nicht Bewegung bemerken, wo nicht ruhende Körper dabey sind. Die Seele stellt sich die Sache am deutlichsten durch ihre Entstehung vor, und die Entstehung durch den Uebergang aus dem Entgegengesezten. Es giebt ein Ganzes vieler Contraste, das neue Proportionen fordert. Bey der todten Natur ist die Abwesenheit, bey der lebendigen, die Gewaltsamkeit der Action, das Schreckliche. — Es giebt 3 Hauptquellen des Vergnügens, an den Objecten; an den Vergnügen anderer über diese Objecte; an der Wahrnehmung dieser Sympathie selbst.

Die zweyte Schrift über Empfindlichkeit und Vernunft ist noch unbedeutender. Kaum ist eine allgemeine Absicht in derselben sichtbar, wenn es diese nicht ist, daß Empfindlichkeit des Herzens die Grundlage aller Talente und Tugenden ist; und kaum lassen sich einige erhebliche Vorstellungen aus ihr auszeichnen, wenn es nicht folgende sind: Von Kleinigkeiten heftig erschüttert werden, und unempfindlich seyn bey erheblichen Gegenständen sind die beyden Krankheiten des Herzens. Eine Anlage zu den rauhen und menschenfeindlichen Leidenschaften ist selbst eine Art von Unempfindlichkeit. Empfindlichkeit in einem gewissen Grade, bringt eine Unterscheidung des Guten und Schlechten, d. h. Geschmack, in einem noch höhern mit Denkkraft verbunden, Genie hervor. Wenn sich Verlangen mit Hochachtung vereinigt, so entsteht Liebe. Nicht

Aehn-

Aehnlichkeit, sondern das Zusammenpassende der Verschiedenheiten in den Characteren macht die Anlage zur Freundschaft. Ein Mann von Ehre ist der, welcher bey seiner Empfindlichkeit, Gefühl seiner Würde und Muth besizt. Grosse Geister wissen Erhabenheit mit Gutmüthigkeit zu verbinden; bey schwachen Geistern wird der Nachdruck mit dem sie wirken wollen, gemeiniglich zu märrischem Ernst.

Nürnberg.

Hier hat A. W. Winterschmidt von ihm selbst aus dem Holländischen übersezt 1781. Quart Casp. Stoll's (eines Mitarbeiters an dem schönen Cramerischen Insektenwerke; welches unsere Leser aus unsern Anzeigen kennen) Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen und andern damit verwandten Insekten (des Laternenträgers, des Wasserskorpions und der Wasserwanze) aus Europa, Asia, Afrika und Amerika, herausgegeben. Die erste Abtheilung begreift die Cikaden, mit welchen V. die Laternenträger vereinigt; auf drittehalb Bogen sind deren mehrere in einer willkührlichen Ordnung kurz beschrieben und auf zwo Platten sehr schön und getreu, unter ihnen drey neue Arten aus Surinam abgebildet. In der zwoten Abtheilung sind auf zween Bogen und vier Platten gleichfalls in willkührlicher Ordnung viele Arten der Wanze und Wasserwanze und unter diesen mehrere neue aus Java, von der Küste von Coromandel, vom Vorgebirge der guten Hofnung und aus Surinam beschrieben, und abgebildet. Der Uebersetzer hat durch diese Arbeit, die er noch durch einige eigene Bemerkungen bereichert, seine schon längst anerkannte Verdienste um die Beförderung der Naturkunde durch treffende Abbildungen nicht wenig vermehrt.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38stes Stück.

Den 22. September 1781.

London.

Journal of Captain Cook's last voyage to the Pacific Ocean, performed in the Years 1776-1779. Octav. 1781. 388 Seiten, nebst einer Einleitung von 64 S., einer Charte und 5 Kpfrn. Voll ungedultiger Erwartung ergriffen wir diese vorläufige Nachricht eines Ungenannten von Cooks lezter Reise, und mit etwas, so dem Unwillen ähnlich war, legten wir sie wieder von uns. Das erste Wort des Herausgebers, der sich so wenig, wie der Verf. nennt, erweckt ein gewisses Mistrauen gegen dieses Tagebuch, indem er selbst nicht für alle darin erzählte Fakta Bürge seyn will, und verlangt, daß man einem Manne, der vielleicht mehr als einmal die Welt umschifft habe, vieles zu gut halten müsse. Wir glauben aus vielen Gründen, und zum Theil aus dem eigenen Geständniß des Herausg., wo er die unmittelbaren Gegenstände der Reise von jener Beschuldigung wieder freyspricht, folgern zu müssen, daß der Vorwurf der Unzuverlässigkeit viel-

mehr ihn selbst und seine räsonnirende Einschiebsel, als das einfache, seemännische Journal des V. trifft, der vermuthlich ein gemeiner Matrose, höchstens ein Zimmermann oder Constabel seyn mag. Die höchst unvollkommene Einleitung, (ein Werk des Herausgebers) enthält in vielen Stücken ganz irrige Nachrichten von einigen vorigen Reisen im Südmeere, und von einigen Versuchen, die Durchfahrt im Norden zu entdecken. Lange wörtliche Auszüge aus Dalrymple's Sammlung von Reisebeschreibungen. Von unrichtigen Factis führen wir nur ein Paar z. B. an: daß Olivier van Noort im Jahr 1598. die Falklandsinseln zuerst entdeckt habe, die doch schon 1502., 1588., 1592., 1593. von andern Seefahrern gesehen worden sind; daß ein gewisser Mendamo 1567. und 1575. im Südmeere Entdeckungsreisen gethan habe, welche doch offenbar dem bekannten Don Alvaro Mendanna de Neyra, den der Herausgeber erst 1595. aufführt, zugehören; daß Quiros auf seiner Reise mit Luiz Vaz de Torres nur Pilote gewesen seyn soll, da im Gegentheil Torres unter Quiros gedient hat. Die Insel, wo Magalhaens das Leben verlor, nennt er Nathan statt Maktan, Caloa schreibt er mehrmals für Callao und Spitzbergen für Spilbergen. Das Tagebuch selbst verräth wenig Beobachtungsgeist, und in den meisten Fällen vereiteln die eingewebten Alltagsgedanken des Herausgebers die Wirkung, welche das nackte Journal des treuherzigen Matrosen vielleicht gehabt hätte. Allenfalls könnte sich der Leser noch an die Stelle des leztern versetzen, wenn ihm jener nicht seine Brille geliehen hätte. Auch hier finden sich zum Ueberfluß Auszüge aus Hrn. Forsters und Capit. Cooks vorigen Reisebeschreibungen. Jezt wollen wir einiges von den Begebenheiten der Reise auszeichnen, wel-

cher

cher der Verf. am Bord des kleinern Schiffs Discovery beygewohnt hat. Capit. Cook gieng mit seinem Schiff, Resolution, am 12. Julius 1776. von Plymonth unter Segel, weil es der glückliche Tag war, an dem er vor vier Jahren die vorige Reise angetreten hatte. Capit. Clerke folgte erst am 1. August mit der Discovery, und kam am 11. in Tafelbay am Vorgebirg der guten Hofnung vor Anker, und vereinigte sich mit Cook, der schon vor drey Wochen daselbst angelangt war. Am 1. December stachen beyde Schiffe in See. Am 13. wurden die kleinen Eilande im südindischen Ocean entdeckt, welche die Französischen Capitains Marion und Crozet zuerst gesehen haben. Am 23. ward auch das vom Hrn. de Kerguelen im Jänner 1772. entdeckte Land gesehen, welches Cook in seiner ersten Reise nicht antreffen konnte. Man fand am Lande eine Flasche mit einer Schrift, wodurch Hr. de Kerguelen sich diese Entdeckung zueignete. Der Hafen war bequem, und man begieng daselbst das Weihnachtsfest. Die Insel hat Wasser, Robben und Penguins, aber kein Holz. Die Küsten sind sehr fischreich. Hier hielten sie sich fünf Tage auf. Die Südspitze von Neuholland erreichten sie am 24. Januar 1777., und bereits am 27. ankerten beyde Schiffe in der Friedrichs Heinrichsbay, die Tasman entdeckt hat. Einige armselige Einwohner wurden auch hier angetroffen; Omai fand die Weibspersonen so wenig reizend, daß er seine Flinte in die Luft schoß, um sie zu verscheuchen. Desto ausschweifender war er in Neuseeland, wo sie am 12. Febr. den so oft besuchten Ankerplatz in der Königin Charlotte Sund erreichten. Was man auch auf der vorigen Reise bloß gemuthmaßt hatte, ward jezt mit völliger Gewißheit erfahren; nämlich, daß die Neuseeländer für Eisen-

waare alles, und sogar ihre Kinder, verkaufen. Omai erhandelte zwey Knaben von zehn bis funfzehn Jahren um zwey Aexte und etliche Nägel. Eine Liebesgeschichte zwischen einem jungen Matrosen und einem vierzehnjährigen Neuseeländischen Mägdchen. Er hatte den Plan gemacht, mit den zahmen Thieren, welche Cook hier zurückgelassen hatte, eine Wirthschaft anzufangen, und die Wilden allmählig zu civilisiren, entkam auch glücklich bey der Abfahrt der Schiffe, ward aber bald vermißt und zurückgeholt. Vom 25. Febr. bis 24. März ward der Lauf nach Otahaite fortgesezt; allein die Stärke des Ostpassats vereitelte dieses Vorhaben, und zwang unsere Seefahrer, die Insel Rotterdam, zu suchen. Entdeckung einiger Eilande auf dieser Route; auf einem derselben fand Omai etliche dahin verschlagene Tahitische Bekannte; sie wollten ihren neuen Wohnort nicht wieder verlassen. Erst am 30. April erreichten sie die Rheede vor Anamoka oder Rotterdam-Eiland; in der Nähe wurden noch einige Inseln entdeckt, und zulezt auch Amsterdam-Eiland besucht. In dieser ganzen Inselgruppe hatte ein Mann, Tinni, die höchste Autorität, (jedoch scheint es nicht, daß er König gewesen, denn jede Insel hatte ihren eigenen König) und befreundete die Engländer. Bis zum 18. Julius hielten sich die Schiffe hier auf, giengen von einer Insel zur andern und genossen den Reichthum ihrer Producte. Die Moxa auf den Schläfen ist ebenfalls eine Trauerceremonie bey diesen Völkern, so wie das Abschneiden des kleinen Fingers. Am 14. August kamen sie endlich in der kleinen Taheitischen Halbinsel an. Capit. Cook und Omai erschienen am 17. zum erstenmal zu Pferde in O-Tahaiti; lezterer in der Rüstung, womit ihn Se. Majestät beschenkt hatten, schoß

seine Pistolen verschiedenemal in die Luft. Seine Beschreibung von Pretanne oder England. Bey einer Revüe der Taheitischen Flotte führte er eine Division an. Ueberhaupt widerfuhr ihm die größte Ehre bey jeder Gelegenheit. Ein Vorfall auf der Insel Emoa (vermuthlich Eimeo oder Yorks eiland), der den Engländern eine wilde Grausamkeit zur Last legt: um eine gestohlene Ziege wieder zu bekommen, wurden über zweyhundert Häuser und eben so viel Canots zerstört, und zwey unschuldige Personen vom Range mit dem Tode bedroht. Gleich drauf zwey ähnliche Geschichten: einem, der ein Stück Eisen gestohlen hatte, ward der halbe Kopf und eine Augenbraune abgeschoren, und ein Ohr abgeschnitten; ein anderer, der mit dem Quadranten davon gelaufen war, mußte ganz beschoren werden und beyde Ohren verliehren. Omai ward in der Insel Huaheine ein Europäisches Haus mit Nebengebäuden, Stallung für sein Vieh, auf einem kleinen Acker, den er sich gekauft hatte, errichtet. Haß und Neid der Vornehmen im Lande gegen den neuen Edelmann wurden noch vor Cooks Abreise offenbar. Cooks väterliche Vorsorge für seinen Freund Omai zeigt den grossen Seemann wiederum von einer liebenswürdigen Seite. Omai hat inständigst und mit dem rührendsten Ausdruck, wieder mitgenommen zu werden. Cook ward erschüttert, aber nicht überwunden; er gab ihm Unterricht, wie er sich betragen sollte, überhäufte ihn mit neuen Geschenken, und gieng unter Segel. Am 8. December verließ Cook die Societätsinseln, und am 23. ward ein neues Eiland im 2° Nordl. Breite und 203° 55′ östl. Länge entdeckt, wo viele Schildkröten gefangen und verzehrt wurden (Turtleisland.). Die Hitze war hier unleidlich; einige Matrosen verirrten sich und mußten grosses

Ungemach ausstehen. Am 19. Januar 1778. wurden die neuen Sandwichinseln entdeckt. (Die Beschreibung der Einwohner trifft am besten mit Schoutens und Lemaires Beschreibung der Einwohner von Horneiland überein.) Das Klima ist doch etwas kälter, als in den freundschaftlichen Inseln; die zahmen Thiere sind häufiger, als südwärts von der Linie, die Pflanzungen aber nicht so regelmässig schön. Die Häuser etwas wärmer eingerichtet. Cap blanco über Californien war das erste Land von Amerika, welches Cook am 7. März erblickte. Am 28. kamen beyde Schiffe in einem neuentdeckten Hafen (King George's Sound) vor Anker. Die Einwohner sind freundschaftlich und treu. Die Lage dieses Hafens ist 49° 33′ nordl. Breite und 233° 16′ östl. Länge. Am 11. May sahen sie das Vorgebirge S. Elias. Unweit desselben ein anderer grosser Hafen, Sandwich Sund. Die Einwohner sind den vorigen ähnlich, durchschneiden die Unterlippe in die Quere, und können die Zunge durch die Oefnung, wie aus einem zweyten Munde, herausstecken. Der Sandwich Sund geht sehr tief ins Land, und ward anfänglich schon für eine Durchfahrt gehalten. Am 25. entdeckten sie einen zweyten grossen Eingang nach Norden, (in der Charte heißt er Hinchingbrook Sund,) der aber endlich mit einem grossen Flusse endigte. Am Eingang desselben zwey grosse brennende Vulkane. Zwischen diesem Sund und einem andern Hafen, Providencebay, wurden Meerbütten und Kabliau in erstaunender Menge, fast wie an der östlichen Küste von Amerika, gefangen. Sowohl in Providencebay, als hernach bis zur Meerenge hinauf, zwischen unzähligen Sandbänken und Klippen, bey heftigen Strömungen und Stürmen, waren sie beständig in

der

der augenscheinlichsten Gefahr. Von der Nässe wurden viele Leute krank. Am 25. August kehrten sie von Norden zurück. Am 6. September giengen sie wieder durch die Meerenge. Sie ist an einem Orte in 63° 58' nordl. Breite 192° 10' östl. Länge nicht völlig fünf Deutsche Meilen breit. Am 3. October ankerten beyde Schiffe wiederum in Providencebay. Hier gieng man nur über eine Landspitze nach einer Russischen Factorey, welche auf einer Insel gelegen war. Der Handel auf diesem kleinen Posten bringt jährlich 100000 Rubel ein. Die Russen erwiederten den Besuch, und nahmen Briefe mit. Providencebay heißt bey den Russen Samganuida (wenn anders der Rechtschreibung zu trauen ist.) Am 1. November verließ Cook diese Küste, und bereits am 26. erreichte er die Sandwichinseln; allein er hatte bis zum 17. Januar 1779. mit fürchterlichen Stürmen zu kämpfen, ehe es ihm gelang, in den Hafen zu O-why-hee (O-Wai-hi) zu kommen. Der König war abwesend, kam aber nach einigen Tagen von der Insel Maw-wee (Mau-wi) die er besiegt hatte, zurück, und besuchte Cap. Cook, vor dem er auf sein Angesicht zur Erden fiel. Er hat 6000 Kriegsmänner in Bereitschaft gegen seine Feinde. Cook wurde mit einem Mantel und Federn bekleidet, dergleichen der Eatua-nueh (oder das Bild, welches ihren Kriegsgott vorstellt) trägt. Man führte ihn zum Morai, oder dem Orte, wo der Gottesdienst gehalten wird, legte ihm einen Kranz von grünen Pisangsblättern auf den Kopf und sezte ihn auf eine Art von Stuhl (throne.) Der Priester hielt eine lange Anrede und beschloß sie mit einem Gesange, worin die ganze Menge einstimmte. Gleich darauf fielen sie dem Capitain Cook alle zu Füssen, und der König sagte

ihm, das Gebäude gehöre nunmehr ihm, und er wäre in Zukunft ihr Eatua-nuch. (Ist dieses richtig erzählt, so scheint doch etwas mehr von Vergötterung in dieser Ceremonie zu liegen, als im Göttingischen Magazin I. Jahrg. 6. Stück S. 405 zugegeben wird.) Der höchste Berg auf O-wai-hi ist mit Schnee bedeckt. Cook hatte bereits den Hafen verlassen, als der König ihm nachfolgte, um einen Dieb von hohem Range auszuliefern, für den er zugleich Fürbitte einlegte. Der Sturm, worin das grössere Schiff beschädigt wurde, nöthigte die Engländer, wieder zurückzukehren. — Schon einige Tage vor seinem Tode hatte Cook Uneinigkeit mit den Einwohnern, wobey etliche erschossen wurden. Der König, den Cook gefangen nehmen wollte, war schon entschlossen, mit ihm an Bord zu gehen, allein seine Unterthanen litten es nicht. Es waren bereits viele gefallen, ehe Cook mit einer Keule zu Boden geschlagen, und mit einem eisernen Degen, den er selbst vor einigen Tagen hatte machen lassen, erstochen ward. Das Feuer von den Schiffen konnte den Leichnam nicht einmal retten. Auch dieser Verf. spricht sehr umständlich von einem schrecklichen Blutbade, welches unter den Einwohnern einige Tage hernach angerichtet ward, wobey die Wohnorte in Brand gesteckt, und geplündert wurden. Man steckte sogar, auf gut Indianisch, ein Paar Köpfe in terrorem am Schnabel jedes Boots auf. S. 323 steht ein merkwürdiges Beyspiel von Indianischem Edelmuth. Einer nahte sich dem Schiff in seinem Kahn mit wunderlichen Geberden. Man schoß und verwundete ihn. Er ließ sich nicht abhalten, kam an Bord und brachte ein Stück vom Schenkel des armen Cook. Ein anderer kam nach dem Gemetzel vom 19. Febr. und ver-

versprach die Gebeine des Erschlagenen zum Zeichen seiner Unterwerfung zu bringen; er hielt auch Wort. Unter den niedergemachten Einwohnern befanden sich zwey Söhne des Königs. Eine Art Farrenkraut mit einer zuckersüssen antiscorbutischen Wurzel, 60 bis 70 Pfund schwer, wird hier angetroffen. Am 15. März gieng die Reise unter Clerkes Commando weiter. Viele zuverlässige Merkmale von Land, in 39° bis 46° nördl. Breite und 167° bis 159° östl. Länge. Am 27. April kam das eine, und am 29. das andere Schiff in Awatscha oder S. Petri Pauli Hafen in Kamtschatka an, den sie erst am 12. Junius verliessen. Ein Vulkan, der 20 Meilen weit entfernt war, warf Bimssteine, so groß wie Wallnüsse, auf die Schiffe. Man kam auf dieser Sommerfahrt nicht weiter gegen Norden, als das vorigemal; die Schiffe froren sogar ein. Die Meerenge zwischen Asien und Amerika wird hier Berings Meerenge genannt. Bereits am 22. August befanden sie sich wieder in Petri Pauli Hafen. Der griechische Geistliche machte Schwierigkeit, den Leichnam des Cap. Clerke in seine Kirche zu begraben. Manche artige Bemerkungen von Kamtschatka und von den Kamtschadalen; das umständlichste dieser Art im ganzen Buch. Vom 9. October bis 1. Dec. dauerte die Reise nach Makao. Pulo Condor ward am 20. Januar 1780. besucht. (Der Klage, daß diese Insel und die umherliegenden Klippen zum Nachtheil der Schinafahrer nicht bestimmt genug auf den Charten angezeigt sind, wird hoffentlich hiemit abgeholfen.) Es sollen hier einige wilde Muskatnußbäume wachsen, doch haben die Früchte weder Geschmack, noch Geruch. Am 12. April langten sie wieder am Cap der guten Hoffnung an. Nach Stromneß in Schottland kamen

nen sie am 22. August, und nach Deptford in der Themse am 6. October. Von den Kupfern stellt das Titelblatt den Tod des Cap. Cook, das zweyte Omai's Einzug zu Pferde auf den Taheitischen Ebenen, das dritte Taheitische Tänze, und das vierte die Herannäherung der Schiffe an York-eiland vor; alle vier ganz offenbar erdichtet. Das fünfte Kupfer, das einzige, welches nach einer ächten Originalzeichnung gestochen ist, stellt das Brustbild eines vornehmen Einwohners von Unalaschka, einer von den Russischen Entdeckungen, vor, und hat auch selbst von Seiten der Ausführung einigen Werth. Wir vernehmen, daß die Ausgabe der Tagebücher der verschiedenen Befehlshaber dieser Reise, welche auf Befehl des Englischen Admiralitätscollegii veranstaltet wird, von etlichen 80 Kupfern begleitet, erst spät im künftigen Jahre erscheinen wird.

Harlem.

Von daher haben wir noch von den Verhandelingen der daselbst errichteten Gesellschaft der Wissenschaften den achtzehnten Theil 1778. ohne Vorbericht, welcher von den Veränderungen und Preißaufgaben der Gesellschaft Nachricht giebt, und den meteorologischen Beobachtungen von Zwanenburg für 1776., S. 846, und das erste Stück des neunzehnten Theils 1779., ohne Vorbericht und die meteorologischen Wahrnehmungen von Zwanenburg für 1777. und 1778., S. 432, anzuzeigen (vom siebenzehnten Band s. Zug. 1778. S. 332.) Den achtzehnten Band nimt Hrn. Jm. Jac. van den Bosch gekrönte Antwort auf die Frage der Gesellschaft: Welches sind die Krankheiten unter den Menschen, die aus der natürlichen

chen Beschaffenheit des Vaterlands fliessen? Wie kann man sich dagegen verwahren? und durch welche Mittel können sie geheilt werden? ein, die zwar mit vielem Fleisse in Sammlung und Vergleichung der dahin gehörigen Nachrichten, und mit einer weit ausgebreiteten Belesenheit abgefaßt ist, aber manchem Leser zu weitläufftig, und vornehmlich für ihre Bestimmung zu viel mit Litteratur ausgeschmückt scheinen könnte; vielleicht würde sie auch dadurch ihrer Absicht angemessener geworden seyn, wenn der Verf. statt der Meinungen anderer seine eigene bestimmt und aus Gründen, wenigstens öfterer, als es geschehen ist, gesagt hätte. Der Hr. Verf. geht nach den Grundsätzen und der Ordnung eines Boerhaave, van Swieten und Gaub die ganze Lehre von den Ursachen der Krankheiten in Luft, Boden, Clima, Lebensart, Nahrung, Gewerbe, Brennwaare u. d. mit besonderer Anwendung auf sein Vaterland, durch, und erzählt dann die daraus herfliessenden Uebel. Die Vergleichung seines Vaterlands mit Griechenland scheint uns doch noch von mancher Seite zu hinken. Der größte Theil der Krankheiten kommt von unterdrückter Ausdünstung. Vergleichung der alten Batavier mit den heutigen Niederländern. Catarrhalfieber viel häufiger, als Entzündungsfieber. Der Morgrund dünste Schwefeltheilchen aus. (Dieß ist Rec. eher geneigt zu glauben, als daß er Arsenikthetlchen ausdünste.) Holz brennen sey der Gesundheit weniger nachtheilig, als Torf und Steinkohlen. 1771. habe der frische Heering Cholera, Bauchflüsse, Coliken u. d. verursacht. Vor 1750. sey die venerische Seuche noch nicht zu Harlem gewesen. Vitriolelixir oder verdünnte Mineralsäuren räth der Hr. Verf. den Kindern, welche dicke Bäuche und Würmer haben, als

als sehr heilsam an. Ein Fall von einer Frau, welche sich durch acht Kröten, die sie an die Brust sezte, von einem darin befindlichen Krebse gänzlich heilte. Das mit Wachs versezte Glas des Spießglases zeige sich in der Ruhr nicht mehr so kräftig. Im neunzehnten Theile machen zwo Antworten auf eine Frage der Gesellschaft, welche die Verbesserung der Canäle und Flußbette zur Absicht hatte; die eine von Corn. Zillesen, die andere von Corn. Redelykheid; beyde mit Zeichnungen begleitet, den Anfang. Auf diese folgen gleichfalls zwo Antworten auf die Frage der Gesellschaft: Welche Bäume, Getreidearten, Wurzeln, Hülsenfrüchte und andere Gewächse, die wir noch nicht bauen, sollte man mit Nutzen in unserm Lande einführen können? und welche von diesen und von denen, die wir schon besitzen, können nach Beschaffenheit der Luft und des Bodens mit dem größten Vortheil zur Nahrung für Menschen und Thiere gepflanzt werden? die eine von Hrn. Job Baster, die andere von Hrn. W. van Hazen. Unter die erstern zählt Hr. B. die Nectarinen, den weissen Maulbeerbaum, der zwar in Utrecht nicht gedeihen wollte, aber in den Oesterreichischen Niederlanden gut fortkommt, den Castanienbaum, die Tanne, Fichte, Lerche, den Wachholder, den Virginischen Wallnußbaum, die Hainbüche, vornehmlich die Virginische, den Virginischen Platanus, den Bergahorn (Acer Platanoides), den Faulbaum, die Tamarisken, den Sperberbaum, die Lorbeerweide, die Birke, die Pappel, den Eibenbaum, die gemeine Myrika, den Bohnenbaum (der doch nicht Ebbenhout heissen sollte), die Teutsche Pfriemen, die weissen Johannisbeeren (so übersezt wenigstens Rec. Ribes fructu albo, und bedauert überhaupt, daß Hr. B. keine bestimmtere Namen

ge-

gebraucht hat) zu dem sehr beliebten Johannisbeerwein (nur in Zierickfee haben einige Gärtner 1000 bis 2000 Pfunde davon jährlich abgesezt), die immergrüne Eiche, den Thee (von dem Rec. doch sehr zweifelt, ob er je mit Vortheil gezogen werden könnte), Türkischen Weizen, Hirse, Abyssinisches Rispengras, Rhabarber, Safran, Färberröthe, Süßholz, kleine Afrikanische Bohne, Lein, Hanf, Hopfen, Saflor, Färberkroton, Waid, Wau, Mohn, Brokelkohl, eine Spielart der Endivien (Escarolle), süssen Fenchel, Morcheln, Spargel, Lucerne, Lieschgras, Riedgras (doch nur das Sandriedgras, denn nur von diesem hat Gleditsch die Wurzel gut gefunden), Sauerklee (zu Eisentincturen) und Meereiche. Hr. v. Hazen empfiehlt die Zizanie, die perennirende Gerste (vielleicht die Staudengerste?) das Teutsche Manna (der Hr. V. nennt es Panicum, Cynosurus, Panaceus Linn.), den Mannaschwaden, die Hirse, den Türkischen Weizen, den Castanienbaum, die Ninsingpflanze, Wau, Weberdisteln, Waid, Pappel, Lerche, Bohnenbaum, Sassafrasbaum, die immergrüne Eichen und einige Sumacharten, und bey den Getreidearten zur Vervielfältigung der Frucht das Versetzen, nach Erfahrungen, die hier erzählt sind. Hr. D. Westenberg beschreibt eine Bauchkrankheit, deren Ursache man erst nach dem Tode in einer sehr grossen, theils scirrhösen, theils Speckgeschwulst der grossen Gekrösdrüse fand. Hr. de Bosson erzählt die Geschichte einer umgestülpten und ausgefallenen offenen Harnblase bey einem Kinde weiblichen Geschlechts, und noch zwo andere ähnliche ihm mitgetheilte Fälle, in welchen, so wie in dem erstern, die Schaamknochen aus einander gewichen waren; diese Abhandlung ist durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagerman beschreibt einen sogenann-

nannten Apfelbaum ohne Blüthe, und bestätigt Gleditschs Beobachtungen; auch hier sind Zeichnungen beygebracht. Wer die gegen die Einimpfung der Blattern von jeher gemachten Einwürfe lesen will, dem könnte man die Abhandlung des Hrn. Klökhof empfehlen. Unter andern läßt Hr. Kl. drey Männer nach einander auftreten, von welchen der erste sie warm vertheidigt, der andere eben so warm verwirft, und der dritte unentschlossen ist, welche Parthey er ergreifen soll. Zulezt empfiehlt der Hr. G. ten Haaf den Steinschnitt, der auf zweymal geschieht, und bestätigt seinen Nutzen durch einen hier erzählten Fall.

Leipzig.

Die engen Gränzen unserer Blätter gestatten uns zwar gemeiniglich nicht, von auswärtigen Disputationen und kleinen Schriften zu reden. Bei der dissert. theol. de Restitutione et Compensatione dampi illati non temere urgenda, 1780, auf 48 S. in Quart, vom Hrn. D. Körner, müssen wir eine Ausnahme machen, um Misdeutungen zu hindern, denen sie wider die Absicht ihres gelehrten Hrn. Verf. ausgesezt seyn könnte. Der Hr. D. ist weit davon entfernt, die Nothwendigkeit der Restitution ganz zu verwerfen. Er will nur, daß man keine absolute und ganz uneingeschränkte behaupten solle. Lubens concedo, sagt er unter andern S. 16, restitutionem, si res ferat et fieri possit, recte et pie fieri, nur sey sie nicht *semper* et *ubique* necessaria. Das N. T. fordere keine strengere Restitution, als das Naturgesez Gottes, S. 41; ingleichen könne der, dem es physisch oder moralisch unmöglich ist, dieselbe zu leisten, sich auch darohne dennoch aufrichtig bekehren;

eam

eam igitur, schließt er S. 48, non semper neque temere esse urgendam. In dem allen wird jeder gründliche Moralist dem Hrn. Verf. beistimmen; und man findet auch wirklich eben dasselbe in vielen Moralen, sogar beim La Placette, den doch der Hr. D. hier als seinen Gegner citirt. Aber es dünkt uns, daß der Hr. D. die Fälle, wo die Restitution unmöglich sey, zu sehr vervielfältigt, S. 10 f. Zuweilen behauptet er, daß gar keine Restitution geschehen könne, aus keinem andern Grunde, als weil man keine gänzliche leisten kan, S. 27 f. Auch sind wir in dem, was er über die Beweise aus dem N. T. sagt, mit ihm nicht einstimmig: wir fürchten, daß manche hier vorkommende Behauptungen, von laxen Gemütern sehr übel angewendet werden. An vielen Orten, besonders bei Beurtheilung der Schriftbeweise, wird so unbestimt gesprochen, daß man fast glauben sollte, der Hr. V. leugne alle Nothwendigkeit dieser Pflicht, welche zu den ersten Grundsäzen der Moral gehört. In der That lasen wir auch Recensionen, welche die Meinung des Hrn. D. so vorstellten, als wenn er wolle, daß christliche Lehrer die Restitution nur anrathen, nicht aber als nothwendig bei der Bekehrung einschärfen sollen. Dies bewog uns, die Abhandlung selbst zu lesen; und da fanden wir, wie schon gesagt, zu unserm Vergnügen das Gegentheil. Uebertriebene Moralen schaden sehr, aber laxe nicht weniger, oder, genauer zu reden, noch mehr: denn wer Menschen durch vielen, ausgebreiteten Umgang und philosophische Beobachtung kennt, der wird leicht wissen, daß sie weit geneigter zur lasterhaften Sicherheit sind, als zur Verzweiflung.

Berlin.

Berlin.

Versuch, in Sokratischen Gesprächen, über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie; von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. am Berlin. Gymnas. 1781, bey Hesse, 124 Octavs. 2 Kupfert. Gespräche zwischen einem jungen Schüler und einem Lehrer, über die ersten Gründe der Geometrie, Linien, ebene Figuren, gleiche Dreyecke, und was zunächst damit verbunden ist. Aber nicht so weit, als Sokrates einen Knaben soll geführt haben, zu Ausrechnung der Rechtecke. Der Lehrer leitet den Schüler sehr natürlich auf die Entwickelung dieser Begriffe und Schlüsse. Daß Linie, Länge ohne Breite ist, möchte freylich wohl nicht ganz richtig ausgedruckt seyn, weil Breite, dem Sprachgebrauche gemäß, selbst die kürzere Linie an einer Fläche ist, indeß erregt doch dieser Ausdruck, mit sinnl. Vorstellung, wie hier geschieht, verbunden, ohngefähr eben den Begriff, wie der mehr abstracte: quantitas uno modo extensa, und ist also hie wohl verstattet. Die Gespräche sind, nach dem Berichte der Vorrede, größtentheils wirkl. mit Kindern, die noch gar nicht in der Mathematik unterrichtet waren, gehalten worden. Allerdings führen sie dergleichen, die ersten geometrischen Lehren selbst zu erfinden. Für die folgenden möchte doch eine solche Einkleidung etwas weitläuftig werden, und wenn ein junger Mensch dazu Neigung hat, so wird er sich dieselben aus einem guten Lehrbuche durch eigenen Fleiß bekannt machen, nur manchmahl des Lehrers Hülfe suchen. Euklid ist bey seiner grossen Deutlichkeit, und den langsamen, bedächtigen Schritten, die er den Leser thun läßt, am besten, die Geometrie für sich zu lernen, wenigstens bis zu den Proportionen, die man freylich jezo geschwinder zu übersehen wünscht.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39stes Stück.

Den 29. September 1781.

Wien.

Die kostbare und prächtige, vom Hrn. Nicol. Joseph Jacquin herausgegebene, neue Edition von seiner *selectarum stirpium americanarum historia*, ist ein Werk, das seiner (durch beträchtliche Zusätze und splendide Bearbeitung der Abbildungen) erhaltenen innern und äußern Vollkommenheiten wegen, die Aufmerksamkeit aller Kräuterkenner an sich zieht. Da wir mit Recht voraussetzen, daß die Erste Ausgabe (Wien 1763 in gewöhnlichem Folio, mit 183 Kupfert.) jedem Botaniker wo nicht geläufig bekannt, doch wenigstens nicht fremd sey, so kann die Anzeige der neuen am bequemsten eine Vergleichung mit jener seyn. Zuvörderst aber erwähnen wir: Das Format der neuen ist das größte Folio: Die Beschreibungen der Pflanzen, die der erste Band des Werks enthält, füllen 137 Seiten; der sauber gedruckte ganze Text, nebst Titelblat, Dedication, Vorrede, Erklärung der Abbildungen, und Anzeige der enthaltenen Pflanzen, hat 150 Seiten.

 Jahr,

Jahr, Druckort, Officin, sind so wenig, als der Name des Mahlers der Abbildungen genannt. Der zweyte Band besteht aus Abbildungen von 356 Gewächsen, die auf 264 Tafeln enthalten sind. Es sind diese Tafeln nicht (wie die der ersten Edit.) in Kupfer gestochen, sondern sämmtlich nach den in Amerika von Hrn. Jacquins Hand verfertigten Original-Abbildungen aufs genaueste gezeichnet, und mit Farben, in der vortreflichsten Kunstmanier gemahlt. Dieser Umstand vorzüglich, daß es wahre Gemählde, nicht illuminirte Kupfer sind, wird unsern Lesern begreiflich machen, daß, des damit nothwendig verknüpften theuren Preises wegen, diese Ausgabe nur sehr wenige Besitzer haben kann. Aus diesem Grunde, läßt sich die Benutzung dieses Werks füglich mit der von einem Manuscriptcodex vergleichen, der Dinge enthält, die jedem Kenner des Fachs äusserst wichtig sind, die er aber nicht wohl erfahren kann, als wenn er das Glück hat, das Werk einmal selbst in die Hände zu bekommen. Ganz vergeblich für den Botanisten, dessen Lage so ist, daß er das Werk selbst zu sehen keine Gelegenheit hat, würde demnach eine solche Anzeige seyn, bey der man sich damit begnügen wollte, durch Beschreibung der Vorzüge desselben, nur sein heisses Verlangen, ohne weitere Befriedigung, rege gemacht zu haben. Ganz anders aber soll sich unsere Anzeige verhalten: Wir hoffen, sie werde für Kräuterkenner, besonders wenn sie die erste Edit. besitzen, belehrend nützlich seyn, zugleich aber auch dem, der dieses kostbare Werk sich anzuschaffen im Stande ist, eine beträchtliche Bequemlichkeit im Gebrauch verschaffen. Diese Absicht zu erreichen, übernahm Hr. Doctor Weiß die äusserst mühsame Arbeit einer sorgfältigen Vergleichung beyder Editionen, um die Bemerkungen von Zusätzen und Veränderungen bey dieser

neuen

neuen Edition, so wie auch die übrigen dem Kräuterkenner so brauchbare Anzeigen, zu entwerfen, die derselbe hier mittheilt. Es wird demnach in dieser Rücksicht unsere Leser nicht befremden, bey einem Werk von der Art wie dieses, die Gränzen einer Recension bis zum Auszug ausgedehnt zu sehen. Um alles zu fassen was wir mitzutheilen wünschen, geben wir in gegenwärtigem Stück, die Nachrichten vom ersten Bande des Textes; ein folgendes soll die vom zweyten Bande der Abbildungen enthalten.

Vorläufig haben wir noch zu bemerken von der Einrichtung des Textbandes: Dedication (an Kayser Franz I.) und Vorrede sind mit denen in der ersten Edit. völlig einerley; nur in letzterer zeigt Hr. Jacquin an, er habe in dieser neuen Edit. die Murraysche Edit. des Linn. Systems angeführt, und wo man sie nicht citirt finde, sey es Merkmal, daß solche Pflanze im Syst. veget. fehle. Die Pflanzenbeschreibungen, Zusätze ausgenommen, sind größtentheils von Wort zu Wort gleichlautend. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Jacquin, in dieser neuen Edition, die erste selbst allegirt hätte; hauptsächlich weil so viele Trivialnamen umgeändert sind, die sich ohne sorgfältige Vergleichung beyder Editionen nicht ausfindig machen lassen. Es wird daher die Bemühung des Hrn. Doctor Weiß, (bey der Anzeige der Zusätze, der Namenveränderungen, und besonders der Abbildungen) jedesmal die erste Edition zu citiren, Kräuterkennern die die erste allein, oder beyde Editionen besitzen, sehr zu statten kommen.

Es sind in dieser neuen Edition 51 Pflanzenabbildungen mehr als in der ersten. Davon sind 37 für Pflanzen, die in der ersten zwar beschrieben aber nicht abgebildet; 14 für solche, die in der ersten

weder beschrieben noch abgebildet sind. Diese 14, nebst noch 8 andern, also 22 Pflanzen die in der ersten Edition gänzlich fehlen, sind mit ** bemerkt; diejenigen, welche in der zweyten Edition Zusätze erhalten, mit *; Pflanzen, deren Trivialnamen in der zweyten Edit. umgeändert sind, mit †. Pflanzennamen ohne Zusatz von Buchstaben, geben zu erkennen, daß der Jacquinsche und Linnéische einerley sey: bey eintreffender Verschiedenheit aber zeigt *J.* den erstern, *L.* den leztern an. Bey unsern kurzen Auszügen von den der ersten Edit. fehlenden, und den in der zweyten Edit. mit Zusätzen vermehrten Pflanzenbeschreibungen, haben wir die systematische Folge beybehalten: Bey der Anzeige der umgeänderten Trivialnamen schien es uns besser, sie alphabetarisch aufzuführen. Alle unsre Bemerkungen aber bezeichnen wir deswegen mit fortlaufenden Nummern, um in einigen Fällen, besonders der künftigen Anzeige der Abbildungen, mit Hülfe obgedachter Zeichen und dieser Nummern, auf die bequemste Art, unsere Leser darauf zurück verweisen zu können.

1. *Alpinia *spicata J.* II. 7. I. 1. ein wesentlicher Unterschied vom Costus *arabicus L.* gegen Linne'.

2. *Hirtella *americana* II. 10. I. 8. die bacca monosperma bestätigt.

3. *Tamarindus *indica* II. 11. I. 10. schweres u. hartes Holz; Früchte in Amerika nicht so lang als in Indien. Die pulpa unserer Apotheken ist solche, die in Indien mit Zucker eingemacht ist. Einmal blühte der Baum im Wiener Garten.

4 *Triplaris *pyramidalis J.* (T. *americana L.*) II. 12. I. 13. die von Löfling bemerkten Blüththeile, cal. magnus 3 fid. coroll. o. stam. 3. hat Hr. J. zu sehen nicht Gelegenheit gehabt; Er bemerkte aber: pericarp. o. cal. persist. dessen tubus ovato 3 queter, der aussen und innen haarig, in 3 alas longiss. oblong. obtus. membranaceas, venosas, rufas, subpellucid. erecto patulas übergeht. Nux ovata - acuminata, tri-

triquetra, nitidiss. glaberrima, nigra, ad angulos acuta, 1 locul. in tubo calycis haerens. Nucleus eiusd. figurae. Die 3 kleinen, platten, keilförmigen, stumpfen, rothen, Blätchen, zur Seite der Nuss, und fast so lang als dieselbe, hielte Hr. J. für petala, wenn Löfling petala angäbe; oder für filamenta.

5. *Triplaris ramiflora, racem. lateral. aggreg. J. II. 13. I. 13: hat filamenta persistentia sublinearia. Nuclei beyder Arten haben saporem subadstringentem.

6. *Chomelia spinosa J. II. 15. I. 18. aus dem Saamen im Wiener Garten aufgegangen, etlichemal geblüht, keine Frucht gegeben.

7. **Rivina dodecandra J. II. 17. Jacqu. obs. 1. p. 6. t. 2. Brown. jamaic. 2. p. 149. t. 23. f. 2. Plum. gen. 48. (Ic. 241.) Es unterscheidet Hr. J. seine Pflanze, die Linne mit der Löflingschen R. octandra vereinigt hatte.

8. *Cuscuta americana II. 17. I. 24. als Synonym: C. surinamensis. Schill. lepr. p. 200. t. 2. (keine Figur.)

9. **Plumbago scandens II. 18. Eine strauchige 3-8 Fuss hohe Pflanze; das perianth. mit setis clavatis glandulosis versehen; folia oblongo ovata, acuta, integerrima; racemi flor. terminal. ½-1 pedales; flores subsessil. inodori: corolla alba. In Martinique; Domingo.

10. **Convolvulus havanensis, caule volub. fol. ovat. obtus. nitidis. J. II. 19. Eine sehr ästige Mannshohe Pfl. glatt, runde windende Stengel; zahlreiche fol. altern. integerr. ½-1½ Zoll (an schattigen Orten) lang: Pedunculi 1 flori axillar. foliis duplo breviores, kleine weißliche geruchlose Blumen; tubus corollae kaum so lang als calyx; limbus semierectus, in lacin. linear. longas acut. reflexo-patentissimas divisus. Blühte im December.

11. **Ehretia dubia, peduncul. uniflor. aggregatis. J. II. 27. Jacqu. obs. 1. p. 19. Ein perianth. 1 phyll. bivalve; valv. inf. campanulata; super. subrotunda, duplo valv. minor; sie weichen beym Aufblühen auseinander. Der tubus corollae aufrecht, innen rauh; ein germen ovat; styl. subul. erect. semibifid. calyce duplo longior, lacin. bifidis inflexis; stigm. acuta. Ein Gewächs 5 Schuh hoch, Einmal in Jamaika gefunden, hatte wenig Blätter; flor. aggregatos, doch auf peduncul. propriis, nahe am Ende der Zweige, schmutzig weiß. Die valvae calyc. giengen horizontal von einander. Wegen nicht

 gese-

gesehener Frucht ist Hr. J. zweifelhaft, ob sie eine wahre Ehretia sey. (Keine Figur.)

12. *Ehretia *exsucca* II. 28. I. 45. als sichres Synonym; Rhamnus cumanensis Loefl. it. 182.

13. *Cinchona *caribaea*. II. 35. I. 61. Rinde schmeckt wie cortex peruvinus, ist aschgrau. Zwischen den petiolis stipulae latae, acutae.

14. *Portlandia *hexandra* II. 35. I. 63. als Synon. Coutarea speciosa. *Aublet* hist. Guianens. I. p. 314. t. 122.

15. *Ruyschia *clusiaefolia* *J.* II. 41. I. 75. als Synon. Souroubea *Aubl.* Guian. I. p. 244. t. 97.

16. *Byttneria *carthagenensis* *J.* II. 41. Aus Aublet hist. Guian. wo die Figur der B. *scabra* *L.* sich befindet, ersah Hr. J. daß seine B. *aculeata* I. 76. von der Löflingschen Pflanze verschieden sey; änderte daher den Namen. (Keine Figur.)

17. **Asclepias *gigantea* II. 46. scheint erst nach Sloane's Zeiten in Jamaika eingeführt zu seyn. In Gärten dort der Stamm Armsdick, 2 Mannshöhe, voll Milch. Sie findet sich auch in Wäldern wild, kein Vieh berührt sie. Die Rinde weißlich. Aeste wenig, daran nur oberwärts mit weißlicher Wolle (die sich abreiben läßt) bedeckte Blätter, die amplexicaulia sind; ihre Rippe hat dicht am Stiel starre bräunliche Haare. Die pedunculi sind axillares subumbellatim racemosi. Calyx blaßgelb; corolla weiß, innen aber, nach den Spitzen der laciniarum, hoch purpurroth, das gegen die Mitte mit dem weissen abbricht; ein nectarium mit ähnlichen an den Spitzen purpurrothen laciniis; das Stigma grünlich gelb. Hrn. J. (der sie im Februar blühend fand,) ist es unerklärlich, daß Alpinus die flores croceos nennt.

18. **Evolvulus *nummularius* II. 46. eine ästige kriechende Pf. mit wurzelnden Stengeln und Aesten. Die folia altern. integra, emargin. brevissime petiolata. Einzelne große Blumen in axillis; corolla rotato concava, weiß, oder blau, oder fleischfarb, mit laciniis obverse cordatis; calyx grün.

19. *Combretum *laxum* II. 53. I. 104. Die unter diesem Namen in Aublet. hist. Guian. t. 137. abgebildete Pflanze macht mit der Löflingschen eine neue Species, und ist von der Jacquinschen verschieden. (Keine Figur.)

20. *Combretum *decandrum* *J.* II. 53. I. 104. Die Pflanze verdiente vielleicht ein neu Geschlecht zu seyn: der Aehn-

lich-

lichkeit der Frucht wegen, jedoch, „addita una quinta parte„ hat sie Hr. J. zum Combretum geordnet.

21. **Laurus *Persea* II. 60. Ein Baum, wie ein starker Birnbaum, im festen Lande von Amerika wild. Wenig Blätter. Viele weisse wohlriechende Blumen. Früchte etwas stärker als eine Faust; anfänglich grün, reif hochpurpurroth, eßbar, (nicht aber Schale oder Kern) das Fleisch wohlgeschmack, roh oder gekocht mit Fleischbrühe, mit oder ohne Salz und Pfeffer.

22. **Hymenaea *Courbaril* II. 63. Ein sehr hoher Baum; sein Holz äusserst schwer (der Cubicfuß 100 Pf.) u. fest, braun, gut zu poliren, reißt nicht leicht, dient daher zu Zähnen der Räder an Maschinen und anderer Geräthschaft. Die folia bijuga, glabra, lanceolata, acuta, superne ad invicem recurvata. Gelbe flor. papilion. ohne Geruch, mit filamentis distinctis. In den langen holzigen braunen leguminibus ein gelbliches, süßes, unangenehm riechendes, eßbares Mehl, darin einige Saamen liegen. Das aus der Rinde schwitzende Gummi hat keinen Geruch, ist hellgelb, durchsichtig. In Martinikschen Waldungen wild.

23. *Casearia *aculeata* J. II. 66. I. 133. als Synon. Samyda *spinosa* L. Syst. veg p. 340. n. 2. (keine Figur.)

24. *Casearia *parviflora* J. II. 66. I. 133. als Synon. Samyda *parviflora* L. Syst. veg. p. 340. n. 1.

25. **Malpighia *altissima*, fol. lanceolat. subtus ferrugin. supra glabr. integerr. J. II. 68. Jacqu. obs. 1 p. 40. vielleicht Aublet. Guian. 1. p 455. t. 181. Ein geradstämmiger über 30 Fuß hoher Baum, mit pyramidenförmiger Krone; häufig in Waldungen auf Martinique. Blumen gelb, wohlriechend, in racemis erectis, terminal. fast wie die von Aescul. Hippocastan. L. anzusehen. Beeren gelb, weich, sauer, nicht eßbar. Die Rinde soll zum Gerben taugen. (keine Figur.)

26. *Triumfetta *rhomboidea* J. II. 73. I. 147. von T. *Bartramia* L. unterschieden durch fol. non angulata.

27. **Myrtus *caryophyllata* II. 76. soll aus Ostindien nach den Caraibischen Inseln gebracht seyn; wächst fast wild in Martinique, Guadeloupe und Grenada. Ein schöner hoher Baum mit pyramidenförmiger Krone, von äusserst festem und schwerem Holz, das zu Maschinen statt Eisens dienen kann,

sam; durch Friction wenig leidet, gut zu poliren. Die jungen Zweige scharf viereckig, grün; häufige folia ex oblongo obverse ovata, obtusa, opposita, mit kurzen Stielen, hellgrün, glänzend, mit venis transversis, 3-4 Zoll lang, wohlriechend, aromatisch, daher sie zum Würzen gebräuchlich. Blumen klein, röthlich weiß. Beeren rund, mit Spur vom Kelch, so groß wie Erbsen, in jeder 7-8 Saamen, dienen als Gewürz. Im Wiener Garten erwachsen aus den herübergeschickten Saamen im Treibhause Stämmchen armsdick, giengen aber nach einigen Jahren aus. (Keine Figur.)

28. **Annona *muricata* II. 83. Der ganze Baum hat einen widrigen Geruch, doch weniger als die andern Species, ist so hoch als ein Kirschbaum. Hr. J. sah Zäune davon, die den stärksten Wind abhielten. Die Spitzen der Aestchen woraus Blätter keimen, sind orangefarb. Die hölzigen Fruchtstiele kommen aus dem Hauptstamm, oder den Hauptästen. Die Frucht, in der Länge 5-9, dem Durchmesser 3-6 Zoll, meistens herzförmig, hat gegitterte Linien, zwischen welchen Erhabenheiten entstehen, mit einer nicht stechenden Spitze; sie sind als umgekehrte Pyramiden anzusehen, deren Spitzen im Mittelpuncte der Frucht zusammentreten. Noch nicht völlig reif nimmt man sie ab; sie werden durch Liegen mürbe, und dienen dann zur delicatesten Speise, besonders Kranken zur Kühlung. Ihre grünliche, dicke, zerbrechliche Schale, die terpentinhaft schmeckt, wirft man weg. Auch mit Zucker gekocht ißt man sie. Ein dreyjähriger Baum trägt schon. Die im J. 1756. aus Amerika nach Wien geschickten fruchtbaren, schon 10 schuhigen Bäume, blühten im Wiener Garten, brachten aber keine Früchte; die lezten davon hielten sich bis 1775, ehe sie absturben. Im festen Land von Amerika wild, werden aber auch angezogen.

29. **Annona *squamosa* II. 84. Ein Baum nicht über 30 Fuß hoch. Blumen grüngelb von widrigem Geruch. Frucht Eyförmig ins runde Faust dick; die Schale hat schuppige Warzen, die sich leicht an reifen Früchten zusammt den fleischigen Pyramiden abtrennen lassen, und wie Terpentin schmecken. Das weißliche Fleisch hergegen hat einen Weinähnlichen besonders angenehmen u. würzhaften Geschmack und Geruch. An 40 schwarze Saamen sind in einer Frucht. Die nach Wien überschickten Bäume (die so lange als die von der A. *muricata* sich erhielten) brachten Früchte wie ein Taubeney groß, kamen aber nicht zur Reife. Bey

Sloa-

Eigene ist die Frucht richtig, das übrige nicht. Rumph zeichnet einen fruchtlichten Zweig dergleichen Hr. J. nie gesehen, doch ist seine Beschreibung richtig. In Plantagen der Caraib. Inseln angepflanzt, auch wild um diese herum, wahrscheinlich vom festen Land dahin überbracht.

30. **Annona *reticulata* II 85. Der Baum der A. *squamosa* ähnlich, aber viel dicker und höher, und von widrigem Geruch. Die Frucht macht den Hauptunterschied; diese ist stets dicker als eine Faust, wie ein Ochsenherz gestaltet, keine Schuppen, ganz glatt; bloße Linien ohne Eindrücke machen ein Netz, dessen Maschen meistens irregulair fünfeckig sind; reif ist sie dunkelgelblich, fällt auch wol ins röthliche, hat weiches süßliches Fleisch aber fade und wenig Geruch. Rumphs A. fructib. in cortice cancellatis. lib. 1. t. 45. gehört nicht hieher.

31. **Annona *mucosa*, fol. oblong. fructuum areolis elevatis; petalis extimis basi connatis. J. II. 85. Dem vorhergehenden Baum im ganzen sehr ähnlich; in Blumen und Früchten aber verschieden. Die äussern petala formiren mit der zusammenhängenden basis einen Körper; die laciniae hergegen sind horizontaliter patentes. Der Geschmack der Frucht, die weder Linien, Warzen, Netzabtheilungen noch Spitzen hat, sondern blos Erhabenheiten, ist schleimig, und unangenehm. (keine Figur.)

32. **Bontia *daphnoides* II. 88. Ein 30 Fuß hoher Baum; hat viele folia longe lanceol. acuta, breviter petiol. glabra, firma. Die corolla schmutziggelb, mit haarigen Linien auf dem purpurrothen labio inferiori. Die drupa gelb.

33. **Columnea *scandens* II. 88 Ein strauchiger kletternder Stengel, voll Knoten von den abgefallenen Blättern, hängt mit Wurzelfasern sich an die nahe stehenden Bäume. Blumen schön purpurroth, ohne Geruch. Capsel weißlich; häufige kleine Saamen an einem receptaculo molli. Viel Honig im fundo petali.

34. **Barleria *hirsuta* inermis, fol ovat. acuminat. integerr. subtus hirsutis. J. II. 89. Das perianth. 5 partit; stamina 2 sterilia; antherae geminae in 2 filamentis, altera paulo altiore. Sem. pauca, compressa plana. Ein Strauchgewächs 4 Fuß hoch, hat fol. oppos. lanceolato-ovata, mit kurzen Stielen, ½ Fuß lang, unterwärts (wie die jungen Zweige calyces und corollae) villosa. Die ½ Fuß langen racemi ter-

minales sind spicati recti, mit florib. subpedunculat. aggregat. inodoris; corolla weiß, das lab. infer. mit rothen Puncten gesprenkelt. Die meisten Früchte sind taub.

35. **Barleria *nitida*, inermis, fol. ovat. acuminat. integerr. utrinque nitidis. *J.* II. 89. Ein dem erstern völlig ähnliches Strauchgewächs, aber glatt, könnte daher varietas glabra seyn. Beyde in Martinique; ersteres unter Sträuchen an feuchten Orten; letzteres an Ufern. Hr. J. hat keine Figur.

36. *Bignonia *echinata* *J.* II. 90. I. 183. Es wird Aublet. Guian. II. p. 648. t. 264. citirt.

37. **Bignonia *flava*, II. 91. Ein gerader 4-8 Fuß hoher Baum, mit sehr schwachen aber doch festem Stamm, wenig Aesten. Blumen gelb, ihr tubus hat innwendig rothe Striche. Die siliquae ½ Fuß lang. An Felsen in Martinique.

38. Sida triquetra II. 96. I. 195. Als ein 12 Fuß hoher Strauch perennirt er im Wiener Garten viele Jahre.

39. **Polygala *domingensis*, flor. imberb. racem. axillar. caule arboreo, fol. obverse ovat. emarginatis. *J.* II. 97. Ein Baum Mannshoch, ästig; Blumen grüngelblich. Frucht wie P. *diversifolia L.* Die folia uniformia unterscheiden P. *domingensis J.* von der P. *diversifolia L.* pedunculi multiflori von der P. *Pengea L.* (keine Figur.)

40. *Piscidia *carthagenensis* II. 103. I. 210. Sie hat viele Jahre im Wiener Garten gestanden, ist aber, ohne je zu blühen, ausgegangen. (keine Figur.)

41. **Theobroma *Cacao*. II. 104. Hr. J. glaubt, es gäbe 2 Varietäten, oder würkliche Species derselben in Martinique, die durch äussere Form der Früchte verschieden wären. Der einen Früchte sind 6 Zoll lang, warzig, mit 10 Furchen, heissen *Cacao du pays*; die der andern 2 Zoll kürzer, weder warzig noch gefurcht, heissen *Cacao de Cayenne*; letztere werden schlechter als die erstern gehalten. Der Baum 12-16 Schuh hoch, immer grünend blüht und trägt er das ganze Jahr. Die Blumen klein, röthlich. Die frische röthliche Frucht enthält eine eßbare süßlich säuerliche pulpa, die Portionenweise um jeden Saamenkorn, deren etwa 25 in einer Frucht stecken, herumliegt. Nimmt man die Cacaobohnen heraus, so werden sie in kurzer Zeit zum Pflanzen untauglich; läßt man sie aber darinnen, so bleiben sie lange dazu brauch-

brauchbar. Das Verpflanzen leidet der Baum nicht gern. Seit der schrecklichen Sturmverwüstung im J. 1725 sind die Inländischen in Martinique und den benachbarten Inseln ausgegangen; man fing an nachher die Cayennischen einzuführen. Die Pflanzung war aber mißlich und nicht einträglich, denn ein Baum bringt nur jährlich 2-3 Pf. Cacaobohnen; sie wurde daher verabsäumt, hergegen aller Fleiß auf den Caffee-Anbau verwendet, der so stark ist, daß bey Anwesenheit des Hrn. J. im J. 1756. aus der Insel Martinique allein 180000 Pf. nach Europa versendet worden. Den ersten Baum brachte im J. 1720. ein französischer Infanterie Hauptmann de Clieux, aus dem K. Pariser Garten dahin, als den Stammbaum der nachmaligen ungeheuern Caffeeplantage. (keine Figur.)

42. *Epidendrum *violaceum* *J.* II. 112. hier als besondere Species, da es I. 230 als Varietät von E. *altissimum* steht. (keine Figur.)

43. **Ayenia *magna* II. 112. Hr. Jacquin schreibt: corolla nulla, hergegen Linne corolla 5 petala nectario unita. Das nectarium beschreibt Hr. Jacquin monopetalum, campanulat. patens, germen cingens, calyce paullo brevius, superne glandulis 5 ornatum subrotundis et antheraeformibus. Filamenta extra nectarium orta e receptaculo communi; Linne filamenta nectarii margini inserta. Die Pflanze selbst, nach Hrn. J. ist ein 5 Schuh hoher Strauch, hat fol. cordata, acuminata serrata, alterna, utrinque tomentosa, 3-4 pollic. cum petiolo tomentoso fere bipollicari. Pedunculi communes axillares, utplurimum quaterni 3 flori breves. Die Blumen klein, blaßgrünlich, keinesweges gynandri. Die Frucht hat er nicht gesehen. Im Gesträuch um Carthagena. Hr. J. hat keine Figur.

44. *Passiflora *sulcata* *J.* II. 113. als eine besondere Species, die I. 232. als Varietät der P. *quadrangularis* *L.* steht. (keine Figur.)

45. **Passiflora *laurifolia*. II. Ein strauchig Gewächs; große wohlriechende einzelne Blumen; fol. calycina blaßfleischfarb; petala rosenfarbgesprenkelt. Fasern des nectar. haben weisse, rothe, und violette Querstriefen. Früchte Eyförmig, gelb, mit lederhafter Haut, enthalten eine weißliche, süsse, aromatische eßbare pulpa; heissen franz. *Pommes de Liane*, engl. *Honey-Suckles*.

46. **Passiflora *serrulata*, fol. 3 lobis, serrulat. petiolis in medio biglandulosis. *J.* II. 113, Eine kletternde Pflanze

eak

cal. und corol. purpurroth weißlich; nectaria mit weissen hoch und dunkelpurpurrothen Streifen. Blumen $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, wohlriechend. Eine wesentlich unterschiedene Species von P. *incarnata L.* durch fol. dense und minutissime serrulata, minora, obtusiora; paginis lateralibus ad petiolum usque productis; Bey der P. *incarnata L.* hergegen basi ad nervos usque laterales deficientibus. Glandulae 2 concavae hier alternatim medietatem petioli occupant; bey der P. *incarnata* aber in suprema petioli parte nervos laterales sustinent. In Wäldern um Carthagena. (keine Figur.)

47. **Passiflora *nigra*, fol. trilobis, glabris, ad oras aculeato villosis, petiol. biglandulosis. *J.* II. 113. Eine steigende Pflanze, fol. utrinque glabra integra, basi non cordata, am Rande mit äusserst subtilen, kurzen, nur unterm Microscop erscheinenden villis besetzt; sie machen, daß beym Rückwärtsstreichen des Fingers, der Rand rauhscharf sich fühlt; ihre lobi sind subovati acuti, der mittlere bisweilen doppelt so lang. Eine länglich vorstehende Glandel unterhalb der Basis des Blats zu beyden Seiten des petioli villosi. Kleine saftige runde Beeren. Um Carthagena. (keine Figur.)

48. **Aristolochia *peltata*. II. 114. Eine schwammige holzige perenne Wurzel; 3 Zoll lange Blume, ihr tubus gelb mit rothen Puncten; ein langer limbus, innen braun, aussen aschgrau, oben nach dem stumpfen Ende gelb, mit langen dunkelrothen Haaren. Eine braune Capsel, kaum 1 Zoll lang, darin platte Nierenförmige Saamen. Auf Domingo bey Cap Francois; blühte im December.

49. *Helicteres *jamaicensis J.* II. 115. I. 235. Hr. J. fügt folgende Beschreibung hinzu, von Blühten und Blättern die er vormals nicht gesehen: rami iuniores, pedunculi, calyces et folia sunt tomentosa. Folia petiolata, altern. cordat. acut. serrata. Stipulae geminae setaceae. Pedunculi multiflori termin. glandulosi. Cal. subcampanul. inaequaliter 5 dentatus. Petala 5 albida, oblong. obtus. reflexa. Germen 5 sulcat. longissimo pedicello extra florem insidens, foliolis 5 propriis calyculatum. Stylus subulatus. Filamenta 10. erecta oriuntur extra calycem germinis, quod antheris transversis luteis et oblongis totum tegitur. Capsulae 5 uniloc. et in fructum inaequaliter intortae.

50. **Cecropia *peltata*. II. 126. Ein Baum 30-40 Schuh hoch; in der Dicke höchstens 1 Fuß im Diamet. gewöhnlich aber

aber lange nicht so dick; franz. heißt er *Bois canon*, engl. *Trumpet-tree*; wächst auf den Carib. Inf. und benachbarten festen Lande. Von den sonderbaren Ringen heißt es: truncus et rami in quos paucos dispescitur, toti externe annulis ad varia intervalla circumscribuntur, qui totidem septis membranaceis respondent transversis. Inter haec septa prorsum cavi sunt, medullaque destituuntur. Rinde weißlich. Blätter wenig, ohngefehr 10 am Ende der Zweige; wenn sie abfallen, kommen neue; vor ihrer Entwickelung sind sie in eine conische, nach der Länge sich öfnende, abfällige Hülle eingeschlossen; ausgewachsen sind sie sehr groß, im Diameter breiter als 1 Fuß, übrigens peltata semi 7 fida, lobis subovat. obtusiusc. integerrimis, medio maximo; petiolus 1 Fuß lang; sie enthalten einen wäßrigen Saft, der an der Luft schwarz wird, und in Linnen fleckt; vom Baum abgebrochen schrumpfen sie gleich ein und verdorren. Ueber die Schwierigkeit, die Fructification zu untersuchen, klagt Hr. J. sehr, weil die Blüthen so gar sehr klein, und ihrer so viele dicht zusammensitzen: Er giebt daher nur einen unvollkommenen Character, (jedoch durch zum Ermüden oft wiederhohlte Untersuchung mit Hülfe des Microscops bestätigt) von den weiblichen Blüthen; der Baum ist aber dioecia. Pedunculus axillaris, solitarius, teres, 2-3 pollices longus, pendulus; amenta 4, rarius 5, teretia $1\frac{1}{2}$ pollic. vel 2 poll. dense imbricata sustinet. Haec simul involvuntur in spatha communi oblong. obtus. c. acumine 1 phylla, longitudinaliter dehiscente, decidua. Singulis flosculis perianthium est proprium infundibuliforme oblongo erect. apice 2 fido, lacin. subrot. obtus. concav. glabr. erect. Corolla o. Stamina o.? sed hic corpuscula 2 subrot. minima utrinque calycis incisuris insidentia, caduca; an antherae? Germen ovat. didymum, parvum; stigmata simplicia. Er fand auch einige, wo in den spathis 20 und mehr amenta waren, die er für männlich hielt. Der Jacquinische Character ist von dem den Löfling und Brown gegeben, verschieden. Aublet hat gar nichts davon.

51. **Lycopodium *dichotomum*, fol. sparsis, linearib. acuminatis, integerrimis; caule dichotomo, florib. axillarib. *T*. II. 134. Perennirende Würzel; Stengel an 2 Fuß, stets zweygablich getheilt aufrecht, die schwachen Aeste gegen die Erde gebogen. Zahlreiche Blätter, die untersten bis 1 Zoll lang. Einzelne kugelichte gelbe Blumen an den obern Zweigen.

52. † Achras *Zapota*, und β. *Zapotilla* J. I. 57. nun A. *Sapota*, und β. *Sapotilla*. II. 33.

53. † Achras *Zapota maior* J. I. 56. nun A. *mammosa*. II. 32.

54. † Bauhinia *glabra* J. I. 119. nun B. *punctata* J. II. 61.

55. † Bellis *ramosa* J. I. 216. nun Ecclipta *punctata*. II. 106.

56. † Beurreria *exsucca* J. I. 45. nun Ehretia *exsucca*. II. 28.

57. † Beurreria *succulenta* J. I. 44. nun Ehretia *Beurreria* J. II. 28. (Ehr. *Bourreria* L.)

58. † Bignonia *longissima* J. I. 182. nun B. *longisiliqua* J. II. 99.

59. † Bombax *quinatum* J. I. 192 nun B. *Ceiba*. II. 94.

60. † Bombax *septenatum* J. I. 193. nun B. *heptaphyllum*. II. 95.

61. † Byttneria *aculeata* J. I. 76. nun B. *carthagenensis* II. 41. (S. n. 16.)

62. † Casearia *decandra* J. I. 133. nun C. *parviflora* J. II. 66. (S. n. 24.)

63. † Chiococca *nocturna* I. 68. nun Cestrum *domingense* J. II. 38.

64. † Cissus *alatus* J. I. 23. nun C. *trifoliata*. II. 17.

65. † Cissus *trifoliatus* J. I. 23. nun C. *acida*. II. 17.

66. † Citharexylum *teres* J. I. 185. nun C. *cinereum* II. 92.

67. † Coccoloba *coronata* J. I. 114. nun C. *punctata*. II. 58.

68. † Coccoloba *grandiflora* J. I. 113. nun C. *pubescens*. II. 57.

69. † Coccoloba *nivea* J. I. 115. nun C. *excoriata*. II. 58.

70. † Copaiva *officinalis* J. I. 133. nun Copaifera *officinalis* II. 67.

71. † Echites *torosa* J. I. 33. nun E. *torulosa*. II. 22.

72. † Erithalis *odorifera* J. I. 72. nun E. *fruticosa*. II. 39.

73. † Erythroxylum *carthagenense* J. 134. nun E. *areolatum*. II. 67.

74. † Gomphraena *ficoidea* J. I. 88. nun Illecebrum *ficoideum* II. 43.

75. † Hapalanthus *repens* J. I. 11. nun Callisia *repens*. II. 12.

76. † Hybanthus *havanensis* J. I. 77. nun Viola *Hybanthus*. II. 107.

77. † Jatropha *carthagenensis* J. I. 256. nun J. *Janipha*. II. 125.

78. † Justitia *nitida* J. I. 5. ist nicht wieder als Species erwähnt in der zweyten Edit.

79. † Lobelia *Plumieri* I. 219. nun Scaevola *Lobelia*. II. 36.

80. † Malpighia *linearis* J. I. 135. nun M. *angustifolia*. II. 67

81. † Melia *Guara* J. I. 126. nun Guarea *trichilioides*. II. 53.

82.

82. † Melochia *tomentosa* I. 193. nun M. *frutescens* J. II. 95.
83. † Morus *Zanthoxylum* J. I. 247 nun M. *tinctoria* II. 121.
84. † Psoralea *carthagenensis* J. 206. nun P. *enneaphylla*. II. 101.
85. † Psychotria *carthagenensis* J. I. 65. nun P. *asiatica* II. 37.
86. † Pterocarpus *officinalis* J. I. 283. nun P. *Draco*. II. 98.
87. † Rauvolfia *hirsuta* J. 47. nun R. *canescens* II. 29.
88. † Renealmia *polystachia* J. I. 93. nun Tillandsia *polystachia*. J. II. 49.
89. † Rondeletia *trifolia* J. I. 60. nun R. *trifoliata*. II. 34.
90. † Samyda *dodecandra* J. I. 132. nun S. *serrulata*. II. 66.
91. † Seguiera *aculeata* J. I. 170. nun S. *americana* II. 82.
92. † Sida *trisulcata* J. I. 195. nun S. *triquetra*. II. 96. (S. n. 38.)
93. † Sicyos *edulis* J. I. 258. nun Chayota *edulis* J. II. 125.
94. † Trichilia *havanensis* J. I. 129. nun T. *glabra* II. 65.
95. † Varronia *mirabilioides* I. 41. nun Varronia *bullata* II. 26.
96. † Vicia *littoralis* J. I. 206. nun Galega *littoralis* II. 101.
97. † Wedelia *frutescens* J. I. 217. nun Polymnia *Wedelia* II. 106.
98. † Ximenia *multiflora* J. I 106. X. *americana*. II. 54.

Cassel.

"Die fürstliche Gesellschaft der Alterthümer hatte auf das Jahr 1781 zwey Preisfragen aufgegeben. Die eine war:

Welches war der Luxus der Athenienser von den Zeiten des Pisistratus an bis auf Philipp Amyntas König von Macedonien, und wie brachte solcher stufenweis den Fall des Staats mit sich?

Den Preis für diese Frage, hat die Gesellsch. dem Hrn. Prof. Meiners zugetheilt; und das erste Accessit hat die Schrift erhalten, mit dem Denkspruch: *Artes luxuriosae ornant et corrumpunt.* Wenn die Statuten der Gesellschaft ihr erlaubt hätten, zwey Preise auf eine und eben dieselbige Frage zu ertheilen, so hätte die zweyte solchen erhalten; denn sie ist voll gründlicher Untersuchungen und mit vielen

vieler Bestimmtheit geschrieben. Die Schrift mit dem Denkspruch: *Non his iuventus orta parentibus infecit aequor sanguine Medico*, hat das zweyte Accessit erhalten. Es hat sich nachher gefunden, daß die Verfasser von beyden in Göttingen sind: vom ersten Accessit der Candidat der Rechte und der Philologie, Joh. Heinr. Reitemeier, aus Göttingen, und vom zweyten, der Candidat der Philologie, Thomas Christoph Tychsen, aus dem Hollsteinischen.

Auf die zweyte Preisfrage:

Welches ist der Ursprung der Medaillen in unsern Münzsammlungen, und wie ist der Untersch. zwischen denen zu bestimmen welche Münzen, und denen welche bestimmt waren einen Helden oder eine rühmliche That zu verewigen?

haben die eingeschickten Schriften der Erwartung der Gesellsch. nicht genug gethan; der Preiß wird also nochmals aufs Jahr 1782 ausgesezt.

Die Gesellsch. wird also den 16ten August 1782 wiederum zwey Preise austheilen:

Den ersten, auf die beste Beantwortung der nur gedachten Frage: welches ist der Ursprung der Medaillen ꝛc.

Den zweyten wird sie dem zusprechen, der folgende Preisfrage am vollkommensten erörtert:

Welches sind die Gottheiten, die in der Religion der Römer ihren Ursprung von den benachbarten Völkern in Italien hatten, die, von den Griechen ausgenommen?

Die Schriften können deutsch, französ., italiänisch oder lateinisch geschrieben seyn, sie werden aber nur bis auf den lezten May des nächsten Jahrs angenommen. Die V. werden, wie es gewöhnlich ist, ihre Namen in einem versiegelten Billet mit dem nämlichen Denkspruch beylegen, der sich auch am Ende ihrer Schrift befinden muß."

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40stes Stück.

Den 6. October 1781.

Wien.

Bey Rud. Gräffer ist in diesem Jahr der Anfang eines Werks erschienen, durch dessen Vollendung eine beträchtliche Lücke in der Europäischen Geschichte und Erdbeschreibung ausgefüllt werden dürfte. Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist, der Walachey, Moldau und Bessarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens, als ein Versuch einer allgemeinen Dacischen Geschichte, mit kritischer Freyheit entworfen von Franz Joseph Sulzer, ehemaligen k. k. Hauptmann und Auditor. — Das Ganze zerfällt, dem vom Verf. vorangeschickten Plan zufolge, in zween Theile, in den geographischen und in den historischen, wovon wieder ein jeder in drey Hauptstücke abgetheilt wird. Die beyden Bände, die wir vor uns haben, enthalten nur noch die zwey ersten Hauptstücke des ersten Theils; das dritte Hauptstück, die Statistik, und die ganze

Geschichte ist noch zurück, und man wird daher auf eine ansehnliche Reihe von Bänden rechnen dürfen. Der Plan hat sein Gutes; aber er hat auch gerade bey dieser Geschichte manche Unbequemlichkeiten, die er bey der Geschichte anderer nicht bekannter Länder und Völker nicht hat. Die Wiederholungen abgerechnet, die diese Vertheilung der Materialien nothwendig macht, bleiben dem Leser so manche beyläufig eingestreute Nachrichten unverständlich, die ihm erst der zweyte oder der historische Theil klar machen muß. Bisher sind uns nicht einmal fortlaufende Namenregister der dortigen Hospodaren bekannt geworden, dergleichen wir doch sogar von den ehemaligen Beherrschern der mächtigern Reiche in der neuen Welt aufweisen konnten. Um so viel weniger darf das geringste von dem, was sie gethan, und wodurch sie ihrem Volk genuzt oder geschadet haben, als bekannt vorausgesezt werden. Wir müssen, um unsere Leser mit dem Inhalt dieses Werks etwas näher bekannt zu machen, die beyden vor uns liegenden Bände von einander absondern, zumal da, ausser der Reichhaltigkeit, auch die Verschiedenartigkeit der Gegenstände, eine solche Sonderung zu erheischen scheint. Das erste Hauptstück enthält die geographisch-topographische Beschreibung des transalpinischen Daciens. Zuerst von den Gränzen, Nachbaren, der Lage und dem Klima. Das alte Dacien hat sich bis an den Dniester erstreckt; und der zwischen dem Pruth und dem Dniester gelegene Strich Landes hat ehedem zum Fürstenthum Moldau gehört; daher hat der Verf. auch Bessarabien in seinen Plan gezogen. Falsche Gränzbestimmungen der Walachey durch Carra und den Hrn. Gen. von Bauer. Sie gränzt im Osten an die Donau, den Sereth und Milkow; im Westen

an

an die Karpathen, den Temeswarer Banat und einen Theil von Siebenbürgen; im Norden wieder an den kleinen Fluß Milkow, nebst dem obern Strich von Siebenbürgen; im Süden abermals an die Donau, nebst einem Theil von Servien, und die ganze Länge der Bulgarey. Die südlichen Gränzen von der Moldau und Bessarabien sind der Gereth, Milkow und die Donau; die westlichen, der Milkow und die Carpathen; die nördlichen, der Dniester; die östlichen, die Donau und das schwarze Meer. Die geographischen Angaben des Hrn. Gen. von Bauer sowohl, als die nach denselben von Schmid in Petersburg ausgefertigte Charte, sind in manchen Stücken fehlerhaft. In den Bauerschen Mémoires sind unzählig viele Namen unrichtig geschrieben, und einzelne Wirthshäuser in Dörfer verwandelt worden; vergl. z. B. S. 311, 315. Auf der Schmidischen Charte, sind die Gränzen von Siebenbürgen und vom Banat verschoben, und die Abtheilung der Fürstenthümer in ihre Gerichtsbezirke oder Districte fehlt ganz. Sonst stimmt sie, was die Länge und Breite der Oerter und den Lauf der Flüsse betrifft, genau mit den Russischen Messungen überein, nach welchen auch der Verf. seine Charte entworfen hat; da er selbst weder astronomische Beobachtungen, noch neue Messungen anstellen konnte. Dies ist zu bedauren; weil der Hr. Gen. von Bauer selbst anzeigt, daß man sich auf seine Angaben, besonders in Absicht auf die westliche Walachey, nicht ganz verlassen dürfe. Hr. S. beruft sich bisweilen auf einen sehr mißlichen Maaßstab, auf die Länge der Zeit, die er von einem Ort bis zum andern gebraucht; und man fühlt es schon bey der Bestimmung und Berichtigung der Gräße beyder Fürstenthümer, daß der Verf. hier keine eigene zuverlässige Beobach-

 tun-

tungen vor sich gehabt. Die Moldau liegt zwischen dem 45 und 49° der Breite, und 43 bis 74° der Länge, und hält 1025 Quadratmeilen. Die Walachey hingegen soll 1325 Quadratmeilen halten; der Verf. sezt sie auf 1152 herab, und er meint, daß auch hievon noch manches wegfallen müsse. Unerträglich ist die Hitze in den drey Sommermonaten, und die Kälte ist ungleich grösser, als in Siebenbürgen. Doch pflegen die Bewohner dieses Großfürstenthums ihre Heerden in der Walachey überwintern zu lassen, weil sehr oft kein Schnee fällt, und das Vieh sein Futter beständig finden kann. Schon im Februar und März werden die Gärten bestellt, und der Wintermonat hat die schönste Herbstwitterung. Das Klima ist überhaupt durch die kalten Nächte sehr gesund. Doch diese Nachrichten scheinen uns mangelhaft, so wie auch die folgenden im zweyten Abschnitt, von der Fruchtbarkeit nach den drey Naturreichen. Die Pferde, durch Feuer, Wuchs, Bau und Dauerhaftigkeit berühmt, haben etwas zu grosse Kinnknochen; sie gehen in der Walachey und in Bessarabien auf den öden Strichen frey umher, und der Hirte gewöhnt sie bloß durch hingelegtes Salz, daß sie täglich an einen gewissen Ort zur Tränke kommen. Gemeiniglich ist bey jeder Heerde von Schafen auch ein Gestüte von 40 bis 200 Wildfängen. Die Sorge der Hirten geht hauptsächlich darauf, daß sie mit einigen abgerichteten Jagdpferden den Zuspruch der Wölfe abzuwehren suchen. Ein Wildfang mittlerer Güte kostet 28 bis 30, ein Wallache 19 bis 30, eine Stute samt dem Füllen, wenn sie nicht ausgezeichnet schön und groß ist, 16 bis 20 Fl. oder Löwen. Der Verf. sah zu Ployest eine Kuh samt dem Kalb für 6 Fl. und das schönste Paar Ochsen, (in der Moldau

sind

sind sie grösser, als in der Walachey,) am Ausfluß für 20 Fl. verkaufen. Die Oka, d. i. 2½ Pf. Rindfleisch, gilt 2 Para oder 3 Kreuzer. Es giebt Fleisch, Schmalz- und Unschlitthändler, welche ganze Heerden Ochsen aufkaufen, mästen, Fleisch, Fett und Knochen in grossen Kesseln zusammen kochen, und das gewonnene Unschlitt nach der Türkey ausführen; doch werden die trockenen Lendenbraten vorher ausgeschnitten, an der Sonne gedörrt, und unter dem Namen Pöstráme in und ausser Landes verkauft. Aus Kuhmilch wird gar kein Käse gemacht, weil man sechserley Arten desselben aus Schafmilch sehr gut zu bereiten weiß. Die Kühe verlieren die Milch, wenn ihnen die Kälber weggenommen werden. Die Art Büffel, die Kantemir Zimbr nennt, und seine Waldschafe, die ihr Futter rücklings suchen sollen, hat der Verf. nirgends angetroffen; dieser Schriftsteller liebe überall das Wunderbare. Aus Siebenbürgen grasen mehr als 500,000 Schafe auf Walachischem Boden. Die Schaftaxe, das Stück zu 6 Kr. für den Inländer, und zu 4½ Kr. für den Ausländer, brachte dem Fürsten im Jahr 1777. 500 Beutel, oder 250000 Löwengulden. Dabey hat jeder Bojar 400 Stück frey; man kann also wol drittehalb Millionen Schafe für die Walachey rechnen. In der Moldau ist die Schafzucht nicht so stark. Drey Arten von Schafen. Die Ziegenwirthschaft ist einträglicher; der Ankauf ist um die Hälfte wolfeiler, so auch die Unterhaltung, und die Ziegen werden nicht so oft durch Seuchen getödtet. Am ergiebigsten ist die Schweinszucht; weil die ganze Walachey die schönsten Eich- und Buchwälder hat. Nach Bukurescht wird das Paar Schweine für 4 bis 6 Fl. zum Aushauen; nach Polen, Siebenbürgen und dem Banat aber etwas theurer

verkauft. Viele tausend Ferkel müssen demohngeachtet todtgeschlagen werden. Truthühner oder Indianer; die Henne gilt 6 bis 10, der Hahn 15 bis 18 Groschen. Hirsche, Rehe, Gemsen, wilde Schweine, Hasen im Ueberfluß; Bären, Wölfe, die leztern in ganzen Schaaren. Das Paar Rebhühner zu 4½ Kreuzer. Der Verf. hat an sogenannten Fischtagen an der fürstl. Tafel gespeist, 20 und mehr Gerichte von Fischen wurden aufgetragen. Zwo Arten von Schildkröten; die Walachen scheuen sich, sie zu essen. Starke Bienenzucht in der Moldau; vor dem lezten Russisch-Türkischen Kriege hatte ein einziger Bojar bis 13000 Stöcke, und der Bienenzehent trug dem Fürsten auf 200000 Löwenthaler ein. Die in den Wäldern zusammengefangenen Schwärme sind die arbeitsamsten; das Moldauische Wachs ist minder spröde, als das Walachische. Vorschläge zur Verbesserung der Bienenzucht; man sieht, daß der auch als Schriftsteller bekannte Hr. Theod. Lange in Kronstadt hier praktisch gearbeitet hat. Heuschrecken; der Walache glaubt, man dürfe sich einer von Gott verhängten Plage nicht widersetzen. Ganze Wälder von gepfropftem Obst; auf solchen Plätzen haben nemlich ehedem Dörfer gestanden, die nachher durch Pest, Krieg oder den Druck und Geiz ihrer Despoten aufgerieben wurden. Obst wird wenig geschäzt; etwas mehr die Melonen, wovon man dort drey Arten hat; sie werden auf unumzäunten Feldern gebaut. Die Wassermelonen von weissem und rothem Fleisch gerathen so groß, daß sie der Arm eines grossen Menschen oft nicht umschlingen kann; von den gemeinen Zuckermelonen wiegen einige 6 bis 8 Pf.; und man kann von beyden Sorten, wenn sie klein sind, drey bis vier mit einem Groschen kaufen. Die kleine Art

von

von Zuckermelonen ist kostbarer; sie hat einen aromatischen Geschmack, und das Fleisch schmilzt wie Butter auf der Zunge; man kann sie bis nach Ostern aufbewahren. Die Gemüse sind seltener und schlechter. Der Verf. beschreibt S. 121 eine eigene Frucht, die er in Deutschland nie gesehen; aber seine Beschreibung ist so verworren, und enthält so widersprechende Merkmale, daß wir die Frucht nicht haben errathen können, wenn sie uns gleich zuverlässig bekannt seyn muß. Von den Getraidesorten wird nur Weizen, Hirse, etwas Gerste, am häufigsten Mays (Kukurutz) gebaut. Toback haben beyde Provinzen überflüssig, und Siebenbürgen wird nie seinen Toback nach denselben absetzen können. (Aber, wenn er hier besser präparirt würde? Wir haben gefunden, daß er in jenen Gegenden ohne alle weitere Bereitung geraucht wird.) Die Walachey erzeugt in einem guten Jahre über 5 Millionen Eymer des besten Weins, den Eymer zu 10 Oka oder Maaß gerechnet. Die neuen Weine vom flachen Lande werden schon zu Ende Augusts ausgeschenkt; aber diese frühen Weine stehen ab, ehe der Sommer kömmt; der Bergwein hält sich besser. Weil die Walachen die Weine nicht zu behandeln wissen, und auch keine guten Keller haben; so hat man in Siebenbürgen, besonders in Kronstadt, bessere Walachische Weine, als in der Walachey selbst. Die vor zwey Jahren aus der Walachey nach Siebenbürgen verführten Weine brachten nur bey Kronstadt der kaiserl. Kammer an Mauthgefällen über 50000 Fl. Auf der Stelle kostete das Maaß $1\frac{1}{2}$ Kr.; aber die kaiserl. Mauth betrug beynahe 3 Kr. Die Türken wollen an den Gränzen keine Bergwerke dulden, wornach ihre Nachbaren lüstern, oder wodurch die Fürsten

mächtig werden können. Spuren alter Bergwerke, zu Baja in der Moldau. Steinsalz bey Grosescht und Okna in der Moldau. Salzgruben in der Walachey hinter Wolany de Muntie, ferner unweit Kimpina, auch nahe beym bischöfl. Sitz Rimnick; sie bringen dem Fürsten 500000 Fl. Beschreibung der Goldwäscherey. Es giebt auch ausser dem Gestein in Sandlagen Goldgänge. Der halbe Tribut vom Waschgold ist das Nadelgeld der Fürstinnen. Das Quentchen Gold wird für zwey Löwengulden von den Zigeunern eingelöst. Mineralische Quellen, besonders die Borseckische, eine Art Selterwasser, welches gleichwohl nicht geschätzt wird. In Bukurescht selbst hält alles Trinkwasser Vitriol. Der dritte Abschnitt, Beschreibung des alten Daciens vor und unter der Herrschaft der Römer, hat uns am wenigsten Genüge gethan. Dem Verf. sind die besten Schriften hierüber unbekannt geblieben, als d'Anville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscript. Tome XXVIII. und XXX. die Peutingersche Tafel und die Commentatoren über dieselbe u. a. m. Ptolemäus muß auf die Folter, und man sieht überall, daß der Verf. die Alten nicht zu dieser Absicht studirt hat. Billige Leser würden diesen Abschnitt nicht einmal von ihm gefordert haben. Das Beste sind noch die Nachricht vom heutigen Zustand der Römischen Ueberbleibsel, der Schanzen, Wege, Brücken. Was Kantemir zu Trajans Schanze macht, sind Verhacke der Awaren. Marsigli weiset der Trajanischen Brücke eine Stelle an, auf welcher sie sich nicht kan befunden haben; sie lag vielmehr 5 Stunden oberhalb Islas, einem Dorf am Ausfluß des Olts in die Donau. Daß Gothen, Geten, Dacier und Thracier ein von den Sarmatern ursprünglich

nicht

nicht verschiedenes Volk gewesen, welches aus Scandinavien ausgewandert, und alle Länder am schwarzen Meer, an der Donau, der Theiß, dem Dniester und die noch östlichern Provinzen bevölkert haben soll; und daß "die eingebohrnen „Dacier keine andere, als eine mit der griechi„schen etwas vermischte Getische oder Gothische, „d. i. Teutsche, Mundart, welche aus der Cim„brischen oder Scythischen Ursprache entstanden, „gesprochen haben," dies sind ein Paar Stellen, in welchen fast ein jedes Wort eine historische Unrichtigkeit enthält. Ungleich wichtiger ist der vierte Abschnitt, die heutige Geographie. Die ganze Walachey ist in 17 Jsbravnitzien oder Schudetzen, d. i. Oberämter oder Gerichtsbezirke, und in 4 Rajen oder Türkische Bezirke an der Donau, abgetheilt. Flüsse, die Donau; der Katarakten bey Vipalanka und Widdin, der Felsen und Wirbel ungeachtet, wird sie doch von den Wiener und Gräzer Frachtschiffen beschifft; im Lande selbst wird diese Schiffahrt ganz vernachlässigt. Andere Flüsse in der östlichen Walachey, der Sereth, Buseo, Jalomitza, Dämbowitza, Ardschisch; in der westlichen der Olt und der Schiul. Die Gerichtsbezirke selbst: in der östlichen Walachey, Slam Rimnik, Buseo, Sekujany, Praowa, Jalomitza, Ilfow, Dämbowitza, Wlaschke, Teleorman, Mußtschiel, Ardschisch, Oltul. Bukurescht, seit Brankowan die Residenz der Hospodaren, liegt unter 44° 26′ 45″ nordl. Breite und 43° 48′ der Länge, in einer der anmuthigsten Gegenden. Die Strassen der Stadt sind mit eichenen Bohlen gebrückt. Mehr als 60 Kirchen und Kapellen, wovon jede 3 bis 9 Thürmchen hat, geben dem Ort von weitem das Ansehen einer der prächtigsten Städte;

 aber

oder dieser vortheilhafte Ausdruck verliert sich, wenn man in der Stadt selbst die schlechten Leimhütten der Krämer und Weinschenker an den Hauptstrassen erblickt. Die Hane oder Kirchen sind meist mit hohen Ringmauern umgeben und befestigt. Die fürstl. Wohnung, die der jetzige Hospodar, Alex. Ypsilanti, bauen lies, sieht eher einem mittelmässigen Waisenhause, als einem fürstl. Schlosse gleich. Ein Franciscanerkloster liegt in der Stadt; die Lutheraner haben eine Kirche mit Thurm und Geläute; die Juden eine Synagoge; nur die Türken (dies ist merkwürdig) keine Maschee, wenn gleich viele derselben, theils des Handels wegen, theils zur Besatzung, theils zur Aufsicht über ihre Glaubensbrüder, theils zur Beobachtung des Fürsten, hier leben. Eine Menge Landhäuser um Bukurescht. Bamniassa, Mogoschoja, Brankowansche Lustschlösser, mit Geschmack gebaut, haben die herrlichste Lage und Aussicht, sind aber im lezten Krieg verwüstet worden; so auch Podlosche, in der Gegend des Ptolem. Amutrium. Snagow, das Staatsgefängniß für Bojaren. Folschan, im Slam Rimniker Bezirk, vor dem lezten Krieg ein ansehnlicher Handelsort, ist von den Türken zum Theil in die Asche gelegt worden. Dieser, sowol, als der Buseor District, wird von den Edelleuten nicht sehr geliebt; sie liegen zu weit vom Hof ab, und der leztere fast ganz im Gebirge. Volkreicher ist der Bezirk Sekujany wegen der vortreflichen Weinberge. Jalomitza ist fast ganz entvölkert, hat aber die schönsten Wiesen; die Siebenbürger schicken ihre Heerden sonst nirgends hin, als hieher. Tirgowischte im Dumbowitzer Districte war, bis zur Hinrichtung des Fürsten Brankowan die Residenz, und ist jezt noch die ansehnlichste Stadt nach

Bukurescht. Gleich ausserhalb der Stadt ist unlängst eine Sägemühle, die einzige in der ganzen Walachey, und eine Stunde davon eine Glashütte angelegt worden, die aber dem Siebenbürgischen Glase keinen Abbruch thun wird, weil man die Arbeiter nach Landesgebrauch nicht bezahlt, und die ganze Anstalt eingehen muß. Das Eden der Walachey ist der Distrikt Teleroman. Der wohlfeilste Ort im ganzen Fürstenthum ist der berühmte Flecken Kimpulungu oder Langenau im Mustschieler Gebiete, 4 Stunden vom Paß Terzburg; der Ort hat Zollfreyheit; seine regelmässigen Gebäude hat er den Siebenbürgischen Sachsen zu verdanken, denen Fürst Radul der Schwarze sogar die Wahl der Obrigkeit überließ. Die schönste Klosterkirche in Kuerta, der Residenz der ersten Fürsten. Der Distrikt Oltul hat jezt kaum die Hälfte von Ortschaften, die vor dem lezten Krieg in den Steuerregistern vorkommen. An dem kleinen Distrikt Lowischta hat Karl VI. seit 1718. durch den Gen. von Steinville viel gethan. Hier ist der Karolinische Weg, der aber seit der Zurückgabe der kaiſ. Walachey seit 1739. wieder verfallen ist. Die Districte der westlichen Walachey sind Romunazy, Multscha, Gorsy, Dolschy und Mechedniz; und die Türkischen Rajen sind die Raja von Brailla, Dschiurdschin, Turnul und Orschowa. S. 360 berichtet der Verf., daß die Besatzung von Widdin im lezten Russisch-Türkischen Kriege mehr als einmal den Vorsatz gefaßt habe, die westliche Walachey an die Oesterreicher auszuliefern; es habe nur an einem geschickten Unterhändler gefehlt. Von der Moldau. Sie sieht nicht mehr so aus, wie zu Kantemirs Zeiten. Nach der heutigen politischen Abtheilung zerfällt sie in die fürstliche, in die

die Oesterreichische, in die Türkische Moldau und in Bessarabien. Die fürstliche besteht aus 17 Zinuzy oder Statthalterschaften; die Oesterreichische aus 2 Gebieten; die Türkische aus 2 Rajen; das Türkische Bessarabien aus 3 Landschaften, und das Tatarische begreift das ganze innere Land unter dem Namen Budschack. Jasch, in der Gegend der alten Stadt Augusta, die fürstl. Residenz seit Stephan dem Grossen, die Kantemir zu vortheilhaft beschrieben hat. Es ist ein offner, größtentheils zerstörter, Ort, der kaum 2000 Häuser hat. Die Protestanten haben nie eine Kirche in Jasch gehabt, wol aber die Minoriten ein Kloster, welches 1753. durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden. Dem fürstl. Schlosse gegen über liegt eine kleine Festung auf einer Anhöhe, der Zufluchtsort der Fürsten gegen die Nachstellungen streifender Feinde. Nach Kipereschty hat Gika die Tuchfabrike aus Philippen verlegt; er hat den Ort den Deutschen unter dem Namen Neuphilippen mit ausserordentlichen Freyheiten geschenkt, auch ihnen die Erlaubniß zum Bau einer evangelischen Kirche ertheilt. Galatz, ein starker volkreicher Handelsort nach dem schwarzen Meer. Die Festung Niamts hat nur noch zweymal erobert werden können; jetzt wird sie vernachlässigt. Baku, der ehemalige Sitz des katholischen Bischofs von der Moldau, oder des Milkowschen Bisthums; der Verf. hat die verfallenen Mauern der Cathedralkirche selbst gesehen. Bukowina hieß ehedem nur der grosse Eichenwald zwischen dem Pruth und dem Dniester, der ehedem zum Königreich Galizien gehörte. Die Oesterreichische Bukowina hat 128 militarische Quadratmeilen, jede zu 12000 gemeinen Schritten gerechnet. Das Land ist lauter Berg und Wald, und

man

man zählte bey der Uebergabe an die Kaiserlichen, 0000 Menschen in beyden Districten. Der Hauptrt ist Tschernowitz; dann Szuczava, die ehemalige Residenz der Fürsten von der Moldau. Daß er Thau auf dem Berge Inkul Butter halte, hat er Verf. nur im Kantemir gefunden. Eine ausihrliche Anmerkung S. 395 über die Abstammung es Namens dieses Fürsten; es sey abgeschmackt, in mit dem fürstl. Schriftsteller vom Khan Timur bzuleiten; es sey das Kinte Mire, d. h. Sing Mire, weil sein Vorfahre vor seiner Standeserhöhung ein Pferdehirt und treflicher Flötenspieer gewesen. Ueberhaupt hat Hr. S. die Topo;raphie durch die eingestreuten anziehenden Nachichten zu beleben gesucht, da man in den Bauerschen Mémoires meist blosse Namen liest. In der Türkischen Moldau, die Festung Hotin oder Chotchin; die Oesterreicher hatten bey der Besetzung der Bukowina den größten Theil des Hotiner Gebiets, uch sogar den Wald, der an die Festung reicht, eingenommen; sie haben ihn aber gegen andere Ortschaften gutwillig wieder ausgetauscht. Bender oll neue Festungswerke erhalten haben. Bessarabien hat der Verf. nicht selbst bereiset. Das Land hält 140 Quadratmeilen. Einige wenige fremde Kaufeute abgerechnet, leben jezt keine Christen im Lande. Boscowich's Journal d'un Voyage etc. hätte dem Verf. vielleicht nützlich seyn können; wir finden zwar den Namen dieses Reisenden in der Vorrede angeführt; aber es scheint nicht, daß sein Werkchen selbst genützt worden.

Dieser Band beträgt, ausser zwey Bogen Vorrede, 464 Octavseiten. Fünf Charten sind beygelegt: 1) der Grundriß von den Residenzstädten

Bu=

Bukurescht und Jasch. 2) Die Charte vom alten Dacien. 3) Von der Walachey. 4) Von der Moldau. 5) Von der Bukowina. Der Verf. verspricht künftig eine zuverlässige und vollständige Charte von Siebenbürgen als Zugabe nachzuliefern, zum Beweis seiner Uneigennützigkeit, die um so viel rühmlicher ist, da er mehrmals über den Verlust seines Vermögens, durch seinen Aufenthalt an dem Hofe eines betrügerischen und geizigen Fürsten, klagt. Hrn. S. Talente und Kenntnisse sind uns zu genau bekannt, und er hat sie durch dieses Werk zu sehr erprobt, als daß wir nicht eben so freymüthig anzeigen dürften, daß die Fortsetzung seines Werks eine neue Vollkommenheit erhalten müsse, wenn er der durch Einleitungen, durch Captationes benevolentiae und unnöthige Zänkereyen, besonders mit Carra's Gegnern, und überhaupt durch fremde Einschiebsel, hervorgebrachten Weitschweifigkeit künftig abzuhelfen sucht.

Leiden.

Als ausländisches Product führen wir eine Schrift an, die sonst aus einer Classe wäre, die wir gern unangezeigt lassen: Jo. Car. Zeunii, Prof. Gr. Litt. Viteb. Animadversiones in Franc. Vigeri de praecip. gr. dict. idiotismis librum ad iustam examinis lancem revocatae ab Henrico Hoogeeven. 1781. groß Octav 176 S. Eine im eigentlichen Verstande grammatische Controvers, die auf dem Fusse und in dem Tone, der in den Zeiten der Dorville und Burmanne üblich war, geführt wird, und die unmöglich jemanden andern, als dem wegen seines Alters und seiner Gelehrsamkeit achtungswürdigen Verfasser, wichtig genug

seyn

seyn kan. Und doch als Recension der Zeunischen Ausgabe des Vigerus abgefaßt, fände dieß Werk gewiß Leser unter uns; so verschieden ist der Geschmack der Zeitalter: nur die Schadenfreude ist noch eben dieselbe. Wir blätterten es durch, um mit Vorbeylassung alles, was bloß Vorwurf und Berichtigung ist, etwas Nüzliches auszuzeichnen; es ist aber alles zu sehr in Bestreitung und Tadel, so gerecht, als er auch oft ist, eingeflochten, oder läuft auf Subtilitäten hinaus, die an und für sich, und in Beziehung auf Logik der Sprachen, ihren Werth haben können, mit denen wir aber nie gern die Köpfe junger Gelehrten, die für etwas anders, als für bloße Sprachgelehrsamkeit bestimmt sind, angefüllt sehen möchten. Eine Bemerkung ist richtig und an vielen Stellen eingeprägt: daß man nicht die eigentliche und wahre Bedeutung eines Worts, und den Ausdruck, der in einer andern Sprache dazu paßt und gleichgeltend ist, unter einander verwechseln und eines nach dem andern bestimmen muß. Den besten Nutzen kan die Schrift bey einer neuen Auflage des nüzlichen Werks des Vigerus haben, um verschiedene Unrichtigkeiten auszustreichen. Aber statt einer durch neue Noten aufgeschwellten Ausgabe wünschten wir noch mehr eine neue Bearbeitung der in dem Werke enthaltenen Materialien und ein mit Sprachphilosophie daraus verfertigtes kurzes, brauchbares und gemeinnütziges Buch über das Eigenthümliche der griechischen Sprache und ihrer Ausdrücke, aber doch mehr an und für sich, als im Verhältniß zur Grammatik anderer Sprachen: denn sonst geht es in das Unendliche; es müßte denn seyn, daß man sich auf eine Sprache einschränkte, aber die lateinische ist zu sehr nach dem Griechischen geformt;

formt; und nimmt man eine neuere Sprache, so wird der Gebrauch des Werks zu eingeschränkt. Auch wird es schwer seyn, ein Mittel zwischen Seichtheit und gelehrter Auskramung von Minutien zu treffen. Uns deucht, es müßte bloß die Resultate von allen bisher gemachten Forschungen, nicht wieder die Data der Forschungen selbst, enthalten.

Erfurt.

Von den Miscellaneen artistischen Inhalts, welche Hr. Hofrath Meusel herausgiebt, beschließt der sechste Heft den ersten Band. Von dem zweyten sind bereits zwey Hefte, der siebente und der achte, erschienen, welche ausser verschiedenen Nachrichten eine Beurtheilung der Kupferstiche im Göttingischen Taschenkalender von 1781: einige Betrachtungen über Raphaels Gemälde und Manier, und des Historien- und Freskomalers Joh. Holzers Leben enthalten.

Leipzig.

Von der dritten verbesserten Ausgabe des Weissischen Kinderfreundes, sind die ersten sechs Theile bey Crusius erschienen; 1780; 1781. Der erste Theil hat ein neues Titelkupfer, und jeder eine Titelvignette, die sich auf eine Stelle im Buche bezieht. Die Kupfer zur Naturgeschichte und die Noten sind geblieben, die Abbildungen von Scenen aus den Kinderschauspielen und andern Begebenheiten aber weggelassen. Die Anzahl der Subscribenten, in mehrern Theilen Deutschlands ist ein angenehmer Beweis von dem fortdaurenden allgemeinen Gebrauche dieses Buchs.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41stes Stück.

Den 13. October 1781.

Wien.

Vom zweyten Bande der neuen Edition des Hrn. Jacquins *selectarum stirpium americanarum historia*, der die gemahlten Abbildungen enthält, sind unsere versprochene Nachrichten auf eine solche Art verfaßt, daß sie statt eines Specialregisters aller im J. Werk befindlichen Pflanzenabbildungen dienen können. Beyläufig erinnern wir, daß bey beyden Editionen ein alphabetarisches Verzeichniß der Pflanzenabbildungen fehle. Kräuterkenner erhalten also hier, durch Mittheilung eines vom Hrn. Doctor Weiß mühsam verfertigten Registers, nicht nur eine zuverläßige Anzeige aller abgebildeten Pflanzen, sondern sie können auch daraus ersehen: In was für einem Zustande jede Pflanze, und deren einzelne Theile abgebildet sind; ferner, wo man sie in der ersten sowol als der neuen Ausgabe beschrieben und abgebildet finde; und denn auch, was für Vollkommenheiten die Abbildungen in der neuen ge-

gen die erste Edition erhalten haben. Hr. D. Weiß glaubt durch diese Nachrichten, Botanikern einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erweisen, die bey sehr vielen Amerikanischen, im J. Werk wirklich enthaltenen Pflanzen, Anzeigen ihrer Beschreibungen und Abbildungen in den Linn. Spec. Plant. und dem Syst. vegetab. vergeblich suchen.

Der eingeschränkte Raum nöthigt uns aber Abkürzungen zu gebrauchen, mit denen wir unsere Leser vorher bekannt machen müssen: aufgeschn. heißt aufgeschnitten; abgeschn. abgeschnitten; Bl. Blüthe; bl. blühend; Blth. Blüththeile; Blu. Blume; Caps. Capsel; einz. einzeln; Fr. Frucht; frtr. fruchtragend. Geschlthl. Geschlechtstheile; Hptst. Hauptstamm; Hptzw. Hauptzweig; kl. klein; männl. männlich; nat. Gr. natürliche Größe; Pfl. Pflanze; Sam. Saamen; St. Stamm; Steng. Stengel; Th. Theil. vergr. vergrößert; verkl. verkleinert; weibl. weiblich; zerl. zerlegt; zerschn. zerschnitten; Zw. Zweig. Wenn nach Anzeige der Abbildungen in der neuen Edition, die hier allemal voransteht, die erste Edit. (durch I.) allegirt wird, und folgt *ead.* darauf, so bedeutet dieß, daß die Figuren der ersten Edition mit jenen einerley sind: Finden sich aber in einzelnen Umständen doch einige merkwürdige Verschiedenheiten, so sind sie besonders angezeigt. Die Bedeutung der Zeichen * und † sind aus dem vorhergehenden Stück (Zug. 39. St.) bekannt: Die in Klammern eingeschlossenen Nummern verweisen auf die im selbigen enthaltenen Auszüge.

Acalypha *carthagenensis* J. 123. t. 263. f. 78. Blat. I. 253. t. 180. f. 57. *ead.* Acal. *corensis* J. 124. t. 241. bl. u. frtr. Zw. I. 254. t. 161. *ead.* *Acal. *villosa* J. 123. t. 240. bl. mänl. u. weibl. Zw. I. 254. t. 183. f. 61. nur ein Blat

vom

vom weibl. *Achras *mammosa* 32. t. 59. frtr. Zw. Bl. u. Sam. einz. I. 56. t. 182. f. 19. nur Blat u. Bl. einz. (s. *n.* 53. †) Achr. *Sapota*. 33. t. 60. bl. Zw; Fr; Sam. I. 57. t. 41. *ead.* (s. *n.* 52. †) *Agave *cubensis J.* 51. t. 260. f. 25. Blu. ganz und zerlz ein aus der panicula sprossender bulbillus. I. 100. t. 175. f. 28. *ead.* aber keine ganze Blu. Alpinia *spicata J.* 7. t. 1. bl. Steng. (s. *n.* 1.) I. 1. t. 1. *ead.* Amerimnon *Brownei J.* 98. t. 263. f. 86. Blu; 2 Hülsen; Sam. I. 199. t. 180. f. 58. *ead.* Amerimn. *pinnatum J.* 99. t. 263. f. 85. Blu. u. Blat einz. I. 200. t. 177. f. 50. *ead.* **Amyris *sylvatica* 55. t. 108. bl. Zw. I. 107. keine Figur. *Anacardium *occidentale*. 63. t. 121. bl. u. frtr. Zw; Nuß zerschn. I. 124. t. 181. f. 35. nur Blu. u. Fr. einz. *Anguria *pedata*. 119. t. 233. Zw. mit männl. Bl; Zw. mit weibl. Bl; Fr. einz. I. 242. t. 155. nur ein weibl. bl. Zw. Ang. *trilobata* 119. t. 234. männl. bl. Zw; Blth. zerl. I. 243. t. 156. *ead.* Anisophyllum *pinnatum J.* 137. t. 262. f. 72. Blätchen einz. I. 283. t. 180. f. 45. *ead.* **Annona *muricata* 83. t. 161. bl. Zw; Fr. (s. *n.* 28.) I. fehlt ganz. **Annona *reticulata*. 85. t. 264. f. 93. Fr. (s. *n.* 30.) I. fehlt ganz. *Ann. *squamosa*. 84. t. 162. bl. Zw; Blu. Fr. Sam. einz. (s. *n.* 29.) I. fehlt ganz. Aquartia *aculeata*. 13. t. 15. bl. u. frtr. Zw. I. 15. t. 12. *ead.* Aralia *capitata J.* 47. t. 91. bl Zw. woran die Bl. bald in Fr. übergehen. I. 89. t. 61. *ead.* Areca *oleracea*. 135. t. 255. ganzer frtr. Baum, 100 mal verkl; Fr. nat. Gr. u. zerl I. 278. t. 170. *ead.* *Aristolochia *anguicida*. 114. t. 220. bl Zw; Caps; Sam; ein Th. des untern Steng. I. 232. t. 144. *ead.* aber keine Caps. noch Sam. Aristol. *caudata*. 114. t. 221. bl. Zw; Fr; Sam. I. 233. t. 145. *ead.* Aristol. *maxima* 114. t. 223. bl. Zw; Caps; Sam. I. 233. t. 146. *ead.* **Aristol. *peltata*. 114. t. 222. bl. Zw. (s. *n.* 48.) I. fehlt ganz. Aristol. *pentandra*. 115. t. 224. bl. Zw. I. 233. t. 147. *ead.* Arum *hederaceum*. 117. t. 230. Zw mit Blät.; Fr. I. 240. t. 152. *ead.* *Arum *Seguine* 117. t. 129. Th. des bl. Steng. mit d. Blättern in Verbindung. I. 239. t. 151. *ead.* aber einz. **Asclepias *gigantea*. 46. t. 88. bl. Hptzw. (s. *n.* 17.) I. fehlt ganz. *Astronium *graveolens*. 127. t. 262. f. 65. frtr. Kelch; Blat. I. 161. t. 181. f. 96. *ead.* aber kein Blat. **Atragene *polygama J* 83. t. 261. f. 44. mänl. Bl; Blat. I. 171. keine Figur. *Avicennia *nitida*. 88. t. 169. frtr. Hptzw. mit 3 Caps. an 1 pedunculo; Blat. I. 177. t. 112. f. 1. *ead.* einz. Caps. Avic. *tomentosa*. 88. t. 261. f. 46. Blat. I. 178. t. 112. f. 2. *ead.* **Axyris *pentandra*. 119. t. 235. bl. Zw; Fr; u. Sam. zerl. u. vergr. I. 244. keine Figur.

Bactris maior J. 136. t. 263. f. 88. Fr; Nuß. I. 280. t. 171. f. 2. ead. Bactr. minor J. (Cocos guineensis L. Syst. veg. 827.) 135. t. 256. ganze frtr. Pfl. zehnmal verkl; Fr. in nat. Gr. u. zerlegt; 1 Blätchen. I. 279. t. 171. f. 1. ead. **Ballota suaveolens. 85. t. 163. bl. Steng; Blth. vergr. I. 172. keine Figur. **Barleria hirsuta J. 89. t. 172. oberer Th. des bl. Steng (s. n. 34.) I. fehlt ganz. Batis maritima 127. t. 246. weibl. bl. Zw; mänl. Bl. einz. I. 260. t. 40. f. 4. ead. aber die mänl. Bl. undeutlicher. Bauhinia aculeata. 60. t. 260. f. 31. Blat; Blu; Hülse; Sam. I. 119. t. 177. f. 2. ead. Bauh. punctata J. 61. t. 260. f. 32. Blat; Blu; Hülse. I. 119. t. 173. f. 3. (s. n. 45. †) *Besleria cristata. 93. t. 180. Stück des steigenden u. wurzelschlagenden Hptst. mit 1 bl. Zw. I. 188. t. 119. ead. aber der Hptst. fehlt. Bignonia echinata J. 90. t. 261. f. 51. Fr; Sam. (s. n. 36.) I. 183. t. 176. f. 52. ead. Bign. longisiliqua J. 90. t. 261. f. 50. Sam. I. 182. t. 176. f. 78. ead. (s. n. 58. †) Bign. orbiculata J. 91. t. 263. f. 77. Blat; Caps; Scheidewand. I. 184. t. 180. f. 79. ead. Bign. paniculata. 90. t. 175. Th. des Steng. mit 1 bl. Zw; Caps; Sam. I. 183. t. 116. ead. **Bign. stans. 91. t. 176. oberer Th. des bl. Steng. (s. n. 37.) I. fehlt ganz. Boehmeria ramiflora J. (Caturus ramiflorus L. Syst. veg. 739.) 120. t. 236. Zw. mit mänl. u. weibl. Bl. I. 246. t. 157. ead. *Bombax Ceiba. 94. t. 261. f. 54. Caps; Sam. I. 192. t. 176. f. 71. ead. aber kein Sam. (s. n. 59. †) **Bomb. heptaphyllum 95. t. 261. f. 55. Kelch mit den mänl. u. weibl. Geschlechth. I. 193. (s. n. 60. †) keine Figur. *Bomb. pentandrum. 94. t. 182. Zw. mit Blättern; Bl; Blth. einz; 2 Stacheln von verschiedenem Form I. 191. t. 176. f. 70. ead. aber kein Zw; keine Stacheln; kein Blat. Bontia daphnoides. 88. t. 261. f. 57. Blu; Fr. (s. n. 32.) I. 178. t. 173. f. 46. ead. *Bromelia Karatas 47. t. 260. f. 24. ganze Blu. und zerl; Fr. I. 90. t. 177. f. 26. ead. aber keine zerl. Blu. Brownea coccinea J. 95. t. 183. bl. Zw. I. 194. t. 121. ead. Bursera gummifera. 49. t. 96. ein Zw; Blu. einz; Fr. I. 94. t. 65. ead.

Cactus triangularis, β. foliosus. 75. t. 260. f. 38. Fr. I. 152. t. 181. f. 65. ead. Callicarpa integrifolia J. 12. t. 259. f. 6. Blu. I. 25. t. 173. f. 7. ead. Callisia repens. 12. t. 14. ganze Pfl; 1 Staubfaden vergr. I. 11. t. 11. (s. n. 75. †) Calophyllum Calaba. 131. t. 246. bl. Zw; Fr; Nuß. I. 269. t. 165. ead. *Cameraria latifolia. 24. t. 39. großer bl. u. frtr. Zw. I. 37. t. 182. f. 86. nur Fr. einz. 1 Blu. **Camocladia dentata

tata 12. t. 259. f. 2. Blat. I. 13. t. 173. f. 4. ead. *Capparis Breynia. 79. t. 152. bl. Hptzw. mit anfangenden u. vollkommenen Fr. I. 161. t. 103. nur 1 Nebenzw. mit Bl; Fr. einz. Capp. cynophallophora 77. t. 145. bl. Zw. mit anfangender Fr; Fr. einz. u. zerschn. I. 158. t. 98. ead. **Capp. eustachiana J. 78. t. 146. bl. Zw. I. 159. keine Figur. *Capp. frondosa 79. t. 153. grosser bl. Zw; Bl. vollkommen; Fr. I. 162. t. 104. ead. aber nur der obere Th. vom Zw; petala u. stamina wie verwelkt. *Capp. hastata. 78. t. 147. grosser bl. Zw. mit anfangenden Fr. I. 159. t. 174. f. 56. nur ein Blat; keine Bl; keine Fr. Capp. jamaicensis J. 79. t. 150. bl. Zw. I. 160. t. 101. ead. Capp. linearis. 79. t. 151. bl. u. frtr. Zw. I. 161. t. 102. ead. *Capp. nemorosa J. 80. t. 156. grosser frtr. Zw. I. 164. t. 181. f. 69. nur 1 Blat. Capp. octandra J. 78. t. 149. bl. Zw. I. 160. t. 100. ead. *Capp. pulcherrima. 80. t. 155. bl. Zw; Fr; Sam. I. 163. t. 106. ead. aber keine Fr. *Capp. tenuisiliqua J. 79. t. 154. bl. Zw; Fr; Sam; ein ausgewachsen Blat. I. 162. t. 105. ead. kein Blat. Capp. verrucosa J. 78. t. 148. bl. Zw; Fr. I. 159. t. 99. ead. Capraria biflora. 90. t. 174. bl. u. frtr. Hptzw; Blat. I. 182. t. 115. ead. aber ein Mittelzw. **Casearia nitida J. 66. t. 126. bl. Zw; Blth. zerschn. I. 132. keine Figur. Casear. parviflora J. 66. t. 127. bl. Zw. (s. n. 24.) I. 133. t. 85. ead. (s. n. 62. †) Cassytha filiformis 58. t. 116. bl. u. frtr. Zw; Fr. aufgeschn; Sam. I. 115. t. 79. ead. aber die Fr. nicht so gut. **Cecropia peltata. 126. t. 262. f. 66. eine geschlossene spatha. (s. n. 50.) I. fehlt ganz. **Cedrela odorata. keine Beschreibung. t. 261. f. 52. Fr; Sam. I. fehlt ganz. Cerbera Thevetia 29. t. 47. bl. u. frtr. Zw. I. 48. t. 34. ead. Chayota edulis J. 125. t. 245. weibl. u. männl. Bl; Fr. I. 258. t. 163. (s. n. 93. †) **Chiococca racemosa. 37. t. 69. Zw. mit Bl. u. Beeren. I. 68. keine Figur. Chomelia spinosa J. 15. t. 17. bl. Zw. Fr. (s. n. 6.) I. 18. t. 13. ead. Chrysobalanus Jcaco. 76. t. 141. bl. u. frtr. Zw. I. 154. t. 94. ead. Chrysophyllum argenteum J. 31. t. 54. frtr. Zw; Sam. I. 53. t. 38. f. 1. ead. *Chrys. Cainito. 30. t. 51. bl. Zw; frtr. Zw; Fr. zerschn; Sam. I. 51. t. 37. f. 1. ead. Chrys. caeruleum. 31. t. 52. frtr. Zw. I. 52. t. 37.* ead. Chrys. glabrum J. 31. t. 55. frtr. Zw. I. 53. t. 38. f. 2. ead. *Chrys. microphyllum J. 31. t. 53. bl. Zw. I. 53. t. 37. f. 2. Stück vom Zw. ohne Bl. *Cinchona caribaea. 35. t. 63. bl. Zw; Fr; Sam. (s. n. 13.) I. 61. t. 179. f. 95. ead. aber kein bl. Zw; keine Blu. Cissus

sicyoides. 16. t. 20. Seitenzw. mit Bl. u. Beeren. I. 22. t. 15. *ead.* Ciss. *trifoliatus.* 17. t. 259. f. 3. Blat einz. I. 23. t. 182. f. 10. *ead.* (s. *n. 64.* †) Citharexylum *cinereum.* 92. t. 178. Zw. mit Fr; Bl; Sam. von 2 Seiten. (zerschn. Sam. fehlt) I. 185. t. 118. *ead.* und zerschn. Sam. (s. *n. 66.* †) Cleome *procumbens.* 93. t. 181. ganze bl. u. frtr. Pfl. I. 189. t. 120. *ead.* Cleome *serrata.* 93. t. 262. f. 73. ein Blat. I. 190. t. 180. f. 43. *ead.* Clinopodium *martinicense.* 86. t. 261. f. 45. frtr. Kelch. I. 173. t. 177. f. 75. *ead.* *Clusia *alba* 131. t. 250. bl. u. frtr. Zw. (Sam. fehlt) I. 271. t. 166. nur Bl. u. Fr. einz. u. Sam. Clus. *flava.* 132. t. 251. bl. Zw. I. 272. t. 167. *ead.* Coccoloba *diversifolia J.* 58. t. 113. groser frtr. Zw. I. 114. t. 76. *ead.* Coccol. *excoriata.* 58. t. 115. bl. u. frtr. Zw. I. 115. t. 78. *ead.* (s. *n. 69.* †) Coccol. *flavescens J.* 58. t. 112. frtr. Zw. I. 114. t. 75. *ead.* Coccol. *leoganensis J.* 56. t. 260. f. 30. ein Blat. I. 113. t. 177. f. 33. *ead.* Coccol. *obtusifolia J.* 58. t. 111. Zw. mit reifen Fr. I. 114. t. 74. *ead.* Coccol. *punctata* 58. t. 114. frtr. Zw. I. 114. t. 77. *ead.* (s. *n. 67.* †) *Coccol. *uvifera.* 57. t. 110. Zw. mit reifen Fr; streifige Nuß; Kern. I. 112. t. 73. *ead.* die Streifen an der Nuß nicht so deutlich. Cocos *aculeata J.* 135. t. 254. ganzer frtr. Baum, funfzigmal verkl; Fr. nat. Gr. I. 278. t. 169. *ead.* die Stacheln oben am St. nicht so deutlich. Cocos *nucifera.* 135. t. 253. ganzer frtr. Baum, hundertmal verkl. I. 277. t. 168. *ead.* Coffea *occidentalis.* 37. t. 68. bl. Zw. I. 67. t. 47. *ead.* **Columnea *scandens.* 88. t. 170. bl. Steng; Fr. (s. *n. 33.*) I. fehlt ganz. *Combretum *decandrum J.* 53. t. 260. f. 27. Fr. (s. *n. 120.*) I. 104. keine Figur. *Combr. *secundum.* 53. t. 260. f. 26. Blu; Fr; Blat. I. 103. t. 176. f. 30. *ead.* die Fr. undeutlich. *Conocarpus *erecta.* 42. t. 78. bl. Zw. Zw. mit reifen Fr; Sam. I. 78. t. 52. f. 1. *ead.* aber keine reife Fr; kein Sam. Conoc. *procumbens.* 42. t. 260. f. 22. ein Blat I. 79. t. 52. f. 2. *ead.* Conoc. *racemosa.* 42. t. 79. Zw. mit reifen Fr. I. 80. t. 53. *ead.* Convolvulus *martinicensis J.* 19. t. 24. bl. Zw. I. 26. t. 17. *ead.* **Conv. *havanensis J.* 19. t. 264. f. 97. Blat; Blu. (s. *n. 10.*) I. fehlt ganz. Copaifera *officinalis.* 67. t. 128. bl. Zw. I. 133. t. 86. *ead.* (s. *n. 70.* †) **Corchorus *hirsutus.* 81. t. 157. bl. Zw. I. 165. keine Figur. Cordia *Gerascanthus.* 27. t. 259. f. 12. einz. Blu. I. 43. t. 175. f. 16. *ead.* **Cord. *Sebestena.* 26. t. 44. bl. Zw; Fr. ganz, u. zerschn. I. 42. keine Figur. *Craniolaria *annua.* 86. t. 166. bl. u. frtr. Zw; Caps. ganz u. aufgeschn.

geschn. I. 173. t. 110. Bl; Blat; Blth. alle einz. *Crescentia Cujete. 86. t. 167. bl. Zw. mit anfangender u. etwas vollkommenerer Fr. I. 175. t. 111. ead. aber die grössere Fr. fehlt. *Croton balsamiferum. 124. t. 242. ein grosser bl. Zw. I. 255. t. 162. f. 3. Blat einz. keine Bl. Crot. lineare J. 124. t. 263. f. 80. Blat einz. I. 256. t. 162. f. 4. ead. Crot. niveum J. 124. t. 263. f. 79. einz. Blat. I. 255. t. 162. f. 2. ead. **Crot. polygamum J. t. 243. bl. Zw. ohne Blätter; Th. vom Zw. mit Blättern. I. 255. keine Figur. Cynanchum altissimum J. 44. t. 83. bl. Zw. I. 84. t. 57. ead. *Cynanch. clausum J. 45. t. 87. grosser bl. Zw. I. 87. t. 60. f. 2. einz. Blat; einz. Bl. Cynanch. filiforme J. 45. t. 86 gross bl. Zw. I. 86. t. 60. f. 1. ead. kl. bl. Zw. Cynanch. longiflorum J. 45. t. 85. bl. Zw. I. 85. t. 59. ead. Cynanch. maritimum. 44. t. 82. bl. Zw. I. 83. t. 56. ead. Cynanch. planiflorum. (nicht C. planifolium wie im Syst. nat. ed. 12. u. 13.) bl. Zw. 44. t. 81. I. 82. t. 55. ead. Cynanch. racemosum. 43. t. 80. bl. Zw. I. 81. t. 54. ead. Cynanch. undulatum. 45. t. 84. bl. Zw. I. 85. t. 58. ead.

*Dalechampia scandens. 123. t. 239. bl. u. frkr. Zw. Blth. einz. zweyfach vergr; reife Fr. I. 252. t. 160. ead. aber keine reife Fr. Diospyros inconstans J. 133. t. 263. f. 87. zwey sehr verschiedene Blumen; Fr. Sam. einz. I. 276. t. 174. f. 67. ead. *Diphysa carthagenensis J. 102. t. 261. f. 59. bl. Zw; Blth. zerl. Fr. Sam. I. 208. t. 181. f. 51. kein bl. Zw; nur einz. Blat; einz. Blu; Blth. zerl; Fr; Sam. *Dolichos altissimus. 100. t. 190. Stück vom Steng; grosser Blthsteng. I. 203. t. 182. f. 85. nur ein einz. Blat; ein pedunculus mit Bl. *Dol. pruriens. 99. t. 188. Stück vom bl. Steng. mit 1 ganzen Blthsteng; einz. Hülse; Sam. I. 201. t. 122. ead. aber der Blthsteng. abgeschn. *Dol. ruber J. 100. t. 191. Stück des bl. Steng mit 1 grossen Blthsteng. und mehrern Hülsen. I. 204. t. 123. ead. aber nur eine aufgegangene Blu; einz. Hülse. *Dol. urens. 100. t. 189. Stück des bl. Steng. mit einem Blüthsteng. u. mehrern Hülsen. I. 202. t. 182. f. 84. nur eine einz. Hülse. *Duranta Ellisia. 92. t. 179. bl. Zw; Fr. I. 187. t. 176. f. 77 nur allein die Fr. Dur. Plumieri. 92. t. 261. f. 53. einz. Fr. I. 186. t. 176. f. 76. ead.

Echites adglutinata. 21. t. 30. bl. Zw. I. 31. t. 23. ead. Echit. biflora. 21. t. 28. ganzer Zw. mit Bl. u. unreifer Fr. I. 30. t. 21. ead. der Zw. abgestuzt. Echit. corymbosa. 23. t. 37. bl. Zw. I. 34. t. 30. ead. Echit. quinquangularis. 22. t. 32.

t. 32. blühender Zweig. I. 32. t. 25. ead. Echit. *repens* J. 22. t. 35. abgestutzter Zw. mit 2. Bl. I. 33. t. 28. *ead.* Echit. *spicata*. 23. t. 36. abgeschn. Stück vom bl. Zw. I. 34. t. 29. *ead.* Echit. *suberecta*. 22. t. 33. bl. u. frtr. Zw. I. 32. t. 26. *ead.* aber die Fruchtbälge getrennt. Echit. *torulosa*. 22. t. 34. bl. Zw. I. 33. t. 27. *ead.* (s. *n.* 71. †) Echit. *trifida*. 22. t. 31. bl. Zw. I. 31. t. 24. *ead.* Echit. *umbellata*. 21. t. 29. bl. Zw; 2 ganze Fr. I. 30. t. 22. *ead.* aber von den 2 Früchten eine halb. Eclipta *punctata*. 106. t. 197. bl. Zw. I. 216. t. 129. (s. *n.* 55. †) **Ehretia *Beurreria* J. (Ehr. *Bourreria L.*) 28. t. 45. bl. Zw. I. 44. (s. *n.* 57. †) keine Figur. *Ehr. *exsucca*. 28. t. 259. f. 13. Bl. einz; Fr. ganz u. zerl. (s. *n.* 12. u. 56. †) I. 45. t. 173. f. 17. *ead.* aber keine zerl. Fr. Ehr. *spinosa*. 27. t. 259. f. 14. einz. Blat; ein Dorn. I. 46. t. 180. f. 18. *ead.* Elaeis *guineensis*. 136. t. 257. ganze Pfl. zwölfmal verkl; Fr. nat. Gr. I. 280. t. 172. *ead.* Elaphrium *glabrum* J. I. 53. t. 260. f. 28. einz. Blat. I. 106. t. 71. f. 4. *ead.* Elaphr. *tomentosum* J. 54. t. 106. f. 1. bl. Zw. f. 2. ausgewachs. Blat; f. 3. Saamen zu beyden Seiten mit Fleisch wie eine Beere bewachsen. I. 105. t. 71. f. 1. 2. 3. *ead.* *Elaterium *carthagenense*. 118. t. 232. Zw. mit Blüthknospen, u. Bl; ganze u. aufgesprungene Fr; Saam. I. 241. t. 154. *ead.* aber keine aufgesprungene Fr. *Epidendrum *altissimum* J. 112. t. 215. ganze bl. Pfl. auf einem Stück Baumzweig, mit einem fast drey Fuß langen hängenden scapo florali. I. 229. t. 141. *ead.* aber loß; nur ein Stück vom scapo florali. Epidendr. *anceps* J. 109. t. 208. ganze bl. Pfl. I. 224. t. 138. *ead.* *Epidendr. *carthagenense* J. 111. t. 214. ganze bl. Pfl. I. 228. t. 133. f. 4. nur eine Bl. einz. Epidendr. *Cebeletta* J. 112. t. 217. ganze frtr. Pfl. auf einem Stück Baumzweig. I. 230. t. 131. f. 2. *ead.* aber ohne scapus. *Epidendr. *ciliare*. 110. t. 209. ganze bl. Pfl. auf einem Stück Baumzweig; Fr. einz. I. 224. t. 179. f. 89. eine abgeschn. Seitenblüthe; Fr. einz. Epidendr. *coccineum*. 109. t. 205. ganze bl. Pfl. auf einem St. Baumzweig. I. 222. t. 135. *ead.* aber loß. *Epidendr. *difforme* J. 109. t. 206. ganze bl. Pfl. auf einem St. Zweig. herunterhängend; Fr. einz. I. 223. t. 136. *ead.* aber loß, u. aufrecht. Epidendr. *globosum* J. 108. t. 203. einige ganze bl. u. frtr. Pfl. auf einem St. Zw. (der Theobroma Guazuma L.) I. 222. t. 133. f. 1. ein bl. Steng. loß; Fr. einz. *Epidendr. *lineare*. 108. t. 201. ganze bl. Pfl. I. 221. t. 131. f. 1. *ead.* nur ein bl. Steng. ohne Wurzel. Epidendr. *nocturnum*. 110. t. 210. ganze bl. u. frtr. Pfl. auf einem Stück Baum-

Baumzweig. I. 225. t. 139. ead. aber loß. *Epidendr. *nodosum*. 110. t. 213. ganze bl. Pfl. auf einem Stück Baumzweig, herunterhängend. I. 226. t. 140. *ead.* aber loß, u. aufrecht. Epidendr. *ophioglossoides*. 110. t. 211. ganze bl. u. fetr. Pfl. auf einem Stück Baumrinde. I. 225. t. 133. f. 2. *ead.* aber loß. Epidendr. *ramosum J.* 108. t. 202. bl. Steng. I. 221. t. 132. *ead.* Epidendr. *rigidum J.* 109. t. 204. ganze bl. Pfl. auf einem St. Zweig. I. 222. t. 134. *ead.* aber loß Epidendr. *ruscifolium*. 110. t. 212. ganze bl Pfl. auf einem St. Baumzweig. I. 226. t. 133. f. 3. *ead.* aber loß. Epidendr. *secundum*. 109. t. 207. ganze bl. Pfl. I. 224. t. 137. *ead.* aber ohne Wurzel. Epidendr. *tetrapetalum*. 112. t. 216. ganze bl. Pfl. auf einem St. Baumzweig. I. 230. t. 142. *ead.* aber loß. Erithalis *fruticosa*. 39. t. 260. f. 20. Bl. einz; Fr. I. 72. t. 173. f. 23. *ead.* (s. *n.* 72. †) Erythroxylum *areolatum*. 67. t. 129. bl. Zw; Fr; Nuß aufgeschn. I. 134. t. 87. f. 1. (s. *n.* 73. †) *Erythrox. *havanense*. 67. t. 130. frtr. Zw. I. 135. t. 87. f. 2. nur ein Blat; Fr. einz. Eugenia *carthagenensis*. 75. t. 260. f. 39. Blat einz. Sam. I. 152. t. 178. f. 53. *ead.* Eugen. *Pseudo-Psidium*. 75. t. 140. frtr. Zw; Sam. I. 152. t. 93. *ead.* **Evolvulus *nummularius*. 46. t. 260. f. 23. (s. *n.* 18.) bl. Stengelchen. I. fehlt ganz. *Euphorbia *graminea*. 74. t. 139. bl. Zw; Blu. zerl. I. 151. keine Figur. Euphorb. *tithymaloides*. 74. t. 138. grosser Zw. mit Blättern; ein bl. Zw. I. 149. t. 92. *ead.* nur ein Stück vom Zw. mit Blättern.

Fagara *tragodes*. 16. t. 19. Zw. mit noch geschlossenen Bl. I. 21. t. 14. *ead.*

Galega *caribaea*. 101. t. 193. oberster Steng. mit Bl. u. Hülsen; Sam. I. 212. t. 125. *ead.* Galega *littoralis*. 101. t. 192. bl. Zw; Hülse; Sam. I. 206. t. 124. (s. *n.* 96. †) Gentiana *aphylla*. 46. t. 89. ganze bl. u. frtr. Pfl. I. 87. t. 60. f. 3. *ead.* *Gesneria *tomentosa*. 89. t. 261. f. 47. Blu. einz. Caps. zerschn. Blat einz. I. 179. t. 175. f. 64. *ead.* aber kein Blat. Geoffraea *spinosa*. 102. t. 261. f. 58. Blu. einz; Fr. I. 207. t. 180. f. 62. *ead.* Ginoria *americana*. 73. t. 137. bl. Zw. mit Fr. I. 148. t. 91. *ead.* *Gouania *glabra*. 128. t. 264. f. 96. ein Zweiglein mit Blättern; ganze Fr; Th. davon einz; Sam. I. 264. t. 179. f. 40. *ead.* aber kein Zw; nur 1 Blat. **Gouan. *tomentosa J.* 128. t. 262. f. 71. Blat einz. I. 263. keine Figur. **Gratiola *Monnieria*. 9. t. 262. f. 64. blühender Stengel. I. fehlt ganz. Guarea *trichilioides* 53. t. 260. f. 34. ein Blättchen I. 126. t. 176. f. 37. (s. *n.* 81. †) Gyrocarpus *americanus J.* 137. t. 258. ein

 ganzes

ganzes Blat; Fr. einz. Sam. ganz und durchgeschn. I. 282. t. 178. f. 89. *ead.* nur ein halbes Blat.

Hamelia *patens.* 39. t. 72. Zw. mit Blumen und Beeren. I. 72. t. 50. *ead.* **Hedyotis *americana J.* 15. t. 18. bl. Zw. I. 20. keine Figur. Heisteria *coccinea.* 64. t. 122. frtr. Zw. I. 126. t. 81. *ead.* Helicteres *apetala.* 116. t. 263. f. 74. Blu. einz. I. 238. t. 181. f. 97. *ead.* Helict. *baruensis.* 116. t. 227. bl. Zw; Fr. I. 236. t. 149. *ead.* Helict. *carthagenensis.* 116. t. 228. bl. Zw. ohne Blätter; Fr. I. 237. t. 150. *ead.* **Helict. *jamaicensis J.* 115. t. 226. (s. *n. 49.*) bl. Zw; Blth. zerl; Caps. I. 235. t. 179. f. 99. nur die Caps. Heliotropium *gnaphaloides.* 19. t. 259. f. 9. einz. Blat. I. 25. t. 173. f. 11. *ead.* **Hibiscus *spinifex.* 96. t. 185. bl. und frtr. Zw; einz. Caps. I. 196. keine Figur. Hillia *parasitica.* 50. t. 97. bl. Steng; Fruchtknoten. I. 96. t. 66. *ead.* *Hippocratea *scandens.* 10. t. 12. bl. Zw; Fruchtknoten; Fr; 3 Caps. mit den abfallenden valvis. I. 9. t. 9. *ead.* aber der Fruchtknoten undeutlich. Hippomane *Mançanilla.* 122. t. 238. bl. Zw. mit Fr. die zum Drittel ihrer Größe angewachsen; reife Fr. I. 250. t. 159. *ead.* Hiraea *reclinata.* 68. t. 260. f. 37. Blat. I. 137. t. 176. f. 42. *ead.* Hirtella *americana.* 10. t. 11. bl. Zw. (s. *n. 12.*) I. 8. t. 8. *ead.* Homalium *racemosum J.* 83. t. 261. f. 43. Blu. I. 170. t. 183. f. 72. *ead.* **Hymenaea *Courbaril.* 63. t. 264. f. 95. (s. *n. 22.*) Fr. I. fehlt ganz.

Jacquinia *armillaris* 31. t. 56. bl. Zw; reife Fr; Sam. I. 53. t. 39. *ead.* Jacquin. *linearis.* 32. t. 58. bl. Zw. I. 54. t. 40. f. 1. *ead.* **Jacquin. *ruscifolia.* 32. t. 57. I. 54. keine Figur. Jatropha *hastata J.* 124. t. 263. f. 82. Blat einz. I. 256. t. 178. f. 54. *ead.* *Jatr. *Janipha.* 125. t. 244. großer bl. Zw; Fr; nectarium; und daran ein stamen; Th. der Capsel, die in der Frucht steckt. I. 256. t. 162. f. 1. (s. *n.* 77. †) nur 1. Blat; Blu. u. Fr. einz. Jatr. *integerrima J.* 124. t. 263. f. 81. Blat einz. I. 256. t. 183. f. 47. *ead.* Illecebrum *ficoideum.* 43. t. 90. abgeschn. bl. Zw. I. 88. t. 60. f. 4. (s. *n.* 74. †) *Ipomaea *carnea.* 19. t. 25. bl. Ende des Steng; Fr; Caps; wollige Sam. I. 26. t. 18. *ead.* keine Fr; noch Sam. Ipom. *filiformis J.* 20. t. 26. ein Stück des bl. u. frtr. Zw. I. 27. t. 19. *ead.* Ipom. *repanda.* 20. t. 27. Stück des bl. Zw. I. 28. t. 20. Iris *martinicensis.* 10. t. 10. ganze bl. Pfl; Fr; Sam; stamina. I. 7. t. 7. *ead.* Justicia *carthagenensis.* 8. t. 7. bl. Ende des Steng. I. 5. t. 5. *ead.* Justic. *eustachia-*

na J. 8. t. 5. der ober Steng. mit Bl. und Fr. I. 4. t. 4. ead. *Justic. martinicensis J. 8. t. 6. großes Stück vom bl. Steng. I. 5. t. 2. f. 3. nur ein Blat und Blu. einz. *Justic. pulcherrima J. 9. t. 259. f. 1. eine Blu; Blth. einz. 2 Sam; einz. Blat. I. 6. t. 2. f. 4. nur ein Blat und Blu. einz. Justic. pectoralis J. 8. t. 4. den oberen Th. des bl. Steng. I. 3. t. 3. ead. Justic. sessilis. 8. t. 3. bl. und frtr. Zw. I. 3. t. 2. f. 2. ead. Justic. spinosa. 7. t. 2. ein Stück vom bl. und frtr. Zw. I. 2. t. 2. f. 1. ead. Ixora alternifolia J. 14. t. 16. Zw. mit Bl. und Beeren; Sam. I. 16. t. 177. f. 8. nur eine Bl; Beere; Sam. einz.

Kleinia ruderalis J. 105. t. 195. großer bl. und frtr. Zw. I. 215. t. 127. ead. aber nur das obere Ende.

Laetia apetala. 82. t. 159. bl. Zw; Fr. I. 167. t. 108. ead. Laet. completa. 81. t. 261. f. 42. Blat. einz. I. 167. t. 183. f. 60. ead. *Laugiera odorata 36. t. 259. f. 16. Stück eines Zw. mit Blätt.; Blu. Fr. und Nuß einz. I. 64. t. 177. f. 21. ead aber kein Zw. kein Blat. **Laurus Cinnamomum. 59. t. 117. bl. Zw; Frucht. I. 117. keine Fig. **Laur. Persea. 60. t. 264. f. 92. Fr. (s. n. 21.) I. fehlt ganz. *Lecythis minor. 82. t. 160. bl. Zw. holzige Fruchtkopf oben offen, daraus bucklliche Erhabenheiten; das Deckelstück; nectarium; Sam. I. 168. t. 109. ead. aber die bucklichen Erhabenheiten nicht deutlich. *Lippia haemisphaerica. 87. t. 168. das obere Ende des bl. und frtr. Zw; receptaculum; Caps. I. 176. t. 179. f. 100. ead. nur ein klein Stück des frtr. Zw. **Lobelia longiflora. 107. t. 200. bl. und frtr. Steng. I. 219. keine Figur. Loranthus americanus. 50. t. 98. bl. Zw. I. 97. t. 68. ead. Loranth. spicatus. 50. t. 99. bl. und frtr. Zw. I. 97. t. 68. ead. Loranth. uniflorus. 51. t. 100. bl. und frtr. Zw. I. 98. t. 69. ead. **Lycopodium dichotomum. 134. t. 152. ganze bl. Pfl. I. fehlt ganz.

Malpighia odorata J. 68. t. 260. f. 36. Blu; Fr; Blat einz. I. 136. t. 177. f. 41. ead. *Mammea americana. 130. t. 248. frtr. Zw; Blu; Sam. I. 268. t. 181. t. 82. ead. kein frtr. Zw. Marcgravia umbellata. 77. t. 143. bl. Zw; Fr; I. 156. t. 96. ead; aber die stamina fehlen an den Bl. Melastoma discolor. 65. t. 125. bl. Zw. I. 130. t. 84. ead. die cyma und Bl. nicht so deutlich. *Melicoccus bijugatus. 55. t. 109. frtr. Zw; Bl; dieselbe vergr; aufgeschn. Fr; Kern.

I. 108.

I. 208. t. 72. *ead.* aber keine aufgeschn. Fr. **Melochia *frutescens* J. 95. t. 264. f. 98 bl. Zw. (s. n. 82. †) I. 193 keine Figur. Mimosa *biglobosa* J. 130. t. 262. f. 68. Blüthstiel mit Bl; einz Blüthen, u. deren Theile. I. 267. t. 179. f. 87. *ead.* Mimosa *fagifolia*. 128. t. 247. bl. Zw; Fr. I. 264 t. 164. *ead.* **Mimosa *mangensis* J. 129. t. 262. f. 70. Zweiglein mit Blüthknospen und Blat. I. 267. keine Figur. Mimosa *polystachia*. 129. t. 262. f. 67. Blu; Hülse; Sam. I. 265. t. 183. f. 93. *ead.* Mimosa *tergemina*. 129. t. 262. f. 69. Blu. I. 265. t. 177. f. 81. *ead.* Morinda *muscosa*. J. 36. t. 66. bl. Zw. I. 65. t. 45. *ead.* *Morisonia *americana*. 96. t. 144. Hptzw. mit mehrern Bl. und Fr; Fr. zerschn; Sam. I. 156. t. 97. Stück vom frtr. Zw. Bl. einz. Sam. Morus *Zantboxylum*. 121. t. 263. f. 76. Blat einz. I. 247. t. 180. f. 55. *ead.* (s. n. 83. †) *Muntingia *Calabura*. 81. t. 158. groser bl. und frtr. Zw. I. 166. t. 107. Zw. mit 1. Bl; Fruchtknoten und Fr. einz. Mussaenda *formosa*. 38. t. 70. groser bl. Zw; Fr; Sam. I. 70. t. 48. *ead.* *Muss. *spinosa* 39. t. 71. bl. Zw; Fr; Sam. I. 70. t. 49. *ead.* aber keine Fr. noch Sam. Myginda *uragoga* 18. t. 22. Zw. mit Blu. und reifen Fr; Stück der Wurzel. I. 24. t. 16. *ead.* *Myrospermum *frutescens* J. 61. t. 118. bl. Zw; Hülse; Sam. I. 120. t. 174. f. 34. *ead.* aber kein bl. Zw; dafür ein Blat, und einz. Blu. Myrtus *triflora* J. 75. t. 261. f. 49. Blat; Blüthstiel mit Bl. Blu. einz. I. 153. t. 183. f. 59. *ead.*

Nissolia *arborea*. 98. t. 261. f. 60. Blat; Blu; Hülse; Sam. I. 199. t. 174. f. 48. *ead.* Nissol. *fruticosa*. 97. t. 187. bl. Zw; Blth. einz. und zerl. I. 198. t. 179. f. 44. nur ein Blat; Blu; Hülse; Sam.

Oenothera *octovalvis*. 52. t. 105. bl. Zw. I. 102. t. 70. *ead.*

**Pain d'epices. t. 264. f. 94. die Frucht eines unbekannten Baums in Martinique, mit fol. ovat. acut. glabris; fructu carnoso 1 vel 2 spermo, cum calyce persistente, 4 phyllo. I. fehlt ganz. Palma *Coiozo* J. 137. t. 263. f. 89. Fr; Nuß I. 282. t. 171. f. 4. *ead.* Palma *Gigri* J. 137. t. 263. f. 89. Fr. ganz und zerl; Nuß. I. 282. t. 171. f. 3. *ead.* **Pancratium *declinatum* J. 51. t. 102. oberer Th. des scapi; Stück vom Blat. I. keine Figur. *Pancratium *littorale* J. 51. t. 101. oberer Theil des scapi; ein Stück vom Blat; I. 99. t. 179. f. 94. nur eine einz. Blüthe. Parkinsonia *aculeata*. 61. t. 119. bl.

und

und frtr. Zw; Sam. I. 121. t. 80. ead. **Passiflora laurifolia. 113. t. 219. bl. Zw; Fr. I. fehlt ganz. Passifl. quadrangularis. 113. t. 218. bl. Zw; Fr. Sam. I. 231. t. 143. ead. Paullinia triternata. 56. t. 260. f. 29. Blat I. 110. ead. Pectis punctata. 106. t. 196. blühender Zweig. I. 216. t. 218. ead. **Peplis tetrandra. 52. t. 103. ganze bl. und frtr. Pfl. I. 100. t. 180. f. 29. ead. aber nur ein Zweig. Petitia domingensis J. 12. t. 259. f. 5. Blat. I. 14. t. 182. f. 6. ead. **Petiveria octandra. 52. t. 104. bl. Zw. I. 101. keine Figur. Petraea volubilis. 89. t. 173. bl. Zw. I. 180. t. 114. ead. *Pistia Stratiotes. 115. t. 225. ganze Pfl. mit der Hptwurzel; Fr; Bl. vergr; Caps. I. 234. t. 148. Nebensprosse ohne Bl; ein großes Blat von zwey Seiten; Blu. einz. und vergr; Caps. **Plumbago scandens. 18. t. 23. bl. Zw; Fr. (s. n. 8.) I. fehlt ganz. *Plumeria alba. 23. t. 38. bl. großer Zw; pistillum vergr. I. 96. t. 174. f. 12. Blu. einz; vergr pistill. Poinciana coriaria J. 62. t. 260. f. 33. Blu; Hülse; Sam. I. 123. t. 175. f. 36. ead. **Poinc. pulcherrima. 62. t. 120. bl. Zw. I. 122. keine Fig. Polymnia Wedelia. 106. t. 198. Th. des bl. Zw. I. 217. t. 130. ead. (s. n. 97. †). Portlandia grandiflora. 35. t. 64. bl. und frtr. Zw; aufgeschn. Fr; Sam. I. 62. t. 44. ead. *Portland. hexandra. 35. t. 65. großer bl. Zweig; Fr; Sam. (s. n. 14.) I. 63. t. 182. f. 20. ead. aber ein Nebenzw. **Portulaca paniculata J. (Port. patens L. Syst. veg. 371.) 73. t. 136. bl. Steng. I. 148. keine Figur. **Portul. triangularis. 73. t. 135. bl. Zw. I. 147. keine Figur. *Pothos acaulis. 118. t. 231. ganze bl. Pfl. nat. Gr. auf einem Stück Baumzweig. I. 240. t. 153. nur ein spadix; Blat verkl. u. ein halbes Blat, natürl. Gr. Psychotria asiatica. 37. t. 260. f. 19. Blu; Fr; Blat. I. 65. t. 174. f. 22. ead. (s. n. 85. †) Psych. herbacea. 37. t. 67. bl. und frtr. Pfl (der Sam. fehlt) I. 66. t. 46. ead. und der Sam. Pterocarpus Draco. 98. t. 264. f. 91. Blat. I. 283. t. 183. f. 92. ead. (s. n. 86. †)

**Rauvolfia canescens. 29. t. 259. f. 17. Blu. I. 47. keine Figur (s. n. 87. †) **Rauvolf. tomentosa. 29. t. 46. bl. Zw. I. 48. keine Figur. *Rhizophora Mangle. 70. t. 132. Zw. mit bl. und anfangender Fr; Blth einz; Fr. I. 141. t. 89. f. 1. 11. ead. aber kein bl. Zw. **Rivinia dodecandra J. 17. t. 21. frtr. Zw; Bl. einz. (s. n. 7.) I. fehlt ganz. **Rhamnus colubrinus. 40. t. 74. Zw. mit Caps; Sam. I. 74. keine Figur. **Rhamnus capensis. 40. t. 75. bl. Zw; Blu. vergr. I. 75. keine Figur. **Rondeletia disperma J. 34. t. 259. f. 18.

f. 18. Theil des frtr. racemi; Capf. einz. und zerlegt. I. 59. keine Figur. Rondel. *odorata*. 34. t. 61. bl. Zw. I. 59. t. 42. *ead*. Rondel. *trifoliata*. 34. t. 62. bl. Zw. I. 60. t. 43. (s. n. 89. †) Robinia *sepium J*. 103. t. 260. f. 40. Blu. I. 211 t. 179. f. 101. *ead*. Robin. *violacea*. 103. t. 261. f. 64. Blat; Blüthsteng. I. 210 t. 177. f. 49. *ead*. Russelia *sarmentosa*. 88. t. 171. bl. Zw; I. 178. t. 113. *ead*. Ruyschia *clusiaefolia*. 41. t. 67. bl. Zw; ganz Blühsteng. (s. n. 15.) I. 75. t. 51. f. 2. *ead*. aber der Blüthsteng. abgestußt.

Sapium *aucuparium J*. (Hippomane *biglandulosa* L. Syst. veg. 724.) 121. t. 257. obere Ende des bl. Zw; mänl. u. weibl. Bl. zerl; Fr; Sam. I. 249. t. 158. *ead*. Sauvagesia *erecta*. 41. t. 77. bl. Zw. I. 77. t. 51. f. 3. *ead*. *Scaevola *Lobelia*. 36. t. 199. groser bl. Zw. Fr. einz. und zerlegt. I. 219. t. 179. f. 88. nur die Blth. einz. (s. n. 79. †) **Scutellaria *havanensis*. 85. t. 165. bl. Zw. I. 172. keine Figur. Securidaca *erecta J*. (S. *volubilis* L.) 97. t. 261. f. 56. Blu. aufgegangene und geschlossene; Capf; Sam. I. 197. t. 183. f. 39. *ead*. *Secur. *scandens*. 97. t. 186. bl. Zw. I. 197. t. 183. f. 83. nur eine Blume; ein Blat. *Sesuvium *Portulacastrum*. 77. t. 142. bl. und fruchttragender Hauptstengel. I. 155. t. 95. *ead*. aber nur ein Nebenzweig. **Sida *triquetra*. 96. t. 184. oberster bl. und frtr. Steng. I. 195. keine Figur. (s. n. 38. und 92. †) Sideroxyloides *ferreum J*. 15. t. 259. f. 7. ein Stück vom bl. Zw. ohne Blätter. I. 19. t. 175. f. 9. *ead*. Smilax *hastata J*. 128. t. 263. f. 84. Blat. I. 162. t. 179. 103. *ead*. Smil. *havanensis J*. 128. t. 263. f. 83. Blat. I. 262. t. 179. f. 102. *ead*. Solanum *havanense*. 29. t. 48. blühender und fruchtragender Zweig. I. 49. t. 35. Solan. *racemosum*. 30. t. 50. blühender und fruchttragender Zweig. I. 50. t. 36. *ead*. *Solan. *subinerme J*. 30. t. 259. f. 15. Blat; Blu. I. 50. t. 40. f. 3. *ead*. keine Bl. Solan. *triste J*. 30. t. 49. bl. und frtr. Zw. I. 50. t. 40. f. 2. *ead*. Sophora *havanensis J*. 60. t. 261. f. 62. Blu. I. 118. t. 173. f. 1. *ead*. Spilanthes *insipida*. 105. t. 261. f. 63. Blat. I. 215. t. 126. f. 2. *ead*. Spilanth. *urens*. 105. t. 194 bl. Zw. I. 214. t. 126. f. 1. *ead*. Spondias. *Myrobalanus J*. (Sp. *Mombin*. L.) 69. t. 131. bl. Zw; Fr; Nuß zerschn. I. 139. t. 88. *ead*. aber die Frucht undeutlich. Stemodia *maritima*. 90. t. 261. f. 48. Blat. I. 181. t. 174. f. 66. *ead*. Symplocos *martinicensis*. 81. t. 261. f. 41. Blu. I. 166. t. 175. f. 68. *ead*.

Tabernae-

Tabernaemontana *amygdalifolia* J. 25. t. 259. f. 11. Blu. I. 39. t. 181. f. 15. *ead.* *Tabern. *citrifolia*. 25. t. 40. grosser bl. und frtr. Zw. I. 38. t. 175. f. 13. Bl. und Fr. einz. Tabern. *cymosa*. 25. t. 259. f. 10. Bl; doppelter Fruchtbalg. I. 38. t. 181. f. 4. *ead.* einfacher Fruchtbalg. Tabern. *grandiflora*. 25. t. 41. bl. Zw. Fr. I. 40. t. 31. *ead.* Tamarindus *indica*. 11. t. 13. großer bl. Zw; 2 Früchte; Fr. aufgeschn. um die pulpa zu sehen. (s. *n.* 3.) I. 10. t. 10. u. t. 179. f. 38. *ead.* *Teucrium *cubense*. 85. t. 164. ganze Pfl. I. 172. t. 183. f. 74. nur ein Blat. *Tillandsia *havanensis*. 49. t. 94. ganze bl. Pfl. I. 94. t. 183. f. 27. ein Stück der spica floral. (hieß Renealmiae oder Tillandsiae nondum determinatae species.) *Tillandf. *lingulata* 48. t. 92. ganze bl. Pfl. auf einem Stück Holz; Bl; Fr. I. 92. t. 62. *ead.* aber ohne Wurzel, u. Wurzelblätter. *Tillandf. *tenuifolia*. 48. t. 93. ganze bl. Pfl. auf einem Stück eines Baumzweigleins. I. 92. t. 63. *ead.* der Blüthstengel abgestutzt. *Tradescantia *geniculata*. 49. t. 95. bl. Pfl. I. 94. t. 64. oberer Th. des Steng. Tragia *hexandra* J. 120. t. 263. f. 75. Blat. I. 245. t. 173. f. 63. *ead.* Trichilia *glabra*. 65. t. 260. f. 35. Blat. I. 129. t. 175. f. 38. *ead.* (s. *n.* 94. †) Trichil. *trifolia*. 65. t. 123. frtr. Zw; Caps; Sam. I. 129. t. 82. *ead.* aber keine Caps. noch Sam. Triplaris *pyramidalis* J. (T. americana L.) 12. t. 259. f. 3. frtr. Kelch; Sam. (s. *n.* 4.) I. 13. t. 173. f. 5. *ead.* **Triplaris *ramiflora* J. 13. t. 259. f. 4. frtr. Kelch; Sam. (s. *n.* 5.) I. 13. keine Figur. Triumfetta *rhomboidea* J. 73. t. 134. bl. Zw. (s. *n.* 26.) I. 147. t. 90. *ead.* **Triumf. *semitriloba*. 73. t. 133. bl. Zw; frtr. Zw. t. 147. keine Figur.

Varronia *bullata*. 26. t. 43. bl. und frtr. Zw. I. 41. t. 33. (s. *n.* 95. †) Varron. *martinicensis*. 26. t. 42. bl Zw. I. 41. t. 32. **Verbena *lappulacea*. 10. t. 9. Th. des bl. und. frtr. Steng. I. 96. keine Figur. Viola *Hybanthus*. 107. t. 260. f. 21. Blat; Blu. vergr; Caps; Sam. I. 77. t. 175 f. 24. 25. (s. *n.* 76. †) Viscoides *pendulum* J. 40. t. 73. Zweig mit Blüthen und Beeren. I. 73. t. 51. f. 1. *ead.* Volkameria *aculeata*. 91. t. 177. bl. Zw. mit fast reifen Fr; Sam. zerschn. I. 185. t. 117. *ead.* Utricularia *montana*. 9. t. 8. ganze bl. Pfl. I. 7. t. 6. *ead.*

*Ximenia *americana*. 54. t. 107. bl. u. frtr. Zw. I. 106. t. 177 f. 31. kein Zw; nur Blu; Fr; Blat einz. (s. *n.* 98. †)

Zygophyllum *arboreum*. 65. t. 124. bl. u. frtr. Zw. I. 130. t. 83. *ead.*

Leipzig.

Leipzig.

Bey Junius ist im vor. J. eine neue und viel vermehrte Ausgabe des medicinischen Handbuchs des Hrn. D. Joh. Aug. Unzer auf 725 S. in eben dem Format u. Druck wie die vorige herausgekommen. Schon die stärkere Seitenzahl läßt viele Zusätze vermuthen, indem die erstere nur 616 S. enthält. Wir wollen einiges von demjenigen anzeigen, womit Hr. U. diese neue Ausgabe vermehrt hat. Gleich Anfangs hat der Artikel von den Molken, durch die Bereitung der süssen, nach Hoffmanns u. Werlhofs Art; ingleichen der: Schwachheit neugebohrner Kinder, Todtgebohrne, Erdrückte; so wie auch der: Lösung des Zungenbandes einen nöthigen Zuwachs erhalten. Gegen die Würmer finden wir die Hulmische Mixtur, die Schwefelmilch mit Honig nach Buchan, das Rauhe der Bohne Cow-Itch nach Bancroft, und S. 147. die Warnung für den Mohnsaft bey dem Kinderjammer eingeschaltet; desgleichen der Zinkblumen, ausführlicher gedacht; und die Wirkungen des Safts aus gelbem Waldstroh (galium luteum) aus der Gaz. Salut. angeführt; beym Schlusse dieses Artikels auch einige Mittel angegeben, verstellte Epilepsie von der wahren unterscheiden zu können. Der Abschnitt Zahnarbeit hat auch, so wie die von gemeinen Brustkrankheiten (S. 165), vom Reichhusten S. 173, und von Verstopfung des Leibes S. 177 u. f. Zuwachs erhalten. Diese durch genaue Vergleichung beyder Ausgaben ausgezogene Artikel mögen hinreichen, die Vorzüge bemerklich zu machen, womit der Hr. V. diese neue Auflage aus dem Schatze seiner grossen Belesenheit zu bereichern gewußt hat.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42stes Stück.

Den 20. October 1781.

Paris.

Histoire de l'Ac. R. des Sc. année 1777. . . Aus der kön. Druckerey 1780. . Geschichte 154 Quartſ. Memoires 664. 14 Kupfert. (Vom Band 1776. ſ. Zug. 1780. S. 337.) Die Geschichte enthält meiſt nur Anzeige des Inhalts der Memoires, auch eine Nachricht von des Hrn. Abbe de Rochon Werkzeuge, kleine Winkel genau vermittelſt zweyer Priſmen zu meſſen. Lobſchriften, der Herren Trudaine, de Juſſieu, de Bourdelin, von Haller.

Von den Abhandlungen werden wir zuerſt die mathematiſchen anzeigen. Hrn. Maraldi Beobachtungen von Verfinſterungen der Jupiterstrabanten 1777; zu Perinaldo, in der Grafſchaft Nizza. Sein achromatiſches Fernrohr von 3 Fuß, hat 27 Linien Oeffnung und vergrößert 65mahl. Hr. Abbe Boſſut giebt eine leichte Methode an, Aufgaben aufzulöſen, die auf Umkehrung der Reihen ankommen. Das erſte Exempel davon iſt die Kepleriſche,

auch andere sind in der Astronomie brauchbar. Er bedient sich wiederholter Differentiirungen. (Ohngefähr wie in Kästners Analys. d. Unendl. 285; der Sinus aus dem Bogen gefunden worden, wozu auch die Reihe, die den Bogen durch den Sinus giebt, muß umgekehrt werden. Die Differentiation giebt das Gesetz der Coefficienten der umgekehrten Reihe viel leichter, als die gewöhnliche Umkehrung. So sind in eben der Analys. d. Un. auch die Coefficienten für die Potenz eines Binominus und Multinominus, durch die Differentiation leicht bestimmt worden, wozu der V. durch Colsons Comment upon Newtons Method of Fluxions p. 310 . . . Anleitung bekommen hatte.) Hr. le Monnier giebt eine kurze Anzeige von Hrn. Ekeberg Beobachtungen der Neigung der Magnetnadel aus den Abh. der kön. Schwed. Ak. d. Wiss. 1775, und vergleicht sie mit andern. Der magnetische Aequator schneidet, diesem gemäß, den Erdäquator, im stillen Meere, ist an der Küste von Peru 7 Grad südwärts des Erdäquators, und unter Pulo Condor in 8 Gr. 40 M. nordl. Breite, befindet er sich nordwärts des Erdäquators. Hr. de la Place, zeigt den Gebrauch des Calculs der Partialdifferenzen, in der Theorie der Reihen. Hr. de la Lande prüft und vergleicht einige astronomische und meteorologische Beobachtungen von Paris und Madrid. Sie waren schon 1749 vorgelegt, und wurden damahls wegen Menge anderer Materien nicht gedruckt. Sie sind zum Theil von Don George Juan, der bey der Messung der Grade in Peru bekannt ist. Breite von Madrid 40 Gr. 25 M. 18 S. Unterschied des Mittags zwischen Paris und Madrid 23 M. 50 S. Das Barometer steht zu Paris etwa 1 Zoll 10 Linien höher, als zu Madrid. Madrid liegt also 294 Toisen höher. Hr. de la Lande hat den 4. Jun. 1776 die Zusammenkunft

kunft Mercurs mit ε der Zwillinge beobachtet, um 8 Uhr 35 M. 7 S. mittl. Zeit. Das blosse Auge hätte geurtheilt, Merkur bedecke den Stern, aber der Planet hatte 2 M. 15 S. mehr Rectascension, und 1 M. 35 S. mehr südliche Abweichung. Hr. de la Lande berechnet die Länge von Padua, aus Hrn. Toaldos Beobachtungen. Man ist wegen der Lage dieses Endes von Italien beynahe noch um einen halben Grad ungewiß. Hr. Messier theilt die Beobachtungen des Kometen im April, May, Junius 1771 mit. Ausser den Hindernissen, welche die Witterung zuweilen verursachte, machten auch ein paarmahl Illuminationen wegen der Vermälung des Grafen von Provence so viel Dampf, daß Hr. M. den Kometen übel sehen konnte. Indeß findet man hier eine grosse Menge von Hrn. M. Beobachtungen, auch Andere. Die Elemente von Hr. Pingre'. Hr. du Sejaur, sezt seine zwölfte Abhandl. von anal. Methoden, Bedeckungen durch den Mond zu berechnen, fort. Über das Licht, das durch Brechung der Atmosphäre in den Schatten kömmt, das aschfarbene Licht des Monds u. a. photometr. Untersuchungen, auch Erscheinungen des Rings Saturns. Dauern von Finsternissen. Hr. de la Place über das Rückgehen der Nachtgleichen. Daß die Wirkungen der Sonne und des Monds zu Präcession u. Nutation einerley bleiben, ob das Meer die sphäroid. Erde bedeckt, oder ob es mit ihr eine feste Masse ausmachte. Hrn. Messier Beobachtungen des Kometen 1772 vom 26. März bis 3. April. Auch über Hrn. Lexells Untersuchungen wegen der Wiederkunft des Kometen 1770; und den ellipt. Elementen des 1773, die Hr. L. angegeben hat. Hr. de la Place, über die Integration der Differentialgleichungen durch Näherung. Hauptsächl. die Schwierigkeiten zu heben, welche die Kreisbogen machen, die durch die gewöhnl. Methoden der Näherung eingeführt

führt werden. Hrn. d. l. Pl. Verfahren kömmt auf Veränderung der willkühr. unveränderl. Grössen an. Hr. le Gentil, Neigungen der Magnetnadel im Ind. und im Atlant. Meere. Hr. le Messier über einen lichten Streifen, der von Westen gegen Osten gehend d. 26. Horn. 1777 beobachtet worden. Sammlung anderer Beobachtungen. (Er ist damahls auch in Göttingen bemerkt u. beschrieben worden.) Hr. Messier, der sich seit Anfang 1777, ein Jahr lang mit Beobachtung der Sonnenflecken beschäftigte, nahm bey der Gelegenheit d. 17. Jun. von 11 Uhr 46 M. bis 51 M. vor der Sonnenscheibe eine unzählbare Menge runder brauner Kügelchen, wie feiner gesiebter Sand, wahr, von Rübsaamen Grösse war, sie strichen durch die Sonne nach der damaligen Richtung des Windes. Man kann sie für nichts anders halten, als für sehr weit entfernte Tröpfchen Regen oder Hagelkörner. Die Frage ist, wie sie im Fernrohre, das die Sonne deutlich zeigte, begränzt erscheinen konnten? Hierüber und über andere Umstände der Erscheinung sind besonders Hrn. Boscowich mitgetheilte Gedanken lesenswerth. Hrn. Maraldi Beobachtungen von Jupiterstrabanten 1774; 1775; 1778; zu Versailles mit vorerwähntem Fernrohre. Hr. Jeaurat, Mondsbeobachtungen und Vergleichung mit den Tafeln. Die Herren Bezout, Lavoisier u. Vandermonde, theilen Erfahrungen über die Kälte 1776 mit. Das berühmte Thermometer von de la Hire, das seit Anfang jeztlaufenden Jahrh. zu Beobachtungen gedient hat, ist vor einigen Jahren zerbrochen worden. Man kann also die jezige Kälte mit der 1709 nicht unmittelbar vergleichen. Ueber die brechende Kraft von allerley Feuchtigkeiten, die Herren Cadet und Brisson. Ein Paar kugelförmige gläserne Schaalen von gleichem Halbmesser, sind so zusammengefügt, daß man in die Höhlung zwischen ihnen allerley Feuchtigkeiten bringen

gen kann, und so von jeder Feuchtigkeit, eine Linse von gegebener Gestalt erhält. Vor diese Linse stellt man einen Gegenstand in gegebener Entfernung, und misst die Weite des Bildes hinter ihr. Begreiflich bringt die Feuchtigkeit das Bild näher, welche die Strahlen stärker bricht. Es sind zwo Linsen gebraucht worden, eine, deren Höhlung 5 Zoll 8 Linien Durchmesser hatte, die Schaalen 9 Zoll im Halbmesser, eine andere, von der auf 4 Fuß als Durchmesser der Höhlung angegeben werden. Hr. Bernières hat sie verfertigt, und die Kunst ist, daß jeder Schaale innere Fläche mit der äussern genau parallel ist. Der Gegenstand ward 72 Fuß vor sie gestellt. So fiel sein Bild bey destillirtem Wasser 13 Zoll 5 Lin. hinter die beschriebene kleine Linse. (Die Dicke der Linse beyseite gesezt, ob sie gleich freylich die 0,9152 Zoll beträgt; gäbe diese Erfahrung die Verhältniß der Refraction für Luft und Wasser = 4,0218 : 3.) So sind Solutionen von Salzen, Oele, Geister u. d. g. versucht worden. Starke Solutionen von Kochsalz und Salmiak brechen das Licht stärker, als Weingeist, schwächer, Solutionen von andern Salzen, z. E. Sedativsalz, Vitriol, Salpeter, Quecksilber in Salpetergeist aufgelöst unter diesen Solutionen am stärksten. Die Dichten sind auch angegeben. Die stärkste Brechung unter allen gab flüssiges Terpenthin; das Bild 7 Zoll 11 Linien weit. Die eigene Schwere 0,9910 von des Wassers seiner. Aether bricht weniger, als Weingeist, und als alle Oele, scheint doch unter allen diesen Materien das meiste Brennbare zu enthalten; also wird gezweifelt, ob die brechende Kraft bey den Oelen wegen des Brennbaren in ihnen stärker ist, als man nach ihrer Dichte erwarten sollte. Des Aethers Dichte ist nicht angegeben. (Da die brechende Kraft, wo keine brennbaren Theile merklich sind, so ziemlich bey grös-

 serer

mit Dichte stärker wird, so könnte sie vielleicht so zu reden eine Function von Dichte, und Menge des Brennbaren zusammen seyn, also doch bey sehr viel Brennbarem und sehr geringer Dichte, schwächer werden.) Die Absicht dieser Versuche war unter andern, durch eine solche Linse vermittelst einer flüssigen Materie, den Brennpunct so nahe zu bringen, folglich wirksamer zu machen, als sonst bey Brenngläsern durchs Collectivglas geschieht. Salmiaksolution bis fast zur Sättigung und noch mehr essentiell Terpentinöl scheinen am besten dazu zu seyn. Man hat diese Versuche Hrn. Trudaine Freygebigkeit zu danken, dessen für die Wissenschaften zu frühzeitiger Tod bedauert wird. Hr. Perronet, daß man den Brückenpfeilern weniger Dicke, als gewöhnlich, geben könne, und doch zulänglich, die Gewölber zu tragen. Man könne die Gewölber, nach Bogen kleiner, als Halbkreise, machen, und ein wenig über dem höchsten Wasser anfangen lassen. Hr. Cassini der Sohn theilt Bemerkungen von seiner Ital. Reise 1775; mit, z. E. von den unterschiedenen Arten von Maulbeerbäumen, die im Florentinischen gezogen werden, Targioni's Bemerkungen. Bey der Solfatara zu Pozzuolo fand Hr. C. eine schwangere Frau, die ein Kind stillte, über seine Bedenklichk. deswegen lachte, u. ihm ein älteres, starkes, gesundes Kind wies, das unter eben den Umständen gesäugt worden. Des Abbe Fortis Beschreibung der Gegenden um Latera, besonders dasiger Alaunwerke. Zu Pisa fand Hr. C. den 27 April mit einem kleinen Werkzeuge, das sein Vater 1774 beschrieben hat, die Mittagshöhe der Sonne 60 Gr. 8 M., Hr. Slope am Mauerquadranten von 6 Fuß; 60 Gr. 8 M. 21 S. Dieses zeigt, wie zuverlässig und folglich brauchbar jenes Werkzeug für Reisende sey, sowohl Polhöhe, als Zeit zu finden.

Zur Mineralogie: de Lassone dritte Abhandl. über die Sandsteine von Fontainebleau, oder Zergliederung dieser Steine und vornehml. der Sandstein-Krystallen. Der V. behandelte sie mehrmalen mit Salpetergeist; dieser zog daraus 2 Loth 3 Quentchen aus, welche ihm Kreide zu seyn schienen, und es blieben 5 Quentchen eines feinen glänzenden Sandes zurück; nur die tropfsteinartigen halten ⅝ des leztern gegen ⅜ Kalkerde. Bey dem Aufbrausen mit dieser Säure zeigt sich viele feste Luft, aus 2 Loth der schönsten Krystallen 130 Kubikzoll; die Luft, welche das Feuer daraus treibt, ist gemeiner Luft ähnlich, ohne alle Spur von fester Luft. In allen Sandsteinen aus den Wäldern von Fontainebleau und Marly fand der V. Kalkspath; einige verrathen schon durch ihre Farbe, daß sie eisenschüssig sind.

Zur Chemie: Ebendess. fünfte Abh. über den Zink. Etzender Salmiakgeist macht seinen Glanz matter, löst ihn aber nicht auf, auch feuerfestes Laugensalz nicht, selbst die Zinkblumen nicht, so lange es noch mit fester Luft getränkt ist; aber mit Aufbrausen, wenn es recht stark und etzend ist, den Zink, der ihm dabey die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, wieder mittheilt. Sogar wenn Kalkwasser in der Wärme eine Zeit lang über Zinkfeile steht, steigen Bläschen auf, ohne daß diese etwas an Glanze verliert; Zinkblumen bekommen, wenn sie öfters damit angefeuchtet werden, einen schönen weissen Glanz. Durch Gefrieren verstärkter Essig (leichter hätte sich V. versichern können, ob seine Vermuthung von der Ursache dieser geringen Wirksamkeit gegründet wäre, wenn er es auch mit Essig versucht hätte, der durch Vitriolöl aus Mittelsalzen ausgetrieben worden ist,) wirkte eben so schwach auf Zink, als gemeiner; sonst erhielt er daraus ein silberweisses glänzendes Salz, beynahe wie

Kalk, das sich ganz sublimirt. Die schwarzen Flecken, die sich in vielen Zinkauflösungen zeigen, hält er für eine durch brennbares Wesen dunkel gefärbte einfache Erde. Von dem innerlichen Gebrauche der Zinkblumen hat W. bey mehrern Versuchen keine heilsame, aber auch keine schädl. Wirkungen gesehen; sollte wol W. nicht zu furchtsam seyn, wenn er die aus dem Zink bereiteten metall. Salze den Bleysalzen an die Seite stellt? Lavoisier, welchem wir auch die neun folgenden Abhandl. zu danken haben, über das Abbrennen des Kunkelischen Phosphors, und über die Natur der Säure, welche daraus entspringt; allenthalben blickt Genauigkeit in Anstellung und Beschreibung der Versuche und der Berechnung ihres Erfolgs, Scharfsinn in der Wahl derselbigen, und den Folgerungen aus denselben, hervor. Jeder Gran Phosphor hat ungefähr 16 — 18 Cubikzolle Luft zu seinem Abbrennen nöthig, und läscht aus, wenn diese verzehrt ist und ihm nicht neue Luft gegeben wird, zugleich nimmt die Luft gerade so viel, als der Phosphorus am Gewicht zunimmt, nemlich $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{5}$, im Umfang und Gewicht ab; die zurückbleibende Luft ist zum Odemhohlen ganz untaugl., wird aber wieder taugl., wenn man ihr wieder so viele reine Luft zusezt, als sie hier verloren hat; so kann sie abwechselnd schädlich und unschädl. gemacht werden. Der Phosphor wirkt also bey seinem Abbrennen nur auf den reinen Theil der gemeinen Luft, aus welchem Phosphor- so wie Vitriolsäure, mehr als zur Hälfte bestehen. Phosphorsäure, durch Abbrennen erhalten, ist schwächer, als Vitriol- Salpeter- und Salzsäure, und schlug aus recht starkem Kalkwasser einen weissen Satz nieder, der sich aber in vielem Wasser auflößte, mit keiner Säure aufbrauste, und immer ein Uebergewicht von Säure hat; gießt man seine Auflösung tropfenweise in Silberauflösung, so fällt ein schmutziggrauer Kalk nieder, der

nach und nach entwickelt wird; die Vereinigung dieser Säure mit Bittersalzerde, Laugensalzen u. Metallen. Zergliederung einiger von Hrn. Cassini aus Italien zurückgebrachten Wasser. Ein Wasser von der Grube von Mulino bey Latera enthält im Pfunde 5½ Loth eines aus Alaun- und Eisenvitriol gemischten Salzes, das ein Uebergewicht von Säure hat; ein anderes ist bloß mit fester Luft gesättigt. Der Alaunstein von Tolfa enthalte feuerfestes Gewächslaugensalz; dieß bestätige die Nothwendigkeit dieses Salzes bey der Gewinnung des Alauns. Erfahrungen über die Asche, welche die Salpetersieder zu Paris gebrauchen, und über ihren Nutzen bey der Bereitung des Salpeters. In Languedoc lauge man die Salpetererde ohne allen Zusatz aus; nur lasse man die Lauge durch eine ziemlich dicke Lage von Tamariskenasche laufen, welche kein Laugensalz enthält; in Paris gebraucht man gewöhnlich Asche von Flößholz; ausgelaugte oder sonst vernachlässigte Asche, die nach den hier genau beschriebenen Versuchen des V. zwar ziemlich viel von vitriol. Mittelsalzen, auch etwas Kochsalz, aber nichts mehr von Laugensalz enthält; der V. glaubt, hier wirke vornehml. der laugenhafte Bestandtheil dieser Mittelsalze, welchen die Salpetersäure den andern Säuren entreisse, und es sey genug, wenn die Asche nur solche Mittelsalze enthalte; räth aber doch den Salpetersiedern, ihres anscheinenden Gewinnstes bey dem Ankaufe vornehml. schlechter Asche ungeachtet, statt derselben Pottasche. Sehr wichtig sind die Erfahrungen eben dieses Gelehrten über das Odemholen der Thiere und über die Veränderungen, welche mit der Luft in den Lungen vorgehen. Die Luft, worin Thiere Odem geholt haben, nimmt viel weniger im Umfange ab, als diejenige, worin Metalle verkalkt worden sind, und schlägt die Kalkerde aus Kalkwasser nieder; Etzsalz schluckt beynahe ⅙ davon ein, verliert davon sein

ezendes Wesen, erlangt die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, und schießt in Krystallen an, und was noch von Luft übrig ist, ist phlogistisirte Luft; durch das Odemhohlen werde also der reinere Theil der gemeinen Luft in die Lunge gezogen, da mit dem Blute vermischt, an dessen Farbe er den größten Antheil habe, und durch den Beytritt des brennbaren Wesens, wie bey dem Abbrennen der Kohle, in feste Luft verwandelt und so ausgestoßen; vermehrt man daher in einer gegebenen Menge gemeine Luft die Menge der reinen oder dephlogistisirten, so kann das Thier auch länger darin leben. Ueber das Brennen der Kerzen in der gemeinen (atmosphérique) und reinen (éminemment respirable) Luft: Hr. L. hat seine Versuche auf Quecksilber angestellt, über welches er die Glocke stellte; so fand er, daß das Brennen einer Wachskerze den Umfang der Luft, worin dieses geschah, nicht merkl. verminderte; ezende Lauge aber, die er nun unter die Glocke brachte, verminderte sie plözl um $\frac{1}{10}$, beynahe um $\frac{1}{9}$ und gab alle Anzeigen, daß sie feste Luft eingeschluckt hatte; wenn diese Verminderung ohne daß man Lauge hineinbringt, geschieht, so geschieht sie deswegen, weil das Wasser, das in unmittelbarer Berührung mit der Luft ist, den Theil der gemeinen Luft (denn auch das Abbrennen der Kerzen hat diese Wirkung auf $\frac{2}{5}$, so wie des Phosphorus auf $\frac{4}{5}$, des reinern Theils der Luft), der nun feste Luft ist, in sich schluckt. Ueber die Auflösung des Quecksilbers in Vitriolsäure, und über die Zerlegung dieser Säure in Schwefelluft und reine Luft. 4 Lth. Quecksilbervitriol geben, ausser etwas Wasser, etwas Quecksilber in Kalkgestalt, (sollte der brennbare Grundstoff, der diesem Theile entgieng, nicht etwas zur Erzeugung der Schwefelluft beygetragen haben?) 12 Grane über $1\frac{1}{2}$ Loth fliessendes Quecksilber, und 1 Quentch. Wasser etwas Schwefelluft, und 91 Cubikzolle von Luft, die

zwar

zwar ein wenig feste Luft in sich hielt, übrigens aber so rein war, daß 7 Theile davon mit 4 Theilen Salpeterluft auf $1\frac{3}{8}$ Theil zusammengiengen. Hr. L. folgert daraus, auch (Chim.) deucht es uns, etwas zu kühn, die flüchtige Schwefelsäure sey nur Vitriolsäure, welche einen Theil ihrer reinern Luft verloren habe. Versuche über die Verbindung des Alauns mit kohlichten Materien, und über die Veränderungen der Luft, in welcher man Pyrophor hat abbrennen lassen. 4 Loth von einem Gemenge aus $\frac{2}{3}$ Alaun und $\frac{1}{3}$ Zucker, welche so lange mit einander gebrannt wurden, bis kein Rauch und Dunst mehr aufstieg, gaben, in einem starken Feuer getrieben, 120 Zolle fester Luft, hernach ungefähr 160 Zoll einer aus gleichviel fester und brennbarer Luft gemengten, endlich 180 Zolle einer Luft, welche aus $\frac{3}{4}$ brennbarer und $\frac{1}{4}$ fester Luft bestand. Der Pyrophor nimmt schon in dem Augenblick, da er zu brennen anfängt, und nachher immer noch mehr am Gewichte zu, und entzündet sich weder in fester, noch in Salpeterluft; durch sein Abbrennen wird ein Theil der Luft in feste Luft verwandelt, selbst die reinste Luft, wenn er darin abbrennt, nur denjenigen Theil ausgenommen, den er selbst in sich schluckt und dadurch sein Gewicht vermehrt. Die brennb. Luft, die sich dabey zeigt, verwandelt sich wider die Natur anderer brennb. Luft in feste, brennt schwerer ab, und knallt kaum, wenn sie mit $\frac{2}{3}$ gemeiner Luft vermischt wird; sehr richtig nimt W. mehrere Arten brennbar. Luft an; aber sollten sich wol alle, die wir bis jezt kennen, unter die vitriol., unter die marin u. crayeux bringen lassen? z. B. die brennb. Luft aus dem Aether, deren W. an einer andern Stelle gedenkt? Ueber die Auswitterung des Vitriols aus Eisenkiesen: sie erhalten sich sehr gut unter Oel, sogar unter Wasser. Vitriolsäure sey nichts als Schwefel, mit reiner Luft gesättigt; die Schwefelkiese hätten also zu dieser Verän-

 de-

derung nichts nöthig, als diese Luft einzuschlucken; wirkl. hat auch die Luft, worin sie verwittern, allen ihren reinern Theil verloren; (warum geht aber reiner, bereits ausgeschiedener Schwefel, wenn er auch Jahre lang an der Luft liegt, nicht als in Vitriolsäure über?) Von der Verbindung der Feuermaterie mit den ausdünstbaren Flüssigkeiten, und der Entstehung der elast. luftförmigen Flüssigkeiten: das Feuer ist bald im Zustand der Freyheit, bald mit den Bestandtheilen der Körper gebunden, bald Auflösungsmittel (feu de dissolution), bald Bestandtheil (feu de combinaison); jeder gemischte Körper ist in seiner Art mit dem Feuer gesättigt. So oft Dünste entstehen, ereigne sich Abkühlung, also werde Feuermaterie eingeschluckt; also sey Dunst nichts anders, als Verbindung der Feuermaterie mit der Flüssigkeit, welche ausdünstet, und alle luftartige Wesen nur Flüssigkeiten in Feuer aufgelöst; im luftleeren Raume wird der Aether plözlich zu Dunst, der sonst wie andere Flüssigkeiten, nur durch den Druck der Atmosphäre daran gehindert wird. Die feste Luft steige nur deswegen öfters mit Erhitzung auf, weil sich bey solchen Verbindungen mehr Feuerstoff entwickele, als zu ihrer Bildung nöthig sey; wirklich könne man auch nach den Versuchen des V. die Hitze vermehren oder vermindern, je nachdem im Laugensalze weniger oder mehr feste Luft steckt; es komme also zur festen Luft (V. nennt sie acide crayeux), so wie zu den übrigen gleichelastischen Flüssigkeiten, Feuer. Ueber das Verbrennen überhaupt: bey jedem Verbrennen verwandle sich der verbrannte Körper durch den Beytritt eines Stoffs, der sein Gewicht vermehrt, in eine Säure; (sollte dieses so allgemein richtig seyn? läßt sich von der Asche sagen, daß sie ganz, daß sie nur grossentheils Säure sey, weil sie feste Luft enthält?) die Luft sey zusammengesezt aus Feuer, in welchem noch ein anderer Körper (diesen

be

bestimmt (V. nicht) aufgelöst sey; biete man diesem einen Körper dar, welcher näher mit ihm verwandt sey, so verlasse er sein Auflösungsmittel, das Feuer, und dieses zeige sich nun durch Licht, Wärme und Flamme. Vielleicht sey, so wie in dem Schwefel, also auch in den Metallen, kein brennbarer Grundstoff, (warum lassen sich aber nur so sehr wenige dieser Körper durch blosses Verjagen der ihnen beygemischten Luft ohne allen Zusatz von brennbarem Wesen wieder herstellen?) nur freye Feuermaterie; durch das Verbrennen geschehe, so wie durch das Odemholen, eine Zerlegung der reinen Luft; ihr einer Bestandtheil, das Feuer, vermenge sich mit dem Blute, dem es seine Wärme gebe, hier zeige es sich als Flamme; der andere in beyden Fällen, als feste Luft (sollte aber hier nicht eher eine neue Zusammensetzung statt finden, um so mehr, da der V. selbst annimt, daß auch zur Grundmischung der festen Luft Feuerstoff erfordert werde?) Dem Hrn. Gr. v. Milly haben wir zwo Abhandl. über das luftartige Wesen, welches aus dem menschl. Leibe ausdünstet (Gas animal) und über die Art, es zu sammlen, zu danken. Es steigt im Bade, wenn man sich die Haut sachte reibt, in Gestalt von Bläschen auf, von welchen man in zwo Stunden eine Flasche von einem Nösel voll sammlen kann; es habe die Natur der festen Luft, wie die Versuche des Hrn. Gr. zeigen. Von Hrn. Sage haben wir vier kurze Abhandlungen. In der erstern sucht er zu beweisen, daß die Phosphorsäure von Hn. Proust nach Scheele's (vielmehr nach Gahns) Art, aus den Knochen ausgezogen, nicht rein, sondern im Wasser unauflöslich und eine Art thierischen Glases sey; zugleich rühmt er Hrn. Nicola's Verfahren, der aus jedem Pfund Knochen 6 Loth dieser Säure erhielt; er giesst nemlich auf $1\frac{1}{2}$ Pf. schwarzgebrannter Knochen 1 Pf. Vitriolöl, laugt es aus, und dampft die Lauge ab,

ab, bis sie ganz trocken ist (sollte dies eine an dem gleichen Grade reine Phosphorsäure geben, wie sie Gahn erhielt?) Hr. S. hat in rohem Salpeter ein Salz gefunden, in welchem Salpetersäure mit der säureverschlingenden thierischen Erde vereinigt war; im Pfund ungefähr 1 Lth; es schmelzt nicht auf Kohlen, zerfließt nicht an der Luft, verliert seine Säure im Feuer bald, und schießt in weisse undurchsichtige Scheibchen an. Nach seinen Versuchen bildet die Säure, welche durch langsames Zerfliessen aus dem Phosphorus entsteht, mit Laugensalzen und Erden Mittelsalze, die von denen etwas abweichen, welche die von dem Abbrennen desselbigen zurückbleibende Säure bildet; sie ist ohne Geruch und Farbe, fühlt sich fett an, und giebt im Feuer nur wenige weisse und scharfe Dünste von sich. Hr. S. bestätigt ferner mehrere Versuche, welche Bergman mit der Zuckersäure angestellt hat, aber auch er scheint Schrickeln nicht zu kennen. Vitriolöl löse etwas davon mit Knistern auf, das sich auch hören lasse, wenn man Wasser darauf giesse. Mit vier Theilen Zuckersäure lasse sich die Salpetersäure aus dem Salpeter austreiben. Hr. S. fragt noch, ob nicht vielleicht Kalkerde am festen Zustand der Zuckersäure Schuld habe?

Zur Anatomie: Hr. Vicq d'Azyr beschreibt ganz nach dem Muster eines Meckel das zweyte und dritte Paar der Nerven aus dem Genicke; was viele für das zehente Paar der Gehirnnerven zählen, nimmt er mit unserm sel. Haller als das erste der Genicknerven an; im dritten Abschnitt erklärt er einige Krankheiten aus der Zertheilung dieser Nerven.

Zur Landwirthschaft: Hr. Daubenton zeigt durch eine Menge von Erfahrungen, die er zum Theil im Grossen gemacht hat, daß die Verfeinerung der

Wolle

Wolle beym Schafvieh am sichersten durch feinwollige Widder erzielt werde, zugleich bestimmt er die Grade der Feinheit bey der Schafwolle genauer, als gemeiniglich geschieht.

Zur Arzneykunst: Bordenave über die Nothwendigkeit, bey Frauen, welche in ihrer Schwangerschaft sterben, den Kaiserschnitt vorzunehmen, und über die Mittel, ihre Kinder von einem anscheinenden Tode zum Leben zu bringen. Hr. B. hat nicht nur eine Menge hieher gehöriger Beobachtungen aus andern, vornehmlich aus Cangiamila, sondern auch einige neuere angeführt, in welchen den Kindern wenigstens noch auf einige Stunden das Leben gefristet wurde. Fäulung sey das einige zuverlässige Kennzeichen von dem Tode des Kindes. Portal über einige Krankheiten der Leber, die man andern Theilen zuschreibt, und über Krankheiten, deren Sitz man insgemein in der Leber sucht, ob er gleich nicht da ist. Eine Verschwürung der Lunge, deren Zufälle man, weil der Kranke keine Schmerzen, keinen Husten, keinen Eiterauswurf, aber unter den rechten falschen Ribben eine Geschwulst hatte, in der Leber suchte, obgleich diese in der Leiche ganz gesund gefunden wurde; überhaupt werde bey allen Verschwürungen des rechten Lungenflügels die Leber so herausgetrieben, so wie bey Verstopfungen des linken die Milz. Bey vielen Gelbsüchtigen fand Hr. P. in den Milchgefässen eine gelbe, bittere und brennbare Flüssigkeit, auch bey neugebohrnen Kindern, die mit der Gelbsucht gestorben waren, deren Gedärme gemeiniglich mit Meconium verstopft sind und daher die Galle nicht durchfliessen lassen, daß sie also einen andern ungewöhnlichen Weg suchen muß. Wirklich zeigte sich auch bey Thieren, denen Hr. P. die dünnen Gedärme nahe bey der Mündung

des

des Gallengangs unterbunden hatte, in 5 bis 6 Stunden die Gelbsucht in den Augen; eben dieß geschah, wenn er den gemeinschaftlichen Gallengang oder den Gang der Lebergalle, nicht aber, wenn er den Gang aus der Gallenblase unterband. Eine Frau, die man auf den Magen behandelte, weil sie sich anhaltend erbrach, starb an einer Auszehrung, welche eine Honiggeschwulst in der Leber zur Ursache hatte. Eine Frau und mehrere andere, die in einem ähnlichen Fall waren, wurden durch Mittel, welche die Verstopfung der Leber hoben, vornehmlich durch schwache Gewichte von mineralischem Kermes, wieder zurechtgebracht. Blutstürze aus der Leber und Milz, welche die Aerzte öfters in andern Eingeweiden suchen; von dem leztern der Fall des Hrn. Aublet, der diesem verdienten Naturforscher das Leben kostete.

Zur Naturgeschichte: Hr. Montet erzählt unter der Aufschrift: dritte Abhandlung über mancherley Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie, etwas von der Naturgeschichte und Landwirthschaft eines Theils der Sevennen. Die Schieferberge haben keine Bäume und Gesträuche. Auf dem Granit Ocher, welche an Maler verkauft wird, bey Cap Morese; ebendaselbst Kalksteine, mit einem eisenschüssigen Amianth überzogen. Kastanien in Menge, deren Laub auf einem Theil der Sevennen das gewöhnliche Viehfutter ist. An der Vedouz schöner eisengrauer Marmor. Das künstliche Wässern der Grundstücke ist hier sehr gemein und nöthig. In den entblößten Wurzeln eines alten Kastanienbaums der schwarze dintenartige Saft zu einem Kleber erhärtet; offenbar hat auch er seine schwarze Farbe vom Eisen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43stes Stück.

Den 27. October 1781.

Kopenhagen.

Nachrichten von Marókos und Fes, im Lande selbst gesammlet, in den Jahren 1760. bis 1768. von Georg Höst, kön. änischem wirklichem Justizrath. Aus dem Däni- hen übersezt, 1781. bey Proft, kön. Universitäts- uchhändl., auf 312 Quartſ. nebst 34 Kupfertafeln. er Hr. Verf. hat sich in den genannten Jahren Marókos, zuerst im Dienste der vorigen kön. frikanischen Compagnie, und nachher als Vice- nsul des Königs von Dänemark in Suira oder ogodór aufgehalten, und ist darauf nach West- dien, als Mitglied und Secretär in dem königl. athe auf St. Thomas, gegangen. Nunmehr ist seit ein Paar Jahren wieder in seinem Vater- nde, und die Herausgabe dieser treflichen, vor- als an Ort und Stelle selbst gesammleten, Nach- chten, die wir in der Teutschen Uebersetzung des J. 1779. unter dem Titel: Efterretninger om

 Ma-

Marokos og Fes Dänisch herausgekommenen Originals vor uns sehen, von ein Paar Ländern, von welchen wir noch so unvollkommene Kenntnisse haben, sind die Frucht seiner jetzigen Musse.

Gleich bey der ersten, flüchtigen Durchsicht des Buchs zeigt sich der Schriftsteller, der es wußte, was dazu gehöre, interessante, ja sogar nicht wenige sehr wichtige, Nachrichten aufzuzeichnen, von den alten und neuen Regenten, der neuen Erdbeschreibung, den jetzigen Einwohnern, der Regierung und dem Hofe, dem Kriegswesen, der Seeräuberey, dem Gottesdienste, den Wissenschaften, dem Handel und der Naturgeschichte dieser Länder. Sodann ist alles mit einer Sorgfalt und Genauigkeit erzählt, die überall den vorsichtigsten Augenzeugen verräth, und die sich sogar bis auf die Beyfügung der orientalischen Namen mit arabischer Schrift und die Bezeichnung der Tonsylbe erstreckt, wodurch dem Leser ein gar grosser Dienst geschieht, der zwar oft bey andern Reise- und Geschichtschreibern in Miramolin, Emir Elmumin, in Semein Ismael, in Darazulla Rasul Allah u. d. m. erräth, aber auch nicht selten ungewiß bleibt, was er aus ähnlich zerstückelten Wörtern machen soll.

Im ersten Kap., wo etwas von der Geschichte der ersten Bewohner berührt wird, nennt es der Verf. eine scheinbare Muthmassung, daß die ersten Bewohner von Marokos vielleicht von Chus, Hams Sohne, herzuleiten seyn möchten, weil noch jezt eine Provinz desselben Chus heißt, und es auch ein Sabta oder Sabtha in diesem Lande giebt, welches der Name von Chus Sohne war. Auch meint er, daß die 1. Mos. 10, 14. vorkommenden Casluchim

suchim Stammväter der Breber seyn könnten, weil sie die Mauren [Arabic] nennen. (Also denkt er nicht an פוט des Moses, das doch immer noch mit ebenso viel Wahrscheinlichkeit, Marokos seyn möchte, als כרם. Aber, wie er damit die כסלחים verbinden kann, die bekanntlich eine Egyptische Colonie sind, blos um der Vergleichung mit עלוים willen, will uns nicht recht einleuchten.) Unter den grossen Abwechselungen, die diese Reiche in Ansehung ihrer Beherrscher, der Römer, Vandalen und Mohammedaner, erfuhren, erhielten sich doch die ursprünglichen Einwohner des Landes in dem Tingitanischen Mauritanien und in Sus ziemlich unabhängig. Von S. 12 an theilt der Hr. Justizrath schätzbare Verzeichnisse der Regierungen der Edrisen, Fatimiten, Beni-Zeiri, Elmorabituhn, Almohaden, Elmerini, Eluatasi und Scherifernisen, meist nach einer arabischen Handschrift von Mohammed Kartas, doch immer mit Beherzigung und Zurechtweisung der neuern Geschichtschreiber, z. B. *Boulets* histoire des Cherifs, Stuarts Reise nach Meknes, der histoire des etats barbariques, Rollins histoire des Africains, der Mission historial de Marueccos, Busnots histoire du regne de Mulai Ismaël, der relation du royaume de Maroc, Carbonnes histoire de l'Afrique u. a. m. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, nichts davon auszeichnen. Ohnedieß kann kein Geschichtsliebhaber diesen Theil des treflichen Werks entbehren.

Der jetzige souveräne Herr des ganzen Marokanischen Reichs ist Mohammed ben Abdallah ben Ismaël Elhosaini (Mohammed, ein Sohn Abdallah, und ein Enkel Ismaëls, vom Stamme Hosain.

Warum der Hr. JR. محمد بن عبد الله بن اسماعيل appellativ übersezt: der ruhmwürdige Sohn des Sklaven Gottes, Sohn Jsmael, können wir nicht sagen. Dieß wäre eben so, als wenn ein Dänischer Geschichtschreiber sagen wollte: Der Erste von Gott Gegebene war ein Nachkomme der Weisheit von Werle, einer Tochter der Rixa, statt: der Skandinavische Monarch Johann I. war ein Nachkomme von Sophie Werle, einer Tochter der Rixa.)

31

Gegenwärtig wird Marokos in neun Provinzen eingetheilt: Sus, Haha, Gezula, Erhamna, Dukala, Abda, Tedla, Zarara, Sichina. Fes aber in sechs: Temsna, Benihasan, Habat, Chus, Erif und Gart. Marokos (31 Gr. 37½ M. N. Br.) ist zur Sommerzeit der wärmste Ort im ganzen Lande, aber im Winter der allerkälteste, daher man vor Sonnenaufgang bisweilen eine dünne Eisrinde auf dem Wasser daselbst zu sehen bekommt, vermuthlich wegen des nur eine halbe Tagreise von der Stadt entfernten Gebirges Atlas. Der Hr. JR. leitet den Namen von طلع, aufsteigen, her, bleibt aber ungewiß, ob diese Benennung vom Aufsteigen auf die Berge, oder davon hergenommen ist, daß es für die, die auf der Abendseite wohnen, scheint, als ob die Sonne von diesen Bergen aufgehe (طلع الشمس). Die meisten Häuser in Marokos sind klein und übel gebaut; die Zimmer voll von Schlangen, Skorpionen, Wanzen, Flöhen u. d. g.; die Gassen unrein und ohne Pflaster; mit todten und lebendigen Hunden, Katzen, Ratzen und sonst so etwas übersäet. Die bekannten drey Kugeln auf dem Thurme der Dschiâma des Ali Ben Jusef, der auf der Vignette des Titelblatts abgebildet zu sehen ist, scheinen nicht von reinem

nem Golde gemacht, sondern nur mit einem dünnen Goldblech überzogen zu seyn. Fes ist die beste Stadt in der Barbarey, hat auch im ganzen Lande den besten Handel.

Die gegenwärtigen Bewohner der Marokanischen Länder sind: die Mauren (derjenige Theil von den Arabern, der sich in den Städten niedergelassen, und mit einem Theil der alten Mauren und Gätuler vermischt hat, wozu sich noch, zu Anfang des 7. Jahrh., die Maranen oder Span. Mauren, geschlagen haben. Man muß sie ja nicht mit Mohren verwechseln, wie wohl von mehrern Schriftstellern geschehen ist: aber die Ableitung des Namens Maur bleibt ungewiß.) Die Araber (sind eigentlich, im Gegensatz gegen die Mauren, die Bauren, die in fliegenden Dörfern auf dem Lande leben; denn sonst haben sie Religion und Sprache völlig mit einander gemein, heissen auch beyde مسلمين, die Befreyten oder Muselmanen. Der Hr. JR. sagt S. 127 von diesem Unterschiede: "Wenn ein Maur aus der Stadt zieht „und auf dem Lande wohnt, so wird er für einen „Araber angesehen; wie man hinwiederum einen „Araber, der in die Stadt zieht, für einen Maur „ansieht." Um den Unterschied mit Augen zu sehen, darf man nur Tab. XV. und XX. mit einander vergleichen.) Die Breber (vielleicht von βαρβαροι. Dieß sind die alten Bewohner der Marokanischen Länder, welche von den fremden Nationen nach den Gebirgen gejagt worden, und zwar die weissen Gätuler, nebst den Völkern, die sich zu ihnen geschlagen haben, nämlich Filister, Sabäer, Egypter. Die auf den Bergen wohnenden Juden nennen sich alle Filistin. Die Breber selbst nennen sich Amazig امازيغ,

 das,

pas, wie der Hr. JR. meint, vielleicht von مصر Egypten, abstammt: denn Breber, (بربر) ist der Name, den ihnen die Mauren geben. Allein die Aehnlichkeit zwischen beyden Wörtern ist doch gar zu gering. Da er das ج immer mit rg schreibt, so verführte ihn dieß vielleicht, sich eine grössere Aehnlichkeit zwischen beyden Wörtern zu denken, als wirklich ist.) Die Neger (sind entweder von Guinea gekommen, oder sie stammen daher. Alljährlich bringen noch die Fessischen Kaufleute mit Karavanen mehrere von daher.) Die Juden (deren einige aus Asien gekommen sind, die aber ehemals vor den fremden eingedrungenen Nationen nach den Bergen haben fliehen müssen, woselbst ihre Nachkommen noch jezt unter den Brebern wohnen, und sich Filistin (Palästinenser) nennen. Diejenigen, die jezt unter den Mauren wohnen, sind nach und nach aus Europa, im 14. und 15. Säc., verjagt worden.) Die Renegaten (aus den Christen علج, aus den Juden مسلم. Der jetzige König zwingt niemand, wie wohl ehedem oft geschehen ist. Die jezt übergehen, sind meist Ueberläufer von Sabta, oder Sklaven, die sich dadurch entweder von der Strafe für ein und das andere grobe Verbrechen, oder von der Bezahlung ihrer Schulden losmachen, oder sonst nach ihren Gedanken ihre Umstände verbessern wollen. Die meisten Renegaten sind Spanier.) Die Christen (sind entweder Consuls, deren sich von sechs Europäischen Mächten hier befinden, Kaufleute und Künstler oder Sklaven.)

Unter diesen verschiedenen Bewohnern des Marokanischen Reichs waren wir am meisten auf die

Bre-

Breber und die Beschreibung, die uns der Hr. J.R. von S. 133 von ihnen macht, begierig. Er sagt aber am angeführten Orte selbst, daß es schwer halte, von dieser Nation eine genaue Kundschaft einzuziehen, weil sie aus einem dummen Religionseifer eine grosse Feindschaft gegen die Christen hege, und weil die Gegend, in der sie sich aufhalte, es auch sehr beschwerlich mache, zu ihr zu kommen. Nur ein geringer Theil von ihnen erkennt den König von Marokos für ihren Obern, und diese wohnen vorzüglich in der Gegend um Agader. Die andern halten sich auf den Atlasbergen auf, und haben ihre eignen kleinen Könige über sich, die sie Amgár nennen. Ihre Religion ist jezt die Mohammedanische. Das Schäzbarste, was uns der Hr. Justizr. von ihnen mittheilt, ist das S. 136 — 140 befindliche Verzeichniß von Brebischen Wörtern (Shaw nennt sie Schowiah), so er von einem gelehrten Talb erhalten hat, der viele Jahre lang der Iman der Breber in Tameaert gewesen war. Jedem dieser Wörter steht das einerley bedeutende Arabische oder Maurische zur Seite; und auch ohne dieß sieht man deutlich in jedem Worte, daß es eine eigene, mit der Arabischen gerade so, wie das Türkische oder Persische, weiter nichts, als die Buchstaben, gemein habende, Sprache ist, eben das, was Joh. Leo Tamiset, aus Amazig verdorben, nennt.

Bis zum Erstaunen ähnlich sind die Sitten der Mauren und Araber in diesen Ländern mit ihren nun schon so viele Jahrhunderte von ihnen getrennten Brüdern in Arabien, daher denn auch der Hr. Justizr. S. 132 sagt; "Ein Europäer, der unter „diese Araber kommt, muß sich nothwendig daran

 „er-

„erinnern, was er im A. T. gelesen hat, wegen „der grossen Gleichheit in der Lebensart dieses „Volks, und der alten Völker,“ weswegen denn auch in diesem Betracht der Theil des dritten Kapitels, der von S. 99 bis 132 geht, dem Bibelerklärer sowohl, als dem Sprachforscher, überaus willkommen seyn muß. Wir zeichnen einiges selbner bemerkte in dieser gedoppelten Hinsicht aus. S. 101. Wenn ein Maur gebohren wird, so laden sie am siebenten Tage einige von der Familie ein, und schlachten ein Schaf oder eine Ziege im Nahmen des Gebohrnen, welcher hierbey zum erstenmal genannt wird, worauf das Fleisch gleich zubereitet und verzehrt wird. (Eben so bey so vielen Gastmalen in der Bibel, (vornehmlich 1. Mos. 18, 7.) aber freylich nicht für einen Europäer, der gern das Fleisch zart gekocht essen will.) Sie gebähren mit wenig Schmerzen, und manche Kindermutter steht schon am zweyten Tage auf, bindet ihr Kind auf den Rücken, und verrichtet alles, was im Hause vorfällt. S. 102 das Frauenzimmer darf sich nicht selbst verheyrathen, sondern muß von einer Mannsperson weggegeben werden. Hat sie keinen Vater, Bruder, oder sonst jemand in der Familie mehr, so kommt dieß dem Kadi zu, (Wem fällt hierbey nicht Isaaks Heyrathsgeschichte 1. Mose 24 ein? Aber begierig wären wir, zu wissen, ob auch hier der Vater oder die Mutter dem Sohne eine Frau nehmen, so wie etwa 1. Mos. 38. 6?) der Liebhaber wendet sich an eine dieser Personen, und verlangt das Mägdchen zur Ehe, das er bis dahin noch nicht gesehen hat, dabey gelobt er zugleich eine gewisse Summe Geldes. Die nichts haben, versprechen doch auch etwas, sie geben aber nichts. (Also gerade so wie bey den alten

en Römern und bey unsern Teutschen Vorfahren; wie bey den Hebräern, z. E. 1. Mos. 29, 15-29. 1, 10-34, 12. Hos. 3, 1. 2. daher die Syrer och ihr ܡܗܪܐ haben. Wir hätten noch einiges über die Summe, wenigstens des geringsten und höchsten Preises, zu lesen gewünscht). Bey der Hochzeit speisen die Frauenzimmer, so wie bey andern Feyerlichkeiten, für sich allein. Nach der Mahlzeit, wo es noch Tag ist, wird der Bräutigam nach der Kammer seiner Braut begleitet, welche ganz finster ist. Auf ein gegebnes Zeichen, wird nachdem die Thür wieder geöffnet, und zween Aduln (notar. publ.) welche sich draussen aufgehalten haben, das Tuch, mit dem Zeichen der Jungferschaft, ausgehändigt, worüber sie sogleich ein Dokument verfassen, welches dem Vater der Braut eingehändigt wird. Dieses Tuch wird demnächst von einigen Weibern empfangen, die es sofort unter Freudengeschrey und unter Trommeln auf dem Agnál nach dem Hause des Vaters bringen, wo es zugleich mit dem schriftlichen Documente, auf einen etwa vorkommenden Fall, aufbewahrt wird. (Alles dieß muß auch bey den Hebräern gewesen seyn; denn sonst hätte Moses nicht verordnen können, daß die Eltern einer Frau, die ihr Mann nicht als Jungfer gefunden zu haben vorgab, ein solches Bettuch dem Gerichte vorzeigen, und daraus die Jungferschaft ihrer Tochter beweisen sollten, 5. Mos. 22, 13-21.) Bey der Eröffnung der Thür, erlangt erst der Bräutigam das Recht, seine Braut zum erstenmale zu sehen, und er muß nun mit ihr zufrieden seyn, (gerade so, wie Jakob weiland mit seiner Lea 1. Mos. 29) es wäre denn, daß er beweisen könnte, daß sie

keine Jungfer gewesen, in welchem Fall er sie gleich verstossen darf, wenn er will; und der Vater muß alsdenn die Mitgabe (מכרה auf gut hebräisch) und alles, was der Bräutigam auf seine Tochter verwandt hat, zurückgeben. Es kommt aber selten dazu, indem dabey (wie sich leicht vermuthen läßt) mancher Betrug gespielt wird. Die Braut darf in den ersten acht Monaten nicht aus dem Hause gehen, der Mann kann aber mit acht Tagen abkommen, (dieß wendet der Hr. Justizr. selbst auf 1 Mos. 29, 27. "halte mit dieser die Woche aus" an.) Ein Mann darf vier Eheweiber haben, (dieß ist Koranische Vorschrift, Sur. IV. scheint auch schon bey den Hebräern gewesen zu seyn, vergl. 1. Mos. 31, 50.) Kann er sie ernähren, so hat er ausserdem noch Beyschläferinnen, (dieß ist nicht nach dem Koran; aber bey den Hebräern muß es, nach der eben angeführten Stelle, doch angegangen seyn.) Bey aller ihrer Vorsicht sind sie nicht allemal von dem ihnen so unangenehmen (Rec. wüßte nicht, daß er den Europäern weniger unangenehm seyn sollte) Titel eines Karan (vermuthlich von قرن, Horn, also unser Hörnerträger, eine Bedeutung, die bey Golio fehlt), frey. Bey allem Zwang giebt es doch viele Liebeshändel bey ihnen. Eine Frau darf ihr Gesicht vor einer Mannsperson nicht entblössen. Weil aber ein Mann auch eben so wenig das Gesicht einer Frau entblössen darf, so geschieht es daher wol, daß ein Liebhaber die Frau eines Mannes in seiner eigenen Gegenwart in Frauenzimmertracht besucht, und daß ihn der Mann in der Meinung, daß es die Frau seines Nachbarn sey, daselbst zurückläßt. Die Weiber besuchen auch öfters die Begräbnißstellen ihrer verstorbenen Freunde ausser-

halb

halb der Stadt, welches den Liebhabern ebenfalls zur Gelegenheit dient, sich verkleidet dahey einzufinden, S. 104. Ein Mann kann, ohne eine Ursache zu haben, von seiner Frau geschieden werden, wenn er will. Hat er aber eine Ursache, und ist doch willens, sie wieder zu nehmen (dieß verstehen wir nicht recht) so muß er in den Scheidebrief setzen, daß er keine andere Ursache habe, als die Erlaubniß, die das Gesetz ihm zugestehe; und er muß ihr alsdann die Summe auszahlen, die im Heurathscontracte festgesezt ist. Kann er sie hingegen überführen (welches aber äusserst schwer fällt), daß sie untreu oder aufsätzig gegen ihn gewesen ist, und will er sie gänzlich verstossen, so bezahlt er ihr nichts, und der Vater oder die Familie muß sie wieder zurücknehmen. Die Frau kann sich auch aus gewissen Ursachen vom Manne scheiden. (Ob es allemal schriftlich geschehen muß, das fast bey der so seltenen Schreibekunst unter den gemeinen Arabern nicht zu vermuthen ist, oder ob es schon genug ist, wenn ein Notarius publicus ein Instrument darüber verfertigt, oder ob es auch bloß mündlich geschehen kann, wie vor Mohammeds Zeiten mit den blossen Worten اذهبي oder سرحتك, wären wir begierig zu wissen.) Eine Witwe muß nach ihrem verstorbenen Manne 4 Monate und 10 Tage trauren, welches عدة (Golius S. 1536) heißt. (Darf sie sogleich nach dieser Zeit wieder heurathen?) Mit den Worten بسم الله setzen sie sich zu Tische, und fangen dann mit hartgekochten Eyern an, und beschliessen mit Früchten. Wenn sie abgespeist haben, so lecken sie die Finger ab (welches eine ausdrückliche Ver-

ords

ordnung eines ihrer vornehmsten Casuisten, des Malek, ist) und sagen bloß الحمد لله dabey. Sie gebrauchen sowohl frische Butter, die hier زبدة (in Arabien زبد) heißt, die alte heißt سمن (diese specielle Bedeutung kennt man in Arabien nicht, so viel wir wissen.) Unter den S. 109 angeführten Gerichten war uns nur das erste سفنج bekannt, die zwey andern بوفرتوته und مرسيه sind uns neu, so wie das Getränk الروب. Die Mauren schnupfen und rauchen nicht (in der Levante ist lezteres sehr im Gebrauch) aber sie wissen sich trunken zu essen durch den Gebrauch des Saamens und der Blätter eines Krauts حشيشة (wir wünschten eine nähere botanische Beschreibung dieses Krauts; denn, was der Hr. Verf. sagt und wir auch schon aus Golius S. 613 wissen, daß es in allen Stücken unserm Hanf gleiche, ist nicht genug, denn es ist dieß der allgemeine Name aller trockenen Kräuter, wie das hebräische עשב, und wenigstens in der Levante heißt der Hanf قنب, auch قنب Kinnab und Konnab oder ابق, und ists dem Naturkundigen bekannt, daß der Hanf eine solche Wirkung hat?) S. 112 ist die größte Belustigung der Mauren, ihr لعب البرود genau beschrieben, auch das حادرون ebendas. Wenn der Vornehme zu Pferde sizt, so wird ihm das Knie oder der Fuß geküßt (durch den ganzen Orient ist das Fußküssen die höchste Ehrfurchtsbezeugung, es heißt, bey den Persern پابوس,

von

von Papus, der Schuh. Daraus muß auch Ps. 2, 12. erklärt werden). Personen gleichen Standes küssen sich auf den Kopf und auf die Schultern, und geben einander die Hände, worauf ein jeder seine Hand küßt. Den Turban, der in Jemen, Hrn. Niebuhr zufolge, Sasch heißt, würden wir eher mit dem vom Hrn. Justizr. S. 114 beschriebenen سمليه, als, wie er thut, mit dem بقشه vergleichen. Das حايك Haik wird vom Könige an bis zum gemeinsten Manne und von beyderley Geschlechtern getragen, nur daß sie, wenn der König zugegen ist, es von dem Kopfe abnehmen und einen Knoten darein machen müssen, welches أخط الحوة heißt. Diese Tracht ist für die Armen sehr nützlich. Sie brauchen nichts weiter auf dem Leibe zu haben, schlafen statt des Bettzeugs darauf (so wie die Hebräer auf ihrem בגד ehemals 5. Mos. 22, 17. 24, 13. 1. Kön. 1, 1 folg.) tragen, statt eines Sacks, darin (so wie die aus Egypten ausziehenden Juden ehemals den ungebackenen Teig in ihrem משארת 2. Mos. 12, 34.), wischen die Nase damit ab, und jagen auch wohl ohne Scheu zuweilen zum Zeitvertreib öffentlich einige Stunden darin. Sie haben besondere Haikwäscher (vermuthlich bey den Hebräern der im Jesaias vorkommende כבס), der Tab. XVI. abgebildet ist, wie er das Haik mit den Füssen wäscht. Das Zolham (زلحم, vermuthlich ein ausländisches Wort, uns ists wenigstens, als orientalisch, nicht bekannt) ist über den Haik, völlig das, was jezt die Regenmäntel bey unsern Mannspersonen sind. Die Hufeisen der Pferde haben keine Haken, dem Schweif schneiden sie alle Haare ab, die Steigbügel schnallen sie sehr kurz, folglich höchst unbequem

Heurathen, (daher es kommt, daß die, die im zwölften Jahre zu gebähren anfangen, im fünf und zwanzigsten schon aufhören,) den vielen Weibern, (doch ist diß nur bey denen in Städten wohnenden Arabern, oder bey den Mauren; die herumziehenden leben meist in Monogamie, S. 132.) ihrer Unmässigkeit in der Liebe und der Pest zu. Ueber die Leichname der vermeintlichen Heiligen, oder deren Familie in grossem Ansehen steht, wird ein grosses Gebäude, und darneben eine Wohnung für diejenigen Leute erbaut, die die Aufsicht über dieses Heiligthum führen, woraus der Hr. Verfasser Jes. 65, 4. erläutert. Nie wird jemand in der Stadt, noch weniger in eine Kirche, begraben.

Die herumziehenden Araber bestreichen ihre Gezelte ——— von aussen mit Kaperose schwarz, (woraus sich Hohel. 1, 5. erläutert.) Auch die erwachsenen und sogar verheuratheten Kinder bleiben bey ihren Eltern in einem Gezelte wohnen, bis zu der Zeit, da die Frau niederkommen will. Sie pflügen und säen im December und Jenner; im April erndten sie die Gerste, im May den Weizen. Pferde und Ochsen treten auch hier das Getraide aus, und dabey wird eben das genau beobachtet, was Moses den Juden 5. B. 25, 4. befohlen hat. Im September kömmt der erste Regen. Ihre vornehmste Speise ist Gerstenbrod, so dick, wie ein Pfannenkuchen (vergl. 1. Mos. 18, 6.) Wir müssen hier, wegen Mangel des Raums, abbrechen und die noch zu gebenden Proben von den Sprachmerkwürdigkeiten ins nächste Stück versparen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44stes Stück.

Den 3. November 1781.

Kopenhagen.

Unserm Versprechen gemäß, wollen wir noch, wenigstens einige, Proben von den Sprachmerkwürdigkeiten anzeigen, die uns bey Durchlesung des schäzbaren Buchs, Nachrichten von Marokos und Fes vom Hrn. Justizr. Höst (Zug. voriges Stück) aufgestoßen sind. Der Hr. Justizr. hat das Wörterverzeichniß vom sel. Forskål (in Niebuhrs Beschreibung von Arabien) genau durchgesehen, und unter den daselbst befindlichen 87 Wörtern aus Jemen und Kahira kaum 7 gefunden, die von denen in Marokos gebräuchlichen verschieden waren, sondern es war vielmehr eine Uebereinstimmung entweder mit einem von den Wörtern, oder auch mit beyden, am meisten in der Sprache aus Kahira, wo aber Forskål einen bessern Dollmetscher gehabt zu haben scheint. Er bedauert, wie wir auch schon oft bey uns gethan haben, daß dieß Verzeichniß nicht mit Arabischen Buchstaben gegeben, auch daß die Bedeutung der

Wörter nicht allemal richtig angegeben sey, z. E. Nimsi und Nebat hiessen da beyde, wir wollen bleiben, da doch das erstere نمشي ohne Zweifel heißt: Wir gehen fort. Kümal und Bargut beyde einen Floh; aber das erstere gewiß eine Laus (wie auch schon in dem neuen Cocceius unter כנם bemerkt ist.) Das Marokanisch = Arabische kommt überhaupt dem gelehrten Arabischen sehr nahe. Ihr Alphabet hat die gewöhnlichen 28 Buchstaben, aber nicht in der Ordnung, wie in Arabien (sehr hätten wir diese Ordnung mitgetheilt zu sehen gewünscht; denn diese ist wahrscheinlich den übrigen oriental. Alphabeten nahekommender.) د, ا und و verbinden sie mit den folgenden Buchstaben, das wir doch auch in manchen in der Levante geschriebenen Büchern bemerkt haben. In ث und ذ hört man kein S, bloß Dth. Der Mitlauter و wird allemal wie der Selbstlauter U gelesen: Uahed, nicht Vahed. Das غ soll wie rg lauten; g wie Erpen will, oder gh wie Hr. Niebuhr, erschöpfe es nicht. Diejenigen, so sich auf das gelehrte Arabische gelegt haben, müssen vornehmlich den Laut von den Wörtern weglassen, der den Abänderungsfall zu erkennen giebt; also Nadschol Mann in allen Endungen. Also auch Salem alikom. (Versteht sich, im gemeinen Leben. Die Büchersprache macht hier einen Unterschied, wie so viele abendländische und östliche Sprachen auch. Man würde also nicht wohl thun, wenn man beydes mit einander vermischen wollte. *Antonii ab Aquilo* gramm. linguae Arabicae vernaculae Rom 1650. ist hierin ein wenig bekanntes, aber sehr gutes Buch, gerade das, was Erpenius für die Büchersprache ist.) Noch bemerkt der Hr. Verf., daß, wenn

wenn zween Mitlauter im Anfang eines Worts zusammenstossen, öfters die Mauren den natürlichen Selbstlauter des ersten Mitlauters voransetzen, anstatt ihn hinterher zu setzen, also مبارك Ombark statt Mobark. (Besser: sie setzen ein Eliph prosthetîcum zu, und geben ihm den Vokal, der darauf folgt, weil sie, wie die Syrer, nicht wohl zwey Consonanten hinter einander aussprechen können, gerade so, wie der Franzose aus spiritus Esprit, der Engländer aus status estate macht.) Die orthographischen Zeichen brauchen sie bloß im Koran, und mit den Punkten, die die Buchstaben bezeichnen, gehen sie höchst nachlässig um. Vor den Zeitwörtern setzen sie oft كد, wie ب in andern Ländern. Auch bey Zeit- und Fürwörtern setzen sie oft in der zwoten Person des Singul. das Foemin. fürs Mascul., auch oft den Dual für den Plural. Das Lam von ال wird doch auch vor den literis solaribus nicht ausgesprochen, der Hr. Verf. schreibt hin und wieder Erroch, Errub, Ettahum. Doch hört man das He foem. als T oft, z. E. Arbataschar, Tesataschar, Liftadun. Im Zeitwort كان wenigstens scheint der Unterschied des Genus nicht beobachtet zu werden, wenigstens scheint der Hr. Verf. Kif enta so zu brauchen, Kif kont gewiß. Ausländische Worte hat die Sprache nur in solchen Dingen, die sie erst der vermehrte Wohlstand hat kennen lernen, und diese haben dann auch mancherley Orthographie, z. E. Küche schreibt der Hr. Justizrath S. 265 كشينة, aber S. 137 كوزينة, beydes offenbar von cuisine.

In dem Kapitel aus der Naturgeschichte fällt uns unter mehrern Merkwürdigkeiten auf, das

der Hr. Verf. hier den Kameelen keine Stricke durch die Nase gemacht gesehen hat, wie in der Levante gebräuchlich ist, S. 288. Daß Menschen unbeschädigt in Löwengruben geworfen werden können, indem die Aufseher die Löwen mit einer blossen Spizgerte im Zaum halten können, wenn sie nur rückwärts herausgehen, S. 290. Merkwürdig ist es, daß der Hr. Verf. S. 291 vermuthet, die Bären in Stuarts Reise nach Meknes möchten wohl ذيب Wölfe seyn (uns fiel das hebräische דֹב dabey ein.) Auch hier werden die Pferde nicht, so wie überhaupt die wenigsten Thiere, verschnitten, oder vielmehr die Hoden zerquetscht مدقوق, S. 292. Die Mauren reiten Hengste am liebsten, die Araber Stuten. Ebendas. wird ein merkwürdiges Exempel von einem rasend gewordenen Maulthier erzählt. Die Schafe mit den grossen Fettschwänzen, wie sie einige beschreiben, hat der Hr. Verf. nicht gesehen. ديب sind Füchse mit kurzen Haaren, und sehen wie Hunde aus (vielleicht das hebräische זאב an ein Paar Stellen.) Der S. 298 beschriebene نسر ist der hebräische נשר aus dem Adlergeschlechte. Auch die Traube Sorek hat Hr. Justizrath da gefunden, nach S. 303. Sie heissen Serki; sie sind gänzlich ohne Kern, welches Hr. Justizr. Niebuhr noch hat bezweifeln wollen. Aber durch den Schall hat sich unser Verf. wohl betrügen lassen, wenn er glaubt, der Arabische Nahme des Granatapfels رمان zeige, daß sie ursprünglich anderwärts hergekommen; dann Ruman bedeute Römisch oder Europäisch. Es ist ja das hebräische und Chaldäische רִמּוֹן. Merkwürdig ist, daß Einige (wer? gelehrte Europäer, oder dortige Einwohner?) ارز, das bloß in der

Ge

Gegend bey Tetaun wächst, für Ceder halten; dieß bestätigt etwas für ארז nach der Treuwi-schen Meinung. Die Gerste hat hier im März Aehren (wichtig wegen 2. Mos. 9, 31.) Hafer wächst wild, und ist also schlecht. Man giebt daher den Pferden Gerste (wie zu Salomos Zeiten 1. Kön. 4, 24.)

Meiland.

Hier sind vermuthlich, unter der Angabe Cosmopoli und ohne Anzeige des Verlegers, gedruckt worden: Delle Lettere Americane Parte I. & II. 1780. Octav. — Der Verf. hat sich zwar nirgends genannt, sich aber dadurch, daß er die Schriften, Della Spedizione degli Argonauti; Delle Monete e dell' instituzione delle Zecche d'Italia; L'Uomo libero u. s. w. als seine eigenen Werke anführt, kenntlich genug gemacht. Es ist der dortige kaiserl. Staatsrath, Graf Gian-rinaldo Carli-Rubbi, ein alter ehrwürdiger Schriftsteller, der schon in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die schriftstellerische Laufbahn betreten hat. Dieser Umstand hat uns über folgende Punkte den erforderlichen Aufschluß gegeben, daß der Verf. mit einem ganz unersättlichen litterarischen Luxus, besonders im zweyten Theil dieser Briefe, alles, was er mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit über die von ihm berührten Materien zusammengetrieben, wieder hingiebt und aufhäuft; daß er alle ihm bekannt gewordenen Zeugen als unverwerflich abhört, den Amuletenkrämer Horapollo neben den Herodot, und den Teufelseher Paul Lucas neben Pococke hinstellt; und daß folglich, so schäzbar auch die einzelnen Data sind, die Hauptabsicht des Verf. schwerlich erreicht

werden dürfte, die auf die Widerlegung der Pawschen Untersuchungen über die Amerikaner geht. Eine solche Widerlegung kann, unserer Meinung nach, unmöglich siegen, ehe man sich über den Werth eines jeden Reisebeschreibers, durch eine kritische Prüfung seiner Glaubwürdigkeit, verglichen hat. Nur selten bringt der Verf. einige Bemerkungen dieser Art bey; und auch die wenigen scheint er nicht auf dem Weg aufgefunden zu haben, der zur Ueberzeugung führt. So gründet er die Zuverlässigkeit der Berichte des Cortez darauf, daß sie von seinen Capitains beglaubigt und unterzeichnet worden, (aber konnten diese nicht sämtlich ihr Interesse dabey finden, durch Uebertreibungen ihren Thaten einen höhern Anstrich von Wichtigkeit zu geben? Man weiß ja, wie es noch jezt mit dergleichen Kriegs- und Siegsrelationen zu gehen pflegt) und daß seine Feinde auf alles aufmerksam waren, besonders der Don Diego Velasco. (Aber was wußte dieser auf Cuba? Er rüstete ja bekanntlich den Pamphilo de Narvaez gerade deswegen gegen Cortez aus, weil er keine Nachrichten vom festen Land erhielt. Ueberhaupt beruht der Werth der Nachrichten dieser Art nicht so sehr auf Umständen, oder auf der Güte des Kopfs und des Herzens der Referenten, als auf mühsamen Vergleichungen mehrerer Zeugen.) Wir wollen alles Bekannte übergehen, um diejenigen Stücke in ein grösseres Licht setzen zu können, die von einer neuen Seite angesehen, oder auf eine neue Art behandelt worden sind. Gleich im zweyten Brief steht eine gegründete Anmerkung gegen de Paw, (der sonst in vielen Stellen sehr hart und schief beurtheilt wird. Wir wünschten insbesondere den Ausfall S. 121 weg: "*Paw* scrive con una penna avvelenata dall' atrabile d' un Antropofago.") er

er gehe nicht ehrlich zu Werk, und verwerfe die ächten Quellen, weil er nicht tief genug untersuche. So verwerfe er z. B. Ramusio's Sammlung, als eine geschmacklose und ungenaue Compilation, weil der Italiänische Uebersetzer des Briefs des Amerigo Vespucci eines Tranks erwähne, mittelst dessen die Amerikanerinnen ihre Männer zum Beyschlaf anzuregen suchen; da dieß doch, nach der lateinischen Urschrift, mit Hülfe gewisser kaustischer Insekten geschehen soll. Diesen Tadel habe Ramusio nicht verdient; die lateinische Ausgabe sey nicht die Urschrift, sondern eine Uebersetzung, an deren Schluß ausdrücklich gesagt werde: Ex italiano in latinam linguam Jodocus interpres hanc epistolam vertit. Zudem werde ja auch beym Ramusio außer jenem Trank, auch der kaustischen Thierchen gedacht. (Wir haben die Stelle nachgeschlagen; sie steht Vol. I. p. 131; nicht, wie es hier heißt, p. 141 der Ausgabe von 1613. Der Sugo d'una certa herba, und die certi animali venenosi stehen neben einander, und wir wissen daher nicht, wie Hr. de P. auf jene Vorwürfe verfiel.) Pius II. habe nicht wol mit Guajacholz geheilt werden können, wie Hr. de P. (Tom. I. p. 288) berichtet; weil dieser Papst schon 1464 starb. (Dieß ist freylich ein häßlicher Anachronismus. Wenn man aber die Quelle desselben kennt; so wird es begreiflich, wie Hr. de P. und ein jeder Anderer, bey einem sehr geringen Grad von Unaufmerksamkeit, zu diesem Irrthum verleitet werden konnte. Wir haben diese Quelle, die weder vom Hrn. de P., noch von unserm Verf. angezeigt wird, mit vieler Mühe nachgespürt; und wir getrauen uns nun, fast mit Gewißheit zu behaupten, daß folgende Stelle den Verf. der Untersuchungen über die Amerikaner irre geführt hat. Ego primus, schreibt der Arzt An-

tii. Musa Brasavolus, Ferrariae hoc decoctum (von Guajacholz) praebui Illustri *Aeneae Pio* in dulci aqua 1526., cum omnibus aliis medicis novum ac inusitatum videretur, ut vere erat, medicamentum, multique id ipsum deridebant, quousque videre Illustrem virum sanitati restitutum esse. Diese Stelle liegt in einer Schrift dieses Arztes vergraben, welche man in *Luisini* Scriptor. de lue venerea. Lugd. Bat. 1728. p. 705 abgedruckt hat. Die französischen Ausdrücke des Hrn. de P. zeigen, daß er diese Stelle vor Augen gehabt haben muß. Er hat also diesen Aeneas Pius mit dem Aeneas Sylvius, dem nachherigen Papst Pius II., verwechselt. Wenn neben dem Kaiser auch ein Papst genannt werden sollte, so hätte der Verf. wol einen andern finden können. Damals fraß ja diese Krankheit auch die Thronen, und das nicht selten.) Motezuma habe sich den Spaniern deswegen nicht mit aller Macht widersezt, theils weil er gehofft, sie durch Geschenke aus seinem Reiche zu entfernen; theils weil er sie nicht einmal als Feinde betrachten konnte, indem sich Cortez für den Gesandten eines grossen ausländischen Monarchen ausgab, der seine Allianz suche. Die Mexikaner waren also kein feiges Volk. (Das leztere hat Motezuma unmöglich denken können, er müßte denn ganz blödsinnig gewesen seyn. Sah er doch, daß sich diese Fremden, die auf eine neue Art würgten, mit seinen Feinden verbunden hatten. Der Verf. hat offenbar die ganze Geschichte wider sich. Nur Motezuma's Unentschlossenheit und Mangel an Geistesgegenwart liessen die Europäer einrücken, und seine Feigheit machte, daß er sich auf ein einziges hitziges Wort des muthigen Velasco de Leon sogleich gefangen nehmen ließ. Daß die Mexikaner späterhin mit einiger Herzhaf-

tig-

igkeit fochten, war kein Wunder. Cortez hatte ie schon durch die kränkendsten Mißhandlungen hres Monarchen und ihrer Götter, deren Statuen r aus den Tempeln herauswarf und zerbrach, bis ur Wuth gereizt, und der zurückgebliebene unvorichtige Pedro de Alvarado hatte dieses nagende Mißvergnügen genährt. Religiöser Fanatismus var es, der sie beseelte, und der sie sogar veressen machte, daß ihr so sehr gefürchteter Monarch in den Händen der Spanier war. Als Cortez zum zweytenmal 1521. anrückte, sprach ihnen ine alle Hoffnung wegwerfende Verzweiflung, die as Reich in Flammen, Religion und Staatsverassung mit Füssen getreten sah, Muth ein; und uch dieser wurde allemal nur dann erst Löwenmuth, wenn die dem Kriegsgott geweihte Trommel im Tempel von den Priestern gerührt wurde.) Die Indianischen Bundsgenossen der Spanier haben eigentlich Mexiko erobert, nicht die Spanier selbst; und so behalten die Bewohner der neuen Welt auf jeden Fall das Lob der Tapferkeit und des Muths. (Auch ein neuer Gesichtspunkt, der aber die Sache zur Hälfte in einem falschen Lichte zeigt. Denn diese eifersüchtigen Nachbaren der Mexikaner waren ihre geschwornen Todfeinde, bey weitem unversöhnlicher und rachgieriger, als die Spanier selbst. Das grosse Interesse, diese stolze Monarchie gedemüthigt zu sehen, spannte ihren Muth, der gleichwol so oft nachließ, daß die Art, wie Cortez ihnen von Zeit zu Zeit Herz gab, und über ihren feigen Aberglauben siegte, in unsern Augen ein stärkerer Beweis von den Talenten dieses Abentheuers ist, als irgend einer von seinen Kriegsplanen.) Wenn man auch allenfalls wollte gelten lassen, was unser Verf. von der Grösse und Schönheit der Stadt Mexiko rühmt; so kann man doch unmöglich zu-

 geben,

geben, daß es ein stark besuchter Handelsort gewesen, in welchem an jedem Markttag auf 50000 Menschen beysammen waren. (Im ganzen Reich hat kein Handel blühen können, weil die schlechten Wege nicht bezwungen werden konnten.) Auch das übrige, was von Mexiko beygebracht wird, wird in dem übertriebenen Lobrednerton gesagt, den Hr. de P. so sehr herabgestimmt hat. Eben so von Peru: Vieles ist unglaublich, und ohne Zweifel dem Garcilasso de la Vega nachgeschrieben, dessen, in allem Betracht schlechtes Buch bewundert und gegen de P. zum Beweis angeführt wird, daß auch die Amerikaner richtig denken und elegant schreiben können. (Er war aber bekanntlich nicht ein ächter Inca, wozu er hier gemacht wird, sondern ein Mestize, in Europa gebildet. Hr. de P. hat sich hierüber schon in mehrern Stellen erklärt.) Auch von diesem feigsten unter allen Völkern sucht der Verf. den Vorwurf der Zaghaftigkeit abzuwälzen. Nur die innerlichen bürgerlichen Zwiste, und das Vertrauen, welches Atabalipa in den treulosen Pizarro sezte, sollen die Eroberung des Reichs vorbereitet und beschleunigt haben. Den Peruanischen Staat hält der Verf. für die Blüthe aller Staatsverfassungen; keine bürgerliche Glückseligkeit keiner Nation der alten und neuern Geschichte reiche an die Wolfarth der alten Peruaner. (Dieß verdient, weil es so oft wiederholt wird, eine nähere Beleuchtung. 1) Die Regierungsform war eine Art von Theokratie. Alle Gesetze waren vom Finger der Gottheit aufgeschrieben; alle Strafen kamen aus ihrer Hand; die Sonnenkinder, diese Götterbrut, waren die Hohenpriester und zugleich die Regenten u. s. w. Eine solche Verfassung ist die schlechteste unter der Sonne, wenn sie gleich alle Eifersucht zwischen Religion und

nd bürgerlicher Regierung unmöglich macht. Es giebt so wenig Wege zum Herzen der Götter dieser Erden; und wenn es noch einen, wenigstens in vielen Fällen sichern, Weg zu demselben giebt; so wird auch dieser durch die Theokratie verhauen. Sie vereinigt die Barbarey, indem sie den schäzbarsten Keim unsers Wissens, dessen Entwickelung jeder Mensch so gerne pflegt, die Religion, unter Felsen vergräbt und in eine Decke einhüllt, die niemand wegheben darf, ohne sich des Hochverraths schuldig zu machen. In den Asiatischen Despotien, wo man es nicht wissen darf, daß die Fürsten Menschen sind, wie wir, wo die Muftis, Dalai-Lamas, Dairis entweder selbst auf den Thronen sitzen, oder doch die Hauptstützen derselben sind, ist die einem Europäer wünschenswerthe Glückseligkeit nie vorhanden gewesen. 2) Wenn die Grundmaxime der Peruanischen Regierung "di obligare tutti i loro sudditi ad esser felici" so befolgt wurde, wie hier angegeben wird; so gehört sie in einen Utopischen Plan, so wie man sich überhaupt, durch die Beschreibung unsers Verf., in ein Utopien versezt glaubt. Und das sollte eine glückliche Verfassung seyn, wo Trabanten und Häscher zu jeder Zeit in die Häuser der Bürger einbrechen, und Väter, Mütter und Kinder zur Strafe ziehen durften, wenn jene nicht auf dem Feld arbeiteten, diese nicht Hemder flickten und die Kinder die Lection nicht gelernt hatten? wo der geplagte Unterthan fast zu ewigen Zuchthausarbeiten, zu den drückendsten Frohndiensten verdammt war? wo er zuerst die Felder der Nothleidenden und der Incas mit seinem Schweiß befeuchten mußte, und nur dann, wenn der Religions- und Priesterhunger gestillt war, mit ausgesogenen abgemergelten Kräften seinen eigenen Acker bestellen durfte? wo fast alle

Ver-

Vergehungen mit dem Tode bestraft wurden? u. s. w.) Ueberhaupt finden wir in diesem Buch ganz sonderbare Begriffe von der bürgerlichen Glückseligkeit. Was soll das heissen? in Peru habe man das Glück der Individuen, nicht das allgemeine Beste, befördert; bey uns sey es umgekehrt. In Peru soll die Gleichheit der Besitzungen die Hauptquelle des dortigen Bürgerglücks gewesen seyn. (Uns dünkt, ein Staat, in welchem alle Menschen so begütert wären, wie wir, könne eben so wenig Reize haben, als der Staat, in welchem alle Menschen so gelehrt und gescheut wären, wie wir.) Für die Bedürfnisse des Peruaners sorgte die Obrigkeit; er hatte Mays und Kleider. (Also gerade genug, um nicht zu verhungern oder zu erfrieren. Soll dieß das ganze Glück des bürgerlichen Lebens seyn; so besaß er es. Aber da rede man auch nicht von Industrie; die ist nicht die Tochter pressender Bedürfnisse, sondern des Wohlstandes und der Bequemlichkeit.) Daß man bey der Anlegung der Magazine in Peru keine Finanzabsichten gehabt, wollen wir gern glauben. Die Sonne, der doch die Nation den dritten Theil des Landes bauen mußte, brauchte keinen Mays; ihre Portion mußte aufgeschüttet werden, bis es die Priester hungerte. Wie kämen auch Peru und Finanzplane zusammen? In den Peruanischen Schulen habe man Geschichte, Religion, Astronomie, Arithmetik, Poesie, Musik, Gesetze gelehrt und gelernt. (Wir wünschten zu wissen, wie? Im Eid der Regenten steht nichts vom Schulwesen, sondern bloß von der Beförderung des Maysbaues, mit hölzernen Pflügen, die von Menschen gezogen wurden.) Sehr richtig ist die Anmerkung, man müsse die Industrie der Peruaner in der Bearbeitung des Goldes, Silbers, des Marmors u. s. w. (das

Haupt-

Hauptstück, den Mays, hat der Verf. zu nennen vergessen,) bewundern, da sie doch, bey aller Anspannung ihrer Kräfte, ihren Stand und Lage nie verbessern konnten. Sie thaten es bloß, um sich das Wolgefallen ihrer Regenten zu verdienen. (Wenn man sich über das erste wundern muß; so muß man über das leztere erstaunen; weil die ganze Geschichte kein Beyspiel einer solchen Resignation kennt; sie wird nur noch in der Theokratie einigermassen begreiflich. Denn die macht alles möglich.) Von den Producten, die wir aus Amerika erhalten haben, Ipekakuanha, Fieberrinde, Guajacholz, Cochenille u. s. w. im 21. Brief, der lehrreichste im ganzen Buch. (Alle diese schönen Sachen sind gleichwol des scheußlichen Uebels nicht werth, womit die Antillen die alte und nun auch die neueste Welt vergiftet haben.) Unbärtigkeit sey nicht eine Anzeige von Schwäche; weil sonst ein achtzigjähriger Greis stärker seyn müßte, als ein achtzehnjähriger Jüngling. (Dieß verdient keine Widerlegung. Der Verf. hätte nur auf das Absterben der Farbe im Alter achten müssen. Der Graubart ist das Zeichen sinkender Kräfte, wie der Graukopf.) Die Amerikaner seyen wirklich behaart. (Ueber diesen Punkt müßte man sich nun vereinigen. Wir kennen ja die Instrumente, womit sie sich die Haare ausreissen. M. s. Carver's Travels p. 224. Dennoch können sie nicht so stark behaart seyn, wie die Europäer. Ihre Haare müssen nur sporadisch wachsen. Gomara berichtet vom Motezuma, er habe nur 6 Haare im Bart gehabt. Nicht viel mehr haben die Samojeden und Sinesen.) Zulezt noch von den Patagonen und Amazonen. Das Daseyn der erstern scheint auch uns ausser Zweifel zu seyn. Nicht alle Reisende haben sie gefunden; nicht alle haben sie da gesucht,

sucht, wo sie sie hätten suchen sollen; und ein nomadisches kleines Volk findet man überhaupt nicht immer auf demselben Fleck. Man lasse sie auch bis 6 Fuß und einige Zoll zusammenschrumpfen; eine ganze Nation von dieser Grösse ist dennoch nicht eine gemeine Erscheinung. So würden wir die Sache ansehen.) Auch Amerigo Vespucci sah schon grosse Menschen; dieß beweiset eine uns vorher unbekannt gebliebene Stelle, die der Verf. anführt. Von den Amazonen, nach Condamine, der doch blosse Sagen erzählt. Noch vor Franz Orellana haben einige Reisebeschreiber ihrer erwähnt. — Dieser erste Band enthält 25 Briefe, und beträgt 275 Seiten.

Im zweyten Bande sind auf 818 S. 19 Briefe enthalten, deren Inhalt sich nicht in einen Auszug bringen läßt, weil der Verf. in einen sehr verwickelten und undankbaren Detail über die Materien der alten Zeitrechnung, Astronomie und Geographie hineingeht. Er folgt mehrentheils den Freretschen Untersuchungen. Die Atlantis wird nicht vergessen. Der Verf. zweifelt an der Wahrheit der ältesten Sinesischen Geschichte gar nicht; einen solchen Glauben hat doch diese älteste Geschichte, in neuern Zeiten, selbst in Sina nicht gefunden. Die Aehnlichkeit, welche der Verf. zwischen den Gebräuchen der alten und neuen Welt aufsucht, um ihr wechselseitiges Verkehr zu erhärten, beweiset nichts; und es ist fast lächerlich, daß er sogar die alten Aegyptier mit den Amerikanern in Bekanntschaft bringt. Daß festes Land eingestürzt seyn mag, wollen wir nicht läugnen; Allein es ist doch hart, zu glauben, daß sie zu Fuß hingekommen. Wer hier untersucht, müßte sich vom nordöstlichen Asien nicht entfernen. Der 18 Brief ent-

enthält eine ausführliche billige Beurtheilung der Robertsonschen Geschichte; und der 19. an den P. Greg. Fontana, Prof. zu Pavia, betrifft die physischen Revolutionen unsers Erdbodens. — Das Werk giebt mehr eine durch mannigfaltige gelehrte Kenntnisse unterrichtende, als durch anziehende Räsonnements unterhaltende, Lectüre.

Nion.

Van Campen hat daselbst im vorigen Jahr auf seine Kosten drucken lassen: *Leges forenses Mosaicae cum iure Romano collatae, ad methodum Institutionum Imperialium a Sam. Stryckio — cum praefatione Thom. Hayme ut et Jani Jacobi van Hasselt, ICti, qui eas emendavit notasque aliquot addidit, ut et indicem.* 287 Octavs., ohne Register und Vorreden. Die neuen Anmerkungen des jetzigen Herausgebers enthalten Verweisungen auf ganz bekannte und mehrentheils mittelmässige Schriftsteller; zugesezte weitere Erläuterungen aus den gemeinen Rechten, und einige Vergleichungen aus den Niederländischen Rechten. Berichtigungen des Stryckischen Texts, deren sich doch in Menge hätten anbringen lassen, darf man nicht suchen. Dagegen bestehen die mehresten erläuternden Anmerkungen aus Sachen, die Stryck entweder bey seinen Lesern voraussezte, oder die er doch nicht zweckmässig gefunden haben würde, z. B. S. 243 eine lange Bescheinigung, daß ein Soldat mit einer Wunde, die bis zur rechten Herzkammer eingedrungen war, doch noch funfzehn Tage gelebt hatte. Unsers Hrn. Hofr. Michaelis Schriften über das Mosaische Recht hat der Herausgeber nicht gekannt.

Erfurt

Erfurt und Leipzig.

Weil wir in diesen Anzeigen der Oesterreichischen Monasteriologie des Hrn. Reichshofkanzellisten Wend von Wendenthal gedacht haben, so wollen wir auch von einem darüber entstandenen gerichtlichen Streite, nach Anleitung der Briefe eines Freundes an den andern, oder Beylage zu dem ersten Theil der Oesterreichischen Hierarchie und Monasteriologie 1781. (Quart 87 S.) einige Meldung thun. Der gelehrte P. Subprior des Reichsstifts Petershausen, Hr. Franz Uebelacker, wurde 1779. bey seiner Anwesenheit in Wien vom Hrn. von Wendenthal ersucht, die Handschrift seines Werks durchzusehen und mit Anmerkungen zu begleiten, und ließ sich endlich erbitten, dieses zu thun. Der Hr. v. Wendenthal gebrauchte die Anmerkungen, verbesserte vieles in seinem Aufsatze, wurde aber durch den Tadel einiger Stellen seiner Schrift so sehr aufgebracht, daß er bey dem Abdrucke derselben vieles hineinrückte, was den P. Uebelacker sehr verunglimpfte, und nachher, da ihn der gekränkte Freund gerichtlich belangte, von ihm hat zurückgenommen werden müssen. In den Briefen ist des P. Uebelackers flüchtig verfertigter Aufsatz, und des v. Wendenthal Abdruck und Veränderung desselben, nebst den beleidigenden Noten neben einander gesezt, und da jener unverändert geblieben, so erhält die Erdbeschreibung dadurch keine beträchtliche Aufklärung, sondern diese Sammlung dient bloß zum Beyspiele, wie weit die Leidenschaften einen gegen den Ruhm nicht gleichgültigen Mann vom rechten Wege ableiten können.

Druckfehler.

Zug. 42. St. S. 659 Z. 17 l. Hr. du Sejour.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45stes Stück.

Den 10. November 1781.

Brüssel.

Hier ist in der akademischen Buchdruckerey der zweyte Band von den Memoires de l'academie Imperiale et Royale des sciences et belles lettres, ohne Vorbericht von LVI S., S.676 noch 1780. herausgekommen. (Vom ersten Band s. Zug. 1779. S.467.) In dem Vorberichte die Nachricht, daß Hr. du Rondeau Buffoniten mit dem Kiefer, in welchem sie festsitzen, gefunden habe. Hr. de Vitry von einem neuen ökonom. Ofen zu Wärmung der Zimmer. Hr. van Wyn liefert eine kurze Geschichte der Herrschaft Borne oder Boorne, welche zuerst von einigen Prinzen des Limburgischen herzogl. Hauses besessen, nachher aber durch Heurathen und Kauf an die Herren von Wassenberg, Grafen von Falkenberg, Grafen von Salm und endlich durch Veräusserung des jüngern Grafen Johann von Salm 1400. an das Herzogthum Geldern gekommen ist. Hr. Needham über eine Seuche unter dem Hornvieh; er räth den Gebrauch des Kochsalzes als des sicher-

 sten

sten Vorbauungsmittels. Hr. de Launay giebt eine allgemeine Theorie von der Entstehungsart der runden Geschiebe; mehrere unter denen, welche schalicht sind, sind offenbar aus Steinen entstanden, welche nach Art der Tropfsteine gewachsen sind; alle haben ihre gegenwärtige Gestalt von dem Aneinanderreiben mehrerer, welche das Wasser mit sich fortgeschwemmt hat; selbst die runden Tropfsteine haben immer noch etwas Eigenes, wodurch sie sich leicht von diesen abgerundeten Geschieben unterscheiden lassen; ganze mächtige Bänke zusammengeleimter solcher Geschiebe glaubt er, können nicht anders, als im Meere entstanden seyn. Hr. v. Marci bestätigt durch seine Wahrnehmungen an Belemniten aus den Namurischen Gruben, daß das Urbild derselbigen unter die Schalenthiere des Meers, und zwar zunächst zu den Schiffsboten gehöre, er hat auch Trümmern von Thierpflanzen und Röhrenschnecken darauf aufsitzend gefunden. Hr. des Roches über Pet. van der Heyde diplomatische Geschichte von Brabant, und über eine Flandrische Chronik in Reimen, welche beyde noch ungedruckt sind. Hr. Dom Berthod über die achtzig merkwürdigen geschriebenen Foliobände des Cardinal Gravella in der öffentlichen Bibliothek der Abtey zu S. Vincent in Besançon, und über die Reise und Verrichtungen des Fiscals Claude Belin, den der Herzog von Alba zu seinem Blutgerichte nach Brüssel forderte, um daselbst sein Amt zu verwalten.

Physikalische Abhandlungen. Hr. Abbt Mann über das Elementarfeuer. Hr. M. erklärt Licht, Wärme, elektrische und einigermassen auch magnetische, Flüssigkeit nur für Modificationen desselbigen, und nüzt dabey die besonders in unsern Zeiten gemachten Entdeckungen und geäusserten Muth-

mas-

nachungen, ohne jedoch, wie zu wünschen gewesen wäre, eigene Erfahrungen anzuführen. Elektrisches Feuer sey gleichsam in der Mitte zwischen Licht, und wegen der fremden Theilchen, die es bey seinem Austreten aus den Körpern mit sich fortreißt, zwischen dem brennbaren Grundstoff; sehr spricht er für eine Uebereinstimmung mit den Lebensgeistern in den Thieren. Der Unterschied ihrer Wirkungen in denselbigen hänge davon ab, je nachdem diese Flüssigkeit mehr oder weniger mit fremden Theilchen beladen sey; die Gicht komme nur von einem Ueberflusse und Anhäufung desselbigen in den Gelenken, (hievon werden sich wohl die wenigsten Leser überzeugen können); auch der Nordschein komme davon (warum nicht eher von brennbarer Luft?); der Schwanz des Kometen höre da auf, wo diese Flüssigkeit verschwindet; die Planeten seyen die wahren elektrischen Körper, welche diese Flüssigkeit sammlen, um sie nach den Absichten der Natur zu modificiren, und den Ueberfluß davon an die Kometen abgeben. Daß Sonnenfeuer Körper im luftleeren Raume verkalken könne, läßt sich aus den Versuchen eines Lavoisier insbesondere nicht vermuthen. Ebenders. über die Naturgeschichte der Nordsee, und den Fischfang in derselbigen. Hr. A. bestimmt ihre Gränzen, Gestalt, Lage, Tiefe, erzählt ihre mancherley Namen, und beschreibt die Winde, welche am meisten darauf wehen, und die merkwürdigsten Stürme; diese, so wie die Ungewitter im festen Lande, kommen gemeiniglich von Südwest. Von der Ebbe und Fluth der Nordsee, von deren verschiedener Höhe an den Französ., Irländ., Großbritann., Niederländ. und Norwegischen Küsten, vornehmlich aber in den Häfen von Calais, Gravelin, Dünkirchen, Nieuport und Ostende Hr. A. hier eine sehr genaue Tabelle geliefert hat. Die Holländer allein haben bisher die ganze Nord-

see mit der Sonde in der Hand durchsegelt, um Seecharten zu entwerfen, dergleichen eine Hr. A. hier gleichfalls beygefügt hat. Ueber die Bänke und Tiefen der Nordsee, und die Veränderungen, welche Stürme und andere physische Ursachen darin hervorbringen. Die Höhe der Bänke ist seit undenkl. Zeiten der Höhe des Meeres gleich; aber, wo die Küste niedrig ist, und an der Mündung der Flüsse bilden sich immer neue Bänke; auf die wenigsten sowohl von diesen, als von jenen, wirken selbst die gewaltsamsten Stürme. Nur der vierte Abschnitt ist der speciellern Naturgeschichte bestimmt; grossentheils freylich nur eine sehr unvollkommene Namenliste einiger Pflanzen und Thiere, welche sich in der Nordsee finden, sehr oft nur das Geschlecht genannt, und nicht immer ein allgemein bekannter, bestimmter Name; über einige, besonders Fische, hat sich Hr. A. inzwischen doch umständlicher erklärt. Die platten Fische sind besser im Sommer und an der Flandrischen, die runden im Winter und an der Seeländischen und Holländ. Küste. Spratten seyen nichts, als junge Heeringe, und Sardellen nichts, als junge Pilchards (dieß wünschte Rec. doch überzeugender erwiesen.) Zulezt von dem Verfall des Fischfangs in der Nordsee, den Ursachen desselbigen und den Mitteln, der Fischerey wieder aufzuhelfen. Nach einstimmigen Zeugnissen ist die Menge der Fische sehr merklich verringert; Hr. A. sucht die Ursachen in der Veränderung des Meerbodens, welche einen Mangel an Nahrung für die Fische, an Seekräutern und Schalenthieren nach sich zog, in dem berühmten Erdbeben von 1755. (dieß gründet sich auch auf historische Angaben) und in den gesezwidrigen Fehlern, die man bey dem Fischfange selbst begangen hat. Noch haben wir vom Hrn. A. eine ganze Naturgeschichte der Niederlande und der Nordsee zu erwarten. Ebenders.

ders. prüft nach eigenen Erfahrungen die Wirkungen und Erscheinungen verschiedener Oele auf Wasser, sowohl wenn es ruhig, als wenn es in Bewegung ist. Voraus eine Liste der Männer, die sich bereits mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, denen wir unter den Alten Plutarch, und unter den ganz neuen Schriften die Abhandlung unsers Hrn. Pr. Meisters beyfügen könnten. Daß Hr. A. mit Schwefel und Vitriolöl einen Versuch machte, nahm Rec. Wunder; warum wählte Hr. A. nicht eher Bergöl, wenn er ja mit einem miner. Oel Versuche anstellen wollte. Sonst hat Hr. A. mit Terpentinöl, gemeinem und abgehelltem Leinöl, Kohlsaatöl, Mandelöl, Provencer Oel, Wallnußöl, mit Fett vom Meerschwein, vom Seekalb und vom Seehund Versuche gemacht. Je fetter und dicker das Oel ist, desto langsamer und weniger verbreitet es sich auf der Oberfläche des Wassers. Baumöl sammlet sich bald wieder in Kügelchen, Lein- und Kohlsaatöl eher in Strahlen und glatte Flächen; Mandel- und Terpentinöl machen runde Spiegel; das Fett von Seethieren bleibt unverändert darauf, so lange es nicht bewegt wird; in gesalzenem Wasser verbreiteten sich die Oele nicht so geschwind und weit, und spielen nicht so lebhaft mit Regenbogenfarben. In dem Hafen von Nieuport haben alle diese Oele, wenn man sie wider Wind und Strom in den Teich, in die Gräben, in den Fluß Iprelee oder in die See goß, nicht die mindeste Veränderung bewirkt; aber auffallend war sie, als man sie am Eingang des Hafens und an der Küste auf die Wellen goß; Hr. A. erklärt dieß aus der Anziehung der Luft zum Wasser, welche durch das Oel unterbrochen wird; er schlägt das Oel auch vor, um an verschiedene Küsten zu kommen, welche sonst der ungestümen Wellen wegen unzugänglich sind. Hr. Needham über die Naturgeschichte der Ameise. Hr. N. ver-

theidigt Salomo gegen die Einwürfe einiger Neuern. Die Ameisen sammlen Vorrath, aber zu ihrer täglichen Nothdurft, zur Nährung ihrer Brut, zur Stärkung der Ermüdeten und Kranken, für welche sie überhaupt viele Sorge tragen, nicht auf den Winter, den sie sinnlos zubringen; vom leztern sagt auch Salomo nichts. Sie essen nicht leicht ausserhalb ihres Nestes, und Hr. N. glaubt, selbst das, was sie von Gallwespen, von verschiedenen Pflanzen, oder von saftvollen Früchten aussaugen, bringen sie ihrer Brut nach Hause. Ebenders. theilt neue Untersuchungen über die Natur und Wirthschaft der Bienen, und Anleitung mit, diesen Theil der Landwirthschaft zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen. Seine Wahrnehmungen sind größtentheils wider Schirach, und bestätigen hingegen mehrere von denen, welche Riem und de Braw bekannt gemacht haben. Die Paarung der Dronen mit dem Weisel hat auch Hr. N. nie bemerken können, er glaubt vielmehr, bey der dazu noch so weit überwiegenden Anzahl der erstern, die Befruchtung der Eyer geschehe hier, wie bey den meisten Fischen, erst nachdem sie der Weisel gelegt hat. Daß unter den neu ausgeschliefenen Arbeitsbienen zuweilen noch Wiesel oder Dronen sind, die wegen ihrer geringern Grösse schwer von ihnen unterschieden werden können, hat viele Fehlschlüsse veranlaßt; die Entwickelung eines Eyes zum Weisel hängt durchaus nicht von dem grössern Inhalt der Zelle ab. Ableger nach Schirach's Art zu machen, hält Hr. N. immer für bedenklich, und nur im Frühling für rathsam. Ein Landmann in Flandern betäubt die Bienen, wo er es für nöthig findet, mit einer Art Stärke, welche er aus Bovist bereitet hat; Hr. N. rühmt dieses, so wie das Reisen der Bienen, vornehmlich wenn es zu Wasser geschehen kann, nicht sowohl, weil sie sich

an

an entfernten Orten einen grössern Vorrath sammlen können, sondern schon bloß durch die Veränderung des Orts sich Vortheile verschaffen. Der Jungfernhonig schwitze bey der größten Hitze aus gewissen Pflanzen aus. Hr. du Rondeau erzählt einige von den schädlichen Wirkungen der Miesmuscheln; Hr. du R. hat sie auch im April und Herbstmonate gesehen, und Pflanzensäuren, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht, am kräftigsten dagegen befunden. Hr. de Beunie theilt seine chemischen Grundsätze des Feldbaues mit besonderer Anwendung auf die Heiden, welche den dritten Theil von Brabant ausmachen, vornehmlich in dem Gebiete von Antwerpen, nicht bloß chemische Untersuchung der Erdarten dieser Gegend, wie man aus der Aufschrift muthmassen sollte, ausführlich mit; gewünscht hätte Rec., daß der V. bey dieser, welche allerdings einen Theil des Ganzen ausmacht, ausführlicher und bestimmter gewesen wäre, und nicht zu viel auf Hypothesen grosser Männer gebaut hätte, wider deren Richtigkeit noch vieles einzuwenden wäre; so wundert sich z. B. Rec., daß V. nur bloß Vitriolsäure, nicht auch andere mineralische Säuren, welche ihm gewiß in manchen Fällen, wo er sie nicht fand, Kalkerde, und, wo sie der Magnet nicht entdeckte, Eisentheilchen gezeigt hätten, gebraucht hat; überhaupt scheinen manche Versuche des Verf. zu seiner Absicht entbehrlich, andere nicht genug verfolgt. In den niedrigsten, nicht zu feuchten, Gegenden ist der Boden am fruchtbarsten, weil er entweder mehr Thon oder mehr Torferde enthält, die überhaupt in allem bald mit mehr, bald mit weniger Sand vermischt ist. In der Heide, besonders aber, wo sie recht tief ist, gemeiniglich unter stehendem Wasser, trifft man Eisensumpferz, zuweilen Stücke von 2 bis 3 Centnern, an, die an der Luft manchmal zerfallen.

Selbst bey mittelmässigen Erndten kommt in den Oesterreichischen Niederlanden mehr Getreide ein, als jährlich im Lande verzehrt wird. Daß von Pflanzen und Thieren nach ganz vollendeter Verwesung, oder nach dem Verbrennen, fast nichts als Thonerde zurückbleibe, hat ausser dem Verf. nur Hr. Sage gesehen; warum der Verf. diese terre fine vitrifiable nenne, läßt sich selbst aus dem angeführten Grunde schwer begreifen; Bittersalzerde und Alaunerde scheint er nicht zu kennen, wenigstens nicht als eigene Erden anzusehen, und wie läßt sich von der glasartigen behaupten, sie verwandle sich durch Feuer in Glas? Daß Sand einen Thonboden, Thon einen Sandboden bessere, werden erfahrne Landwirthe dem V. kaum glauben; sollte nicht daraus ein sehr harter und fester Boden werden? Jede fruchtbare Erde müsse Thon, Sand, Modererde und etwas Kalkerde enthalten; nach diesem Grundsatze müsse man solche, die es noch nicht seyen, fruchtbar zu machen suchen (hier hätte aber doch auch etwas von der Verhältniß gesagt werden sollen.) Zur Urbarmachung der Heiden räth er zuerst, sie gut zu pflügen, dann mit dem Mist zugleich Saamen von Haber, Klee und Ginster unterzupflügen. Nicht ganz gerecht scheint die Klage über die Verwirrung in dem Namen Mergel, da noch dazu der V. unsern Hrn. Andreä zu kennen scheint; was ist aber damit gewonnen, daß der Verf. Kalkarten marne calcaire, Thonarten marne argilleuse, und was wir Teutsche, wenn wir bestimmt reden, eigentlich Mergel nennen, marne mixte nennt? Kleinere Güter erklärt er sehr richtig zur Beförderung des Landbaues für vortheilhafter, als grosse, Befriedigungen in niedrigem, thonichtem Boden für schädlich, hingegen in Sandboden für vortheilhaft. Daß der Lebensbaum im freyen Felde aushalte, findet Rec. einige

Ur-

Ursache zu zweifeln. Was soll das für ein Bergahorn seyn, der gemeiniglich sycomore genannt wird? Pferdemist tauge nicht so gut auf Heiden, als Mist von Rindvieh. Hr. de Launay über den Ursprung der zufälligen Fossilien in den Niederlanden, mit einem Eingang über die Theorie der Erde. In vielen Stücken stimmt der V. mit Needham und Pallas überein; nur schreibt er der allgemeinen Sündfluth, auf welche nachher andere Ueberschwemmungen gefolgt seyen, mehr als diese, und vornehmlich das Daseyn von Trümmern solcher Thiere und Pflanzen, die in sehr entfernten Theilen der Erde leben, in unsern Gegenden oder auf dem höchsten Gipfel von sehr hohen Gebirgen zu, auf welchen in keiner Periode unserer Gebirge kein Holz hätte wachsen können (hier hätten doch gewissere Zeugen angeführt werden sollen, als Scheuchzer, der nicht sagt, daß er sein versteintes Holz auf einem Schneegebirge gefunden habe.) Luxemburg, Limburg, Brabant, Hainaut, Tournoisis sind voll von Versteinerungen von Schalenthieren, (deren Geschlechter der Verf. hier genannt hat,) Seeäpfeln, Korallen, Krebsen und Hölzern; auch voll von Kräuterschiefern; bey Brüssel findet man eine versteinte Bohrmuschel von einer noch unbekannten Art, auch Zähne einer morgenländischen Rochenart, zwischen Löwen und Tirlemont, auch bey Antwerpen Trümmern von Wallfischen, und, wo ehemals Melsbrök stand, von einer Schildkröte; das vorgebliche Krokodillskelet, das man im S. Petersberg bey Mastricht fand, erklärt er vielmehr für ein Knochengerüste des Butfisches. Kohlenflöze, in welchen sich zugleich fremde Kräuterabdrücke zeigen, seyen immer Trümmern von Bäumen, welche eine allgemeine Wasserfluth unter die Erde vergraben hat. Bey Brüssel liegen oft in

der Masse der Steinkerne kleinere Schalenthiere; diese sind offenbar auf dem Boden des Meers gebildet worden, und zu einem desto festern Beweise haben sie zuweilen noch von aussen Thierpflanzen aus dem Meere an sich. Viele dermalige Versteinerungen sind durch Stürme von weit entfernten Orten an Stellen gekommen, welche vormals am Meere, nun aber tiefer im Lande liegen, wie der Verf. mehrere dergleichen Beyspiele aus der Niederländischen Geschichte anführt. Einige Gegenden sind zum zweytenmale Boden des Meers gewesen, und zum zweytenmale trocken geworden; dadurch kann vieles Holz unter die Erde kommen. Die Bäume, die man in den Niederlanden in Torf findet, heissen da Sündfluthbäume, gerade wie der ganz versteinte bey Joachimsthal. Der Verf. glaubt, Europa sey, da die drey übrigen Theile unserer Erde schon bewohnt waren, noch Boden des Meers gewesen, und führt diese Meinung noch in einem Anhange aus.

Noch sind mit diesem Bande drey Preisschriften von 1779. 4. auf die von der Akademie aufgegebene Frage: Welches sind die besten Mittel, die Bienen in unsern Provinzen zu ziehen, und für Handel und Landwirthschaft den größten Vortheil daraus zu ziehen? ausgegeben worden. Die erste von Hr. Zegbers S. 55, hat den Preis, die zweyte von Hr. Norton S. 38, und die dritte eines Ungenannten im Auszuge S. 56, das Accessit erhalten. Hr. Z. empfiehlt länglicht viereckige Körbe, welche unten und oben genau passende Deckel, gleichfalls von Stroh, haben, und läßt sie zuerst mit Hausblase, und wenn diese trocken ist, mit Oelfarbe von aussen überstreichen. Bauchfluß und Pest seyen die einigen Krankheiten der Bienen,

die

die übrigen nur Zufälle von diesen. Der Verf. empfiehlt einige Tage nach dem Schneiden eine Reise mit den Körben. Das Wachs müsse man nie über 3 bis 4 Jahre im Korbe lassen. Und so noch mehr sehr nüzliche Vorschriften, die wir, theils weil sie nicht ganz neu, theils weil sie vornehmlich nur die Niederlande angehen, vorübergehen. Nicht so praktisch ist Hr. Norton. Er glaubt, die Bienen nehmen vom Laub und Getreide das, was sonst in diesen Körpern Honigthau hervorbringen würde, und glaubt, auch dadurch leisten sie dem Staate einen grossen Dienst. Um sie, wenn sie zu schwach sind, zu stärken, räth er, sie durch Rauch zu betäuben, durch Klopfen in einen untergesezten leeren Korb zu bringen, und nun durch Wärme wieder aufzuwecken. Die Bienen können die blaue Farbe nicht leiden. Der Ungenannte verwirft aus Erfahrungen Palteau's Bienenstöcke von Holz, und giebt sehr gute Vorschriften, welche man bey dem Einkaufe der Bienen zu befolgen habe. Zulezt fügt er noch, wie Hr. Z., einen Bienenkalender bey.

Mathematische Aufsäze sind: Analytischer Versuch über die Mechanik der Gewölber von Hrn. Chevalier de Nieuport, Commandeur vom Maltheserorden. Gewölber, wo die Steine im Gleichgewichte sind. Man kann dabey dreyerley krumme Linien betrachten, die innere Höhlung des Gewölbes, die äussere Convexität, und die Linie, in welcher die verlängerten Lager von zween nächsten Steinen einander schneiden, wofern nicht alle diese Durchschnitte in einen Punct fallen. Zwo von diesen krummen Linien bestimmen die dritte, hier wird gewiesen, wie eine aus den gegebenen zu finden, wie die geschickteste Wahl zu treffen ist

u. s. w. Ob man die Gewölbsteine von endlicher Grösse oder unendlich klein sezt, ist für manche dieser Untersuchungen gleichgültig, für andere giebt es einen Unterschied. Ueber den Druck der Gewölber, wo Belidor in der Sc. des Ing. Versehen begangen hat, auch andere Baumeister Grundsätze angenommen haben, die mit Hrn. de N. Theorie nicht übereinstimmen, z. E. eine beständige Verhältniß zwischen der Oeffnung des Bogens und seiner Dicke. Von Wiederlage. Von schiefen Gewölbern (Voutes en Rampes.) Ebenders. über die krummen Linien, welche ein Punct beschreibt, indem er einem andern, der in einer geraden Linie fortgeht, in gegebener Verhältniß sich nähert, oder von ihm entfernt. Ebenders. lehrt den Factor finden, mit dem man eine Differentialgleichung multiplicirt, daß sie sich integriren läßt, wenn dieser Factor ein Product von zwo Functionen seyn soll, deren jede nur eine der veränderlichen Grössen enthält. Den Schluß des Bandes macht ein Auszug aus des Hrn. Abbe' Chevalier Witterungsbeobachtungen zu Brüssel 1775 und 1776. Die kältesten oder wärmsten Tage, einer in jedem Monate. Die größte zu Brüssel beobachtete Kälte; 1776; 28. Jan. 6 Fahrenheitische Grad unter 0. Eben dergleichen für eben die Jahre vom Hrn. Bar. Poederle, nach Reaumurischen Graden, auch höchster und niedrigster Stand des Barometers, Winde und Witterung. Unter allen Barometerständen, der höchste 17. Dec. 1775; 28 Zoll 7 Lin. der niedrigste 11. Febr. 1776; 27; 2.

Historische Aufsätze. Hr. Abbt de Nelis über einige Gegenstände der Belgischen Historie, nemlich der Urbarmachung des Landes, und die Errichtung der Stadtgemeinen. Die Römer fanden

den Belgien wüste, machten die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, und legten eine Kammertuchweberey zu Tournay an. Die Franken verheerten zwar die Städte und Dörfer, allein die Verfassung ihrer Lehne und Salischen Ländereyen halfen dem Ackerbau auf. Seit dem siebenten Jahrhunderte vollendeten die neugestifteten Klöster die Artbarmachung, und verwandelten die Niederlande insbesondere aber Flandern, aus einer Wildniß in ein einträgliches und wohlbevölkertes Land. Durch die Normannen wurde zwar der größte Theil des Landbaues und der Stadthandelschaft abermals im zehnten Jahrhunderte zu Grunde gerichtet: Allein nach zwey Jahrhunderten war der Schaden wiederhergestellt, und nun blieb fast kein Winkel im Lande übrig, den man nicht anbauete. Bis zum zwölften Jahrhunderte waren die Einwohner entweder Edele oder Knechte. Allein die Herzoge Thiderich und Philip, die Elsasser, errichteten einen Mittelstand, oder die Bürgerschaften. Diesen hatte kurz zuvor Ludwig der Fette in Frankreich eingeführt, nach dem Muster, das seit 1006. in einigen Italiänischen Städten vorhanden war. Ludwig wollte durch die Errichtung der Communen nur eine Gewalt hervorbringen, die der Uebermacht der Edelen das Gleichgewichte halten könnte; Allein er und seine Nachahmer verspürten von den Communen bald einen noch wichtigern Nutzen, denn selbige gaben Gelegenheit, daß fremde Handwerker und Kaufleute in das Land kamen, und die Einwohner bereicherten. Jede Stadt bekam ihre besondere Freyheit (Octroy), allein in allen Freyheitsbriefen war das wesentliche vorhanden, nemlich dieses, daß die Bürger von aller Leibeigenschaft losgesprochen, und mit dem Vorrechte begabt wurden, daß sie ihre

beson-

besondere Obrigkeit, Gerichte und Gesetze haben, und sich mit den Waffen selbst Hülfe verschaffen durften. Eine der ältesten Freyheiten, nemlich die von Aire in Artois, die 1188. gegeben ward, heisset Amicitia, und die Bürger werden in der Urkunde nicht nur Amici genannt, sondern bekanten auch Gesetze, die blosse Vorschriften für eine freundschaftliche Gesellschaft enthielten. Hr. Abbt des Roches sucht zu erweisen, daß das wahre, wiewohl mit einigen neuern eingeschobenen Formeln verfälschte, Testament des heiligen Remigius, dasjenige sey, was Miräus herausgegeben hat. Eben derselbe erläutert die Stammtafel und Geschichte der ältesten Grafen von Löwen, nach Anleitung einiger glaubwürdigen, wiewohl neuern, Chroniken, und giebt diese Folgen der Grafen an. Lambert, der erste Graf von Löwen im Jahr 948., hatte seinen Sohn Lambert, der 1011. starb, zum Nachfolger. Vermuthlich verwirkten diese beyden Lamberte in den Teutsch-Französischen Kriegen über Lothringen ihr Land, denn neben ihnen waren zwey männliche Verwandte des Kaisers Otto I., nemlich Ansfrid der Vater, und Ansfrid der Sohn, lezterer bis 992., Grafen von Löwen. Lambert der jüngere bekam Löwen wieder, und vererbte es auf Lambert den Bärtigen, den Gemahl und Erben der Gerberg, Gräfin von Brüssel, dessen Mutter seines Vaters Schwester war. Ohngeachtet der Kaiser und der Herzog von Lothringen dem Lambert dem Bärtigen Löwen und Brüssel mit Gewalt zu entreissen trachteten, so vererbte er es dennoch auf Heinrich den Alten, seinen Sohn, der 1038. starb. Diesem folgten desselben Söhne Otto und Lambert Baudri. Der leztere lebte 1062., und hatte zu Nachfolgern seinen Sohn Heinrich II., dessen Sohn Heinrich III. den Gemahl der Gräfin

Adel-

Adelheid von Orlamünde, und endlich dieses Henrichs Söhne, Henrich IV., der 1095. umkam, und Godfrid den Bärtigen, oder den ersten Herzog von Braband.

Eutin.

Ueber die Nutzbarkeit des Unterrichts in Sprachen, ist eine kleine Schrift des Rectors an der hiesigen Schule, J. C. R. Eckermann, eines fleissigen und nachdenkenden Schulmanns, 1781. Octav 98 S. Sonst pflegt die Frage mehr in Beziehung auf die alten Sprachen aufgeworfen zu werden: der Verf. begreift unter dem Namen fremder Sprachen alte und noch lebende, wie sie auf einer so genannten lateinischen Schule einem gemischten Haufen von solchen, die künftig studiren, und andern, die sich den erwerbenden Ständen widmen sollen, gelehrt werden. Da nur eine Unterweisung, wobey Bildung des Geistes und des Herzens der Hauptzweck ist, nüzlich heissen kann, so zeigt er, daß eben diese Vortheile das Erlernen der fremden Sprachen, durch das Lesen der besten darin geschriebenen Schriften, verschaffen könne. Die Schwierigkeit wird nur seyn, wie bey den eingeschränkten Schuljahren, sich im Unterricht im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Italiänischen, Englischen die Sache so weit bringen lassen, daß man die besten Schriften mit den Jünglingen lesen, oder sie so weit bringen könne, daß sie die Schriften für sich lesen. Indessen bleibt auch hier der besondern Geschicklichkeit eines Schulmanns vieles vorbehalten, so lange bis die Schulen selbst besser eingerichtet seyn werden.

Stutt-

Stuttgart.

1. Bey Betulius ist herausgekommen: Compendii theologiae dogmaticae loci V. priores. Scripsit b. *Joannes Theophilus Faber*, zwölf und einen halben Bogen in Octav. Der sel. D. Faber, der zu Tübingen Professor der Theologie gewesen, nachhero zu Stuttgart als Oberhofprediger gestanden, und im Jahre 1779. gestorben, bekam den Auftrag, ein neues Lehrbuch der Dogmatik für die Würtembergische Universität und höhere Schulen zu schreiben. Ob er es gleich völlig ausgearbeitet, so waren doch bey seinem Tod davon nur diese zwölf Bogen abgedruckt, welche denn jezt auf Verlangen seiner Freunde ausgegeben werden. Es ist daher nur der Anfang, der die vier Artikel von der heil. Schrift, von ihren Eigenschaften, von der natürlichen und geoffenbarten Religion, von der christlichen Theologie, vollständig, von dem fünften aber, vom dreyeinigen Gott, nur die Lehren vom Daseyn, dem Wesen, den biblischen Namen und den Eigenschaften Gottes in sich faßt. Der Vortrag ist sehr vollständig, ordentlich, deutlich und practisch, mit guter Känntniß den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und, wo es die Materien verstattet, mit Rücksicht auf unsere symbolischen Bücher. Historische Nachrichten sind nur da angebracht, wo es entweder die Sache selbst erforderte, oder nüzlich war, den Ursprung gewisser gewöhnlichen Vorstellungen zu bemerken. Die Abschnitte von dem göttlichen Ursprung der heil. Schrift, in seinem völligen Umfang, und von der Wahrheit der christlichen Religion, verdienen vorzüglich Beyfall.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46stes Stück.

Den 17. November 1781.

Rotterdam.

Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam. Vyfde Deel. 1781. ohne Vorrede von xxiv S., S. 228. (Vom 3. und 4. Theil s. Zug. 1780. S. 417.) Den größten Theil dieses Bandes machen zwo Antworten auf die von der Gesellschaft aufgegebene (und auch in diesen Anzeigen Zug. 1780. 27. St. S. 421 gemeldete) Frage über die feste Luft aus; bey beyden, vornehmlich aber bey der ersten gekrönten Preisschrift von den Hrn. Deiman und v. Troostwyk, welche zwar nicht in Absicht auf neue eigene Erfahrungen, aber doch in Absicht auf Belesenheit, hinter der zweyten Schrift von Hrn. Tiebôl ist, die das Accessit erhalten hat, bedauert Rec., daß manche gute Schriften über diesen Gegenstand gar nicht genüzt sind, und dadurch besonders der lezte Abschnitt beyder unvollständiger ausgefallen ist, als es sonst hätte geschehen können; übrigens findet man in beyden

 man-

manche ältere Erfahrung bestätigt. Zuweilen scheint uns auch Hr. T. seinen Schriftsteller nicht ganz verstanden zu haben, so z. B. wenn er Hrn. Scheele's Feuerluft mit brennbarer Luft für eins hält, oder nicht ganz gelesen zu haben; so widerlegen die Verff. der ersten Schrift Meinungen von Priestley, die er selbst widerrufen hat. Beyde Schriften nehmen übrigens einen gemeinschaftlichen Stoff, der durch Säure oder brennbaren Grundstoff, oder beyde zusammen, in verschiedenen Verhältnissen bald fester, bald loser damit verbunden, bald so, bald anders verändert werde, in allen Luftarten an. Die erste betrachtet nur die feste, die Salpeterluft, die brennbare und dephlogistisirte, die zweyte auch phlogistisirte, laugenhafte und Kochsalzluft. Wir zeichnen also zuerst einiges aus der ersten Schrift aus. In der Schnellkraft der verschiedenen Luftarten haben auch die Verff. keinen grossen Unterschied gefunden. Beweise für die Säure in der festen Luft; auch von solcher, die sie mit aller möglichen Sorgfalt gesammlet hatten, blieb, nachdem der Kalk den sauren Theil eingeschluckt hatte, gemeine Luft zurück; Unterschied dieser Säure von andern. Allgemein ist doch die Meinung unter den Scheidekünstlern nicht, daß alle Salze von einem salzigen Urstoff abstammen. Bey dem Verkalken der Metalle komme aus dem Dunstkreise feste Luft in diese. (Daß, was sich hier mit den Metallen vereinigt, vielmehr dephlogistisirte Luft sey, hat doch ausser andern Lavoisier sehr schön erwiesen; sogar die Mennige, aus welcher die Verff. selbst diese leztere Luft zu ihren Versuchen wählen, zeigt dieses.) Die feste Luft bilde sich erst, und trete nicht schon gebildet aus den Körpern, sonst müßte z. B. das Laugensalz bey dem Verlust eines wesentlichen Bestandtheils aufhören, Laugensalz zu

seyn

seyn. (Aber müßte sie dann gerade ein wesentlicher Theil seyn?) Zerlegung der Salpeterluft durch nicht brausenden Salmiakgeist und Mennige zuerst in Salpetersäure und phlogistisirte, dann dieser in brennbares Wesen und gemeine Luft: die Verf. konnten sie nicht mit Wasser vermengen. Von der brennbaren Luft nehmen die Verff. drey Arten an, deren Anzahl doch gewiß sehr vermehrt werden könnte; die zwote erhielten sie aus gleichviel Vitriolöl und Weingeist in der Hitze; so wie auch aus Salpetergeist und Weingeist, welche leztere jedoch ihre Brennbarkeit bald verliert. In allen brennbaren Körpern sey der brennbare Grundstoff noch mit einer Säure vereinigt; so auch in der brennbaren Luft, welche, so bald ihr die Säure geraubt wird, zur phlogistisirten Luft, so wie z.B. die Kochsalzluft, wenn eine Holzkohle eine Zeitlang darin brennt, zur brennbaren Luft wird; inzwischen ist es den Verff. nicht gelungen, die leztere durch Schütteln mit Wasser so zu verändern, daß ein Licht darin auslöschte. Die Sumpfluft seye brennbarer als die Metalluft; die Verff. messen nemlich die Stufe nach der Menge von Entzündungen, zu welchen sich ein bestimmtes Maaß von beyden bringen läßt; (sollte dieses Maaß so ganz richtig seyn?) Der elektrische Funke mache gewisse Theilchen aus der brennbaren Luft los, wenn sie Gelegenheit zu entweichen haben. Dephlogistisirte Luft sey leichter, als gemeine, sonst nichts anders, als gemeine, durch gewisse Umstände bey ihrer Trennung von den Körpern verändert; (wie sehr wäre zu wünschen, die Verff. hätten zu ihren Versuchen, die durch Feuer aus rothem Quecksilberkalk oder Salpeter ausgetriebene, viel reinere, Luft gewählt, da in der Mennige, wenn sie nicht ganz frisch ist, wie sie selbst gestehen, immer feste Luft ist!

ist! hätte sie dieß nicht für einigen Trugschlüssen sichern können?) sie habe nur weniges brennbares Wesen, oder gar keines, aber dagegen mehr feste Luft in sich (offenbar war die dephlogistisirte Luft der Verff. unrein, und nicht das, was andere Naturkundige unter diesem Namen verstehen) erst diejenige verdient in ihren Versuchen diesen Namen, welcher sie durch nichtbrausenden Salmiakgeist diese fremde Säure genommen haben, (daß eine solche durch die Flamme von Kerzen oder das Odemholen von Thieren darin langsamer abnehme und verderbe, als gemeine Luft, ist gewiß, daß es aber doch nach einiger Zeit geschieht, lehren viele Versuche anderer; warum sie bey der Vermischung mit Salpeterluft nicht abnehmen wollte, errathen wir bey so vielen andern das Gegentheil bezeugenden Versuchen nicht;) von dieser, welche durch die Salpeterluft und ihr brennbares Wesen bey der Vermischung mit ihr niedergeschlagen, und von dem Wasser (warum erfolgt aber das gleiche, wenn man, wie z. B. Landriani, zu dem Eudiometer statt Wasser Quecksilber gebraucht?) eingeschluckt werde, entstehe Salpetersäure (dieß und die Erscheinung der rothen Farbe bey diesen Vermischungen scheint Rec. Lavaisier glücklicher erklärt zu haben.) Die feste Luft sey anderthalbmal schwerer, als gemeine; daher vermenge sie sich nicht leicht mit ihr, und nehme immer die untere Stelle ein; sie sey deswegen den Pflanzen tödtlich, weil sie die Mündungen der Gefäße auf ihrer Oberfläche zusammenschnüre. In der Salpeterluft sey die Säure freyer, als in der brennbaren; daher lösche das Licht darin aus, daher sey sie auch den Pflanzen tödtlich; wird ihr diese durch Laugensalz genommen, so brennt das Licht gut darin; ist das brennbare Wesen mit zu weniger Säure vereinigt, so brennt das Licht auch nicht

nicht darin. Nur die brennbare Luft aus Vitriolsäure und Eisen (doch auch die Sumpfluft z. B. durch den elektrischen Funken) lasse sich durch nicht flammende Körper entzünden, doch nicht so schnell. Durch Schütteln mit Wasser (noch besser durch Pflanzen, welche darin wachsen,) verliere die brennbare Luft, ihrer Brennbarkeit unbeschadet, ihre Schädlichkeit; Insekten und Fröschen ist sie ohnehin nicht tödtlich. Die brennbare Luft, welche man aus Eisen und Vitriolsäure bekommt, verhält sich zur gemeinen in Absicht auf die eigenthümliche Schwere = 50:138; die Sumpfluft = 90:138; und diejenige, welche Vitriolöl und Weingeist giebt, = 150:138; deswegen vermenge sie sich nicht so leicht mit gemeiner. In dephlogistisirter Luft, selbst wenn sie noch feste Luft mit sich vereinigt hat, kommen die Pflanzen gut fort; das mit fester Luft gesättigte Wasser haben die Verff. in Wurmkrankheiten kräftig befunden. Die vulkanischen Erscheinungen kommen von brennbarer Luft her. Hr. Tieböl scheint brennbares Wesen und reinen Feuerstoff zu verwechseln; diesem würde Rec. einen grossen Antheil an der etzenden Schärfe des Kalks zuschreiben, nicht aber jenem. Daß Eisen und Zink sich in fester Luft auflösen, liesse sich leichter aus der leichten Trennung, als aus dem grossen Ueberflusse ihres brennbaren Grundstoffs herleiten. Gewiß ist reine Luft näher mit dem brennbaren Grundstoff verwandt, als feste; das Auslöschen des Lichts und das Sterben des Thiers in dieser kann also nicht von der nahen Verwandtschaft der leztern mit jenem herkommen. Daß fette Oele schon an sich viele feste Luft enthalten, mag wohl eher der Grund seyn, warum sie keine mehr in sich schlucken. Die feste Luft bestehe aus der durch das Aufbrausen verfeinten wesentlichen Säure des Laugensalzes, mit etwas Luft vereinigt; auch ent-

halten alle Körper, aus welchen feste Luft gewonnen werden kann, Säure und gemeine Luft, die, so mit einander verbunden, in den Dunstkreis aufsteigen. Das Brennbare sey in der phlogistis. Luft zu unrein, grob und dicht aufgehäuft, als daß sie sich mit fester Luft vereinigen könnte. Daß die Luft, welche aus den Lungen ausgestossen wird, mehr die Natur der festen, als der phlogistis. an habe, hat schon Gaubius und Fontana, neuerlich Lavoisier, gezeigt. Die brennb. Luft habe überflüssigen brennb. Grundstoff, und entzünde sich stärker, wenn man sie durch ein stärkeres Aufbrausen erhalte. Daß Nebenumstände, so wie bey einer andern Flamme, also auch auf die Farbe der Flamme, mit welcher die brennb. Luft brennt, vielen Einfluß haben, hat Volta gezeigt. Die Auflösung der Metalle in Salzgeist zeigt brennbare, nicht Kochsalzluft, welche vielmehr dann erscheint, wenn Vitriolöl auf Salz gegossen wird; diese wird nicht so leicht, weder durch Schütteln mit Wasser, noch durch Kalk, brennbar; Salpetersäure hat oft brennb. Wesen in sich, sie kann aber davon befreyt werden. In Moskau soll man ein mit fester Luft geschwängertes Pulver in der Pest gebraucht haben. In einer kürzern Abhandlung zeigt Hr. G. Gysb. ten Haaff, daß die weisse Rinde, welche die Torfkohlen, besonders in dem Boerhaavischen Ofen, öfters an die darüber stehenden Gläser ansetzen, wahrer Salmiak sey, welchen der Torf schon vor dem Verbrennen in sich habe; er findet sich auch im Ruß; der V. ermuntert seine Landsleute, diese Entdeckung zu nützen. Hr. G. ten Haaff beschreibt einen sehr grossen Hodenbruch, den er wieder zurückbrachte; es hielt wegen des erhärteten Unraths und der Winde, welche die Gedärme gewaltig aufblehten, anfangs schwer; diese Zufälle wurden aber durch den innerlichen Gebrauch von Englischem Salze, durch Klistiere aus Taback, Salz, Honig

sig und Oel, und durch Umschläge, in Fieberrinden- und Chamillenabsud mit Silberglätteßig und Kampfergeist getaucht, bald gehoben: gelegenheitlich erzählt er einige Wahrnehmungen von der glücklichen Wirkung des Tabackrauchsklistiers in einem Nabelbruche, und des kalten Wassers, womit dicke Compressen durchfeuchtet wurden, in einem Leistenbruche. Auch von ihm ist der Bericht einer Heilung der Taubheit und des Ohrensausens durch Einspritzen in die Eustachische Röhre: sie war die Folge eines Halswehes, nach welchem Schleim in dieser Röhre zurückgeblieben war; Hr. t. H. sprizte durch den Mund ein. Merkwürdig ist Hrn. van Gesscher Beschreibung einer glücklich geheilten, sehr bedenklichen, Kopfwunde, die hier durch einige Zeichnungen erläutert ist: die Kronnath war sehr weit aus einander getrieben; der Stirnknochen hatte auf der linken Seite vier Sprünge, und noch einer gieng über der Kronnath durch die beyden Wandknochen, doch hatte der Kranke immer Gegenwart des Geistes, und wurde ganz gesund, ob sich gleich ziemlich grosse Stücke des Stirnknochens ablösten. Hrn. van Wy Bericht von einem Heilmittel in der Chemosis; es besteht in Salzgeist, den der V. äusserlich anfangs zu fünf, dann zehen, zulezt zu funfzig bis sechzig Tropfen in einer Unze Rosenwasser gebraucht; es sey nicht immer eine Entzündung, sondern manchmalen Schwammgewächse (Fungi), arte auch wohl in ein Fleischgewächs aus. Zulezt erzählt Hr. Bagger, daß bey einem wassersüchtigen Soldaten mit vollkommener Wiedergenesung das Wasser aus der Zunge ausgelaufen sey.

Unter dem erdichteten Namen

Salomopolis

ist in diesem Jahre die zweyte Ausgabe eines Werks erschienen, welches den Titel führt: *Des Erreurs*

 et

et de la Vérité, ou les Hommes rapelés au Principe Universel da la Science. Ouvrage dans lequel, en fesant remarquer aux observateurs l'incertitude de leurs recherches, et leurs meprises continuelles, on leur indique la route, qu'ils auroient du suivre, pour acquérir l'évidence physique sur l'origine du bien et du mal, sur l'Homme, sur la Nature matérielle, la Nature immatérielle et la Nature sacrée; sur la Base des Gouvernemens politiques, sur l'Autorité des Souverains, sur la Justice civile et criminelle, sur les Sciences, les Langues et les Arts. Par un Ph. . . Inc. . . . . 546 S. in Octav. In langer Zeit haben wir kein Buch in die Hand genommen, das uns durch Titel und Vorrede zu so hohen Erwartungen gestimmt, aber auch so sehr getäuscht hätte, als das gegenwärtige. Der unbekannte Verf. kündigt sich selbst in einem auffallenden, und wenn man noch nicht daran gewöhnt ist, beleidigenden Ton als einen Mann an, der den Schlüssel zu allen, auch den geheimsten, Wissenschaften besitze, der auf ungewöhnlichen, dem größten Theile der Menschen verschlossenen, Wegen ins Heiligthum der Wahrheit vorgedrungen sey, und, gerührt von der Unzulänglichkeit oder Falschheit der gemeinen menschlichen Kenntnisse, und den Finsternissen, in welchen die armen Sterblichen noch immer herumtappen, sich entschlossen habe, auf seine weniger glücklichen Brüder einige Strahlen des Lichts fallen zu lassen, das ihm und einigen Auserwählten aufgegangen, aber in seinem vollen Glanze für die meisten Augen zu stark und blendend sey. Der Verf. redet von der Erfahrung, als von einer Hauptquelle menschlicher Irrthümer, und von den Beobachtern der Natur, als von den Verkehrern der Wahrheit und den Verderbern der Wissenschaften. Bey allen diesen Anmaßungen tragen wir kein Bedenken, seine Arbeit in die grosse Zahl

von

on mystischen, alchymistischen und magischen Büchern zu setzen, mit denen wir seit einigen Jahren mehr, als sonst überschwemmt worden sind, und die gewiß unserm Zeitalter bey den Nachkommen, wenn sie anders zu ihnen gelangen, keine Ehre machen werden. So viel wir bemerkt haben, hat der V. keine einzige neue Wahrheit entdeckt, und keinen einzigen alten Irrthum auf eine neue und gründliche Art widerlegt; so sehr er sich auch die Miene giebt, als wenn er eine jede gefährliche Irrlehre zuerst auf eine siegreiche Art bestritten hätte. Selbst seine Träume, auf die er sich am meisten zu gute thut, sind nicht, sondern scheinen nur neu, indem sie alle in mehrern Büchern stehen, die vom lesenden Publico meistens vergessen sind, und vergessen zu werden verdienten. Der V. hat die wichtigsten Materien aus vielen ungleichartigen Wissenschaften berührt; aber keine erschöpft, so wie er auch in keine Wissenschaft recht eingeweiht zu seyn scheint. Sowohl unter den Widerlegungen als Behauptungen des V. sind manche, die ihm übel gedeutet werden könnten, die aber wahrscheinlich niemand übel deuten wird, weil man bald bemerkt, daß der V. selten selbst recht wußte, was er sagen wollte, wenigstens sich auch alsdann, wenn er verstanden seyn will, fast eben so unbestimmt und verworren ausdrückt, als an den Stellen, wo er sich mit Fleiß versteckt. Endlich ist Ordnung und Zusammenhang in den Gedanken eben so wenig die Gabe des V., als Deutlichkeit des Ausdrucks; und man wird daher durch die Folge von Sätzen, und durch die Uebergänge von einem zum andern fast eben so oft, als durch die wunderlichen Meynungen selbst überrascht. Doch wir haben genug vorgeurtheilt, und wollen unsere Leser jezo in Stand setzen, auch unser Urtheil wieder prüfen zu können. Der V. fängt mit einer weitläuftigen Untersuchung über die beyden Principia des

Guten und Bösen an, in welcher er aber weder die Meynungen, die er angreift, recht verstanden, noch die seinigen auf eine bestimmte und befriedigende Art vorgetragen hat. Das Gute, sagt er, bestehe für ein jedes Wesen in der Erfüllung seines eigenthümlichen Gesetzes, das immer nur einzig sey; und das Böse in allem, was sich diesem eigenthümlichen einzigen Gesetze widersetze. Die Principia von beyden müßten also verschieden seyn, indem das Gute seine ganze Macht und seinen ganzen Werth von sich selbst empfange, und das Böse nichts sey, wo das Gute herrsche, und durch sich selbst gar keine Kräfte und Fähigkeiten habe. Beyde Principia seyen also weder gleich mächtig, noch gleich alt; und aus ihrer Ungleichheit folge, daß das Böse, als das weniger mächtige, niemals die geringste Verbindung mit dem Guten gehabt habe, und das Gute wiederum auf keine Weise zur Entstehung und Ausbreitung des Bösen mitwirken könne. Alles Böse in der Welt müsse man aus dem freyen Willen des bösen Principiums ableiten, das sich selbst verkehrt oder verdorben habe. Bey dieser Gelegenheit kommt der V. zur Lehre vom Willen und Freyheit. Er erklärt die leztere als eine Kraft, sich nach dem vorgeschriebenen Gesetze zu richten, und den erstern nennt er eine selbstständige Ursache, die nicht immer die Wirkung einer andern sey, oder nicht stets durch Bewegungsgründe bestimmt werde. Ehemaliger Mißbrauch des freyen Willens sey der Grund, warum der Mensch aus einem glücklichern Leben in dieß irdische, als einen Zustand der Strafe und Entsündigung, herabgestossen worden, und statt einer feinern Hülle, mit welcher er sonst umgeben gewesen, die gröbere körperliche erhalten habe. Der Mensch, heißt es S. 38, verirrte sich, indem er von vier bis zu neun fortging; und wird nie das Ziel der Glückselig-

seligkeit wieder finden, bevor er von neun bis zu vier zurückkehrt. Dieß Gesetz, fährt der V. fort, sey zwar hart, aber doch lange so schrecklich nicht, als das Gesetz der Zahl sechs und funfzig, dessen ganze Härte man aushalten müsse, wenn man bis zu vier und sechzig gelangen wolle. Der Verf. hält es für viel wirksamer zur Besserung des Menschen, wenn man ihm alle Schrecken des Zustandes der Beraubung, in welchem er sich jetzo finde, schildere, als wenn man ihm die Ewigkeit fürchterlicher Qualen vorhalte, von welchen der Mensch malgré la doctrine de ces ministres de sang doch immer ein Ende sehe. Die Unterschiede aller Gattungen von Wesen, sowohl körperlichen, als unkörperlichen, seyen stets en proportion geometrique quaternaire S. 38, und Wesen seyen also um desto edler, je mehr sie sich dem ersten Gliede der Progression näherten. So wie es (S. 78) ein doppeltes Principium gebe; so gebe es auch eine doppelte Kraft oder Kraftäusserung, wodurch das ganze Universum hervorgebracht worden, und alle einzelne Körper fortdauerten und sich fortpflanzten oder wiedererzeugten. Unter den beyden Principiis sey nur das eine wahrhaftig wirklich und nothwendig, beständig, und eine Quelle seines eigenen Lebens; das andere hingegen sey wild und gesetzlos, und habe weder Gewicht, noch Maaß und Zahl. Der Natur eines jeden entsprächen seine Wirkungen; und die des zweyten seyen also nur scheinbar, und täuschend, ungeachtet es die Wirkung des ersten Principiums in der Schöpfung necessitirt habe. In einem jeden Körper finde sich ein unkörperliches Principium, das ihn zusammenhalte, und gleichsam seine Stütze sey. Weil nun das Principium keine Theilung zulasse; so könne man in einer gewissen Bedeutung auch sagen, daß die

Materie untheilbar sey. Das erzeugende Principium des Menschen sey die Einheit, die allen ihren Werken ein vollständiges und unabhängiges Daseyn gebe. Die Materie hingegen sey von einem oder mehrern abhängigen Principien hervorgebracht worden, die also auch den Naturen, die sie erzeugt hätten, keine Unabhängigkeit geben könnten. Es sey schlechterdings unmöglich, daß die verschiedenen einfachen und untheilbaren Principia verschiedener Körper sich mit einander vermischen oder sich einander mittheilen könnten; und eben daher müsse man annehmen, daß die Bestandtheile von Nahrungsmitteln nicht in die thierischen Körper, die sie zu sich genommen, übergiengen, oder sich mit ihnen vereinigten, sondern ihnen nur als Mittel einer Reaction dienten, die zur Entwickelung der körperlichen Kräfte nothwendig seyen. (S. 100, 119.) Die Stamina oder wesentlichen Bestandtheile eines jeden Körpers hätten zwar, glaubt der Verf., einen ursprünglichen Keim des Lebens in sich, zu welchem aber doch noch eine zweyte Kraftäusserung hinzukommen müsse, wenn ein Körper entstehen solle. (125. 133. S.). Es gebe nur drey Elemente (S. 135—37), weil die Elemente, wenn ihrer vier wären, unzerstörbar, und die Welt ewig seyn würde. Um aber allem Verdacht zuvorzukommen, als wenn er der Heiligkeit der Zahl Drey oder der Dreyheit zu nahe treten wolle, erklärt der V. auf das feierlichste, daß keiner die Dreyheit mehr verehren könne, als er, daß er sie für ewig und unbegränzt halte, und fest überzeugt sey, daß ohne sie nichts von dem, was der Mensch sehe und erkenne, existiren würde; behauptet aber zugleich, daß zwar Drey in Einem, aber nicht Eins in Drey seyn könne, ohne daß dasjenige Wesen, in welchem dieses Statt habe, dem Tode unterworfen

sen

sen sey. Die Luft, die man gemeiniglich unter die Elemente rechne, sey weit über diese erhaben, und eine Wirkung desjenigen Feuers, wodurch das gemeine Feuer, und alle in die Sinne fallende Gegenstände erzeugt worden. Sie diene vorzüglich dazu, allen Körpern die Kräfte und Vorzüge des Feuers mitzutheilen, das sie hervorbracht habe. Ausser der Luft nimmt der Verf. ein gewisses merkurialisches Principium, oder einen luftigen Merkur an, der gleichsam der Mittler zwischen zweyen so entgegengesezten Elementen, wie Feuer und Wasser, sey, sie mit einander verbinde und auf diese Art die erste Ursache aller Verkörperung oder der Entstehung von Körpern werde. In der ganzen Natur treffe man, wie in der doppelten Bewegung des menschlichen Herzens, unzählige Erscheinungen an, welche für die Wirklichkeit zwoer gewaltsam mit einander verbundener Kräfte zeugten. — An allen diesen Sätzen ist es dem Verf., wie er sich selbst ausdrückt S. 87, eben so wenig möglich, zu zweyfeln, als wenn er bey der Schöpfung der Dinge gegenwärtig gewesen wäre; und er trage sie deswegen auch mit der festen Ueberzeugung vor, daß die Beobachter, auf die er mit einem halb mitleidigen, halb verachtenden Blick herabsieht, keine andere an ihre Stelle setzen könnten. (S. 112.) Im Menschen findet der Verf. aus eben den Gründen, aus welchen Plato und viele andere sie fanden, zwo entgegengesezte Naturen: eine unkörperliche und immaterielle, und dann noch eine körperliche aber immaterielle Seele, die im Blute wohne, und auf welcher die erstere ruhe, die sonst gar nicht mit der Materie hätte vereinigt werden können. S. 171, 173 c'est sur le Principe immateriel corporel de l'homme, que repose son Principe intellectuel. Was der V. S. 220 u. f.

über

über Religion und Gottesdienst sagt, ist uns dunkler und geheimnißvoller, als irgend ein anderer Theil seines Buchs. Nur derjenige Gottesdienst, heißt es S. 221, sey wahr, der durch die wirksame, verständige Ursache geleitet werde; und ein jeder anderer hingegen falsch und nichtig. Der Verf. redet von Annäherung und Vereinigung mit dieser verständigen Ursache: beruft sich auf eigene Erfahrungen, die ein jeder gleichfalls machen könne; erwähnt eines heiligen, aus zehen Blättern bestehenden, Buchs, das der Mensch mit seiner Erniedrigung verloren habe, und in welchem vorzüglich das vierte Blatt merkwürdig gewesen sey, und sezt endlich das grosse Werk in die Wiedervereinigung mit der Einheit, die allein durch die Reinigung des verständlichen Theils der menschlichen Natur bewirkt werde. Gleich dem Plato trägt er seine größtentheils von diesem Weltweisen abstammenden Grillen auch in seine moralischen und politischen Räsonnements über. Seiner Meynung nach hatte der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande keine Macht oder Ansehen über seines Gleichen; allein nach seinem Falle, oder nach dem Ehebruch, den der Mensch vor der Erschaffung des Weibes begieng, sey ein jeder, der sich vor aller Verderbniß bewahre, ein rechtmässiger Herr eines jeden Verdorbenen, und könne an ihm (so sagt der Verf.) alle Rechte der Dienstbarkeit und Knechtschaft ausüben. S. 283, 321. Die einfachste und natürlichste Regierungsform sey die monarchische, und diese würde alsdann am vollkommensten seyn, wenn die Regenten wieder in den ursprünglichen Zustand des Lichts versezt würden. Durch eben dieses Licht erleuchtet, würde der Gesetzgeber und Richter leicht aller der trüglichen oder grausamen Mittel entbehren können, deren man sich jetzo be-

die-

ienen, um die Natur von Verbrechen, die einem eden Verbrechen angemessene Strafe, und endlich die Thäter und Mitschuldige zu entdecken. (S. 348.) Im sechsten Abschnitt behandelt der Verf. die Mathematiker nicht sanfter, als in den vorhergehenden Absätzen die Naturforscher, und unterscheidet sich von den Newtonen, Leibnitzen und Bernoulli's darin, daß er alle die Erfindungen verachtet, wodurch diese Männer unsterblich wurden, und hingegen solche angebliche Entdeckungen vorträgt, welche diese zu einer ganz andern Classe von Kenntnissen, als zur Mathematik, rechneten. Er belehrt die Freunde der zulezt genannten Wissenschaft: daß die Zahl vier der geraden, und neun der krummen Linie zukomme: daß die gemeine Mathematik der Sinne eingeschränkt und dunkel, und weit unter der lichtvollen und unveränderlichen Zahlenwissenschaft sey, die sich mit unsinnlichen Dingen beschäftige: daß die Mathematiker bisher noch nicht den Unterschied einer geraden und krummen Linie erkannt hätten: daß die Bewegung nicht der Materie, sondern die Materie der Bewegung zukomme: daß die Zahl vier das Principium aller Zeugung; und der allgemeine Schöpfer wie das allgemeine Gesetz des Laufs der Gestirne, und aller Körper sey, die entweder durch natürliche Kräfte, oder durch die Hand des Menschen bewegt würden: daß die Ausdehnung, und die Zirkellinie ein und ebendasselbige Ding sey: daß man den Zirkel als eine Figur ansehen könne, welche 10 ausmache, indem sein Mittelpunct der Einheit 1, und sein Umfang der Null 0, ähnlich sey u. s. w. Wir brechen hier ab, weil wir nicht die Absicht hatten, alle Sonderbarkeiten dieses Buchs, sondern nur so viele auszuzeichnen, als hinlänglich wären, die Grundsätze und Denkart seines V. unsern Lesern bekannt zu machen. Wenn der V. unser Landsmann wäre, oder wir

Hoff-

Hoffnung hätten, daß unser Urtheil zu ihm gelangen könnte; so würden wir ihm rathen, hinfort sich erst sorgfältiger um die Verdienste grosser Männer und den wahren Zustand der Wissenschaften zu bekümmern, bevor er die einen und die andern verachtet oder herabsezt, ferner reinere Quellen von Erkenntniß zu besuchen, als aus welchen er bisher geschöpft hat, und zuvor seinen eigenen Kopf aufzuklären, bis er sich weiter damit abgiebt, die Welt erleuchten zu wollen.

Paris.

Essai sur la construction des voitures à transporter de lourds fardeaux a Paris. 1781. 5 B. in 4., mit 2 Kpfrn. Der Herausgeber ist M. Feutry, der Verf. wollte jezt nicht genannt seyn. Die Brutalität der Fuhrleute, und die erstaunl. Unvorsichtigkeit der ungeheuren Menge Fußgänger verursacht in Paris jährl. viele Unglücksfälle. Der Zusammenfluß aller Arten Fuhrwerke ist so groß, daß man das (vortrefl.) Pflaster in manchen Gegenden der Stadt *alle zwey oder drey Jahre* ganz frisch legen und in der Zwischenzeit jährl. repariren muß. Die Societé libre d'Emulation hat zu wiederholtenmalen die bessere Einrichtung der Lastwagen zur Preisfrage gemacht, und zwar verschiedene Vorschläge und Modele belohnt, aber nicht gekrönt. Der Verf. glaubt, daß an der gewöhnl. Einrichtung nur ein Weniges zu ändern sey: und scheint unzufrieden über den Beyfall, mit welchem man einige abentheuerliche Erfindungen aufgenommen habe. Gegenwärtige Schrift hatte er 1778 übergeben. Er entwickelt zuerst alle in der Preisfrage wörtl. enthaltene oder daraus hergeleitete Forderungen: zeigt, auf was für Art ihnen Genüge geschehen müsse: beschreibt die Einrichtung und den Gebrauch seines Wagens: und begegnet einigen dagegen gemachten Einwürfen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47stes Stück.

Den 24. November 1781.

Lissabon.

Demetrio moderno ouo bibliografo juridico Portuguez. O qual em huma breve Dissertação historica, e critica propoem, e á huma clara, e distincta ideia de todas as preiozas Reliquias e authenticos Monumentos anti-;os, e modernos da Legislaçaõ Portugueza; : igualmente de todos os Livros, e Obras dos urisconsultos, e Escriptores Reyniculas Theoicos, e Practicos, que escreveraõ nos Reynados los Senhores Reys de Portugal. A beneficio dos Cultores da Jurisprudencia Theoretica destes Reynos. Offerecido ao illustrissimo e excellenissimo Senhor Visconde de Villa Nova da Cereira Ministro, e Secretario de Estado dos Negocios do Reyno etc. etc. etc. Lisboa na officina le Lino da Silva Godinho Anno MDCCLXXXI. Com licença da Real Meza Censoria. 4 S. Vorrede, 2 S. Inhalt, 216 S. Text in Octav. Die Menge Portugiesischer Schriften über die Rechts-

wissenschaft, und die wenige Kenntniß, die man von derselben hat, veranlaßte den Verfasser zur Aufsetzung dieser Schrift, in welcher er zuerst von den Portugiesischen Gesetzen selbst handelt. Nach einigen historischen Begriffen von den Römischen Municipalrechten erzählt er, welche Oerter in Portugall diese Rechte von Zeit zu Zeit erhielten und wieder verloren. Mertola (Julia Myrtilis), Evora (Liberalitas Julia), Santarem (Julium Praesidium) und Lissabon (Felicitas Julia) werden besonders genannt. Nach diesem theilte Augustus Lusitanien in vier Gerichtsbarkeiten, deren Sitze Merida (Emerita Augusta), Beja (Pax Julia), Santarem und Braga (Braccara Augusta) waren. Gesetze der barbarischen Nationen, die Lusitanien überschwemmten. Verschiedene von den Gothischen Königen ausgeschriebene Versammlungen, deren Zweck unter andern auch Gesezgebung war. Im Jahr 674. ließ Sisenand, König der Gothen, auf einer Kirchenversammlung zu Toledo aus den zerstreuten Gesetzen seiner Vorfahren, besonders Alarichs und des von demselben durch seinen Canzler Anian eingeführten Theodosianischen Codex das sogenannte Corpo del fuero Jusgo sammlen. Nach der Wiedereroberung des Reichs von den Mauren gab König Bermudo II. dem kanonischen Rechte gesezliche Gewalt in weltlichen Gerichten, und berief die Stände, um die alten Gothischen Gesetze zu verbessern; König Bermudo III. machte einige neue, und Ferdinand der Grosse von Leo und Castilien bestätigte gleich bey seiner Krönung vor den versammleten Ständen die Gothischen Gesetze. Die eigentlich Portugiesischen Gesetze sind: 1) die alten Municipalgesetze. 2) Die Leitura antiga, eine Uebersetzung aller vorhandenen ältern Gesetze vom König Alfons II. 3) Eine Sammlung, die im

Jahr

Jahr 1220. durch Fr. Sueiro Gomez, Prior der Dominicaner in Santarem, ohne königl. Erlaubniß machte. 4) Die Verbesserung des Verzeichnisses der königl. Einkünfte in fünf Büchern durch Fernando de Pina. 5) Alle in dem Monomachia betittelten, und des Gabriel Pereira de Castro Buch de manu Regia, angehängten Tractat gesammelten Concordate der Könige von Portugall. 6) Die peregrina glossa bonifaciana des Bonifacio Garcez. 7) Die 1512. unter dem Titel: Ordenaçōes do Reyno de Portugal gedruckte, von Doctor Johan das Regras gemachte, Sammlung aller königl. Verordnungen vom König Alfons II. bis Johann I. 8) Die von den Königen D. Eduard und D. Alfons V. veranstaltete Sammlung aller Gesetze. 9) Die vermehrten und verbesserten Verordnungen, welche auf Befehl König Manoels der berühmte Doctor Ruy Botto sammlete. Diese leztern werden ausserordentlich gerühmt, und alle ihre Auflagen angeführt, die erste zu Lissabon 1513. durch Johann Kempis. Dahingegen werden die Philippinischen Sammlungen von Gesetzen als höchst unnöthig getadelt — einer der gelindesten Ausdrücke des Verf. ist, sie waren in delirios periodicos gesammelt. Auch eine Anzeige der mehresten Auflagen dieser Sammlung; die erste Lissaban 1603. durch Peter Crasbeeck. Die Gesetze der neuern Könige werden nur allgemein angeführt; von den besondern Sammlungen, in denen sie stehen, läßt sich nur so viel sagen, daß sie unordentlich sind. So weit das erste Buch. Im zweyten ermahnt der Verf., die Quellen der Rechtsgelehrsamkeit, die Gesetze, und die gesunde Auslegungskunst, zu studiren, und sich nicht um den Schwarm von sich widersprechenden Auslegern derselben zu bekümmern; er giebt ein Verzeichniß von hundert

 fünf

fünf und dreyssig Verfassern von Commentarien über die Gesetze, Sammler von Gesetzen 2c., und rügt die allgemeinen und besondern Fehler aller Portugiesischen Juristen, und der königlich gesinnten (Reyniculas) insbesondere. Diese Rüge ist an einigen Stellen so scharf und beissend, daß sie nahe an Injurien gränzt. Er beschuldigt seine Landsleute des juristischen Fachs überhaupt, sie behandelten alle juristische Gegenstände auf eine unnütze und zu nachlässige Weise, sie wären zu subtil, verwirrt und barbarisch, zu wortreich und zum Eckel weitschweifig bey leichten Sachen, bey wichtigen mager und stumm. Die königlich gesinnten Rechtsgelehrten insbesondere beschuldigt er eines Mangels gehöriger Kenntnisse ihrer Kunst, aller Methode und Systems, eines Mangels gehöriger Cultur der Hülfswissenschaften, besonders der Auslegungskunst; eines Mangels gehöriger Ordnung im Denken, und endlich einer ermüdenden eckelhaften Anmassung von Gelehrsamkeit: diese vier Fehler handelt er, ieden in einem besondern Kapitel, ein wenig gedehnt ab, wobey er zuweilen in Declamationen verfällt, und klagt endlich noch in einem ganzen Kapitel über den Mangel gesunder Auslegungskunst. In den drey lezten Kapiteln giebt er noch ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche, ohne den gehörigen Unterschied zwischen Staats- und Privatrecht zu machen, Verordnungen geschrieben haben, dann von denen, welche über die juristische Praxin, und endlich von denen, welche über das kanonische und Römische Recht geschrieben haben. Der Verfasser giebt mehrentheils eine sehr kurze Nachricht von den Schriftstellern, deren Schriften er anführt, und fügt sein Urtheil ganz kurz bey; dieses scheint ein wenig hart zu seyn, und nur sehr wenige

Schrif-

Schriften haben seinen Beyfall. Diese lezten drey Kapitel leiden keinen Auszug, allein sie verdienen, ihrer Wichtigkeit wegen, besonders bey der gegenwärtigen allgemeinen Aufmerksamkeit auf Spanische und Portugiesische Litteratur, ganz übersezt zu werden; woran, so viel Rec. weiß, schon gearbeitet wird. Zur Probe mögen ein Paar Recensionen einiger Schriften dienen: Lucubrationes et Commentaria in libros 4. institutionum Imperialium und Bibliotheca Jurisconsultorum Lusitanorum, in qua continentur illustrium Professorum Conimbricensium Scholia, Tractatus et Commentaria ad jus civile, canonicum et regium, Ulisip. 1770. Fol. Zwey Schriften eines gegenwärtig in Lissabon lebenden sehr angesehenen Mannes, Ignatio da Costa Quintella: von diesen ist das Urtheil: Umbra pro corpore. Vox praetereaque nihil — Silvester Gomes de Moraes schrieb: Tractatum de Executionibus instrumentorum et sententiarum 3 Tomi — das Urtheil ist: Simiarum pulcherrima deformis est — Das Buch kam im Anfange des Jahrs zu Lissabon heraus, verursachte allgemeines Aufsehen, und wurde bald darauf confiscirt, und der, welcher das Manuscript dem Buchführer gebracht hatte, ins Gefängniß geworfen. Der Buchführer, der es verlegt hatte, entschuldigte sich mit der königl. Meza Censoria und seiner Dummheit; der, von welchem er das Manuscript bekommen hatte, damit, es sey nicht sein Werk, einer seiner Freunde sey Verfasser, den er auch nannte; dieser gestand frey, er habe es geschrieben, nicht aber zum Druck bestimmt, sondern bloß für sich, sein Freund habe ihn um Abschrift gebeten, die er ihm habe nehmen lassen, unter dem besondern Versprechen, das Manuscript in Acht zu nehmen. Der Verkäufer

des Manuscripts soll im Gefängniß wahnsinnig geworden seyn. Merkwürdig ists, daß der Verfasser unter einer Liste von verdächtigen Leuten, die man unter des ehemaligen Ministers, des Marques von Pombal, Papieren fand, mit dem Zusatz: ein sehr gefährlicher Mann mit stand: So wie überhaupt eine authentische Nachricht von Lissabon bezeugt, daß der größte Theil der gefangenen Missethäter, welche unter Pombals Ministerschaft ins Gefängniß gerathen waren, und bey Antritt der Regierung der jetzigen Königin freygelassen wurden, wo nicht alle, schon wieder im Gefängniß sind, weil sie die Langmuth der Königin endlich ermüdet haben.

Paris.

Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du Passage de Venus sur le disque du Soleil . . . . par M. le Gentil, de l'Ac R d Sc. In der königl. Druckerey 1779; I. B. 707 Quartſ. 13 Kpfert. II B. 1781; 844 S. 14 Kupfert. Hr. le G. reiste wegen des Durchgangs der Venus durch die Sonne 1761 nach Indien, und blieb bis zu dem 1769. Das Buch ist dem jezigen Könige von Frankreich zugeeignet, auf dessen Befehl es herausgekommen. Es enthält Nachrichten von 1760 . . 1771. Den Anfang macht eine kurze Geschichte, eigentlich des Reisenden selbst. Sie gäbe zu mancherley Betrachtungen Anlaß, wenn sie hie viel Raum einnehmen dürfte. Bey der Rückkunft nach Paris erfuhr Hr. le G., man habe ihn in der Akademie, seiner langen Abwesenheit wegen, zum Veteran erklärt, ihm freylich seine Rechte als Mitglied und zur Pension vorbehalten, aber in solchen Fällen las-

lassen sich Rechte nicht allemahl geltend machen. Seine Abwesenheit war im Dienste der Wissenschaften gewesen, und der König sezte ihn wieder in seine Stelle als Associé Astronome. Die Besorgung seiner Einkünfte mußte er vor seiner Abreise jemand auftragen. Er hat Güter in Normandie um Coutances, wo es, sagt er, selten ist, jemand zu finden, der nur aus Rechtschaffenheit diene, er fand indeß einen Procurator, und der hatte mit Hrn. le G. Erben zu streiten, weil sich ein Gerücht von seinem Tode ausgebreitet hatte, Hr. le G. kam wieder, zeigte, daß er noch lebte, mußte dem Procurator wegen der Besorgung der Einkünfte deux Sous par Livre (also den zehnten Theil) zugestehen, der Procurator ließ sich bestehlen, und darunter 905 Livres, die Hrn. le G. gehörten, Hr. le G. schloß: Der Procurator müsse als besoldet, für das Anvertraute stehen, oder den erhaltenen Lohn wieder erstatten, das Gericht erklärte die Gerechtigkeit der Foderung nach Römischen und Französischen Rechte, hatte aber Mitleiden mit dem Procurator, und ohne Untersuchung, ob der Procurator von Nachlässigkeit frey sey, verlohr Hr. le G. sein Geld, und ward in die Unkosten condemnirt.

Das Buch selbst fängt mit Bemerkungen über Indien an, bey einem Aufenthalte von 23 Monaten zu Pondichery gemacht. Indostan sey für uns noch ein ziemlich neues Land und schwer zu kennen, man müßte sich daselbst viel Jahre aufhalten und ungeheuer Geld verthun, denn die Bramen lieben das Geld, selbst sey ein Mensch nicht zulänglich. So schränkt sich Hr. le G. nur auf einige sichere Nachrichten ein, und verbessert unterschiedene Erzählungen und Urtheile Anderer.

Die Wärme des Erdstrichs macht weichlich und wollüstig, daher sind die Inder immer von nordlichen, härtern Eroberern überwältigt worden, und diese Eroberer, wenn sie auch verfallen waren, von andern. Indien schien ihm nicht so bevölkert, als ein Land seyn könnte, wo Alles den Fortpflanzungstrieb befördert. Sein Observatorium zu Pondichery, kam auf einen öden Platz, voll Ruinen wüster Häuser, aus den ihm die Fledermäuse, Krähen u. d. g. bald wichen, aber drey oder vier Sperlinge waren nicht abzuweisen, er mußte ihnen endlich Aufenthalt lassen, wobey er etwas, das von diesen Vögeln erzählt wird, bestimmter zu bestätigen Gelegenheit fand, innerhalb weniger als drey Minuten, richtig nach der Pendeluhr gezählt, paarten sie sich neunmahl, welches er oft wahrgenommen hat. Ein junger Indianer der Schlangen handthierte, und von der giftigsten Art, Brillenschlange, (cobra de capello) gestand Hrn. le G., sie würden durch Hunger gebändigt erhalten, dreyen gab er den Tag über ein Ey, mit einer frischern neu gefangenen gieng er nicht so vertraut um. Hr. le G. glaubt also nicht, daß die Indianer diesen Schlangen etwa das Gift nähmen, da auch nicht recht zu begreifen ist, wie nach Kämpfers Gedanken, ihnen das Gift durch ein Tuch, darein man sie beissen liesse, sollte entzogen werden. Ihre Führer lassen sich vielleicht nicht einmahl von ihnen beissen, sondern machen sich etwa in der Geschwindigkeit selbst Wunden, die Bisse vorstellen, oder haben die Geschicklichkeit, sich nur von den Vorderzähnen beissen zu lassen. Erwähnter Indianer hielt den Schlangen ein langes Tuch hin, darein zu beissen, das er weit genug davon am andern Ende anfaßte. Er ist doch zulezt von einem Schlangenbisse gestorben. Diese Schlangen gehen

ehen mit aufgerichtetem Kopfe, ihr sogenanntes
Tanzen sind Bewegungen, die sie als sehr furcht-
am zum Fliehen machen. Daß den Engelländern
die Indischen Kriege jährlich fast 18 Millionen Li-
vres gekostet, und keine Europäische Macht im
Stande ist, Indien zu erobern und zu erhalten.
Astronomie der Inder. Hr. le G. nahm Lection
bey einem, der Finsternisse zu berechnen von einem
Brahman gelernt hatte, ohne die Kunstwörter zu
verstehen, unter den die Bramen ihre Wissenschaft
verbergen. Die Brahmanen suchen ihre Kännt-
nisse nicht zu erweitern, machen keine Beobach-
tungen, ihre unvollkommene Astronomie, die doch
besser ist, als was die Missionarien in China fan-
den, scheint Hrn. le G. aus Chaldäa gekommen.
Sie rechnen mit einer Art kleiner Muscheln, Cau-
ris, wie mit Rechenpfennigen, in der That ge-
schwinder, als wir mit der Feder, aber diese Rech-
nungen lassen sich nicht aufbehalten. Ihr ruhi-
ges Phlegma macht, daß sie sich nicht so leicht
verrechnen, als Europäer. Die Regeln in Verse
gebracht, wissen sie auswendig. Sie brauchen
den Gnomon, eine Mittagslinie, vermittelst gleich
langer Schatten zu ziehen, die vier Seiten ihrer Pa-
goden, und deren Pyramiden, nach den Welt-
gegenden zu richten. Die Verbesserung der Mittags-
linie wegen veränderter Abweichung der Sonne,
kennen sie freylich nicht, sie ist aber dort auch
ganz unbeträchtlich. Wie sie aus der Länge des
Schattens am Aequinoctialtage, Auf- und Unter-
gang der Sonne für andere Tage berechnen. Ei-
nige solcher Schattenlängen. Mehr würden die-
nen, eine bessere Charte von Indostan zu geben,
als wir haben. Mehr von der Zeitrechnung und
astronomischen Rechnung der Brahmanen. (Man
kann damit Hrn. Hofrath Gatterers Abhandlung

de Chronologia Brahmanum vergleichen, Nov. Comm. Soc. Sc. Gott. ad ann. 1777) Ueber die Aehnlichkeit der jezigen Brahmanischen Astronomie mit der alten Chaldäischen. Von der Schönheit der Inder, hauptsächlich des weiblichen Geschlechts unter der Brahmanenkaste. Ihre Keuschheit wird sehr gerühmt. Die Sitten seyen noch, was sie zu Alexanders des Grossen Zeit waren. Wider Q. Curtius, daß man ihm nicht trauen könne. Geduld und Fleiß der Inder, insbesondere wenn Religionseifer sie beseelt. Die Brahmanen halten Schule, und geben Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Schreibbuch besteht aus Palmblättern, worauf mit einem Griffel geschrieben wird. Die Knaben sitzen draussen, unter einem Schoppen oder Vordach; die Mägdchen, denen nur Religionslehren vorgetragen werden, im Hause. Vortheilhaft von den Brahminischen Sätzen. Eine kleine Stunde südwärts von Pondichery steht eine Bildsäule von Granit, halb im Sande vergraben. Hrn. le G. ist es wahrscheinlich, daß sie den Baouth oder Sommonacodom vorstellt. Baouths (Fohis) Religion sey von Schina nach Indien gekommen. Wie die Brahmanen in Tanjaur die Bauthisten vertrieben haben. Kleidung des Frauenzimmers, und Kleiderordnung nach dem Unterschied der Kaste oder des Stammes. Aehnlichkeit gewisser Indischer mit griechischen Mythologien. Astronomische Allegorien; die vier Weltalter der Brahmahnen sind nichts anders, als astronomische Perioden, welche sich, wie der Chaldäische Saros, auf sehr accurate Gleichungen des Sonnen- und Mondenjahrs beziehen. (Diese Perioden sind doch noch sehr unbestimmt, da fast jeder Reisende sie anders angiebt.

Die-

Dieses Bandes zweyter Theil enthält astronomische und physische Beobachtungen zu Pondichery. Diesen Ort findet Hr. le G. aus Jupiterstrabanten 5 St. 10 M. 6 S. östlicher, als Paris, welche Bestimmung er nicht mehr, als 7 bis 8 Secunden unsicher hält. Beobachtungen des Stundenwinkels des Mondes mit Mayers Tafeln verglichen, geben ihm 5 St. 10 M., und mit Clairauts, 4 S. mehr. Zur Breite hat er sich des Polarsterns bedient, dessen größte und kleinste Höhe man da beyde in der Dämmerung nehmen kann, also viel schärfer, als wenn man die Fäden erleuchten muß. Die Breite sezt er 11 Gr. 55 M. 42 S. nordl. Beobachtungen der über das Meer aufgehenden Sonne. Im Jänner und Hornung ist die Luft zu Pondichery ungemein heiter, ohne das geringste Wölkchen, die Sonne aber schien den ganzen Winter über nicht ein einzigesmahl aus dem Horizonte des Meers aufzugehen, sondern allemahl etwas ansehnliches darüber; im Junius und Julius, wo die Luft fast beständig voll Dünste ist, gieng sie beständig aus dem Horizonte des Meers auf. Daraus schließt er: die Luft über dem Meer sey im Winter so verdichtet, daß sie wie einen zweyten Horizont bilde, an dem die Strahlenbrechung geringer sey, als am wahren Meerhorizont, und also die Sonne im Winter später aufgehe, als sie ohne diese Ursache aufgehen würde. Diesem gemäß sollten die Holländer, von den die bekannte Erscheinung in Novazembla erzählt wird, die Sonne später gesehen haben, als sie erwarteten, und da sie solche früher sahen, scheinen sie sich betrogen zu haben, welches Hr. le G. in einer umständlichen, hie beygefügten, Prüfung ihrer Nachricht zu zeigen sucht. Noch mehr über die Refraction. Einfaches Pendel. Hr. le G. fand zu Manilha, Fäden, die sich noch bes-

besser dazu schicken, als der sonst gewöhnliche fil de pite. Sie sind vom Ballisier, einer Art wilden Bananier, die Einwohner der Philippinen machen daraus Leinwand zu Hemden. Die Länge des Secundenpendels 36 Zoll 7,2572 Lin. Schiefe der Ekliptik. Beobachtungen derselben sind in der heissen Zone wegen der grossen Höhe der Sonne in den Sommersonnenwenden am zuverlässigsten. Er sezt sie am Ende 1768; 23 Gr. 28 M. 9 S. 9 T. Aus Richers Beobachtungen zu Cayenne 1671; 72; gab Hr. le Monnier 23 Gr. 28 M. 39 S. Das gäbe also etwa 31 S. Abnahme in 100 Jahren. Beobachtungen des Kometen 1769. Ueber Clima, Luft, Wasser von Pondichery. Schönheit der Gegend um Pondichery. Ein vulkanischer Hügel mit einem Wasserpful, Puzzolanerde und Adlersteinen. Ungesundes Wasser in Pondichery; die Inder trinken es aber, wie sie es finden. Sandbänke an den Mündungen der Flüsse: man geht nur auf Flössen (catimarons) und besonders dazu gebauten Kähnen (chelingues) drüber. Vom Reisbau und dessen Beschwerlichkeit. Untersuchung des Wassers bey Oulgaret und Waldaur: es ist sehr frisches, gesundes Wasser; und löst die Chinesische Tusche in kurzer Zeit auf. Gelegentlich, daß in Manila und allen Philippinischen Inseln keine andere Dinte bekannt ist. Das Wasser aus der Seine bey Paris will die Tusche nicht gut auflösen. Messungen einiger Pyramiden und Pagoden. Je höher der Rang der Gottheit, dem die Pagode gewidmet ist, je höher ist die dazu gehörige Pyramide und die Thürme. Abstand der Rheeden von Pondichery. Ueber die beständigen Winde, Wege für unterschiedene Seefahrten, Ebbe und Fluth u. d. g. Unterschiedene Charten, Indische Gottheiten, Sternbilder, Pyramiden u. s. w. Reise-

fahrbeschreibung des Verf. von Manila nach Pondichery, in einem Briefe. Der Malayische König von der kleinen Insel Pulo (Pol) Clor ward vom Schiffscapitain auf eine besondere Art empfangen: Der König mit seinem Gefolge stand vor einem Tisch, hinter welchem der Capitain mit seinen geladenen Pistolen saß. Beschreibung der Stadt Malacca. Die Holländer ziehen wenig Vortheil von dieser Besitzung; sie dient fast zu nichts anderm, als den Gouverneur zu bereichern. Einige Schinesen haben den Zoll gepachtet. Der Seeteufel (diable de mer), eine Rochenart, ward in der Meerenge von Malacca gefangen. Hr. le G. liefert davon eine, wie es scheint, unrichtige Zeichnung, aber keine Beschreibung. Etwas unwillig spricht Hr. le G. von der Eigennützigkeit der Armenischen Kaufleute, die ihn auf der Reise von Manila begleiteten. Ein anderer Brief handelt von den Krankheiten und Unbequemlichkeiten, denen man in Indien ausgesezt ist; jene, Entzündungen, Dysenterien, Indigestionen und die Wuth; diese, die unleidliche Hitze, die Ameisen, die Mücken (moustiques), die Schlangen. Oefters kommen Schlangen zu den Menschen ins Bett. Vom Leuchten des Meers. Hr. le G. schreibt es der Elektricität zu. So weit der erste Band.

Münster und Osnabrück.

Christian Ludolf Reinhold . . . Geometria forensis oder aufs Recht angewandte Meßkunst, zweyter Theil, welcher das Rechtliche, Cameralistische und Oekonomische enthält. Bey Perrenon; 1781; 432 Octavs. 6 Kupfer. Hr. M. R. erwähnt in der Zueignung, daß ihn Rechtsvorfälle, bey denen er wegen des Mathematischen gebraucht worden,

den, auf die Gedanken gebracht, dieses Werk abzufassen. Die ersten beyden Hauptstücke enthalten eine Einleitung von hieher gehörigen Begriffen, dem Feldmessen der Römer und dem jezigen, mit allerley antiquarischen Anmerkungen erläutert. Das III. von den Maassen, wobey aus Gruters Inscriptionen eine Röm. Meilensäule abgebildet wird, unterschiedene Meilen, Meilenrecht, auch Anfang der Meile. Getreidemaasse; Gewichte. Ein Osnabrücker Scheffel Rocken, wiegt 40 . . 45 Osnabrücker Pfunde; Weizen 46 . . 52; Gerste 35 . . 39; Haber 21 . . 30. (123. S.) Das Osnabrücker Pfund hält 10332 Cöllnische Aß (124. S.) Den Raum des Osnabrücker Scheffels, hat wenigstens der Rec., wo er solchen suchte, nicht angegeben gefunden. Holzmessung, Gewichte vom Holze. IIII Von Nutzung der Oberfläche. V. Augenscheine und Besichtigungen. Beyspiele, wie hiebey Unwissender Berichte und Urtheile ausfallen. In Westphalen finden sich in offenen Heiden und Gemeinheiten Teiche, wo die Frage vorkömmt, wie weit sie sich erstrecken? denn manche Eigenthümer wollen zu ihrem Teiche rechnen, so weit sie stauen können. Gewöhnlich hat der Teich nur an der Abzugsseite einen Damm, an der Einlaufsseite keine bezeichnete Gränze. Sind nun keine Urkunden, Steine oder andere Merkmahle zu Bestimmung der Grösse des Teichs vorhanden, so muß man ihn so hoch stauen, bis das Wasser in einen Graben tritt, der an einer Seite des Teichs, bis an den Abfluß geführt ist, und den man den Umfluthsgraben nennt. VI. Von Wegen, Heerstrassen, Fußstegen, Chausseen u. s. w. VII. Von Bonitiren und Taxiren. Das erste heißt: aus mathematischen und physischen Gründen die innere Beschaffenheit eines Dinges beurtheilen und dessen Vermögen und Wirkung

des

bestimmen, gehört also, in so fern Grössen dabey betrachtet werden, allerdings zur Mathematik. Wie man dabey auf Erdarten, Lage u. s. w. sieht. Verbesserung des Bodens durch Vermischung mehrerley Erdarten. Der Westphälische Ackermann bringt leimigte Plaggen auf sandigtes Land, und umgekehrt, welches man Plaggendünger nennt; Es ist nuzbar, wird nur an manchen Orten übertrieben. VIII. Von geometrischen Charten, und deren unterschiedenen Arten. Mohrcharten, müssen auch anzeigen, wie tief die Schichten des schlechten, mittlern, besten Torfs gehen, also muß ein Profilriß vom Mohre verfertigt werden, wenn es verlangt wird, nach mehrern Durchschnitten. (Liessen sich die Tiefen nicht auf dem Grundrisse mit Ziefern angeben, wie auf den Seecharten mit den Tiefen geschieht?) IX. Von urbaren Gütern auf dem platten Lande, besonders Feldern und Aeckern. X. Gärten. XI. Wiesen. XII. Observanzen und Feldpolizey. Bey Gelegenheit der Flachsröthen, etwas vom Spinnen der Westphälinger um Bielefeld, Gütersiohe, Rittberg, wo Mann, Weib, Kind spinnen. Ein Stück Garn ein halb Loth schwer, hält 60 . 20 Faden, jeden von 6 Fuß, mithin 7200 Fuß, also ein Pfund 460800 Fuß. Auf die Meile 20000 Fuß gerechnet, wird ein Pfund Flachs vom Westphälischen Bauer auf 23 Meilen erstreckt (32 im Buche ist ein Druckfehler.) Etwas zusammengedrückt gehen 16 Stück Garn, also 19200 Fäden (29200 ist wieder ein Druckfehler) durch einen Fingerring. Das ist Arbeit von Leuten, die in hölzernen Schuhen gehen, mit Händen, die den Pflug regieren. XIII. Pferch und Hürdenschlag. Man nimmt eine Hürde 16 Fuß an, und rechnet 15 Schaafe darauf. Begreiflich lassen sich mit einer gegebenen

ten Zahl Hürden, unzählige viereckige Räume einschliessen, davon das Quadrat der größte ist.) XIIII. Torfmohre. Da bey einem Torfmohre die Tiefe mit in Betrachtung kömmt, so kann man solches unter Mehrern nicht nach Flächeninhalte vertheilen, sondern muß den kubischen brauchen. XV. Berge. XVI. Weinberge. XVII. Gemeinheiten. XVIII. XIX. Wasserrecht überhaupt und insbesondere. Bey Theilung der Inseln, findet Hr. R. Polaks und Thiermanns Vorschriften nicht zulänglich, wenn die Insel starke Krümmungen macht, und zeigt, wie er sich verhalten würde. Von so vielen häufig vorkommenden Gegenständen, sind, Landesverordnungen, Sätze der Rechtslehrer, ökonomische Nachrichten, auch historische, mit sehr viel Fleisse gesammlet. Noch Einiges soll in einem dritten Theile abgehandelt werden.

Rom.

Della successiva produzione de' monti, dissertazione accademica recitata da Nautilo Lemnio. Bey Lazzarini. Quart. 1779. S. 18. Der Verf., Hr. Gabrini, erzählt die Ursachen, warum die Berge auf unserer Erde nach und nach entstehen, und Beyspiele ihrer Wirkungen. Die Berge mit versteinten Meerthieren ist er sehr geneigt, von einer allgemeinen Sündfluth abzuleiten. Ein unterirdischer Wald bey Rom vor dem Thore del Popolo.

Von den gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt dieser Zugabe, in $2\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48stes Stück.

Den 1. December 1781.

Berlin und Stettin.

Bey Nicolai: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, von Christian Wilhelm Dohm. 1781. 13 B. Oct. — Eine wackere Schrift, voll der lichtesten Blicke in das Wesen der Staatskunst, Gesezgebung und der davon abhangenden bürgerl. Glückseligkeit. Man muß wünschen, daß die nachdrückl. Fürsprache dieses eifrigsten unter allen Vertheidigern der Juden nicht bloß von dem kleinen Theil des lesenden gelehrten, meist unwircksamen, Publikums, sondern hauptsächl. von den Grossen dieser Erde gehört werde, denen das glückl. Loos gefallen, versäumte Menschen zu beglücken. Wenn die Vorschläge des V. auch nicht in der weiten Ausdehnung ausführbar wären, (wie wir wenigstens nicht glauben); so könnte doch einiges zur Verbesserung der polit. Verhältnisse dieses Volks gethan werden. Aber die Sache hat zu viele Seiten, als daß wir sie hier alle fassen, und über die Güte so ausgedehnter Verbesserungsvorschläge im Allgemeinen entscheiden dürften. Wir werden daher bloß thun, wozu uns

der Verf. auffordert, seine Gedanken prüfen, und untersuchen, ob er, da er uns alles in einem gewissen Lichte zeigt, nicht bisweilen einem mehr blendenden als erleuchtenden Schimmer nachgegangen ist. Er beginnt mit einer beklemmenden Schilderung der traurigen Lage dieses Volks. Fast in ganz Europa zielen die Gesetze dahin ab, die Vermehrung der Juden zu verhindern. In den Staaten, in welchen man ihnen den Aufenthalt nicht ganz versagt, werden sie doch nur unter den lästigsten Bedingungen geduldet. Sie müssen selbst die Vergünstigung ihres Aufenthalts im Lande jährlich durch eine starke Abgabe erkaufen. (Wie stark ist die? Hier zu Lande sind die Abgaben der Juden nur um ein geringes beträchtlicher, als die der Christen, und die ganze Judensteuer ist nur in so ferne drückend, als sie dem Reichen wie dem Armen abgefordert wird; aber diese Unbequemlichkeit hat ja auch die Kopfsteuer. Auch die vom Verf. gerügte Verhinderung der Vermehrung der Juden ist so arg nicht. Viele Kinder sind noch immer des Juden größte Ehre; und die haben sie. Sie heirathen früher; sie geniessen viele zum Beischlaf anreizende Nahrungsmittel; und wenn die durch viele Geburten geschwächten Mütter wegsterben, so sehen sich die Männer, bei welchen die Zeugungskraft länger ausdauert, gewöhnlich wieder nach jungen Weibern um. Daher besteht die an manchen Orten oft zahlreiche Judenschaft meistens aus sehr wenigen Stammfamilien; der Stamm eines Christen verbreitet sich selten in so viele Aeste.) Bey so mannigfaltigen Abgaben ist ihr Gelderwerb aufs äusserste beschränkt, gewöhnlich auf einen kleinen Detailhandel und auf Ausleihung ihrer Kapitalien zu bestimmten Zinsen, wobey sich die Gesetze wiederum fast immer partheyisch für den

Schuld=

Schuldner beweisen. Unmöglich kann ihre Religion unsere Regierungen zu diesem harten Betragen gegen sie rechtfertigen, da ja das Mosaische Gesezbuch auch den Christen ehrwürdig ist. (Nur nicht als jezt geltendes Gesezbuch. Sehr weise waren diese Gesetze allerdings in jenem frühen Zeitalter der Beschränkheit der geselligen Gefühle, und passend für eine Horde von Menschen, die erst zu einer Nation, und zwar zu einer solchen Nation, welche die Greuel der Abgöttereyen verabscheuen mußte, gebildet werden sollte. Der Jude liebte seinen Nächsten; aber der Nächste war nur der Mitjude. Dieser Nationalstolz und Religionshaß mußten dem Volk damals tief eingewurzelt werden. Wenn sie sich demnach jezt, da sie nicht mehr unter Abgöttern wohnen, an den Buchstaben jener Gesetze, meist ein blosses Schild Rabbinischer Sophismen, halten, so berauben sie sich selbst der ihnen zukommenden natürlichen Rechte. Die Juden könnten, wie uns dünkt, Juden bleiben, und doch die richtigere Schätzung des wahren Gehalts der Mosaischen Gesetze, wie ihn die Vernunft und unsere christlichen Lehrer aufgefunden haben, annehmen, da sie ohnehin in unsern Staaten so vielen Mosaischen Gesetzen nicht nachleben können. So liesse sich vielleicht jene Schwierigkeit heben, die auch unserm Verf. Mühe gemacht zu haben scheint, weil er sich mit der mißlichen Voraussetzung behilft, daß jede Religion ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen einflößt, indem jede ihren Vorzug vor allen übrigen behauptet. Wir wollen hievon den Geist des Christenthums ausnehmen, und überhaupt noch anmerken, daß die politische Güte und Nichtgüte der Religionen nicht einmal nach der Vernunftmässigkeit und Wahrheit ihrer in Bücher verfaßten

ten Lehren, sondern nach dem Leben der Bürger beurtheilt werden muß.) Die Freyheit des Menschen, das höchste Wesen auf die Art zu verehren, die er ihm die würdigste und gefälligste glaubt, und die Glückseligkeit eines andern Lebens auf dem, nach seiner Meinung, sichersten Weg zu suchen, gehört zu den natürlichen Rechten, die er sich auch als Bürger vorbehält. (Der Staat schreibt hierin seinen Beherrschern Gesetze vor, und den einzelnen Individuen sollte er nicht bestimmen dürfen, unter welchen Bedingungen sie alle Bürgerrechte erlangen können? Pen sezt fest, wer einen Gott glaubt, kann Bürger werden, und wer an Christum glaubt, kann auf Aemter im Staat Anspruch machen. Das strenge Recht kann dem Staat nicht abgesprochen werden. Die Politik wird freylich die ausschliessenden Grundsätze verschiedener Religionspartheyen so zu mildern suchen, daß sie der grossen Gesellschaft nicht nachtheilig werden.) Die Regierung müßte sich bemühen, den Einfluß der ungeselligen, gehässigen Grundsätze des Judenthums, wenn es deren hat, dadurch zu schwächen, daß sie die allgemeine Aufklärung der Nation, und ihre von der Religion unabhängige Sittlichkeit beförderte. (Das hat die beste Politik noch nie geleistet, und sie kann es nicht leisten, weil eine solche allgemeine Aufklärung, deren Bewirkung der Sittlichkeit für alle Stände zureichte, nie zu erreichen ist. Der Jude müßte aufhören, Jude zu seyn, wenn ihm einmal jene hohe Aufklärung zu Theil würde. Der Grund von der Sittlichkeit der meisten Menschen hat immer im Gebiet der Religion gelegen; und er lag fest.) Hauptsächlich würde der Genuß der bürgerlichen Glückseligkeit und Freyheit die ungeselligen Religionsgesinnungen verscheuchen. Warum

um sollte er Menschen hassen, die keine kränkenden Vorrechte mehr vor ihm geniessen? (Weil er Jude ist, d. h. von seinen Gesezbüchern, Traditionen und Sophistereyen seiner Rabbinen nicht abweicht. Sie haben, die Geschichte lehrt's, Freyheiten genug genossen, und sie sind gerade in solchen Perioden immer dreister geworden in Verschwörungen und Aufruhren; und diese werden immer zu befürchten seyn, so lang sie auf die Ankunft des Messias harren, und sie werden darauf harren, so lang sie Juden sind. Durch den Genuß völlig gleicher Rechte verschiedener Religionspartheyen wird, unsern Beobachtungen zufolge, Eifersucht und Neid auf irgend einer Seite vermehrt. Dies lehrt die neueste Englische Geschichte. Nun wäre die Frage, ob der Staat durch die politische Eifersucht des Juden, oder des Christen mehr verlieren würde?) Der Verf. kann nicht läugnen, daß die Juden sittlich verdorbener sind, als anders Menschen; aber er glaubt, ihr unglücklich gebildeter Charakter sey eine Wirkung der fehlerhaften Politik, die sie seit so vielen Jahrhunderten gedrückt hat. Daß sie uns also hassen und betrügen, ist Alles unser Werk. Dies ist der Hauptsatz, auf welchen der Verf. immer wieder zurückkömmt. (Einigen Beytrag dieses Moments zu ihrer grössern Verschlimmerung wollen wir allenfalls zugeben. Allein wenn nun die Geschichte, die doch hier allein entscheiden kann, lehrte, daß die Juden gedrückt worden sind, weil sie nichts taugten? Hier nur ein Paar Data. Als ihr Erretter ihnen zum Glück der Freyheit verhalf, klagten sie zur Dankbarkeit über den Verlust der Aegyptischen Fleischtöpfe. Ihre ganz auf den Glauben an einen Gott gegründete Staatsverfassung und die unausbleiblichen Bestrafungen des Hochverraths konnten sie

doch nicht von wiederholten Rückfällen zur Abgötterey zurückhalten. Die schönsten Titel bey Moses und den Propheten sind diese, ein undankbares, freches, hartnäckiges, widerspenstiges Volk. Sie haben späterhin, unter den Ptolemäern sowol, als unter den Römern, glänzende Perioden der Freyheit gehabt. Immer aber haben sie sich durch Empörungen und Schelmereyen derselben unwürdig gemacht. Daß sie dem Cäsar anhingen, geschah aus Jüdischem Eigennutz; er hatte ihren Bezwinger, den Pompejus, gedemüthigt. Schon unter Tiberius mußten sie aus Rom fort, wegen des schändlichen Streichs, den ein Jude der Fulvia spielte. Dies war gerade ein solcher, der den Zutritt in grossen Häusern hatte, ein Hofjude, für uns ein lehrreiches Beispiel, wie schwer sie den Mißbrauch einer gefälligen freundschaftlichen Behandlung vermeiden können. Später die Empörungen unter Trajan, Hadrian u. s. w.) Der bestimmte Charakter einer Nation sey nicht eine unterscheidende unabänderliche Eigenschaft einer ihr eigenen Modification der menschlichen Natur, sondern des Himmelsstrichs, der Nahrungsmittel, und vornehmlich der politischen Verfassung. (Die Religion hat der Verf. unter diesen Stücken nicht genannt; er würde in der Anwendung seines Räsonnements auf die Juden gewiß ein anderes Resultat gefunden haben.) Wir überschlagen die kurze Geschichte der Entstehung der heutigen Verfassung der Juden. Sie hebt mit der Herrschaft der Römer an. Der Verf. hat insonderheit die Verordnungen aus dem Römischen Gesetzbuche, welche die Juden angehen, sehr fleissig gesammlet. Wir hätten gewünscht, daß er auch die Gründe, warum ihnen ihre Rechte von Zeit zu Zeit beschnitten wurden, aufgesucht hätte. Er würde gefun-

gefunden haben, daß allemal ihre Unarten Veranlassung dazu gegeben, und daß also ihr damaliger und heutiger Druck nicht willkührliche Kränkung ihrer Rechte oder Tyranney war, sondern daß sie sich selbst einer milden Regierung unfähig machten. Einige vom Verf. zum Ruhm der Juden angeführte historische Data (zu ihrem Nachtheil hat er, wie es scheint, absichtlich keine gesammlet,) werden von ihm noch künftig berichtigt werden können. Wir zweifeln z. B. sehr, daß sich die Jüdische Religion im Zeitalter des Claudius eine Art von Achtung vor allen übrigen erworben. (Kurz vorher muthete ihnen Caligula zu, daß sie seine Statue in ihren Tempeln anbeten sollten. Und die Spöttereyen der Dichter, z. B. Juvenals, und der Geschichtschreiber, lassen uns an keine solche Achtung denken.) Man wird sich nicht wundern, daß Hr. D. viele Gesetze im Römischen Corpus Juris, die Juden betreffend, für drückend und ungerecht hält, die sich doch rechtfertigen lassen, besonders, wenn man bedenkt, daß dies Volk durch sein schlechtes Betragen die Gesezgeber dazu zwang. So würden wir auch die in andern Ländern üblichen Verfügungen entschuldigen; daß die Juden z. B. in Frankfurt des Nachts in ihre Strasse eingesperrt werden, hat sicherlich irgend ein warnendes Faktum zum Grund. Die Juden, fährt der Verf. fort, würden bey der Neuheit und Ungewöhnlichkeit einer mildern Behandlung auch eine neue und ungewöhnliche Rechtschaffenheit beweisen. (Das sollte man a priori erwarten. Aber die Beispiele schrecken wieder sehr, zum Beweis, daß die Gemüthsart der Nation durchaus verdorben ist. Man denke hier nur an die Geschichte des Wirtenbergischen Ministers Süß, dessen ungewöhnliche Ehrlichkeit ihm auf seinen Kopf vergolten wur-

würde.) Die Juden brachten aus dem Römischen Reich noch mehr Kenntnisse und Cultur herüber, als die herrschenden Nationen im ersten Zeitalter der neuen Staaten besassen; sie wurden nicht durch scholastische Mönchsphilosophie und Aberglauben aufgehalten. (Sie wählten dagegen in den faulen Sümpfen der Kabbala, einer nie versiegenden Quelle des Aberglaubens. Die Kabbalisten dürfen daher den Scholastikern wenig vorzuwerfen haben. Sogar in den beiden goldenen Jahrhunderten ihrer Cultur, unter der Herrschaft der Araber in Spanien, haben sie nur einen Mosche Ben Maimon hervorgebracht, und auch dieser schwitzte im Schwefelbad der Kabbala. In den frühern Zeitaltern hatten sie Pharisäer, Sadducäer und Essener, Scheinheilige, Ungläubige und Narren. Das ist Alles.) Daß die verschiedensten Grundsätze, über die Glückseligkeit jenes Lebens, die Einheit der Gesinnungen über die Pflichten dieses und die Ausübung derselben nicht hindern, und daß die Verbindungen dieses Lebens stärker wirken, als die, welche sich aufs künftige beziehen, daran zweifeln wir sehr. Die Herrschaft der Päpste wurde so allgemein, weil sie die Maschine an eine andere Welt hingen und für der Zukunft zittern machten. Auch wir halten den Colonisten für ein sehr zweideutiges Geschenk. Wir sind aber überzeugt, daß sich sogar die Zigeuner, auf welche sich der Verf. beruft, zu einem bessern Volk werden modeln lassen, als die Juden; denn ein unerzogenes Kind ist bildsamer, als ein verzogenes. Hr. D. meint, die steife Anhänglichkeit der Juden an den Glauben ihrer Väter gebe ihrem Charakter eine Festigkeit, die auch der Bildung ihrer Moralität überhaupt vortheilhaft sey. Wir würden ihnen dagegen mehr Biegsamkeit wünschen. Es folgt

eine

eine schöne Untersuchung über die eigenthümlichen Wirkungen einer jeden Art von Gewerbe auf die Denkungsart und den sittlichen Charakter; die des Handels sind eben nicht die vortheilhaftesten. Die Kaufleute haben nicht das feine Gefühl von Billigkeit; die Gelegenheiten, durch kleine Uebertretungen der Gerechtigkeit die Vortheile zu vergrössern, kommen zu oft; eine Uebersetzung in den Preisen gränzt zu nahe an das, was nur kluge Benutzung der Umstände heißt, u. s. w. Alle diese nachtheiligen Einflüsse des Handels müssen sich bey den jüdischen Kaufleuten stärker äussern, als bey den christlichen. Sie haben eine schlechtere Erziehung und weniger Gefühl von Ehre, weil sie gewinnen müssen, indem der Gewinn das einzige Mittel ihrer Erhaltung ist. Jezt, da der Verf. die Quelle der Jüdischen Verderbtheit in den Drückungen und in der bloß auf den Handel eingeschränkten Beschäftigung der Juden gefunden zu haben glaubt, ist es ihm nicht mehr schwer, die Mittel, sie davon zu heilen und zu bessern Menschen und Bürgern zu machen, anzuzeigen. Er schlägt unter andern vor, man müsse die Juden den Zünften nicht aufdringen, ihnen aber völlig gleiche Rechte mit den zünftigen Handwerkern geben. (Da stünden jene sich aber offenbar besser, als diese; weil sie die Lasten der Meisterschaft nicht zu tragen hätten, die diese zur zunftmässigen Erprobung ihrer Geschicklichkeit tragen müssen.) Keine Forderung ist billiger, als diese, daß man die Juden verpflichte, ihre Handelsbücher in der Landessprache zu führen. Von öffentlichen Aemtern sollten sie nicht ganz ausgeschlossen seyn, aber sie sollen dazu nicht ermuntert werden, und bey Collisionen soll der Christ den Vorzug haben. (Also etwas Druck bleibt doch übrig, und den sollen gerade diejeni-

gen fühlen, die sich durch Wissenschaften ausgebildet haben?) Sie sollen nach ihren Gesetzen gerichtet, und die Verwaltung der Rechtspflege soll, in allen Privatstreitigkeiten der Juden mit Juden, den Richtern aus der Nation selbst, in erster Instanz anvertraut werden, und bey Appellationen sollen die christlichen Richter nach den Jüdischen Nationalgesetzen Recht sprechen. (Allein die Juden werden sich nie überzeugen, daß die Christen ihre Gesetze so gut verstehen, als ihre Rabbinen, und sie werden daher heimlich von diesen ihre Processe entscheiden lassen. Zudem haben nicht einmal auswärtige Christen sich dieses Rechts zu erfreuen, und sie können es nicht, so lange man nicht vom Richter fordern kann, daß er alle Gesetze aller Nationen, und besonders die so sehr verwickelten Jüdischen, studirt habe.) Zulezt sucht der Verf. die Einwürfe zu beantworten, welche man gegen die Ausführbarkeit seiner Gedanken machen kann. Ueber die beiden leztern können wir nicht wegkommen, daß nemlich der Jude zur Feyer zweyer Tage würde gezwungen seyn, weil ihm die Christen doch die Handhabung lärmender Gewerbe und des Ackerbaues unmöglich gestatten können; und daß sie sich zu keinen Kriegsdiensten bequemen, weil sie am Sabbath weder fechten noch starke Märsche thun dürfen. Sehr richtig wird bemerkt, daß Moses dies leztere Gebot nicht gegeben. Genug, der Jude glaubt's; seine Lehrer haben es in die Bibel hineingetragen. Daß diese Nation so feige sey, thue nichts zur Sache; denn die persönliche Tapferkeit der gemeinen Soldaten sey, bey der jetzigen Art Krieg zu führen, keine so wesentliche Eigenschaft. Wir übergehen einige andere Behauptungen, z. B. daß die Juden bis ins fünfte Jahrhundert ruhige Bürger im Römi-

schen Reich gewesen, daß der ängstliche Cerimonien- und Kleinigkeitengeist sich späterhin in ihre Religion eingeschlichen, daß Cäsar vorzüglich durch den Muth der Juden den Mithridat besiegt habe, daß der Grund der Beschwerden über die Juden in Polen in der unförmlichen Verfassung des Staats zu suchen sey u. s. w. Der Anhang enthält das von der Elsassischen Judenschaft dem königl. Staatsrath im vorigen Jahr vorgelegte Mémoire sur l'Etat des Juifs en Alsace. Wirklich ein interessanter Aufsatz. — Uns soll es übrigens freuen, wenn irgend ein Staat durch eine glückliche Realisirung dieser vom Verf. gethanen Vorschläge, beweisen wird, daß wir ohne hinlänglichen Grund an der Ausführbarkeit derselben gezweifelt haben. Für die Richtigkeit unserer historischen Bemerkungen hingegen können wir bürgen.

Wien.

Als einen schäzbaren Beytrag zur ökonomischen Pflanzengeschichte Teutschlands, zeigen wir an: Des Hrn. D. Franz Joseph Märters Verzeichniß der Oesterreichschen Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefaßten Anmerkungen aus der Natur- und ökonomischen Geschichte derselben, das bey Jos. Gerold in Octav (ohne Dedication und Vorbericht) 212 S. stark, dieses Jahr herausgekommen ist. Wie im Vorbericht gemeldet wird, so ist dieses Tractätchen ein Versuch eines künftig noch fortzusetzenden Verzeichnisses einheimischer Gewächse, das nebst einer abgekürzten Naturgeschichte derselben, die wichtigsten Bemerkungen über ihre Benutzung und Anwendung enthält. Der Hr. V. hat, welches wir sehr billigen, bey jeder in diesem Tractat enthaltenen Holzarten,

arten, (an der Zahl 109 Species) durch Anfüh-
rung bewährter botanischer Autoren, des Ritters
v. Linne', Hallers, Scopoli, Jacquins, und von
alten, des C. Bauhins und Clusius, seine bey
einer Species oft zahlreichen teutschen Benennungen
ausser allen Zweifel gesezt. Die äussere Gestalt nach
den Haupttheilen, die Blüthe und Frucht ist kurz
beschrieben, so auch der Boden, die Anzucht, Be-
handlungs- und Benutzungsart, wobey hin und
wieder Nachrichten von nicht allgemein bekannten
Benutzungsarten aus verschiedner bewährter Schrift-
steller Bemerkungen eingestreut sich finden. Nicht
weiter, als auf die Gegend um Wien erstreckt sich
die Anzeige der besondern Wohnplätze der Gewächse.
Bey der Ordnung derselben hat der Hr. Verf. mehr
Rücksicht auf Gleichheit der sich auf Benutzung
beziehenden Eigenschaften genommen, als auf eine
systematisch botanische; da also seine Eintheilung
mehr ökonomisch als botanisch ist, so machen
Bäume und Gesträuche als die vorzüglichsten Ge-
wächse, den Anfang. Die übrigen in der Folge
des Verzeichnisses vorkommenden sollen, wie der
Hr. Verf. am Schlusse des Traktats sagt, bloß
nach Unterschied ihres natürlichen Standorts auf-
geführt werden. Die Hauptabtheilungen für die
Bäume und Sträucher wollen wir anzeigen, und
zugleich einiges von den darunter befindlichen
anführen, jedoch nur bloß von solchen, die in an-
dern Gegenden Teutschlands gar nicht, oder selten
vorkommen.

I. Immer grüne Waldbäume, arbores hyemales. Darunter n. 5. Pinus Larix L. Lerche oder Lerchbaum, Ler-chenbaum; vorzüglich häufig nach der Steyermarkschen Gränze zu; hat einen 50 bis 80 Fuß hohen geraden Schaft; sein so sehr langsam verfaulendes Holz, das kein Wasser zieht, an der Sonne nicht reißt, auch vom

Wurm-

Wurmfraß nicht leidet und die größten Lasten trägt, wird von den Venetianern und von den Anwohnern des Genfer Sees zum Schiffs- und andern Bauholz allen übrigen Holzarten vorgezogen. Ausser dem sogenannten Venetianischen Terpentin, das der Baum giebt, findet man auch an der Rinde ein dem arabischen Gummi ähnliches, das nach Pallas Bericht, Orenburgisches Gummi heißt. II. **Gemeine grosse Waldbäume**, arbores sylvaticae. n. 7. Quercus *Cerris* L. Cerreiche, Burgundische Eiche; ist in der Gegend um Wien mit der gemeinen Eiche untermischt; unterscheidet sich von ihr durch eine noch beträchtlichere Höhe, stachlichen Fruchtkelch und grössere dattelförmige Frucht. Benutzung ist dieselbe. n. 11. Populus *alba* L. Aspe, Weißalber, weisser Pappelbaum. In einem ganz oder mittelmässig feuchten lockern Boden treibt sie einen geraden, an 100 Fuß hohen, Stamm, kömmt schon nach 25 bis 30 Jahren zur vollkommenen nuzbaren Stärke. Das Holz reißt und verwirft sich auch nicht, hält sich in der Nässe, wie im Trockenen gut. Auch als Unterholz kann es benuzt werden, und die Bäume lassen sich, wie die Weiden, jährlich oder alle 4 bis 5 Jahre köpfen. III. **Wiesenbäume**, arbores pratenses. n. 15. Betula *Alnus* L. Eine dort in den Auen sehr häufige Varietät heißt bey den Landleuten Weißerle (zum Unterschied von der gewöhnlichen, die sie Schwarzerle nennen) mit weisserer Rinde, kleinen oberwärts nicht glänzenden, unterwärts weißlichen, vorn in eine Spitze auslaufenden, am Rande tiefer und spitziger gekerbten, Blättern und kleinern Blüthkäzchen. IV. **Verzierungsbäume**, arbores urbanae. n. 33. Aesculus *Hippocastanum* L. wilder, oder Roßcastanienbaum, (der seit ohngefähr 200 Jahren aus dem Orient vom Clusius anfänglich nach Oesterreich überbracht ist) so wie auch n. 34. (die aus Nordamerika abstammende) Robinia *Pseudo-Acacia* L. Acacienbaum, unächte Acacie, Amerikanischer oder Virginischer Schotendorn, sind nun als vollkommen naturalisirte Bäume dort anzusehen; werden beyde zu Alleen, vorzüglich aber lezterer wegen seiner schönen wohlriechenden Blüthen, und weil er so wenige Insecten an sich zieht, zur Bekleidung an Häusern gepflanzt. Als Unterholz würde er gut zu benutzen seyn. V. **Fruchtbäume**. 1. **Nüsse tragende Bäume**, arbores nuciferae. n. 35. Juglans *regia* L. Wallnußbaum. n. 36. Fagus *Castanea* L. zahme Kastanie. n. 37. Amygdalus *communis* L. Mandelbaum,

sind

sind als ursprünglich aus warmen Ländern abstammende Bäume, jezt ziemlich häufig. 2. Kernobstbäume, arbores pomiferae. n. 39. Pyrus *nivalis* Jacqu. flor. austr. n. 107. Eine besondere vom Hrn. Mygind zuerst beobachtete und vom Hrn. Jacquin beschriebene wilde Birnart; wächst in Oesterreich wild; sie giebt eine späte, durchs Liegen bis im December eßbare, Birn, die die Landleute unter dem Namen Schneebirn häufig zu Markt tragen. Sie schickte sich gut, sie in ausgeleuchtete Auen, Zäune und Hecken anzupflanzen. 3. Steinobst, arbores drupiferae; diese Abtheilung enthält Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Apricosen; lauter Abstämmlinge warmer Länder. 4. Molsige Früchte, fructus fracidi. n. 45. Mespilus *germanica* L. Espel, Mespel, oder Mispelbaum, hin und wieder dort wild; so auch n. 46. Sorbus *domestica* L. Eyerschützen, zahmer Ebereschen- und Spierlingsbaum, und n. 47. Crataegus *Aria* L. Mehlbaum, wilder Atlasbeerenbaum, Weißlauben. 5. Beerentragende Bäume, arbores bacciferae. n. 49. Morus *nigra* L. schwarzer, und n. 50. Morus *alba* L. weisser Maulbeerbaum; (ersterer ursprünglich aus Persien, lezterer aus China abstammender Baum) ist jezt um Wien sehr gemein und fast wie einheimisch. 6. Vielkernige Früchte, fructus polyspermi. n. 51. Ficus *Carica* L. Feigenbaum; (ursprünglich aus Asien) bleibt dort mit wenigem Schuz für die Winterkälte gesichert. VI. Gesträuche: 1. Hohe wehrlose Stauden, frutices dumi. n. 55. Euonymus: (ausser dem gemeinen E. europaeus L.) findet sich dort in hohen Gebirgwäldern, der breitblätterige und der warzige Spindelbaum: Beyde dienen aber, da sie keine so nuzbare Höhe, als der gemeine bekommen, nur zur Zierde in Lustgärten. n. 57. Prunus *Mahaleb* L. Steinweixel, Steinkirsche, Mahaleb, Parfümierkirschenstrauch; wächst auf trockenen steinigen Hügeln, in warmer mittäglicher Lage, vorzüglich um Wien. Die wohlriechenden Kerne werden unter dem Namen Magalep oder Morgalepsaamen zur Verfertigung der wohlriechenden Seife verkauft. n. 67. Rhus *Cotinus* L. Farb- Gelboder Fistelholz; wächst wild am Fuß hoher Gebirgwälder, kömmt im schlechtesten Boden fort. Die Beeren reifen dort gegen Ende des Julius; Man kann ihn durch Saamen und Ableger vermehren; bis auf die Wurzel abgeschnitten schlägt er doch wieder aus. n. 68. Mespilus *Amelanchier* L. Fliegenbeer- Quantelbeer- Flühbirnstrauch;

wächst

wächst dort wild auf trockenen steinigen Hügeln an der Mittagsseite. n. 69. Viburnum *Lantana* L. Pappelstrauch, Schling- oder Kandelweide; wächst um Wien fast allenthalben auf trockenen Hügeln. **2. Stachliche Stauden,** frutic. sentes et vepres. n. 73. Crataegus *monogyna* Jacqu. flor. austr. n. 206. wächst dort mit C. *Oxyacantha* L. Weißdorn, Hagedorn, Mehlbeerstrauch untermischt; unterscheidet sich vom leztern durch die bloß gegen die Spitze in 3 bis 5 Lappen eingeschnittene Blätter, und einem einzigen Saamenkern. Der Gebrauch ist einerley. n. 75. Rhamnus *saxatilis* L. Zwerg- oder Steinkreuzdorn; er soll nach Duhamel die graines d'Avignon geben, die vortheilhafter, als die Beeren von Rh. *catharcticus* L. in der Färberey sind; wächst häufig um Wien auf steinigen dürren Hügeln. n. 83. Rubus *saxatilis* L. Steinbeer, Brunitschen, Felsenbrombeerstrauch; wächst auf felsigten Stellen zwischen den höchsten Gebirgwäldern und Alpen. 3. Schlingende oder rankende Staudengewächse, frutic. sarmenta. n. 85. Vitis *Labrusca* L. Weinstock, wilde Weinrebe; wächst auf schattigem Boden in Auen dort wild. n. 87. Hedera *quinquefolia* L. wilder Wein, Winversch, fünfblätteriger Ephen; (stammt ursprünglich aus Nordamerika) verträgt dort die Winterkälte gut. 4. Kleine nur wenig Schuh hohe Stauden, frutices Crenia. n. 93. Coronilla *Emerus* L. Scorpionssenne, Scorpionspeltschen; wächst dort unter dem wilden Gesträuch, und in Waldzännen. n. 94. Mespilus *Cotoneaster* L. Stein- oder Zwergmispelstrauch; dort häufig wild; wird in Ermangelung von Birkenreisern zu Besen, und auch als Reißholz zur Feurung gebraucht. n. 95. (p. 189) Cerasus pumila C. *Bauh.* Chamaecerasus *Clus.* Erdweichsel, niedrige Staudenkirsche; wächst dort häufig. n. 95. (p. 190) Cytisus *nigricans* L. schwärzlicher Geißklee oder Geißstaude; dort häufig auf trockenen Plätzen am Rande der Gebirgwälder. Ist eine gute Bienen- und Futterpflanze, unter dem Namen Gelber Klee dem Landmann bekannt, worunter er aber auch den Oesterreichischen und kopfförmigen Geißklee mit begreift. n. 97. Daphne *Laureola* L. Seidelbast, Zeidelbast, Waldlorbeer; wächst mit der D. *Mezeraeum* L. an einerley Orten, doch jene mehr in niedrigen Gebirgen. n. 98. Tamarix *germanica* L. Tamariskenstrauch; wächst an sandigen Ufern der Donau. 5. Kriechende Stauden, frutices repentes. n. 103. Cytisus *supi-*

nus

[illegible] L. kriechender Geißklee oder Geißstaude; hat in seinem Bodem 2 Fuß lange kriechende Stengel, läßt durch Kultur aber sich zu einem ansehnlichen 4 bis 6 Fuß hohen Strauch ziehen. n. 104. Arbutus *Uva ursi* L. Bärentraube, Sandbeere; dort auf den höchsten Gebirgen und strichweise in Heiden und Sandflächen. n. 105. Polygala *Chamaebuxus* L. Wintergrün, unser lieben Frauen Schüherl; wächst um Wien am Rande der Gebirgwälder; weil dies Strauchgewächs immer grünt, so kann es die Stelle vom niedrigen Buchsbaum in Gärten vertreten; es läßt sich durch Saamen und Ablegen vermehren. n. 108. Loranthus *europaeus* L. Eichenmistel, Oesterreichscher Aftermistel, Europäische Riemblume; wächst auf Eichbäumen dort 1 bis 3 Fuß hoch; die Blätter sind kurzgestielt, länglich, stumpf zugespitzt, am Rande meistens ungezähnt, fallen vor dem Winter ab. Die Blumen sind gelbgrünlich, wohlriechend. Die Beeren sind rundlich, gelb, glänzend, zu Ende des Octobers reif. Man bereitet dort den besten Vogelleim daraus.

Berlin.

Bey Pauli ist zu haben: Friedrich Holsche, Preuss. Oberberg- und Bauraths, neu-inventirter Backofen, bey der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen. 3 B. in Quart und ½ B. Zeichnung. Diese Erfindung unterscheidet sich von andern ähnlichen dadurch, daß das Feuer nicht unmittelbar auf demjenigen Heerde brennet, auf den das Brod geschoben werden muß; sondern der eigentliche Backofen ist über dem Heerde angebracht, wodurch viele ansehnliche Vortheile erhalten sind; das Brod bleibt reinlicher, der Ofen braucht nicht gereinigt zu werden u. s. w. An Feurung, Bequemlichkeit und Geschwindigkeit wird viel gewonnen, welches hier durch berechnete Versuche bewiesen ist. Ein Bauanschlag ist auch beygefügt. Auf Befehl des Königs ist dieser Ofen bereits in verschiedenen Festungen und bey Feldbäckereyen angelegt worden, und er verdient, noch allgemeiner genuzt zu werden.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49stes Stück.

Den 8. December 1781.

London.

Thelyphthora, or a treatise on female ruin in its causes, effects, consequences, prevention and remedy, considered on the basis of the Divine Law: under the following heads, viz. *Marriage*, *Whoredom*, and *Fornication*, *Adultery*, *Polygamy*, *Divorze*; with many incidental matters; particularly including an examination of the principles and tendency of Stat. 26. George II. c. 33, commonly called the *Marriage Act*, the *second* edition enlarged, 1781; 3 Bände in Octav. Mit dieser weitschweifigen und viel versprechenden Ankündigung tritt ein neuer Vertheidiger der Polygynie auf, und spricht für sie mit eben dem Enthusiasmus, als es im vorigen Jahrhundert der Apostel und Märtyrer dieser Lehre that. Nach Angabe des Monthly Review 1780, soll der jezige Vorsteher der Methodisten, Hr. Madan, der Nachfolger Lysers, und Verfasser dieses Werks seyn; dessen erste Auflage 1780 in weniger

 als

als einem Jahre vergriffen worden, so sehr auch, wie der Verf. klagt, das schöne Geschlecht in Großbritannien sich dadurch beleidigt gefunden. Nicht wenig Mühe hat es dem Recensenten gekostet, diesem Manne auf seinem Wege zu folgen; da er hier gar keine neue Aussicht, keinen neu eröfneten Pfad, sondern allenthalben nur die öden, dunkeln und verworrenen Gegenden antraf, durch welche er schon ehedem mit den Vorgängern desselben, dem **Odin**, **Lyser**, **Beger** und **Willenberg** gegangen war. Der Vortrag dieses Buchs ist unordentlich, verworren und äusserst weitschweifig. Die Sachen werden durch einander geworfen; die Schlußfolgen vor den Prämissen abgehandelt; einerlei Säze mehrmals wiederholt und ausgeführt; triviale Dinge mit homiletischer Geschwäzigkeit ausgedehnt; fremde Sachen eingemischt; und alles durch Eingänge, Vorreden, Reflexionen, nebst einer Menge von Worten, Phrasen und Floskeln höchst langweilig, und nicht selten unausstehlich, gemacht. Bei allen diesen groben Fehlern der Gedanken und des Stils, spricht der Verf. mit der Zuverlässigkeit und Auctorität eines Apostels: was Er sagt, ist das Reine Gesez, der Untrügliche Wille Gottes, und alles andere Vorurtheil, und Irrthum der elenden Vernunft. Wir wollen es indessen versuchen, seine Meinungen aus dem Werke zusammen zu lesen, und in Verbindung zu sezen. Er findet nämlich den vornehmsten Grund des schrecklichen Unglücks, welches in unserer Zeit aus der Unzucht und dem Kindermorde, nebst den andern pestilenzialischen Folgen jenes Lasters; der Verachtung des Ehestands, und den unzähligen schlechten Ehen entspringt; in Verlassung der wahren biblischen Lehre vom Ehestande. Es gebe folglich kein anderes Mittel, das schwächere Geschlecht

gegen

gegen die Verfürung, Härte und Grausamkeit des Stärkern zu sichern und vom gänzlichen Untergange zu retten; der Unzucht nebst ihrer entsezlichen Begleitung Einhalt zu thun; und den Ehestand angenehm und glücklich zu machen: als daß man zu den ächt-biblischen Begriffen und göttlichen Anordnungen in Absicht der Ehe zurückkehre. (Band I S. 6 f.) Und diese sind seiner Meinung nach folgende. — Zunächst bestehe das Wesen der Ehe, dasjenige, was beide Theile unaufhörlich verbindet, in der copula carnalis: diese, und nicht priesterliche Einsegnung, bürgerliche Bestätigung und dergleichen, mache nach Gottes Gesez die Ehe, I, 18 f. Wir wollen hier den Verf. ausfürlich excerpiren, um eine Idee von seiner Schluß- und Auslegungsart zu geben; und unsere Anmerkungen eingeklammert beifügen. Gott befiehlt, sagt er, 1. Mos. 1, 18. 2, 24. "Seyd fruchtbahr und „mehret euch; der Mann soll seiner Frau anhan„gen," oder, wie der Verf. es lieber geben möchte, "adhaerebit in uxore sua," 1, 20 in der Note; (דבק באשתו kan man nicht schülermässiger übersezen. Würde wohl selbst der Verf. Ruth 1, 14. vertiren, Ruth hieng in der Naemi? oder 2. Sam. 20, 2. die Männer von Juda hiengen in ihrem Könige?) "sie sollen Ein Fleisch seyn." Folglich macht diese fleischliche Vermischung diejenige unzertrennliche Verbindung eines Mannes mit seiner Frau aus, die Gott unter dem Namen der Ehe eingesezt hat. (Die leztere Stelle muß wegen des Gegensazes, "Eher mag ein Mensch Vater und „Mutter verlassen," von der gesellschaftlichen Verbindung, nicht aber von der copula carualis erklärt werden.) Paulus (dieß ist der Zweite Beweis des Verf.) behauptet 1. Korinth. 6, 15. 16. daß der, welcher sich mit einer unzüchtigen

Person vermischt, Ein Leib, d. h. nach 1. Mos. 2, 24. ehelich verbunden mit ihr sey; folglich macht diese Handlung das Wesen der Ehe. (Wie kan denn aber Paulus dies πόρνειαν nennen? Nicht von Ehe spricht er, sondern von der innigsten Verbindung, davon, daß ein solcher die Glieder Christi zu Hurengliedern macht, S. V. 15.) Den dritten Beweis nimmt der Verf. S. 25 f. aus 2. Mos. 22, 16. 17., welche Stelle, uneingenommen betrachtet, ihn würde gelehrt haben, daß jener Saz Einschränkung bedürfe. Aber er fand im Noldius, daß אם auch, obgleich bedeute: und nun übersezt er, ohne sich an den Zusammenhang zu kehren, obgleich der Vater sich weigert, sie ihm zu geben. Im Geseze wird das Bezahlen der Ausstattung dem Heirathen entgegengestellt; jenes solle von dem Verfürer einer Frauensperson geschehen, wenn der Vater in die Ehe nicht willigen wolle. Nach unserm Verf. heißt die Verordnung so, "wenn jemand eine „Frauensperson, die nicht verlobt *ist*, *entehret*, „so solle er sie heirathen, obgleich ihr Vater sie „ihm verweigert, soll er die Morgengabe bezahlen;" und nun steht das Lezte ohne Zusammenhang und Sinn da. Eben so gewaltsam verfärt er mit 5. Mos. 22, 28. 29. Daß hier von Nothzucht geredet werde, lehret der Inhalt, Zusammenhang; auch das Wort ענה, welches V. 24. von jenem Verbrechen gebraucht wird. Allein der V. wollte aus der Stelle beweisen, daß ein jeder, der mit einer Person des andern Geschlechts sich fleischlich vermischt, sie unausbleiblich und unauflöslich heirathen müsse: darum muß nun das ותפשה Pleonasmus seyn. Wenn wir nun noch hinzusezen, daß nach dem Verf. (S. 58, 59) die hebräische Sprache von Gott selbst eingegeben worden, und

gar

gar keine Zweideutigkeit, Unbestimmtheit oder gewönliche Mängel menschlicher Sprachen habe: so wird seine Auslegungsmethode hinlänglich beschrieben seyn. Was aber den Saz selbst, der durch die bisher angefürten Gründe dargethan werden soll, anlangt: so halten viele Lehrer der Moral und des kanonischen Rechts es mit Recht für völlig gegründet, daß copula carn. die Ehe macht. Auch nicht weniger wahr ist es, (S. 36 f.) daß tausend Verfürungen unschuldiger Personen, Kindermord und andere schreckliche Folgen würden gehindert, und der Ehestand sehr befördert werden, wenn jeder Verfürer die Verfürte heirathen müßte. So unbestimmt aber, als der Verf. diesen Saz vertheidigt, ist er nur halb wahr und fürt zu den offenbarsten Irrthümern und Ungereimtheiten. Dann wäre nicht allein der verfürte Mündel verbunden, die Verfürerin zu heirathen, oder vielmehr schon wirklich nach Gottes Gesez mit ihr verheirathet: sondern auch Incest aller Art würde können Recht, ja Pflicht werden. Da die Geseze Gottes sich gegenseitig bestimmen; so muß man jenen Saz so einschränken, daß cop. carn. die Ehe macht, wenn die eheliche Verbindung dieser Personen in keinem Stück den Gesezen Gottes (beides den mittelbahren durch die Obrigkeit, und den unmittelbahren) widerspricht. — Der Zweite Hauptsaz des Verf. ist, daß Gott im A. T. die Polygynie nicht bloß gestattet und geduldet, sondern gebilligt und in gewissen Fällen befohlen habe, S. 74 f. Dies ist der beste Theil des Buchs. Sache und Beweis sind zwar auch bey andern anzutreffen; aber nicht so vollständig. Befohlen hat Gott die Vielweiberei im Fall der Verfürung 2. Mos. 22, 16; 5. Mos. 22, 18. 19.; und der Leviratsehe, 5. Mos. 25, 5-10. — Drittens, die Geseze des

A. T. sind so unveränderlich, als Gott selbst; und die Bücher Mosis das einzige Gesezbuch in der Bibel, S. 10 f. 70 f. Und warum? "der Mächtige Israels ist nicht ein Mensch, den etwas „gereue," 1. Sam. 15, 29. "Ich bin Jehovah, „ich ändre mich nicht." Malach. 3, 16. "Ihr „sollt nichts hinzuthun zu meinen Gesezen, auch „nichts davon thun," 5. Mos. 4, 2. u. s. f. Selbst Paulus lehre dies, wenn er Gal. 3, 10. die Drohung des Mosaischen Gesezes anfürt. — Viertens, darum hat auch weder Christus, noch seine Apostel jene Verordnungen des A. T. in Absicht der Ehen aufgehoben. Christus rede Matth. 5 und 19, sagt der Verf., bloß wider die gar zu willkürliche Ehescheidungen; man könne die Stellen nicht als Verbothe der Polygamie erklären, weil sie sonst Gottes Aussprüche verdammen würden. S. 76 f. Und überdem habe ja der Gottmensch, als er mit Jakob rang, ihm keinen Vorwurf wegen seiner Polygamie gemacht, vielmehr ihn dennoch gesegnet, S. 115. Paulus aber antworte 1. Kor. 7, 2-5. auf die ihm vorgelegte Frage über das zu Korinth, wie sonst unter den Heiden, übliche Ausleihen der Eheweiber; und die Stelle sey so zu vertiren, "was die unzüchtigen „Thaten betrift, deren ihr gedenkt, so laßt jeden „Mann seine Frau behalten." S. 207 f. (Gewaltsam! δια hat nie diese Bedeutung; auch konnten die Korinther diese Gewohnheit nicht πορνειαν nennen, da sie, nach dem Verf., über ihre Moralität den Apostel fragten; und dann müßte das folgende και εκαστη τον ιδιον ανδρα εχετω das Ausleihen der Männer verbiethen. In jenen Reden des Erlösers aber, wird die widerrechtliche Trennung eines Ehemannes von seiner Frau und anderweitige Verheirathung, für eine Verlezung der

der ehelichen Treue erklärt; welches klar genug voraussezt, daß der Mann an seine Eine rechtmässige Ehefrau gebunden sey, und umgekehrt.) — Nach eben dieser Auslegungsmethode beweist der Verf. Fünftens gar, aus 1. Kor. 7, 2. und 1. Tim. 3, 2. vergl. Tit. 1, 6., daß die Polygamie auch im N. T. für rechtmässig erklärt werde. Denn in der Ersten Stelle nenne Paulus den Mann τον ιδιον ανδρα, den eigenthümlichen Mann der Frau, den Mann, neben welchem sie keinen andern haben dürfe, so wie ιδιος κυριος Röm. 14, 4. den alleinigen Herrn bedeute; diese aber nur schlechtweg την εαυτου γυναικα des Mannes: woraus folge, daß zwar der Mann mehrere Frauen haben könne, nicht aber die Frau mehrere Männer. S. 217 f. (Diese Emphasis hat, wie bekandt, auch aus V. 4. erhellet, in der Sprache keinen Grund. Und warum spricht denn Paulus durch das ganze Kapitel immer nur von Einer Frau, so wie von Einem Mann? Auch giebt er V. 4. der Frau gleiche Rechte über den Leib des Mannes.) Den entscheidenden Beweis findet der Verf. in der andern Stelle: denn aus dieser sey unleugbahr, daß die Polygamie damahls unter den Christen gemein, folglich gestattet war; und bloß den Bischöfen und Diakonen, wegen damahliger Verfassung der Kirche, untersagt worden. S. 186 f. Beide Schlüsse sind unrichtig: jener, weil Paulus, wie aus 1. Tim. 5, 9. klar ist, von dem Fall redet, wenn ein Christ vor seiner Bekehrung mehrere Frauen hatte, er mochte nun mit ihnen zu gleicher Zeit als Mann gelebt, oder sich von ihnen getrennt haben: und dieser darum, weil aus dem Grunde folgen würde, daß Unmässigkeit und Schwelgerey den gemeinen Christen gestattet werde. Ueberdem würde man auf gleiche Art aus 1. Tim. 5, 9. die Recht-

mässigkeit der Polyandrie darthun können.) — Diese Säze füren nun den Verf. zu der Betrachtung, welche den Hauptzweck seines Buchs ausmacht, es sey nämlich Gottes eigene Erklärung und Anordnung, daß ein jeder, der sich mit einer nicht verehelichten oder verlobten Person des andern Geschlechts fleischlich vermischt, eben dadurch ihr Ehemann geworden; und ein Mann mit mehrern Frauen zu gleicher Zeit in der Ehe leben könne, auch in dem vorher genannten Fall leben solle. "So lange dieses System," sagt der Verf. S. 288, 89, "geachtet und befolgt ward, lesen „wir von keinem Ehebruch, Hurerei und öffent„licher Liederlichkeit der Töchter Israels; von kei„nen H—häusern, Gassenh—, venerischer Seuche; „von keinem Kindermorde und den andern schreck„lichen Folgen des weiblichen Verderbens. Auch „waren diese damahls nicht möglich, welche, seit„dem man das göttliche System verlassen und „menschliche eingeführt hat, unvermeidlich gewor„den. Annehmen, daß unser gesegneter Erlöser „gekommen, das göttliche Gesez vom Ehestande „aufzuheben oder zu verändern, heißt annehmen, „daß er den Grund zum Elende und Untergange „des schwächern Geschlechts gelegt habe. Kein „weniger boshaftes Wesen, als der Satan selbst, „kan die fast gänzliche Entfernung von Gottes Gesez „ausgedacht haben, welche sogar seit den frühesten „Zeiten der Kirche unter den Christen angetroffen „wird." So entscheidend spricht dieser Vertheidiger der Polygamie! Wie gründlich, haben wir schon gesehen. Und noch dazu will er die Beweise, welche die Vernunft darbiethet, (oder vielmehr darzubiethen scheint, denn alle die bekandten Beweise der Rechtmässigkeit der Vielweiberei sind Trugschlüsse) gar nicht brauchen, S. 105. Darin

in hat er indessen seine Vorgänger übertroffen, daß er die Polygynie als ein wirksames Mittel wider die Hurerei und ihre schreckliche Folgen mit vielem Schein darstellt. Allein dieser Zweck kan eben so gut erreicht werden, wenn der Verfürer, wie es auch die Moral fordert, gezwungen wird, die Verfürte zu heirathen; und wenn er selbst schon verheirathet ist, auszustatten oder Lebenslang zu ernären, und die Kinder als Vater zu erziehen. — Was der Verf. S. 300 f. wider die Meinung, daß Christus ein neues Gesez publicirt habe, mit seiner gewohnten Planlosigkeit und Weitschweifigkeit sagt, übergehen wir: da es auf der gemeinen Verwechselung eines Neuen Gesezes mit einem dem A. T. widersprechenden beruhet; nichts als die gewönlichen Gründe enthält; und mehr Consequenzmacherei, als ruhige Prüfung ist. Vom Bischof Burnet hat er S. 291 f. einen kurzen Aufsaz zur Vertheidigung der Vielweiberei aus einer Handschrift im Britischen Museum abdrucken lassen. Wir sehen aber aus dem Monthly Review 1780 p. 479, 80, daß der Bischof ihn als eine zu eilfertige Schrift widerrufen hat. Noch fügen wir den Abriß dieses Ersten Bandes bei. Nach der Dedikation, Vorreden zur Ersten und Zweiten Ausgabe und Einleitung, handelt das Erste Kapitel von der Ehe als einer göttlichen Einsezung, S. 18 f.; das Zweite S. 46 f. von Hurerei, das Dritte S. 57, von Ehebruch, welcher nach Alttestamentlichen Sprachgebrauch und des Verf. Alttestamentlichen Begriffen, bloß auf die Unzucht eines Mannes mit einer Ehefrau eingeschränkt wird, das Vierte S. 74 von der Polygamie, und das Fünfte S. 300, daß Christus kein neuer Gesezgeber sey. Zwei Anhänge von S. 397—404 enthalten des V. fernere Gedanken

über 2. Mos. 22, 16. 17.; und Buceri Urtheil vom Konkubinat, aus seinen Enarrat. ad cap. 19 Judicum. Muster von unsers Schriftstellers Art, zu denken, zu schliessen und sich auszudrücken, sey folgende Stelle S. 243 — 245. "Hätte die Polygamie unter der Neutestamentlichen Haushaltung sollen untersagt werden; so würde unser Herr, wie ich demüthig glaube, durch Worte, worüber nicht weiter disputirt werden kan, die Sache ausser Zweifel gestellt haben. Er, dessen Lenden mit Treue umgürtet waren, Jes. 11, 5. würde zum wenigsten eben so treu gegen seine Zuhörer von den verlohrnen Schaafen aus dem Hause Israel, an die er so unmittelbahr gesandt war, Matth. 15, 24., gewesen seyn und in so planen und unzweideutigen Ausdrücken gesprochen haben, als es Johannes der Täufer zum Herodes über seines Bruders Weib that, Matth. 14, 4. Man kan im geringsten nicht zweifeln, daß viele von unsers Herrn Zuhörern Polygamisten waren; alle nach Grundsäzen, und viele in der That. Auch ist kein Zweifel, daß, wenn dieses wider das Gesez vom Ehestand, das siebende Geboth, oder irgend ein anderes positives Gesez Gottes war, es eine Todt= und verdammende Sünde seyn mußte, die den Mann sowohl, als die Frau, in Verderben und Untergang stürzte. Paulus erkläret deutlich, daß eine Frau, die beim Leben ihres Mannes sich mit einem andern verheirathet, eine Ehebrecherin sey, und füret das Gesez Gottes zum Beweise an, Röm. 7, 1-3. Warum hat denn Christus nicht eben so deutlich, dasselbe von dem Manne gesagt? Weil, hätte er es gethan, er das Gesez Gottes nicht zum Beweise anfüren konnte. Und aus eben dem Grunde, warum er das nicht sagen konnte, konnte er es auch nicht denken: denn

Got=

Gottes Gesez war in seinem Herzen, Psalm 40, 8., und kein Gedanke konnte jemahls in dem reinen und vollkommenen Herzen Christi seyn, als der ganz genau mit dem reinen und vollkommenen Gesez Gottes übereinstimmte. Laßt uns also, was unser Herr Matth. 19, 9. wider die Ehescheidung sagt, vor das Gesez und Zeugniß bringen; so wird man daraus, gegen die Polygamie nichts beweisen können." — Von den andern Zwei Bänden reden wir ein andermahl.

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung, 1781: Die Arglist, in Beyspielen geschildert. Ein Beleg zu einigen Reflexionen über Folter und Strafen. 340 Seiten Octav. Eine Sammlung ausgesuchter Fälle zur Bestätigung der Wahrheit und Wichtigkeit streitiger oder vernachlässigter Rechtssätze und zur Beförderung der richterlichen Klugheit ist etwas, was wir oft gewünscht haben. Die Causes celebres und die Englischen Sessionspapers wären vorzügliche ausländische Quellen dazu. Es müßte aber bey einer solchen Sammlung jedesmal die Quelle angezeigt, die Erzählung ungekünstelt historisch, und so kurz, als die Deutlichkeit gestattet, und die Auswahl den vorausgesezten Zwecken gemäß seyn. Im gegenwärtigen Buche, ob es gleich von einem philosophirenden Juristen herrührt, und der historische Theil nur als ein Beleg zum theoretischen angegeben wird, sind doch diese Regeln nicht genugthuend befolgt worden. Die lezten Erzählungen, von S. 320, denen freylich auch die Aufschrift Anhang ausdrücklich gegeben worden ist, haben gar keinen natürlichen Zusammenhang selbst mit dem Titel

des

des Buchs; mehrere andere suchte man eher in einem Vade mecum für lustige Leute, als in einem für so ernsthafte Absichten geschriebenen Buche. Durchgehends aber ist die Erzählung mit rednerischen und dichterischen Zusätzen so erweitert, daß nicht der vierte Theil von Thatsachen, die in so viel Blättern Raum hätten, darinne vorkömmt. Gewissen Leuten mag vielleicht auf diese Weise das Buch mehr Unterhaltung geben; schwerlich aber einem von denen, die den ersten Theil lesen und beurtheilen können. Unter den sonst schon bekannten Rechtsfällen, die hier erzählt werden, sind auch die Verurtheilung der Tempelherren und des Damiens. Unter denen, dem Recensenten noch unbekannt gewesenen, zeichnet sich die Erzählung von einem arglistigen und launigten Jenaischen Diebe, Namens Stahr, aus. Ungern vermißt man aber bey diesem und etlichen andern merkwürdigen Fällen die Anzeige der Urkunden. In dem ersten theoretischen Theile des Buchs bis S. 186 werden, nach einer reichlichen Anzeige von Schriftstellern, die bisher diese Materie behandelt haben, Gründe wider die Tortur vorgetragen; die überhaupt schon bekannt sind; und wovon einige gar nichts beweisen; die andern aber freylich zwar gegen den bisher gemein üblichen Gebrauch der Tortur erhebliche Zweifel erregen, die gänzliche Unzulässigkeit dieses Mittels der richterlichen Untersuchung doch nicht beweisen. Zu den ersten muß man wohl rechnen, wenn der Verf., um seinen ersten Grundsatz, daß die Folter kein geschicktes Mittel sey, einen Menschen zur Bekenntniß der Wahrheit zu bringen, gegen die Erfahrung zu vertheidigen, antwortet, daß die Gepeinigten wider ihren Willen bekannt, die Wahrheit, nur um der Marter los zu werden, bekannt haben. Wer leugnet dieß? aber

aber was thut dieß zur Sache? Zu den stärkern Einwürfen gehört, daß die Gesetze den Grad der Wahrscheinlichkeit, wobey die Tortur zu gebrauchen sey, nie genau bestimmt, sondern dem Ermessen des Richters gar sehr überlassen haben; und dieß nicht anders können. Ferner, daß die, gleichfalls nothwendige, gesezliche Einschränkung der Gültigkeit eines erzwungenen Geständnisses, vermöge welcher nur alsdenn erst dasselbe gültig ist, wenn der Beschuldigte es nachher freywillig bestätigt und glaubwürdig ausführt — einem arglistigen Bösewichte es leicht mache, der Marter immer auszuweichen, ohne ein rechtskräftiges Bekenntniß von sich zu geben; daß also die peinliche Frage, ausserdem, daß sie für die Unschuld gefährlich ist, nur bey dummen oder unwissenden Missethätern sich gebrauchen lasse. Bey der Bestimmung des Begriffs von einem Verbrechen scheint der Verf. zu sehr auf die eine Seite, die Absicht, und zu wenig auf die Folgen der Handlung zu achten S. 86 f. Die Schwangerschaft lediger Personen solle weder mit Kirchenbusse, noch irgend einer bürgerlichen Strafe belegt; eher die Mannsperson gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit eine nicht vortheilhafte Schilderung einiger Geistlichen. Daß auch das kanonische und Lehnsrecht noch mancher Verbesserungen bedürfe; ersteres unter andern darinne, daß es auf die Unterdrückungen der Layen und Herrschaft der Geistlichen abziele.

Leipzig.

Hier ist die Bachienische Beschreibung von Palästina, die wir in unsern Anz. J. 1770 f. aus-

ausfürlich als die beste von diesem Lande empfohlen haben, bei Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn, welche das Werk sammt dem Verlagsrecht an sich gekauft, bis zum Ende dieses Jahrs um einen viel geringern Preiß, nämlich alle 7 Bände für 4 Rthlr., zu haben.

Ebendaselbst.

Das Johanniskraut, chemisch=medicinisch abgehandelt, von Anthropo=Mago=Botanophilo; Bey Andr. Fr. Böhme. Octav. 1781. S. 76. Rec. muß bekennen, daß diese Schrift seine Erwartung nicht befriedigt hat, und kann den Leser versichern, daß er das Gute, was sie noch enthält, in andern Schriften weit besser ausgeführt finden wird.

Paris.

Essai sur la chasse au fusil; 1781, 7 Bogen in Octav. Man hat vieles über die Parforcejagd geschrieben; dieses stattliche, lärmende, theure, bloß Fürsten vorbehaltene, Vergnügen: von dem einfachern, wohlfeilern, wenig Zurüstung erfordernden, Vergnügen der Jagd mit der Flinte zu schreiben, ist, wenigstens in Frankreich, noch Niemanden beygefallen. Der Verf. hat diesen Mangel durch gegenwärtige wohlgeschriebene, auch für Leser, die nicht jagdgerecht sind, unterhaltende, Abhandlung zu ersetzen gesucht. Er handelt hauptsächlich von der Verfertigung der Flinte, ihren verschiedenen Gattungen, ihrer Schußweite u. d. g. wovon in Frankreich noch wenig Gründliches und Genugthuendes zum Vorschein gekommen. Man hat daselbst zu Anfang des 16. Jahrhunderts angefangen, sich

des

des tragbaren Schießgewehrs im Krieg und auf der Jagd zu bedienen. Die älteste Verordnung, worin ihrer Meldung geschieht, ist von 1515. Vor dieser Zeit bedienten sich die Jäger der Armbrüst, und vergifteten die Pfeile, besonders in Spanien, mit Elleborum, von dem das Wild in wenig Minuten fiel. Verfertigung der Läufe. Das Schmieden, Bohren, Feilen. Beschreibung des Tasterzirkels, um dem Rohr gleiche Weite und Dicke zu geben. Rechtfertigung des gewöhnlichen Verfahrens gegen den Tadel und die Erfindungen des Hrn. Pelletier. Doppelte Läufe und Flinten zu vier Schüssen. Läufe mit spiralförmig herumgelegten und angeschweißten Bändern (à ruban); mit herumgelöthetem Drathe, eine Erfindung des Hrn. Barrois. Von Spanischen Läufen. Die Franzosen haben, obgleich mit Spanischem Eisen, sie noch nicht nachmachen können. Probe der Flintenläufe. Ursachen, warum sie zerspringen. So oft zwischen dem Pulver und der Kugel Luft eingeschlossen ist, die neben der allzugenau passenden Kugel hin keinen Ausgang findet, zerspringt der Lauf zuverlässig. Wenn man dessen Mündung beym Losschiessen ins Wasser steckte, oder das Gewehr allzusehr überladen wollte, so würde eben das erfolgen. Ausserdem geschiehet es selten, und bloß durch einen Fehler des Gewehrs. Die Ursachen, warum eines mehr stößt, als das andere, haben uns wenig Genüge geleistet. Ob ein langer Lauf weiter trägt, als ein kurzer. Vor dreyssig Jahren wäre das keine Frage gewesen. Der Verf. hat viele Versuche angestellt und gefunden, daß Läufe von 28 bis 38 Zollen gleichviele Blätter Papier durchschossen. Gleichwohl sey erwiesen, daß ein langer Lauf weiter trage; aber die

die Schußweiten würden nur sehr allmählig klei-
ner bey verminderter Länge. Es ist ein allgemei-
nes Vorurtheil, daß einige Läufe die Schrote bes-
ser zusammenhalten sollen, als andere. Versuche
hierüber. Er hat noch keinen gefunden, der auf
150 Schritte weit seine Ladung innerhalb drey Qua-
dratfussen zusammengehalten hätte. Ob es Mit-
tel giebt, die Schußweiten zu verbessern oder zu
vergrössern. Von gezogenen Läufen oder Carabi-
nern. Vom Schaft und Schloß. Nun gehet
erst, mit Seite 81, die Jagd an. Verschiedene
Zubehörde zur Jagd mit der Flinte. Schießpul-
ver. In ganz Europa wird kein stärkeres Pirsch-
pulver gemacht, als zu Danzig: es ist dem zu
Ulm verfertigten gleich, und übertrifft das Ber-
ner weit. Bley oder Hagel. Seit einigen Jah-
ren verfertigt man welchen in Paris, der zwar
nicht weiter trägt, wie man anfänglich davon ge-
rühmt hatte, aber eine angenehme Silberfarbe
hat, und die Hände nicht so sehr beschmutzet.
Beste Ladung an Kraut und Loth. *Pfropf oder*
Vorschlag. Wie man die Flinte laden müsse.
Einige Vorschriften und Vortheile, im Flug und
Lauf zu schiessen. Das Buch endigt sich mit
einem Recept zu gutem Stiefelwachs.

Venedig.

Ugolini Thesaurus antiquitatum sacrarum,
ein Werk, das aus vier und dreyssig Foliobän-
den bestehet, und vorhin 68 Zecchinen kostete,
ist jezt bey den Buchhändlern in Venedig um
34 Zecchinen zu erhalten.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50stes Stück.

Den 15. December 1781.

London.

Noch 1780. sind daselbst bey Robinson, Pearson und Rollason groß Quart S. 459 Travels through Spain with a View to illustrate natural history and physical Geography of hat Kingdom in a series of Letters, written n the Course of a late Tour through that Kingom by John Talb. Dillon, herausgekommen. Der Hr. Baron hat, wie er selbst gesteht, das Wichtigste aus Bowles und andern, vornehmlich Spanischen, zum Theil auch unter uns nicht sehr bemnten, Schriftstellern für seine Landsleute auszuiehen gesucht, und in diese Briefgestalt gebracht; och hat er auch eigene Bemerkungen, meistens nter dem Texte oder hinten an, beygebracht, die eylich nicht immer ganz richtig und zum Theil nbedeutend, oder für solche Leser bestimmt zu yn scheinen, welche in der Mineralogie ganz unissend sind. Das Titelkupfer stellt das Bildniß es jeztregierenden Königs in Spanien vor; auf

sechs andern (ausser der Landcharte) sind theils vorzügliche Merkwürdigkeiten der Natur, theils Denkmale der Kunst abgebildet. Das Buch ist in zween Theile getheilt, davon der erste 25, der andere 23 Briefe enthält. Der erste Brief beschäftigt sich mit der Eintheilung des Reichs, dem Ursprung und Lauf der Flüsse. Den Flächeninhalt berechnet der Verf. auf 25000 Quadratmeilen (17 Spanische Meilen auf einen Grad gerechnet), und die Menge des Volks, die Canarischen und die Inseln auf dem mittelländischen Meere eingeschlossen, vom Jahre 1778. zwischen 10 und 11 Millionen. Der zweyte beschreibt eine Reise von Bayonne nach Pampelona und von da nach Madrit. An der Grenze Frankreichs eine Carthause auf einem hohen Berge, der vornehmlich aus Quarz, am Gipfel aber aus purpurröthlichtem Sande besteht; an einem kleinen Bache bis Pampelona runde Geschiebe eines solchen Sandsteins; in dem Thale bey dieser Stadt in den Klüften eines verwitternden Kalkfelsens eine mit etwas Letten gemischte bläulichte Kalkerde, in einem Hügel der Stadt gegen über erhärtet und flözweise. Bey Caparrosso ein hoher Gipshügel, und nun, auch in Gips und parallel mit seinen Flötzen das krystallklare Salz bey Valtierra. Zwischen Xadraque und Flores Hügel (wie sie der Verf. auch sonst in Spanien bemerkt hat) durch Regenwasser, welches die Kalkerde hinwegflözte und wieder anschwemmte, entstanden und vergrössert. In Neucastilien häufig runde Geschiebe von feinkörnigem Sandstein, auch in Kalkerde. Der dritte Brief enthält eine Naturgeschichte der Scharlacheiche, von welcher auch ein Zweig abgebildet ist. Zugleich etwas aus der Kunstgeschichte vom Purpur und andern rothen Farben; Ströms Bemerkungen scheinen dem Verf.

un-

unbekannt zu seyn. Der Scharlachbaum ist fast in allen Theilen Spaniens im Ueberflusse; nur den Einwohnern von Xixona haben die Körner jährlich schon 30000 Thlr. eingetragen; 1758. sammelten sie über 7 Centner. In guten Jahren legt oft ein Insekt 1800 bis 2000 Eyer; wider die Gewohnheit, die Zweige abzustreifen, welche gemeiniglich die folgende Brut zerstört; zuweilen thut man noch eine zwote Erndte von diesen Körnern, die sich dann an das Laub ansetzen; aber diese sind kleiner, und schwächer an Farbe. Die Cochenille kommt übrigens nicht, wie der Verf. hier angiebt, von Cactus Opuntia, sondern von Cactus cochenillifer Linn.; die Moxa nicht von der gemeinen heiligen Pflanze; die anchusa ist keine Art des Lithospermum. Der vierte Brief handelt von der Spanischen Art, Salpeter zu machen, ohne Pflanzenasche (doch wird die Lauge zuweilen dadurch gereinigt) und Gips, weil der Salpeter schon ganz gebildet und mit seiner laugenhaften Grundlage in der Salpetererde sowohl, als in Pflanzen, wie die Alicantische Salzpflanze ist, stecke. Bey der Erklärung, wie in den Pflanzen verschiedene Säfte entstehen, nimmt der Verf. gar keine Rücksicht auf den Einfluß, welchen die Gefässe darauf haben; und viel zu viele auf die Luft. Daß Pflanzen, welche auf Eisensteinen wachsen, und Thiere, welche in solchen Gegenden weiden, in ihrer Asche mehr Eisentheilchen zeigen, als andere, hat doch schon Galeati bemerkt; Sonnenblume und andere Pflanzen enthalten, wenn sie an stark gedüngten Orten wachsen, Salpeter, oft in ziemlicher Menge, wenn sie auf anderm Boden wachsen, nicht; Pflanzen, welche von Natur am Strande wachsen, und da Kochsalz in sich haben, enthalten Sylvius Fiebersalz, wenn sie mitten ins feste Land

verpflanzt werden, und doch spricht der Verf. den Boden allen Einfluß auf die Grundmischung der Pflanzen ab. Beyspiele von ungleicher Wirkung des Schießpulvers bey verschiedentlich beschaffener Luft. Der fünfte Brief beschreibt die Merinoschafe, deren Anzahl Hr. B. beynahe auf fünftehalb Millionen berechnet. Die Geschichte ihrer Einführung, da sie einige aus England abstammen lassen; sie bringen den Sommer in den mitternächtlichen Gebirgen, vornehmlich Montana (der höchsten Gegend in Spanien) und Molina in Arragonien, den Winter aber in den mildern Gegenden von Estremadura und Andalusien zu, wo jeder Heerde ihr Bezirk angewiesen ist; so bald sie in ihrem Sommeraufenthalte ankommen, wird ihnen auf Steine, die dazu in eine gewisse Ordnung gelegt werden, Salz gestreut, und sie durch diese Steine durchgeführt, aber sorgfältig verhütet, daß sie an keinen Ort kommen, wo Kalkstein ist. Der sechste Brief trägt triftige Einwürfe gegen diese Merinoschafe, insbesondere gegen *ihre Wanderungen*, vor, die vieles Land weniger brauchbar machen, auch die besondere Verfassung und Gesetze der Hirten und Eigenthümer. Estremadura, wo die Heerden im Sommer sind, hat bey 2000 Quadratmeilen Flächeninhalt nicht 60000 Familien, Gallizien, wo keine Heerden sind, bey 1600 Quadratmeilen über eine Million Einwohner. Eine Seidenmanufactur würde für Estremadura weit vortheilhafter seyn. Der siebende Brief enthält vermischte Bemerkungen über Madrit, auch etwas über die königliche Naturaliensammlung, welche Davila freylich vollständiger beschrieben hat. Bey Madrit Feuerstein (vielleicht Hornstein) flözweise in Kalkstein, von welchem leztern Hr. B. glaubt, daß er in den erstern übergehe. Der Tamanco

un

und ein Caraccischer Adler mit einem Kamm, der mit Brissons Afrikanischem viele Aehnlichkeit zu haben scheint, sind hier theils aus der Naturaliensammlung, theils aus dem Thierbehälter, von Buen Retiro abgebildet; in der erstern ist ein Stück gediegen Gold, 16 Mark 4 Unzen und 4 Ochavos schwer, von Californien. Der achte Brief beschreibt den Pallast und die Gärten zu Aranjuez. Der neunte die Bäder und Brunnen zu Trillo, ein Auszug aus Ortega; das Wasser ist so leicht, als destillirtes, und nicht wärmer, als das Blut eines gesunden Menschen; auch von Ortega ein Verzeichniß von Pflanzen, welche da wachsen. Der zehende Brief beschreibt S. Ildefonso, und etwas von Segovia. Der Berg an dem Ende der Gärten besteht aus Granit, der auch zum Bauen und als Mühlenstein gebraucht wird, und am Gipfel zu Thon und feinem Sande verwittert; nicht weit vom Pallast eine Quarzader, in welcher Hr. B. Gold vermuthete, und auf dem Wege nach Segovia mehrere Arten Marmor, Granit, Kalkstein, Thon und drey Arten Sand. Der eilfte Brief erzählt die Reise von Madrit nach Burgos. Die Berge von Guadarrama ganz mit Farrenkraut bekleidet; bey der Hermita del Christo del Caloco wird grauer und blauer Marmor ausgegraben. Am Ufer des Almarza viele Sumachbäume. Beschreibung und Zeichnung der Cathedralkirche zu Burgos. Der zwölfte Brief beschreibt die Reise von Burgos nach den Provinzen Alaba und Guypuscoa bis Irum an der Französischen Grenze. Häufig wächst hier das ladanumgebende Ciströschen; bey Bribisca Mergel zur Verbesserung des Bodens. Die Montes de Occa, die von den Pyrenäen auslaufen, sind grossentheils Kalkberge; so sind es auch die Hügel in Guypuscoa; einige bestehen aus

bläulichtem Marmor mit weissen Spathadern und vielen Schalenthieren: in Onate ist glimmerichter Sandstein der gewöhnliche Baustein; die benachbarten Hügel und Thäler bestehen aus einem zähen Letten. Der dreyzehende Brief giebt von dem Eisenerze zu Mondragon und von den ehemals berühmten Toledoklingen Nachricht. Das Erz giebt vom Centner vierzig Pfund Eisen, und dieses mit leichter Mühe Stahl; ein Verzeichniß der Künstler, die zu Toledo in Eisen arbeiteten, und jezt, so wie alle Spanische, weit hinter den Engländern zurück sind. Der vierzehende Brief beschreibt die Gegend von Reinosa, die Quelle des Ebro, und den entworfenen Castilischen Canal; hier die besten Eichen im ganzen Reiche; auf dem Wege dahin schwarzer weißgeaderter Marmor, und ein Berg, der ganz daraus besteht, zwischen Aspeitia und Vidana; Buchecken zur Schweinemast. Der funfzehende Brief liefert eine Naturgeschichte der Bärentraube. Der sechzehende beschreibt die Herrschaft Biscaya, die zwar sehr bergicht, aber unter allen Spanischen Provinzen am meisten angebaut ist; auch wird hier viel Wein (Chacoli) gepflanzt, der nicht sehr geachtet wird; die meisten Berge sind thonicht. Der siebenzehende Brief beschäftigt sich mit dem Genius und Charakter der Einwohner dieser Herrschaft. Hr. B. vergleicht sie mit den Irländern, und leitet diese von jenen ab. Der achtzehende Brief beschreibt Bilbao und seine Einwohner: die Luft ist feucht, übrigens gesund. Im neunzehenden Briefe eifert Bowles aus sehr guten Gründen wider das in Spanien gewöhnliche Verfahren mit dem Bauholze. Der zwanzigste beschreibt die Eisengruben und Eisenhütten zu Sommerrostro in Biscaya. Das Erz bricht zwischen weissen Kalkflötzen in drey bis zehen Schuhe

he mächtigen Flötzen, und wird zum Theil roh verführt; nach der äusserst unvollständigen Beschreibung zu urtheilen, ein blutrother Eisenstein, der freylich durch neue Anschwemmungen wieder nachwachsen kann; der 35 Pfund Eisen aus dem Centner giebt, und, obgleich dieser den Fluß erleichtern würde, ohne Zuschlag verschmolzen wird. Eine Meile von dieser Stadt Kiese, welche Vitriol auswittern, und darauf genüzt werden; nahe bey Bilbao ein Eisengang, Blutstein von mancherley Gestalt und Gewebe, reichhaltiger, als die erstern Erze, mit Smirgel. Der ein und zwanzigste Brief enthält Bemerkungen über die Kupfergrube la Platilla in der Herrschaft Molina: so viel sich errathen läßt, pfauenschweifiger Kupferkies, in Klüften von Quarz, und in seinen Drusenlöchern mit Krystallen von Kupfergrün und Kupferblau besezt; blaue, grüne und gelbe Tropfsteine, welche aus sechs Achtel Kupfer und zwey Achtel Kalkerde bestehen. Das blaue Erz halte auch Silber und Arsenik (vielleicht ein Fahlerz, das blau angelaufen ist.) Bey Molina natürliche Schwefelleber. Der zwey und zwanzigste Brief beschreibt die Quelle des Tagus, und die ganze Gegend, welche voll Versteinerungen ist. In den auf dem Gipfel kalkichten Hügeln von Sierra Blanca Adern von Gagat mit Kies, auch Holzkohlenflötze mit Vitriolkies. Der drey und zwanzigste Brief beschreibt die Koboltgrube in dem Aragonischen Thal von Gistau an den Pyrenäen. Bey Plan drey Bley- und eine Kupfer- bey Bielsa eine Eisengrube; in dem Bette des Cinca grosse graue Granitklumpen; daß Koboltzerze Spießglaserzen gleichen, läßt sich doch nicht so unbestimmt sagen. Erst in diesem Jahrhunderte sind die Koboltgruben entdeckt, durch Teutsche, welche jährlich 500 bis

 600

600 Centner daraus förderten, bis 1753 gebaut, und in Teutschland auf Smalte genüzt worden. In einer Anmerkung spricht Hr. D. von einer Auflösung des Kobolts in Weingeist, (vielleicht in Salpetergeist?) Der vier und zwanzigste Brief giebt Nachricht von den Alaungruben bey Alcaniz in Arragonien. Die Spanier verkaufen die alaunhaltige Erde an die Franzosen, und kaufen ihnen den Alaun wieder ab. Endlich der lezte Brief dieses Theils handelt von den Knochen, die man bey Concud in Arragonien unter der Erde gefunden hat; in der gleichen Gegend auch in einem Kalkfelsen noch unveränderte Schalen von Schalenthieren. Im ersten Briefe des zweyten Theils beschreibt der Hr. Baron aus Bowles die Quecksilbergruben von Almaden, welche nebst den Silbergruben zu Guadalcanal (und den Tirolischen) die Fuggerische Reichthümer so schnell vermehrten. Wider die Erfahrung in Teutschland sind die Arbeiter in diesen Gruben stark und gesund. Sandstein und Schiefer machen das Gebirg aus. Gediegener Zinnober enthalte immer Kalk- oder Thonerde oder Sand. Gediegenes Quecksilber in Kalkerde bey S. Felipo, in Thon bey Valencia; einige Jahre hindurch wurden zu Almaden und Almadenejos jährlich ungefähr 18000 Centn. Quecksilber für Amerika gefördert. Das Amerikanische Verfahren, durch Zusatz von grünem Vitriol und Kalk auch Silbererze zu verquicken, durch welches aus jedem Centner 1 bis 4 Loth Silber gewonnen wird. Der zweyte Brief beschreibt eine Reise von Almaden nach Merida in Estremadura. Schiefer aus Thon und feinem Sande, und wieder darein verwitternd; bey Coronada weisse Quarzfelsen. Beyspiele von verwitterndem Granit und mehrern Porphyrarten fielen Hrn. D. hier auf. Der dritte

Brief

Brief handelt von den Heuschrecken, welche 1754. bis 1757. Estremadura verheerten. Nur die Liebesäpfel griffen sie nicht, sonst sogar Wollen- und Leinengeräthe an. Der Hr. B. hält sie, theils wegen ihrer rothen Flügel, (die doch auch die Italiänische hat) theils weil er sich nicht erklären kann, woher sie kommen sollten, für eine eigene Art. Der vierte Brief beschreibt die unfruchtbare Gegend von Batuecas in Estremadura; aus dem Sande des Bachs, der durch das Thal fließt, waschen die Bauern Gold; Bären, Wölfe, Raubvögel und Schlangen sind hier die Menge. Der fünfte Brief beschreibt das Kloster S. Just, in welches sich Karl V. begab; der sechste eine Reise von Almaden nach Guadalcanal. Fünf Arten Smirgel in Spanien, bey Reinosa, grobkörnig, am Fusse der Guadarama, sehr feinkörnig, bey Alcover dicht und goldhaltig, bey Molina und in Estremadura marmorirt und goldhaltig, zwischen Tortuero und Melmarcos von scharfem Korn; bey Guadalupe Silbererz und Kupfererz und viel Granit; bey Zalamea Silbererz mit Spath, Quarz und Kies in Granit. Der siebende Brief beschreibt die Silbergrube zu Guadacanal, wo über 1000 Familien wohnen sollen; unter Philipp II. warf sie eine Woche in die andere 60000 Ducaten ab; nach den Grafen von Fugger kam sie in verschiedene Hände; noch 1775. fand man Stücke von 70 bis 80 Pfund Silbergehalt im Centner; vorzüglich bricht da schönes rosenrothes Rothgülden. Der achte Brief erzählt eine Reise von dieser Silbergrube nach Seville; bey Alanis eine Bleygrube; bey Cazalla gediegen Silber, Kupferkies in Quarz und etwas Eisen; bey Constantina Silber- und Bleyerze (wie überhaupt viele Naturproducte, sehr unvollständig beschrieben); bey Castanares Vitriolkies; bey Real de Monaste-

rio-Wasserbley, wie das Englische; bey Callero weisser und grauer Magnet und anderes Eisenerz. Viele Eichenarten, vornemlich Pantoffelholzbaum in Menge. Der neunte Brief beschreibt den Fluß Tinto und die Kupfergrube von Rio Tinto; die leztere hat in den lezten zehn Jahren ungefähr 140000 Pfund Garkupfer jährlich abgeworfen. Das Wasser des Tinto ist topasgelb, küttet Sand und Steine, welche darin liegen, hart zusammen, und giebt den Pflanzen, die am Ufer wachsen, ein welkes Ansehen. Der zehende Brief beschäftigt sich mit Jaen und seinen Bleygruben, vornehmlich zu Linares: Hier noch viele Spuren vom mohrischen Bergbau: die Bergart ist grauer Granit, die Gangart Letten; das Erz ein grobkörniger Bleyglanz, der im Centner 60 bis 80 Pfund Bley, und nur zwey Drittelloth Silber hält, und zum Theil roh von den Töpfern zur Glasur gebraucht wird. Chamille wächst hier in ungeheurer Menge. Der eilfte Brief erzählt eine Reise von Merida nach Malaga. *Estremadura* ist der einige Theil von Spanien, der weder Salzquellen, noch Steinsalz hat. Die Marmorfelsen bey Antequera sind mit Orseille bekleidet, auf die man aber gar nicht achtet. Der zwölfte Brief beschreibt die Gegend zwischen Malaga und Cap de Gat: viele Zuckermühlen; der grosse Filabres und Gador, ganz aus festem weissem Marmor. Der vielfache Gebrauch des zähen Spartograses; am S. Josephsthurm schwarzer Streusand, und Uhrensand. Im Berge de las Guardas Amethyst in Quarz; nicht weit davon grüner Jaspis, der noch häufig als äusserliches Mittel gebraucht wird, mit schwarzen und mit weissen Adern. Der dreyzehende Brief erzählt eine Reise von Granada nach Cordova und Andaxar in Andalusien. Loxa liegt auf einem ho-

hen

hen Hügel von Walkstein. Der Landmann trinkt mehr Liqueurs, als von seinen herrlichen Weinen. In Andalusien eine rothe Erde, die sich zu gutem Töpfergeschirr brennt, das aber bey dem Frauenzimmer nicht so beliebt ist, als die Westindische Bucaros. Der vierzehende Brief beschreibt eine Reise von Cadix nach Carthagena; bey Ronda Eisen- und eine Wasserbleygrube, welche aber nicht gebaut werden; bey Ximena eine Stückgiesserey; bey Almazaron sanfte, feine rothe Erde (almagre), die zum Spaniol kommt, auch statt Tripel gebraucht wird; Federalaun, Amianth und Trümmern von einer Silbergrube. Die folgenden Briefe betreffen vornehmlich die Königreiche Murcia, Valencia und Catalonien. Bey Alicante Feuerstein, Achat, Federalaun, Tripel und sehr viele Pfenningsteine, überhaupt viele versteinte Schalthiere. Bey Mata ein Salzteich; in einem Berge bey Alcorai Spuren von Zinnober, und, so wie in Asturien, Bernstein. Bey einer Carthause unweit Morviedro zwo Kupfergruben. Eine Liste der Waaren, welche aus Valencia ausgeführt werden. Der Monteserras ein grosser Haufen von Basaltsäulen. Bey Cardona ein Salzfelsen aus dichtem wasserklarem Salze, das zuweilen roth, seltener lichtblau, ist. Bey Caldas und Caldetas warme Bäder. Für den vulkanischen Ursprung mehrerer Berge, denen er hier angewiesen wird, dürfte man bündigere Beweise wünschen. Bey Mingranilla ein Salzstock, dessen Tiefe noch nicht ergründet ist; nahe dabey Hyacinthen. In la Mancha viel Safran; bey S. Cruz de Mudela Spiesglas. In dem Nachtrag eine Namenliste der Spanischen Steine.

Leeu-

Leeuwarden und Francker.

Hier sind bey de Chalmot und Romar seit dem Jahre 1776 bis 1780 von unsers sel. D. Heumanns Erklärung des N. T. die sechs ersten Theile in einer Holländischen Uebersetzung in groß Octav unter dem Titel erschienen: Verklaaring over het Nieuwe Testament door Christoph August Heumann, in deszelfs Leeven Hoogleeraar etc. Erst vom vierten Theile an findet sich der Zusatz met aantekeningen verrykt door *Augustus Sterk*, Leeraar der Gemeente teegedaan de onveranderde Augsb. Geloofsbelydenisse te Leeuwarden (jezt im Haag.) Aus der diesem dritten Theile beygefügten Vorrede des Uebersetzers sieht man, daß die Uebersetzung anfangs von einem der Sprache und Sachen unkundigen Manne unternommen ward, und Hr. St. sich daher bereden ließ, den Matthäus noch einmal nachzusehen, die Fehler der Uebersetzung zu verbessern, und vom Marcus an die Arbeit selbst zu übernehmen. *Hie und da* entfiel ihm eine kleine Anmerkung bey dem Uebersetzen der ersten Theile, und weil man diese günstig aufnahm, so fuhr er in den folgenden Theilen damit fort, lieferte ihrer mehrere, und hatte dabey (wie ein deutscher Leser sich leicht vorstellt) oft Gelegenheit, sich gegen seinen Verfasser zu erklären. Eben um dieser Anmerkungen willen, über die sich Hr. St. sehr bescheiden ausdrückt, und fast zu sehr entschuldigt, zeigen wir diese Uebersetzung an, die, wie wir hören, in Holland mit vielem Beyfall auch von der reformirten Kirche aufgenommen wird, wo sich der sel. Heumann durch seine Schrift vom Abendmahl sehr bekannt, und zum Theil beliebt gemacht hat. Auch sind ver-

muth-

muthlich seine häufigen, und zu Zeiten guten, Collectaneen dem exegetischen Geschmack vieler Holländischer Leser willkommen. Beym Matthäus und Marcus finden wir nur ein Paar litterärische Anmerkungen; auch beym Lucas sind sie noch selten. Doch heben wir einige zur Probe aus. Kap. 22, 32. versteht er unter den Brüdern Petri die Israeliten, denen Petrus besonders das Evangelium predigte. Kap. 23, 9. verwirft er mit Recht Heumanns angegebenen Grund vom Stillschweigen Christi vor dem Herodes, und giebt als Grund davon an, entweder weil Herodes Christi befugter Richter nicht war, oder weil Herodes Fragen vielleicht von der Art waren, daß sie keiner Antwort bedurften, oder sie nicht verdienten. Und in jedem Falle trug dieß Stillschweigen, in so weit es den Herodes bewog, Christus wieder zum Pilatus zu senden, zur Erfüllung seiner Weissagung bey, daß er den Heyden überliefert und gekreuzigt werden sollte. K. 24, 82. möchte Hr. St. lieber statt λεγοντας den Nominativ λεγοντες lesen. (Eine schon von andern vorgetragene, aber schwerlich sich durch den Zusammenhang empfehlende, Conjectur.) Vom dritten Bande oder dem Evangelium Johannis an werden die Anmerkungen zahlreicher. Auch hievon einige zur Probe. K. 5, 35., wo Heumann eine Frage annimmt, und sich mit dieser Entdeckung viel zu gute thut, zieht Hr. St. unsers Hrn. Hofr. Michaelis Erklärung vor: "ihr habt über sein Licht eine Zeitlang euren Spott getrieben." Auch bey K. 8, 5. 6. macht er sich Hrn. M. Erläuterungen im Mosaischen Recht, das er ins Holländische übersezt hat, zu Nutze. K. 8, 44. nimmt er leichter und der Sprache gemässer ἀληθεια von der Liebe zur Wahrheit,

heit, da Heumann es von der guten, dem Teufel anerschaffenen; Natur erklären wollte. V. 56. tritt er Werenfels und Hrn. Moldenhawers Erklärung bey, die dem Rec. doch kein Genüge im Zusammenhang der Rede thut. Bey K. 12, 15. (im vierten Theil) erinnert er mit Recht, daß man das Reiten Jesu auf einem Esel nicht als Bild der Armuth oder Niedrigkeit ansehen müsse. Nur hätte er sich noch bestimmter darüber ausdrücken können, daß es nach dem Zacharias vielmehr Symbol des friedfertigen Königs seyn sollte. V. 27. erklärt er, richtiger als Heumann, von der damaligen Betrübniß Christi durch das Voraussehen seines Todes. Bey V. 43. finden wir eine sehr gute Anmerkung gegen Heumann über die Pflicht, seine bessere Ueberzeugung nicht zu verbergen. Aehnliche gegründete Zurechtweisungen seines Verfassers giebt Hr. St. bey K. 14, 18. 26. 15, 7. 18, 15. wo H. die wunderliche Meinung vorträgt, der andere Jünger sey Judas Ischarioth gewesen. 18, 28. 19, 25. 31. 33. 34. u. a. a. O. m. Bey Joh. 16, 4. thut Hr. St. die gewöhnliche Erklärung, unter dem, was Christus seinen Jüngern zuvor nicht gesagt hatte, die Verfolgungen zu verstehen, kein Genüge. Er meint, man müsse die vier ersten Verse vom 16. Kap. mit den zwey lezten des vorigen verbinden, und das zuvor nicht gesagte vielmehr von der Zusage verstehen, ihnen den heil. Geist zu senden, da die ganze Absicht Jesu in der Rede sey, seine Jünger zu trösten. So lange er bey ihnen war, hatten sie keine andere Hülfe nöthig. Aber jezt bey seinem Abschiede verkündigt er sie ihnen. V. 13. begreift er unter πασαν ἀληθειαν zugleich das rechte Betragen der Apostel in ihren künftigen Umständen; nur V. 23.

ist

ist wol der Dogmatik zu Liebe, das Gott im Namen Christi bitten so erklärt: "die Motiven zum Gebet und die Gründe der erwarteten Erhörung von Christus entlehnen, oder allem dem ableiten, was er für uns gethan hat." Joh. 17, 3. versteht er unter μον. ἀληθ. θ. den höchst wahrhaften Gott, besonders in Absicht auf seine Verheissung von der Sendung seines Sohns wie K. 7, 28. und 8, 26. vergl. 13. 14. Auch zur Apostelgeschichte (die, wie im Deutschen, den fünften und sechsten Theil ausmacht) hat Hr. St. gelegentlich manche gute Anmerkungen gefügt, worin er H. oft wunderlichen Vermuthungen freymüthiger, als in den vorigen Theilen widerspricht, deren Anführung uns aber der Platz nicht erlaubt. Doch setzen wir noch hinzu, daß er bey Kap. 7, 23—38, die der sel. H. ganz übergangen hat, in dem Text selbst von S. 241—52 Erläuterungen nach H. Manier beygefügt hat, die im richtigen und gesunden Urtheil das Original weit übertreffen. Sowohl hieraus, als aus vielen andern von uns übergangenen Anmerkungen erkennt man des Uebersetzers genaue Bekanntschaft mit dem N. T. und dessen besten, auch neuesten deutschen, Auslegern, und seine Arbeit erweckt die angenehme Hoffnung, daß das ächte Studium des N. T. auch unter den Geistlichen der lutherischen Kirche in Holland immer mehr in Gang kommen werde. Freylich wäre Heumanns Arbeit, die bey eigenen Erklärungen so oft gezwungen, spitzfindig und künstlich ist, für unsere Zeiten noch viel mehrerer Verbesserungen und Zusätze fähig; nur dann müßte sie vielleicht ganz umgeschmolzen werden. Indeß wird sie auch in der itzigen Gestalt da nützliche Dienste leisten können, wo, wie wir hören, das sogenannte **Englische Bibelwerk** noch immer das

Non

Non plus ultra mancher protestantischen Prediger ausmachen soll.

Berlin.

Haude und Spener verlegen: Tagebuch einer Entdeckungsreise nach der Südsee in den Jahren 1776. bis 1780. unter Anführung der Capitains Cook, Clarke, Gore und King. Mit einer neuen verbesserten Charte und einem Kupfer. Eine Uebersetzung mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster, der Rechte, Medicin und Weltweisheit Doctor, Professor der Naturgeschichte zu Halle rc. 357 Seiten groß Octav, ohne Vorrede und Zueignungsschrift an den Churfürsten von Sachsen. Bereits S. 593 der dießjähr. Zug. zu den Gel. Anz. beurtheilten wir die Englische Urschrift dieses Werks. Weil die Ungeduld des deutschen Publicums doch einmal befriedigt werden mußte, so war es wenigstens ein Glück, daß diese Arbeit dem rechten Manne zu Theil ward. Hr. Dr. F. weiset den ungenannten Verfasser, den er für einen Unterwundarzt hält, öfters zurecht, und giebt durchgehends Erläuterungen und Erklärungen, wo dergleichen einem mittelländischen Leser unentbehrlich waren. Ueberall vergleicht er auch die Zimmermannische Reisebeschreibung (S. Gel. Anz. S. 1005) Bey den Verbesserungen der Charte lagen Handzeichnungen, nebst der Charte des Hrn. Akademicus Pallas in den neuen Nordischen Beyträgen zum Grunde. Das einzige Kupfer, welches, wie wir schon bemerkt haben, nach einer ächten Originalzeichnung verfertigt zu seyn schien, ist in der Uebersetzung beybehalten worden. Druck und Papier sind gut.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51stes Stück.

Den 22. December 1781.

Paris.

Der zweyte Band von le Gentil Voyage (vom ersten s. Zug. d. J. S. 742 f.) fängt mit dem dritten Theile an. Umständlichere Nachrichten von den Philippinen. Der Papst schenkte die Inseln, welche die Spanier westwärts von Amerika entdecken würden, mit dem Bedinge, die katholische Religion daselbst auf Kosten des Königs von Spanien zu pflanzen und zu erhalten, daher gehen noch beständig zahlreiche Colonien Mönche dahin. Jeder, wie man Hrn. le G. zu Manilha versichert hat, kostet, bis in die Philippinen gebracht, dem König 500 Piaster oder 2625 Livres. Das Schiff, mit dem Hr. le G. 1766 nach Manilha gieng, hatte 17 Augustiner, also für mehr als 42000 Livres Mönche, ohne andere zu rechnen, die dieses Jahr mit dem Galion von Mexico gekommen waren. Diese Orden haben die Provinzen unter sich getheilt, sie befehlen da gewissermassen mehr, als der König, sie haben die Spra-

Sprachen der Völker gelernt, aber sich wohl gehütet, diese Spanisch zu lehren, so beherrschen sie uneingeschränkt die Geister der Einwohner. Jeder Orden, hat die Geschichte seiner dasigen geistlichen Eroberungen in drey oder vier Folianten beschrieben, wo nach einer kurzen Nachricht von den Inseln die Thaten der Bekehrer ausführlich erzählt werden. Die Geschichte des Franciscanerordens zu Manilha 1738 gedruckt, ward Hrn. le G. von Spaniern als die beste angezeigt, er liefert hier das Physische und Politische aus ihr im Auszuge, mit Zusätzen. Die Indianer, welche Messe, Beichte, Communion versäumen, werden gegeisselt. Hr. le G. sah eine Frau zu einer solchen Execution nach der Kirche führen, eine Dame in seiner Gesellschaft bat sie los, der Dame Vater, Befehlshaber der Truppen zu Manilha, kam darnach, und verwies es seiner Tochter; die Frau würde wieder sündigen, und da falle die Sünde auf die Fürbitterinn. Astronomische Beobachtungen zu Manilha, wo sie was Unerhörtes waren, daher einen Zulauf von Neugierigen hatten, der ihrer Richtigkeit nicht vortheilhaft war. Von einer Sonnenfinsterniß den 30. Jan. 1767, beobachtete Hr. le G. doch das Ende genau. Sie war in Europa unsichtbar. Observatorium und Bequemlichkeit waren zu Manilha nicht so gut, als zu Pondichery. Indeß folgt aus seinen Beobachtungen von Jupiterstrabanten, die Länge von Manilha 7 St. 54 M. 4 S. Die Breite aus dem Polarsterne 14 Gr. 33 M. 36 S. Versuche wegen der Pendellänge hatten hie auch mehr Schwierigkeit, als zu Pondichery. Er theilt bey der Gelegenheit eine Formel des 1758 verstorbenen Hrn. Fugére mit, den Mittelpunct des Schwunges zu finden, wenn man auch das Gewicht des Fadens, an dem die Kugel hängt, mit

mit betrachtet. (Ein besonderer Fall, einer artigen, aber nicht schweren, Aufgabe: Ein Pendel besteht aus mehrern gegebenen Theilen, für deren jeden man den Mittelpunct des Schwunges weiß, daraus denselben für das Ganze zu finden. Euler Theor. mot. corp. rigidor. §. 547; 551. Und Scherffer Berechnung des Moments der Trägheit, in den Beyträgen einiger Oesterr. Gelehrten 78. S.) In den Philippinischen Inseln giebt es häufige Erdbeben und Vulkane; unzählige heisse Quellen. Muschellagen und andere versteinerte Seeproducte findet man dort aller Orten. Gold, Eisen, auch roth und weiß Kupfer fast in jeder Insel. Auch hat man unweit Manilha einen prächtigen Marmorbruch entdeckt. Das Klima ist sehr regnicht, fast das ganze Jahr hindurch, nur in einer Hälfte des Jahrs heftiger auf der Westseite der Gebirge, in der andern auf der Ostseite; doch ist es nicht ungesund, ausgenommen in Sambuangam auf Mindanao, wo die herrschenden Ost- und Südostwinde nicht die Luft reinigen können, und wo auch die Witterung dürrer ist. Nachricht vom Ausbruch des Mayon, eines Vulkans in der Provinz Albay, im J. 1766. Die wilden Schweine zogen sich dahin, um den Salpeter zu geniessen. Ein Vulkan in Mindanao, dessen Gipfel 1640. ganz abgehoben und zwey Meilen weit geschleudert ward. Vom Baguio, einem Orcan, der ohngefähr in vierzehn Jahren einmal eintrifft. Pflanzenproducte, und grosse Fruchtbarkeit dieser Inseln. Vordem führte man Weizen aus Schina hieher, jezt bauen ihn die Einwohner selbst. Der Cacaobaum ward erst 1670. aus Neuspanien nach Manilha gebracht; jezt ist er überaus häufig. Die Spanier trinken viel Chocolade, und das Gesetz der Gewohnheit hat entschieden, daß man eine Tasse Chocolade und Biscuit einige Unzen

schwer geniessen könne, ohne die strengsten Fasten dadurch zu brechen. Zimmet wächst häufig in Mindanao. Europäisches Gemüse kommt vortrefflich fort. Wilde Schweine und Hirsche sind in grosser Anzahl vorhanden, und keine See ist fischreicher, als die dortige. Philippinische brauchbare Naturproducte. Vor Zeiten soll man hundert und funfzigfältig geärndtet haben, jezt nur sechzigfältig; dieser Unterschied scheint Hrn. le G. an der Nachlässigkeit der Einwohner zu liegen. Von den Früchten, Vögeln, Fischen und vierfüssigen Thieren. Vom Lamantin, (vermuthlich vom Dugong, denn er wird ganz haaricht beschrieben, mit hervorstehenden Eckzähnen.) Die Geschichte des Franciscanerordens, woraus Hr. le G. diese Nachrichten mittheilt, spricht noch im Ernste von geschwänzten Menschen, welche sich auf der Insel Mindoro aufhalten sollen. Dreyerley Racen von Menschen auf den Philippinischen Inseln: Schwarze, meist mit krausem Haar, die ursprünglichen Bewohner dieses ganzen Archipelagus, die sich jezt in die gebirgichten Gegenden gezogen haben. Braune Kreolen, welche, der Tradition zufolge, von den Malabaren abstammen, die ehedem hieher handelten. Endlich Malayische Völker, nämlich Tagalos, Pampangos, Bisayas und die Einwohner von Mindanao. Diese wohnten bey der Ankunft der Spanier an der Seeküste und an den Ufern der Flüsse. Ueber Sprache, Genie, Sitten und Gebräuche dieser Nationen. Die Jungfrauschaft wird für schändlich gehalten. Eine Art der Beschneidung, welche vor diesem üblich war, wird jezt nur heimlich vorgenommen, aus Furcht vor der Inquisition, weil diese Handlung etwas Jüdisches zu verrathen scheint. Der Mann muß den Eltern der Braut eine Morgengabe zahlen,

bis

bis dahin leben die Verlobten im Concubinat mit einander. Die Adoption ist ein ordentlicher Handel: man zahlt eine gewisse Summe und wird adoptirt; beym Tode des Pflegevaters bekommt der adoptirte Sohn sein Einkaufsgeld doppelt, und vielleicht noch ein Legat dazu. — Von den Inseln Mindanao und Jolo (Sooloo.) Ungeheure Menge von Fledermäusen in den Höhlen auf Mindanao; ihr häufiger Auswurf wird beym Salpetersieden genuzt. Auf Jolo könne man kaum einen Tag für Regen sicher seyn. Hr. le G. behauptet aber, der öftere Regen mache kein Klima ungesund; Jolo sey niedrig, und die Regenwolken giengen so eilend drüber weg, daß sie nur die Luft abkühlten. Jolo ist ein ungewöhnlich gesunder Ort. Es giebt dort Hirsche, auch Elephanten. (Dalrymple und Forrest erwähnen nichts von Elephanten.) Ambra wird häufig an die Küsten geworfen, so lange der Westwind (Aval) herrscht. Die berühmte Perlenfischerey kömmt größtentheils den Holländern zu gut, die den Perlenhandel in Indien treiben. Die Eitelkeit der Weiber erhält die Perlen noch immer hoch im Preise; ihren Glanz verlieren sie in wenigen Jahren: die Inder wüßten sie zwar zu waschen, allein den ursprünglichen Glanz bekämen sie nie wieder. Beschreibung von Manilha S. 89. Die Unwissenheit der dortigen Spanier. Gränzenloser Verderb der Sitten, dem die Inquisition nicht steuren will. Personen von beyderley Geschlecht baden zu gleicher Zeit unter einander. Männer und Weiber rauchen Taback auf der Strasse, und geben einander Rendez-vous beym Anzünden der Pfeife oder vielmehr des aufgerollten Tabacks. Die Kirchen sind gemeiniglich leer. Töchter können ohne Einwilligung der Eltern heurathen, wenn es der

Erzbischof erlaubt. Von einigen eckelhaften Gewohnheiten beym Essen. Von Feyerlichkeiten, Spielen und anderm Zeitvertreib. Die Manilhanerinnen sind sehr fruchtbar, und die dortige Bevölkerung nimmt zu. In den Diebsinseln ist es gerade das Gegentheil. Die unglücklichen Einwohner werden von den Geistlichen und von dem Gouverneur unerhört gedrückt, und Hr. le G. hat es von sicherer Hand, daß sie ihr Geschlecht nicht fortpflanzen wollen. Von der Kleidung des Manilhischen Frauenzimmers. Die Franciscaner (in der angeführten Geschichte) nennen sie ehrbar und schicklich; Hr. le G. hält sie für eine der ungeziemendsten und wollüstigsten. Vom Civilstande in Manilha. Kein Spanischer Vicekönig oder Gouverneur hat die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs der Philippinischen Inseln, welcher oft den Befehlen seines Hofs schnurstracks zuwider handelt. Die königliche Audienz sezt ihm noch einige Schranken. Geistlichkeit, geistliche Tribunale, Einkünfte der Geistlichen. Die Anzahl der Christen *in den Philippinischen Inseln* beläuft sich auf 705,903 Personen. Vom Handel: Manilha sey nicht reich, und habe keinen rechten Handel. Das baare Geld, welches aus Mexico kommt, geht größtentheils wieder nach China und Indien. Die Landesproducte werden nicht verführt. Die Engländer, Franzosen und Armenier handeln nach Manilha unter Mohrischer (Mogolischer) Flagge und Paßport, ohne den sie nicht eingelassen werden. Bey der ersten Landung müssen etliche Mohren die Hauptrolle spielen, und der wirkliche Schiffscapitain und Supercargo stellen sich als blosse Dolmetscher. Die Geschenke, welche der Gouverneur bey der Gelegenheit erhält, überführen und beruhigen ihn ganz. Anson gebe einen falschen Begriff vom Philippinischen Handel. Von

der

der Ladung der Mexicanischen Galionen. Tagebuch der Belagerung und Einnahme der Stadt Manilha im J. 1762. Folgen dieser Eroberung.

Auf die umständlich erzählten astronomischen Beobachtungen folgt Hrn. le G. Tagebuch, um das Klima zu Manilha und den Wechsel der nördlichen und südlichen Monsuns genauer zu bestimmen. Die Gränzen der Monsuns sind sich nicht gleich. Von der Mitte Novembers bis zur Mitte des Junius herrscht der nordliche, und in der andern Hälfte der südliche Monsun. Einige Bemerkungen über diese bestimmten Winde in andern Indischen Meeren. Von den häufigen Erdbeben zu Manilha. Von 1700. bis 1749. sind sie von Zeit zu Zeit verspürt. Nach der Zeit wurden sie so häufig, daß in sechs Wochen kaum ein Tag ohne Erdbeben vergieng. Die Spanier unterscheiden Terraemoto, oder Stösse von unten aufwärts, und Temblor, oder eine wellenförmige Bewegung, als zwey verschiedene Erdbeben. Hr. le G. empfand etwas der Seekrankheit ähnliches bey einem Erdbeben.

Vierter Theil. Von Madagascar. Hr. le G. nennt Madagascar eine der schönsten Inseln, die den angenehmsten Theil seiner Reise ausgemacht hat. Sie ist zum Handel fast so vortheilhaft, als Luzon, (unter den Philippinen) gelegen, und noch fruchtbarer. Nur fehlt es ihr an gleichguten Häfen. Hr. le G. giebt Flacourt Beyfall, der lieber auf Madagascar, als auf der Küste Coromandel, ein Etablissement angelegt wissen wollte. Beschreibung der Küsten und Häfen. Tagebuch der drey Reisen des Verfassers, von Isle de France nach Madagascar. Beschreibung der Bay des Fort Dau-

Dauphin. Der Nordostwind bleibt hier das ganze Jahr hindurch; nur periodisch im Neu- und Vollmond geht der Wind zuweilen in ein Paar Tagen rund um den Compaß. Hr. le G. meynt, der Nordost erhalte diese Richtung von der grossen Gebirgskette. Vom Klima und den Naturproducten um Fort Dauphin. Die Witterung ist sehr gemässigt, und man hat starken Appetit. Um ein grosses und einträgliches Etablissement zu errichten, müsse man die Einwohner nicht zu Sklaven machen. Seidenwürmer sind häufig in den Wäldern. (Vermuthlich ist es eine eigene Gattung, denn Hr. le G. spricht von Cocons, die so dick, als ein Mannsschenkel sind.) Schon Flacourt berichtet, daß die Zeklaven, ein Volk an der westlichen Küste von Madagascar, diese Seide verarbeiten. Vortreffliche Eisenbergwerke im Thal Ambul. Häufiges Zuckerrohr, welches leicht angepflanzt werden könnte. Der Wallfischfang würde einträglich seyn. Von den Muscheln, die auf den Rieffen gefunden werden. Ueber Ebbe und Fluth beym Fort Dauphin. Fernere Beschreibung der Küste. Beschreibung und Abbildung eines hangenden Vogelnestes, in der Gegend um Antongils-Bay. Das Cameleon ist dort häufig. Ueber die Südländer. Hr. le G. liefert das Tagebuch des ersten Piloten am Bord des Schiffs l'Aigle, worin Hr. de Lozier-Bouvet 1739. das Vorgebirge de la Circoncision entdeckt haben will. Daraus folgert er mit Cook und Furneaux, daß Bouvet nichts als Eis gesehen hat, und widerlegt Hrn. le Monnier, der in den Schriften der kön. Akademie der Wissenschaften für 1776. das Gegentheil behauptet hatte. Von den Einwohnern. Ehedem gab es eine weisse, oder vielmehr eine rothe, Race von Menschen, die ihre eigene Herkunft aus

Ara-

Arabien herleiten. Jezt giebt es nur ganz schwarze, kraushaarichte Völker, und etwas hellere oder bronzirte, mit langen schlichten Haaren und fast Europäischer oder wenigstens Schinesisch-Aegyptischer Physiognomie. Diese leztern bewohnen das Innere von Madagascar, und werden Oves genannt. Sie sind schön, aber schwächlicher, als die Caffern; was ihnen an Stärke fehlt, ersezt ihre Geschicklichkeit und ihr Scharfsinn. Hr. le G. glaubt, daß sie Abkömmlinge der Araber sind. Wider Commersons Pygmäen. Schon Flacourt erwähnt einer Fabel, womit sich die Einwohner tragen, welche der einzige Grund der Commersonschen Erdichtung ist. Hr. le G. lobt die Madegassen sehr. Ihre Ehrlichkeit hat ihres gleichen nicht. Man braucht überall keine Thüren, und am wenigsten Schlösser. Zween Französische Matrosen giengen ganz allein von Fort Dauphin zu Lande bis Foulpoint, und fanden überall wahre Gastfreyheit. Eifersucht ist ihnen fremd, und ohnerachtet der Mahomedanischen Religion haben die Weibspersonen alle ersinnliche Freyheit. Die Venusseuche ist ganz allgemein. Etwas aus der Geschichte von Madagascar. Von den Waffen und Fabriken der Einwohner. Kleidung und Zubereitung der Speisen. Von der Religion. Sie haben keinen äusserlichen Gottesdienst. Bevor sie auf den Wallfischfang ausgehen, fasten sie etliche Tage, und enthalten sich von ihren Weibern. Die Beschneidung ist üblich; kein Mägdchen nimmt einen Unbeschnittenen zum Manne: doch versteht sich, daß die Europäer hier eine grosse Ausnahme machen. Sie haben sogar den Vorzug. Von der Madegassensprache, welche sehr sanft seyn soll. Astronomische Beobachtungen, und geographische Bestimmungen einiger Orte an den Küsten von Madagascar.

Fünfter Theil von den Inseln de France und Bourbon. Die Insel de France hat 35 Lieues im Umfange. Von den verschiedenen Districten und ihrer Lage. Von den Jahrszeiten, vom nordöstlichen und südwestlichen Monsun. Von der Beschaffenheit der Insel und ihrer Höhlen. Hr. le G. läugnet, daß Isle de France die mindeste Veränderung von Vulkanen erlitten habe. Der Abt la Caille habe sich geirrt. Alles besteht aus Schichten von Schiefer u. d. g. Die hohlen Wege und die Höhlen sind bloß vom Regen, der die Erdschichten abspült, gebildet worden. Es gebe keine vulkanische Producte, ausgenommen an der Nordostseite auf den kleinen Ambrainseln, wohin sie von der Inseln Bourbon angeschwemmt würden. Auch diese Insel sey nicht ganz vulkanisch, nur in einer Gegend befinde sich der Vulkan (den der Verf. aber nicht besucht hat.) Von den häufigen Feuerkugeln, und von einigen ungewöhnlichen Blitzen, die in Kugelgestalt ohne Donner erschienen. Von einem Blitz, der aus ein Paar kleinen Rauchwolken zu kommen schien, worauf hernach eine Explosion erfolgte. Hr. le G. berechnet, daß diese Erscheinung allerwenigstens sechstehalb Lieuen hoch in der Atmosphäre gewesen seyn muß. Von einem Blitz, der von der Erde aufwärts stieg, und einen Schwefelgeruch hinterließ. Vom Klima dieser Inseln, welches sehr glücklich und gesund seyn soll; Bourbon hat in diesem Betracht noch den Vorzug. Der Boden trägt reichlich. Manioc, Mays, Reis und Weizen werden gebaut; lezterer kommt auf Isle de France nicht gut fort, auf Bourbon desto besser, weil sie höher ist. Der Weizen muß gepflanzt, nicht gesäet werden. Ziegen und Rinder sind häufig auf Bourbon; in der Insel de France hingegen kostet das Pfund Rind-

fleisch

fleisch vierzig bis funfzig Sous. Die Insel leidet viel von Heuschrecken, Ratten, Vögeln und Raupen, von der Dürre und den Orcanen. Im J. 1771. mußte man von jedem Einwohner eine gewisse Anzahl Vogelköpfe und Rattenschwänze fodern. Von Europäischem Obst schlagen nur Pfirsichbäume an. Vom Eisen auf Isle de France. Das Erz wird gewaschen, und giebt im Centner zwanzig Pfund gegossenes oder zehen Pfund geschlagenes Eisen von guter Art. Die Wälder aber werden ausgerottet und wollen nicht wieder anwachsen. Vom Caffeebau, auch vorzüglich auf Bourbon. Die Bäume stehen sechs Schuh aus einander; man rechnet auf jeden nur ein Pfund Caffee, und auf tausend Bäume einen Neger. Der Arabische Caffee sey ohne Vergleich besser; der Javanische aber weit schlechter, und der von Martinique etwa von gleicher Güte. Hr. le G. tadelt, daß man sich nicht genug mit der Cultur des Caffees nach den Arabern richtet. Von den Muscatnüssen und Gewürznelken, die man 1770. und 1771. nach Isle de France gebracht hat. Sie werden auf den Sechelleninseln und in Cayenne gepflanzt. Alle Ostindische Früchte, Pisangs, Mangos, Papayen, Mangostanen sind hier weit schlechter, als anderwärts. Der Caçaobaum kommt auch nicht fort. Eine artige Bemerkung, daß dieser Baum und der Jakabaum (eine Art Brodfrucht) erst an den Aesten, hernach am Stamm, und im Alter, ehe er ganz verdorrt, an den Wurzeln Früchte tragen. Einige Briefe an Hrn. de la Nux, Correspondenten der königl. Akademie der Wissenschaften. Der Erste enthält ein Tagebuch der Reise von Frankreich nach Isle de France im Jahre 1760. Im Zweyten spricht er von seinem Project, den Durchgang der Venus auf der

Insel

Insel Rodrigue zu beobachten. Dritter Brief: Reise im Indischen Meere, um auf der Küste Coromandel den Durchgang der Venus 1761. zu observiren. Die Reise mißlang, weil Mahe' und Pondichery damals von den Engländern bereits weggenommen waren; Hr. le G. mußte also zu Schiffe und in offener See observiren. Der vierte Brief ist von Manilha datirt, und beschreibt die Reise dahin von Isle de France. Fünfter Brief über die Schiffahrt in dem Schinesischen Meere. Der sechste enthält einen fehlgeschlagenen Versuch, die Rückreise anzutreten, und der siebende endlich die Rückreise selbst, nebst einem Anhang über die auf Isle de France bemerkten Strahlenbrechungen. Ein Brief vom Voltaire, über Einiges aus der Astronomie der Brahmanen. Die Nachrichten von dem natürlichen und politischen Zustande dieser Länder unterhalten Jeden, der auch nicht die Geduld hätte, wie Mad. Roxo zu Manilha, Secunden zu zählen. Die Kupfer sind meistens Charten, doch auch einige natürliche Dinge, als: eine Wasserhose, ein Tang, eine Thierpflanze, ein hangendes Vogelnest.

London.

Bey Robinson und Murray 1780.: Modern Improvements in the Practice of Physick by Henry Manning, M. D. Author of the treatise on the Diseases of Woman. groß Octav 240 Seiten. Am Ende finden wir, daß es als der erste Band angesehen werden muß. Vorrede. Es sey in gegenwärtigem Buch die Rede von derjenigen Periode der Medicin, wo nach Boerhaavens zu hypothetischer Theorie diejenige Empirie, die, wie er sich ausdrückt, bloß ein Feind der Hypothesen,

nicht

nicht aber des Räsonnements, ist, wieder ihr altes Recht zu behaupten angefangen habe. Es sey für jeden Arzt daher höchst interessant, zu wissen, wie sehr seit 40 Jahren die Medicin und Chirurgie verbessert worden sey. Er giebt selbst seiner Compilation weiter kein Verdienst, als bloß den besten Autoritäten gefolgt zu seyn. Von inflammatorischen Fiebern, im Allgemeinen ganz nach Pringle, und nur ein Paar Sätze aus Grant. Von catarrhalischen Fiebern. Von gallichten Fiebern, nach Grant und Pringle. Vom Faulfieber, nach Pringle und Fordyce. Vom Kerkerfieber, nach Pringle, sehr ausführlich. Von intermittirenden Fiebern, nach Lind. Unerwartet ist hier, so wie auch in mehrern Kapiteln, einzelne Krankengeschichten der Länge nach excerpirt zu sehen. In diesem Abschnitt wird der ganz regellose Gebrauch der Peruvianischen Rinde und des Opiums gepriesen. Von langsamen schleichenden Nervenfiebern, mit vollständiger Beschreibung der Krankheit nach Huxham. Von den Pocken, (wieder die Beschreibung aller Stadien der Krankheit; und nachher fast in jedem Kapitel schickt er die Pathologie voraus), nach Huxham. Von der Inoculation, nach Dimsdale: ganz ausführlich, selbst über die Vorbereitung zur Einimpfung. Von den Hühnerpocken, nach Dr. Heberden. Von Masern, Dr. Percival, Watson. Vom Scharlachfieber, nach Sydenham. Von der Scarlatina anginosa des Dr. Whitering. Von hektischen Fiebern, nach Heberden. Vom Kindbetterinnenfieber, meist nach Denman und seinem eigenen Tractat, dann auch nach Hulme, White, Dr. Leake, Dr. Kirkland, Dr. Bulter. Er macht die gute Anmerkung, daß diese Schriftsteller weniger in Behandlung der Krankheit, als in der Theorie über dieselbe von einander abgiengen.

Er

Er zieht daher den Schluß, daß durch die ganze Krankheit der Stuhlgang regelmässig erhalten werden müsse; Blutlassen hingegen nur gar selten nöthig sey. — Von Rheumatismen, nach Pringle, und vom Nutzen der Guajactinctur und Elektricität in Flüssen, aus Dr. Dawson. Von scrophulösen und drüsigten Geschwülsten, nach Dr. Fothergill, Cortex peruv. et Winteranus und Seewasser, nach Russel. Vom innern Wasserkopf, nach Dr. Whytt, Fothergill, Watson. Die Symptome seyen den von Würmern gar zu ähnlich. (Wären diese die Ursache, so würde man in hiesiger Stadt häufigere Wasserköpfe sehen.) Von der Hernicrania (sowohl im Index, als Ueberschrift des Kapitels, statt Hemicrania, wie die Beschreibung deutlich zeigt, durch einen fast unverzeihlichen Schreib- oder Druckfehler.) Von Augenentzündung, nach Pringle, wohl zu kurz abgefertigt. Von der Hirnentzündung, nach Pringle. Von der Entzündung im Halse, nach Pringle und Dr. Whitering. Von bösartigen oder fäulichten Halsentzündungen. Hier fängt er gar mit den Synonymien aus Aretäus Cappadox, Aetius Amidenus und Paulus Aegineta an, nach Dr. Fothergill, Dr. Johnston, Wall. Vom Croup oder der Bräune mit einer Haut in der Luftröhre, nach Dr. Home und Nicholas van Rosenstein (wie er ihn nennt) und Dr. Cullen. Von der Angina pectoris, nach Heberden. Vom Blutspeyen und Auszehrung, nach Dr. Dickson, Mudge. Vom Keichhusten, nach Dr. Bulter und Fothergill. Von der Lungenentzündung, Pringle. Von der Entzündung der Leber, nach Pringle und Dr. Clarke. Von der Ruhr, nach Pringle. Von der Bleycolik, nach Dr. Warren. Vom unwillkührlichen Abgang des Urins, nach Dr. Dickson. Von chronischer Schwäche, nach Dr. Withers. Von Hysterie und Hypochon-

chondrie, nach Dr. Whytt und Dr. Pomme. Von der Sciatica, nach Dr. Cotunni, Fothergill und Pringle. Vom Trismus opisthotonus und Tetanus. Von Lähmung. Vom Scorbut, kaum eine Octavseite, und eben so nur eine Octavseite von venerischen Uebeln. Von den Mitteln, Ertrunkene oder dem Anschein nach todte Personen zu retten, nach Dr. Cullens, Monro's u. Hunters Rathschlägen. — Dies sind alle Abschnitte, folglich ist manche Krankheit noch vergessen. — Noch hat der V. einen Anhang beygefügt, der einen kurzen Bericht von den vorzüglichsten Hülfsmitteln enthält, die kürzlich entweder eingeführt worden sind, oder deren Gebrauch man ausgebreiteter gemacht hat. Also zuerst eine und eine halbe Octavseite von fixer Luft; von den Arzneyen aus dem Spiesglas und der Arnica auch auf einer Octavseite. Von der Peruvianischen Rinde, Zugpflastern, Carottenbrey, Castoröl oder Oleum Ricini, Schierling, Columbawurzel. Ipecacuanha. — Quecksilbersublimat und Seewasser. — Oft hat der Verf. ganz umständlich genau, oft hingegen gar zu kurz seine angezogenen Schriftsteller excerpirt. Ausländer hat er kaum je im Original genuzt. Allenfalls könnte es als blosser Auszug einiger Stellen obiger wenigen Schriftsteller angesehen werden, der doch denen, die sie besitzen, völlig überflüssig wird, weil nicht einmal Vergleichungen verschiedener Autoren angestellt sind, sondern er durchaus nur immer einen neuen Hauptschriftsteller blindlings folgt. Daher finden wir ganz und gar nicht, daß er zur Uebersicht des Ganzen auch nur etwas beygetragen, und folglich nur den geringsten Theil seines Versprechens erfüllt habe.

Modern Improvements in the practice of Surgery by Henry Mannings, M. D. etc. 423 S. in 8. stellt den 2. Band des Buchs vor, wie wir auf der Anfangsseite

seite jedes Bogens, aber weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede, noch am Ende, bemerkt finden. — Von der Entzündung, nach Bell. Von der Eiterung. Vom Brande. Von Geschwüren und deren verschiedenen Gattungen, alles bloß aus Bell. Von Schußwunden, nach Ranby. Von Verletzungen am Kopf, nach Pott und Bromfield. Vom Staar. Von der Thränenfistel. Von Nasenpolypen. Vom Steinschnitt, fängt doch vom Celsus, Johannes de Romanis, Petrus Francus, Frere Jacque an, sonst nach Bromfield. Vom Steinschnitt bey Weibern, nach Bromfield. Krankheiten der Urethren, aus Bromfield. Von Brüchen: vom Leistenbruch, vom Schenkelbruch, von den so genannten angebohrnen Brüchen, vom Nabelbruch, von Bauchbrüchen. Von den verschiedenen Gattungen der Wasserbrüche. Alles aus den bekannten Werken des Hrn. Pott. Vom Fleischbruch, nach Sharp. Vom Krebs des Hodensacks, nach Pott. Eben so auch von den Gesäßfisteln, unter allen am weitläufigsten, mit der ganzen Historie aus Pott. Absterben der Zehen, nach Pott und Dr. Kirkland. Von der Lähmung der untern Extremitäten: dieses sonst sehr bekannte Symptom der Cyphosis, welches doch kaum eine eigene Krankheit ausmachen möchte, ganz nach Pott vorgetragen. Von den sogenannten white swellings, nach Bell. Von der Trennung der Schaambeine, kaum eine Octavseite. — Wir erwarteten hier doch mehr, als blosse Extracte aus Pott, Bromfield, Sharp und Bell und allenfalls Le Roy zu lesen, denn weiter scheint sich seine ganze Belesenheit nicht ausgebreitet zu haben; und dies Buch kann also weder denen, die obige Hülfe nicht besitzen, noch denen, welchen diese längst bekannten unentbehrl. Schriften eigen sind, nützen. Ohne auch nur den mindesten Schein einer Unbilligkeit sich zuzuziehen, könnte man doch von Hrn. M. fordern, daß er mehr geleistet hätte.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52stes Stück.

Den 29. December 1781.

Turin.

Analyse des eaux minerales de S. Vincent et de Courmayeur dans le duché d'Aoste avec une appendice sur les eaux de la Saxe, le Pré S. Didier, et de Fontaine-More par M. Gioanetti. Bey J. M. Briolo. 1779. Octav. S. 119. Nach sehr richtigen und aufgeklärten Grundsätzen und mit einer grossen Genauigkeit sezt der V. die Bestandtheile der genannten Wasser aus einander, und sucht daraus die Heilskräfte derselbigen und ihre durch Erfahrungen erprobte Wirkungen herzuleiten. Zu einer Zeit, da der Grad der Wärme in der äussern Luft mit 17° nach Reaumur's Wärmemesser bezeichnet war, stund es in der Quelle von St. Vincent nur auf 10°. Sehr schön hat der Verf. die Menge der festen Luft nach der Menge bestimmt, welche eine bestimmte Menge von Kalkerde davon in sich schlucken kann. Die Wasser von St. Vincent haben viele feste Luft (im Pfunde 15½ Grane) und Glaubersalz (im Pfunde

 26⅓

26$\frac{11}{16}$ Grane, nicht in Krystallengestalt), und kommen, das leztere ausgenommen, nach dem Verf. dem Spawasser am nächsten. Der Verf. hat davon in Wassersuchten, Verstopfungen im Unterleibe, umziehenden Flüssen, Wechselfiebern, Krätzen und Gicht die herrlichsten Wirkungen gesehen, empfiehlt aber überhaupt bey allen Gesundbrunnen, die mit fester Luft getränkt sind, sie an der Quelle selbst zu trinken; besonders im Wasser von St. Vincent erzeugt sich, wenn es lange steht, eine Art Schwefelleber. Die Quellen von Courmayeur liegen fast am Fusse des Montblanc; von der Victoire sowohl, als von der Marguerite hält das Wasser viele fixe Luft und Kalkerde, doch auch etwas Bittersalz; das erstere im Pfunde 4$\frac{22}{45}$, das zweyte 4$\frac{52}{170}$ Grane; in sehr trockenen Tagen findet man zuweilen das Ufer eines Bachs nahe bey den Quelleu mit Krystallen des Bittersalzes gleichsam besäet. Das Wasser von la Saxe riecht etwas nach Schwefelleber, und hält etwas feste Luft und Kalkerde. Das Wasser von Pre' S. Didier von beyden weniger. Wenn man auf dem Boden der Quelle von Fontaine=More rührt, so steigen kleine leuchtende Knälchen auf, die man, ob sie gleich ihr Licht bald verlieren, auch bemerkt, wenn man etwas von dem Wasser herausnimmt und zwischen den Händen reibt; der Verf. schreibt diese Erscheinung, wie Rigaud das Leuchten des Meerwassers, kleinen Thierchen zu, welche mit ihrem Leben diese Eigenschaft verlieren, und vermuthet überhaupt, auch am Leuchten des faulen Holzes hätten noch unbemerkte Thiere mehr Antheil, als die Fäulung an sich, weil so wie mit dem Trocknen des faulen Holzes die Thierchen sterben, so auch die leuchtende Eigenschaft verschwindet, und durch kein Befeuchten wieder zum

Vorschein gebracht werden kann. Die Gründe, warum der Verf. die Kieselerde nicht als eine einfache Erde gelten lassen will, hat Rec. vergeblich gesucht.

London.

Die Geschichte der Englischen Seefahrt, welche von uns neulich bey Gelegenheit einer ähnlichen französischen Seefahrtsgeschichte bemerkt worden, ist in fünf starken Octavbänden bey J. Bew 1779. erschienen. Der Titel heißt: The Naval history of Greatbrittain from the earliest Times to the rising of the Parliament 1779. by Frederick Hervey and others. Da Lediard, Campbell und andere schon die vornehmsten Thaten und Verrichtungen der Englischen Nation zur See beschrieben haben, war eine bis auf die neuesten Zeiten fortgehende ähnliche Geschichte nicht schwer zu verfertigen. Sie kann auch ihren Verfassern, die nur die bekanntesten historischen Werke benuzten, und ohne Wahl, mit einer Englischen Seegeschichte nicht im mindesten verwandte Gegenstände, wie den Aufstand der Niederländer, die Enthauptung der Königin von Schottland, die Vermählungen Henrich des Achten, die Pulververschwörungen und den bürgerlichen Krieg unter Carl dem Ersten, nach so vielen bessern Vorgängern noch einmal beschrieben, keine sonderliche Mühe gekostet haben. Das Werk ist daher vorzüglich in den ältesten Zeiten, und im vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert eine beynahe vollständige Geschichte von England geworden, worin ausser den Veränderungen der Englischen Schiffahrt und Handlung alle grossen und kleinen Land- und Seekriege der Britten umständlich erzählt werden. Der ganze Zeitraum der

Brittischen Geschichte von Cäsars Landung an bis auf das Jahr 1779. ist in acht Büchern abgehandelt. Die neuern, freylich wichtigern, Zeiten, wo die Brittische Handelsgeschichte die Geschichte aller Welttheile umfaßt, sind doch allzudetaillirt für ein Werk beschrieben, das seinem Plan nach keine allgemeine Geschichte von England seyn sollte, und der ganze dritte, vierte und fünfte Theil erzählen bloß die Begebenheiten seit der Revolution und Wilhelm des Dritten Regierung. Daher wir diese Theile auch, da noch kein gutes Werk über die Brittische Geschichte unsers Jahrhunderts existirt, das vollständig aus guten Quellen, nicht etwa aus Zeitungen und fliegenden Blättern, wie Smollet, Mortimer und andere, zusammengestoppelt worden, und ohne Partheygeist die neuesten Begebenheiten beschreibt, wenigstens als ein brauchbares Repertorium über diese Periode empfehlen, wenn Smollet oder Goldsmith gleich bey vielen Begebenheiten einzig zum Grunde liegen. Die Thaten der vornehmsten Seehelden werden am Ende einer jeden Periode biographisch erzählt, aber zu oft mit Wiederholung vorher schon erzählter oder mancher unwichtiger Kriegsbegebenheiten. Mit diesen haben die Verff. in den neuesten Zeiten ihr Buch ungemein aufzuschwellen gewußt, und sogar die einzelnen Geschichten Englischer Kaper sorgfältig bemerkt. Ueberhaupt ist diese Schiffahrtsgeschichte nicht in jedem Zeitalter mit gehöriger Zuverlässigkeit und Vollständigkeit geschrieben, und die ältesten Perioden der Brittischen Seemacht und der Amerikanische Krieg sind von sehr unkundigen Verfassern ausgearbeitet worden, dahingegen sind die Entdeckungen der Britten in der Südsee und gegen den Nordpol in einem gedrungenen Auszug aus den vorhandenen besten Reisen eingeschal-

tet,

tet, worin Leser, welche die Journale selbst nicht befragen können, das Nöthigste im Zusammenhang finden werden. Bey einzelnen Fehlern im Detail, wovon der deutsche Uebersetzer viele ausländische Namenverstümmelungen, oder solche, daß König Alfred schon Schiffe nach Ostindien geschickt habe, daß Setubal eine Spanische Handelsstadt sey und andere dergleichen stillschweigend verbessern können, dürfen wir uns so wenig einlassen, als bey den interessanten alten und neuen Handelsnachrichten, Schilderungen der Fortschritte, die die Englische Schiffahrt in einigen Perioden machte, und den Berechnungen des Schadens und Vortheils, den die Englische Seemacht in den neuesten Kriegen erlitten. Dergleichen Englands Handels = und Coloniengeschichte erläuternde Nachrichten haben die Verff. oft aus unbekannten, selten gewordenen Pamphlets und Streitschriften herausgezogen. Unter Eduard dem Dritten in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts betrug die Ausfuhr roher Wolle in manchen Jahren 189,900 Pfund Sterling nach damaligen Preissen, und an groben wollenen Tüchern 9,548 Pf., dagegen kaufte England von Fremden für 10,900 Pfunde an feinem Tüchern. Unter der Königin Elisabeth kostete die jährliche Unterhaltung der Flotte nur achttausend neunhundert und siebenzig Pfunde, aber sie hatte auch nur vier Kriegsschiffe von vierzig Kanonen, die übrigen führten weniger. Ihre Regierung war recht die Regierung der Monopolien, und sogar mit Karten, Trahn, Essig, Bürsten, Bouteillen, mit Stärke, Schwefel und geräucherten Pilchards, ward ein Alleinhandel getrieben. Im Anfange der Regierung Jacob des Ersten trug der Londner Hafenzoll 110,000 Pfunde, und in den andern Handelsstädten des Königreichs

reichs nur 1700 Pfund. Um 1610. rüstete die Englische Muscowische Handelsgesellschaft die ersten Schiffe auf den Wallfischfang aus, mit dem damahls die Engländer so wenig umzugehen wußten, daß sie sechs Biscayer in ihre Dienste nahmen, den Schiffahrern den nöthigen Unterricht zu geben. Diese Russische Handelsgesellschaft maßte sich damals die Herrschaft über das Eismeer an, vertrieb alle fremde und einheimische Wallfischfänger, nannte Spitzbergen König Jacobs Neuland, und ließ sich von Französischen Schiffen eine Schatzung für die Freyheit, dorten zu fischen, bezahlen. Während des bürgerlichen Kriegs in England ward 1642. die Accise eingeführt, und von Bier, Fleisch, Brod, Brantwein und andern Consumtibilien bezahlt. Der 1641. in Barbados angefangene und mit Vortheil fortgesezte Zuckerbau verminderte den Preis desselben ungemein. Vorher galt ein Centner Portugiesischen oder Brasilischen Zuckers acht Pfund Sterling, und die Engländer verkauften den ihrigen für drittehalb Pfunde. Um 1662. fiengen die Engländer zuerst an, Färbeholz in Jucatan und der Campechebay zu fällen, und Spanien erkannte in dem Vertrag von 1670., wodurch es ihnen zuerst die Colonien der Ausländer in Amerika von allen vermeynten Ansprüchen der Spanischen Monarchie befreyete, das Recht der Engländer. Denn beyden Nationen wurden darin die damals besezten und besessenen Länder garantirt. Während des Spanischen Successionskriegs giengen die ersten deutschen Emigranten nach England und dessen Nordamerikanischen Colonien, eine Parlamentsacte, die alle auswärtige Protestanten nationalisirte, so bald sie der Krone den gewöhnlichen Huldigungseid abgelegt, beförderte diese Auswanderungen sehr, und in diesem Jahr kamen

7000

7000 arme Schwaben und Pfälzer nach England. An dem Spanischen Assientohandel hatte die Königin Anna selbst Theil, und sie erhielt den vierten Theil des Gewinnstes, den sie unter ihre Günstlinge vertheilte. Die Geschichte des Südseehandels und der damit verknüpften Schwindeleyen ist sehr umständlich behandelt. Um 1720., der blühendsten Epoche dieser Gesellschaft, vergieng kein Tag, daß nicht eine Subscription zu Ausführung irgend eines nützlichen oder abentheuerlichen Projects angeboten ward. Viele von diesen Projectmachern liessen sich nur sechs Pence oder einen Schilling von jedem Subscribenten auf hundert Pfunde auszahlen, und verschwanden des Nachmittags mit den Vormittags eingehobenen Geldern. Die Sucht, sich schnell zu bereichern, und die Leichtgläubigkeit des Publicums gieng damals so weit, daß jemand sogar in einem öffentlichen Avertissement eine Subscription von zwey Millionen Pfunden unternahm, ein gewisses vortheilhaftes, vielversprechendes Dessein auszuführen, welches man nach vollendeter Unterzeichnung näher bekannt machen wollte. Unter vielen damals projectirten Entwürfen, die man auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust auszuführen hofte, wären folgende die lächerlichsten, wie Meerwasser süß zu machen, ferner Zucker ohne Feuer zu rafiniren, Oel aus Sonnenblumensamen in grossen Quantitäten zu machen, Quecksilber in hartes schmiedbares Metall zu verwandeln, den Alleinhandel mit Menschenhaar zu treiben, die venerische Seuche besser zu heilen rc., und fanden meistens Liebhaber, die ihr Geld daran wagen wollten. Einen Vortheil hat doch England von dieser sonderbaren Schwärmerey gehabt. Nemlich seine heutigen Blechfabriken, die 1720. in Monmoutshire von ähnlichen Projectmachern angelegt

legt wurden, und so gute Waaren lieferten, daß Deutschland diesen ganzen Handelsartikel verlor, mit dem es sonst England versorgt hatte. Während des Oesterreichischen Successionskrieges wurden den Spaniern von den Britten 1249 und den Franzosen 2185 grosse und kleine Schiffe weggenommen. Die Engländer verlohren in eben diesem Kriege 3238 Schiffe, von denen die Franzosen 1878 eroberten, sie gewannen aber doch auf zwey Millionen Pfunde, ungeachtet sie weniger Prisen machten, weil von den Spanischen viele sehr reiche Ladungen hatten. Im vorigen Kriege nahmen die Franzosen den Engländern von 1756. bis den 1. Jun. 1760. 2539 Kauffartheyschiffe und Caper, von denen aber 321. wiedererobert wurden. Die Engländer eroberten von ihnen 944 Schiffe, unter denen 243 armirte Caper waren. Die Französische Kriegsflotte verlor in diesem Kriege durch Sturm 18 Schiffe, durch Wegnahme 45, und die Engländer versenkten und verbrannten 42 Schiffe. Dahingegen verlor die Englische Flotte durch Stürme 15, und durch Wegnahme 5, und die Feinde versenkten und verdarben ihnen 4 Schiffe. — Von dieser Schiffahrtsgeschicht hat die Schwickertsche Buchhandlung in Leipzig eine Uebersetzung veranstaltet, wovon zwey Theile erschienen sind, welche die drey ersten Bände des Originals und etwas vom vierten Bande enthalten. Sie ist getreu und fliessend, verkürzt aber das Original, das freylich an manchen Stellen, wie bey den Namenregistern der Flotten, Weglassungen erfordert, zuweilen am unrechten Orte, wie bey der Geschichte der Südseecompagnie, wo die Mittheilung der jezt weggelassenen abentheuerlichsten Projecte gewiß vielen deutschen Lesern sehr interessant würde gewesen seyn.

Rea:

Neapel.

Noch 1779. erschien daselbst in der Königlichen Druckerey 4. mit 4 Kupferplatten S. CXVI. Ragionamento istorico intorno all' eruzione del Vesuvio, che cominciò il dì 29 Luglio dell' anno 1779. e continuò fino al giorno 15. del seguente mese di Agosto di D. Gaetano de Bottis. Der in diesem Feld der Naturkunde schon längst berühmte Verfasser erzählt hier, etwas ausführlicher, als der Ritter Hamilton (S. Zugabe für das Jahr 1781. 32. St. S. 497. 498.) alle Erscheinungen, welche bey dem letztern Ausbruch dieses Feuers von Tage zu Tage vorgiengen, und sucht daraus, so wie aus andern neuern Entdeckungen in der Naturlehre, seine und anderer Theorie von den Ursachen derselbigen zu bestätigen und zu erweitern. Von den meisten erzählten Erscheinungen ist er Augenzeuge gewesen, andere hat er aus sichern Quellen. Einige Steine, welche der Vesuv am neunten des Augusts ausstieß, fielen mit einem langen weissen Streifen von dickem Rauche, den sie durch die ganze Luft hinter sich herzogen, erst nach dreyssig Pulsschlägen zurück; daraus berechnet der Verf., der Vesuv hätte sie 13500 Schuhe hoch hinauf geschleudert. Den sechsten des Aug. sah man in Torre del Greco Feuerstreifen einige Minuten lang an den spizigen Theilen der Gebäude (wider die stumpfen Enden der Ableiter). Die Luft in der Gegend des Vesuvs war bald nach seinem leztern Brande sehr gesund. Sorgfältig hat V. die Schwere und Grösse verschiedener vom Vesuv ausgeworfener Steine, und die Entfernung des Orts, wo man sie gefunden hat, vom Vesuv selbst angegeben; auf der Strasse von Benevento, 21 (Welsche) Meilen vom Vesuv fand man einen löcherich-

ten sechs Unzen schweren Stein; in Palma, 5½ Meile davon einen beynahe zehn Unzen schweren Stein, der viel von einer parallelepipedischen Gestalt hatte; die Asche war an einigen Orten vier Linien hoch. Auch hier Versuche, welche zeigen, daß währendem Brande die Luft voll elektrischen Feuers war. Die Asche war voll Eisenvitriol und kleiner Steinkristallen von mancherley Gestalten. Hüner, welche das damit bestreute Gras frassen, starben bald darauf. Der V. glaubt, Vitriol und Eisen (von dem leztern ist es Rec. wahrscheinlich) seien der Grund der grünen sowohl, als der übrigen mannigfaltigen Farben im Pflanzenreich. Die Laven vom lezten Brande zusammengenommen nehmen einen Raum von 187440 neapolitanischen Quadratellen ein. Nur das, was der Vesuv in den Canale dell' Arena überwarf, berechnet der V. über 138694 und die Summe alles dessen, was er ausgeworfen hat, auf 518696 Cubikellen. Bald nach dem Brande, welcher auf dem Ottajano und Somma die meisten Bäume entblättert hatte, schlugen diese von neuem aus, und trugen noch einmal Früchte; auch kam das Gras mitten aus der Asche lebhaft grün hervor. In einem Stück eisenfarbiger Lave fand der Verfasser einen Eichenast noch mit seinen grünen Zweigen eingeschlossen. Den 10. September war mehr als ⅛ des Vesuvs mit Schwefelblumen angeflogen. Alle Erscheinungen zeigen, daß sich bey dem lezten Ausbruche eine neue sehr reiche Ader von Schwefelkies eröfnet habe. Nach Morgen zu giebt es Stellen, wo die schwarzen Bimssteine 34 Spannen hoch aufgethürmt sind. Noch zu Ende des Jahrs 1779. brannten noch einige einzelne Schlünde. Basalten aus der Lave im Canale dell' Arena, und auf dem Boden des Vesuvs. Ein rubinrothes vulkanisches Glas von

aus-

ausnehmenden Glanze. Gediegenes Kupfer und Blättchen gediegenes Eisen (könnte dis nicht Eisenglimmer seyn, der vom Magnet gezogen wird?) in röthlichter Lave. In den kleinen Höhlen einer löwengelben Lave Drusen kleiner spitziger Krystallen von sehr starkem Glanze und schönem Farbenspiele. Der V. glaubt, der lezte Brand seye unter dem Bette eines Astes vom Meer, der unter den Vesuv herein geht, entstanden. Man fand auch wirklich, da man vor einigen Jahren am Fusse des Vesuvs graben ließ, in einem röthlichen Thon, verschiedene Meerpflanzen. Gewiß kommt das Feuer aus einer grossen Tiefe. Noch sind die Schwefel-Kies = Vitriol = Eisengruben nicht alle erschöpft. Allerdings finde man, ob es schon einige Naturforscher geläugnet haben, noch in der Nachbarschaft des Vesuvs wahres Bergöl.

Berlin.

Der fünfte und lezte Band von Johann Entik, gegenwärtigen Zustande des Brittischen Reichs, aus dem Englischen übersezet von J. P. Bamberger, Kirchenrath (1781. Octav 680 Seiten) verdienet das Lob nicht, welches einige Englische Tagebücher ihm beygeleget haben: denn die Beschreibung von Amerika, noch mehr aber die von Ostindien, ist sehr mangelhaft, und öfters zu alt und unrichtig. Zuerst wird in diesem Bande das Königreich Irland, dann aber Man, Jersey, Guernsey, Alderney und Sarke beschrieben. Die Irländischen Kupfergruben bey Mucruß liefern jährlich auf 375 Tonnen Erz, und in jeder Unze 5 Stüber 8 Gran reines Kupfer, daher sie der Verfasser für die reichsten Gruben der Welt ausgiebt. An Steinkohlen soll ein sehr grosser Vorrath

lich vorhanden seyn, der aber gänzlich vernachläßiget wird. Unter den Bauren soll man die langen schwarzhaarigten Abkömmlinge der Phönicier und Spanier, von den untersetzigen blonden Nachkommen der Britten noch jezt unterscheiden können. Ein Verzeichniß der römischkatholischen Einwohner ist vom Jahr 1747. Der Herzog von Athol hat bey dem Verkaufe der Insel Man im Jahr 1765., die Besetzung der Bischofthümer Sodor und Man behalten. Auf Man ist eine seltsame Weihnachtsfeyer (S. 146) in Uebung geblieben. Unter der Aufschrift Brittisches Reich in Amerika wird viel Bekanntes von den Sitten und Gebräuchen der Wilden und von der Verfassung der Nordamerikanischen Provinzen vor dem Ausbruche des Krieges gesagt. Allein es ist unangenehm, daß der Herr Uebersetzer blos eine kurze Geschichte des Aufstandes bis zum Jahr 1778., nicht aber mehrere Ergänzungen und Berichtigungen aus Hrn. Leiste bekannten Beschreibung hinzugefüget hat. Auf Nordamerika folgen die Westindischen Inseln Jamaika, Barbadoes, S. Kitts, Nevis, Montserrat, Antigua, Tabago, S. Vincent, Dominico, Granada, Gratiadinen, Bermuden und Bahama: ferner Faucklands öde Inseln, die der Herr Verfasser für Englisch hält, weil Spanien die Englische Besitznehmung eines Theils derselben nicht für unrechtmäßig ausgab. Dann Minorka und die Festung Port Mahon, bey deren Belagerung 1756. der Verf. gegenwärtig gewesen zu seyn scheint. Endlich Gibraltar. Die Beschreibung der Englischen Handelsplätze und Niederlagen in Afrika, nemlich S. James oder Gambia = Castle, Sierra Leone, Commenda, Cape = Coast = Castle, Whydah, Senegal und S. Helena geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, überhaupt von den Staaten, Völkern und

Pro-

Produkten des Afrikanischen Welttheils etwas zu sagen. Von Asien theilt er eine ähnliche noch unsichere Geographie mit. Dann kömmt er auf die Englische Levantische oder Türkische Handelsgesellschaft, die zwar sinken, aber noch 600 Ballen Seide jährlich aus Aleppo ausführen soll. Der Ostindische allgemeine Handel, und die Verfassung der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft wird sehr umständlich beschrieben. Bey der lezten hat er vorzüglich die gedruckten Schriften des Lord Clive gebraucht. Er giebt aber zugleich zu verstehen, daß er aus andern ungedruckten Quellen manche Belehrung gezogen habe, und liefert aus selbigen ein Verzeichniß der Einkünfte und Ausgaben aller Englisch-Ostindischen Besitzungen von 1761. bis im April 1771., dann die Dividenden bis 1756., das Verzeichniß von 437 Schiffen, die zum Ostindischen Handel von 1753. bis 1773. gebraucht sind, und endlich die 1773. den Directoren ertheilten Verhaltungsbefehle. Die vorgedachte Ostindische Billanz der zehn Jahre ist folgende: Von Bengalen Einnahmen 24,013,382 Pf. St., Ausgaben 33.914,249 Pf. Vom Fort S. Georg E. 11,037,165 Pf., A. 14,256,625 Pf. Von Bombay E. 4,733,806 Pf., A. 6,942,546 Pf. Von Bencoolen E. 792.787 Pf., A. 967,166 Pf. Von dem Chinesischen Handel E. 5,204,903 Pf., A. 5,210,550 Pf., und von S. Helena E. 237, 588 Pf., A. 447, 884 Pf. Die englischen ostindischen Handelsplätze sind nach dem Verfasser, Mocha mit einigen Logen, Gombroon oder Bander-Abassi in Persien, Surate, Bombay, Baroche und Carwar auf der Pfefferküste, Tillichery und Anzenga, S. David und Madraß oder das Fort S. Georg, Massulipatan, Vizagapatam, Ballasor, Calicut in Bengalen, Moco auf Sumatra,

inglei-

ingleichen Canton, Bencoolen, Marlborough Fort, Tellibar, Banca, und der Hafen Canton. Die Beschreibung dieser Oerter ist so gerathen, daß man fast auf den Argwohn kommen muß, daß ausser der allgemeinen Welthistorie kein anderes Werk dem Verfasser zur Hand gewesen seyn müsse, zumal, da nach andern Berichten einige jener Handelsplätze verlassen, mehrere aber als die hier angegebenen erobert und besetzet sind.

Leipzig.

In diesem Jahr verlegte daselbst A. Fr. Böhme: von der Natur und Kunst, ein Danksagungsschreiben an den erleuchteten Verfasser des Hermetischen A. B. C. von einem Christlich gesinnten Hermetischen Lehrjünger, nebst einem Auszuge aus etlichen Werken des neuesten wahren Adepten Herm. Fictulds von Adamah Booz. S. 208. Octav. Schon aus dieser Aufschrift leuchtet der Geist, der durch das ganze Werk herrscht, so stark hervor, daß es überflüssig wäre, unsern Lesern durch einen weitläuftigern Auszug einen nähern Begriff davon zu geben.

Ebendaselbst.

Geschichte der Abderiten, von C. M. Wieland, Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Weidm. Erben und R. 1781. I. Th. 416 Octavs. II. Th. 351 S. Es ist sehr nüzlich diese lehrreiche Geschichte hier beysammen zu haben. Der Rec. hat bey dieser Ausgabe den deutschen Merkur nicht vergleichen können, erinnert sich aber im wesentlichen des Meisten, solchergestalt scheinen nicht so viel wesentliche Vermehrungen dazu gekommen zu seyn, als Geschichte und Statistik unsrer Zeiten wohl hätten darbieten können. Vor jedem Bande findet sich

sich ein Titelkupfer und eine Titelvignette. Vor dem ersten Hippokrates, wie er sich dem Senate nach ertheilten Consilio medico empfiehlt (ein Beyspiel einer Erzählung, die nicht wahr ist, und doch sehr oft hätte wahr seyn können) und Demokritus vor der schönen Gulleru, in einer Stellung, die zeigt, daß er sich der Augen wenigstens aus der Ursache nicht beraubt habe, die Tertullian angiebt. Die vor dem andern Theile beziehen sich auf den berühmten Proceß über den Eselsschatten. Am Ende wird ein Schlüssel zu dieser Geschichte beygefügt, der aber freylich nicht mehr entschließt, als der Schlüssel bey Rabners Mährchen vom ersten April. Begreiflich hätte nur dürfen gesagt werden, Abdera verhalte sich gegen eine Menge kleiner und grosser Städte und andere personas mysticas, wie der Herkules der Fabel gegen die mehrern Herkulesse, aus den er zusammengesezt ward.

Wien.

Hermenegild. Pini de venarum metallicarum excoctione Vol. II. 1781. S. 235. Auch in diesem Bande hat der V. unter den ältern vornemlich Agricola, Schlüter und Swedenborg, so wie unter den neuern Schmelzkundigen Cramer, Cancrinus, Jars, Gensane, Coudray und Buffon fleissig genuzt. Sehr richtig sind die sogenannte Bleyerze in natürliche Bleykalke, und eigentliche Bleyerze eingetheilt. Die Art Oefen, welche jeder Art Bleyerze am meisten angemessen ist; ihre Vortheile und Ungelegenheiten, und wie man den leztern abhelfen könne. So stark, als V. den Gehalt der bekannten Silbererze angegeben hat, wird man ihn gewiß nicht oft antreffen. Das Bley wirkt bey der Reinigung des Silbers wohl mehr vermöge

sei=

seiner Verwandtschaft mit denen dem Silber beygemischten fremden Metallen, als vermöge seiner Verwandtschaft mit dem Silber. Daß das Gold niemahls, auch selbst im Nagyager Golderze nicht vererzt seye, wird der Verfasser wohl niemand überzeugen. Die Fehler der lombardischen Eisenhütten. Die Kärnthische Art, Stahl zu machen. In diesem Bande sind die Erze von Bley, Kupfer, Silber, Gold, Zinn und Eisen abgehandelt; zu wünschen wäre es, daß der V. ausführlicher gezeigt hätte, wie man diese Erze probiren sollte; und nun auch die Erze der sogenannten Halbmetalle, von welchen doch einige für Gewerbe und Handel eben so wichtig sind, abhandeln möchte.

Leipzig.

Der neue Gutsherr, ein ländliches Lustspiel in drey Acten mit Gesängen. In der Dyk. Handl. 1781. 134 Octavs. Hr. M. Dyk hat den Stoff dieses Stücks aus des Marivaux Paysan parvenu gezogen, die Ausführung der Gesänge gehört dem Verfasser des Huldreich Wurmsamen. In der Vorrede giebt Hr. D. gegründete kritische Bemerkungen über die kom. Oper, Vermengung des Gesangs mit dem Gespräch u. s. w.

In eben dem Verlage, auf 215 S.: Das öffentliche Geheimniß, nach Gozzi, von Hrn. Gotter, mit Aenderungen, die den Werth des Stücks vermehren. Beym 17. Auftr. des I. Handl. befürchtet Hr. G., es werde unserm Publicum anstößig seyn, daß Vito, eine Art von lustiger Person, mit der Fürstin in einem nicht ganz ehrfurchtsvollen Tone redet. Dachte er denn nicht daran? wie wenig Jahre verflossen sind, daß Deutsche Fürsten vom ersten Range, Wahrheiten, die der Minister nicht wagen durfte, sich vom Hofnarren sagen liessen.

